Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE

CLASS 306
BOOK V58

Digitized by Google

Untersuchungen

über die

Lage des Hausiergewerbes in Deutschland.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Schriften

des

Vereins für Socialpolitik.

LXXVIII.

Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland. Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1898.

Digitized by Google

Untersuchungen

über die

Lage des Hausiergewerbes

in

Deutschland.

Zweiter Band.

Westerwälder Hausierer und Landgänger. Von Dr. Johann Plenge.

Mit einer Übersichtskarte des Nassauischen Westerwaldes.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1898.

Digitized by Google

Alle Rechte für das Ganze wie für die einzelnen Teile sind vorbehalten.
Die Verlagshandlung.

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die heutige Westerwälder Landgängerei ist ein Hauptbestandteil der ganzen Wirtschaft des Westerwaldes, der nur aus der ökonomischen Entwicklung und den jetzigen Zuständen des Gebirges verständlich ist. Überdies ist der Hausierhandel an und für sich wenig geeignet, isoliert betrachtet zu werden, sondern muß in seinen natürlichen Zusammenhängen zur Darstellung gelangen, wenn man ihn wirtschaftlich würdigen und ihm in socialer Beziehung sein Recht zukommen lassen will.

Eine Wirtschaftsgeschichte des Westerwaldes in den letzten beiden Jahrhunderten, in die eine Einzelschilderung des Hausierhandels eingefügt werden könnte, giebt es aber nicht, es fehlen sogar die Vorarbeiten. Das nützliche Buch des Pfarrer Heyn, „Der Westerwald und seine Bewohner von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart", ist doch immer nur das Werk eines Laien mit antiquarischen Neigungen, dem die Übersichtlichkeit fehlt. Für unser Jahrhundert ist allerhand Stoff in einzelnen Aufsätzen zerstreut, von denen aber keiner zu einer Zusammenfassung und zu einem klaren allgemeinen Bilde kommt. Zu meinem Bedauern muß ich das auch von der kürzlich erschienenen Arbeit über die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes in dem Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt von Herrn Dr. R. Hirsch sagen, dem ich persönlich für seine liebenswürdige Unterstützung meiner Arbeit zu Danke verpflichtet bin. Sachlich mußte ich ihn um unabweislicher Gründe willen scharf bekämpfen, so frei ich mich von einer dogmatischen Parteimeinung in der Erbrechtsfrage weiß. Durch seine Arbeit wird der Stab über dem nassauischen Kleinbauerntum, gebrochen und deshalb wird die große Erhebung über das thatsächliche Erbrecht in Preußen der freien Teilung und dem gleichen Erbrecht nicht allzu günstig sein. Hirschs Resultate stützen sich nun so gut wie ausschließlich auf seine Anschauung von der Wirtschaft

Stechert SEP 23 '27 FEB 27 '28
295556
Digitized by Google

des Westerwaldes (Amt Rennerod) und der gegenüber mußte ich auf das bestimmteste betonen, daß ich sie für den Thatsachen nicht entsprechend halte. Hirsch kennt die Wanderungen der Westerwälder nicht genügend und hat deshalb die Gegenwart und die Vergangenheit des Westerwaldes verkannt. Zur Kritik seiner Angaben und Meinungen will ich vorzugsweise auf die Seiten 12—15, 44 Anm. 3, 49—52, 207—212, 220, 222, 225 dieser Arbeit verweisen.

Wenn demnach eine Skizze der auf die Landgängerei hindrängenden wirtschaftlichen Entwicklung und der augenblicklichen wirtschaftlichen Umgebung des Handels gegeben wird, so mußte sie lückenhaft bleiben, da wegen des aus äußeren Gründen notwendigen Abschlusses der Arbeit nur ausnahmsweise an die Quellen gegangen werden konnte. Für ihre liebenswürdige Unterstützung dabei bin ich den in Koblenz und Wiesbaden auf den Archiven beamteten Herren zu Dank verpflichtet.

Ebenso sind die Schilderungen der Entwicklungsstufen der Landgängerei der Ergänzung durch specielle lokale Untersuchung fähig; das Typische glaube ich aber mitgeteilt zu haben. Für mich waren natürliche Grenzen gesteckt, da es sich darum handelte, alles Material durch mündliche Auskunft zu erlangen.

Mein Bericht über die heutigen Westerwälder Hausierer dürfte von den Behandlungen einzelner Hausierorte in dieser Publikation abweichen, weil die für einen Ort mögliche Ausnutzung schwer zugänglichen Stoffes für mich ausgeschlossen war: eine genaue Statistik der Einkommens- und Vermögensverhältnisse z. B. war für mich unerreichbar, und an mancher Stelle, wo Lücken und Oberflächlichkeiten stören, liegt die Schuld nicht am Verfasser, sondern wieder an der Schwierigkeit, durch mündliche Erkundigungen das Material für einen so großen Bezirk zusammenzubringen.

Schon die Methode ist für den Bearbeiter eines größeren Gebietes verschieden: das Selbstgesehene tritt gegen das Gehörte zurück. Die eigene Thätigkeit beschränkt sich mehr auf die ständige Kontrolle der Auskünfte gegen einander und an der Wirklichkeit und auf die ständige Verbesserung der Fragemethode u. s. w. nach Verarbeitung des jeweils gewonnenen Materials. Es ist also eine persönlich aufgenommene Enquete, deren Ergebnisse immer wieder an Ort und Stelle nachgeprüft wurden.

Meine Auskunftspersonen habe ich überall gefunden, im Amtszimmer, auf der Landstraße oder im Wirtshaus, und dabei möglichst alle Berufe (Bauern, Handwerker, Viehhändler, Briefträger, Straßenarbeiter, Gensdarmen u. s. w.) berücksichtigt. Planmäßig aufgesucht habe ich insbesondere einen großen Teil der Justiz- und Verwaltungsbeamten, Pfarrer, Ärzte, Lehrer

Digitized by Google

und Bürgermeister, die mir bis auf geringe Ausnahmen mit der freundlichsten Unterstützung entgegen kamen und denen ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank sage. Meine Verpflichtung Herrn Amtsgerichtsrat Roth in Rennerod gegenüber möchte ich ganz besonders hervorheben.

Man darf nur selten isoliert und direkt nach der Landgängerei und ihren Folgen fragen: es kommen dann schnell harte Worte, weil sich in den gebildeten Klassen zunächst allerhand unangenehme Vorstellungen mit dem Hausierer verbinden. Im längeren Gespräche, wo die Rede auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge kam und Vergleiche gezogen wurden, ergab sich dann meistens ein ruhiges, abgewogenes Urteil, das von jener ersten Äußerung oft merkwürdig abwich. Die Folge davon ist übrigens, daß alles offizielle Material ziemlich dürftig ist, denn wo direkt ein Gutachten über den Hausierhandel gefordert wird, hält sich fast jede Auskunftsperson bei diesem Gegenstande für verpflichtet, zunächst nur das Schlechte anzugeben. Soweit die Arbeit Urteile enthält, giebt sie möglichst die Ansicht lang angesessener, unbefangener Sachverständiger wieder.

Daß für die Thatsachensammlung die Landgänger selbst nicht vergessen wurden, brauche ich nicht zu erwähnen, rühmend muß ich die gute Auskunft meiner Irmtrauter Freunde betonen, deren Hilfsbereitschaft niemals versagte.

Infolge des überaus liebenswürdigen Entgegenkommens des Herrn Regierungspräsidenten v. Tepper-Laski konnte ich die Anträge auf Wandergewerbescheine, welche 1896 aus dem Westerwaldgebiete bei der Regierung in Wiesbaden eingelaufen waren, statistisch bearbeiten und auf den Königl. Landratsämtern der Westerwaldkreise die zu meiner Arbeit in Beziehung stehenden Akten benutzen. Dadurch wurde mein mündlich gesammeltes Material auf das wertvollste ergänzt. Es sei mir gestattet, dem Herrn Regierungspräsidenten, wie den Herren Landräten, hier meinen ergebensten Dank auszusprechen. Ein größerer Teil der durchgesehenen Akten ist nicht in der Arbeit citiert worden, hat aber meine Kenntnis von den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen des Westerwaldes sehr gefördert. Natürlich hat die Arbeit keinerlei offiziellen Charakter bekommen, ich muß sogar erwarten, daß die von mir vertretenen Ergebnisse an den offiziellen Stellen zuerst Widerspruch erregen werden. Hoffentlich wird aber die Richtigkeit meiner Beweisführung anerkannt.

Soweit das Material. Was Darstellung und Verarbeitung angeht, so wird man, hoffe ich, überall die Schule und den Einfluß meines hochverehrten Lehrers Prof. Dr. Karl Bücher bemerken, der mich zu der Arbeit anregte und während derselben durch seinen Rat bei Form und In-

Digitized by Google

halt mit liebenswürdigster Sorgfalt unterstützte. Die im Wintersemester 1895/96 im Bücher'schen Seminar über Leipziger Hausiergewerbe veranstalteten Übungen, denen ich größtenteils beiwohnen konnte, waren mir die beste Vorbereitung.

Die Arbeit war inhaltlich im Mai 1897 vollendet. Bei einer stilistischen Umarbeitung im September und Oktober desselben Jahres konnten einige unwesentliche Änderungen getroffen, namentlich ein Teil der Ergebnisse der Zählung vom 14. Juni 1895 berücksichtigt werden.

Bonn, November 1897.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Der Westerwald und seine Geschichte 1

B. Die Stellung der Arbeitsauswanderung im allgemeinen Wirtschaftsleben des Westerwaldes 5

1. Die Vorbedingungen der Arbeiterauswanderung . . . . . 6—48
   a. Die Westerwälder und ihre Lebensweise 6
   b. Die Landwirtschaft 10
   c. Die Bedarfsgewerbe 31
   d. Die Verkehrsindustrie 41
2. Übervölkerung, Kleinbauernnot und Wanderungen . . . . 49—61

C. Der Hausierhandel auf dem Westerwalde 62

1. Zur Geschichte . . . . . 62—79
   a. Die Hausierer bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts 62
   b. Die nassauische Gesetzgebung in unserem Jahrhundert und Stimmungen im Lande 73

2 Der heutige Zustand . . . . . 80—103
   a. Der landwirtschaftliche Hausierhandel 82
   b. Nothausierer, Kießeleute und Puckelkrämer 89
   c. Meckeser 98
   d Kolporteure 101
   e. Auswärtige Hausierer 102

D. Die Landgänger vom Westerwalde 104
Einleitung 104

I. Zur Geschichte der Landgängerei . . . . . 106—148
   a. Die Landgänger vom westlichen Westerwald 107
   b. Die Entwickelung der Landgängerei des Elbthalgebietes 117

Digitized by Google

Seite

II. Die heutige Landgängerei . . . . . 149—245

a. Die heutigen wirtschaftlichen Zustände der Landgängerei 149

b. Die Folgen der Landgängerei 207

E. Ergebnis 246

F. Anlagen 250

Digitized by Google

A. Der Westerwald und seine Geschichte[1].

Der Teil des rheinischen Schiefergebirges, der zwischen dem Rhein im Westen, der Lahn im Süden, der Sieg im Norden und dem Hellerbach und der Dill — der Linie der Deutz-Gießener Bahn — im Osten gelegen ist, bildet nach der Angabe der Geographen, mit denen das Volk aber nicht immer übereinstimmt, den Westerwald. Für uns ist nicht dieser ganze weit gegriffene Bezirk von Bedeutung, uns soll nur der ehemals nassauische Westerwald beschäftigen, der sich heute (seit 1886) auf den Oberwesterwaldkreis, den Kreis Westerburg (Mittelwesterwald), den Unterwesterwaldkreis, den Oberlahnkreis, den Kreis Limburg, den Unterlahnkreis und den Dillkreis verteilt. Nur die drei ersten sind reine Westerwaldkreise; die drei Lahnkreise und der Dillkreis liegen auf beiden Seiten der industriellen Thäler der Lahn bezw. der Dill.

Der Westerwald selbst wird von keinem größeren Flusse durchzogen, aber er ist wasserreich und viele Bäche nehmen ihren Lauf in die begrenzenden vier Hauptthäler, so vor allem die Nister im Norden, der Wied- und der Saynbach im Westen, der Elbbach im Süden. Das weitere Gebiet des Elbbaches ist der Hauptsitz der Westerwälder Landgängerei, jener Form des Hausierhandels, bei welcher die Händler für den Sommer in die Fremde ziehen, um

[1] Inhaltlich wollen die ersten Kapitel mit der Schilderung verglichen werden, die Riehl, Land und Leute (namentlich S. 93, 279, 287, 290, 291, 293, 299 ff., 304 ff., 313 ff., 321 f., 323 der fünften Auflage von 1861) giebt. Der Westerwälder lebt zwar heute nicht mehr „allein vom Schneeschaufeln", das auch früher meist als Gemeindefrohnde besorgt wurde, das Buch von Riehl bleibt aber doch das Beste, was über den Westerwald geschrieben ist. Es wird sich allerdings ergeben, daß auch das, was von Riehls Schilderung zutreffend war, jetzt vielfach der Vergangenheit angehört, was Riehl seinem Leser doch etwas deutlicher hätte sagen sollen als in einer kurzen Anmerkung (8. Auflage 1883 S. 275). Riehls Gedanken wird man an manchen Stellen der ersten drei Kapitel durchklingen hören, auch wo nicht ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht ist. — Für alle geographischen Einzelheiten sei ein für allemal auf das beigegebene Kärtchen verwiesen.

Digitized by Google

dort ihr Gewerbe zu betreiben, und erst im Spätherbst mit ihrem Verdienst in die Heimat zurückkehren. Der untere Elbbach entsteht durch die Vereinigung des oberen Elbbachs, des Schafbachs, des Holzbachs und des Lasterbachs, welche durch einen das ehemalige Amt Hadamar von Westen nach Osten durchschneidenden Bergrücken zusammengebracht werden, der sich den breit geöffneten Thälern dieser genannten südwärts fließenden vier Bäche entlangstreckt und im ganzen die Grenze des sogenannten mittleren Westerwaldes bildet; unterhalb dieses Höhenzuges macht unser Bachgebiet einen Teil des fruchtbaren Limburger Beckens aus. Der ausgedehnte Bezirk fällt politisch ungefähr mit den vormaligen Ämtern Rennerod, Wallmerod und Hadamar zusammen, von denen das letztgenannte bis auf wenige Orte zum heutigen Kreise Limburg gehört, während jene den Kreis Westerburg bilden; die der Lahn zunächstliegenden Orte gehören zum alten Amt Limburg. Fast alle Gemeinden des Elbthalgebietes schicken jährlich Händler ins Land und nur wenige wichtigere Handelsplätze liegen außerhalb, so im Osten Winkels, Waldernbach, Fußingen, Lahr, Hintermeilingen, die aber unmittelbar an unsern Bezirk grenzen. Das ist also der Schauplatz für den größten Teil der folgenden Arbeit. Die Landgängergegend des alten Amtes Selters hat ihre eigene Geschichte und bildet im ganzen einen abgeschlossenen Bezirk.

Die Wasserscheiden und der Zug der Bachthäler lassen auch die Lage der bemerkenswerten Gebirgsbildungen erkennen. Der Westerwald hat aber in den von uns zu betrachtenden Teilen so wenig schroffe Übergänge im landschaftlichen Bilde, daß nur die besondere Ausscheidung des „hohen Westerwaldes" gegenüber seiner Abdachung berechtigt erscheint[1], der vom Dillkreis her als Wasserscheide zwischen Nister und Elbbach durch den nördlichen Kreis Westerburg und den Oberwesterwaldkreis verläuft, um sich allmählich nach Südwesten hin abzuflachen. Der eigentliche oder hohe Westerwald ist eine waldarme, weitgestreckte, durch muldenförmigen Thäler leicht gewellte Hochebene ohne bedeutende Erhöhungen, die den herben Reiz norddeutscher Heidegegenden besitzt: ungezählte Basaltblöcke, „als habe der Himmel im Zorn Felsen gehagelt", sind noch heute ihr Merkmal, und die Winterwinde durchbrausen sie von allen Seiten her mit ungehemmter Gewalt. Das ist der Westerwald, wie ihn Riehl vor Augen hatte[2]. Steigen wir von

[1] Seine Grenzen werden verschieden angegeben. Vgl. C. D. Vogel, Beschreibung des Herzogtums Nassau, Wiesbaden 1843, S. 15. Westerwaldführer, herausgegeben vom Westerwaldklub Wiesbaden 1891, Koburg 1895, S. XII.

[2] Die von Riehl gelegentlich versuchte Ausdehnung seiner Schilderung, die wirtschaftlich dem ganzen Westerwald gelten soll, hat ihm mit Recht viel Widerspruch eingetragen.

Digitized by Google

seiner Höhe in das Elbthal hinunter, so vertiefen sich die breiten und flachen Thalmulden, die Bergrücken tragen den Schmuck prächtiger Buchenwälder, die großen Viehweiden verschwinden, der fruchtbare Boden, ein Verwitterungsprodukt des Basalts, ermöglicht einen reicheren Anbau und in allmählichen Übergängen erreichen wir eine Landschaft von lachender behaglicher Schönheit. Noch weiter unten im Limburger Becken weicht der Wald auf die umgrenzenden Berge zurück und der fette Lehmboden ist weithin mit üppigen Weizenfeldern bedeckt.

So ergiebt sich schließlich, indem sich zwischen den hohen Westerwald und das fast ebene Limburger Becken ein Gebiet der Übergänge einschiebt, eine Dreiteilung, die wichtige Folgen für das ganze wirtschaftliche Leben des Westerwaldes gehabt hat. Auf dem hohen Westerwald herrscht die Viehzucht, im Limburger Becken der Ackerbau vor und der außerlandwirtschaftliche Nebenverdienst hat sich jeweils in besonderer Weise entwickelt. Auf dem hohen Westerwald finden die in der Landwirtschaft überflüssigen Arbeiter in den Braunkohlengruben Beschäftigung oder ziehen in den rheinisch-westfälischen Industriebezirk; die Bewohner des Übergangsgebietes wandern vielfach als Maurer und als Landgänger; das Limburger Becken schickt seine überschüssigen Arbeitskräfte in die Lahnindustrie und in die Maingegend, sendet aber auch viele Maurer und Landgänger in die Fremde. Für unsere Schilderung der Landgängerei kommt mithin wesentlich die untere und mittlere Stufe des Elbthalgebietes in Betracht.

Gegenüber den durch die Natur bedingten Verschiedenheiten im Wirtschaftsleben ist der heute noch bemerkbare Einfluß der verschiedenen politischen Entwicklung der einzelnen Westerwaldteile nur gering anzuschlagen und ist wohl immer verhältnismäßig unbedeutend gewesen. Trotz der politischen Zersplitterung hat sich die Kultur unseres Gebirges gleichmäßig entwickelt, sodaß die schließliche Vereinigung wirtschaftlich keine große Bedeutung hatte.

Infolge des Reichsdeputationshauptschlusses, der Rheinbundakte und der Wiener Kongreßakte verschwanden Wied-Neuwied und Wied-Runkel, Sayn-Hachenburg und Sayn-Altenkirchen, Leiningen-Westerburg und das Kurfürstentum Trier, die oranischen Grafen von Diez, die allein überlebende Linie des nassau-ottonischen Hauses, verzichteten auf die deutschen Stammlande ihres Zweiges, die seit 1743 in ihrer Hand vereinigt waren, und bis 1866 gehörte der größte Teil des Westerwaldes zu dem neubegründeten Herzogtum Nassau Walramischer Linie, um nach dem deutschen Kriege an Preußen zu fallen. Unser Landgängergebiet im besonderen gehörte schon seit Jahrhunderten größtenteils dem Hause Nassau und bildete nach der Bruderteilung von 1607

Digitized by Google

den Hauptteil der Grafschaft Nassau-Hadamar. Die Ämter Wallmerod und Limburg waren trierisches Land. Da aber die Entwicklung der Landgängerei wesentlich unserm Jahrhundert angehört, so brauchen wir auf die Geschichte der Westerwälder Zwergstaaten nicht weiter einzugehen.

Nur an eins darf hier vielleicht erinnert werden. Der Westerwald hat seine überschüssige Bevölkerung stets hinausgegeben, damit sie auswärts Arbeit und Verdienst suchen sollte, und die Geschichte dieser Wanderungen führt uns in die kriegerische Vergangenheit des glorreichen oranischen Hauses. Es wird erzählt, daß der hohe Westerwald seine Wälder verloren habe, um den Oraniern Geld für ihre Kriege in Holland zu schaffen[1]. Holländische Werber kamen auf den Westerwald, Westerwälder Bauern kämpften unter dem oranischen Banner[2]. Ebenso darf man wohl annehmen, daß der Graf Melander von Holtzappel, der aus Hadamar gebürtige kaiserl. Generalissimus der letzten Periode des dreißigjährigen Krieges, manchen Westerwälder unter seinen Scharen gehabt hat.

So trug auch die politische Geschichte des Westerwaldes dazu bei, die Bewohner des Gebirges in die Fremde zu führen. In den oranischen Gebieten ist das durch dynastische und persönliche Beziehungen nahe gerückte phantastische Märchenbild des reichen Hollands stets in der Erinnerung geblieben (Riehl), eine phantasievolle Bevölkerung, die solchen Träumen nachging, mußte sich leicht verleiten lassen, selbst Abenteuer zu versuchen.

---

[1] Vgl. aber Heyn, Der Westerwald und seine Bewohner von den ältesten Zeiten bis heute, Marienberg 1893, im Selbstverlag, S. 195 ff., namentlich S. 198.

[2] „Aus dieser Wildnis kamen Schaaren von tapfren Kriegern, die unter ihren heldenmüthigen Herrn und Anführern die niederländische Freiheit erfochten." J. F. Eberhard, Von dem Cameralwesen der Alten, mit einer Anwendung auf den Ober- und Nieder-Lohngau, Marburg 1765; vgl. ferner Corpus constitutionum Nassoicarum, das ist Sammlung der Gesetze, Verordnungen, Vorschriften und Ausschreiben, welche von den ältesten bis in die neuere Zeiten in die Nassauische Lande Ottoischer Linie ergangen sind, Dillenburg, 4 Teile in 6 Bdn., Dillenburg 1796, I 146, Mandat vom 10. Sept. 1551, das sich vorwiegend an die Einwohner der Grafschaft Diez und der Herrschaften Ellar und Hadamar richtet, und die sehr umfangreichen Artikel im Weisthum der Gesetze, Ordnungen und Vorschriften, welche in Nassauisch Teutsche Länder Ottonischer Linie von den ältesten Zeiten bis hierhin ergangen sind, 3 Teile, Hadamar 1802, 1803, „Auser Land" I S. 65, „Desertieren" I 188 ff., „Soldaten" III 52 f., „Werben" III 185 f. — Riehl a. a. O., 8. Aufl., S. 278.

Digitized by Google

B. Die Stellung der Arbeitsauswanderung im allgemeinen Wirtschaftsleben des Westerwaldes.

Auf dem Westerwalde haben sich keine eigentlichen Hausindustrien entwickelt, wie sie sich auf den meisten übrigen deutschen Mittelgebirgen herangebildet haben, vielmehr sind Wanderungen eingetreten, wo die Bevölkerung zu dicht geworden war. Auch die heute vom Westerwald ausgehende Landgängerei ist entstanden, weil das arme Gebirge zu viel Einwohner hatte, und wir haben es in unserer Arbeit im Grunde mit einer Kleinbauernfrage zu thun.

Welches waren nun die Vorbedingungen dieses eigentümlichen Gewerbes? Die deutschen Bauern sind nicht durchweg geeignet, Wanderhandel als Nebengewerbe zu betreiben, von der ganzen Geistesart einer Bevölkerung hängt es ab, wie ihr Hausiergeschäft betrieben wird und was für Folgen es nach sich zieht, deshalb müssen wir uns mit der Eigenart und dem Wesen der Westerwälder vertraut machen (B 1 a). Die Notwendigkeit, auswärts Verdienst zu suchen, war und ist für einen Teil der Westerwälder durch die landwirtschaftlichen Verhältnisse (B 1 b), durch den Zustand der für den heimischen Bedarf arbeitenden Gewerbe (B 1 c) und durch die örtliche Verteilung der für den freien Markt produzierenden Verkehrsindustrie (B 1 d) unabweislich gegeben, davon werden wir ausgehen müssen, um das auffallende Wirtschaftsleben des Westerwaldes zu verstehen. In der völligen Abwanderung und in dem periodischen Auszuge als landwirtschaftliche Tagelöhner, Maurer, Landgänger, Ziegelbrenner, Fabrik- und Hüttenarbeiter (B 2) werden wir dann das Aushilfsmittel erkennen, ohne das die für eine rein landwirtschaftliche Bevölkerung zuweit fortgeschrittene Bodenzersplitterung auf dem vom Klima wenig begünstigten Westerwald zu den schwersten Unzuträglichkeiten führen würde[1] und in früheren Jahren geführt hat.

[1] Vgl. dagegen Heyn S. 219.

Digitized by Google

Das wäre das allgemeine Bild der Wirtschaft des Westerwaldes, in das sich eine ins einzelne gehende Schilderung der heutigen Landgängerverhältnisse einfügen kann. Dabei wird sich die Gelegenheit finden, die besonderen Ursachen der vom Westerwald ausgehenden Landgängerei etwas aufzuhellen, und zu schildern, wie der Keim des auswärtigen Wanderhandels in die Gegend getragen wurde, und wie sich das eigentümliche Notgewerbe nach allerhand abenteuerlichen Schicksalen zu seiner heutigen Größe entwickelt hat (Abschnitt D).

Freilich drängt sich vorerst noch eine andere Untersuchung dazwischen. Bei unserer Betrachtung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse des Westerwaldes stoßen wir auf Wanderhandwerker und allerhand Gewerbetreibende, die ihre Erzeugnisse von Haus zu Haus absetzen. Schon hier müssen wir mehr Einzelheiten geben, als es im allgemeinen im Plane dieses ersten Teiles liegt und die Schilderung des Westerwälder Wandergewerbes im engern Sinne fordert als Ergänzung eine Darstellung des einheimischen Wanderhandels auf dem Westerwald (Abschnitt C). Allerdings wird die Schilderung der Landgängerei unsere Hauptaufgabe bleiben müssen.

1. Die Vorbedingungen der Arbeitsauswanderung.

a. Die Westerwälder und ihre Lebensweise.

1. Es ist nicht ganz leicht über die Bevölkerung eines ganzen Bezirkes ein Urteil abzugeben. Das feinere Auge erkennt in der Art benachbarter Dorfgemeinden deutliche Verschiedenheiten, wie das feinere Ohr die Bewohner der einzelnen Orte an der Sprache unterscheidet. Secker und Irmtrauter sind z. B. ganz anders geartete Menschen und ebenso ausgeprägt ist die Eigenheit der Gemündener und der Langendernbacher: alle vier Dörfer sind sich aber unmittelbar benachbart. Diese Verschiedenheiten dürfen nicht aus dem Auge gelassen werden, wenn von einem einheitlichen Westerwälder Menschenschlag die Rede ist.

Der Wälder ist im Grunde seines Herzens Bauer geblieben, auch wo er durch seinen auswärtigen Erwerb als Bauhandwerker oder Landgänger mit der Stadt in Berührung gekommen ist, denn der winterliche Aufenthalt in der Heimat läßt einen guten Teil der nur äußerlich haftenden städtischen Bildung wieder verschwinden. Der Grundzug im Charakter der gesamten Bevölkerung ist also noch immer einheitlich: bäuerlich ist die ganze Art, die alte Kirchlichkeit, das im Grunde konservative Denken, die Sitten. Der

Digitized by Google

Westerwälder verliert den Landhunger nicht, solange er nicht ganz aus den heimischen Verhältnissen herausgerissen und, für immer auswärts wohnhaft, nur noch Fabrikarbeiter, Handelsmann u. s. w. ist. Wer genug Land hat, um mit der Familie darauf auszukommen, sucht den Besitz abzurunden, das kleine Zwergbäuerchen muß hinzukaufen, und wer als Landgänger, Bergmann oder Maurer sich etwas zurückgelegt hat, verwendet sein Erspartes, um sich eine Scholle zu erwerben.

Das Familienleben ist gut, da es in der gemeinsam betriebenen Landwirtschaft seine sichere Grundlage hat. Eine feste Interessengemeinschaft hält Mann und Frau zusammen und wird durch die religiöse Scheu verstärkt, man lebt gut nebeneinander hin und achtet auf Zucht und die hergebrachte Ordnung. Die Behandlung armer Aushälter läßt manchmal zu wünschen übrig. Bis zu ihrer Verheiratung geben die Kinder fast den ganzen Verdienst an die Eltern ab, die jungen Burschen fangen aber nach der Militärzeit an, mehr für sich zu verwenden.

2. „Ein Wetterauer arbeitet zwei Westerwälder tot." Der Wälder Bauer ist nicht eigentlich faul, aber den richtigen Zwergbauernfleiß[1] hat er doch nicht; er arbeitet, jedoch manchmal schlaff und gleichgültig. Häufig kommt er nicht vor 7, 8 Uhr ins Feld und das, so heißt es dann, geht nicht anders. Teilweise ist es wirklich durch das Klima bedingt. Auch im Hochsommer fällt nachts viel Tau und es ist frühmorgens oft sehr frisch, sodaß sich dann Menschen und Rindergespann leicht erkälten können[2]. Die Kühe, die zum Zuge dienen, müssen erst gefüttert und gemolken werden; wo Pferdebespannung die Regel ist, wird man mit dem Füttern schneller fertig, da die Futtermittel nicht besonders vorbereitet zu werden brauchen. Der Winter ist lang und der Bauer muß lange auf der Bank liegen, sodaß er auch im Sommer nicht aus dem Bett kommen kann. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gab es mehr Arbeitskräfte auf dem Westerwald als man bedurfte, der Einzelne brauchte sich nicht zu überanstrengen und heute treibt man es so weiter, wie man es sich damals angewöhnt hatte.

[1] Vgl. Sitzungsprotokolle der landständischen Deputiertenversammlung des Herzogtums Nassau 1830 S. 83, wo eine Rechtfertigung des Wälders gegen den Vorwurf, daß „die Bewohner des Westerwaldes für das bessere unempfänglich, zu nachlässig oder träge seyen, sich nicht um Verdienst bemühten, in der langen Winterjahreszeit wenig arbeiteten", versucht wird; auch F. von Schütz, Schilderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse des hohen Westerwaldes und Vorschläge zu ihrer Besserung, Jahrbücher des landwirtschaftlichen Vereins im Herzogtum Nassau, besorgt durch Prof. W. Albrecht, Bd. VII S. 347, 404. Warme und einsichtige Freunde des Westerwaldes bestätigten diese Ansicht für die Gegenwart.

[2] Vgl. Weisthum II S. 309, Artikel „Landwirtschaft" § 11.

Digitized by Google

Eine abwechslungslose und stets gleich nachhaltige Thätigkeit will dem Westerwälder erst recht nicht behagen. Vom Wälder Bergmann heißt es 1867:

„Der gewöhnliche Westerwälder Bergarbeiter ist mit seltenen Ausnahmen blos Taglöhner, nicht Bergmann; er hängt nicht an der Grube und der Gewerkschaft, andere Arbeiten außer der seinen kümmern ihn nicht, und ebenso theilnahmlos ist er für seine unterirdische Umgebung: aus dem geringsten Anlaß verläßt er seine Grube und geht auf andere, zum größten Nachtheil der ersteren oft und gewiß nicht zu seinem Vortheil." — Er muß „froh sein, wenn er nicht zurückgeht". — „Ihm fehlt die Rührigkeit und Umsicht zur Verbesserung seiner Verhältnisse. Er schläft zu lange und bringt dann den ganzen Tag auf der Grube zu, den weiblichen Gliedern seiner Familie das ganze Hauswesen und den Ackerbau überlassend, und zudem ist immer eins derselben nothwendig, um ihm zu dem oft vom entfernten Hause bezogenen Mittagsbrode aufzuwarten; — nach der Erfahrung der Steiger arbeitet er in den 12 Stunden des Tages nicht wesentlich mehr, als in 8, wenn er gezwungen ist, in diesen seinen Lohn zu verdienen; — dann borgt und handelt er gern"[1].

Unternehmer, die Westerwälder Arbeiter mit andern vergleichen können, sprechen sich noch heute ähnlich aus und es ist sehr bezeichnend, daß so viele als Landgänger und Bauhandwerker wandern. Der Wälder hat eine lebhafte Phantasie, darum reizt ihn eine eintönige Arbeit nicht.

Phantasie, Freude an der Abwechslung und an lebhaften Eindrücken kann man schon an den Häusern der freundlichen Westerwalddörfer ablesen. Die Felder zwischen den schwarzen Fachwerkbalken glänzen in reinem Weiß mit einem bunten Schmuck von blauen oder roten Linienverzierungen und die Thüren und Thore sind meist leuchtend rot oder blau, auch grün und orange gestrichen.

3. Wo starke Viehwirtschaft und ein alter Viehhandel ist, gesellt sich zu der gewöhnlichen Bauernschlauheit die Gerissenheit und Geschäftsgewandtheit des Viehhändlers: der Westerwälder ist so lebensklug wie der Marschenbauer.

Beim Viehhandel ist viel erlaubt und unser Bauer kann zum Schwindler so schlimm wie der ärgste Jude werden. Sonst ist er ein liebenswürdiger Kumpan, geradeaus und ehrlich, etwas neugierig, nicht sehr redselig, aber meist offen im Gespräch, wenn man ihn nicht durch ungeschickte Fragen mißtrauisch macht, gut veranlagt, wenngleich seine „abgefeimte Schlauheit" manchmal übertrieben wird. Wo aber der Haß hinzukommt, oder wenn er in Not gerät, ist der Wälder zu allem fähig; das alte Sprichwort sagt, daß man aus einem Westerwälder drei Spitzbuben machen kann und daß dann immer noch ein Jude übrig bleibe[2].

---

[1] F. Odernheimer, Das Berg- und Hüttenwesen im Herzogtum Nassau, II S. 101 ff.

[2] Vgl. auch landwirtschaftliche Beschreibung des Amtes Hachenburg S. 100. „Ein großer Theil der Amtsbewohner hat sich einem ordentlichen jüdischen Handels-

Digitized by Google

Nun sind die Westerwälder seit langem, besonders aber in den letzten fünfzig Jahren in die Welt gekommen und heute wandern jährlich viele Tausende den Sommer über als Maurer, Bergleute und Landgänger zum Verdienst nach draußen. Nur eine von Natur gut beanlagte Bevölkerung kann besonders die Landgängerei in dem Umfange betreiben, wie es heute vom Westerwalde her geschieht. Infolge der städtischen Einflüsse hat sich andrerseits die natürliche geistige Regsamkeit nur noch vermehrt und der Westerwälder freut sich seiner Überlegenheit über andere Bevölkerungsgruppen: „die Sachsen sind dumm, die machen die Regenschirme und Wollenwaren und dann kommen wir Westerwälder und verkaufen sie ihnen wieder, wir sind klüger."

Seit den ersten reichen Handelserfolgen, die der östliche Westerwald während seiner größten Armut sah, steht vor der Westerwälder Phantasie das Zukunftsbild „schweres Geld" zu verdienen, und darüber ist mancher zu einem „großartigen Lumpen" geworden, der seine Geschäfte ohne viele Rücksichten und mit wirklich erstaunlichem Raffinement betreibt. Ihnen steht aber eine größere Zahl ehrenhafter Erscheinungen gegenüber, gerade weil trotz der vielfachen städtischen Einflüsse der Wälder im Grunde Bauer geblieben ist und in jedem Winter daheim wieder zum Bauern wird, und weil er deshalb in seinen alten Sittenanschauungen und Lebensregeln nicht zur moralischen Haltlosigkeit erschüttert wurde. Doch damit sprechen wir schon von den Folgen der Landgängerei, von denen erst in einem späteren Abschnitt eingehender die Rede sein kann.

4. Die Wohnverhältnisse der ärmeren Familien sind vielfach ungenügend. In einer engen, oft wenig sauberen Stube hockt jung und alt zusammen, auf dem Ofen, der einen brenzligen Braunkohlenduft verbreitet, wird für Menschen und Vieh gekocht. Das Bett der Eltern beengt den dunstigen Raum noch mehr und in den kleineren Hütten steht auch das Lager für die Kinder in demselben Zimmer aufgeschlagen; ein grober Tisch, ein Schrank, Bänke, Stühle bilden das übrige Mobiliar. An der kahlen, geweißten Wand hängt

---

geist hingegeben, der dann nicht selten die Neigung zur Unredlichkeit, zur Prozeßsucht u. s. w. in hohem Grade anfacht." F. von Schütz S. 348: „Wehe dem armen Westerwälder, der in einem Handel oder in einem Prozesse übervortheilt wurde; er fällt dem Spotte seiner Nachbarn Jahre lang anheim, während ein geglückter Betrug von Alt und Jung gepriesen wird." Amt Herborn S. 193: „Daher ist fast jeder des Viehhandels kundig und bei sonst gutem Charakter darauf aus, den unkundigen Fremden womöglich zu überlisten." Die landwirtschaftlichen Beschreibungen, die hier nur unter dem Namen des betreffenden Amts citiert werden, finden sich in den späteren Bänden der landw. Jahrbücher a. a. O., 15 Bde., 1821—1849.

Digitized by Google

ein blinder Spiegel. Einige Photographien und viele Heiligenbilder sind neben der mit buntem Breitscheider Geschirr besetzten Schüsselbank in der Küche der einzige Luxus. Wenn möglich schlafen die Kinder nach Geschlechtern getrennt in Dachkammern, bei Wohlhabenden giebt es ein paar Kammern mehr und zwei Stuben.

Die Lebenshaltung erscheint dem Städter dürftig[1]. Auch bei vielen besseren Bauern kommt außer an Sonn- und Festtagen kein Fleisch auf den Tisch und das „Fettsen" (mit Speck schmelzen") muß oft an seine Stelle treten. Die Schweinehaltung hat aber in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Das Bäuerchen erhandelt zwei Ferkel, macht sie fett, deckt mit dem Erlös des einen den gestundeten Kaufpreis und verwendet das andere für den eigenen Haushalt, den es für das ganze Jahr mit Speck und Wurst versorgen muß. Zur Kirchweih und auf den hohen Festen darf aber das Fleisch in keinem Hause fehlen und die Metzger können dann kaum genug schaffen. Wer einem jüdischen Metzger verschuldet ist, muß auch in der Zwischenzeit mehr Fleisch gebrauchen, und wer ins Land gewesen ist, bringt für den Winter gesteigerte Ansprüche mit heim.

Eier und Butter werden meist verkauft. Kartoffeln in verschiedener Form, Bohnensuppe und Dickmilch sind die Hauptnahrungsmittel, in den höher gelegenen Ortschaften kommt auch der angestammte Haferbrei noch oft auf den Tisch. Das Getränk und der Luxus des Westerwälders ist der Kaffee, von dem er meist gute Sorten, das Pfund zu 1,50 Mark, aber in dünnem Aufguß und mit allerhand Beimischungen, genießt. Kaffee wird morgens, mittags und abends in großen Quantitäten vertilgt.

Die großen Ersparnisse, die die auswärts arbeitenden Westerwälder nach Hause schicken, sind in ihrer Höhe nur möglich, weil die meisten auch draußen die gewohnte Anspruchslosigkeit in Wohnung und Nahrung beibehalten. „Sie führen draußen eine Lebensweise, die nur ein Westerwälder Bauer aushalten kann."

b. Die Landwirtschaft.

1. Wie ganz Nassau, so ist auch der Westerwald eine der Hauptgegenden des Kleinbauerntums und der Freiteilbarkeit. Das Schwergewicht

[1] Vgl. Hieber, Aufnahme über die allgemeine Lage der Landwirtschaft in einem Gemeindebezirk eines der weniger guten Kreise in Hessen-Nassau (Horressen bei Montabaur), Ermittlungen über die allgemeine Lage der Landwirtschaft in Preußen, I. Teil, Thiels Landwirtschaftl. Jahrbücher, XVIII. Bd. (1889), Ergänzungsband III Nr. 18 S. 476 f.; Schnapper-Arndt S. 126.

Digitized by Google

Tab. I. Die Betriebsgrößen.

Auf die Betriebsklasse von ha	entfallen von allen landwirtschaftlichen Betrieben des Kreises					entfallen von je hundert landwirtschaftlichen Betrieben des Kreises				
	Diez	Oberwesterwald	Unterwesterwald	Oberlahn	Unterlahn	Diez	Oberwesterwald	Unterwesterwald	Oberlahn	Unterlahn
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
0— 1	2 289	1 427	3 353	3 586	5 162	33,3	21,3	35,3	39,5	45,1
1— 2	1 688	1 369	1 818	1 513	1 653	24,5	20,5	19,1	16,6	14,5
2— 10	2 826	3 714	4 189	3 692	4 133	41,0	55,5	44,1	40,6	36,1
10— 50	83	172	134	295	478	1,2	2,6	1,4	3,3	4,2
50—100	1	7	5	3	9	0,0	0,1	0,1	0,0	0,1
über 100	—	1	3	1	1	—	0,0	0,0	0,0	0·0
Zusammen	6 887	6 690	9 502	9 090	11 436	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

der Westerwälder Landwirtschaft liegt, wie uns die Tabellen I und II[1] zeigen, vorzugsweise bei den kleinen Gütern von 2—10 ha, die vielfach schon nicht mehr als Bauernnahrung genügen, und bei der nächstfolgenden Klasse von 10—50 ha, in der wir die reichen Bauern des Westerwaldes zu suchen haben.

Tab. II. Die Bodenverteilung.

Auf die Betriebsklasse von ha	entfallen ha der ganzen landwirtschaftlich. benutzten Fläche des Kreises					entfallen von je 100 ha der landwirtschaftl. benutzten Fläche des Kreises				
	Diez	Oberwesterwald	Unterwesterwald	Oberlahn	Unterlahn	Diez	Oberwesterwald	Unterwesterwald	Oberlahn	Unterlahn
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
0— 1	1 073	660	1 506	1 433	1 761	5,1	2,9	5,1	4,6	5,4
1— 2	3 246	2 052	2 931	2 218	2 464	15,3	9,0	9,8	7,1	7,6
2— 10	14 751	16 366	22 546	21 484	19 668	69,9	71,3	75,9	69,1	60,9
10— 50	1 802	2 869	1 963	5 525	7 649	8,5	12,5	6,6	17,8	23,7
50—100	245	883	379	203	639	1,2	3,9	1,3	0,7	2,0
über 100	—	104	393	215	135	—	0,4	1,3	0,7	0,4
Zusammen	21 117	22 894	29 718	31 078	32 316	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

[1] Landwirtschaftliche Betriebsstatistik 5. Juni 1882, Preuß. Stat. Heft 76, III. Teil S. 202 f., mit der alten Kreiseinteilung, da die Kreise Limburg und Westerburg erst 1886 geschaffen wurden.

Digitized by Google

Die einzelnen Besitzungen sind in viele Parzellen zersplittert[1], obgleich die nassauische Verordnung vom 12. September 1829[2], die eine Zerstückelung von Ackerland in Teile unter 12,5 Ar, von Wiesenland in Teile unter 6,25 Ar verbietet, einem allzustarken Zerfall Einhalt thut.

Die Art der Kreiseinteilung läßt leider die in den einzelnen Westerwaldgegenden obwaltenden Verschiedenheiten in der Durchschnittsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe zurücktreten, und es kommt weiter störend hinzu, daß den Angaben für die beiden Lahnkreise und den Dillkreis nicht ausschließlich Westerwaldverhältnisse zu Grunde liegen, wir sehen aber, daß der hohe Westerwald (der Oberwesterwaldkreis mit den alten Ämtern Hachenburg, Marienberg, Rennerod) mit seiner dünneren Bevölkerung relativ weitaus am meisten Betriebe mit einer Fläche von 2—50 ha hat, während in den übrigen vier Kreisen, die teilweise einen industriellen Charakter haben, die kleinsten Zwergbetriebe besonders hervortreten. Das rauhere Klima des hohen Westerwaldes macht zwar an sich eine größere Betriebsfläche notwendig, aber auch wenn man diesen Umstand in Erwägung zieht, bleiben die Flächen oben durchschnittlich größer als unten; die Landwirtschaft ist namentlich durch die Viehzucht und den damit verbundenen Viehhandel oben in besserer Lage. Auch die Bewohner des hohen Westerwaldes können freilich von der Landwirtschaft allein nicht leben, aber sie gewinnen doch einen größeren Teil ihres Lebensunterhaltes aus ihr, als die unteren Gebiete. Unsere Landgängergegend bildet den Übergang vom hohen Westerwald zum Lahnthal, die Betriebsflächen sind durchschnittlich kleiner wie oben, besonders im Amt Rennerod und Hadamar, weniger in Wallmerod. Im Lahnthal sind die meisten größeren Besitzungen[3] über 10 ha, wie die zahlreichsten Zwergbetriebe.

Es fehlt leider an Material, um die Entwicklung der Betriebsgrößen zahlenmäßig zu verfolgen, nur für drei Gemeinden des Amtsgerichtsbezirkes Rennerod hat Dr. Hirsch eine vergleichende Zusammenstellung der Besitzgrößen[4] gemacht. Seine Ergebnisse können beim ersten Anblick beunruhigen:

[1] Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preußen, herausgegeben von Prof. M. Sering II. Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt a. M., bearbeitet von Dr. R. Hirsch, Berlin 1897, S. 20 ff.

[2] Die Verordnung vom 5. Dezember 1770 suchte noch zu bestimmen: „daß in das künftige in den sämmtlichen Nassauischen Landen — — — ein Acker oder eine Wiese, welche einen Morgen oder weniger halten, ein Garten, der einen halben Morgen oder weniger groß ist und ein Krautland, welches einen viertel Morgen oder noch weniger enthält, nicht weiter — — — getheilet, sondern unzertrennet beysammen gelassen werden sollen". Weisthum I 169, Artikel „Consolidiren der Güter".

[3] Vgl. S. 25 und S. 55. — Über die Bevölkerungsdichtigkeit vgl. Hirsch S. 122.

[4] a. a. O. S. 64, wozu S. 88 Anm. 2 und S. 90 zu vergleichen sind. Die Tabelle ist hier vereinfacht und übersichtlicher gemacht. Die relativen Zahlen weichen teilweise von denen bei Dr. Hirsch ab.

Digitized by Google

Tab. IIIa. Die Besitzverkleinerung (absolute Zahlen).

mit einem Besitze von ha	Zahl der Besitzer in Halbs			in Salzburg			in Irmtraut		
	1823	1876	1895	1822	1876	1895	1822	1876	1895
0— 1	10	22	32	12	21	40	33	98	112
1— 2	7	7	11	7	16	21	15	38	28
2— 5	9	10	12	14	27	21	26	38	28
5—10	1	3	1	6	2	3	9	7	19
über 10	—	—	—	1	—	—	8	3	1
Zusammen	27	42	56	40	66	85	91	184	188
Gezählte Besitzeinheiten . .	—	—	23	—	—	38	—	—	78

die Zahl der kleinsten Zwergbesitzer hat sich überall seit 1822 mehr als verdreifacht, die Gesamtsumme der Besitzer soll sich bei gleich bleibender Anbaufläche in 70 Jahren verdoppelt haben.

Tab. III b. Die Besitzverkleinerung (relative Zahlen).

auf die Besitzklasse von ha	Von je hundert Grundbesitzern fielen in Halbs			in Salzburg			in Irmtraut		
	1823	1876	1895	1822	1876	1895	1822	1876	1895
0— 1	37,1	52,4	57,2	30,0	31,8	47,1	36,2	53,3	59,6
1— 2	25,9	16,7	19,6	17,5	24,3	24,7	16,5	20,7	14,9
2— 5	33,3	23,8	21,4	35,0	40,9	24,7	28,6	20,6	14,9
5—10	3,7	7,1	1,8	15,0	3,0	3,5	9,9	3,8	10,1
über 10	—	—	—	2,5	—	—	8,8	1,6	0,5
Zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Rel. Vermehrung seit 1823:									
angebl. Besitzer .	100	155	207	100	165	212	100	202	206
wirkl. Einwohner	100	?	136	100	?	84	100	?	119

Thatsächlich besagt aber die ganze Aufstellung so gut wie nichts, denn es sind nicht Wirtschaftseinheiten dargestellt, sondern das rein juristische Verhältnis des Eigentums, wobei noch zu beachten bleibt, daß durch unterlassene Löschungen, irrtümliche Teilung des Besitzes einer Person u. s. w.

Digitized by Google

die Besitzerzahlen des Katasters häufig über die Wirklichkeit hinausgehen. Der Besitz zusammenwirtschaftender Familienmitglieder wird getrennt. Das ganze Pachtland wird nicht zur Wirtschaft der Pächter geschlagen, sondern den Verpächtern zugeschrieben und gerade nach der Auswanderungsperiode der 60er und 70er Jahre hat der Westerwald eine Reihe auswärts wohnender Grundbesitzer[1] bekommen.

Diese Unzulänglichkeit des Katasters wird durch die oben durchgeführten Vergleiche der Besitzer mit den Einwohnerzahlen und mit der von Hirsch an anderer Stelle gegebenen Grundbesitzstatistik für 1895 bewiesen. Das Verhältnis der katastermäßigen Besitzer zu den wirtschaftlichen Besitzeinheiten im Jahre 1895 kann nun nicht zur Umrechnung der Zahlen von 1823 und 1876 verwendet werden, da zugestandenermaßen die Auswanderung der letzten dreißig Jahre „viele Fehler im heutigen Kataster veranlaßte". Da aber die von Hirsch für 1895 gegebenen Zahlen hinter den Katasterzahlen von 1823 durchweg, — in Irmtraut um 14,3 % — zurückbleiben, so steht die Statistik nicht einmal der Annahme einer Vergrößerung der Betriebsflächen entgegen und wir sind somit nicht in der Lage, mit Dr. Hirsch große Folgerungen aus der Tabelle zu ziehen.

Wir sehen uns also auf vorsichtige Erwägungen allgemeiner Art angewiesen, die von der Bevölkerungsbewegung und den Erwerbsverhältnissen ausgehen. Die Bevölkerungszunahme bis etwa 1860 spricht unbedingt für eine Verkleinerung der Betriebsflächen[2], da fast alle die Menschen ohne die Möglichkeit eines nachhaltigen außerlandwirtschaftlichen Erwerbs im Lande blieben und erst ganz allmählich die großen Wanderungen der Maurer und Landgänger begannen. Fast in jedem Orte kann man die alten Leute noch davon sprechen hören, wie in ihrer Jugend doch viel größere Besitzungen

---

[1] Hirsch a. a. O. S. 65. — Vgl. G. Schnapper-Arndt, Fünf Dorfgemeinden auf dem hohen Taunus S. 45 f.

[2] In der landwirtschaftlichen Beschreibung des Amtes Marienberg aus den vierziger Jahren (Jahrbücher XIV S. 193) wird behauptet, daß durch Umbrechen von Weideland u. s. w. („eine gehörige sich mit jedem Jahre erweiternde Bodenkultur" S. 211) folgende Verschiebung der Betriebe eingetreten sei: es haben

einen Besitz von Morgen	vor 20 Jahren	jetzt
30—80	1/10	3/10
15—30	4/10	5/10
1—15	5/10	2/10 aller Bauern.

Das ist freilich eine ganz unmögliche Art der Statistik, aber das Bewußtsein der Vergrößerung der Betriebe des hohen Westerwaldes war vorhanden. Vgl. auch S. 15 Anm. 1. Dr. Hirsch hat diese Angaben nicht berücksichtigt und nimmt eine gleichbleibende Anbaufläche an.

Digitized by Google

dageweſen ſeien[1]: die anſehnlichen Güter mußten unter gar zu viele Kinder verteilt werden und die Enkel ſind oft nur noch geringe Bäuerchen. Eine derartige Neigung zur fortſchreitenden Beſitzverkleinerung iſt bei den großen Bauern mit ſo ſtarker Kinderzahl, daß auch eine kluge Heiratspolitik nicht abhelfen kann, natürlich noch heute vorhanden, während in den übrigen Bevölkerungsſchichten ſtarke Gegenwirkungen daneben auftreten.

Die Bevölkerung iſt gegenüber den 50er und 60er Jahren teils zurückgegangen[2], wodurch allermindeſtens das Pachtland vergrößert wurde, oder ſie blieb ſich gleich, aber dann hat ſich ein großer Teil von der Landwirtſchaft abgewendet. Viele Familien können ihr Eigentum vergrößern, weil ihre jüngeren Mitglieder oder der Hausvater ſelbſt durch auswärtigen Verdienſt Geld heimbringt. Oft beſtellt („arbeitet") der Bauer das Land der nach draußen ziehenden Maurer und Landgänger gegen Lohn. Demnach erſcheint mir ein irgendwie bedeutender Rückgang der durchſchnittlichen Bewirtſchaftungsfläche der wirklich Landwirtſchaft betreibenden und ſich von ihr ernährenden Perſonen, abgeſehen von den größten Bauernwirtſchaften, nicht recht wahrſcheinlich[3], bei den Zwerggütern unter 12 Morgen könnte man eher eine durchſchnittliche, wenn auch unbedeutende Vergrößerung annehmen. Eine ſichere Entſcheidung der ganzen Frage iſt leider unmöglich.

---

[1] Auf dem hohen Weſterwald ſoll ſogar nach W. Albrecht, Über die Behandlung der Felder, der Ernten und des Viehs auf dem hohen Weſterwald, Jahrbücher VII S. 42 (1837) der Beſitz infolge der Vergrößerung des Ackerlandes auf Koſten der Weide u. ſ. w. im Verhältnis zur vorhandenen Arbeitskraft in vielen Familien zu groß geweſen ſein. In ſolchen Fällen war alſo eine Verkleinerung des Beſitzes nur wünſchenswert, und dieſe Angabe der größten landwirtſchaftlichen Autorität Naſſaus hätte Hirſchs peſſimiſtiſche Anſicht doch etwas beeinfluſſen ſollen (vgl. Hirſch S. 110). Allerdings kann Albrecht nur einen Bruchteil wohlhabender Familien meinen, nicht ein Durchſchnittsbild des ganzen hohen Weſterwaldes haben zeichnen wollen. Vgl. unten S. 17 ff., S. 24.

[2] Die ortsanweſende Bevölkerung betrug z. B. nach Hirſch a. a. O. S. 65 in

	Halbs	Salzburg	Irmtraut
1823	106	174	389
1843	—	212	—
1844	—	—	529
1851	153	—	—
1880	135	164	471
1895 (Juni)	144	146	466

Vgl. im übrigen unten Abſchnitt B. II und Anlage III.

[3] Für Irmtraut nimmt Hirſch eine Zunahme der lebensfähigen Stellen an (a. a. O. S. 65) und erklärt ſie damit, daß hier der Hauſierhandel Verdienſt gebracht hätte. Landgänger, Maurer und Bergleute gehen aber aus allen Waldorten nach draußen.

Digitized by Google

Unbedingt ist aber die bewirtschaftete Fläche heute in vielen Einzelfällen zu groß für die Zahl der Arbeitskräfte, sei es daß alle kräftigeren Familienmitglieder nach auswärts gehen, sei es daß ein Bauer durch Pacht oder, um es zu „arbeiten", mehr Land hinter sich hat, als er bei gediegener Betriebsführung bewältigen kann. Vom landwirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet ziehen schon fast zu viele Westerwälder in die Fremde, wenn auch ein großer Teil für den heimischen Ackerbau entbehrlich ist[1].

Zwischen den Bauern, die noch gerade selbständig sind und denen, die zu lohnenden Nebenerwerben greifen müssen, giebt es auf dem Westerwald keine scharfe Grenze und ganz allmählich geht es zu den Arbeitern hinunter, für die ihre Landwirtschaft eine angenehme Sicherung, aber nicht mehr die Hauptgrundlage der Existenz bedeutet. Wenn wir der Bodengüte und der klimatischen Lage der einzelnen Gemarkungen noch einen gewissen Spielraum lassen, müssen wir im Limburger Becken 10—12 Morgen, im mittleren Gebiet (Unterwesterwald, Wallmerod, der Südwesten von Rennerod) 12 bis 15 Morgen, in der Gegend des hohen Westerwaldes 15—20 Morgen als das Minimum annehmen, mit dem sich bei ortsüblicher bescheidener Lebenshaltung eine Familie durch ausschließlichen Betrieb der Landwirtschaft ernähren kann. Das Minimum ist eher zu niedrig als zu hoch gewählt worden[2].

Mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe des Westerwaldes könnte demnach, wie die Tabellen I und II zeigen, den Bauern nicht ernähren, wenn er ausschließlich von der Landwirtschaft leben wollte.

Ein Teil dieser Zwergwirte findet in Gewerbezweigen Unterkunft, die man als Zubehör des landwirtschaftlichen Lebens des Westerwaldes bezeichnen darf, wie die wenigen Dorfhandwerker und die Krämer; andere bekommen als Tagelöhner in den seltenen Betrieben, wo die Familie des Bauern nicht genügt, und auf den vereinzelten Höfen ländliche Arbeit; schließlich giebt es noch auf der Landstraße zu thun und im Winter im Walde, auch als Feldschütz, Baumwärter, Viehhirt u. s. w. Aber das alles kann nur dem kleinsten Teile von den Tausenden Nebenerwerb verschaffen.

---

[1] Vgl. unten in der Abteilung D II b den Absatz über die Rückwirkungen der Landgängerei auf die Landwirtschaft.

[2] Für den Unterwesterwald vgl. Hümmerich, Die bäuerlichen Verhältnisse im Unterwesterwaldkreise, Schr. d. V. f. S. P. XXII S. 170. Die übrigen Angaben sind mit erfahrenen Landwirten durchgesprochen und aus den vertretenen Ansichten als die niedrigsten Maße gewählt. Vgl. auch Jahresbericht über den Zustand der Landeskultur im Gebiete des Vereins Nassauischer Land- und Forstwirte, 1880, S. 8 f.

Digitized by Google

Die übrigen, die im rein lokalen Gewerbe keinen Platz finden[1], sind daheim oder in der Fremde in die große Organisation der allgemeinen Verkehrswirtschaft eingegliedert und haben in ihrem Haupterwerbe jeden unmittelbaren Zusammenhang mit der Westerwälder Landwirtschaft verloren. Darauf drängte seit Jahren die wirtschaftliche Geschichte des Westerwaldes hin, da die agrarische Entwicklung mit der der Bevölkerung nicht Schritt halten konnte, und wegen der großen Änderung[2], die jetzt durch das Aufkommen dieses wesentlich auswärtigen Erwerbes auf dem Westerwalde eingetreten ist, muß es von vornherein als falsch erscheinen, großes Gewicht auf eine gleichzeitige Verkleinerung der landwirtschaftlichen Betriebe zu legen, wenn eine solche nachgewiesen werden könnte.

2. Die landwirtschaftliche Geschichte des Westerwaldes ist ein ziemlich unbeschriebenes Blatt. Die Endungen vieler Ortsnamen (roth, rt, raut = rod; hahn, hain, höhn = hagen) lassen erkennen, daß die Besiedler das Kulturland dem Walde erst abringen mußten[3], aber der allmähliche Ausbau und die Anfänge intensiverer Kultur liegen noch im Dunkeln.

Mit dem 15. Jahrhundert etwa soll nach Heyn die Dreifelderwirtschaft auf der Abdachung des Westerwaldes aufgetreten sein, wo sie eine alte extensive Feldgraswirtschaft mit verschieden geregelten Rotationsperioden verdrängte[4], die sich auf dem hohen Westerwald als „Trieschwirtschaft" bis heute erhalten hat. Im 16. Jahrhundert scheint der Landbau in der alten Weise nicht mehr zu genügen, es finden sich Zeichen, daß es der Westerwälder Bevölkerung in der Heimat zu enge zu werden anfängt, die jungen Burschen wandern als Tagelöhner ins Rheinische[5]. Auf

[1] Vgl. aber S. 16 oben.

[2] Vgl. Anlage I.

[3] Heyn S. 195 ff., 205 ff.

[4] Heyn S. 212, 236 ff. H. spricht dabei von Dreifelderwirtschaft mit zwei- und mehrjähriger Brache.

[5] Vgl. unten S. 25. In Graf Johanns zu Nassau Holz- und Waldordnung vom 18. Jan. 1562 heißt es im Artikel 33 (Corp. const. I 192 f.): „Nachdem in dießer landts arth wenig Fruchtbare tragende Gueter an Wiesen, Weide, Ecker und Felder seint, das sich die meinge und viele des Volcks, so je lenger je mehr zunimpt, schwerlich darin erhalten werden mögen, und, da lenger zugesehen werden solt, künfftiglich mitt ein ander verderben unnd doch letzlich abziehen müsten, so ordnen und wollen Wir, daß hinfurter kein Fremdling in Unsern Stetten und Dorfern ahn Unnser Vorwissen und Bewilligung zu einem Undersassen angenommen noch zue gelassen werden soll, unnd sollen alle und jede Dorffschaften in irer Zal Heusser und Beuhen wie sie itzo stehen in Baw erhalten werden" u. s. w. Auch folgendes Edikt (Corp. const. II 27) Graf Johann des Älteren zu Nassau wegen Ausbauung neuer Dörfer in Siegenschen und versagter Loszahlung von der Leib-

Digitized by Google

dem Westerwald wurden die Betriebe verkleinert: zu Anfang des 17. Jahrhunderts beginnt man mit Fahrochsen zu ackern[1].

Dann kam der dreißigjährige Krieg, der den Westerwald verwüstete und die beginnende Übervölkerung, allerdings nur für kurze Zeit, verschwinden ließ. Im Kirchspiel Marienberg z. B. wurden

1589	106,
1620	96,
1645	33,
1671	66 Familien

gezählt. Die Fruchtbarkeit der Westerwälder Ehen und die Bevölkerungspolitik der Regierungen sorgten für neuen Zuwachs[2].

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts suchte eine landesherrliche Verordnung den Bau neuer Wohnhäuser auf dem Lande zu verbieten, „weil

eigenschaft, wenn man sich außer Landes begeben wolle, das sich an Leute „aus allen und jeden Ortschaften" richtet, scheint für die Lage der ganzen Gegend charakteristisch. „Nachdem Uns glaubwürdig vorkommen, Wir auch Selbsten zum Theil im Werck befunden, welchermaßen durch Gottes deß Allmechtigen Segen das Volck auff dem Land nun ettliche Jhar hero sich heuffig gemehret, also daß man in den dorffschaften daselbst das junge Volck nicht wohl Hausen und Herbergen kan, dardurch dann etliche verurhsacht werden, Unserem Landt den Rücken zu wenden undt sich außerhalb deßelben an fremdte Oerter heußlich nieder zuschlagen, andere aber, weil sie sich zu verheyrhaten keine Gelegenheit haben undt niergendts in den Dorffschafften Underschleiff undt eigene heußliche Wohnungen finden können, daselbsten gleichsahm Hauffenweiß liegen undt dardurch Anlaß undt Gelegenheit nehmen ein Gottloß ergerlich und ohnordentlich Leben zu führen, indem daß viel sich dem Müßiggang undt darauß gemeiniglich entstehenden schändtlichen Lastern, Sünden und Schandten, als Hurerey, Ehebruch, Dieberey, Freßen, Saufen, Reischen und Spielen undt andern dergleichen bösen Stucken ergeben, viel auch ihren Eltern undt andern ihren Nochbarn auff dem Hals liegen und denselben zum hochsten in viel Wege beschwerlich sein" u. s. w. 12. Sept. 1618.

[1] Darauf deutet wenigstens das Citat Klees, Blätter aus Nassau, Wiesbaden 1872, 6. Heft, S. 27: es schreibt der Rath Springer zu Hadamar in 1612: „die Ochsenfahrt habe ich anstellen laßen und dieweil sie vor ein Erstes sich nicht in ein Joch geben wollen, habe ich ein ziemlich betagtes Pferd von 11 Jahren für fünfthalb Reichsthaler zu ihnen kaufen müssen, welches gleich einem züchtigen Frauenzimmerhofmeister fein ehrbarlich vor ihnen herspazieren und in allen löblichen Tugenden des Joches sie anweisen soll, geht auch ziemlich wohl fort, wiewohl es den Ochsen etwas spanisch vorkommt"; vgl. damit die Angaben Arnoldis bei Hirsch S. 71.

[2] Vgl. Heyn S. 213 ff. Zahlen für die Bevölkerung des Elbthalgebietes stehen mir leider nicht zur Verfügung. — Für den Krieg sind die vielen Verbote fremder Werbungen beachtenswert (1609, 1614, 1623, 1629, 1631), am 18/28. Okt. 1632 wird den Bauern von Ellar das Auflauern auf französische Soldaten verboten, weil das „ganzen Dorffschaften und Kirspeln viel Unheils, Unglücks, Schaden und Verderben verursacht". Corp. const. II 151, siehe auch S. 155—159, 171 ff., 181 ff.,

Digitized by Google

das Holz rar wird und die Leute nur bauen, um ihren Kindern, die kein Handwerk wissen und keinen Ackerbau haben, wenigstens Wohnungen zu hinterlassen, wodurch auch viele, die auswärts etwas lernen könnten, im Lande bleiben“ [1]. Bei dem Menschenüberfluß mußten sich wieder die Betriebe verkleinern, die vorher verpönten Fahrkühe wurden benutzt und heute waltet der Kuhbauer auf dem Westerwald, sodaß Pferde, deren Zucht noch 1789 als eine Hauptnahrungsquelle des Westerwaldes genannt werden konnte, fast zur Seltenheit geworden [2] sind.

In derselben Periode fingen die Bauern an, mehr und mehr Überschüsse auf den Markt zu bringen [3] und es griffen Änderungen in der landwirtschaftlichen Technik ein. Das Außenfeld wurde intensiver bebaut, schließlich fiel der Unterschied in der Rotation vielfach fort und das ganze Ackerland wurde nach einem einheitlichen System bestellt [4]. Kohlrüben, Runkelrüben, Weißkraut, Raps verbreiteten sich seit dem 17. Jahrhundert in den Westerwälder Krautäckern, um im 18. Jahrhundert nach der Aufhebung der Koppelweide das Brachfeld zu erobern. Seit 1730 etwa, zuerst nur in geringen Anfängen, kam die Kartoffel auf und namentlich seit 1775 folgte ihr der Anbau des roten Klees [5]. Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts wurde von der Regierung mit Hochdruck auf die Einführung der Stallfütterung hingearbeitet [6] und in den unteren Gebieten, so

196, 218, 222. Artikel „Pferde“ Weisthum II 387, „Soldaten“ III 52. — Zur Bevölkerungspolitik vgl. 29. Juni, 5/15. Juli 1641 Nassau-Diez, 6/16. Dez. 1646 Nassau-Beilstein, 20. Juni 1654 Abs. 8, 24. Juli 1659 Nassau-Hadamar im Corp. const.

[1] Am 2. März 1733 wird in Diez die Heirat den Burschen unter 20 Jahren verboten, bis zum 25. Jahre der Nachweis eines bestimmten Vermögens verlangt: „weil auch Stadt und Dörfer mit vielen theils überflüssigen, theils auch untüchtigen Bürgern angefüllet werden, solchem Stadt- und Landverderblichen Unwesen aber so viel möglich zu steuern“. Corp. const. III 321 f. Durch Mandate vom 25. Juni 1750, 13. Januar 1756, 22. September 1770 wurde die Vermehrung der Häuser in den schon zu stark bebauten Ortschaften oder eine Teilung der Häuser verboten. Corp. const. VI 88.

[2] Vgl. Heyn S. 215 und unten S. 51. Über die Fahrkühe Heyn S. 231, Corp. const. VI 127, 30. März 1772, Weisthum Artikel „Fahrkühe“ II 4 f. (1761, 1766, 1772, 1776, 1786).

[3] Vgl. S. 27 f.

[4] Vgl. die vielfach nicht recht klaren Notizen bei Heyn S. 237 ff., auch Albrecht, Jahrbücher VII 54 f.

[5] Vgl. auch Weisthum II 276 Artikel „Klee“.

[6] Vgl. Dillenburgische Intelligenznachrichten, 1789 XXXI. Stück. Aug. Friedemann Rühle von Lilienstern, Gedanken, wie der Kleebau zu fördern und all-

Digitized by Google

auch im unteren Elbthal, wurde dieses Ziel in der That erreicht. Die höher gelegenen Ortschaften des Landgängerbezirkes haben ihre Gemeindeweide und den sommerlichen Weidegang des Viehs beibehalten.

In der Zeit, die wir so ungefähr überschauen können, ist mehrmals die Gefahr der Übervölkerung dem Westerwalde nahe gewesen, anscheinend wurde sie jedoch, wenn nicht durch Krieg u. s. w. eine starke Verminderung eintrat, durch landwirtschaftliche Fortschritte gebannt. Ab und an, wenn die Ernte mißraten war, hat es schwere Hungersnöte gegeben, so sind z. B. besonders die Jahre 1770, 1771, 1772 recht traurig gewesen, aber es waren doch mehr gelegentliche Heimsuchungen, wie sie keiner Gegend erspart bleiben, die nur auf ihr eigenes Wachstum angewiesen ist.

Das 19. Jahrhundert hatte für den Westerwald schon keinen guten Anfang. Das Gebirge hatte teilweise in den Kriegsjahren 1795—1801 stark gelitten, dann waren 1816 und 1817 arge Hungerjahre, in denen nichts geriet, und seitdem stand die nassauische Regierung vor der Aufgabe, „den gesunkenen Wohlstand des Westerwaldes wieder emporzubringen“ [1]. Die zunächst folgende fruchtbare Zeit der 20 er Jahre war für das bevölkerte Gebirge, dessen Bewohner die reichen Ernten nicht zu verkaufen brauchten, ein großer Segen, der allerdings durch die Viehseuchen von 1828 und 1829 und durch die Folgen des nassen Herbstes 1829 jäh unterbrochen wurde. Im Frühjahr 1830 [2] fand eine allgemeine Landeskollekte für den Westerwald statt.

Aber Albrecht konnte damals noch sagen: „Kartoffeln gedeihen bekanntlich auf dem Westerwalde vortrefflich“ und deshalb gab es wohl schreckliche Erntekrisen, aber noch immer keine chronische Not [3].

In der Kartoffel hatte man bei ihrer endgültigen Verbreitung ein Geschenk des Himmels zu haben geglaubt, das den Westerwald aus schwerer wirt-

gemein zu machen sei. Albrecht a. a. O., Behandlung u. s. w. Amt Herborn IX S. 36. Die heutige Ansicht geht entschieden auf Beibehaltung der Weiden, die Schrift von P. Schulze Rößler, Betrachtungen eines Landwirts über den oberen Westerwald, Wiesbaden 1892, dient wesentlich der Aufklärung über die Westerwälder Vieh- und Weidewirtschaft.

[1] Deputiertenkammer 1830 S. 82.

[2] Jahrbücher VII 35, Deputiertenkammer 1830 S. 82, 90, 113, Sitzungsprotokolle der Herrenbank bei der Ständeversammlung des Herzogtums Nassau 1830 S. 9, 21, Anlagen S. 53 ff., 56. „Der Nothstand der dortigen Gegend bedarf keiner näheren Darstellung. Die Regenströme des vorigen Sommers haben dort die Erndte der Winterfrüchte gehindert. Die Sommerfrüchte konnten nicht zur Reife gelangen. Heu und Grummet sind in Fäulniß übergegangen. Um das Maaß zu füllen, folgte die Heimsuchung des harten Winters. Dringende Noth war also vorhanden und gebot schleunige Hülfe.“

[3] Vgl. von Schütz S. 345.

Digitized by Google

schaftlicher Bedrängnis für immer erlösen sollte, nachdem er in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederholt Kornmißwachs gehabt hatte. In der That giebt der Kartoffelbau auf dem Westerwald in trockenen Jahren ausgezeichnete Erträge; nur sind die trockenen Jahre selten. Zunächst traten aber keine besonderen Mißstände hervor. Der Anbau steigerte sich ungemein und lohnte bis in die 30er Jahre im ganzen reichlich[1]. Durch das Auftreten der Trockenfäule (1840)[2] sanken die Erträge und in den 40er und 50er Jahren war dann dauernde Not auf dem Westerwald, dem gleichzeitig durch die um ihn erblühende Verkehrswirtschaft sein bißchen Handel und sein bißchen Gewerbe entzogen wurde.

Die Ernte von 1842[3] war gut, aber gar zu klein, deshalb gab es im Sommer 1843 Futternot und großen Mangel an Nahrung für die Menschen. 1845 mißrieten die Kartoffeln vollständig, die Lebensmittelpreise wurden fast unerschwinglich und nur der milde Winter linderte das Elend wenigstens in etwas. Der Sommer 1846 war, wie der von 1842, sehr trocken, deshalb gerieten die Kartoffeln vortrefflich, aber die Menge der Ernte war verschwindend klein, auch für Geld war wenig zu kaufen und durch den strengen Winter wuchs die Not. Im Februar 1847 kosteten 108 Pfd. Kartoffeln 2½ fl., während schon die Hälfte des Preises 1843 als unerhört hoch gegolten hatte. Die ersten fünfziger Jahre waren furchtbar hart und erst 1857 hatte man die erste gute Kartoffelernte seit 1843. Im folgenden Jahre waren zwar die Lebensmittel billig, aber das Futter infolge großer Trockenheit mißraten. 1860 gab es wieder völligen Kartoffelmißwachs[4].

---

[1] Heyn S. 220, 225, 234 ff. — Auch Schnapper-Arndt S. 21, 126 ff.

[2] Landwirtsch. Wochenblatt für das Herzogtum Nassau 1843 S. 137. Mittel gegen Kartoffelkrankheiten gehören nun zum ständigen Inventar des Blattes, das später den Titel „Wochenblatt des Vereins Nassauischer Land- und Forstwirthe" führt.

[3] Daten der Gemündener Schulchronik. — Vgl. Schnapper-Arndt S. 304 f., Odernheimer II, Tafel II.

[4] Vgl. u. a. Herrenbank 1843 S. 42—47, Deputiertenkammer 1846 S. 301, Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogtums Nassau 1848 I S. 765 ff., 2. Kammer 1860 S. 514 u. s. w. Auf dem Landratsamt Westerburg fanden sich auf dem Speicher „Acta die Abgabe von Saatfrucht von den Recepturspeichern und den Ankauf von Setzkartoffeln betr., 1847". „Acta die wegen der Theuerung der Lebensmittel und des Mangels der Saatfrucht ausgeführten allgemeinen Maßregeln betreffend 1847/48". Bezeichnend ist daraus z. B. das Schreiben des Schultheißen von Goldhausen: „Da dahier niemand ist, welcher Kartoffeln Vorrath hat, und kann in unserer Umgegend auch niemand ermitteln, welcher noch Vorrath an Kartoffeln besitzt, so kann ich nicht angeben, wo die dahier fehlende Kartoffeln käuflich erhalten werden können"; es „wird jedoch bemerkt, das niemand

Digitized by Google

In diesen traurigen 20 Jahren waren die Westerwälder an den Hunger gewöhnt. Wenn man in den Dörfern die Alten nach jener Zeit fragt,

Tabelle IV.

Die hypothekarische Verschuldung im Amt Wallmerod 1825—1844.

Die hypothekarische Verschuldung betrug

in der Gemeinde	im Jahre 1825 fl.	kr.	im Jahre 1844 fl.	kr.	und nahm zu um %	in der Gemeinde	im Jahre 1825 fl.	kr.	im Jahre 1844 fl.	kr.	und nahm zu um %
1	2		3		4	5	6		7		8
Bilkheim . .	1 035.30		4 100.30		296	Kölbingen .	4 637.—		11 250.—		143
Brandscheid	414.23		5 182 47		1 151	Kuhnhöfen .	1 586.—		1 958.—		23
Caden . . .	328.—		8 384.—		2 456	Molsberg .	1 281.30		10 769.30		740
Düringen .	435.—		2 230.—		413	Rentershausen	7 490.—		28 132.—		275
Eisen	1 820.45		5 646.30		210	Niedererbach	473.—		15 018.—		3 075
Elbingen . .	3 640.30		6 396.11		76	Niedersayn .	2 790.16		5 654.49		103
Ewighausen	513.26		1 393.26		171	Nomborn . .	3 529.—		20 917 44		493
Girod . . .	1 861.30		9 087 07		388	Oberahr . .	5 486. -		7 880.—		44
Görgeshausen	1 270.30		9 307.—		633	Obererbach .	1 640.02		6 744.34		311
Großholbach	5 512.34		9 473.18		72	Obersayn . .	1 933.—		2 337.—		21
Guckheim . .	2 089.51		14 342.25		586	Rothenbach .	2 091.30		12 724.26		508
Hahn	4 508.24		6 798.—		51	Sainerholz .	1 522.—		3 725.—		145
Härtlingen .	120.—		1 813.25		1 411	Sainscheid .	2 022.55		7 069.40		249
Heilberscheid	4 764 32		13 820 58		190	Salz-Roth .	4 161.—		18 147.—		336
Herschbach .	5 612.49		7 072.13		26	Sefpenrod .	1 161.55		2 767.—		138
Hundsangen	12 026.43		14 470.—		20	Steinefrenz .	16 517.25		11 224.17		— 32
Kleinholbach	2 635.44		8 893.30		237	Wallmerod .	3 292.40		18 309.10		456
Zusammen .	48 590.11		128 411.20		—	Zusammen .	61 615.13		184 628.10		—
						+	48 590.11		128 411.20		—
						Im ganzen	110 205.24		313 039.30		184

Die vorstehende Aufstellung wurde im April 1846 durch Bürgermeister und Feldgerichtsschöffen gemacht und bezieht sich auf Ende Dezember der beiden Jahre. In einzelnen Fällen scheint irrtümlich nur angegeben zu sein, wie viel von den 1849 vorhandenen Hypotheken schon 1825 eingetragen waren, so daß sich das Schlußergebnis in Wirklichkeit günstiger stellen würde. Für die aufgeführten Gemeinden fand sich das Urmaterial in losen Blättern auf dem Speicher des Westerburger Landratsamtes. — In Steinefrenz, der einzigen Gemeinde, in der eine Abnahme der Hypotheken erfolgte, wurden vom 1. Januar 1845 bis zum 29. April 1846 815 fl. neu eingetragen, 909 fl. gelöscht.

---

von den (zur Unterstützung) Angegebenen Bürgern ganz arm ist, jedoch müssen sie sich durch Taglohn meistens ernähren und der Verdienst ist in diesem Augenblicke schlecht und baares Geld ist bei denselben nicht vorhanden".

Digitized by Google

dann packt sie noch heute Erregung bei der Erinnerung an das größte Elend der Jahre 1846/47 und 1854/55.

Und solche Notjahre wirken beim kleinen Bauern lange nach. Wo eine große Brotschuld angewachsen ist, da schlägt sich manches als dauernde Hypothek auf den Grund und Boden nieder. Überdies war auch vorher die Schuldenlast schnell gewachsen, „Die Juden sind die Pest des Landvolkes", klagt schon von Schütz[1]. Von 1825 bis 1844 sind nach Tab. IV in 34 der Gemeinden des Amtes Wallmerod die Hypotheken von 110 205 fl. 24 kr. auf 313 039 fl. 30 kr. gestiegen. Das eine, gut bäuerliche Amt muß uns

Tabelle V.

Personal- und Realschulden einiger Bewohner des Amts Wallmerod (1847).

der Gemeinde	Bei einem 1847 unterstützten Einwohner betrug der Wert des Vermögens fl.			betrug die Höhe der Schulden fl.			betrug die Verschuldung in %	
	Immobilien	Mobiliar	Zusammen	Hypotheken	Privatschulden	Zusammen	d. Immobiliarvermögens	des Gesamtvermögens
1	2	3	4	5	6	7	8	9
Dahlen	400	150	550	100	50	150	38	27
	586	36	622	318	50	368	63	59
	1 000	100	1 100	600	—	600	60	55
	216	30	246	115	87	202	94	82
Großholbach . .	1 200	150	1 350	513	50	563	47	42
	500	160	660	220	80	300	60	45
	326	20	346	30	30	60	18	17
	250	50	300	60	30	90	36	30
	650	50	700	150	60	210	32	30
	275	15	290	130	15	145	53	50
	260	25	285	124	—	124	48	44
	160	120	280	—	—	—	—	—
	200	—	200	50	—	50	25	25
Hahn	1 300	150	1 450	?	?	1 030	79	71
	600	50	650	?	?	200	33	31
	400	80	480	?	?	230	58	48
	550	100	650	?	?	440	80	68
	650	90	740	?	?	600	92	81
Obererbach . .	100	100	200	50	50	100	100	50
Sainscheid . .								
	816	40	856	302	160	462	57	54
	688	30	718	250	140	390	57	54
Zusammen . .	11 127	1 546	12 673	—	—	6 314	57	50

[1] a. a. O. S. 363 ff.

Digitized by Google

ein Bild von den Zuständen des ganzen Elbthalgebietes geben, das eher zu günstig als zu ungünstig ist.

Die vollständige Höhe der Verschuldung läßt sich wenigstens für einen Teil der 1847 von der Regierung Unterstützten in den fünf Orten Dahlen, Großholbach, Hahn (Wallmerod), Obererbach und Sainscheid angeben.

(S. Tab. V auf S. 23.)

Eine Verschuldung über 1/3 vom Werte des Besitzes an liegenden Gütern — nach Dr. Hirsch Überschuldung — war bei den meisten Unterstützungsempfängern erreicht. Die drei Wohlhabendsten, Bäuerchen mit 6—7 Morgen[1], sind mit 47 %, 60 % und 79 % verschuldet. Solche Lasten waren schon vor der vollständigen Ablösung des Zehnten vorhanden, die, seit 1840 nach dem Edikt vom 22. Januar möglich, erst auf Grund des Gesetzes vom 24. Dezember 1848 endgültig durchgeführt wurde[2], und die Notjahre des Westerwaldes hatten eben erst begonnen.

Auch in normalen Jahren hatte man zuviel Menschen auf dem Westerwald, die jetzt alle mit ernährt werden mußten. Manche Familie in mittlerer Lage hatte 2—3 verfügbare Kräfte, die brach lagen[3]. Daheim gab es nur ein bißchen Verdienst für landwirtschaftliche Tagelöhner und für die Bergleute in den Braunkohlengruben, sowie einigen Erwerb durch Besenbinden, Spinnen, Korbflechten, „Hütscheln" u. s. w.[4]. Was vorhanden war, wurde immer geringer, weil die Löhne in der schlechten Zeit und, wo so viele gern Arbeit haben wollten, den seit 1830 steigenden Getreidepreisen nicht zu folgen vermochten[5].

Die Not zwang viele zu betteln. Die Regierung unterstützte in den 40er und 50er Jahren die Auswanderung nach Amerika[6] und der wohlmeinende von Schütz[7] mußte schon in den 30er Jahren als Schlußergebnis

[1] Es sind etwa 1—200 fl. für den Morgen, 2—300 fl. für Gebäude zu rechnen.

[2] Jahrbücher XII S. 201 f. Sammlung der landesherrl. Edikte und Verordnungen des Herzogtums Nassau IV. Bd. (1824—1845) S. 2, 366 ff., 372, 373. Verordnungsblatt des Herzogtums Nassau 1848 S. 99, 315 ff. O. Sartorius, Beiträge zur Statistik des Herzogtums Nassau, Nassauische Kunst- und Gewerbeausstellung in Wiesbaden, 1863, S. 13.

[3] von Schütz S. 309.

[4] Siehe unten S. 36 ff., 46 ff., 84 f.

[5] K. Braun, Mordgeschichten, 2 Bde., Hannover 1875, der Menschenhandel des Deutschen Volkes im XIX. Jahrhundert, I S. 142, der Experte für den Westerwald.

[6] Zweite Kammer 1853 S. 154. Die Gemeinde Sessenroth, Amt Wallmerod, ist ganz fortgezogen; vgl. Anlage III.

[7] a. a. O. 438. Bestimmungen über die Eheschließung in Nassau bei Schnapper-Arndt S. 303.

Digitized by Google

seiner Studie über den hohen Westerwald der Landesregierung unter anderem empfehlen: „Erschwerung der Ehen von Personen, die weder durch hinreichendes Vermögen, noch durch Fleiß und Sittlichkeit genügende Garantie gegen Verarmung geben; Verweigerung der Aufnahme in Gemeinden von darin nicht geborenen Personen bei mangelndem Vermögen und sittlicher Qualifikation."

An sich überstarke Bevölkerung[1], Hunger, Schulden, sinkende Sachlöhne, das war die Umgebung, die auf dem östlichen Westerwald den Aufschwung der Landgängerei ermöglichte. Schon seit langem bestand freilich als regelmäßige Ergänzung der Westerwälder Wirtschaft eine periodische Arbeitsauswanderung. Scharen landwirtschaftlicher Tagelöhner zogen in die Lahn-, Taunus- und Maingegenden, wo die Frauen in der Ernte vom Juli bis Oktober, die Männer als Drescher bis zum Februar Arbeit fanden[2]. In der Not der 40er und 50er Jahre konnte dieser immer nur knappe Verdienst nicht ausreichen und für das verstärkte Angebot von Arbeitskräften ließ sich hier kein Unterkommen erwarten. Deshalb gewannen die reichlicher lohnenden Wanderungen der Bauhandwerker, Landgänger u. s. w. an Stärke, die vorher noch ziemlich unbeträchtlich gewesen waren.

Gleichzeitig trat freilich auch eine verstärkte Abwanderung ein, aber wir sahen schon oben, daß die Zahl der Zwergbesitzer auf dem Westerwald noch heute zu groß ist, als daß alle in der Heimat Nebenverdienst finden könnten.

3. Für das Verständnis der heutigen landwirtschaftlichen Verhältnisse des Elbthalgebietes, soweit nicht nur die Betriebsgröße in Frage kommt, ist der schon mehrfach erwähnte agrarische Gegensatz zwischen Lahngau und hohem Westerwald das wichtigste. Auf dem hohen Westerwald, der kältesten und rauhesten Gegend Nassaus, herrscht der Bau von Sommerfrüchten vor, Hafer, Sommerroggen, Kartoffeln, Kohl sind hier die typischen Gewächse. Hadamar, Diez und Limburg gehören zu den fruchtbarsten Ämtern des vormaligen Herzogtums und haben einen ausgezeichneten Weizenboden, so daß in vielen Gemarkungen des Limburger Beckens mehr als die Hälfte des Winterfeldes mit Weizen bestellt wird.

In dem früher von der Dreifelderwirtschaft eroberten Gebiet[3] ist ihre Ordnung herrschend geblieben und für den einzelnen Bauern meist auch dann noch maßgebend, wenn er in seiner Wirtschaft an sich durch die Konsolidation

---

[1] Vgl. unten S. 49 ff.

[2] Vgl. unten S. 55 f. — Beachtenswert Schnapper-Arndt S. 309.

[3] Vgl. oben S. 17.

Digitized by Google

frei geworden ist. Bei kleinem Besitz entscheidet der Bedarf für Familie und Vieh, oft besteht ein einfacher Wechsel zwischen Hafer und Kartoffeln, die überhaupt noch immer stark angebaut werden. Auf dem hohen Westerwald, namentlich um den Salzburger Kopf, behauptet die uralte Feldgraswirtschaft[1] die erste Stelle, ja sie bringt neuerdings unter Einführung künstlicher Grasbesamung wieder bis an die Lahn hinunter vor, da die Trieschäcker ein ausgezeichnetes süßes Futter liefern, ansehnliche Erträge bringen und dabei wenig Arbeitskräfte nötig haben, die auf dem Westerwalde rar geworden sind. Der Boden muß Kartoffeln und Hafer tragen, bis er erschöpft ist, worauf man ihn sich mit einer Grasnarbe überziehen läßt, was bei seiner Graswüchsigkeit auch ohne Ansaat schnell geschieht. „Nachher läßt man das Land liegen, bis soviel Maulwurfshügel da sind, daß man es wieder umreißen und in Anbau nehmen muß." Eine regelmäßige Rotation besteht also meistens nicht mehr; um den Salzburger Kopf findet eine systematische Trieschwirtschaft statt, bei der man ein Feld fünf Jahre liegen läßt und es nachher wieder in die Bebauung nimmt. Die Trieschländereien liegen heute in der ganzen Flur zerstreut, nasse Äcker oder solche, die weit vom Dorfe entfernt sind, werden allerdings für diese Art des Anbaues bevorzugt.

Der hohe Westerwald ist nur an den Viehpreisen, der Lahngau auch an den Fruchtpreisen als Verkäufer beteiligt. Wie schon erwähnt, fällt der Landgängerbezirk wesentlich in das Übergangsgebiet und es wird in allen Hausierdörfern wenigstens etwas Frucht verkauft, das die Bauern entbehren können[2 3].

Der Westerwalder hängt noch daran, daß sein Land ihm seine Frucht liefert: in erster Linie bezweckt noch fast überall die eigentliche Landwirtschaft die Versorgung des eigenen Haushalts[4]. Dadurch bekommt das ganze Denken eine naturalwirtschaftliche Grundlage, die aber allmählich erschüttert wird, da immer mehr Bareinnahmen nötig werden. Der Staat verlangt seine Steuern, die Landesbank und der Jude treiben die Schuldzinsen ein, und der Bauer selbst will sein Tabakspfeifchen rauchen, seinen Kaffee haben.

[1] Vgl. Klees S. 9 f., Heyn S. 238.

[2] Vgl. Vogel a. a. O. S. 55, 442; Klees S. 8 f., 39.

[3] Handelsgewächse werden auf dem Westerwalde noch kaum gebaut. Der Unterwesterwaldkreis hat Hopfenbau, im Elbthalgebiete wird bei Westerburg etwas Hopfen gezogen. Neuerdings werden Kartoffeln für den Absatz erzeugt. In den 70er Jahren wurde, wie schon in den 50er Jahren, der Flachsbau auf dem hohen Westerwald zu heben gesucht, jedoch vergebens, obgleich die klimatischen Vorbedingungen sehr günstig sind. Specialakten, betr. Flachsbau, Landratsamt Marienberg.

[4] Hieber S. 467; Riehl 8. Auflage S. 274.

Digitized by Google

Wo gar die neue Wirtschaftsweise noch weiter eingedrungen ist, wie es im allmählichen Aufsteigen von dem seit langem wirtschaftlich fortgeschrittenen Lahnthal her geschieht, wo alle Kleidungsstücke gekauft werden und die ganze Lebenshaltung eine höhere ist, da steigt die erforderliche Menge baren Geldes. Sollen dann noch Fortschritte in der Landwirtschaft gemacht, bessere Geräte angeschafft, Meliorationen durchgeführt werden, so ist immer wieder die Vorbedingung, daß der Bauer Geldeinnahmen habe, um die Zinsen für eine Hypothek aufbringen und die Schuld selbst abtragen zu können. So stehen wir vor der Frage, woher dem kleinen Westerwälder Bauern, der sein Getreide für sich verbraucht, bare Einnahmen kommen sollen.

Da ist dann seit langem die erste Quelle die bewährte Viehwirtschaft, auf Grund deren schon Textor in seiner 1712 erschienenen nassauischen Chronik den Westerwald das „nassauische Holl- und Friesland" nennen konnte[1]. Seit dem 16. Jahrhundert wurde anscheinend mehr und mehr Vieh nach auswärts verkauft, es mußten Schutzmaßregeln zu Gunsten der Jahr- und Wochenmärkte getroffen werden, die das Aufkaufen auf dem Lande untersagten. Die Verbote (1556, 1562, 1567, 1568, 1573, 1583, 1586, 1589, 1613, 1615, 1618, 1621) konnten aber die Ausfuhr nicht hindern: ursprünglich schritt man ein, „nachdem Unns, Unnsern Burgern und gemeinen Unterthanen an Rindt- und Hamelsfleisch abgehet und solches durch die frembden Vorkäuffer verursacht wurdt" (1562), später wollte man nur nicht dulden, daß durch die heimliche Ausfuhr der fürstlichen Kasse Zoll und Accise entgingen (1615, 1618, 1621). Im 17. Jahrhundert wurde dann der Verkauf von Butter und Viktualien so beträchtlich, daß die Regierung dem Handel große Aufmerksamkeit zuwenden mußte. Aber der Kampf zu Gunsten des stadtwirtschaftlichen Wochenmarktes, den man von Hadamar (1632, 1653, 1654, 1655, 1659, 1672, 1674, 1687) und Diez (1651, 1709, 1710, 1716, 1722, 1729) mit Eifer führte, war auch hierin anscheinend vergeblich. Den Bauern war der Weg zum Markt unbequem (Hadamar 1659), die ins Ausland handelnden „Butterträger" wollten nicht durch das Vorkaufsrecht der städtischen Konsumenten behindert sein. Man klagte darüber, daß „frembte Butterkäufer hauffenweiß im Land herumlauffen" (1654), unter den Aufkäufern werden besonders die Juden genannt[2]. 1745 ist der Kampf zu Ende, man will

[1] Vgl. Heyn a. a. O. S. 225.

[2] Aus den Verordnungen der Gesetzessammlungen läßt sich dieser Umschwung im Wirtschaftsleben des Westerwaldes natürlich nur ganz ungefähr bestimmen, zumal da neben den Verfügungen, die sich gegen das Ansteigen der Ausfuhr richten, solche stehen, die die Ausfuhr untersagen, weil gerade Pest, Hungersnot, Krieg oder Seuchen

Digitized by Google

in Hadamar von den Höhner Bauern nur das herrschaftliche Wiegegeld haben.

In dieser Richtung ist die Entwicklung weitergegangen. Die in Qualität und Quantität[1] ihrer Leistungen sich stets steigernde Westerwälder Viehzucht führt ihre Produktion in die rheinischen Städte, für deren Fleisch- und Butterbedarf sie eine wichtige Bezugsquelle ist, und die Bauern haben oft nicht, wie noch zu Textors Zeit, „hiervon einen guten Vorrat für sich in der Haushaltung", da fast alles in den Verkehr kommt.

Ein Bauer, der seine vier Kühe im Stall hat, verkauft wöchentlich gegen 15 Pfund Butter im Siegenschen oder nach Koblenz, das macht etwa 15 Mark die Woche aus. Die Aufzucht von Jungvieh liefert ihren Ertrag und als das beste Geschäft des Bauern gilt besonders in den oberen Teilen des Gebirges der lebhaft betriebene Handel mit Fettvieh von einem Markt zum andern. Mit dem Erlös wird der Krämer und die Handwerker befriedigt und Schulden, Steuern und etwaige Pachtzinsen soweit wie möglich bezahlt. Unten nach der Lahn zu treten die Einnahmen aus der Viehwirtschaft mehr zurück; Ackerbau und Obstzucht müssen, wie schon erwähnt, größere Erträge bringen[2].

Bei den meisten kleinen Bauern ist aber nur eine knappe Deckung der Geldausgaben durch die Geldeinnahmen vorhanden und auf jeden Fall kommt das Geld nur stoßweise und nach gar zu langen Zwischenräumen in die Wirtschaft, wenn die kleinen Erträge der Viehwirtschaft für Butter u. s. w. nicht genügen. Eine ausgedehnte Kreditwirtschaft ist die fast notwendige Folge; kaum ist die Ernte eingebracht, so muß viel verkauft werden, nur um die alten Schulden zu bezahlen und schließlich bleibt so wenig übrig, daß der Bauer von neuem leihen muß. Kommen in kürzeren Perioden Bareinnahmen ins Haus, so kann man einmal Gelegenheitskäufe machen,

---

drohen. Die Verbote der Getreideausfuhr scheinen fast alle auf solche speciellen Gründe zurückzugehen. Vgl. Weisthum Artikel „Butter", „Fruchtverkauf", „Victualien", „Vieh", „Wochenmarkt" u. s. w. und Corpus const., das einen Teil der im Weisthum citierten Bestimmungen vollständig enthält.

[1] Herr Pfarrer Heyn glaubt einen sich erst in den letzten Jahrzehnten hebenden jahrhundertelangen Rückgang der Westerwälder Viehzucht annehmen zu müssen. Aber das Entscheidende ist natürlich die ständige absolute Zunahme der Viehzahl; solange die Bevölkerung schneller stieg, als die gesamte Menge des Viehs, mußte der durchschnittliche Viehbesitz abnehmen; in den letzten Jahrzehnten ist keine plötzliche Zunahme der Viehzucht, sondern Stillstand oder Rückgang der Bevölkerung erfolgt. Vgl. Heyn S. 200 ff., 226. Die Qualität ist allerdings in letzter Zeit wesentlich verbessert.

[2] Vgl. S. 26, 29, 31 und S. 82—89.

Digitized by Google

muß nicht in der Not unter dem Preise verkaufen und hat überhaupt eine freiere gediegenere Wirtschaft. Es ist richtig, daß der Wälder Bauer andere Erträge verzeichnen könnte, wenn er mehr Eifer hätte und weniger gern beim alten Schlendrian bliebe, aber im ganzen giebt der Boden doch nur mehr her, wenn mehr hineingesteckt wird: die Dörfer, denen der beste Nebenverdienst zuströmt, haben im ganzen auf dem Westerwald auch am meisten Neigung gezeigt, landwirtschaftliche Fortschritte mitzumachen, bessere Geräte anzuwenden, künstlichen Dünger zu gebrauchen, die Obstzucht zu steigern u. s. w.

Deshalb brauchen auch viele kleine Bauern, die mehr als das oben angegebene Landminimum besitzen, eine bare Nebeneinnahme, die ihnen ein in der Landwirtschaft irgend entbehrliches Kind verdienen kann[1]. Sie sehen überdies um sich herum die Lebenshaltung der industriellen Stände steigen und wollen natürlich mit ihnen fortschreiten. Der kleine Betrieb soll vergrößert werden. Manchmal sind die Schulden gar zu groß, als daß aus den Erträgen der Landwirtschaft auch nur die Zinsen erübrigt werden könnten, und die Hauptsumme selbst muß abgetragen werden.

Der Westerwald ist, wenn auch vielleicht weniger als andere deutsche Gebiete, dennoch stark verschuldet, das ist das große Hindernis des landwirtschaftlichen Fortschrittes und der Grund der ungünstigen Lage der rein bäuerlichen Bevölkerung. Wir haben das gewaltige Anwachsen der Hypotheken 1825—1844 gesehen, dann kam die lange Notzeit bis 1860, 1865 war wieder Futternot, 1866 Mißernte[2]. Juden und Judengenossen — das wucherische Viehleihegeschäft lag sogar hauptsächlich in den Händen gut katholischer, sehr fromm erscheinender Bauern — haben schändlich gehaust[3], solange die Kreditverhältnisse verfahren waren. Beim Aufschwung der 70er Jahre stiegen die Landpreise, man kaufte mit geringen Anzahlungen, der Rest der Kaufschuld schlug sich vielfach als bleibende Hypothek auf dem Grundstücke nieder, der folgende Preisrückgang erhöhte die relative Verschuldung. 1878, 1879, 1881 gab es totale Mißernten, „man kann sich nicht wundern, daß die Verschuldung stetig zugenommen hat". 1893 war Futternot und 1896 verregnete die Ernte[4].

---

[1] Vgl. besonders S. 91 und D II b.

[2] Mittheilungen für den Gewerbeverein des Herzogtums Nassau 1868 S. 54. Hümmerich S. 171.

[3] Heyn S. 220. Jul. Keßler, Personalkredit der Kleingrundbesitzer im Regierungsbezirk Wiesbaden, Schr. d. V. f. S.P. LXXIV S. 38.

[4] Hümmerich S. 171. Landeskultur 1882 S. 6 f. Schardt, Der Wucher auf dem Lande im Regierungsbezirk Wiesbaden, Schr. d. V. f. S.P. XXXV S. 215 f. Klees S. 24. — Über die Zunahme der Hypothekenschulden durch Umwandlung rechtlich weniger gesicherter Personalschulden 1879—1881 infolge der

Digitized by Google

„Jeder Landwirth fühlt den fast haltlosen Zustand seiner Existenz und bedauert den Mangel an Betriebskapital, um bessere Zustände in seiner Landwirthschaft herbeizuführen. In vielen Jahren genügte deshalb die Grundrente zur Deckung der von dem Grundeigenthümer übernommenen Verpflichtungen nicht und mußten in denjenigen Familien, in welchen erwachsene, arbeitsfähige Söhne oder Töchter waren, deren auswärtiger Verdienst noch in Anspruch genommen werden, während die andern Haushaltungen, bei denen diese Zuschüsse fehlten, jedes Jahr Schulden contrahieren mußten."

Diese Schilderung Hiebers vom Unterwesterwald gilt im allgemeinen als typisch für die kleinen rein bäuerlichen Familien unseres Gebietes[1].

Die wirkliche Höhe der Verschuldung läßt sich nicht erfassen, denn die Personalschulden entziehen sich jeder Berechnung. Der Westerwälder Bauer wacht mit eifersüchtigem Stolz darüber, daß man ihm in seine Privatverhältnisse nicht hineinsehen kann, mancher weiß es auch selbst nicht zu sagen, wieviel er eigentlich schuldet, weil es sich in viele kleine Posten verzettelt und er in Geldsachen noch nicht recht zu Hause ist. Auch sehr ge-

---

neuen Civilprozeßordnung vgl. Landeskultur 1880 S. 10, 1882 S. 6, Verein Nass. Land- und Forstwirte, Generalakten, betr. Wucher auf dem Lande. Diese Stellen sind Dr. Hirsch entgangen, dessen Meinung a. a. O. S. 98 unten demnach nicht zutrifft.

[1] Die Ausführungen Jos. Benners in seiner kleinen Schrift: „Die socialen Zustände auf dem platten Lande", Frankfurt 1894, über das „Amt Wallmerod" geben dasselbe Bild, namentlich S. 5 f. und S. 9. Über den ganzen Gegenstand kann man mehr mündlich hören, als gedruckt lesen, auch gutes Zahlenmaterial fehlt (s. auch unten D II b). Zwei Bürgermeisterberichte an das Landratsamt Westerburg über Zwangsversteigerungen sind charakteristisch. 1. „Wenn ein Mann, wie dieser gering bemittelt, einmal an ist mit Schulden und dann noch ein paar schlechte Ernten, dann ist's rasch mit ihm geschehen. Hauptberuf war Landwirt, Nebenberuf keiner." 2. „Die Zwangsweise Versteigerung ist erfolgt betr. nicht einhalten respt. Bezahlung der fälligen Annuitäten von mehreren Jahren bei der Nassauischen Landesbankagentur zu Wallmerod. Die Ursachen derselben kann ich eigentlich nicht genau bestimmen, so viel mir bekannt ist, hat die betr. Wittwe schon lange Jahre ihren Mann verloren und damals schon viele Schulden gehabt und so ist nach und nach die Schuld größer geworden bis jetzt eine Überschuldung vorliegt und die Zahlung nicht mehr geleistet werden kann. Die Wittwe hat 3 Söhne gehabt, welche 2 von ihnen auch nicht gut geholfen haben, der eine jedoch war gut, ist aber in den Jahren, wo er helfen konnte, gestorben und so ist die Schuld immer größer geworden. Eine weitere Ursache weiß ich nicht anzugeben, auch kann man nicht sagen, daß die früheren Eigentümer in ihren Verhältnissen durch eigenes Verschulden zurückgekommen sind. Die Wittwe hat keinen andern Haupt- resp. Nebenberuf wie die Landwirthschaft. Dieselbe ist eine Person in den 60er Jahren, hat eine verheirathete Tochter und Tochtermann bei sich wohnen. Diese gehen auf den Hausierhandel auswärts, sie besorgt die Kinder, die Landwirthschaft wird größtentheils durch fremde Leute des Dorfes gegen Belohnung ausgeführt."

Digitized by Google

wiegte Bürgermeister werden nicht selten durch die ungeahnte Größe des Unheils überrascht, das bei Bürgern ihrer Gemeinde durch irgend eine Veranlassung einmal zu tage tritt[1]. Das Schuldgespenst lastet auf der Gegend, ohne sich recht greifen zu lassen.

Auf dem Westerwalde müssen daher nicht nur diejenigen nach draußen, deren Land garnicht genügt, sondern es ist auch für einen großen Teil der schon selbständigen Landwirte heute ein unabweisbares Bedürfnis, Nebeneinnahmen zu haben, selbst wenn die Landwirtschaft etwas darunter leidet. So viel auch für die Verbesserung der Krediteinrichtungen auf dem Westerwald gethan ist, wie die Dinge liegen, kann damit nur eine große Milderung, keine Abhilfe ermöglicht werden, und auch die gemeinschaftlichen Kreisinstitutionen, die von intelligenten Landräten ins Leben gerufen wurden, wie landwirtschaftliche Winterschule, Kreislandwirtschaftsinspektion, gemeinsame Obstverwertung u. s. w., würden allein keinen Erfolg haben. Darin stimmen schließlich alle einsichtigen Gutachter überein, daß es dem Westerwald an Gelde fehlt[2].

c. Die Bedarfsgewerbe.

1. Das Gewerbe des Westerwaldes ist von der neuen Zeit nicht unberührt geblieben. Auf der Höhe des Gebirges hat sich noch am meisten von den urwüchsigen altländlichen Formen[3] erhalten, während nach der Lahn hinunter immer mehr von dem alten Brauche verschwindet. Die ehemalige Westerwälder Tracht aus blauem Leinen, das die Mutter gesponnen und der Vater gewebt hatte[4], sieht man schon nirgends mehr, nur der blaue Kittel wird von älteren Bauern noch getragen, während alle übrigen Stoffe für Männer- und Frauenkleider meist gekauft werden und der selbstgewonnene Flachs nur noch zu Hemden-, Bett- und Tischzeug verarbeitet wird. Die leinenen Hemden wurden schon vielfach durch das wollene Unterzeug verdrängt, das die Landgänger aus der Fremde mit heimbrachten, aber auf dem hohen Westerwald und in den angrenzenden Teilen des Übergangsgebietes wird

---

[1] Landeskultur 1879 S. 11. Generalakten, Wucher auf dem Lande.

[2] Es war die Quintessenz vieler Gespräche. Vgl. noch Klees S. 47, Landeskultur 1882 S. 46, Wucher auf dem Lande 4. Februar 1888 u. s. w.

[3] Vgl. für die Vergangenheit z. B. die Schilderung für das Amt Dillenburg Jahrbücher XIII S. 160.

[4] „Man hat noch Dörfer auf dem Westerwald, wo jeder Bauer ein Leineweber ist. Aber er arbeitet nur vor sich." Eberhard a. a. O. S. 19. Dem Verfasser in seiner Kleinstadt erscheint das schon 1765 wunderbar.

Digitized by Google

doch noch ziemlich viel Flachs gebaut und im Hause völlig verarbeitet[1]. Weiter unten wird zuerst das Weben seltener, das Garn wird an die Leineweber hinausgegeben, die in den größeren Orten sitzen, und neuerdings ist es auch üblich geworden, den Flachs den Agenten auswärtiger Webereien zu übermitteln und gegen einen Weblohn dann das fertige Gewebe zurückzubekommen. Im Lahnthal hat der Flachsbau und damit dieser Teil des Hausfleißes ganz aufgehört, nur die Wolle zu Strümpfen wird gelegentlich noch gesponnen. Wie mit dem Spinnen und Weben geht es mit allen Zweigen des hauswirtschaftlichen Gewerbes.

Für die Handwerkerverhältnisse[2] erscheint es bedeutsam, daß sogar der Bäcker schon gelegentlich aufhört, dem Kunden gegen Lohn zu backen, da man es für vorteilhafter hält, das Brot gegen Getreide zu tauschen oder es vom Bäcker zu kaufen, während das Getreide in den Verkehr gebracht wird. In die kleinen Läden der Schuhmacher und Schreiner in den Städten und größeren Landorten hat die Dutzendware der Verlags- und Fabrikbetriebe ihren Eingang gefunden, in geringerem Maße auch bei den Sattlern, den Klempnern u. s. w. Die Störarbeit verschwindet. Im Amt Hadamar, wo sie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch die Regel war[3], hat sie ganz nachgelassen. Auf dem hohen Westerwald kommt der Schuhflicker und der Schneider zum Kunden ins Haus, der Sattler wird zur Matratzenarbeit unter die sichere Aufsicht der Hausfrau genommen und flickt gelegentlich Pferde- und Kuhgeschirre beim Kunden u. s. w. Fertige Waren der selteneren Handwerke werden, wenn keine Stadt in der Nähe ist, vielfach auf den Märkten gekauft. Die Kramläden in den größeren Orten bekommen einen reicheren Inhalt, weil manches, was man früher periodisch vom Produzenten

[1] Vgl. auch Weilburger Kreisbericht 1895/96 S. 22 (Berichte über die Verwaltung und den Stand der Kreiskommunalangelegenheiten, erstattet gemäß § 84 der Kreisordnung vom 7. Juni 1885).

[2] Taxe für Nassau-Hadamar vom 20. Juni 1654. Corp. const. II 28 ff. Weil trotz niedriger Fleisch-, Wein-, Bier- und Kornpreise „wornach gleichwohl der Wehrt aller andern Sachen billig regulirt werden solte", die Handwerkslöhne und die Preise hoch sind, wird eine Taxordnung gegeben, zunächst für Bäcker, Metzger und Bierbrauer; dann heißt es an vierter Stelle: „ander Handtwercksleuth alß Schuster, Schneider, Schmidt, Schloßer, Schreiner, Wagener, Löher, Wollen- undt Leinweber undt wie sie sonsten Nahmen haben, weiln einem yden, waß er stuckweis macht, kein gewisser Tax gesetzt werden kann, sollen bey dießen Gottlob wohlfeylen Zeiten, das vierte Theil weniger alß vorhin gethan, zue Lohne nehmmen, gleichwohl einweeg alß den andern gutte saubere Wahren und Arbeith machen". Art. 9 handelt vom Störerlohn, ohne die Handwerke einzeln zu nennen.

[3] Brauns Experte S. 137.

Digitized by Google

kaufte, in ihnen jetzt stets zu haben sein muß. In den kleineren Orten sind nur geringe Landkrämereien, die zwar auch alles mögliche haben, aber teuer und schlecht. Die Zahl der Handwerker und der Krämer hat sich stark vermehrt.

Der Rückgang des bäuerlichen Gewerbes, die Verschiebungen im Handel und im Handwerk bedeuten den Verfall eines guten Stückes alten Bauernlebens und bringen neue Bräuche und Sitten herauf, die ein eifriger Pfarrer wohl auf die Rechnung der Landgängerei setzt. Wo viele Landgänger und wandernde Bauhandwerker wohnen, vollzieht sich der Umschwung allerdings etwas schneller, aber er bleibt auch an rein bäuerlichen Orten nicht aus[1], denn wo mehr und mehr für den Verkauf gebaut wird, wo Steuern und Zinsen durch Geldeinnahmen gedeckt sein wollen, da richtet sich auch der Verbrauch den neuen Verhältnissen entsprechend ein.

2. Das ländliche Gewerbe ist seiner Natur nach Wandergewerbe. Auch nachdem der ruhelose Zug der Störer von einem Bauernhaus ins andere nachgelassen hat, ist der dörfliche Handwerker nicht zur völligen Seßhaftigkeit gekommen, der Schuster, der Schneider, der Leineweber sucht oft stundenweit in der Umgegend seine Aufträge, mahnt seine Kunden, trägt fertige Waren aus, sammelt Gelder ein und wenn irgend möglich, müssen die Märkte bezogen werden.

Einzelne seltenere Berufe, namentlich Flickwerker, sind auf ein reines Wanderleben angewiesen, da für den einzelnen Kunden der Weg zum Meister zu weit wäre. Diese wandernden Handwerker und einen Teil des reinen Hausierhandels[2] kann man als die Wandergewerbe des ländlichen Bedarfskreises zusammenfassen, denn einerlei, ob sie ihre Dienste anbieten, selbstgefertigte oder fremde Waren feilhalten: die ländliche Hauswirtschaft, die sie ergänzen müssen, und die zerstreuten Sitze ihrer Kundschaft machen das Wanderleben wirtschaftlich notwendig — aus dem Bedürfnisse des ländlichen Kunden entspringt das Wandergewerbe, das gleichsam ein gut angepaßtes Wurzelorgan der Haushaltungen ist, denen es ihre Bedürfnisse zuführt[3]. Ein wirtschaftlich notwendiger Hausierhandel, das widerspricht weit verbreiteten Anschauungen! Es scheint fast, als wenn man ihm nur auf dem Lande diese Eigenschaft allenfalls zugestehen könnte. Und in der That, wenn wir uns in die Verhältnisse einer kleinen Stadt denken, in der der Handwerker in seiner nahen Werkstatt sitzt und sich in jeder Gasse ein Kramladen oder dergleichen befindet, so giebt es dort kein eigent-

[1] Vgl. oben S. 26 f., unten S. 61 und D II b.
[2] Vgl. unten S. 80—101.
[3] Vgl. S. 40 f. und S. 95.

Digitized by Google

liches Bedürfnis des Kunden nach einem regelmäßigen Wandervertrieb notwendiger, wenn auch nur von Zeit zu Zeit verlangter Güter; nur bequem mag das Hausieren auch hier gelegentlich sein. Derartige Verhältnisse dürfen aber nicht als Grundlage eines allgemeinen Urteils über das Hausieren dienen, wie das bewußt oder unbewußt hier wie bei der Handwerkerfrage im großen Publikum häufig der Fall ist. Denn nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Großstadt — allerdings nicht in den Villenvierteln — giebt es heute Verhältnisse, in denen der Besuch des Hausierers für den Konsumenten zur Notwendigkeit wird, ganz abgesehen davon, daß das Bedürfnis des Kunden nicht der einzige Grund ist, der den Hausierbetrieb auftreten läßt und ihn verteidigen heißt[1].

3. An den wandernden Professionisten ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen[2]. Der alte Zinngießer verschwindet, weil man kein Zinngeschirr mehr verwendet, Schirmflicker — sie gelten allgemein als arges Bettelvolk — kommen nur noch selten, ihre Kunst auszuüben, da an den modernen Schirmen alle ihre Mühe umsonst ist[3], aber noch immer stellt sich eine ganze Schar wandernden Handwerkervolkes regelmäßig beim Bauern ein.

Der Scherenschleifer kommt alle viertel oder halbe Jahre ins Dorf, um Scheren und Messern aufzuhelfen. Alle vier Wochen etwa läßt sich auf 3—4 Tage ein Flickspengler im Hause eines Bekannten nieder und seine Frau holt die Eimer und die Töpfe zusammen, alles was auszubessern und zu flicken ist[5]. Ab und an zieht auch ein fremder Kesselflicker durch, ein Slowake, der das Unmöglichste wieder zusammenbastelt. Jede Woche wird ein- oder ein paarmal angefragt, ob keine Körbe zu flicken seien; die

---

[1] Vgl. Abteilung D II a den Abschnitt über die Gründe des Gedeihens der Landgängerei.

[2] Im folgenden sind die Wanderungen der gewerblichen Produzenten und das Hausieren, das sich ans Ladengeschäft anschließt, dargestellt, der eigentliche selbständige Hausierhandel in der Abteilung C, in deren erstem historischen Abschnitte das Material für die Geschichte aller Wandergewerbe auf dem Westerwald bis 1800 verarbeitet wurde (unten S. 62—72).

[3] Im Westerwaldgebiete 7 Wandergewerbescheine für 1896. Das Westerwaldgebiet aller unserer hausierstatistischen Angaben umfaßt die beiden Westerwaldkreise und den Kreis Westerburg ganz, von den 3 Lahnkreisen nur die Orte rechts der Lahn, beim Dillkreis nur die links der Dill, was bei einer kreisweisen Aufzählung zu beachten ist. Da einzelne Wandergewerbescheine, wegen anderweitiger Benutzung nicht bei den Akten waren, so ließen sich einzelne — allerdings sehr geringe — Unrichtigkeiten nicht vermeiden. Vgl. im übrigen die Notiz im Vorwort.

[4] Im Westerwaldgebiet 7 Wandergewerbescheine für 1896.

[5] 7 Wandergewerbescheine für 1896, in 3 Scheinen sind Familienangehörige als Begleiter geführt; 2 Spengler sind zugleich noch Zinngießer.

Digitized by Google

Korbmacher[1] bieten, wie herkömmlich, auch ihre fertige Ware an, ebenso einige kleine Bürstenmacher und einige Besenbinder[2], weil der Ersatz der langsam abgebrauchten Stücke am besten durch den Hausierer erfolgt, der neues bringt und die Hausfrau aufmerksam macht, ehe das alte ganz verdorben ist.

Nach der Reichsgewerbeordnung § 59, 2 bedarf eines Wandergewerbescheines nicht, wer in der Umgegend seines Wohnortes bis zu 15 km Entfernung von demselben selbstverfertigte Waren, die zu den Gegenständen des Wochenmarktverkehres gehören, feilbietet oder gewerbliche Leistungen anbietet, hinsichtlich deren dies Landesgebrauch ist. Bei dieser bedingten Hausierfreiheit ist es unmöglich, die Zahl der wandernden Professionisten zu bestimmen, da die Menge der Wandergewerbescheine keinen Anhalt giebt. Eine ganze Anzahl von Maurern, Hirten und geringen Bauern hat im Winter als Korbflechter oder Besenbinder einen kleinen Nebenverdienst und beschränkt sich dann auf die nächstliegenden Orte. Ein alter Steinklopfer von der Landstraße z. B. fertigt in der kalten Jahreszeit mit Hilfe der Frau Körbe aus Haselruten — nicht die gewöhnlichen Weidenkörbe — und dann tragen sie sie zusammen herum, aber nur auf 15 km im Umkreise: „dann kostet ‚das Gewerbe' nichts und wenn man doch einmal weiter geht, wird es ja der Gendarm nicht gleich merken."

Wie sie, so sind auch die eigentlichen *berufsmäßigen* Wanderhandwerker, die Scherenschleifer und Spengler, recht ärmliche Existenzen. Einer der Flickspengler mag sich selber schildern:

„Ich bin blos ein armer Flückspengler. Ich besitze keine Mittel für Mein Waar. Ich trage mein bischen Handwerkszeug auf dem Rücken von Ort zu Ort. Im Sommer kann ich Meine Werkstatt unter freiem Himmel aufschlagen. Was? kann ich den Winter zu Haus bleiben bei so schlechtem Wetter! Ich und meine Ehefrau sind ganz allein, haben Niemand der uns was verdient. Meine Frau geht blos mit, um bische zu koche, Weil das Arme Geschäft nicht so viel auswirft, mit den Wirtsleuth zu essen."

In Hausen befindet sich seit Anfang des Jahrhunderts eine ganze Kolonie dieser ehrsamen Meister, um 1870 waren gleichzeitig etwa 12 vorhanden, ihre Zahl hat sich jetzt aber vermindert.

Neben den eigentlichen Handwerkern giebt es naturwüchsige Talente, die fast als wandernde Künstler anzusehen sind. In W. sitzt ein Stockschnitzer, der viel auf Bestellung arbeitet, aber auch hausiert und die Märkte bezieht.

[1] 32 Wandergewerbescheine für 1896, in 6 Scheinen 6 Familienmitglieder als Begleiter, gelegentlich Hundefuhrwerk. Vgl. S. 36, 37, 64 ff., 98 ff.

[2] 2 Wandergewerbescheine für 1896. — Ein Schein ist schließlich noch von einem Viehkastrierer gelöst.

Digitized by Google

Andere wissen hölzerne Uhren zu machen oder gewöhnliche Uhren zu reparieren[1].

Mit allen diesen wandernden Gewerbtreibenden trifft man hin und wieder auf der Landstraße zusammen, denn einer regelrechten Beobachtung entziehen sie sich in ihrer Vereinzelung, und weil sie eine allzugroße Neugierde nicht lieben. Manchmal findet man noch urwüchsige Originale, aber im allgemeinen ist an diesen fahrenden Leuten von heute wenig mehr von der etwas zerlumpten Romantik zu finden, die man mit dem Namen verbindet, und gar nichts von der verrufenen Spitzbüberei vergangener Zeiten.

Dicht neben diesen kleinbürgerlichen Existenzen stehen aber doch andere, die ihrem Auftreten nach zu den „Meckesern" gehören, wenn ihr Geschäft auch von dem jener abweicht[2]: faule Tagediebe und schlimmes Gesindel, das seit Väterzeit die Armenhäuser bevölkert und einen Wandergewerbeschein nur löst, um einen anständigen Vorwand zur Landstreicherei zu haben. Einzelne Familien haben sich durch mehrere Geschlechter zum guten Teile durch uneheliche Geburten fortgepflanzt, bei andern ist zwar ein Hausvater vorhanden, aber er hat kein richtiges Verhältnis zur Arbeit und die Familie muß der Gemeinde zur Last fallen. Der angebliche Hauptberuf ist bei dieser Art Leuten meist die Korbmacherei: „jeder Korbmacher wird hier zu Lande eigentlich für einen Lumpen gehalten", sagte mir einmal ein Westerwälder Pfarrer.

3a. Zu den einzelnen Wanderhandwerkern gehört noch der Schultafellackierer, der sich aber an einen anderen Kundenkreis wendet, wie die bisher behandelten[3].

Ein Dorfhandwerker hat nicht die genügende Geschicklichkeit für diese alle paar Jahre notwendige Arbeit und es lohnt nicht, die Tafel in die Stadt zu bringen. Daher ist ein wandernder Lackierer eine Hilfe in der Not und man muß ihn teuer bezahlen. In einem Falle nahm z. B. der von den Kunden langersehnte Konkurrent eines solchen Meisters der Gemeinde nur 4,50 Mk. ab, wo jener 7 Mk. gefordert und bekommen hatte.

4. Teilweise dieselben Gewerbe, die von diesen vereinzelten Meistern betrieben werden, kommen in mehreren Orten unseres Elbthalgebietes als bäuerliche Industrien vor[4], denen man es zum Teil noch deutlich

[1] 1896 3 Wandergewerbescheine, 2 für hölzerne Uhren zu machen und zu flicken, einer um Uhren auszubessern. Die Leute sind angeblich keine gelernten Uhrmacher.

[2] Vgl. unten S. 98 ff.

[3] 1896 3 Wandergewerbescheine.

[4] Wesentlich nach mündlichen Angaben der Herren Ortsbürgermeister geschildert. Vgl. unten S. 127 (Espa).

Digitized by Google

ansieht, daß sie aus dem alten Hausfleiß entstanden, welche andern teils allgemein gewordene Berufe sind, die anscheinend aus natürlichen Vorzügen des Ortes entsprangen oder irgendwie von außen hereingetragen wurden. Alle diese Industrien gehörten zu den Bemühungen, mittelst deren die arme Gegend sich etwas Verdienst zu erkämpfen suchte, und zeigen, daß die Hausindustrie dem Westerwald nicht ganz und gar fremd geblieben ist, wenn sie auch niemals recht heimisch wurde.

Die Niederzeuzheimer Schwefelspanschnitzer, die Winnener Joch- und Rechenmacher, die Lahrer Korbmacher, die Siebmacher in Winkels, die Besenbinder in Fußingen, die Matten- und Leitermacher in Waldernbach, die Dorndorfer Leineweber stammen wohl aus der gleichen hauswirtschaftlichen Wurzel und vielfach sind die Gewerbe noch heute nur Nebenbeschäftigung kleinbäuerlicher Familien. Für die kleineren Gegenstände war der Vertrieb von Haus zu Haus, für die größeren der Marktbezug der natürliche Weg des Absatzes, neuerdings hat sich aber häufig der Krämer zwischen Kunden und Produzenten gedrängt. Überhaupt ist die neuere Entwicklung allen diesen Gewerben feindlich, alle gehen zurück, die Anfertigung von Schwefelspänen hat schon ganz nachgelassen.

Die Winkelser Drahtsiebmacher sind ziemlich selbständig geblieben, da ihre großen Fruchtsiebe in stehenden Geschäften kaum zu haben sind. Sie kommen mit wenigen fertigen Probesieben im Herbst zum Kunden, um an Ort und Stelle jedes Stück in der gewünschten Größe zusammenzustellen, da der Transport wesentlich erleichtert wird, wenn Drahtgeflecht und Holzreife besonders gepackt mitgeführt werden können. Nur noch etwa 8 Familien beschäftigen sich mit dem Gewerbe[1].

Die Lahrer Mahnenmacher, die „schon im vorigen Jahrhundert durch ihre gute Waare weit und breit bekannt" waren[2], früher an 40% der Ortsbevölkerung, nehmen an Zahl immer mehr ab, weil sich infolge der Flechtschulen und der vielen Flechtkurse in allen Westerwaldkreisen ihr Absatz vermindert hat, und weil sie auch als Maurer besseren Verdienst finden. Ganz dasselbe gilt von den Besenbindern. Alle diese Beschäftigungen hören auf, ein Dorf als die wesentliche Form des dort vorhandenen Nebenverdienstes zu kennzeichnen, nur einzelne Familien behalten das Gewerbe bei, andere üben die gewohnte Kunst vielleicht noch im Winter aus, um sich eine kleine Einnahme zu machen.

Derselbe Rückgang bei den alten Marktgewerben in Winkels, Wal-

[1] 1896 3 Wandergewerbescheine.

[2] Landeskultur 1882 S. 44; vgl. oben S. 34 f.

Digitized by Google

dernbach, Winnen, die größere Holzgegenstände herstellen: in Winkels Sensenwürfe, Graswürfe; in Waldernbach Rechen, Leitern, Schaufeln; in Winnen Rechen und Sensenstiele, Kuhjoche (14 Personen)[1]. Rechen, Joche u. s. w. stehen heute im Krämerladen feil und die Gewerbebauern sind in verlagsmäßige Abhängigkeit gekommen, wenn ihre Fessel auch noch leicht ist und daneben die Märkte gehalten, in Ausnahmefällen sogar hausiert wird.

Mit der Mattenflechterei waren in Waldernbach früher 30—40 Familien beschäftigt, jetzt sind es noch 6—10, die in Geschäfte in Limburg, Gießen und Wetzlar liefern. Die Haardecken haben das Geschäft zu Grunde gerichtet und die Bevölkerung hat besseren Verdienst. „Es ist richtige Hausindustrie, die Kinder haben wenig freie Zeit."

In der Leinenweberei haben um die Mitte des Jahrhunderts eine Reihe von Westerwaldorten eine Art kleiner Hausindustrie gehabt, nachdem vorher das Westerwälder Leinen auf den Märkten und durch wandernde Händler vielfach aufgekauft worden war. Aus dem Umtausch des Leinen in den Läden der Westerwälder Ackerstädte, wie Hadamar, Westerburg und Montabaur, war ein verlagsähnliches Verhältnis entstanden und die zu Kaufleuten gewordenen Krämer ließen bei einer ganzen Anzahl von Bauernfamilien arbeiten[2]. Seit Ende der 70er Jahre ist das Geschäft ziemlich eingeschlafen. In Dorndorf, wo zu Anfang der 70er Jahre 80 Webstühle in Gang waren und „Läste Geld" verdient wurden, sitzen jetzt noch 15 Weber, die zugleich kleine Bauern sind. Vier oder fünf von ihnen arbeiten für Hadamarer Kaufleute, die andern suchen sich in der Umgegend Lohnarbeit und Bestellungen; ausnahmsweise wird einmal mit fertigem Leinen hausiert. In Fußingen, wo der fortentwickelte Hausfleiß gleichfalls zur Lohnweberei geführt hatte, giebt es jetzt wieder nur Hausweberei für den eigenen Bedarf; sieben Hausierer, die wohl ursprünglich Märkte besuchten, gehen mit Leinwand nach Oberhessen und Westfalen, führen aber ausschließlich von auswärts bezogene Waren.

Die Häfner in Thalheim und die Nagelschmiede in Mengerskirchen sind nicht notwendig direkt aus dem Hausfleiß abzuleiten und dadurch von den bisher betrachteten Gewerben verschieden.

Von den Thalheimer Töpfern[3] singen die Westerwälder Kinder beim Spielen ein Lied:

---

[1] 1896 2 Wandergewerbescheine.

[2] Es kann auch auf Corpus constit. III S. 247 26. Nov. 1701 Kathol. Siegen aufmerksam gemacht werden und Amt Dillenburg S. 158.

[3] Königl. Archiv zu Wiesbaden. Reg.-Akten, die von den Häfnern zu Thalheim nachgesuchte Trennung von der Bauzunft zu Hadamar und Gestattung

Digitized by Google

Zu Thalheim in der Düppergaß,
Wo die Frau aufm Esel saß,
Als der Esel ein Bein brach
Und die Frau im Dreck stack.

Dieser Vers, der die auf einem geduldigen Grautier zum Handel ausziehenden Thalheimer Töpferweiber feiert, Scherben, einige einfache Töpfe und wenige buntfarbige Heiligenbilder, die sich noch in Thalheim finden, sind das einzige, was von der alten Industrie geblieben ist, die der andringenden Konkurrenz besserer auswärtiger Fabrikate unterlag[1]. Durch das vorige Jahrhundert hindurch waren stets etwa 30 Häfner vorhanden gewesen, „eine reiche Nahrungsquelle für dieses Dorf"; in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts hat die Produktion aufgehört.

Die Töpferei führt durch ihre Technik früh zu beruflicher Ausbildung und zum verkehrsmäßigen Absatz: zu einem „Brande" wird eine größere Menge von Gefäßen angefertigt, der Ofen muß durch eine größere Zahl von Bränden ausgenutzt werden, der gute Thon kommt nicht überall vor. So hatte auch Thalheim einen weiten Markt in der Umgegend. Die Thalheimer Zunftartikel von 1687 suchten den Verkauf auf das Haus des Meisters und auf die freien Wochen- und Jahrmärkte zu beschränken, keiner sollte die Ware von Haus zu Haus tragen oder an Hausierer verkaufen, die von Dorf zu Dorf gehen und die Märkte verderben (Art. 47, 48, 49).

In dörflichen Verhältnissen hat aber der Wandervertrieb seine großen Vorzüge, da er dem Bauern den Weg zum Markt erspart und ihm die zerbrechliche Ware unbeschädigt ins Haus liefert, und weil auch der Häfner seinen Vorteil im schnellen Absatz findet, so wurde der Wanderverkauf auch für Thalheim allgemeine Regel, doch sollen die Häfner und ihre Weiber nicht über die weitere Umgebung hinausgekommen sein. Das Hausieren hat sich schließlich länger gehalten wie die Häfnerei und den Thalheimern den Übergang zur jetzigen Landgängerei, in der sie eine Hauptrolle spielen, erleichtert[2].

Das Schicksal der Nagelschmiedindustrie ist bekannt. Die Mengerskirchener Verhältnisse bieten kaum etwas Neues: sinkende Preise, Ein-

einer besonderen Zunft, auch Straferlaß und Minderung des Brandgeldes betreffend, 374.

[1] Vgl. unten S. 65 Anm. 3.

[2] Wiesbaden Kgl. Regierung Abteil. III, Reg. IIIa Gen.-Akt., betr. Gewerbebetrieb im Umherziehen Vol. I 1866—69 Litt. Z Tit. I Nr. 4. 1868 wurden im Amt Hadamar 8 Gewerbescheine von 16 auf 12 Thaler herabgesetzt, 7 für Thalheim, 1 für Steinbach; alle betreffen den Verkauf von steinernem Geschirr mit Fuhrwerk. 1880 wurden 16, 1885 15 Wandergewerbescheine von Thalheimer Geschirrhändlern gelöst.

Digitized by Google

engung des Produktionsgebietes, lange Arbeitszeit; vielfache Abhängigkeit von Verlegern, glücklicheren ehemaligen Mitmeistern; beständige Verminderung der Meisterzahl, obgleich noch immer gegen 60 Schmiede vorhanden sind[1]. Früher erklang fast in jedem Hause der kleine Hammer des Schmiedes und Mengerskirchen hatte durch den Verdienst einen Vorsprung vor den umliegenden Orten, seitdem die Industrie verfiel, mußte auch die Blüte des Ortes schwinden, bis die Bevölkerung ins Maurergewerbe überzugehen anfing. Einzelne Meister, denen es an Bestellungen fehlt, hausieren gelegentlich; es ist einer zu alt, die Augen sind schlecht geworden und die Ware ist nicht mehr so gut, da geht er bei den Schustern herum, um die Nägel doch noch loszuschlagen[2].

5. Die Leineweber, die vereinzelten Nagelschmiede hausieren nicht, weil ein starkes Bedürfnis des Publikums vorliegt, sondern weil sie um ihrer Produktion willen des Absatzes dringend bedürfen.

Die Produzentennot führt immer wieder zum Wandervertrieb. Durch Hausieren werden die Überschüsse des Hausfleißes losgeschlagen und der sonst unabsetzbare Rest der Produkte selbständiger Bauernindustrien oder verlegter Kleinproduzenten. Die Absatznot treibt manchen kleinen Handwerker und Ladenbesitzer dazu, seine Waren auch im Umherziehen feil zu bieten: schon aus der Gewerbegeschichte der Zunftzeit sind die häufigen Hausierverbote bekannt, der arme Meister kann nach dem Übergang zum Preiswerk vielfach nicht darauf warten, daß ihm der Kunde ins Haus kommt, und fängt mit allen nur denkbaren Sachen zu hausieren an, in Leipzig hat man es z. B. im vorigen Jahrhundert mit Polstermöbeln versucht[3]. Selbst bei Fabrikbetrieben der Gegenwart werden wir den Hausierhandel als *Absatzorgan des Produzenten, als Abflußkanal aufgestauter Produktion* finden[4].

Die Westerwälder Metzger[5] müssen für ihren Absatz den Wanderverkauf

---

[1] Nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895 gab es im Oberlahnkreise 48 Nagelschmiede im Haupt-, 30 im Nebenberuf; die ersteren hatten 105 Angehörige.

[2] 1896 3 Wandergewerbescheine. — Vgl. Schnapper-Arndt S. 70 ff.

[3] Schriften d. V. f. S.P. Bd. 76 S. 517. Es sei an das 1522 in Nürnberg geplante Leihmagazin erinnert, in dem Handwerksprodukte bis zu 80 % des Wertes beliehen werden sollten (was 100 gulden wert ist, ym achzig gulden darauf leyhen), damit der Handwerker nicht um Schleuderpreise an Verleger verkaufen müsse, „damit das hawsiren auch abkeme und manicher ein from weyb behielt". Jahrb. f. Nat.-Oek. u. Stat. N. F. XIX. Schönlank, Zur Geschichte altnürnbergischen Gesellenwesens.

[4] Vgl. unten S. 116 f. und D II a 14, den Abschnitt über die Lohnhausierer.

[5] Das Folgende ist nach 34 Wandergewerbescheine des ganzen Westerwaldgebietes geschildert, vgl. S. 35, der § 59, 2 der G.O. gilt auch für diese Verhältnisse.

Digitized by Google

zu Hilfe nehmen, da bei dem geringen Konsum das Fleisch sonst verderben würde. Ein Bäcker fängt an zu hausieren, weil noch mehrere Konkurrenten am Orte sind, auch einzelne Seiler und Sattler lösen Wandergewerbescheine, eine Schneidersfrau trägt von ihrem Manne gefertigte Kinderkleider herum, und für selbstgefertigte Topfwaren sind zwei Scheine gelöst. Vier Schuhmacher aus Montabaur, wo Marktschuhmacherei zu Hause ist, hausieren mit selbstverfertigter Ware, an einem andern Orte trägt die Frau eines kränklichen Meisters Fabrikware herum. Andere verkaufen selbstverfertigte Seife und Wagenfett, eingerahmte Bilder und Spiegel, Schuhleisten und Stiefelhölzer, Wollwaren, Fußteppiche, kleine Drahtwaren. Einzelne Besitzer von Spielwaren- und von Manufakturgeschäften, sogar von Eisenhandlungen, können bei ihrem Ladenabsatz nicht bestehen. Ein Uhrmacher, der mit Bijouterien und optischen Waren aus seinem Laden umherzieht, erklärt: „gingen die Geschäfte am Platze besser, so würde man keinen Gewerbeschein nötig haben".

Der Absatz ist das Lebenselement der Unternehmung und es ist im heutigen Verkehrsleben unvermeidlich, daß die schwächeren Elemente es mit aller Kraft und mit allen Mitteln dahin bringen wollen, daß er die Räder ihres Betriebes in Bewegung hält.

d. Die Verkehrsindustrie.

1. Vor der Eisenbahnzeit konnte der Westerwald als eine verkehrsreiche Gegend gelten. Die Verbindung von Köln nach Frankfurt führte in mehreren parallelen Zügen (Hohe Straße, Köln-Frankfurter Straße) von Norden nach Süden über seine Berge und wurde von der Mainzer Straße geschnitten, die von Siegen nach der alten Erzbischofsstadt lief. Reisende und Fuhrleute brachten den Wirten Geld und war es nicht viel, so war es doch mehr Verdienst, als manche andere Gegend hatte[1].

Dann kamen die Eisenbahnen. Man plante wohl schon 1845 eine Linie über den Westerwald, aber der Bau ließ auf sich warten, rings herum durch die Grenzthäler wurden die Bahnen geführt und der Westerwald verlor seinen Verkehr. Eine Anzahl von Gruben und Hämmern mußte eingehen, weil sie die Konkurrenz bei ihren ungünstigen Absatzwegen nicht mehr aushalten konnten[2], der Arbeiter verlor sein Brot und der Bauer die lohnenden Fuhren. Der Absatz der Braunkohlen, der Erwerb aus dem Fruchthandel

[1] Vgl. Heyn S. 247 f.

[2] Gewerbeverein 1873 S. 1, Klees S. 43; eine alte Grube war auch z. B. bei Langendernbach und Irmtraut.

Digitized by Google

gingen zurück, die landwirtschaftlichen Produkte konnten wegen des kostspieligen Transports keinen Weg nach auswärts finden. Alles das geschah in denselben Jahren, in denen infolge der Mißernten und wegen der Zunahme der Bevölkerung Hungersnot auf dem Westerwalde herrschte, und seit dieser Zeit kann man wirtschaftlich den Westerwald als das industrie- und verkehrslose Gebiet zwischen dem Lahn- und dem Dillthal, dem Siegerland, dem Altenkirchenschen und dem Kannenbäckerland bestimmen.

Tab. VI.

Die Hauptindustrien des Westerwaldes und seiner Umgebung nach der Gewerbezählung vom 14. Juni 1895[1].

Im Kreise	waren hauptberuflich Erwerbsthätige vorhanden in der Berufsart					Zusammen
	B. 4 Stein- u. Braunkohlen	B. 6—9 Steinhauer, Steinbrüche, Kalk, Sand	B. 11—16 Thonindustrie	B. 1, 2 Erzgewinnung, Hüttenbetrieb	B. 30—33, 35, 37, 38, 45 Eisenindustrie	
Dill	17 (27)	239 (411)	141 (180)	1 991 (4 076)	1 676 (2 151)	4 064 (6 845)
Siegen	2 (—)	76 (133)	186 (176)	7 592 (15 612)	3 553 (6 783)	11 409 (22 704)
Altenkirchen . . .	5 (32)	121 (111)	58 (33)	5 461 (12 314)	976 (1 629)	6 621 (14 119)
Oberwesterwald .	216 (418)	25 (63)	30 (38)	445 (1 487)	91 (196)	807 (2 202)
Westerburg . . .	— (—)	189 (245)	46 (77)	110 (297)	76 (181)	421 (800)
Unterwesterwald .	400 (905)	200 (387)	1 982 (2 778)	161 (313)	273 (495)	3 016 (4 878)
Unterlahn	1 (2)	426 (737)	52 (36)	1 475 (3 347)	430 (642)	2 384 (4 764)
Limburg	57 (177)	325 (608)	96 (284)	8 (27)	778 (1 238)	1 264 (2 334)
Oberlahn	15 (20)	457 (1 094)	30 (21)	1 510 (3 727)	291 (649)	2 303 (5 511)

[1] Die Zahlen in Klammern geben die Haushaltungsgenossen an, die keinen Hauptberuf haben. Einer Rechtfertigung bedarf wohl nur die als Eisenindustrie zusammengefaßte Gruppe von Berufen: hier wurden nur die Gewerbe gezählt, in denen im Kreise Siegen mehr als 50 Personen im Hauptberufe thätig sind. Es versteht sich von selbst, daß sich Handwerk und Verkehrsindustrie nicht trennen ließen, sodaß die Tabelle ihren Zweck nicht ganz erreicht. Die Zahlen stammen aus Bd. 109 der neuen Folge der Reichsstatistik: Berufsstatistik der kleineren Verwaltungsbezirke.

Digitized by Google

Ein Blick auf die vorstehende Tabelle läßt diese Verteilung der Industrie deutlich erkennen, wenn wir den Oberwesterwald, Westerburg und Limburg den übrigen Kreisen gegenüberstellen, wobei noch zu beachten ist, daß das Bild wesentlich ungünstiger würde, wenn wir die Stadt Limburg mit ihrer nächsten Umgebung und das alte Amt Hachenburg außer Betracht lassen könnten.

Die Industrie des Dillenburger Kreises und das rege Leben, das im Siegthale und im Altenkirchenschen herrscht, sind hinreichend bekannt. Von unserm Landgängerbezirke sind diese Industriegebiete durch vorwiegend landwirtschaftliche Teile des Kreises Dillenburg und durch die ehemaligen Ämter Marienberg und Selters geschieden, während das Amt Hachenburg teilweise zu ihnen hinzugerechnet werden muß, da ein Teil seiner Bewohner in ihren nahe gelegenen Gruben, wie Horhausen (Rheinprovinz) und Steinebach (Westfalen) und in eignen Gruben des Amtes (Hattert, Roßbach) seine tägliche Nahrung findet (vgl. Tab. VI). Die Lahnindustrie und das Kannenbäckerland dagegen grenzen unmittelbar an den Landgängerbezirk, und die jeweilige Lage dieser Industrieen begünstigt oder hemmt die Entwicklung der Hausierwanderungen.

Das Kannenbäckerland hat seit alter Zeit die Krugbäckerbetriebe und die Kannenbäckereien, die ihm seinen Namen gegeben haben, in den letzten dreißig Jahren ist die kunstgewerbliche Industrie in Höhr-Grenzhausen emporgekommen, und in den 12 Jahren, die seit der Eröffnung der Bahn Limburg—Siershahn—Altenkirchen vergangen sind, hat man mit ungeahnter Schnelligkeit eine neue Fabrikindustrie aufschießen sehen, deren Wachstum noch keine Grenzen gesetzt zu sein scheinen. Wenn man vom industrielosen Westerwald nach Wirges und Ransbach hinunterkommt, erscheinen die Schlote und Fabrikgebäude als das sichtbare Zeichen einer neuen Welt, auf den Straßen herrscht ein anderes Leben, neue Läden und Wirtshäuser befriedigen neue Bedürfnisse. Nach Dr. Richter arbeiteten 1895 in den

Kannenbäckerbetrieben . .	346,
Feintöpfereifabriken . .	400,
Krugbäckerbetrieben . .	450,
Pfeifenbäckereien . . .	378,
Schmirgelfabriken . . .	31,

in zwei neu begründeten Fabriken für säure- und feuerfeste Produkte, bezw. für Mosaikplatten 300 bezw. 188 Personen[1]. Von diesen beiden zählte die

[1] Zais-Richter, Die Thonindustrie des Kannenbäckerlandes auf dem Westerwalde, Schr. d. V. f. S.P. LXII Tab. S. 387. Die Meister sind in den im Text angegebenen Zahlen mit enthalten.

Digitized by Google

eine Ende Januar 1897 bereits 995 Arbeiter[1], die andere hat jetzt im Sommer über 300, im Winter 160—200 Arbeiter. Dazu kommen die Arbeiter in den Thonfeldern und in den seit Betrieb der Bahn erschlossenen Steinbrüchen, und da das ganze Gebiet unmittelbar an die rheinische Industrie um Neuwied (Sayn) grenzt, so findet auch dort ein Teil seiner Bewohner Arbeit.

In die Bevölkerung ist ein neuer Geist gekommen, aus allen Dörfern drängt sich das kräftige Alter in die Industrie und trotz der so gewaltig gestiegenen Nachfrage überwiegt noch das Arbeitsangebot. Durch zweckmäßig gelegte Arbeiterzüge können die neuen Fabrikscentren von weither Arbeitskräfte heranziehen. Jedes hat seinen eigenen weiten Rekrutierungsbezirk, zur Fabrik in Wirges z. B. wandern täglich etwa 300 Personen aus Orten in der Entfernung bis zu 6 km (in einzelnen Fällen noch weiter), andere 200 etwa aus entfernteren Dörfern können die Bahn benutzen, an der sich dieser äußere Rekrutierungsbezirk entlangstreckt[2]. Dadurch hat sich die Gegend weithin geändert und alte Schilderungen derselben stimmen nicht mehr mit der Wirklichkeit überein[3].

Die Arbeiterzüge sind zum Teil im bewußten Kampfe gegen das Landgängertum geschaffen worden und es läßt sich nicht verkennen, daß dieser alte Erwerb zurückgeht. Überall gebietet die neue Entwicklung zum mindesten dem Weiterwuchern der Landgängerei Einhalt und selbst an der Grenze des Amts Wallmerod (Kreis Westerburg) und im südlichen Amt Montabaur scheint diese neuerdings etwas zurückzuweichen. Im Süden wird die Zukunft aber wesentlich von den Verhältnissen der Lahnindustrie abhängen, auf welche die überflüssigen Arbeitskräfte dieser Gegend vorwiegend angewiesen sind.

Im ganzen hat man jedenfalls das Ziel erreicht. Die Bodenschätze des Westerwaldes sind die Grundlage zu einer heimischen Industrie geworden, der Westerwälder braucht nicht mehr auswärts seinen Verdienst zu suchen, er kann nicht mehr auswärts verdorben werden. Aber sind bis jetzt viele von den geträumten Erwartungen erfüllt? Der Landwirtschaft wird nicht

[1] 863 männliche über, 109 männliche unter 16 Jahren und 11 bezw. 12 weibliche Arbeiter. Vgl. Anlage II. Der Direktion der Fabrik möchte ich auch hier meinen besten Dank für die bereitwillige Mitteilung der Zahlen aussprechen.

[2] Vgl. im einzelnen Anlage II, die den Einfluß der Eisenbahn und die scharfe Grenze gegenüber dem Ransbacher Rekrutierungsbezirk recht gut hervortreten läßt.

[3] Aus dem von Hieber a. a. O. geschilderten Horressen wandern heute allein 27 Personen nach Wirges. Dr. Hirsch a. a. O. S. 8 sind leider die Zustände im Kannenbäckerland unbekannt geblieben; er glaubt dort nur eine relativ unbedeutende bäuerliche Hausindustrie zu finden; es „sind Kannen- und Krugbäckereien häufig mit der Bauernwirtschaft verbunden". Das ist alles!

Digitized by Google

mehr Arbeit gewidmet wie sonst, Knechte und Mägde sind womöglich noch seltener geworden, die Sittlichkeit der Fabrikarbeiterinnen ist nicht anders, eher schlechter als die der Landgängerinnen, die von auswärts angeworbenen Glasarbeiter geben ein oft beklagtes Beispiel zügelloſen Lebens und die Socialdemokratie, derentwegen man die Landgänger ängstlich zurückhalten wollte, ist mit der Industrie eingezogen. So hört man genau dieselben Klagen über die Fabrikbevölkerung, die man von den Landgängern her kennt[1].

Während die Industrie des Kannenbäckerlandes in schneller Zunahme begriffen ist, weist der Lahnbergbau starke Schwankungen und Rückgänge auf. Die Silber- und Bleiwerke an der unteren Lahn bei Holzappel und Ems, deren Belegschaft aus dem Unterlahnkreise und dem südlichen Teile des Amtes Montabaur[2] stammt, sind in ihrem Betriebe stark zurückgegangen. Nach den Limburger Handelskammerberichten waren dort im Bergbau auf Blei- und Zinkerze

1885	2703,
1889	2530,
1893	2417,
1895	2074 Arbeiter

beschäftigt. An der oberen Lahn im Weilburgischen Reviere hat der Eisensteinbergbau gleich schwere Erschütterungen erlebt. Wenn es schon schlimm für eine Kleinbauernbevölkerung ist, keinen Verdienst in der Nähe zu haben, so ist es noch trauriger, wenn eine Industrie versiegt, auf die eine ganze Gegend angewiesen war.

Der Braunsteinbergbau des Lahnthales war in den 30er und 40er Jahren dieses Jahrhunderts schnell erblüht[3], hatte aber schon vor dem wirtschaftlichen Aufschwung unter der Baumwollennot, die der Secessionskrieg mit sich brachte, stark gelitten, weil sie die Fabrikation des zur Bleiche notwendigen Chlorkalkes und damit die Massenverwendung des Braunsteines einschränkte. Durch den Rückschlag der Gründerperiode und die zuerst für leicht genommene Konkurrenz der spanischen Erze kränkelte er seit den 70er Jahren,

---

[1] Vgl. unten D II b.

[2] Gewerbeverein 1881 S. 15 (damals etwa 400 Arbeiter aus Montabaur), Kreisbericht des Unterwesterwaldkreises 1888/89, auch Odernheimer I S. 37.

[3] Medizinische Jahrbücher für das Herzogtum Nassau, Dr. Panthel-Limburg, „Über den Einfluß des Braunsteinbergbaus auf die Gesundheit der Arbeiter", 1852, S. 652: „ein Industriezweig, welcher erst wenige Decennien alt, sich zu einem neuen Segen unseres Vaterlandes entwickelt, Leben, Thätigkeit in früher arbeitslose und todte Gemeinden gebracht hat". Herrenbank 1845 S. 6 ff., Braun S. 145; auch Odernheimer I S. 50 f.

Digitized by Google

hatte sich seit 1886 von einem schweren Rückgang vorübergehend erholt, ist aber in den 90er Jahren wieder abwärts gegangen. Nach den Limburger Handelskammerberichten waren in den Braun- und Eisensteingruben des Bergreviers Weilburg

1885	2261,
1889	2636,
1893	2043,
1895	1791 Arbeiter

beschäftigt. Die Löhne sanken, viele Gruben (zu Niedertiefenbach z. B.) haben den Betrieb fast eingestellt, ein Teil der Bevölkerung, nicht die schlechtesten Kräfte, mußte auswandern, die Landgängerei und die Wanderungen als Bauhandwerker nahmen zu[1].

Glücklicher steht es an der Mittellahn in der Umgebung von Limburg, wo Kalkwerke (Hadamar, Dehrn, Dietkirchen, Steeten), Marmorwerke (Villmar, Balduinstein) und einige Limburger Fabriken gutes Gedeihen haben und die große Eisenbahnwerkstatt etwa 500 Arbeitern ihr Brot giebt. Aber auch hier sind durch den jähen Niedergang des Phosphoritbergbaues, durch den mehrere hundert Arbeiter überflüssig wurden, tiefe Wunden geschlagen worden[2].

Von Limburg zweigt die seit 1886 über Hadamar hinaus durchgeführte Westerwaldbahn ab, die unser Elbthalgebiet erschließt.

Das Elend der Entstehung der Westerwaldbahnen soll hier nicht im einzelnen erzählt werden[3]. Seit den 40er Jahren geplant, aber durch preußische Eisenbahnpolitik und Mangel an Unternehmungsgeist in Nassau gescheitert, in den 70er Jahren begonnen, aber nicht vollendet, ist die Strecke Limburg — Westerburg — Altenkirchen endlich 1886 zur Thatsache geworden und damit tritt nun allmählich eine Verschiebung der wirtschaftlichen Zustände des Westerwaldes ein.

Als irgend beträchtliche Industrie hatte der Westerwald vorher nur seine Braunkohlengruben, die teils im Amt Marienberg bei Höhn, Kacken-

---

[1] Kreisbericht des Oberlahnkreises 1890/91, 1892/93, 1894/95, 1895/96, Gewerbeverein 1880 S. 17, 1881 S. 10 (früherer Betrieb im Amt Hadamar), Jahresberichte der Handelskammer zu Limburg 1874 S. 6, 1876 S. 5 (nach Dr. Hirsch), 1885 S. 5 f., 1888 S. 5, 1889 S. 1 ff., 1890 S. 1 ff., 1892 S. 3 ff., 1893 S. 5, 1894 S. 6, 1895 S. 5; vgl. auch Odernheimer I S. 48, 50 f.

[2] Vgl. Limburger Kreisbericht 1888/89, Gewerbeverein 1887 S. 104, Handelskammer 1892 S. 5, 1893 S. 5 f., 1894 S. 6.

[3] Vgl. u. a. 2. Kammer Jahrgang 1853 und 1861. — Für das Folgende ist Odernheimer II S. 1—108, Geologische und bergmännische Beschreibung des hohen und östlichen Westerwaldes von K. Selbach heranzuziehen.

Digitized by Google

berg, Stockhausen, Bach, Oberroßbach, teils im Amt Wallmerod bei Härtlingen, Caden, teils im Amt Herborn bei Driedorf liegen. Erst seit Mitte des vorigen Jahrhunderts fand ein nachhaltiger Bau statt, da sich „die unterirdischen Holzkohlen", obwohl längst bekannt, nicht recht einführen wollten. Die Kohlen dienen noch heute nur dem Hausbrande der Westerwälder, aber man hofft dem Revier einen weiteren Absatz nach außen durch eine Westerwaldquerbahn zu erschließen, durch die freilich auch im Gegenteil eine weitere Gebrauchsminderung der wenig angenehmen, stark lignitischen und räucherigen Kohle, die eine Verkoakung, Gewinnung von Theer, Leuchtgas, Paraffin nicht gestattet[1], erfolgen könnte.

Schon seit den 30er Jahren ist der Braunkohlenbau zurückgegangen. Damals waren im Marienberger Bergrevier 600 Arbeiter thätig, in den 70er Jahren werden 400 geschätzt und heute giebt die Statistik 216 Erwerbsthätige im Hauptberuf, 25 im Nebenberuf an[2]. Für die Westerwälder ist es ein Segen, daß auf diesen elenden Erwerb nicht mehr so viel Menschen angewiesen sind, 1871 z. B. giebt auch der Emmerichenhainer Gewerbeverein zu, daß der Westerwälder Bergmann kaum etwas mehr „als sein Wasser und Brot" habe. Heute bringt die achtstündige Schicht 1,50—1,80 Mark Lohn, viele kommen über 30—35 Mark monatlich nicht hinaus, 28 Mark Monatslohn für den erwachsenen Arbeiter und weniger kommen vor. Der Marienberger Bergwerksdistrikt gilt als die ärmste Gegend des Westerwaldes, die Wohnverhältnisse sind teilweise überaus traurig.

Seit Fertigstellung der Eisenbahn ist ihr entlang die Industrie gegangen. Eine Reihe von Basaltbrüchen, in Wilsenroth und Westerburg z. B., sind in Betrieb genommen und, obgleich die Höhe der Frachten gegenüber der rheinischen Konkurrenz sehr lästig ist, soll eine ganze Anzahl von neuen Brüchen eröffnet werden. Auch die Ausbeutung von Thonlagern ist in Aussicht genommen.

Riehl prophezeite dem Westerwald wegen seiner Bodenschätze eine gewerbliche Zukunft und, wie es scheint, fängt diese Verheißung jetzt an sich zu erfüllen. Man setzt noch große Hoffnungen auf den Bau einer Westerwaldquerbahn von Siershahn über Westerburg nach Herborn, die neue reiche Lager

---

[1] Vgl. Heyn S. 243 ff. Gewerbeverein 1863 S. 41. Odernheimer I S. 53, 348, 357 ff., II S. 90 ff., 105 ff. Neuere Bohrungen sollen bei Westerburg ein reiches Lager andersartiger fester Braunkohle ergeben haben, das einen großen Betrieb versprechen soll (?).

[2] Hirsch S. 8. Heyn S. 221. Gewerbeverein 1881 S. 96. Amt Marienberg (1847) S. 207. Reichsstatistik N. F. Bd. 109 S. 324, oben S. 42. Odernheimer II S. 101 f.

Digitized by Google

an Thon, Trachyt u. ſ. w. erſchließen ſoll[1]. Fabriken braucht der Weſterwald ja nicht, Steinbrüche und Bergbau genügen[2].

Daß die vom Gewerbeverein für Naſſau in den 50er Jahren, von den Landräten in den 80er Jahren gemachten Verſuche, dem Weſterwald Hausinduſtrien[3] zu geben, geſcheitert ſind — man vergaß, daß für die Anpflanzung einer Induſtrie der Abſatz faſt wichtiger iſt als der Unterricht — darf uns wohl nur mit Genugthuung erfüllen, das Heilmittel hätte zu ſchlimme Nebenwirkungen gehabt. Hoffentlich bekommt der induſtrieloſe Weſterwald bald guten und genügenden heimiſchen Verdienſt. Vorläufig iſt es beſſer, daß ſeine überſchüſſigen Kräfte zu einer lohnenden Arbeit in die Fremde ziehen, als daß ſie in den Braunkohlengruben ein überaus kärgliches Brot verdienen, oder daß an ihnen das traurige Experiment einer neuen Hausinduſtrie gemacht wird.

---

[1] Specialakten, betr. Erbauung einer Weſterwaldquerbahn Landratsamt Weſterburg und Akten und Druckſachen des Bahnkomitees ebendaſelbſt.

[2] Hirſch S. 112.

[3] Lautz, Geſchichte des Gewerbevereins für Naſſau, Wiesbaden 1895, S. 71 f. Gewerbeverein 1853 S. 89, 1871 S. 96; die Kreisberichte passim (in Weilburg wurde der drollige Gedanke eines „Kreisamts für Hausinduſtrie“ zu Tage gefördert); Specialakten des Kreisausſchuſſes Weſterburg, betr. Hausinduſtrie in Seck (1893).

Digitized by Google

2. Übervölkerung, Kleinbauernnot und Wanderungen.

1. Der heimische Ackerbau und das örtliche Gewerbe können die Westerwälder Bevölkerung nicht ernähren; Hausindustrie hat das Gebirge zu seinem Glücke kaum kennen gelernt und das Verkehrsgewerbe steht erst jetzt in seinen Anfängen; in der Landwirtschaft war teils aus klimatischen, teils aus ökonomischen Gründen ein hoch gesteigerter Anbau für den Markt nicht möglich; die Bevölkerung ist fruchtbar und sucht sich nicht durch Kinderbeschränkung auf einer dauernden Höhe zu erhalten: wenn man nur diese Voraussetzungen kennt, so scheint Kleinbauernnot und das Elend einer ständig herabgeminderten Lebenshaltung die notwendige Folge zu sein, und der Bearbeiter des ländlichen Erbrechts des Westerwaldes zeichnet in der That ein trübes Bild zunehmender Güterzersplitterung, zunehmender Schulden, zunehmender Proletarisierung in Lebenshaltung und Auftreten, das mit den seit Riehl herkömmlichen Vorstellungen vom nassauischen Sibirien übereinstimmt.

Aber diese Vorstellungen bedürfen einer gründlichen Änderung. Die Verschuldung ist groß und ist bis in die 70er Jahre gewaltig angewachsen; seitdem hat sie durch den Rückgang der Bodenpreise vielleicht relativ zugenommen, sodaß der Westerwald seinen Teil an der allgemeinen Not der Landwirtschaft trägt, aber eine durchgängige über die rein bäuerlichen Kreise hinausgehende absolute Erhöhung der Schuldenlast ist bis jetzt durch keine Gründe glaublich gemacht: die wirtschaftliche Entwicklung des Westerwaldes spricht dagegen, und auch bei den eigentlichen Bauern muß noch erst klargestellt werden, wie viel von den Schulden den ungünstigen Besitzverhältnissen, wie viel der raschen Folge schlechter Jahre zuzuschreiben ist[1]. Ebenso

[1] Vgl. oben S. 22 ff., 29 unten S. 209 ff. Eine Erhöhung der Hypotheken um 1880 ist ziemlich nichtssagend, oben S. 29 Anm. 4. 1891—1895 sind in Irmtraut, Waigandshain, Halbs trotz der großen Futternot von 1893 die Hypotheken und Eigentumsvorbehalte zurückgegangen, Hirsch S. 99. Für die landwirtschaftlichen Kreise des

Digitized by Google

unbewiesen ist die Behauptung der starken Vermehrung der Zwerggüter, die noch dazu die im allgemeinen veränderten Verhältnisse garnicht berücksichtigt[1], und von einer fortschreitenden Proletarisierung des Westerwaldes kann einfach nicht die Rede sein[2]. Die Lebenshaltung ist im großen Durchschnitt — darüber ist man auf dem ganzen Westerwalde einig — in den letzten 50 Jahren, d. h. seit der Zeit der gemeinhin noch jetzt als maßgebend angesehenen Riehlschen Schilderung schon beträchtlich gestiegen und die vielen Bettelkinder, die in den 50er Jahren die Städter und wohlhabenderen Dörfer belästigten, sind verschwunden. Moralisten klagen darüber, daß die Wirtshäuser zu besucht seien und daß die Bevölkerung ihre alte Einfachheit verliere, da sie doch glücklich war „in der Einfalt ihrer Sitten".

Früher allerdings hat der Westerwald die Kleinbauernnot gekannt. Nach der Bevölkerungszunahme in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, der keine wesentliche Erweiterung des knappen Nahrungsspielraumes entsprach, muß man schon für die 30er Jahre eine Übervölkerung annehmen, ein Mißverhältnis zwischen der Zahl der Einwohner und den zugänglichen Erwerbsquellen, das sich in einer ungewöhnlich niedrigen Lebenshaltung äußert[3]. Da sich das gleiche Erbrecht in der Realteilung durchsetzte, kam das Übel in der zu weit getriebenen Güterverkleinerung zum Ausdruck und die Realteilung war damals zweifellos den wirtschaftlichen Verhältnissen des Westerwaldes nicht angemessen. Eine Verschuldung durch volle Abfindung weichender Erben wäre bei dem wesentlich naturalwirtschaftlichen Gefüge des Westerwälder Lebens auch nicht möglich gewesen, der bleibende Bauer hätte sich

---

Amts Wallmerod wird vielfach eine Zunahme der Verschuldung behauptet und soll nicht unbedingt bestritten werden. — Vgl. zur ganzen Frage Hirsch S. 91 ff. Hirsch sagt zuerst: „Auch in den vier Westerwaldgemeinden scheinen also auf den ersten Blick die Verhältnisse außerordentlich günstig zu liegen, das Bild verändert sich jedoch sehr bei näherer Betrachtung". Das thut es nun aber durchaus nicht. S. 97 heißt es doch noch: „nicht wenig trägt zu dem verhältnismäßig günstigen Stande der Verschuldung auch die oben beschriebene ungemein genügsame Lebensweise der Bevölkerung bei"; vgl. auch S. 98. Warum bewegt sich der weitere Gedankengang Hirschs trotz dieser günstigen Resultate nur in den Geleisen der einer freien Teilung feindlichen Anerbenpartei?

[1] Oben S. 13 ff., 17 ff.

[2] Nach Dr. Hirsch S. 106 ist „von der stolzen Unabhängigkeit einer freien Grundbesitzerklasse nichts zu spüren". Das ist doch wohl nur aus rhetorischen Gründen gesagt? Jedenfalls werden die „zahlreichen ganz oder halb proletarischen Existenzen" auf dem Westerwalde darüber einigermaßen erstaunt sein. Riehl ist ganz anderer Meinung a. a. O., achte Auflage, S. 276, 277 f., 279. — Vgl. S. 191, 207 ff., 242.

[3] Vgl. oben S. 20, 24.

Digitized by Google

zwar eine Zeit lang satt essen können, wäre aber dann bankerott gewesen. Wollte man die alte Wirtschaft erhalten, so hätte man nur zu einer thatsächlichen oder zur wirtschaftlichen Kinderbeschränkung[2] übergehen können, indem man entsprechend den landwirtschaftlich-technischen Verhältnissen das Erbrecht änderte, lebensfähige Bauern erhielt und die Nachgeborenen, mehr oder minder enterbt, in die Stadt schickte, damit auf dem Lande kein Elend sei. Aber das Wirtschaftsleben des Westerwaldes paßte sich dem Druck der neuen Bevölkerungsverhältnisse an und das gleiche Erbrecht blieb bestehen.

Gegen die große Übervölkerung half die Abwanderung, aber wie die Landanteile der Abwandernden bezahlen, ohne daß sich eine schwere Zinspflicht des Landes gegenüber der Stadt ergab? Der Westerwald selbst mußte von auswärts Verdienst beziehen und da die Westerwälder Arbeit nicht ohne weiteres in Gestalt wertvoller landwirtschaftlicher Produkte in den Verkehr gelangen konnte, so brachte man sie selbst unmittelbar in die Städte und Industriebezirke und machte sie dort nutzbar: das war der bessere Weg, weil er der schnellere war.

So ist der Westerwald in unserem Jahrhundert zu einer starken Abwanderung und zu seiner großen periodischen Arbeitsauswanderung gekommen[1]. Beides waren keine unbekannten, völlig neue Erscheinungen, aber die Übervölkerung dieses Jahrhunderts wurde durch die Hungerszeit der 40er und 50er Jahre und durch die gleichzeitige wirtschaftliche Vereinsamung des Westerwaldes besonders fühlbar gemacht, während sich auf der anderen Seite auswärts in der neu aufblühenden Industrie ein reichlicherer Verdienst bot: deshalb traten die neueren Wanderungen so plötzlich und in solchem Umfange auf, daß sie allerdings den früheren nicht gleichgesetzt werden können und daß ihr Anfang einen Wendepunkt der Westerwälder Wirtschaft bedeutet.

2. Man spricht mit Recht von dem alten Wandertrieb der Westerwälder, obgleich es meist kein unklarer psychischer Drang war, der die Leute ihre Heimat verlassen ließ, sondern sehr greifbare ökonomische Verhältnisse. Im 16. Jahrhundert, vor den befreienden Verheerungen des 30jährigen Krieges, finden sich die ersten Spuren, daß der Westerwald einen Teil seines Bevölkerungszuwachses abgeben mußte. Dann scheint es den Westerwäldern wieder im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts, ehe die bekannten großen Fortschritte in der Landwirtschaft gemacht wurden, in der Heimat zu enge gewesen zu sein[2]. Es kamen Agenten, die zur Reise nach Amerika ver-

[1] Vgl. oben S. 16, 17.

[2] Vgl. oben S. 4, 19 f., 25. Von der Dillenburger Regierung wurde ein charakteristisches Zeichen, die Einführung des Güterschlusses erwogen (1772—75). Hirsch a. a. O. S. 28 f. Während der Übervölkerung unseres Jahrhunderts befür-

Digitized by Google

lockten — schon damals sprach man „vom höchst strafbarem Menschenhandel“ [1] — und der Abzug nach Westpreußen, Polen und Ungarn war dem Anscheine nach nicht ganz unbeträchtlich.

Aber wir können die Zahl dieser Fortzügler nicht mehr bestimmen, die Erscheinungen waren vorübergehender Natur und in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ist jedenfalls keine Massenabwanderung mehr vorhanden, wenngleich der Westerwald anscheinend auch damals nicht seinen ganzen Geburtenüberschuß behalten hat. Dann kamen die landwirtschaftlichen Notjahre und damit setzte eine sehr starke Abwanderung ein, wie eine Übersicht der Bevölkerungsbewegung seit Anfang des Jahrhunderts zu erkennen giebt.

Tab. VII.

Einwohner des Westerwaldes 1818—1895.

Amt	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Marienberg .	7 013	7 473	8 098	9 176	9 361	9 771	9 274	9 098	9 580
Rennerod . .	11 817	12 490	13 442	14 587	14 366	15 367	14 539	14 009	14 093
Wallmerod .	11 001	11 973	13 031	14 620	15 427	16 419	15 724	15 806	15 437
Zusammen . .	29 831	31 936	34 571	38 383	39 154	41 557	39 537	38 913	39 110
Hachenburg .	10 101	10 232	10 948	11 841	12 022	12 711	12 540	12 913	13 342
Selters . . .	12 142	13 672	14 755	16 269	16 538	17 058	17 379	17 774	17 317
Montabaur .	13 256	14 386	15 608	17 128	18 319	19 985	21 002	22 306	23 183
Hadamar . .	13 398	14 339	15 903	18 504	19 923	20 976	20 837	20 840	21 315
Zusammen . .	48 897	52 629	57 214	63 742	66 802	70 730	71 748	73 633	75 157
Alle Ämter .	78 728	84 565	91 785	102 125	105 956	112 287	111 275	112 546	114 267

Die Tabelle VII ist nach den Staats- und Kommunaladreßbüchern für das Herzogtum Nassau bezw. den Regierungsbezirk Wiesbaden zusammengestellt, die auf

---

wortete Albrecht 1847 wieder den Güterschluß (Hirsch S. 111), und wieder kam eine große wirtschaftliche Änderung, die Hilfe brachte.

[1] Dillenburger Generalverordnung vom 3. August 1753. Vgl. Artikel „Auswandern“ im Weisthum I S. 68 ff., aus dem hervorgeht, wie stark sich die Regierung mit dieser Frage beschäftigen mußte. Im Corp. const. ist das Reskript vom 22. März 1753 zu beachten (V S. 22), das die Preise der Güter der Emigranten regelt, die von den zurückbleibenden Unterthanen „bey dem jetziger Zeit ohnehin hohen Preiß“ „aus allzu großer Begierde“ überzahlt wurden.

Digitized by Google

offiziellem Material beruhen. In der Anlage III S. 266 ff. sind die Einwohnerzahlen für die einzelnen Ortschaften angeführt, wobei an einzelnen Stellen offenbare Druckfehler korrigiert wurden. Die Adreßbücher umfassen mit ihren Angaben den längsten Zeitraum und führen die ganze, nicht nur die ortsanwesende Bevölkerung auf, deshalb sind die Zahlen trotz vieler begründeter Bedenken wertvoll. Die Grenzen der alten nassauischen Ämter decken sich nicht ganz genau mit den heutigen Kreisen, wenn auch im allgemeinen Rennerod-Wallmerod den Kreis Westerburg, Hachenburg-Marienberg den Ober-, Selters-Montabaur den Unterwesterwaldkreis bilden, Hadamar zum Kreise Limburg gehört.

Wir sehen hier, wie bei unserer Betrachtung der Verkehrsindustrie, den Unterschied zwischen den inneren und den äußeren Westerwaldgebieten, von denen jene 1895 die Bevölkerung von 1865 trotz wieder eingetretener Zunahme noch nicht erreicht hatten, während diese bis auf Selters in der absoluten Zunahme nur gelegentlich in einem Jahrzehnt etwas gehemmt waren, Montabaur sich sogar ständig vermehrte. Hadamar hat Vorteile von der blühenden Industrie des Lahnthales gezogen[1]; das Amt Montabaur sendet seine Bewohner in die Unterlahnindustrie und bildet den Hauptteil des Kannenbäckerlandes; Selters hat Teil an der letztgenannten Industrie und besitzt eine alte Landgängerei; die Bevölkerung des Amtes Hachenburg hat sich durch das ganze Jahrhundert langsamer vermehrt, die Landwirtschaft ist nahrhafter und täglicher Nebenerwerb in Gruben des Amtes oder im nahegelegenen Rheinpreußischen und Westfälischen leicht zu finden[2].

Da wir nur die absolute Abnahme der Bevölkerung bestimmen konnten, nicht den Prozentsatz des Geburtenüberschusses, der dem Westerwald verloren ging, so ist nur ein ungefährer Maßstab der Abwanderung gewonnen. Wo unsere Tabelle in einem Jahrzehnt einen verringerten Bevölkerungszuwachs aufweist, dürfen wir einen stärkeren Verlust vom Geburtenüberschuß annehmen: mithin wuchs die Abwanderung im Jahrzehnt 1825/35, wo Ende der zwanziger Jahre Viehseuchen und Hungersnot eintraten, dann wieder im traurigen Jahrzehnt 1845/55. Nach 1865 wanderten die Westerwälder in dichten Schwärmen in die aufblühenden rheinisch-westfälischen Industriebezirke und gleichzeitig zerstreuten sie sich in alle Weltgegenden, von wo immer die Landgänger und die Maurer berichteten, daß guter Verdienst dort zu finden sei. Heute heißt es regelmäßig von den fortgewanderten Familien: die sind nach Essen gezogen. Essen gilt als der Vorort und Typus der ganzen industriereichen Gegend.

Die absolute Verminderung der Bevölkerung hat seit jenem großen

[1] Vgl. oben S. 46.
[2] Vgl. oben S. 43.

Digitized by Google

Aderlaß nachgelassen, wenn man jedoch den Geburtenüberschuß vergleicht, erkennt man, daß dem Westerwald noch jedes Jahr eine große Zahl seiner Bewohner verloren geht.

Tabelle VIII.

Die Verluste der Westerwaldkreise durch Wanderung (Verlust gegenüber dem Geburtenüberschuß).

Der Kreis	hat durch Wanderung verloren										
	Personen						% des Geburtenüberschusses				
	1872 bis 1875	1876 bis 1880	1881 bis 1885	1886 bis 1890	1891 bis 1895	1872 bis 1895	1872 bis 1875	1876 bis 1880	1881 bis 1885	1886 bis 1890	1891 bis 1895
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Unterwesterwald . . .	1 525	895	3 021	1 941	1 579	8 961	54,9	24,1	112,5	84,1	61,5
Oberwesterwald . . .	580	2 332	1 089	1 405	1 341	6 747	31,7	106,6	64,6	97,5	83,4
Westerburg .	—	—	—	2 157	1 766	3 923	—	—	—	135,1	117,2
Oberlahn . .	2 391	1 554	2 612	1 735	3 214	11 506	75,4	47,7	93,4	103,9	176,3
Limburg . .	—	—	—	2 200	2 158	4 358	—	—	—	107,2	87,1
Unterlahn . .	1 889	+5 715	4 431	1 664	2 219	4 488	56,6	+148,7	146,8	100,1	103,5
Zusammen .	6 385	+ 934	11 153	11 102	12 277	39 983	—	—	—	—	—

Die Tabelle ist nach der Anlage IX bei Dr. Hirsch a. a. O. zusammengestellt. Ihr Wert wird durch die Neueinteilung der Kreise 1886 sehr beeinträchtigt, dazu sind für unsere Zwecke die Kreise überhaupt ungünstiger wie die alten Ämter, da sie wirtschaftlich nicht so einheitlich sind und die Lahnkreise ihr Gebiet zur Hälfte auf der Taunusseite haben. Die Abweichung im Resultat gegenüber Tab. VII beim Kreis Westerburg stellt wohl den Unterschied zwischen der gesamten und der ortsanwesenden Bevölkerung dar.

Wer ein Handwerk gelernt hat, wandert nach draußen und wird von der Fabrik festgehalten, ein Dienstmädchen verheiratet sich mit einem Arbeiter, ein Maurer, Landgänger oder Eisenarbeiter macht sich draußen dauernd ansässig, und wo die Not hinkommt, wie in die Eisensteingruben und die Phosphoritbetriebe des Lahnthales, da wandern ganze Familien aus. Die neuerdings eingetretene absolute Zunahme der Bevölkerung zeigt aber doch, daß neue Mittel gefunden wurden, durch die sie sich in der Heimat halten kann, und das geschah durch die Vermehrung der periodischen Arbeitsauswanderung.

3. Auch die Arbeitsauswanderung tritt uns zunächst im 16. Jahrhundert entgegen, wo sich Spuren des alten Wanderzuges der Erntearbeiter finden, der den Wäldern durch Jahrhunderte ein allerdings spärliches Brot gebracht hat.

Digitized by Google

Im 16. Jahrhundert trat die Franzosenkrankheit verheerend auf dem Westerwalde auf. „Bei einer angestellten Untersuchung ergab sich, daß die jungen Leute, welche des Verdienstes halber sich in den Sommermonaten im Kölnischen und Trierischen aufhielten, die Seuche eingeschleppt hatten. Die Schultheißen, Heimberger und Presbyterien erhielten nun den Auftrag, die Leute zu warnen in das Papsttum zu ziehen und sich dort anstecken zu lassen“ [1]. Am 30. Juni 1634 wurde von der Hadamarer Regierung verordnet, daß keine Manns- und Weibspersonen, weder innerhalb noch außerhalb Landes zu Heu- und Kornerntezeiten sich mit Grasmachen, Dürrmachen, Kornschneiden und Binden gebrauchen lassen solle, ohne erst bei der Herrschaft angefragt zu haben; am 10. Dezember 1643 wurde das auswärtige Dienen oder auf Tagelohngehen schlechterdings verboten und 1654 sollten ledige außer Land in Dienst gehende Unterthanen ihre Güter und Erbschaften verlieren. Schon bald nach dem 30jährigen Kriege wurde aber der Wanderung anscheinend kein Hindernis mehr in den Weg gelegt. Als 1667 Pest im Kölnischen war, wurde angeordnet, „die im Herbst gewesenen (die weggewesenen Fruchtschnitter) nicht ohne glaubwürdigen Schein einzulassen“ [2].

Seitdem werden diese Erntearbeiter in den Gesetzsammlungen nicht wieder erwähnt, aber ihre Wanderungen haben sich unzweifelhaft erhalten [3].

In unserm Jahrhundert finden wir den Zug der Landarbeiter als althergebrachte Erscheinung wieder, und er geht jetzt zum Teil in das Lahnthal, wo größere Besitzungen sind als auf dem Westerwald, zum andern Teil führt er in und über den Taunus, in das Gebiet um Wiesbaden, in die hessische Gegend um Mainz und bis in die Rheinpfalz, vereinzelt auch in die Gegend von Koblenz. Im Lahngebiet gab es Konkurrenz von Herborner Tagelöhnern, in das Land um Höchst und Hochheim kamen Leute aus dem Fuldaischen [4]. 1836 konnten 12 — 15 fl. aus der Erntesaison heimgebracht

[1] Heyn S. 72 und Keller, Geschichte von Nassau von der Reformation bis zum Anfang des 30jährigen Krieges, Wiesbaden 1864, Kap. XIV. Für das Folgende, wo nur Hadamarische Bestimmungen berücksichtigt sind, Weisthum, Artikel „auser Land“.

[2] Weisthum II 379.

[3] Darf man solche Mietarbeiter mit den „Heuerlingen“ identifizieren, die im Trierischen unter den Hausierern erwähnt werden, und annehmen, daß die wandernden Landarbeiter gelegentlich zu dem anderen Wandergewerbe gegriffen haben? Königl. Staatsarchiv zu Koblenz, „gnädigste Verordnung, daß denen Gänglern, Keßlern, Heuerlingen und Juden das Hausieren in denen Städten und Dörfern keineswegs gestattet“, 17. Sept. 1687, Verordnungen der Kurfürsten von Trier Vol. I; „die welschen Tuchhändler, Langenberger(?) Heuerlinge, Juden und dergleichen allerhand Waaren debitierende“, 11. Nov. 1738 Temporale Franz Georgs.

[4] Vgl. Deputiertenkammer 1844 S. 126, Jahrbücher IX (1836) S. 187,

Digitized by Google

werden. In den 60er Jahren gab es bei Wiesbaden täglich 4 Groschen und die Kost, im Weilburgischen $2^1/_2$ Groschen[1], deshalb wurde die weitere Wanderung vorgezogen.

Nach dem Kriege 1870 stiegen zwar die Löhne auf 12 Groschen und 15 Groschen, gleichzeitig aber waren die neuen Wanderungen der Bergarbeiter, Maurer und Landgänger aufgekommen und der Westerwald sah sich nicht mehr auf den Verdienst angewiesen, der ja sein Gutes hatte, solange er der einzige war, der aber nur eine kurze Zeit des Jahres dauerte und immer spärlich blieb. Überdies ließ die lohnende Dreschарbeit nach, denn die Dreschmaschinen, die im Taunusgebiet eingeführt wurden, machten viele Arbeiter entbehrlich, und das mußte wiederum einen verstärkten Zudrang zu den neuen Berufen zur Folge haben.

In der Blütezeit der Erntewanderungen war ziemlich das ganze Elbthalgebiet daran beteiligt, aus Westernohe z. B. sollen 30—36, aus Walbernbach an 70 Personen ausgezogen sein, die Frauen und Mädchen zum Fruchtschneiden, die Männer zum Dreschen. Besonders viele gingen aus der Gegend der Lasterbach fort, aber auch aus dem unteren Elbthal, z. B. aus Frickhofen, das später ein Hauptlandgängerdorf wurde, machten manche die Wanderung mit. Die übertreibende Volksüberlieferung berichtet, daß Züge von mehreren Hundert solcher Erntearbeiter zu sehen waren, solche von 30—40 waren nicht selten. Heute sind das aber vergangene Zeiten, aus Mittelhofen, Elsoff, Hundsangen[2] u. s. w. mögen noch etwa 100 Personen, meist ältere Frauen, zur Ernte in die Dörfer bei Wiesbaden und Mainz gehen, aber auch das kommt immer mehr ab und der Zug der Drescher hat aufgehört.

Über sittliche Schädigungen konnte nicht geklagt werden, weil die Güter, auf denen die Leute arbeiteten, nicht übergroß waren und deshalb keine allzugroßen Scharen von Arbeitern beiderlei Geschlechts zusammen wohnten.

4. In diesen alten Zügen der Erntearbeiter kann man wohl die Wurzel der übrigen Wanderungen erblicken. Von den späteren geht anscheinend die Landgängerei zeitlich am weitesten zurück[3], dann ist die Auswanderung der Bauhandwerker, hernach die der Bergleute und der Industriearbeiter gekommen, und heute muß man auf dem Westerwald eine ganze Reihe von Arbeits-

XII (1847) S. 89. Dr. K. Frankenstein, Verhältnisse der Landarbeiter im Regierungsbezirk Wiesbaden, Schr. d. V. f. S.P. LIV S. 28.

[1] So sind mir die Löhne von alten Tagelöhnern in Westernohe angegeben, trotzdem in Wirklichkeit in Kreuzern bezahlt wurde. Es sei an Riehl erinnert, 8. Aufl., S. 250: „der Westerwälder des Südabhangs wohnt noch im Guldenlande, er rechnet aber trotzdem nach Thalern".

[2] Vgl. auch Frankenstein S. 28 und S. 60.

[3] Über Geschichte und Umfang der Landgängerei handelt Abschnitt D.

Digitized by Google

auswanderungen unterscheiden, für die sämtlich der Hauptaufschwung erst in und nach den 40er und 50er Jahren erfolgte, die aber seitdem den alten Auszug der Erntearbeiter an Umfang und Bedeutung weit übertreffen.

Wo ein Industriebezirk günstig liegt, kommen Wanderungen mit kürzeren Perioden vor. Einzelne Orte der Ämter Hadamar und Wallmerod schicken Arbeiter an die untere Lahn und in die Maingegend nach Frankfurt, Griesheim, Mainz, Höchst, Biebrich, Wiesbaden, wo 1892 allein 110 Personen beschäftigt waren, die ihren Wohnsitz im Kreise Westerburg (besonders Görgeshausen, Heilberscheid, Meudt, Nentershausen, Romborn) hatten, und alle 2—4 Wochen, oft auch nur vierteljährlich nach Hause kamen[1]. Wenn man dazu die Arbeiter rechnet, die aus dem Hadamarschen (Frickhofen, Thalheim, Zeuzheim, Ahlbach, Steinbach u. s. w.) an den Main gehen, so wird man heute bei mäßiger Schätzung im ganzen etwa 200 annehmen können, wobei die dauernd dorthin Verzogenen natürlich nicht miteinbegriffen sind.

Auf dem hohen Westerwald ist eine allwöchentliche Wanderung nach dem Siegerland und Westfalen am gebräuchlichsten. Sie setzte in ihrer vollen Stärke gleichzeitig mit der großen Abwanderung in jene Gegenden ein, sodaß sich unvermittelt eine überraschende Regsamkeit unter den Westerwäldern zeigte. Das Publikum, das vorher die vereinzelten Fortzügler nicht beachtet hatte, wurde ängstlich, man klagte über das Steigen der Löhne, über die Verminderung des Arbeitsangebotes, über die Vernachlässigung der Landwirtschaft[2]. Der Gewerbeverein für Nassau brachte deshalb 1868 einen Entwurf zu Papier, wie dem Westerwalde wohl zu helfen sei, damit die Wanderung wieder aufhöre: man sprach sich entschieden für eine Eisenbahn aus und plante gleich vier gewerbliche Fortbildungsschulen; die Einführung

[1] Landratsamt Westerburg, Specialakten, betr. Einlegung von Arbeiterzügen.

[2] Heyn S. 221, Klees S. 43. Die Plötzlichkeit der massenhaften Auswanderung bestätigen die Berichte des Emmerichenhainer und des Westerburger Lokalgewerbevereins. Gewerbeverein 1871 S. 96, 1872 S. 5: im ersteren heißt es: „Ein weiteres Hinderniß im Aufschwung unserer Gewerbe liegt in dem Ausziehen der Arbeiter. Noch vor 10 Jahren war die Arbeitskraft hier von sehr geringem Werthe; sie war in Masse vorhanden, war aber nicht gesucht, nicht ausgenutzt, sie lag meist brach. Die Arbeitslöhne standen äußerst tief. Wohlstand wurde nicht geschaffen und der Westerwald war nur als „armer Westerwald" bekannt. Heute ist's anders. Die Arbeiter, groß und klein, ziehen massenhaft aus, meistens in die Provinz Westfalen, suchen dort für längere oder kürzere Zeit Arbeit auf Hütten, Gruben 2c. und bringen viel Geld nach Hause, das aber mit Mühe und Entbehrung errungen werden muß. Land- und Hauswirtschaft leiden sehr unter diesem Ausziehen und unserm Gewerbestande ist es dadurch sehr schädlich, daß es von der Erlernung und dem Betriebe der Handwerke ablenkt."

Digitized by Google

neuer Industriezweige in industriearme Gegenden war eine gern beredete Tagesfrage, darum wollte man die Industrieschulen fördern, in denen die unbeschäftigten Mädchen Stricken, Nähen, Sticken und Spitzenklöppeln lernen sollten, und machte außerdem noch eine papierne Resolution auf Förderung des Flachsbaues, der Leinenweberei, Kunstweberei, Strohflechterei, Korbflechterei, Holzwarenfabrikation und Blechwarenfabrikation[1]. Über das Rezept ist die Kur nicht hinausgekommen.

Heute stehen angeblich allein aus dem Marienberger Bezirk etwa 900 Mann im Sieg- und Hellergebiete und im Ruhrthal in Arbeit[2]. Aus dem Amt Rennerod, namentlich aus den nördlichen Teilen, werden nach mäßiger Schätzung etwa 2—300 Personen in dieselbe Gegend fortwandern.

Der Zug der Bauhandwerker scheint teilweise schon siebzig und mehr Jahre zurückzugehen: in einzelnen Orten genossen die Maurer eines besonderen Rufes in der Umgegend, sie führten schon in der Nähe der Heimat ein Wanderleben und zogen dann weiter in Gegenden, wo es höheren Lohn geben sollte. In Berzhahn, Gemünden, Fußingen, Elz und Niederhadamar soll das Gewerbe nach der Ortsüberlieferung schon in den 30er Jahren bestanden haben, wo zuerst ganz vereinzelte Männer ins „Niederland" wanderten und in Altenaar, Plettenberg, Lüdenscheid, Dortmund arbeiteten. „Bei den ersten, die fortgingen, glaubte man, sie kämen nicht wieder, es war eine Aufregung im ganzen Dorf, als sollt es nach Australien gehen." Die weite Reise wurde zu Fuß gemacht, um 1,40, später 1,80 Mark Lohn zu bekommen[3]. Bis in die 60er Jahre hat das Gewerbe langsam zugenommen, Elsoff, Hausen, Mittelhofen, Westernohe z. B. hatten nach und nach einige Maurer und erst in den letzten 30 Jahren erfolgte ein gewaltiger Aufschwung, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Heute darf man auf die alten Ämter Rennerod, Wallmerod und Hadamar mit ihren fast 100 Gemeinden etwa 2200 bis 2400[4] Männer im Alter von 15—60 Jahren rechnen, die im Frühjahr,

[1] Gewerbeverein 1868 S. 58 ff. Th. Lautz, Geschichte des Gewerbevereins für Nassau, Wiesbaden 1895, S. 71.

[2] Heyn S. 221.

[3] Der gern übertreibende (oben S. 14 Anm. 2) Verfasser der landw. Beschreibung des Amts Marienberg S. 206 (1847) teilt mit: „Im Frühling gehen viele jüngere und ältere Männer, oft sehr dürftig gekleidet, ins Niederbergische, wo sie leicht Arbeit finden. Im Herbst oder Anfang des Winters kommen sie zu den Eltern, Geschwistern oder Frauen zurück, welche während ihrer Abwesenheit die Feld- und Hausgeschäfte verrichteten, sind wie ein Bräutigam, wenn er zur Kirche geht, in feines Niederländisches Tuch gekleidet und bringen überdies noch ein oft in 40—60—70 fl. bestehendes Gelderspariniß mit." Viele Männer sind es kaum gewesen; vgl. den Text, S. 57 Anm. 2 und Heyn S. 220.

[4] Vgl. Anlage IV.

Digitized by Google

wenn die Bausaison beginnt, nach Essen, Dortmund, Barmen, Köln, Düsseldorf, Bonn, Remscheid, Bochum, Gelsenkirchen, Duisburg, Arnsberg, Hagen, Iserlohn u. s. w. ziehen. Wo das Gewerbe schon länger heimisch ist, sind es meist Maurer und Verputzer, in einigen Orten, wie Gemünden, Niederhadamar auch Stuckateure[1], aus neueroberten Dörfern gehen zuerst nur Handlanger fort.

Die täglichen Löhne von 3,50—5 Mark sind für Westerwälder Verhältnisse hoch, und durch große Sparsamkeit gelingt es, ansehnliche Summen davon nach Hause zu schicken. Durchschnittlich rechnet man 1,50 Mark Kostgeld und 50 Pfennig für kleinere Ausgaben auf den Tag, und während der etwa neunmonatlichen Bausaison werden monatlich 24—30—50 Mark nach Haus geschickt.

Einzelne kommen dadurch tüchtig vorwärts, sie bauen sich daheim ein nettes Häuschen und tragen Geld auf den Vorschußverein[2]. Aber freilich, man muß tüchtig sein und brav bleiben. Die städtischen Maurer sind nicht besonders solid, die Großstadt verführt und die Arbeit im Freien bei rauher Witterung zwingt zum Trinken; dann kommen arbeitslose Tage, wo man doch etwas vornehmen will und ins Wirtshaus geht: deshalb verlumpt unvermeidlich eine ganze Anzahl, obwohl die meisten draußen sehr sparsam sind. Im Winter holen dann die jungen Leute das im Sommer Versäumte in einer möglichst faulen Ferienzeit auf ihre Weise nach, die Wirtshäuser sind voll, man ist lustig zusammen und im Frühjahr sind die Taschen leer. Nach der Heirat wird es in der Regel anders.

Das Gewerbe bringt starke Unkosten[3] mit sich. Die Eisenbahnfahrt kostet Geld, das Kostgeld ist höher, als der Unterhalt in der Familie ausmachen würde, der verheiratete Mann muß doppelten Haushalt führen, die Anzüge werden nicht in Ordnung gehalten und schnell abgebraucht. Dafür kostet aber die Familie weniger, als wenn sie mit in der Stadt wohnte, man lebt in der arbeitslosen Zeit billiger, spart sicherer und freudiger für den Winter, hat die Stütze durch den eigenen kleinen Grundbesitz und kann oft im Winter im Staats- oder Gemeindewalde noch etwas verdienen, ohne die Familie verlassen zu müssen.

Dem Baugewerbe verwandt sind die mehr lokalen Wandergewerbe der Steinrichter in Malmeneich und Hundsangen, der Backofenmacher in

[1] Die Westerwälder arbeiten durchgängig nur als Arbeiter; nur einzelne übernehmen bei größeren Bauten Teilaccorde. In Hüblingen sitzen 4 selbständige Kaminbauer, die als Großunternehmer Fabrikkamine und Ringöfen in den verschiedensten Teilen Deutschlands übernehmen und vielfach Westerwälder Arbeiter anstellen.

[2] In Niederhadamar haben einzelne Familienväter bis zu 4000 Mark erspart.

[3] Vgl. S. 190 ff., 216, 219, 231 ff.

Digitized by Google

Gershasen und der Backsteinmacher in einzelnen Orten des mittleren Elbthals.

Das Gershasener Gewerbe[1] hat sich infolge des in der Gemarkung vorkommenden Backofensteines, eines Trachyttuffes mit einer Beimischung von Bimstein, ausgebildet und beschäftigt augenblicklich stark in die 20 Personen. Wegen der Seltenheit des Steines und wegen der zum Ofenbau erforderlichen Geschicklichkeit, die ein gewöhnlicher Maurer nicht hat, ist es ein gut lohnendes Handwerk, das seine Kunden weit herum im Nassauischen, im Regierungsbezirk Koblenz und um Wetzlar und Gießen, bei Frankfurt und bei Siegen hat. Die Steine werden zu Hause in den Brüchen der Gemarkungen Gershasen, Sainscheid und Kölbingen gewonnen und gleich zurecht gehauen. Im Januar sieht sich der Meister draußen nach Bestellungen um, wenn er nicht schon vom Vorjahre her versorgt ist, und das Jahr über wird dann abwechselnd draußen gebaut und daheim Steine gebrochen.

Etwa 150 Backsteinmacher in Dorndorf, Ellar, Frickhofen, Hangenmeilingen, Langendernbach, Salz u. s. w. haben ihren Strich nach Lahnstein, Ems, Nassau, Limburg, Dauborn, Herborn. Ursprünglich wurde nur auf Feldbrand gearbeitet, neuerdings aber auch bei Ringöfen, weil das Risiko geringer ist, da man die Steine nur im Accord zu formen braucht und dem Brenner das Übrige überläßt.

5. Die periodische Arbeitsauswanderung ist heute wohl der wichtigste Teil der Westerwälder Wirtschaft, weil sie in der Form und dem Umfang, wie sie heute besteht, die im ganzen glückliche Aussöhnung einer sonst notleidenden Kleinbauernbevölkerung mit ihrer zwar dürftigen, aber jetzt doch leidlich gesicherten und zufrieden stellenden Lage bedeutet.

1887 sollen in den Orten Elsoff, Hellenhahn, Homberg, Hüblingen, Irmtraut, Mittelhofen, Oberrod, Oberroßbach, Rehe, Rennerod, Seck, Waldmühlen, Waigandshain, Westernohe, Zehnhausen von 8059 Einwohnern 1158 zur Arbeit nach auswärts gegangen sein, also $^1/_7$ der Bevölkerung, und wenn das auch zu hoch gegriffen ist[2], so kann man daran doch ungefähr die Bedeutung des periodischen Fortzugs der kräftigsten Bevölkerungsgruppe ermessen, der in einer Gegend stattfindet, wo schon die dauernde Abwanderung in die Industriebezirke die Zahl der Kinder und der Alten relativ erhöht hat. Als Mindestmaß der aus den drei alten Ämtern Rennerod, Wallmerod und Hadamar periodisch als Bauhandwerker, Landgänger, Fabrikarbeiter, Back-

[1] 1896 2 Wandergewerbescheine.

[2] Anlage 2 der Eisenbahnpetition von 1887, wo der gute Zweck zu einiger Übertreibung Anlaß gegeben haben dürfte.

Digitized by Google

steinmacher Auswandernden dürfen wir 4500 Personen[1] annehmen, das sind mindestens 8 Prozent von 50845 Einwohnern und ein weit höherer Prozentsatz der arbeitsfähigen Bevölkerung.

Die Spuren dieser Änderung in den Grundlagen der Wirtschaft des Westerwaldes zeigen sich im Leben und in den Sitten der Westerwälder. Die Lebenshaltung ist gestiegen, die Tracht wird durch die Berührung mit der Stadt neumodisch gemacht, der Wirtshausbesuch nimmt zu. Man hat Geldeinnahmen wie der städtische Arbeiter und richtet sich in der Lebensführung nach seinem Beispiel. Weil die kräftige Jugend nach draußen strömt, bleiben der Landwirtschaft nur die Kinder, die Alten und die Frauen, sodaß die Bestellung manchmal darunter leidet. Die Löhne sind auch auf dem Westerwald beträchtlich in die Höhe gegangen.

Und wie diese wirtschaftlichen Änderungen mit der Aufnahme eines auswärts betriebenen, kräftigen und Geld bringenden Nebengewerbes notwendig verbunden waren, so lassen sich gewisse sociale Folgen von keinem der neuen Berufszweige trennen. Die Familie wird zeitweise auseinandergerissen, die Männer sind den Versuchungen der Fremde ausgesetzt, die Arbeitskraft wird draußen zu schnell abgenutzt, weil man schnell etwas ersparen will[2]. Das sind beklagenswerte Folgen, die sich nie ganz vermeiden lassen und bei den eigentlichen Saisongewerben (Landgängern und Bauhandwerkern) vielleicht noch am meisten wieder ausgeglichen werden.

---

[1] Vgl. S. 56, 57, 58, 60 und unten S. 164.

[2] Vgl. Heyn S. 224.

Digitized by Google

C. Der Hausierhandel auf dem Westerwalde.

1. Zur Geschichte.

a. Die Hausierer bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts[1].

1. Die heutige Abneigung gegen die wandernden Händler, wie sie in weiten Kreisen besteht, ist wohl zum Teil ein Erbe aus vergangenen Zeiten, wo der Hausierer zum fahrenden Volk gehörte, wo er mit der Gensdarmerie und den Behörden im offenen Kriege lag und auch von den Bauern vielfach gefürchtet wurde[2].

Über den Westerwald führten die großen Handelsstraßen, an und auf denen sich eine Menge Gesindels herumtrieb und unter diesem Gesindel die fahrenden Krämer. Das Hausiergewerbe — soweit es überhaupt über den reinen Bettel hinausging[3] — diente so manchem Landstreicher nur als Vorwand, ungestört allerhand unsaubere Praktiken betreiben zu können. Alle Welt munkelte von Räuberbanden, die in Hecken und Büschen lagen. Man sagte den wandernden Krämern nach, sie spionierten nur aus, ihr wahres Geschäft sei es, dem Bauern den roten Hahn auf das Dach zu

---

[1] Abgesehen von Verordnungen, die den Hausierhandel reglementieren, ist so gut wie kein Material vorhanden. Das Bild der Wirklichkeit, das sich aus diesem widerspenstigen Stoffe wiederherstellen ließ, mußte immer vieles zu wünschen übrig lassen.

[2] Vgl. oben S. 33 unten S. 77.

[3] Vgl. z. B. die Nassau-Katzenelenbogische Polizei-Ordnung von 1615 II 8, 12, citiert Weisthum I. 55 Artikel „Arme": es sollen die Amtsleute u. s. w. „mit Fleiß daran sehen, daß die Unterthanen vom Müßiggang zur Arbeit angehalten werden und sonderlich die Kinder in der Jugend vom Hausieren, Heischen und Betteln ab- und gleichfalls ihr Brod zu verdienen angehalten werden".

Digitized by Google

setzen, Raub, Mord und Dieberei. Man erachtete sie für „Raubvögel, die mit demjenigen, so ihnen der Arm Mann von seiner Armuth darreichen würde, nicht zufrieden sein, sondern darüber murren und Handt antzulegen sich understehen."

1556 heißt es in einem Mandat des Grafen Wilhelm von Nassau: „wir khommen in glaubwürdige Erfahrung, daß hin und wider Brunst und Fewer gantze Städte, Flecken und Dörffer in Grund verbrennet, nicht ohne Verdacht und Vermuthung daß widerumb Mordtbrenner vorhanden sein sollen, darum sollen fremde unbekannte Personen, verdächtige, herrenlose Reisige, die heimliche unrechte Abwege reiten, Auslandsknechte, sonderlich Hauptleute, auch Krämer, Bettler, Spengler, Keßler, Strohschneider, Scheerenschleifer und dergleichen Landstreicher, die von ihrer Obrigkeit keinen Paß oder schriftlichen Schein oder Urkunde haben, gegriffen und vor das Amt geführt werden[1]". Den Beamten wird empfohlen, auf „die in denen dorffschaften herumwandernde christliche und jüdische krähmer und packträger: alß worunter ohne das allerhand verdächtiges, unterm praetext dem unterthan ein und andere Kleinigkeiten in ihren häußern zum Verkauff anzubiethen, unter der hand aber zum raub und diebstahl das nothdürftige auszukundschaften und zu espionieren pflegendes Lumpengesindel und freche Landstreicher verkapt und verlarvt zu sein pfleget, sorgsamb und fleißige acht und obsorge zu geben" (11. Sept. 1738)[2].

So wiederholen sich die Vorwürfe mit fast ermüdender Eintönigkeit und die oft beklagte Landplage hält sich bis tief in das 18. Jahrhundert hinein, das ja das Jahrhundert der Räuber war. Jeder Krieg vermehrte die Zahl des „gottlosen, liederlichen und dem gemeinen Wesen höchst schädlichen Gevölckels." Als der Westerwald durch die Ereignisse der Jahre 1796 bis 1801 in Mitleidenschaft (Marceau) gezogen wurde, trat diese Wirkung zum

---

[1] Im Corp. const. konnte ich dies bei Heyn S. 154 citierte Mandat nicht auffinden, das vom 26. Mai 1556 stimmt nur bis „darum" mit dem hier gegebenen Wortlaut überein. Auch 1559 wurden aber Krämer unter den losen Buben und Mordbrennern genannt. Vgl. u. a. ferner Corp. const. I 146 f. (1551); 349 f. (1570); 495 f. (1586); 535 f. (1597); 599 f. (1603); II 1 ff. (1617/18); III 213 (1721); 220 (1723); 229 (1725); IV 23 (1740), und im Weisthum die Artikel „Brandstiften" I S. 132 f. und „Gesindel" II S. 106—114 (!). Die eingehendsten Regelungen enthalten die Nassau-Catzenelenb. Polizei-Ordn. von 1615 und die „Chur- u. Oberrheinischen Craises Pönal-Sanction und Verordnung wider das schädliche Dieb- Raub- und Zigeuner-, sodann Herrnlose Jauner- Wildschützen- auch müßige und liederliche Bettelgesindel" vom 4. Sept. 1748, namentlich Art. IV.

[2] Erzb. Trier, Temporale Franz Georgs, Königl. Archiv Koblenz.

Digitized by Google

letztenmal ein, in einem Dorfe sammelten sich manchmal Banden von 60 bis 80 wandernden Familien an[1].

Heute erinnern nur noch die Zigeuner, die gelegentlich durchziehen, an die alte Straßenromantik und die Meckefer, die Schirmmacher, sowie einzelne Korbflechter haben das alte Leben noch nicht ganz vergessen. Man kann auch für die Vergangenheit, trotz der vielen Klagen, erkennen, daß seit dem 16. Jahrhundert die soliden Elemente des wandernden Straßenvolkes sich allmählich vermehren.

Eigentliche „fahrende Leute" zeichnete die Siegensche geschworene Montagsordnung vom 18. August 1586: „Zigeuner, Landstreicher, herrenlose Gardenknechte[2], Umbgänger mit Geygen, Leyren und anderem Seitenspiel, Spitzbuben, Kundtschaffter, Außsprecher, zum Müßiggang abgerichtete Landbettler, Störger, Zanbrecher und was dergleichen loß Gesindlein ist, so vielmahls uff Verretherey, morden, rauben, stehlen, brennen und ander Unglück anzustifften abgerichtett, item Wahrsager, Teuffelsfenger, Christallenseher, Segensprecher, die sich vor Ärzte Menschen und Viehe zu helffen außgeben." Andere wandernde Quacksalber waren noch die Theriakskrämer, die Bruch- und Steinschneider, die Thüringer, und man klagte auch, daß die Zigeuner („die Heiden") „mancherley Sünd und Schande treiben, besonders aber den gemeinen Mann durch ihr teufelisch Segnen und Wahrsagen zum Aberglauben reitzen"[3].

Die Pfannenflicker, Korbmacher, Scherenschleifer, Keßler, Spengler[4] gehören teilweise zu den Zigeunern, aber sie sind im ganzen doch schon anderer

---

[1] Vgl. Dillenburger Intelligenz-Nachrichten 22. Febr. 1800 S. 105 ff. Königl. Staatsarch. Wiesbaden, Erdengesch. Handel betr. XXVI Großherzogl. Berg. Generalia VIII b. 26 1807/8.

[2] Bettelnde Landsknechte. Vgl. Grimms Wörterbuch IV 1, 1 S. 1382 f. unter „gart".

[3] Vgl. Polizei-Ordn. von 1615, die Verordnungen vom 17. Sept. 1582 und 22. Jan. 1603 im Corp. const. den Artikel „Quacksalber" im Weisthum II 395. Die Medizinalverordnung vom 26. Jänner 1772 Corp. const. VI 118 kennt: „Umgängler, Schachtelkrämer, Wasserbrenner, Laboranten, Zuckerbäcker, Thüringer, Ungarn, Theriak- und Wurzelkrämer, Störger und Landstreicher".

[4] Vgl. im allgemeinen oben S. 33 ff. und Corp. const. I S. 102 (1635), III 387 f. (1739), Weisthum II S. 108 f. — Schutz der inländischen Keßler gegen auswärtige Konkurrenz im Hadamarschen 25. Juni 1635 Corp. const. II 163. — In der Pönalsanktion von 1748 heißt es im Art. XV Corp. const. IV 131: „die mit geringen Waaren und Dingen auff dem Land herum hausierenden Porcellainen und andere Krähmere, ingleichen die Pfannenflicker, welche nicht unter die im 3ten Spho beschriebene verdächtige Jauner, Spitzbuben und Vagabunden gezählt werden".

Digitized by Google

Art und bilden bereits eine etwas solidere Gruppe des wandernden Volkes, da sie wenigstens nützliche Gewerbe betrieben und in ihren Fahrten mehr auf bestimmte Gebiete beschränkt waren. Freilich weniger kleinbürgerlich als die meisten ihrer heutigen Nachfolger haben sie gelebt, denn die Landstraße hatte ihre Gefahren.

Dasselbe gilt auch von den Geschirrhändlern und Lumpensammlern. „Die sogenannten Hütscheler, Theer-, Erdengeschirrkrämer, Lumpensammler u. s. w., welche gewöhnlich mit Pferden, Eseln, auch Geisen herumziehen, sollen, wenn sie am Tage in Wäldern, Hecken, Sträuchern, auch Feldern angetroffen werden und noch keinen Schaden verübt und noch kein Feuer angemacht haben, aus dem Feld oder Wald in die Dörfer verwiesen, bei ihrer Widersetzlichkeit aber dem Beamten die Anzeige gemacht werden" (1790)[1]. Die Meckeser (die Lumpensammler, die Lumpen gegen Töpfe und allerhand anderes eintauschen) charakterisiert man 1807 als ein „Nomadenvolk ohne eigentliche Heimat," von denen „viele auf der Landstraße gebohren", und bei denen Traufscheine nicht allzu häufig, „da sie im Dienste der Venus volgivaga ihre ehelichen Verbindungen nur ad tempus zu schließen scheinen"[2]. Die Behörden sahen diesem Treiben nur mit großem Verdrusse zu. Die Häfnerindustrie ist aber wegen des Rohmaterials an bestimmten Orten festgewurzelt und in ländlichen Verhältnissen können brauchbare auswärtige Thonwaren am wirtschaftlichsten vom Hausierer erworben werden. Es blieb dabei, „daß in diesem Stück dem Handel und Wandel zum besten des publici ohne einige Abgriff der freye lauff zu lassen, dabey aber auch auf das herumvagierende verdächtige Gesindel wohl zu vigilieren" (1757)[3]. Als Bezugsquellen des Geschirrs werden Thalheim, Gusternhain, Breitscheid, das Kannenbäckerland, Weilburg, Erdbach bei Herborn genannt.

Im 18. Jahrhundert verschwinden nun die eigentlichen fahrenden Leute abgesehen von dem Bettelvolk der Zigeuner und dem gewöhnlichen Diebsgesindel aus den mir bekannten Mandaten und Verordnungen und nur von ihrem Wesen bleiben noch lange Spuren bei den wandernden Flickwerkern,

[1] Weisthum II S. 278 Artikel „Kötzeleute" (Kietzeleute). Als Handelsartikel werden außer irdenem Geschirr Zunder, Schnürriemen, Wagenteer, Tabakspfeifen, hölzerne Löffel und Schüsseln, Lumpen genannt.

[2] Vgl. die oben S. 64 Anm. 1 citierten Akten.

[3] Königl. Staatsarchiv Wiesbaden Reg.-Akt. in Betr. des erdenen Geschirrhandels im (Siegenschen) hiesigen Lande 1756—1799 G. 382. Anträge auf Monopolerteilung vom 24. März 1757 und 26. August 1758 sind aus dem im Text angegebenem Grunde abgelehnt. Am 28. Aug. 1784 wird von Diez her der Hausierhandel mit der schlechten Qualität des Geschirrs der Umgegend (Thalheim) gerechtfertigt.

Digitized by Google

die jetzt mehr hervortreten, und bei den Geschirrhändlern und den Lumpensammlern, die im 16. Jahrhundert nicht einmal ausdrücklich erwähnt werden[1].

2. Zugleich vollzog sich eine weitere wichtigere Änderung. Auf dem Lande stellten sich vermehrte Bedürfnisse ein und seit dem 17. Jahrhundert wurde mehr und mehr über wandernde Krämer geklagt[2].

Die Nassau-Katzenelenbogische Polizeiordnung von 1615[3] klagt, daß die Unterthanen in Städten und Dörfern von den unbekannten Hausierern, Theriakskrämern, Störgern und Landfahrern oft jämmerlich betrogen würden und daß dies Hausieren dem gemeinen armen Hausmann, welcher zu Zeiten auch unnötigerweise zum Kaufen angereizt werde, zum besonderen Nachteil und Schaden gereiche. Man könnte versucht sein, hauptsächlich an fahrende Schwindler und wandernde Quacksalber zu denken, wie sie uns schon bekannt sind, aber auch der Gewürzhandel in Städten und Dörfern außerhalb der Märkte wird damals den Fremden besonders verboten[4]. Unterm 2. Oktober 1654 wird aus Diez[5], „die Hausirer und dergleichen betriegliches Cremergesindel betreffend", berichtet, „daß dergleichen Gesind sich ziemblich vermehret": es sind „meistentheils schlechte und einfältige Haußleuth, bevorab die Weibspersohnen, welche sich, in dehm ihre Ehemänner nicht zu Hauß und in der Feldarbeit begriffen, mit diesen Haußierern in Handlung begeben, von denselben merckh lich betrogen und hinder das Licht geführt werden durch falsches Gewicht, Ehlen und Waaren, oder aber untüchtig Gewürtz, dargegen den armen Haußleuthen solche Sachen alß Eyer, Butter und Keeß abnehmen, welche dem gemeinen Mann in seiner Haushaltung zum öfteren viel nöthiger und nützlicher sind, alß was sie darvor überkommen." Für das Trierische Gebiet heißt es am 11. April 1663 über die ausländischen Krämer, „welche von Dorf zu Dorf und von Hauß zu Hauß herumblaufen und die bei sich habende druckene und fette wahren, als Gewürtz, Zucker, Butter, Keeß, Hering, Stockfisch und andere Esculenta, wöllen und leinen Thuch, auch Kupferwerk, Eisen, Stahl, Nagel und waß dergleichen sein magh, dem ge-

[1] Die Geschirrhändler könnten unter den Krämern mit verstanden sein.

[2] Die Verschiebung unter den Leuten der Landstraße zeigt das Nassau-Siegensche Mandat von 1739 Corp. const. IV 387 f., wo genannt werden: „die mit geringen Waaren auf dem Land herum hausierende Porcellaine- Töpfe- Olitäten- Gewürtz- und andere dergleichen Krämer, ingleichen die Pfannenflicker, Korbmacher, Scheeren-Schleiffer, nicht weniger die Taschenspieler, Glückspottkrämer, Riemenstecher, Lumpen- und Schuhlappensammler". Vgl. dagegen die geschworene Montagsordnung von 1500 oben S. 64.

[3] Weisthum II 149 Artikel „Hausierer".

[4] Weisthum II 120 Artikel „Gewürz".

[5] Corp. const. II S. 34.

Digitized by Google

meinen mann zu nit wenigem seinen schaden aufthangen und verhandeln": daß diese Wanderhändler nicht mehr zu dulden seien, weil sie den Jahr- und Wochenmärkten und dem Handel in Städten und Marktflecken allzu sehr schadeten[1]. Die Klagen werden immer bestimmter und ausführlicher; man hatte es mit einem fortschreitenden Übel zu thun, das immer unangenehmer empfunden wurde.

Allmählich scheinen immer mehr vorher unberührte abgelegene Gegenden von dem neuen Wesen ergriffen zu sein. Nachdem schon 1687 „das Hausieren der Savoyarden und anderer Umschweifenden auch selbst der Krämer in den Vier- und Derner Centischen Dorffschaften," dem nördlichen Teil der Grafschaft Hadamar, der den Übergang zum hohen Westerwalde bildet, verboten worden war[2], klagt am 18. Februar 1747 eine Petition der Herborner Krämer über die Schädigung durch „die häufigen sich täglich mehrenden und stundtlich auß frembden Landen komen umblauffenden Haußirer, welche mit ihren Waaren allerhandt Gattung von Tüchern, Strümpfen, Leinen, allerhandt Gewürtz undt Specereyen, Farben, Schnüren, eißerne, ja gar irden undt höltzerne Geschirr ..... von Ambte zu Ambte, von Dorffe zu Dorffe, von Hauß zu Hauße nicht nur in hiesig benachbarten Ämtern und Dörffern, sondern auch auf dem hohen Westerwald herumschleichen, sondern öffentlich herumlauffen."

Der städtische Kleinhandel hat es damals aber mit zwei Gegnern zugleich zu thun: das Verlangen nach Vermehrung der Krämereien auf dem Lande tritt auf, meist wohl der Entwicklung des Hausierhandels folgend, denn hier ist das Wandergewerbe vielfach nur der Vorbote des stehenden Betriebes[3]. Eine wohlberatene Obrigkeit konnte dem nicht allzu freundlich gestimmt sein, weil man die Unterthanen landesväterlich zur Sparsamkeit anhalten wollte. Es giebt in Nassau eine drollig drakonische Verordnung vom 9. Mai 1782, welche dem Kaffee den Krieg erklärt, der damals zum Lieblingsgetränk zu werden anfängt und dessen Verkauf außerhalb der Stadt im vierten Wieder-

[1] Scotti, Provinzialgesetze IV, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstenthum Trier ergangen sind, I S. 639. Die weiteren Bestimmungen vom 22. Sept. und 8. Okt. 1680, 26. April und 11. Sept. 1687, 31. Januar 1714, 11. Novemb. 1738, 22. April 1749, 3. Sept. 1763, 7. Februar 1764 zeigen den ohnmächtigen Kampf der Behörden gegen den unbekümmert um alle Verbote wachsenden Hausierhandel.

[2] Weisthum II 150.

[3] Vgl. auch Königl. Archiv Wiesbaden, Acta des Provinzialrathes Krämereybetrieb auf dem Lande und Haußiren mit Waaren im ehemaligen Fürstenthum Dillenburg, Siegen, Hadamar auch Beilstein betreffend 1806—1809, XXVI Großherz. Berg. Generalia XVIIb 19. Weisthum II 294 ff. Artikel „Krammaaren, Krämer".

Digitized by Google

holungsfalle mit Zuchthaus bestraft werden sollte. In ihren Bestimmungen heißt es an fünfter Stelle: „wenn fremde Juden oder andere Hausierer, welche zwar nach den Verordnungen ohnehin nicht zu dulden sind, Kaffe, es sey in welcher Qualität oder Quantität, verkaufen, vertauschen oder sonsten zubringen, sollen Geldstrafen oder bey Unvermögen verhältnismäßige Leibesstrafen stattfinden und sie unverzüglich aus dem Lande geschafft werden." Forderungen aus einem Thee-, Kaffee- oder Zuckerhandel sind einem unvermögenden Unterthan gegenüber nach dem Erlaß vom 12. Februar 1792 nicht klagbar. Man wollte also jegliche Verschwendung beseitigen. Die allgemeine Verordnung von 1777 über die Krämerei auf dem Lande ließ nur in wenigen bestimmten Dörfern den Kramhandel zu, Umtausch gegen Viktualien aber war verboten, weil Frauen und Kinder dann den Bauern betrügen könnten, und es sollten keine „Ellenwaaren, Kleidungsstücke, Kaffee, Thee, Zucker und dergleichen edle Specereiwaaren, sondern nur das dem Landwirth unentbehrlichste verkauft werden"[1]. Auch unter solchen Beschränkungen suchten viele Dörfer das Recht zur Krämerei zu bekommen, 1807 z. B. Hausen und Mittelhofen. Den Bewerbern wurde wohl vorgehalten, sie würden sich zu Grunde richten, wie das schon vielen so ergangen sei, außerdem sei Unterschleif von Weibern und Kindern zu befürchten. Kramhausierer und Krämerei auf dem Lande, die in engstem Zusammenhang stehen, suchte demnach die Luxuspolitik der Regierung in gleicher Weise zu bekämpfen, und das war für die kleinbürgerliche Engherzigkeit der in den Städten angesessenen Detailisten höchst erwünscht, die auch ihrerseits gegen die beiden zunftwidrigen Neuerungen mit zorniger Leidenschaft stritten[2], natürlich — ihren eigenen Worten nach — immer durch den uneigennützigen Wunsch getrieben, die Kunden nicht durch „ofters verlegene und unbrauchbare Waare anschmieren" (1747) zu lassen.

Wo sich die neuen Bedürfnisse in genügender Masse durchgesetzt hatten und doch keine Krämerei gestattet wurde, bildete sich manchmal, geduldet aber nicht erlaubt, ein Stand der „Heckenkrämer" und „Puckelkrämer", wie diese in der Umgebung ihres Wohnorts wandernden Kleinhändler vom stehenden Handel gescholten wurden, so z. B. die Packträger in Driedorf, damit, „wan dem Unterthan das geringste ermangelt, er nicht alsbald mit Versäumung

[1] Weisthum II 150 § 12, 294; vgl. auch III 121 Verbot des Hausierhandels mit Wollentuch 1762, 1799.

[2] Königl. Staatsarchiv Wiesbaden, cit. oben S. 67 Anm. 3; ferner Regierungsakten, Haußierer betr. K. 1 Vol. I 1744—1754; Concessiones für Lumpensammler p. p. Wein- Bier- Brandweinwirthschaft in specie Concession für Krämerey und Haußieren 1735—1812. Weilburg XVII b 65.

Digitized by Google

seines Haußwesens nicht sonder Kosten drey, vier Stunden sonsten wohin abgehen soll" [1].

Die Hauptzahl der wandernden Krämer stellten aber anscheinend die Juden, die den heimlichen Kampf gegen die auf ihre alten Rechte bedachten Detaillisten in der Kleinstadt und gegen die Regierung, die übrigens ihnen gegenüber gelegentlich ein Auge zudrückte, mit der List und der Betriebsamkeit ihres Volkes führten. „Juden und andere Hausierer" ist den damaligen Verordnungen ein sehr geläufiger Ausdruck, oft drückt man sich aber auch weniger milde aus und spricht von „fremden Juden, Bettlern und anderen Landstreichern" (1720), von „fremden Juden und anderem Bettelgesindel" (1770) u. s. w. Schon im 16. und 17. Jahrhundert stellen sie ihren Teil des Landstraßenvolkes und werden dann in den Verordnungen immer häufiger genannt. Wegen der mit ihrem Fell-, Lumpen- und Altkleiderhandel verbundenen Ansteckungsgefahr fallen sie überall unangenehm auf und veranlassen die Behörden, besonders wenn die Pest droht, ein scharfes Auge auf sie zu haben. Im 18. Jahrhundert sind sie rührig, dem auf dem Lande erwachenden Luxusbedürfnis im Handel mit Tabak, Thee, Kaffee und Zucker, mit Mode- und Ellenwaren, so gut es unter all den Schwierigkeiten und Verboten gehen will, entgegenzukommen und streifen mit ihren Knechten das ganze Land ab. Viele haben gleichzeitig in der Stadt einen stehenden Handel [2].

Die christlichen Kaufleute der Kleinstadt sind selten von dem altbewährten Schlendrian abgewichen und nur mit Leinen scheint ein gewisser Hausierhandel üblich gewesen zu sein [3]. Die Dorfkrämer, die eine Konzession bekommen hatten, ließen sich natürlich fast ebenso leicht zum Hausieren verleiten, wie die oben geschilderten Bönhasen, die von den Städtern als „Heckenkrämer" verhöhnt und bekämpft wurden [4].

Aber der Jude begnügte sich nicht mit der allmählich erstarkenden Bauernkundschaft. Er war auf dem Lande der Vertrauensmann für alle Welt, der jedem unentbehrlich war, auch besser gestellte Familien, die vom Verkehre abgeschnitten waren, mußten bei ihm kaufen. Von den hausierenden

[1] 26. Mai 1747 Staatsarchiv Wiesbaden K. 1; vgl. auch Corp. const. II S. 271 18. Aug. 1692.

[2] Vgl. die S. 68 Anm. 2 citierten Akten, ferner Weisthum II S. 230 ff. Artikel „Juden", namentl. §§ 33, 36, 40, 75, 141, S. 244 §§ 4 ff., Corp. const. III 359 (Dieß 1736), V 206 (1764) VI 58 (1770). 1808 handelten die Westerburger Juden z. B. in der Gegend von Marienberg, Rennerod und Ellar, vorher werden in den Akten fast ausschließlich Fälle aus dem Lahn- und Dillthal erwähnt.

[3] Vgl. u. a. Scotti, Trier I S. 713 (11. April 1688).

[4] Corp. const. III S. 201 25. Okt. 1687, die Krämer der Vier- und Derner Centischen Dorfschaften.

Digitized by Google

Juden zu Diez heißt es z. B. 1753, daß sie an viele hohe und niedere herrschaftliche Bediente (Beamte) Tuch und Zeug zur Kleidung liefern, und in dem Trierischen Generale wegen des Hausierens fremder Krämer vom 7. Februar 1764[1] wird erklärt, daß „denen Hausierern im durch- und vorbeygehen nur in denen gefreyten, nemblich deren von Adel und höchstgedachter Ihrer churfürstlichen Gnaden wirklichen Räthen und Beamten Häusern, wenige Zeit hindurch ihre Waaren feyl zu biethen erlaubt seyn soll." Das war ein sehr alter, schon damals im Rückgange begriffener Zweig des Hausierhandels, den die Detailreisenden, die Warenkataloge der Versandgeschäfte und die in unserer Eisenbahnzeit erleichterte Möglichkeit, die Geschäfte der Großstadt bequem zu erreichen, heute seinem Ende nahe gebracht haben. Die oberen Stände haben überall einen genügenden Ersatz für den wandernden Händler gefunden; darin ist wohl der Grund für die Meinung zu suchen, daß der Hausierhandel ein veraltetes Betriebssystem sei, die der oberflächlichsten Beobachtung der Thatsachen widerspricht[2].

3. In der Kleinstadt[3] finden sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch ähnliche Reste, wie dieser zuletzt erwähnte Landhandel: Luxusbedürfnisse, die der heimische Handel vernachlässigt, werden von gelegentlich erscheinenden Fremden befriedigt, denen die Behörde das Hausieren gestattet.

Ein Fräulein aus Altona kommt für ein paar Tage mit billigen englischen Nähnadeln und Zwirn, ein Italiener bringt Landkarten und Kupferstiche[4]. Eine Witwe aus Langensalza hat Nachtlichter und Seifenkugeln feil, ein anderer Italiener Galanteriewaren. Ein Bamberger Jude will mit optischen Waren ein Geschäft machen, ein Franzose mit Regenschirmen. Auswärtige Glashändler tragen ihre zerbrechliche Ware herum[5]. Hin und wieder erscheinen Specereihändler, die ihre billige Ware aus Amsterdam beziehen, während die angesessenen Krämer teurer sind, weil sie in Köln und Frankfurt kaufen müssen. Für die Detailliſten ist eine solche Schädigung des heimischen Handelsstandes natürlich sehr verdrießlich, und sie sind empört, wenn einmal durchkommende Fuhrleute von ihrer Ladung Thee verkaufen.

---

[1] Temporale Johannis Philippi, Staatsarchiv Coblenz. Vgl. S. 67 Anm. 1.

[2] Vgl. oben S. 33 f. und S. 62.

[3] Aus Mangel an Material mußten Dillenburger Verhältnisse gezeichnet werden, die aber von denen der kleinen Westerwaldstädte kaum wesentlich abweichen.

[4] Der Kolportagebuchhandel ist verboten. Weisthum I 165 (1702, 1782) Artikel „Bücher, Buchbinder".

[5] Weisthum II 150.

Digitized by Google

Das alles macht auf uns einen fremden, zopfigen und altväterlichen Eindruck, als wenn es lange hinter uns läge.

4. Vom Hausieren der städtischen Handwerker sprechen die Akten und Verordnungen nur wenig. Den Schuhmachern, Webern, Seilern, Kammmachern u. s. w. genügte im ganzen der Marktbesuch, um ihr Bedürfnis nach außerordentlichem Absatz zu befriedigen, von der Erlaubnis, während des Marktes zu hausieren, wurde nur selten Gebrauch gemacht[1]. Gelegentlich kommt einmal ein Marburger Töpfer mit seinem Geschirr angereist. Bei den Weißgerbern wird der Wandervertrieb von bereiteten Fellen und daraus gefertigten Waren erwähnt[2]. Auch heute ist ja der Hausierbetrieb bei seßhaften Handwerkern meist nur ein Noterwerb von Existenzen, die ihr Auskommen nicht finden können[3].

5. Das Verhalten der verschiedenen Regierungen[4] diesem vielgestaltigen Wandergewerbe gegenüber wurde — wenn wir nach dem Überblick über die thatsächlichen Zustände auch der rein gesetzgeberischen Thätigkeit unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen — durch eine gewisse Rücksichtnahme auf die erworbenen Rechte der Kaufleute der Kleinstadt, durch eine entschiedene Luxuspolitik gegenüber Neuerungsgelüsten des platten Landes, durch den sicherheitspolizeilichen Ärger über die Landfahrer[5] und wesentlich auch durch merkantilistische Erwägungen bestimmt: man wollte nicht, daß das gute Geld für schlechte Ware außer Land ginge, und den Ausländern wird deshalb der Handel immer von neuem verboten. Die Wiederholung war notwendig, weil das Verbot meist nur auf dem Papiere stand: die Ländchen waren gar zu klein und die Polizei noch gar zu schlecht[6].

Als Ausländer werden in Nassau-Dillenburg und Hadamar Juden aus Hessen, Braunfels u. s. w. genannt, Savoyarden (1687), Thüringer (1729, 1736, 1762), Tiroler (1756), Brabanter (1762), Daubhausener (1746, nordwestlich von Wetzlar), ohne daß sich erkennen ließe, was für Waren von den einzelnen geführt wurden[7].

Nach der Verfügung vom 30. Juni 1736[8] dürfen nur die Thüringer

[1] Vgl. Königl. Staatsarchiv Wiesbaden „Concessionen" u. s. w. Weilburg XVII b 65, cit. oben S. 68 Anm. 2.

[2] Weisthum II S. 13 Artikel „Felle" (1752 und 1762) Corp. const. 5. Teil S. 154.

[3] Vgl. oben S. 40 f.

[4] Vgl. namentl. Weisthum II S. 149 f. Artikel „Hausieren".

[5] Vgl. oben S. 63 ff. und S. 67 ff.

[6] Vgl. oben S. 68.

[7] Über die „Thüringer" vgl. oben S. 64.

[8] Corp. const. III S. 359.

Digitized by Google

und die fremden Galanteriekrämer fernerhin zugelassen werden, 1746 die Thüringer und die Daubhausener, als welche „nicht zu verkauffende und zu kostbare Waaren" führen und deshalb zu dulden sind, weil die gute Gesellschaft, die der Regierung nahesteht, ihre Dienste nicht entbehren mag[1]. Das war ein Ausfluß des allgemeinen Princips, zu dem die Regierung in Dillenburg schließlich gekommen war: ausländische Krämer nur mit solchen Waren hausieren zu lassen, die man sonst garnicht oder nicht so gut haben könne (15. September 1740). Natürlich konnte man dies Princip nicht überall durchsetzen, zweifellos lag aber für die damalige Zeit ein richtiger Gedanke zu Grunde. Die Bestimmung war so elastisch, daß die landesväterliche Weisheit eigentlich in jedem Einzelfalle nach ihrem Ermessen verfahren konnte, und meist sind ihre Anordnungen gegen die Fremden ausgefallen[2].

Daß man aber im ganzen mit der Aufsicht und Beschränkung der auswärtigen Hausierer auszukommen hoffte, zeigt, wie wenig das einheimische Wandergewerbe noch entwickelt war, das die Zunftgerechtigkeiten der Handwerker und Krämer behinderten, und wie man andererseits gewisse Zweige, z. B. den Geschirrhandel, das Wandern der Spengler, Zinngießer, Scherenschleifer als wirtschaftliche Thatsachen hinnahm, an denen nicht zu rütteln sei.

Als dann zum Ärger der ansässigen Kaufleute die Schutzjuden immer mehr hausierten, hatten die Behörden manchen Einzelfall gewerbepolizeilich zu begutachten, wenn die erregte Krämerzunft Abhilfe verlangte. Der Mangel an positiven Bestimmungen mußte schließlich lästig werden. Am 2. April 1767 wurde der schädliche Handel mit Kramwaren für Juden und Christen konzessionspflichtig gemacht und ihm eine ausdrückliche von der Landesregierung erhaltene Erlaubnis zur Bedingung gesetzt: „jedoch verstehet es sich

[1] Es werden im Concept Theeschalen als Beispiel aufgeführt, sind aber nachher durchgestrichen. Königl. Staatsarchiv Wiesbaden, K. 1 (vgl. oben S. 68 Anm. 2) 1. Nov. 1746. — Vgl. auch Verordnung vom 14. März 1747 die im Weisthum mißverstanden werden kann.

[2] Wiederholungen in Specialfällen vgl. Weisthum I S. 265 (1756, 1765, 1773, 1779 Irdengeschirr), II S. 279 (1800 Kötzeleute), II S. 294 ff. (1777 Krämer), III S. 18 (1774, 1776, 1778 (Tabakspfeifen). Corpus const. IV 74 (1744 Wollentuch), V 50 (1756 Geschirr), 154 (1762 Strümpfe, wie sie die hiesigen Strumpfmacher machen), 205 (1764 fremde Juden), 241 (1765 Pfeifen, Schwamm, Schnürriemen, Wagenschmier, hölzernes Geschirr). — Vgl. auch Scotti, Provinzialgesetze V, Wied-Neuwiedische, Wied-Runkelsche, Sayn-Altenkirchensche, Sayn-Hachenburgische, Solms-Braunfelsische, Solms-Hohensolms resp. Lichische, Nassau-Usingensche, Nassau-Weilburgische, Herzoglich Nassauische und Wetzlarsche (resp. fürstlich Primatische, Großherzoglich Frankfurtsche u. s. w.) Landesverordnungen, 4 Bde., Teil I, Wied-Neuwied 10. Mai 1746. — In Nassau-Siegen hat man sich 1739 mit einem in jedem Orte vorzuzeigenden Privileg der Heimatsbehörde begnügt.

Digitized by Google

von selbsten, daß von jenem Verbote alle Lebensmittel und Victualien ausgeschlossen bleiben“ [1]. 1776 und 1777 suchte man das Hausieren auf dem Lande noch mehr zu beschränken, kehrte dann aber (1797, 1798 und 1801) zu der freieren Auffassung zurück. Bei der Konzession trat die Gewerbe- und Luxuspolitik klar hervor: „nur für solche Waaren, welche man täglich in der Haushaltung braucht, als hölzerne Löffeln und Schüsseln, kann das Hausieren gestattet werden, keineswegs aber, auser den Märkten, Galanterie und andere Waaren auch nicht unter dem Vorwande einer Bestellung, da es unwahrscheinlich ist, daß einer darum von Hause reisen werde“ (1785). Das Hausieren mit Branntwein war schon seit 1753 verboten [2].

Im ganzen war aber eine Grundlage gewonnen, auf der das 19. Jahrhundert weiter bauen konnte, und die Festsetzung dreier Warenkategorien, mit denen frei oder nach Konzession oder garnicht hausiert werden darf, begegnet uns in der That in der späteren Gesetzgebung wieder.

b. Die nassauische Gesetzgebung in unserm Jahrhundert und Stimmungen im Lande.

Die französische Zeit war dem Hausierhandel feindlich und verbot ihn im Principe, um dann nur die notwendigsten Ausnahmen zuzulassen, weil, wie es in der Ordnung des Großherzogtums Berg vom 15. Oktober 1807 (ad Num. Reg. 8316) [3] heißt: „das Hausieren an und für sich einer wohlgeordneten Policey entgegenstrebt und die wohlthätige Einrichtung der Märkte untergräbt“. Als später das neue Herzogtum Nassau durch planmäßige Gesetzgebung zu einem einheitlichen Staate gemacht werden sollte, wurde auch das Hausierwesen einheitlich geregelt, wobei es im wesentlichen zu einer schärferen Durchbildung des in Oranischen Landen früher bestehenden Rechts kam. Die maßgebenden Verordnungen sind die vom 24. Februar 1816 [4], in der die ältere Bekanntmachung vom 11./12. März 1811 wiederholt wird, und die vom 20. September 1826, die Inländern einige Erleichterungen gewährt.

All zu freiheitliche Gedanken kann man ihren Bestimmungen sicher nicht vorwerfen. Der Handel mit Viktualien, Landesprodukten, die man

[1] Weisthum II S. 150 § 9.

[2] Corp. const. V S. 22.

[3] Vgl. Verhandlungen der Praefectur des Siegdepartements 1810 Nr. 66 19. Okt., 1811 Nr. 80 22. März, 1812 Nr. 40 11. Juni, Nr. 81 13. Okt.

[4] Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau 1816 S. 38 ff. Vgl. auch die Generalia vom 20. Sept. 1818 ad Num. Reg. 5370, 4. Mai 1821 ad Num. Reg. 12 211, 31. Mai 1822 ad Num. Reg. 13308.

Digitized by Google

täglich oder frisch bekommen muß, gewöhnlichen Haushaltungsbedürfnissen (Flachs, Hanf, Leinentuch, Besen) wird ganz freigegeben[1] (§ 3), für den übrigen Handel (§ 4) bedarf es eines in jedem Handelsorte zu visierenden Erlaubnisscheines durch die Ämter, für den in der Person des Empfängers die üblichen Vorbedingungen erfüllt sein müssen, wie Ansässigkeit, tadelloser Lebenswandel, Handel, der die Bettelei ausschließt, keine sichtbare oder ansteckende Krankheit; für die Erdengeschirrhändler und Lumpensammler gelten dazu die Bestimmungen von 1811, die sich gegen das vagabundierende Weibervolk richteten, das sich mit diesem Gesindel herumtrieb. Hausierer mit Haushaltungsbedürfnissen von geringem Wert, als Eisenwaren, Teer, Pech, Bürsten, Korbwaren, Kochgefäßen, Holzsachen, sowie Zinngießer und Scherenschleifer dürfen auf 4 Wochen, seit 1826 auf ein Jahr[2], für den einzelnen Amtsbezirk zugelassen werden, wenn Mangel an Verkäufern ist oder Konkurrenz wünschenswert erscheint (§ 5 II). Nur ganz ausnahmsweise und durch die Regierung selbst, schon das war ein Fortschritt gegenüber den Oranischen Zuständen, soll der Handel mit Spezereien, Tuchwaren, Teppichen, Lederwaren, Galanteriewaren, Spielwaren, Bildern, Büchern, feinen Strohwaren und anderen Luxuswaren gestattet werden (§ 6). Der Hausierhandel mit Arzneimitteln war verboten.

Für einen Teil der Handelswaren gab man mithin den Hausiervertrieb principiell frei, knüpfte ihn aber doch für bestimmte Gegenstände an gewisse Bedingungen, für anderes hielt man das principielle Verbot aufrecht, um meistens doch wieder Ausnahmen zuzulassen. Wo der Handel an Bedingungen geknüpft ist, bildet der Konsens der Behörde die wichtigste: man sieht, die Paragraphen waren streng oder milde, wie es die Behörden wollten, deren väterliches Ermessen weiten Spielraum hatte.

Bis in die 40er Jahre scheint die Regierung dem Hausierhandel nicht abgeneigt gewesen zu sein[3]. Im Lande war die Stimmung geteilt, es gab da gleichsam einen Kampf zwischen den Landwirten, die den Hausierhandel schützten, weil sie ihn brauchten, auf der einen Seite[4], und den Handwerkern

[1] 1826 auch die Thätigkeiten der eigentlichen Wandergewerbe wie Korbmacher, Scherenschleifer, Siebmacher, Zinngießer.

[2] Die Sicherheitskarte und der Hausierschein müssen noch alle vier Wochen demjenigen Herzoglichen Amte zur Visierung vorgelegt werden, in welchem der Hausierhändler sich seines Gewerbes wegen aufhält.

[3] Herrenbank 1830 S. 6, 11 ff. Deputiertenversammlung 1838 S. 36 ff.

[4] 1829 wird in der Deputiertenversammlung gegen einen Antrag auf Einschränkung des Hausierhandels betont: „unser Staat sey keyn Handels-, keyn Manufactur-, keyn Fabrikstaat"; vgl. 1838 S. 36 ff., 1846 S. 483 ff.

Digitized by Google

und Kaufleuten, die ihn verabscheuten, auf der andern. Die Deputiertenversammlung war den Hausierern im ganzen weniger günstig wie die Herrenbank[1]. In den 40er Jahren kam der Umschwung. Während 1829 und 1838 die hitzigen Angriffe auf das Hausierwesen mit einer gewissen Ironie[2] zurückgewiesen waren, empfahl die Regierung 1844 eine Beschränkung desselben zur ernsten Erwägung und 1847, als sich die Deputiertenversammlung für die Revision der Hausierverordnungen ausgesprochen hatte, erging ein Generale, das den Behörden eine genaue Handhabung der alten Bestimmungen, d. h. eine Verschärfung der bisherigen Praxis, auferlegte[3]. Vorher hatten verwandte Betriebsformen dem klagenden stehenden Gewerbe zum Opfer fallen müssen: am 27. Juli 1830 war der Einzelverkauf durch Handlungsreisende an Private, am 18. März 1842 das Detailreisen auf Probe den Musterreitern verboten[4].

So war endlich 1848 vorbereitet, das große Jahr der Freiheit, durch das in Nassau der Hausierhandel beschränkt und die Zunftverfassung wieder eingeführt wurde.

Die Regierung mußte eine Kommission zur Beratung der auf Schutz und Förderung der Arbeit bezüglichen Einrichtungen einsetzen, die am 8. Oktober 1848 — in lokalen Gewerbeversammlungen der Ämter Dillenburg, Idstein, Langenschwalbach, Rüdesheim, St. Goarshausen, Usingen war Verbot, aus Weilburg Beschränkung des Hausierhandels gewünscht worden — in einer Eingabe an die Regierung an dritter Stelle[5] beantragte: „So-

---

[1] Vgl. Herrenbank 1890 S. 6. Deputiertenversammlung 1822 S. 120, 208, 246; 1827 S. 33, 55; 1829 S. 81, 110, 111, 117, 151; 1838 S. 36 ff.; 1841 S. 349; 1844 S. 366; 1846 S. 204, 277, 289, 483 ff., 496, 499, 672, 722.

[2] Der Geheimrat Magdeburg erwiederte 1838 den Feinden des Hausierhandels: „ich wüßte nicht, wie die Regierung im Stande seyn könnte, dem Antrage (auf Einschränkung) Folge zu geben, wenn ihr nicht bekannt ist, welche Art von Handel damit gemeint sey". Eine Antwort, die vielen Agitationsphrasen gegenüber noch heute zu empfehlen ist.

[3] 16. Nov. 1847, ad Num. Reg. 60665; vgl. Verordnung v. 15. Mai 1848, ad Num. Reg. 27643.

[4] Zur Entstehungszeit dieser modernen Absatzform vgl. Königl. Archiv zu Wiesbaden, Acta des Provinzialrates: Krämereybetrieb auf dem Lande und Haußieren mit Waaren im ehemaligen Fürstenthum Dillenburg-Siegen, Hadamar, auch Beilstein betreffend, 1806—1809. XXVI Großherzogl. Berg-Generalia XVII b 19, 13. März 1807: „Indessen haben in neueren Zeiten auswärtige Handelsleute angefangen ihre Musterkarten von Haus zu Haus vorzuzeigen und dann die darauf bestellten Waaren den Bestellern zu übersenden (Dillenburg)".

[5] Die weiteren Forderungen richteten sich auf Aufhebung der Gewerbefreiheit

Digitized by Google

fortige Aufhebung des Hausierhandels mit Gewerbeerzeugnissen, jedoch soll der Gemeinde und zwar ihr ausschließlich Befugnis erteilt werden, wo es das Interesse der Gemeinde erheischt, ausnahmsweise den Hausierhandel mit kleinen Haushaltungsgegenständen zu gestatten." Dem folgten ausführliche Vorschläge für ein Hausiergesetz nach[1], die aus der kurhessischen und darmstädtischen Gesetzgebung übernommen waren[2]. Die Regierung brachte sie nach geringen Verbesserungen der Form und unbedeutenden Milderungen des Inhalts als Entwurf bei den Ständen ein, wo sie fast anstandslos durchgingen: die Debatte beschäftigte sich wesentlich mit der wichtigen Frage, ob die Lumpensammler zu den Hausierern zu rechnen seien. So entstand das Hausiergesetz vom 5. April 1849[3].

Die Haupteinteilung[4] in Viktualien und andere Waren ist beibehalten. Zu den „Viktualien und anderen Landesprodukten, welche täglich oder frisch in den Haushaltungen verbraucht werden", gehören auch Braunkohlen, Reiserbesen, Dreschflegel, Fußdecken aus Bast, Stroh oder Binsen, Joche für Zugvieh, grobe Körbe, selbstgemachte Leinwand, ordinäre Matten von Bast, Stroh, Schilf oder Binsen, Schwefelhölzer, Strohdecken, Waschklammern, und für diese Dinge ist der Hausierhandel noch immer principiell völlig frei und kann nur aus Gründen, die in der Person liegen, verboten werden. Für alles andere aber, nicht nur für Luxuswaren, ist das Wandergewerbe jetzt principiell verboten und nur ausnahmsweise darf der Wanderverkauf der gewöhnlichen bäuerlichen Bedarfsartikel und ländlichen Nebenprodukte — wesentlich grobe Holzwaren, grobe Töpferwaren, ordinäre Kramwaren und Wollwaren — sowi der Betrieb gewisser Gewerbe im Umherziehen („Scheeren- und Messerschleifen, Kessel- und Pfannenflicken, Topfbinden, Siebmachen, Holzuhrenmachen, Flechtenmachen, Stuhl- und Korbflechten, Salpeter-, Aschen-, Lumpensammlen, Pottaschesieden, Harz-, Pech- und Theerbrennen, Fleckenauswaschen, Formschneiden von Schuhleisten, Ratten und Mäuse vertilgen") gestattet werden. Dazu bedarf es eines Konzessionsdekretes vom

---

und der Patenterteilungen, auf Einführung des Befähigungsnachweises, auf eine Marktordnung und eine den Handwerkern günstige Steuerregelung. Gewerbeverein 1848 S. 106 ff.

[1] Gewerbeverein 1849 S. 26 f.

[2] Ständeversammlung 1848 Bd. IV S. 925 ff.

[3] Über die Landgänger (Hausierhandel im Ausland) bemerkt Brauns Sachverständiger für den Westerwald Braun a. a. O. S. 147: „Erst nach der Erschlaffung des Volksgeistes in der schwarzen Reactionsperiode seit 1850 gewann das Geschäft wieder größere Ausdehnung". Viele gingen nach draußen, weil das freiheitsdurstige Nassau daheim das Hausieren nicht erlaubte.

[4] Gewerbeverein 1861 S. 43 ff.

Digitized by Google

Kreisamte und einer Genehmigung jedes Gemeinderates für sein Ortsgebiet, die erteilt werden soll „solange als solches den Interessen der Gemeindeangehörigen entspricht und als die Gegenstände, mit denen hausiert werden soll, in dem betreffenden Ort nicht zu beziehen sind, oder die Gewerbe, welche im Umherziehen ausgeübt werden sollen, von den Gemeindeangehörigen nicht betrieben werden“ [1].

Gegen das neue Gesetz, das nur bei einer verständigen Handhabung durch die Gemeinden erträglich sein konnte, kam in den nächsten Jahren von zwei Seiten Opposition. Die Gewerbetreibenden waren mit der jedes Extrem vermeidenden Handhabung durch die Behörden nicht zufrieden und einzelnen gingen die Bestimmungen noch immer nicht weit genug; man ritt einmal das Princip des Handwerkerschutzes und der Rechte des stehenden Handels und wollte es durchsetzen bis in alle seine Konsequenzen [2]. Andererseits klagten die betroffenen Händler; aus Frickhofen, Höhn, Höhr, Limburg, Ransbach u. s. w. kamen Petitionen an die Deputiertenkammer [3], die um eine Milderung des harten Gesetzes baten. Schon 1852 empfahl die zweite Kammer wegen der vielen kleinen Klagen das Hausiergesetz zur erneuten Beratung.

Dann begannen 1860 in der liberalen Hochflut die Verhandlungen über die Gewerbefreiheit, die zu dem für ganz Deutschland verheißungsvollen Ge-

[1] Über den Umfang des Hausierhandels in ganz Nassau unter diesem Gesetz vgl. Sartorius a. a. O. S. 31 und 41.

[2] Vgl. Gewerbeverein 1850 S. 70 (Mai) 1850 S. 134 (Oktober) 1851 S. 64 f. (Mai). An der ersten Stelle heißt es: „Es befinden sich unter den in der Verordnung vom 7. April 1849 Anl. 2 bemerkten Handelsgegenständen eine Anzahl solcher, die in jeder Stadt und in größeren Dörfern zu beziehen sind, z. B. Bindfaden, Bleistifte, Bürsten, Fayence- oder Steingutgeschirr, Gamaschen, Garnwicklerarbeiten, geschälte Gerste, Griesmehl, geschälte Hirse, Jochriemen, kupferne Kessel u. s. w. Wenn nun ein Gemeinderath die Ansicht hat, daß dergleichen in der Gemeinde nicht in genügender Anzahl zu beziehen seien und darnach die Erlaubniß zum Hausierhandel damit giebt, so macht er es den im Orte befindlichen Verfertigern solcher Gegenstände oder Händlern damit schwer oder unmöglich, genügende Vorräthe davon zu verfertigen resp. anzuschaffen, was sie sonst wohl thun würden. Es liegt kein Grund vor, gerade die genannten und ähnliche Gewerbsgegenstände zum Hausierhandel freizugeben, während soviel andere demselben entzogen werden, während sie doch ebenfalls nicht an allen Orten fabriciert werden oder in genügender Quantität zu haben sind. Durch die vorgeschlagene Beschränkung wird jedenfalls die Möglichkeit gegeben, daß Gewerb- und Handelsleute sie in genügender Menge für eine Gemeinde oder einen Bezirk verfertigen resp. in Vorrath halten.“ Ein klassisches Beispiel, bis zu welcher Verranntheit der stehende Handel in der Verteidigung seiner vermeintlichen Rechte gelangen kann.

[3] Deputiertenkammer 1849 I S. 310, 1850 I S. 6.

Digitized by Google

setz vom 1. Juni 1860 führten, und damit mußte auch das Wandergewerbe wieder zur Erörterung gestellt werden.

Der Centralvorstand des Gewerbevereins für Nassau wurde von der Regierung zu einem Gutachten aufgefordert und berichtete im Dezember 1861, daß seine Meinung dahin ginge, den Hausierhandel ganz freizugeben. In der Zeitschrift des Vereins war Stimmung für diese Ansicht gemacht worden und die Umfrage bei den Lokalvereinen war darauf hinausgelaufen, welche Gegenstände bei einer grundsätzlichen Freigabe des Hausierens ausgeschlossen bleiben sollten[1].

Im Gesetz vom 25. September 1862 waren die Grundsätze einer freien Wirtschaftsverfassung angewandt. Viktualien, ähnliche Haushaltungsbedürfnisse und selbstverfertigte Erzeugnisse der nicht gewerbsmäßigen häuslichen Beschäftigung sind ganz frei (N.G.O. § 59, 1 und 2), für alles Übrige, ausgenommen Arzneimittel u. dgl., Explosivstoffe, Branntwein und unsittliche Gegenstände (G.O. § 56) ist ein für das ganze Herzogtum geltender Hausierschein notwendig, welcher jedem erteilt werden soll, der großjährig und nicht offenkundig mit einer ansteckenden Krankheit oder Ekel erregenden Gebrechen verhaftet ist, aber wegen Vergehen gegen das Eigentum, Vagabundierens und Bettelns verweigert werden kann (G.O. § 57—57 b). Nach der preußischen Eroberung gab es vorübergehend Schwierigkeiten infolge der Einführung der preußischen Gewerbesteuergesetzgebung, die aber von Berlin aus mit möglichster Milde gelöst wurden, wobei die schärfer gegen die Hausierer vorgehenden Behörden in Wiesbaden gelegentlich rektifiziert werden mußten. Die Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1869 erhielt, wie der oben durchgeführte Vergleich zeigt, im Princip das nassauische freie Recht aufrecht, obwohl in Einzelheiten die Bestimmungen abweichen und in der Folgezeit immer verschiedener geworden sind. Jedoch diese neueste Entwicklung der deutschen Gewerbegesetzgebung muß als bekannt vorausgesetzt werden.

Ziemlich bald nach der Einführung der Hausierfreiheit, im Oktober 1863, kam es in einer Generalversammlung des nassauischen Gewerbevereins zu einem heftigen Ausbruch der alten Kleinhandelsopposition. „Mag der Hausierhandel, der größtenteils durch unreelle ausländische Juden betrieben wird, von einzelnen ein Fortschritt der Zeit genannt werden, ich und wahrscheinlich alle Sachkundigen müssen ihn als den Ruin von Nassaus Handel bezeichnen", heißt es in einer Rede. Die Lokalvereine werden nun zu Berichten über die Folgen der freien Gewerbegesetzgebung aufgefordert, von 17 Gutachten sind aber nur 4 der Gewerbefreiheit ungünstig, und von den

[1] Gewerbeverein 1861 S. 39, 47 ff., 133.

Digitized by Google

Folgen des Hausierhandels sprechen gleichfalls nur 4 Vereine, von denen ganze 2 gegen das Hausieren sind[1], einer will nur höhere Besteuerung, der vierte weiß von erheblichen Klagen nichts zu berichten. Im März 1868 heißt es aus Wiesbaden, „daß der Hausierer seinen Gewerbeschein als Freibrief ansieht, um auf Grund desselben in jede Häuslichkeit sich einzudrängen, weniger um Handelsgeschäfte zu machen, als zu betteln".

Mit dieser letzten ingrimmigen Beschwerde verstummen die Klagen für ein Jahrzehnt: es war die Zeit der liberalen Ideen, wo die einer Fesselung der wirtschaftlichen Kräfte geneigten Bestrebungen nicht zur Geltung gelangen konnten. In den 80er Jahren kam aber die verborgene Unterströmung auch in Nassau wieder hervor. Im Gewerbeverein für Nassau wird seitdem der Hauptkampf von Montabaur aus geführt, also vom Westerwalde, aber ohne für uns ein sachliches Interesse zu bieten[2]. Es lohnt nicht, weiter darauf einzugehen. Meist verkleidet sich in den Debatten der alte Konkurrentenneid in die bedachtsame Sorge für die gute Sitte, wie das seit Jahrhunderten so üblich ist. Die Unkenntnis wirtschaftlicher Vorgänge ist erstaunlich, es sind, heißt es einmal, „einzelne Industriezweige infolge des Hausierhandels bedeutend zurückgegangen, als Messerschmiede (!), Dreher (!), Korbmacher (!), Etuisarbeiter (!), Seiler (!), Schuhmacher, Schirmmacher (!) und viele andere, welche in früherer Zeit recht gut bestehen konnten und entschieden bessere Waare lieferten, als diejenige ist, welche durch den Hausierhandel abgesetzt wird"[3]. Wenn es hoch kommt, bringt man nicht Agitationsphrasen und aktuelle Handwerkerklagen, sondern berührt vereinzelt einmal wirkliche Folgeerscheinungen des Hausierens, die man unangenehm empfindet, z. B. bei der Landgängerei, die im übrigen kaum beachtet wird. Nur selten finden sich wirklich sachliche Angaben von Männern, welche die Verhältnisse gesehen haben, von denen sie sprechen[4].

[1] Gewerbeverein 1864. Montabaur motiviert: „Der Hausierhandel sei zwar den dortigen Geschäften noch nicht sonderlich nachtheilig gewesen, sei aber bei uns im Verhältniß zu Preußen zu sehr erleichtert und werde mitunter durch Unredlichkeit des Hausierers dem Consumenten nachtheilig".

[2] Gewerbeverein 1881 Generalversammlung zu Hadamar 13. und 14. Juni, 1889 S. 124, 1893 S. 17.

[3] „Das Schuhmachergewerbe ist in Folge der Massenfabrikation von Schuhwaren, welche die Handlungen beziehen und die auch von Hausierern in die Häuser gebracht werden, sehr zurückgegangen" (Bericht aus Montabaur Gewerbeverein 1893 S. 17). Soll infolge des Hausierverbots die Massenfabrikation von Schuhwaren aufhören? Vgl. unten S. 436 f.

[4] Z. B. Bürgermeister Mathi und Töpfermeister Müller Hadamar, Gewerbeverein 1881, Generalversammlung 13. und 14. Juni.

2. Der heutige Zustand[1].

Die gleiche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die wir aus der Vergangenheit des Westerwälder Wanderhandels kennen, finden wir auch in der Gegenwart wieder. Freilich wirtschaftlich haben alle diese wandernden Händler *auf* dem Westerwalde viel Gemeinsames, da die Grundlage ihrer Bedeutung und ihrer Existenz durch die ländliche Wohnweise und die kleinbäuerlichen Verhältnisse der Kundschaft gegeben ist: es müssen sich Wanderberufe bilden, wo es zweckmäßiger ist, daß einer den Weg macht, als daß mehrere es thun. Was der Kleinbauer produziert und was er braucht, legt nicht selten nur durch Vermittlung eines umherziehenden Gewerbetreibenden den Weg vom Erzeuger zum Konsumenten in wirtschaftlich vernünftiger Weise zurück. *Aufkäufer* einerseits, *Hausierer* andererseits gehören deshalb noch so notwendig in das Bild des heutigen Wirtschaftslebens auf dem Westerwalde, wie die *wandernden Handwerker* und Professionisten, die wir schon oben kennen gelernt haben, und erst wenn wir das Zusammenwirken aller dieser von Haus zu Haus ausgeübten Berufe überschauen, verstehen wir die vielseitige Bedeutung des Wandergewerbes für das Land[2]. Wo ein Wanderhändler mit Gebrauchsgütern ein reelles Geschäft lohnend betreiben kann, kommt er einem vorhandenen Bedürfnisse entgegen und vollzieht eine wirtschaftlich wichtige Funktion. Deshalb müssen wir die Gruppen der Viehhändler, der Butter-, Eier- und Obsthändler, der Hütscheler

[1] In diesem Abschnitt sind zuerst die Resultate der Bearbeitung einer größeren Anzahl von Wandergewerbescheinen mitgeteilt (vgl. das Vorwort). Das Westerwaldgebiet umfaßt die nassauischen Ortschaften rechts von der Lahn und links von der Dill. Damit war es unvermeidlich, daß diejenigen, die aus einem Städtchen auf der linken Lahnseite auf den Westerwald zum Handel kamen, nicht mitgezählt wurden, und umgekehrt. Im Text sind solche Fälle möglichst mit berücksichtigt, nur die Zahl der Viehjuden und Rothausierer würde anscheinend etwas steigen.

[2] Vgl. oben S. 33 f.

Digitized by Google

und Produktenhändler, sowie der Meckeser einerseits, der Kietzeleute, Kramhausierer, Samenhändler, Holzwarenverkäufer und Hefeumträger andrerseits als wirtschaftlich berechtigt anerkennen.

Luxusartikel werden auf dem Westerwalde selten hausiert, weil das Gebirge dafür viel zu arm ist, man könnte nur die Kolporteure dahinrechnen, deren Geschäft aber nichts mit dem der eigentlichen „Luxushausierer“ [1] zu thun hat. Gelegentlich kommen Händler, die sich ans bessere Publikum wenden.

Bei den Nothausierern haben wir es mit einem Stück ländlicher Armenpflege zu thun. Die allgemeinen wirtschaftlichen Vorbedingungen des Handels dieser Gruppe sind die nämlichen, wie wir sie oben schilderten, es ist aber gerade das Besondere dieser Art Hausierer, daß es sich nie darum handeln kann, ob sie wirtschaftlich schädlich oder nützlich, wichtig oder unwichtig sind. Es sind armselige Existenzen, die das Leben kümmerlich fristen wollen, sie hausieren wegen ihrer Not und tragen ihre kleine Ware einem benachbarten und bekannten Kundenkreis zu, der um ihre Lage weiß und von dem sie ebenso Kauf wie Unterstützung erwarten.

Im großen und ganzen sind also allen Hausierern auf dem Westerwalde die wirtschaftlichen Voraussetzungen ihres Handels gemein und dazu kommt noch etwas anderes, was sie einander ähnlich macht. Theoretisch lassen sich die verschiedenen Zweige des Wandergewerbes auch auf dem Lande auseinanderhalten, praktisch nicht immer, weil es hier stets heißen muß: Vieles durch Einen. Eine einzige kleine Specialität des Wanderhandels kann ihren Mann häufig nicht ernähren, weil der Kundenkreis zu klein bleibt. Wer sich ein volles Tagewerk verschaffen will, muß verschiedenes vereinigen und in allerhand hineinpfuschen. Die Folge ist, daß man vor lauter Übergangs- und Mischformen reine Typen der einzelnen Handelsarten nur schwer findet, nichts ist fest, alles einander irgendwie angeglichen und verähnelt, sodaß für eine Beschreibung des bunten Lebens Übersicht und Darstellung sehr erschwert sind. Fast alle haben auch einen kleinen Landbesitz und deshalb mit ihrer Kundschaft, die sie kennen und deren Lebensanschauungen sie teilen, viele gemeinsame Interessen und vertraute Beziehungen.

Im folgenden werden wir zuerst alle diejenigen wandernden Händler zusammenfassen, die als Hausierer oder Aufkäufer direkt mit der Landwirtschaft zu thun haben, dann die Nothausierer, Kietzeleute und Puckelkrämer, die statistisch nicht zu trennen sind, gleichzeitig behandeln, und endlich die kleineren Gruppen der Meckeser, Kolporteure und der specialisierten Händler, die von auswärts auf den Westerwald kommen, zur Darstellung bringen.

---

[1] Vgl. unten Abteilung D II a den Absatz über die Preisbildung.

Digitized by Google

a. Der landwirtschaftliche Hausierhandel.

1. Der eigentliche Hausierhandel, der die Landwirtschaft angeht, wird durch die Reichsgewerbeordnung den Blicken stark entzogen, da deren Bestimmungen bekanntlich (§ 55 Ziffer 2) auch für die Aufkäufer gelten. Schlimmer ist, daß der Aufkauf mit dem Verschleiß im Wandergewerbe auch in der Wirklichkeit so durcheinandergeht, daß man sich aus den einzelnen Anträgen auf Wandergewerbescheine keine klare Vorstellung machen kann, welches Gewerbe jeweils ausgeübt werden soll. Bei den vielen zerstreuten Produktionsstätten einer Kleinbauerngegend, die alle nur kleine Überschüsse herausgeben können, müssen die Erzeugnisse der einzelnen gesammelt und vereinigt werden, um wirtschaftlich in den Verkehr zu kommen, und solange eine Absatzgenossenschaft, auch wo sie möglich sein sollte, nicht besteht, ist für die kleineren Produzenten der wandernde Aufkäufer der beste, weil der Bauer nicht Zeit hat, die Sachen dem Händler zuzutragen. Gerade Butter, Eier, Geflügel u. s. w. werden aber in der Stadt vom Aufkäufer dem Kunden vielfach ins Haus gebracht, wenn der alte Wochenmarkt zu unbequem geworden ist. So kommt gelegentlich ein doppelseitiger Wanderbetrieb beim Absatz der landwirtschaftlichen Überschüsse des Kleinbauern zu stande. Nur der Absatz an die Kunden läßt sich als Hausierbetrieb im herkömmlichen Sinne bezeichnen, wenn man die Bedeutung des Wortes nicht bis zur Farblosigkeit verwischen will. Durch solchen eigentlichen Hausierbetrieb fließen aber auch dem Bauern selbst gewisse Güter landwirtschaftlichen Bedarfes zu, die zugleich Erzeugnisse der Landwirtschaft sind und diese dritte Form des landwirtschaftlichen Wandergewerbes vereinigt sich wieder mit den beiden andern: der Jude, der Vieh aufkauft, geht einmal mit einer Kuh von Haus zu Haus, um sie an den Bauern loszuschlagen; die Händlerin, die bei den Bauerfrauen Butter und Eier sammelt und sie dann bei den Kunden verhausiert, bringt aus der Stadt Sämereien, Obst und Gemüse zurück und trägt's bei ihren Butterlieferanten herum. Wie bei einer Maschine muß im wirtschaftlichen Getriebe der tote Rückgang vermieden werden.

2. Unter 231 Viehhändlern, die für 1896 im Westerwaldgebiete Wandergewerbescheine gelöst hatten, waren nach meinem Dafürhalten 55 als Christen anzusprechen, also 25 Prozent, der Rest gehörte nach der Eigenart der Namen einem anderen Glauben an. Der Jude ist der eigentliche Viehhändler des Westerwaldes, oftmals gefürchtet, oft auch vom klügeren Westerwälder verachtet, der ihn seinerseits betrügt, wo es nur eben gehen will. „Staunenswert sind die mitunter vor der Veranlagung (zu Steuerzwecken) seitens der Viehhändler zur Vorlage kommenden mehrere Bogen starken Listen

Digitized by Google

über die aus dem Viehhandel resultierenden Kapitalausstände bei den Bauern" wird bei Gelegenheit einer Reklamation von einem Landrat berichtet. Gerade die Viehjuden reklamieren übrigens mit großer Hartnäckigkeit und Regelmäßigkeit gegen die Gewerbesteuer, um dem Staat noch etwas abzuhandeln, aber nur selten sagt dann der Bürgermeister in seinem Gutachten: „er ist schlecht gewürfelt, um Geschäfte zu machen". Die jungen Söhne werden frühzeitig als Begleiter mitgenommen, um den Handel ihres Volkes zu lernen und es später wie die Väter machen zu können, die durch den Viehhandel und durch ihre Geldgeschäfte reich wurden und in vielen Ortschaften die schönsten Häuser besitzen. In jedem Amt oder Kirchspiel nennt man die Juden, die die Macht dort haben, das ist noch immer so geblieben, obwohl die neu geschaffenen Kreditinstitute manchen Wucher unmöglich gemacht haben.

Die Juden handeln mit Rindvieh, meist auch mit Fellen und Landesprodukten, die Christen beschränken sich fast durchgängig auf Kälber, Schweine und Schafe, oder stehen als Agenten im Dienste der Juden.

Aller Viehhandel spielt sich wesentlich auf den Märkten ab. Der Bauer kauft, was er braucht oder fett machen will, der Jude erwirbt Fettvieh für die unterrheinischen Städte, für Koblenz, Ems, Diez, Limburg oder für die Badeorte des Taunus, und macht sein Geschäftchen im lokalen Zwischenhandel. Auch wo ein Stück Vieh von einem Bauern zum andern übergeht, ist der Jude meist der Vermittler und steckt seine Prozente ein: zwei Westerwälder allein können sich nicht einigen.

Einzelne Viehhändler ziehen, wie schon erwähnt, gelegentlich mit ein oder zwei Stück Vieh herum, um sie so abzusetzen. Da die Kontrolle des offenen Marktes fehlt, der Bauer weder andere Tiere vergleichen, noch die jeweils marktgängigen Preise in Parallele setzen kann, so ist ein Reinfall für ihn nicht selten[1]. Viel gesünder ist der Hausierhandel mit Schweinen. Die Ferkel zur Mästung werden meist auf den Märkten gekauft, bleiben aber den aus der Eifel und vom Hunsrück kommenden Händlern Reste, so sucht man

[1] „Jahrein, jahraus ziehen die Viehhändler von einem Bauer zum andern und von dem einen Dorfe zum andern und lassen kein Mittel unversucht, um einen Kauf- oder Tauschhandel zu Stande zu bringen, und in den meisten Fällen für sich ein glänzendes Geschäft zu machen. Bei den zahlreichen Märkten, welche in unserem Kreise und in dessen nächster Umgebung abgehalten werden, liegt ganz gewiß kein Bedürfniß dazu vor, daß der Viehhandel auch noch hausierend betrieben werden muß und die Viehhändler mit ihrer Waare umherziehen, die Bauern aufsuchen, wahrhaft drangsalieren und hier den einen, dort den andern in ihre Falle locken." Gutachten eines sehr sachverständigen Pfarrers vom 5. Oktober 1891. Nur auf zwei Wandergewerbescheinanträgen ist ausdrücklich der Wanderverkauf bemerkt.

Digitized by Google

sie im Umherziehen loszuschlagen[1]. Der Absatz der Mastschweine in die großen Städte wird vielfach durch Dorfmetzger vermittelt.

Wenn der Jude Metzger ist, benutzt er seinen Wandergewerbeschein häufig, um Fleisch zu verkaufen[2], und wer ihm tributpflichtig ist, wird dann aufgesucht. Einzelne hausieren auch mit Manufakturwaren, Bettfedern u. s. w., wobei man in einzelnen Fällen den Verdacht des Warenwuchers hegen muß. Fast immer wird neben dem Viehgeschäft der Aufkauf von Landesprodukten und Fellen betrieben.

Von den christlichen Viehhändlern vertreibt einer im Umherziehen Sämereien, von einem anderen wird kleines Wildpret und Geflügel aufgekauft, einzelne arme Kleinbauern, die Agenten der Juden sind, haben sogar einen geringen Handel mit Wollwaren, Kramwaren und Seife.

3. 3 Wandergewerbescheine[3] sind ausschließlich für den Aufkauf roher Häute gelöst, 28 für den Aufkauf von Landesprodukten[3], Heu, Stroh, Kartoffeln, Frucht u. s. w., und Obst. Die Händler sind durchgängig Christen, manchmal kleine Bauern von 14, 20, ja 36 Morgen, die, von Sohn oder Knecht begleitet, mit ihrem Fuhrwerk das Gewerbe betreiben. Ärmere mieten nur gelegentlich einen Wagen oder benutzen ein Hundegespann.

Dieser reine Produktenhandel[3] ist Nebengewerbe für kluge Leute, die auf ihrem Land nicht auskommen, und wem der eine Nebenberuf nicht genügt, der sucht weitere anzugliedern. Der eine kauft nebenbei noch ein Stück Vieh, wenn die Gelegenheit günstig ist, jener nimmt zuweilen die Kietze auf den Rücken und handelt mit Wollwaren, ein Dritter will sein Fuhrwerk ausnutzen und fährt mit Topfwaren herum, ein Vierter, ein Bäcker und Krämer, handelt mit Landesprodukten, hausiert auf seinem Fuhrwerk Brot, Kolonialwaren und Flaschenbier, sammelt altes Eisen und kauft Eier, Gemüse, Butter und Käse auf u. s. w.

Der Handel hat nach der Entstehung der Eisenbahnen mehr den Charakter eines lokalen Zwischenhandels bekommen, während er vordem gerade im Elbthalgebiete bedeutender war.

In Elsoff, Oberroth, Westernohe und Mittelhofen, überhaupt in den Orten der Lasterbach, saßen die Hütscheler[4]. „Das Hütscheln bestand

[1] Vgl. Hieber a. a. O. S. 460 f.

[2] Vgl. auch Weisthum II 242 (1790). — Jeder Hausierer ist principiell nur an einer Stelle gezählt, da das Gewerbe an sich vielfach Nebengewerbe ist und deshalb die Zahlen leicht zu groß erscheinen, die nicht lauter Vollbetrieben entsprechen; außerdem würde die Zahl der Menschen, die vom Handel leben, überschätzt werden.

[3] Vgl. aber oben und S. 83.

[4] Vgl. Braun S. 145. Jahrbücher IX S. 176, X S. 92, XI S. 151.

Digitized by Google

darin, daß man mit einem alten abgemagerten Pferde ins ‚Niederland', d. h. bis unter die nächste südliche Anhöhe ritt und zwei Säcke Frucht aufs Pferd lud, dann erst das Pferd und die eigene Person satt machen ließ, die Säcke mit Strohseilen zusammenband und gegen Herborn, Dillenburg oder Siegen trieb (wo Bäcker und Krämer vom Hütscheler kauften), auf dem Wege mußte das Pferd sich mit Weiden ernähren." Die kleinsten Überschüsse der Bauernwirtschaften wurden abgesaugt, ohne daß der Bauer Schwierigkeiten davon hatte. Manchmal kaufte auch Jude oder Krämer dem Bauern seinen Ertrag ab oder nahm ihn für irgendwelche Schuld in Zahlung und dann kam erst der Hütscheler, der die Frucht weiter schaffte.

Heute ist der Bauer vielmehr auf den Verkauf auf dem Markte angewiesen.

4. Der alte Westerwälder Butterabsatz beschäftigt allein über

Tabelle IX.

Inhaber der für 1896 zum Handel mit Obst, Eiern, kleinem Wildpret, Federvieh u. dergl. gelösten Wandergewerbescheine.

Altersklasse in Jahren	Frauen			Männer			Im ganzen
	ledig	verheiratet und verwitw.	zusammen	ledig	verheiratet und verwitw.	zusammen	
1	2	3	4	5	6	7	8
unter 21	—	—	—	—	—	—	—
21—25	4	1	5	4	—	4	9
26—30	3	7	10	1	9	10	20
31—35	—	15	15	2	19	21	36
36—40	2	17	19	1	24	25	44
41—45	2	15	17	1	16	17	34
46—50	2	21	23	3	16	19	42
51—60	1	31	32	1	31	32	64
61—70	1	3	4	1	9	10	14
über 70	—	2	2	—	1	1	3
Im ganzen . .	15	112	127	14	125	139	266
Aus dem Kreise							
Dillenburg . . .	—	2	2	—	5	5	7
Oberwesterwald .	3	28	31	5	42	47	78
Westerburg . . .	3	14	17	3	29	32	49
Unterwesterwald .	3	39	42	3	28	31	73
Unterlahn . . .	1	5	6	—	3	3	9
Limburg	4	23	27	3	15	18	45
Oberlahn . . .	1	1	2	—	3	3	5

Digitized by Google

250 Personen[1], die einen Wandergewerbeschein gelöst haben. Wer nur selbstgewonnene Erzeugnisse der Landwirtschaft absetzt, braucht nach G.O. § 59 Ziffer 1 keinen Schein, doch dürfte es durchaus die Regel sein, daß der eigene Vorrat durch aufgekaufte Ware ergänzt wird. Verheiratete Männer und Frauen stellen das Hauptkontingent, nebenbei verdient erwähnt zu werden, daß bei 8 von den 15 ledigen Händlerinnen, die einen Gewerbeschein gelöst haben, außereheliche Kinder vorhanden sind.

Im Oberwesterwaldkreis (Stein-Neukirch, Willingen, Liebenscheid, Hof, Büdingen) mit seiner starken Viehwirtschaft ist das Gewerbe am häufigsten. Von dort geht der Absatz meist in die Provinz Westfalen, im Unterwesterwaldkreis lockt die Nähe der rheinischen Städte und des unteren Lahnthales, aus dem Limburgischen führen die Handelsverbindungen wie beim Viehgeschäft nach dem Lahnthal und vielfach über den Taunus hinaus in die Maingegend. Die Absatzgebiete sind also viel zu weit entfernt, als daß jeder Bauer für sich in alter Weise am Markttage in die Stadt fahren könnte.

Unter den Händlern sind neben ziemlich reichen Besitzern hauptsächlich Kleinbauern, die Nebenerwerb brauchen, und eine ganze Anzahl von armseligen Tagelöhnerexistenzen vertreten, die das Geschäft nur im geringsten Umfange betreiben können. Von den Ärmeren wird meist ein anderer kleiner Handel hinzugenommen. Man bringt Sonnabends Wecken, vor den hohen Festen Hefe, auf besondere Bestellung auch Gemüse oder etwas Obst aus der Stadt mit, oder hält mit Birnen oder Zwetschen die Kirchweih, auf der Andere künstliche Blumen, Zuckersachen und Lebkuchen verkaufen. Dieser trägt Kramwaren herum, jener sammelt altes Metall u. s. w., einzelne Männer haben einen Handel mit Cigarren, Steingut, Wagenfett, mit Fellen, Heu und Stroh und Kartoffeln angefangen. Da das Geschäft mit landwirtschaftlichen Kleinprodukten nur einen Teil der Woche in Anspruch nimmt, je nach der Jahreszeit mit verschiedenen Waren und mit verschiedener Intensität betrieben werden muß, so sind diese Nebengewerbe fast unvermeidbar. Jeder sucht sich ein volles Tagwerk zu schaffen, wobei die übrige sociale und wirtschaftliche Lage über die Art des Nebengewerbes entscheidet.

Vielfach werden Handwagen oder Hundekarren zum Geschäft verwendet, einzelne Frauen nehmen ihren Mann oder ein halberwachsenes Kind beim Aufkaufen als Träger mit.

[1] Vgl. oben S. 27 f. Einige der Wandergewerbescheine lauten nur auf Eier, nur auf Geflügel, nur auf Butter; eine Sonderung würde aber ein falsches Bild geben, da dort, wo mehr Waren aufgezählt sind, der wirkliche Betrieb sich mit den Angaben des Scheines nicht zu decken braucht.

Digitized by Google

Bei mittelgroßem Geschäftsumfang können wöchentlich 35—40, auch 50—60 Pfund Butter und 150—200 Eier verkauft werden, die meist in 1 bis 2 Tagen aufgekauft und an einem Tage abgesetzt werden; die großen Händler, die oft mit 3 Familienmitgliedern sammeln und manchmal noch kleine Aufkäuferinnen als Agenten haben, bringen es auf weit erheblichere Mengen. In der Regel geht es an den Marktagen in die Stadt und wohl die meisten Händler beziehen den Wochenmarkt; andere suchen die Kunden auf, denen sie jeden Samstag eine Quantität Butter und Eier zu liefern haben, und die größeren Händler und Bauern mit beträchtlicher Viehwirtschaft liefern auch an stehende Geschäfte. Auf die Butter werden meist 30 bis 40 Pfennige aufgeschlagen und 10—20 Prozent des Einkaufspreises als reiner Verdienst erzielt.

Ein anderer Teil der Butter wird nicht von dem Aufkäufer geholt, sondern zum Krämer getragen und gegen Ware umgetauscht, weil manche Bauern noch immer vom Geldverkehr möglichst wenig wissen wollen, wenn sie den Schatz wieder hergeben müssen. Ein Stadtkrämer kann Butter und Eier an seine Kundschaft absetzen und braucht nur überschüssige Mengen in die Großstadt zu verschicken. Landkrämer[1] gehen mit ihrem größeren Buttervorrat selbst nach Siegen, Neuwied, Koblenz, Ems, Limburg zu Markt.

Manche Bauern ziehen es sogar noch vor, in alter Weise mit ihrer Butter zum Wochenmarkt der Westerwälder Kleinstadt zu kommen und sie dort an auswärtige Aufkäufer abzusetzen[2], wobei der alte lokale Charakter des Wochenmarktes allerdings ganz verloren gegangen ist.

So hat der Absatz der kleinen landwirtschaftlichen Produkte, auf die wegen der Regelmäßigkeit der Einnahmen der tägliche Haushalt des Bauern gegründet sein muß, eine ganz ansehnliche Organisation gefunden, die fast verwickelt erscheint, weil sie mit dem übrigen ländlichen Wandertreiben fest verwachsen ist, das die Überschüsse der vereinzelten Bauernwirtschaft dem Verkehre zuführt und dem Bauern solche Lücken in seiner Bedürfnisbefriedigung ausfüllt, die er aus stehenden Gewerbebetrieben nicht bequem ergänzen kann.

Der Übergang zu Genossenschaftsmolkereien und zu gemeinschaftlichem Absatze soll vorläufig nicht ratsam sein, da der Milchertrag der Zugkühe zu gering ist und die Vereinigung der kleinen Milchquanta zu umständlich und zeitraubend sein würde. Ohne Molkerei einen gemeinschaftlichen Absatz ein-

---

[1] Einem Krämer in Boden (Kreis Westerburg), der nach Koblenz geht, wird z. B. die Butter aus Guckheim, Sainscheid, Gershasen, Kölbingen, Boden, Härtlingen zugebracht.

[2] Vgl. Gewerbeverein 1881 S. 13 (Montabaur).

Digitized by Google

zurichten verbietet sich wegen der Eifersüchteleien, der Ungleichmäßigkeit der Ware und der Gefahr, daß die Butter nicht immer an die Absatzgenossenschaft gegeben wird, sodaß sie ihren Kunden nicht genügen kann.

5. 18 Männer und 9 Frauen lösten für 1896 Gewerbescheine zum Hausierhandel mit Gemüse-Sämereien. Die Händler wohnen meist in Rehe, Mademühlen, Müschenbach, aber auch verstreut an anderen Orten: kleine Bauern und einzelne Aushälter, fast alle reiferen Alters und nur einige zwanzigjährige darunter, die für die Eltern das Geschäft betreiben. Gelegentlich wird gleichzeitig ein Aufkaufhandel mit Produkten der Land- und Forstwirtschaft oder ein kleiner Schweinehandel geführt. Das Gewerbe gilt als durchaus reell und ist durch seine Bequemlichkeit den Bauern sehr angenehm. Die Kunden werden im Winter aufgesucht, um die Bestellungen zu sammeln, die gegen das Frühjahr hin ausgeführt werden.

Sachsenhäuser Gärtner handeln gelegentlich vom Wagen aus mit Zwiebeln, Knoblauch und Meerrettig. Der ehemalige Handel mit Obstbäumen hat, vor der Gewerbeordnungsnovelle vom 6. August 1896, völlig nachgelassen; damit hat sich ein unzweifelhafter Schwindel und Auswuchs des Hausierhandels als unhaltbar erwiesen, wobei die Warnungen in den Kreisblättern und die Agitation der landwirtschaftlichen Vereine gut geholfen haben sollen[1].

Billige Garten- und Blumensämereien werden vielfach von den Frauen verkauft, die wir beim Butterhandel kennen lernten, armen Tagelöhnerinnen, die auf jede Weise sich durchschlagen wollen, mit Butter, Eiern, Obst, Gemüse zur Stadt gehen und wieder im Dorf allerhand zu hausieren suchen. Eine Witwe aus einem Orte bei Limburg mag als Beispiel dienen:

„Der Handel mit Sämereien ist so unbedeutend, sodaß er sich nur auf höchstens 3 bis 4 Wochen in einem kleinen Umkreis von meinem Wohnort erstreckt, ebenso der Handel mit Obst, Kartoffeln und Gemüse, welcher nur 1 bis 2 Monate andauert und theilweise ganz ausfällt, zumal in den zwei letzten laufenden Jahren, wo die geringe Ueberproduktion und Krankheit der Kartoffel den Handel ganz aufhört, oder damit unmöglich macht zu handeln. Einen Hausierhandel mit Spiel- und Krammaaren betreibe ich überhaupt nicht. Solchen Eintrag in mein Wandergewerbe wünsche ich nur, um mich nicht mit dem Gesetze zu verstoßen, indem ich alljährlich zwei bis drei Kirchweihfeste mit diesen Artikeln abhalte um wenigstens für meine Familie auch etwas in den Sommermonaten, wo aller andere Handel, soweit ich befugt, ruht ..... das Nöthigste ..... zu verschaffen."

Das sind auch Nothausierer, deren Lage wir erst im nächsten Kapitel völlig verstehen lernen werden.

---

[1] Vgl. Landeskultur 1885 S. 24, 1894 S. 40.

Digitized by Google

6. Die Obstproduktion des Westerwaldes wird zum Teil durch Aufkäufer auf die Märkte der umliegenden Städte gebracht oder von Tagelöhnerinnen und im Nebengewerbe von Geschirrhändlern u. s. w. auf den hohen obstlosen Westerwald getragen und verhausiert. In der Hauptsache wird aber die Ernte an Obsthändler aus dem Siegenschen u. s. w., die sie auf dem Stamme kaufen, sowie an süddeutsche Obstweinkeltereien abgesetzt[1].

Der Handel mit gesammelten Beeren ist im Elbthal überaus gering und nur im Ober- und Unterwesterwaldkreise von einer gewissen Bedeutung.

b. Nothausierer, Kietzeleute und Puckelkrämer.

Die Inhaber der 548 Wandergewerbescheine, die für die Tabelle X bearbeitet wurden, stellen keineswegs einen einheitlichen und gleichmäßigen Typus dar, da sie sich aber nicht nach der Art ihrer Waren in Gruppen teilen ließen, so fehlte ein durchgreifendes Merkmal, das statistisch verwertbar war.

Die Kietzeleute[2] sind die Irdengeschirrhändler, die uns schon aus vergangenen Jahrhunderten unter dieser Bezeichnung bekannt sind. Den nicht mehr gebräuchlichen Namen der „Puckelkrämer" möchte ich in Ermanglung eines besseren für die Hausierer beibehalten, die einen soliden Handel mit allerhand Kramwaren in der Umgebung ihres Wohnsitzes führen. Beide Gewerbe werden mehrfach ständig als Hauptberuf ausgeübt, solange es die Witterung erlaubt, und wo sie Nebengewerbe sind, werden sie freiwillig, in der Absicht durch einen reellen Hausierhandel etwas hinzuzuverdienen, betrieben.

Bei den Nothausierern kann man nicht von einem freiwillig unternommenen Handel sprechen. Man hausiert, weil das das letzte Aushilfsmittel ist, um das Leben kärglich zu fristen, ein wesentlicher Bestandteil der ländlichen Armenunterstützung, der nicht den beschämenden Charakter eines reinen Geschenkes hat. Die Not, in der diese ärmlichen und gebrechlichen

---

[1] Der Landrat des Kreises Westerburg, Herr Duderstadt, hat seit einigen Jahren die Leitung einer Obstverwertungsstelle für seine Kreisinsassen in die Hand genommen, die, wie ich höre, recht gute Ergebnisse hat. Es konnten höhere Preise erzielt werden, als es den kleinen Bauern möglich war, und was ebenso wichtig ist, auch in den von der Kreishauptstadt abgelegenen Gemeinden sahen sich die Aufkäufer genötigt, wesentlich höhere Preise zu bewilligen.

[2] Vgl. oben S. 65. Die Kietzeleute sind von den Meckesern statistisch nicht völlig sicher zu scheiden, weil ein Teil der Geschirrhändler gelegentlich auch Lumpensammler sind. Diese mußten mit in der Tabelle der Meckeser geführt werden, unten S. 99.

Digitized by Google

Existenzen leben, drückt sich in ihrem ganzen Geschäftsbetriebe aus, deshalb konnten gerade sie Nothausierer genannt werden, denn bitteres Elend herrscht auch bei manchem Korbmacher, Meckeser, Spengler und Landgänger. Die Waren sind vielfach dieselben wie bei den Kietzeleuten und den Puckelkrämern, und es läßt sich nicht verkennen, daß die Grenzen dieser Gruppen sehr ineinander fließen und viele Mischformen vorhanden sind.

Tabelle X.

Die Nothausierer[1].

In der Altersklasse	Frauen				Männer				Im ganzen
	ledig	verheiratet	verwitwet	zusammen	ledig	verheiratet	verwitwet	zusammen	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
unter 20	—	1	—	1	1	—	—	1	2
21–25	8	5	—	13	5	2	—	7	20
26–30	13	15	4	32	5	8	—	13	45
31–35	7	16	6	29	3	17	—	20	49
36–40	5	36	16	57	4	20	—	24	81
41–45	4	26	21	51	6	14	—	20	71
46–50	4	16	23	43	2	11	3	16	59
51–55	9	14	17	40	3	10	1	14	54
56–60	5	15	26	46	2	20	5	27	73
61–65	2	4	15	21	2	12	2	16	37
66–70	4	3	12	19	3	4	5	12	31
71–75	1	2	7	10	—	3	4	7	17
76–80	—	—	4	4	—	1	2	3	7
über 80	1	—	1	2	—	—	—	—	2
Im ganzen	63	153	152	368	36	122	22	180	548
Im Kreise:									
Dill . . .	—	7	10	17	2	6	—	8	25
Oberwesterwald	7	11	18	36	6	16	2	24	60
Westerburg . .	17	44	33	94	9	29	6	44	138
Unterwesterwald	10	32	23	65	6	31	3	40	105
Unterlahn . .	4	8	7	19	4	8	1	13	32
Limburg . . .	19	39	48	106	6	17	6	29	135
Oberlahn . . .	6	12	13	31	3	15	4	22	53

[1] Die Zahl der Witwer ist hier, wie bei allen Tabellen, wo eine Scheidung von den Verheirateten vorgenommen ist, wohl nicht genau, da der Civilstand der Männer auf den Gewerbescheinen manchmal zweifelhaft bleibt. Wo der Gewerbeschein von 1896 den Civilstand nicht angab, sind die Verhältnisse von 1895 oder im äußersten Notfall 1894 übernommen, was dadurch möglich war, daß für jeden Antragsteller in Wiesbaden die Scheine der drei letzten Jahre zusammen aufbewahrt werden.

Digitized by Google

Nicht weniger deutlich sind aber die zu Grunde liegenden Abweichungen: die wirtschaftliche und sociale Lage ist hier und dort völlig verschieden, das Gewerbe selbst kann hier wesentlich nach seinen rein wirtschaftlichen Wirkungen, muß dort in erster Linie nach seiner socialen Bedeutung beurteilt werden.

Der Zahl nach dürften die Nothausierer in der Tabelle X ziemlich überwiegen. Freilich eine wirklich genaue Abschätzung ihrer Menge ist sehr schwer möglich, da jeder Antrag auf einen Gewerbeschein individuell beurteilt werden müßte, und vielfach bleiben die Angaben der Anträge auch dann noch ziemlich ungenau. Die Fälle, in denen die Not drängt, weil eine zu große Kinderzahl Entbehrungen auferlegt, weil das Handwerk des Mannes, wie z. B. bei Schuhflickern und Metzgern nicht selten vorkommt, zum Unterhalte nicht genügt, oder weil die Verschuldung zu stark angewachsen ist, lassen sich nicht statistisch erfassen. Wie soll ein ärmlicher Kleinbauer leben, der 7 Kinder von 1 bis 14 Jahren und ein gänzlich verschuldetes Häuschen hat, wenn die Frau nicht etwas verdient? Wenn z. B. Immobilien im Werte von 1300 Mk., Mobilien im Werte von 100 Mk. mit je 1000 Mk. gerichtlicher und außergerichtlicher Schulden belastet sind, wenn in einem andern Falle auf einem Vermögen von 1600 Mk. an Immobilien und 100 Mk. an Mobilien 1150 Mk. gerichtliche, 250 Mk. außergerichtliche Schulden ruhen, oder wenn ein drittes Bäuerchen bei einem Besitz im Werte von 1000 Mk. bezw. 150 Mk. 1520 Mk. Hypotheken, 150 Mk. Schulden auf Handschein zu verzinsen hat, dann kann die Familie nicht bestehen. Vielfach muß dann die Frau zum Hausierkorb greifen, aber der Handel kann nur im geringsten Umfange betrieben werden und man rechnet dabei auf die Barmherzigkeit der Nachbarn.

Diese Fälle, wo die Not rein wirtschaftlich oder in einer zu großen Kinderzahl begründet ist, können wir also nicht mit einrechnen, weil es an zuverlässigen äußeren Merkmalen fehlt, denn Armenunterstützung sucht jeder zu vermeiden, solange es irgend gehen will.

Anderes läßt sich annähernd genau feststellen.

Tabelle X muß allen übrigen gegenüber durch Alter und Civilstand der gezählten Personen auffallen: viele Witwen und viele Greise. Unter 368 Frauen sind 152 oder 41,3 % Witwen, deren Männer meist als Industrie- und besonders als Bergarbeiter an Berufskrankheiten frühzeitig gestorben sind; von den übrigen 216 Frauen sind 17 oder 7,9 %, von 180 Männern sind 38 oder 21,1 % über 60 Jahre alt.

Bei den ledigen Frauen muß schon die wirtschaftliche Not besonders ins Gewicht fallen, dazu sind von 55, die das 60. Jahr noch nicht erreicht haben,

10 kränklich, schwächlich oder leidend;

4 verkrüppelt;

Digitized by Google

1 blind;
3 Ernährerinnen einer alten Mutter;
2 Ernährerinnen einer geisteskranken Schwester;
3 Empfängerinnen von Gemeindeunterstützung.

Demnach sind 23 oder 41,8 % in außerordentlicher Notlage.

Die verheirateten Frauen haben, ganz abgesehen von den Fällen, wo die Einnahme des arbeitskräftigen Mannes nicht ausreicht, vielfach die Familie allein zu ernähren, denn von den Männern sind

25 leidend, schwächlich, arbeitsunfähig, invalid;
2 im Gefängnis;
1 unter Kuratel gestellt (Armenhaus);
1 im Konkurs befindlich (Armenhaus);
1 faul (Armenhaus);
15 abwesend, ohne sich um die Familie zu kümmern (Bergleute, Maurer, Fabrikarbeiter, Tagelöhner).

Auf 45 von 144 Frauen unter 60 Jahren oder 31,3 % ruht also die Hauptlast der Familie.

Von 31 ledigen Männern unter 60 Jahren sind

9 verkrüppelt;
17 schwächlich und arbeitsunfähig.

Aufgebrauchte Arbeiter und Bergleute, die von der Industrie, die neuer und gesunder Menschen bedarf, abgestoßen sind: 26 Fälle = 83,9 % außerordentlicher Not.

Bei den verheirateten und verwitweten Männern finden wir

26 arbeitsunfähig, kränklich;
15 verkrüppelt.

Da 111 unter 60 Jahren vorhanden sind, so macht das 36,9 %.

Alles in allem besteht bei 342 von den 548 Hausierern der Tabelle X auf Grund einer keineswegs erschöpfenden, allerdings auch nicht durchweg zuverlässigen Aussonderung die Wahrscheinlichkeit, daß wir sie mit Recht Nothausierer nennen: zum mindesten sind es also 62,4 %[1] aller Fälle.

2. Die Nothausierer sind kleine und ärmliche Existenzen, die mit Zähigkeit um ihr Leben kämpfen, wenn sie nicht so abgebraucht sind, daß das Hausiergewerbe nur ein frommer Vorwand für den Bettel sein kann. Die Leute suchen sich zu erhalten, weil es gegen ihren Stolz geht, der Gemeinde

[1] Bei allen Aufzählungen ist selbstverständlich jede Person nur einmal gezählt, auch wenn z. B. bei ledigen Frauen Verkrüppelung und Armenunterstützung zusammentrafen.

Digitized by Google

zur Last zu fallen. Immer wieder wundern sich die Bürgermeister darüber, wie wenig der Säckel der Gemeinde in Anspruch genommen werde und sie kargen deshalb auch nicht mit ihrer Anerkennung[1]: „sie haben sich ehrlich durchgekämpft", meist wird noch hinzugefügt, wie erbärmlich das Durchkommen sei, wie ärmlich Wohnung und Nahrung. Verschiedentlich hat die Gemeinde das Geld für den Warenankauf vorgeschossen. Bei einer Frau bemerkt der Ortsbürgermeister im Wanderscheinantrage: „welches Geschäft die Frau auf dem Handel machen wird, ist zwar nicht vorauszusetzen, jedoch setze ich sehr geringe Hoffnung darauf, da die Frau äußerst schwach an Geist, schwach an Geldmitteln, schwach an Körper ist". Ein stotternder Tagelöhner muß hausieren, um leben zu können. Die Not drängt zum Handel.

In N. lebt eine Witwe mit 5 Kindern von 1¼—5 Jahren. Sie ist Wäscherin und möchte noch „einige mühevolle Pfennige" durch Hausieren erwerben. „Sie wäre ja immer zu Hause nöthig bei den Kindern, will aber, um der Gemeinde nicht zur Last zu fallen, diesen kleinen Handel anfangen", bemerkt der Bürgermeister.

In J. kenne ich eine ledige Person von 72 Jahren. Sie war immer brav, nur daß sie in ihrem Elend schließlich ans Trinken gekommen ist. Als junges Mädchen war sie ins Land gegangen und hatte sich schönes Geld erspart, aber ihre Angehörigen haben sie nachher um die paar Mark betrogen. Jetzt muß die Gemeinde für sie sorgen und um doch wenigstens ein paar Groschen zu verdienen, macht sie Strohtellerchen als Unterlage für Kaffeekannen und verhandelt sie in den nächstgelegenen Orten.

Ein Bürgermeisterbericht aus dem Bergorte W. im Lahnthale mag folgen, um uns die Verhältnisse der verwaisten Bergarbeiterfamilien zu schildern:

„Es sind 6 Kinder 1. Katharina 18 Jahre alt ist zu Hause und kann wegen beschränkten stupiden Verstandes keinem Erwerb nachgehen, 2. Johann, 16 Jahre alt ist von kleinem schwächlichen Körperbau und verdient täglich 60 Pfennig. 3. Peter 13 Jahre alt ist zu Hause und verdient nichts. 4. Heinrich 12 Jahre alt, 5. Magdalena 9 Jahre alt, 6. Elisabetha 5 Jahre alt. Sämmtliche Kinder sowohl, wie auch die Mutter sind durch ärmliche Lebensmittel körperlich zurückgeblieben. Die Wittwe besitzt ein Häuschen nebst einigen geringwerthigen Äckern, hierauf sind jedoch gerichtliche und außergerichtliche Schulden noch zu zahlen. — Der Mann war Bergmann und ist vor 2 Jahren gestorben, ohne daß die Wittwe Pension erhält."

Man kann sich das Gewerbe nicht kümmerlich und die Lebensweise der Hausierer kaum ärmlich genug vorstellen. Bis auf wenige Ausnahmefälle sind diese Händler jeden Abend zu Hause. Die Waren werden meist im

[1] Bei der Beantragung steuerfreier Gewerbescheine, die mit denen für 6 Mark in dieser Klasse durchaus die Regel bilden.

Digitized by Google

Tragkorb aus Diez, Weilburg, Villmar, Limburg, Hadamar, Westerburg oder Rennerod geholt, was gerade am nächsten liegt. Einzelne Frauen üben ihre bescheidenen Handfertigkeiten aus und bieten kleine Strohflechtereien, Strickarbeiten und Häckeleien, selbstgefertigte Bendelschuhe feil; der wichtigste Artikel ist aber „kleiner Nadelkram", wie meist die Bezeichnung lautet: Schnur, Litzen, Garn, Zwirn, Nadeln, Wichse, Seife, Soda, Cichorie, Schuhbänder u. s. w. Gewöhnlich ist von allem ein bißchen im Korbe, einzelne haben sich aber specialisiert und handeln nur mit selbstverfertigter Wichse oder mit Seife und Soda u. s. w. Andere erweitern die Auswahl, um mehr Gelegenheit zum Verdienst zu haben, und alles mögliche kommt vor: künstliche Blumen zur Kirchweih, zu Rekrutenaushebungen und zu den hohen Festtagen, an denen die Bilder geschmückt werden, Kerzen vor Allerheiligen, Stoffreste, Wollwaren und Wachstuch, Sand, Glas, Steingut u. s. w. Einige haben nebenbei einen kleinen Butterhandel in die Stadt, tragen Gemüse, Obst und Sämereien, auf Bestellung auch Seefische herum. Wieder andere bringen vor allem Hefe vor den Festtagen und tragen Samstags eine kleine Portion Wecke aus, die der Bauer oft in der Nähe sonst nicht kaufen kann.

Der Handel wird zu Fuß mit der Kietze oder dem Armkorb besorgt; wer Geschirr, Obst und Gemüse verkauft, hat zuweilen ein Handwägelchen oder einen Hundekarren (5—6); auch 3 Pferdefuhrwerke werden erwähnt, darunter das eines Krüppels, dessen Tier blind und beinahe ganz lahm ist. Drei minderjährige Enkelinnen, fünf jugendliche Töchter, ebensoviel Söhne im Alter von 13—21 Jahren (der 21jährige Sohn ist lahm), sieben Ehefrauen, drei Männer, zwei Schwestern, eine Stiefmutter und ein Onkel werden als Begleiter in den Scheinen aufgeführt, letztere beide als Führer von Blinden.

Manchmal wird nur $^1/_4$ Traglast zur Zeit auf den Handel genommen, und meistens muß der kleine Warenvorrat jede Woche neu ergänzt werden. In der Regel geht der Händler nur wenige Tage der Woche oder gar im Monat auf den Handel, vielfach bedingt schon die Art der Ware oder der Verkauf auf Kirchweihen u. s. w. ein nur periodisch betriebenes Geschäft.

Für manche, vor allem für alle leidlich kräftigen Personen ist das Hausieren nur eine Aushilfe für den Fall unfreiwilliger Arbeitslosigkeit, die in einer kleinbäuerlichen Gegend ohne außerlandwirtschaftliche Erwerbsquellen unvermeidlich ist. Das schildert uns z. B. eine Witwe in E.:

„Jetzt arbeite ich, was ich nuren kann, ich gehe Wäsche (d. h. Waschen vor andre Leut), im Sommer mache ich Frucht auf dem Felde ab und alles was ich

Digitized by Google

nuren thuen kann und denke weniger an das Hausieren, habe auch vor hiesiger Gemeinde die Kirche zum reinige, welches auch seine Beschwerden hatt, jede Woche einmal und wie die Festtage kommen, auch öfters zu Reinigen. — Ich will weniger mich durch Hausieren ernähren, als nuren blos die zwischen Zeit als Regentage, oder ich sonst nichts zu haben, trage ich nuren meinen Kuntschaften, welche mich kennen auf umliegende Ortschaften, mitt Seife und sonst Kleinigkeiten, welche ich alles aus der Stadt Limburg kaufe und kann aber nicht mal einen geringen Tagelohn d. h. noch nicht mal meinen trage Lohn, wenn auch noch so gering habe."

Eine Reihe von Bauhandwerkern treibt einen kleinen Handel als Wintergewerbe.

Vielfach wird die Ware gegen Lebensmittel getauscht, die Händlerin bekommt etwas zu essen, ihr wird noch etwas mitgegeben, sie rechnet auf die Mildthätigkeit fremder Leute.

Ein Teil dieser Nothausierer hat sicher auch seine wirtschaftliche Bedeutung, indem er billiger oder besser liefert wie der ortsangesessene Krämer, dem er ein von Kunden freudig begrüßter Konkurrent ist. Der Handel mit Hefe z. B. ist vielfach die einzige zweckmäßige Möglichkeit, wie der Bauer diesen Bedarf decken kann. Aber im ganzen ist das Gewerbe der eigentlichen Nothausierer wirtschaftlich indifferent, da es weder dem Konsumenten ein wesentliches Bedürfnis erfüllt oder ihm einen angenehmen Luxus bietet, noch sich als notwendiges Absatzorgan der Produktion gebildet hat: *ein überflüssiges Nebengeleise der Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten*[1]. Es existiert als bloßer Zwischenhandel mit rein privatwirtschaftlichem Nutzen für den Händler, weil eine größere Zahl ärmlicher Existenzen infolge seiner incitativen Wirkung die gewünschte Gelegenheit findet, sich etwas Geld zu holen, hat aber seine sehr gute sociale Bedeutung, indem auf dem Lande vielen der Allerärmsten die ersehnte Gelegenheit gegeben wird, sich redlich selbst zu ernähren, mag es manchmal auch nur eine fromme Lüge aller Beteiligten sein, weil der Handel in Wirklichkeit verhüllter Bettel ist.

3. Die besser situierten Händler, die aus dem Hausieren einen wirklichen Beruf gemacht haben, sind dem Bauern nützlich, wie die alten „*Buckel- und Heckenkrämer*", weil sie gute Waren führen und billiger sind wie der Kramladen. Wollwaren sind auf kleinen Dörfern kaum und sicher nicht gut zu haben. Wenn ein alter Mann Schirme aus Limburg holt und sie dann feilbietet, so wird der Bauersfrau der Weg gespart. Viel ist hier nicht über sie zu sagen. Im ganzen mögen es 70—80 Personen sein. Einige sind täglich zu Haus, andere gehen die ganze Woche fort, und so führen sie in

[1] Vgl. oben S. 33 und S. 40.

Digitized by Google

allmählichem Übergange zu den Landgängern hinüber, von denen sie sich schließlich nur dadurch unterscheiden, daß sie vom Wohnorte aus und auf dem Westerwalde den gleichen Handel mit derselben Ware ebenso betreiben wie jene in der Fremde. Einzelne besuchen die Kirchweihen, was bei den Landgängern nicht üblich ist.

4. Irdengeschirr[1] ist für den ansässigen Dorfkrämer nur ein wenig beachteter Nebenartikel, der kleine Hausierer dagegen holt und wählt sich seine Ware direkt beim Produzenten. Da er ein größeres Gebiet versorgen kann, wird ihm bei seinem größeren Bezug die Fracht billiger, wenn er sie nicht überhaupt außer Acht läßt, weil er in sonst arbeitsloser Zeit die Ware auf seinem Rücken herbeiträgt, und die Bauersfrau, die auf ihre Geschirrbank stolz ist, kann die zerbrechliche Ware in ihrem Hause und persönlich kaufen, ohne erst einen Weg machen zu müssen. Deshalb ist der Handel der Kietzeleute eine fest eingewurzelte und durchaus wirtschaftliche Gewohnheit.

Etwa 50 Personen führen zu Fuß einen reellen Handel[2] mit Irdengeschirr in der Umgegend ihres Wohnortes, etwa 20 haben Handkarren, Hundewagen oder ein Pferdegespann. Ein richtiger Kietzemann wird gesellschaftlich schon etwas höher eingeschätzt als ein Tagelöhner, der nur im Wald und auf dem Acker arbeitet.

Auf dem westlichen Westerwald wird mit Ware aus dem Kannenbäckerland gehandelt, im Osten mit dem braunen Gusternhainer und dem schön bunten Breitscheider Fabrikat, das man sich mit einem Wagen oder einem Karren holt. Eine Kietze mit Geschirr im Gewicht von 80 Pfund und im Werte von 4—5 Mk. muß in einem Tage verkauft sein, und „die Hälfte, sagt man, soll man dran verdienen"; es kann aber nicht jeden Wochentag gehandelt werden. Man muß bei dem Geschäft solid sein („wenn ein Kietzemann hinfällt, steht ein Bettelmann wieder auf") und darf erst anfangen zu trinken, wenn die Töpfe verkauft sind.

Die größeren Geschirrhändler, die Wagen und Pferd haben, sind teilweise wohlhabend. Einer hat sich z. B. ein Wohnhaus im Werte von 1000 Mk., 17 Morgen und 84 Ruten im Werte von 5252 Mk., Pferde und Wagen im Werte von 2000 Mk. wesentlich durch seinen Handel erworben, und darauf lasten nur noch 2000 Mk. Schulden. Drei seiner Brüder sind gleichfalls durch den Handel in guten Verhältnissen, wenn sie auch nicht gleich viel erübrigt haben.

Breitscheider und Höhr-Ransbacher Fabrikat wird vielfach gleichzeitig

[1] Vgl. oben S. 38 f. (Thalheim), S. 65 f. und unten S. 116 f.

[2] Vgl. oben S. 89, namentlich Anm. 2.

Digitized by Google

oder auch umschichtig gehandelt. Ein Wagen voll Kannenbäcker Ware, 300 Wurf zu 120 Mk., muß längstens in einer Woche verkauft sein und soll einen reinen Verdienst von 50—60 Mk. bringen; der Händler hat dabei für sich selbst täglich etwa 2,50 Mk. Spesen und dazu noch den Unterhalt des Pferdes. Die einzelnen Orte werden 3—4 Mal im Jahre aufgesucht, von Kölbingen bei Westerburg geht ein solcher Händler z. B. bis nach Hilchenbach auf der einen, Usingen und Wiesbaden auf der anderen Seite. Bei solchen weiteren Touren läßt man sich eventuell mit mehreren gemeinsam einen ganzen Waggon Ware kommen. Gegenden, wo eine gute Obsternte ist, werden der Einmachetöpfe (Steingut) wegen besonders stark besucht. In den Städten ist der Handel angenehmer, weil die feinen Leute dabei nicht so übermäßig schachern und feilschen wie die Bauernfrauen. Das Geschäft stockt, wenn der Schnee kommt.

Kietzeleute und Geschirrhändler haben im großen und ganzen zur Hälfte beste Ware, zur Hälfte Brücherlinge, d. h. dunkel gebrannte Ware, die einen Schönheitsfehler hat, aber vollkommen brauchbar ist, denn eine Bauersfrau läßt sich keinen Ausschuß in die Hand stecken. Von der feinen Kannenbäckerware, die nur zum Schmuck dienen soll, wird auch rissige Ausschußware geführt.

5. Als Ergänzung zur Schilderung der Nothausierer müssen wir den wandernden Musikern etwas Beachtung schenken. 1896 waren im Westerwaldgebiete 52 Wandergewerbescheine für Bettelmusikanten im Alter von 26—75 Jahren gelöst, die mit der Drehorgel, der Harmonika oder einer Flöte auf der Straße und in Wirtshäusern spielen. Von ihnen waren 12 blind, einäugig, stark kurzsichtig oder litten am grauen Star, 16 hatten nur ein Bein, einen Arm oder eine Hand, hinkten stark oder waren sonst verkrüppelt, 10 waren schwächlich oder arbeitsunfähig geworden[1] und 2 geistig beschränkt, in 76, 9 % der Fälle, bestand also außerordentliche Not.

[1] Vgl. das oben S. 92 Gesagte und den folgenden Bericht: „Der N. N. ist zwar erst 32 Jahre alt, jedoch nicht mehr im Stande, sich durch seine seitherigen Arbeiten als Dienstknecht im Ackerbau und der schweren Arbeiten der Thonzubereitung im Kruggeschäfte oder sonstigen körperlichen, anstrengenden Leistungen unterziehend — dauernd für die Folge selbständig ernähren zu können. Derselbe ist in H. Kreis X geboren — dessen Vater schon 30 Jahre tot und dessen Mutter schon 32 Jahre als Irre in der Pfleganstalt zu Eichberg auf Kosten der besagten Gemeinde. Geschwister von demselben sind noch 2 vorhanden, wohnen jedoch zerstreut unbekannt in den Rheinlanden. Vermögen besitzt derselbe keines — ein Geschäft nicht erlernet und bleiben Unterstützungen von Seiten der Eltern und Geschwistern und Verwandten gänzlich ausgeschlossen. Derselbe ist noch fähig, eine leichte Drehorgel zu tragen, trotzdem er jetzt schon gebeugten Körpers geht, was von den vielen schweren Arbeiten in seinen jungen Jahren und schon 15 Jahren unter fremden Leuten dienend, herrühren mag. Dessen Betragen war stets brav und ehrlich und

Digitized by Google

12 nehmen einen Begleiter mit, meist die Frau, auch einen jugendlichen Sohn, eine Tochter, einen Neffen, vereinzelt fremde Personen, weil sie sich nicht allein zu helfen wissen. Mehrere gehen nebenbei mit Wichse, kleinem Nadelkram, Hefe, Kalendern hausieren, einer zeigt ein abnormes Schaflamm und einen Seehund.

Die wandernden Sängertruppen[1], die „Elzer", sind meist wohlhabend oder kommen doch gut durch. Es wurden 1896 8 Gewerbescheine für 26 Personen gelöst; die Begleiter sind ausschließlich Familienangehörige.

14 Gewerbescheine für 42 Personen wurden von wanderndem Jahrmarksvolk, vielfach sehr anständigen und auch gutsituierten Leuten gelöst: Karussellbesitzer (3) in Marienberg, Schießbudenbesitzer in Elz und Dietkirchen, ein mechanisches Theater in Selters, 6 Seiltänzer-, Gymnastiker- und Künstlerfamilien in Borod und Giershausen, ein Besitzer eines Schaukastens mit Schlacht- und Religionsbildern in Ransbach. Die Begleiter sind meist Familienangehörige. Das Arbeitsfeld geht über den Westerwald hinaus, wie in unser Gebiet fremde Künstler auf die Märkte und Kirchweihen kommen.

c. Meckeser.

„Meckeser" ist auf dem Westerwald ein böses Schimpfwort, das bei allen möglichen Gaunereien und Schlechtigkeiten angewendet wird. Es soll vom hebräischen „makach", d. h. „das Nehmen, Annehmen, Handeln" kommen[2], hat aber eine speciellere Bedeutung angenommen. Wer Lumpen im Austausch gegen allerhand Geschirr sammelt, ist seines Zeichens ein „Meckeser", und von diesem Erwerbszweige hat das Wort seinen verdächtigen Beigeschmack gewonnen. Nach den älteren Verordnungen über den Hausierhandel wurde das Lumpengeschäft früher vielfach von Juden[3] betrieben und noch jetzt sind sie häufig die Engroshändler: das mag die ursprüngliche Anwendung des Namens erklären.

(Siehe Tabelle XI auf S. 99.)

Gerücht und Volksüberlieferung haben übertrieben, aber man muß es den Meckesern lassen, sie sind noch heute ein rohes und unbändiges Volk mit großem Mundwerk: „richtiges Pack"[4]. In größerer Zahl sitzen diese

war derselbe noch nie in Untersuchung, eventuell hat er noch keine Bestrafungen gehabt. Etwaiger jährlicher Verdienst 150 bis vorläufig 200 M."

[1] Die Bedeutung von Elz für die Westerwälder Landgängerei ist unten S. 122 ff. gewürdigt.

[2] Ich danke die Erklärung der Güte des Herrn Pfarrer Heyn, Marienberg; Herr Rabbiner Dr. Cohn, Bonn, macht mich während des Druckes in liebenswürdigster Weise darauf aufmerksam, daß eine Ableitung von „meches", der Judensteuer, wahrscheinlicher ist.

[3] Vgl. oben S. 69.

[4] Einen Beitrag zur Psychologie dieses abenteuernden Völkchens giebt folgendes Gesuch um einen Gewerbeschein: „Ich Theile ihne mit, das ich euch Bitte um meiner Frau seiner Gewerbeschein, ich kann es nicht Ferdig Bringen, wo alles gekauft mus werde, kein Haus und kein Land. Bettel darf mann nicht kehen und Schtehlen auch nicht, was nun anfangen, Wo ich immer mit Magenleide zu Thun

Digitized by Google

Tabelle XI. Die Meckeser.

In der Altersklasse	Frauen			Männer			Im ganzen
	ledig	verheiratet u. verwitwet	zusammen	ledig	verheiratet u. verwitwet	zusammen	
1	2	3	4	5	6	7	8
unter 20	—	—	—	—	—	—	—
21—30	2	4	6	2	1	3	9
31—40	1	11	12	2	12	14	26
41—50	—	17	17	3	16	19	36
51—60	—	14	14	1	18	19	33
61—70	—	6	6	1	9	10	16
71—80	—	2	2	—	2	2	4
Im ganzen . .	3	54	57	9	58	67	124
Im Kreise:							
Dill	—	1	1	—	2	2	3
Oberwesterwald .	2	21	23	3	12	15	38
Westerburg . . .	1	11	12	2	16	18	30
Unterwesterwald .	—	6	6	1	14	15	21
Unterlahn . . .	—	—	—	—	1	1	1
Limburg	—	6	6	1	9	10	16
Oberlahn	—	9	9	2	4	6	15

haben. Wo ich mangmahl, zwei Bis drei Tag krank Bin, das ich Beweise kann von dem Arzt aus. ich habe manchmal kein Brod zum kafee und auch keine Kartoffell, nun ein Kind, von 28 Wochen, wo ich die Milch kaufen mus, vor das Kind. den meine Frau ist doch Alld genug. es ist doch einundzwanzig Jahr ald. es Kibt der hier in N. die Geld verleicht habe und haben den Schein umsonst. taß ist auch nicht recht. es giebt der hier, die 18 Jahr alt sein, den thut es nicht nothwendig, als wie mihr. es müssen doch Kleider und Schuhe sein, aber wo von, wo ich für 50 Kilo Lumpen bekommen 250 Pfg. Geerdeste Regierung ich Bitte euch Schicke mir doch den Schein für meine Frau es hatt sich Bar Kartoffel gehandeld und da ist es angezeigt worden. Wir wollen doch leben, Mihr wollen die Gemeinde nicht zur Last liegen. die hat selbst nichts. ich weiß manchmal nicht wo mein Kopf Schtehd. Bekomd es keinen so machen wier zur Weld hinein. Wo mihr dann sein, da sein wihr. ich hab ein zieh Kare den muß Selbst ziehe ich hab im Schnee gestochen manchmal, den Winter das die Leute mir geholfen haben ziehen. den meine Eltern haben nichts und seine Eldern, auch nicht, den es hatt doch Schon 3 Jahr ein Schein gehabt und jetzt nicht. es ist doch verheirath. mahn will doch zu was kommen, Nun macht doch so kuth als ihr könnt. Ich Bitte euch doch Baldige Andword." Der zuverlässige Ortsbürgermeister bemerkt dazu: „es ist dieses nur lauter Schwindel und Unwahrheit".

Digitized by Google

Lumpensammler in Höhn und in Seck, sonst treten sie mehr vereinzelt auf. Ihr Thätigkeitsfeld haben sie nicht nur auf dem Westerwald, sondern auch darüber hinaus, auf dem Taunus u. s. w.

Allerdings gehören nur etwa zwei Drittel der in der Tabelle aufgeführten Personen dem Stande vollkommen an, die andern sind ganz anständige Lumpensammler und ehrbare Irdengeschirrhändler, konnten aber leider nicht mit genügender Sicherheit ausgeschieden werden[1]. Die meisten Meckeser haben mindestens ein Hundefuhrwerk, andere einen Eselwagen oder sogar Pferde. 7 Frauen, 3 Männer, 5 Söhne, 1 Tochter und 1 Bruder gehen als Begleiter mit; die relativ recht hohe Zahl erklärt sich dadurch, daß der Familien- oder Bandenhandel überhaupt beliebt ist wie in vergangenen Tagen: verschiedentlich sind 3 oder 4 Wandergewerbescheine aus einem Haushalt gelöst.

7 verheiratete Frauen haben die Familie zu ernähren; in 2 Fällen ist der Mann unbekannten Aufenthaltes, je einmal blind, verkrüppelt, geistig beschränkt, kränklich oder Säufer. Von den hausierenden Männern sind 5 kränklich und arbeitsunfähig, 3 verkrüppelt. Mehrere Mädchen haben außereheliche Kinder, die sie nun versorgen müssen.

Gelegentlich wird nebenbei mit Sämereien, Gemüse, Gartenpflanzen, Spielwaren gehandelt, sodaß sich Übergänge zu anderen Hausiertypen finden; vielfach ist der Meckeser auch Korbflechter[2].

Das Lumpengeschäft hat durch die Verbreitung des Holzpapiers gelitten, bringt aber noch immer hohen Gewinn, weil der billige Einkaufspreis dadurch noch niedriger wird, daß nicht in Geld gezahlt wird. Das Geschäft mit Wolllumpen, deren starke Verwendung die Verbilligung der Wollwarenpreise erklären hilft, ist besonders gewinnbringend. Als Tauschartikel dienen sogenanntes Porzellan, in Wirklichkeit Steingut (Milchtöpfe und Teller, für Dienstboten Tassen), Breitscheider und Gusternhainer Ware, auch wohl billiger Nadelkram. Wenn Lumpen u. s. w. fehlen, werden auch Lebensmittel eingetauscht. Wer Pferd und Wagen hat, bleibt manchmal 2—3 Tage auf der Tour. Die Gesamteinnahme jedes Händlers ist ziemlich gering.

In nassauischer Zeit bestand ein Lumpensammelmonopol, das an Papierfabriken verpachtet wurde, die ihrerseits kleinere Bezirke an die Sammler

[1] Vgl. oben S. 89, 95 ff. Das objektive Merkmal für die Tabelle war „Lumpensammeln verbunden mit Geschirrhandel"; nur bei einzelnen mir bekannten Händlern konnte ermittelt werden, wie sich das Geschäft in Wirklichkeit gestaltet und im allgemeinen mußte die Schätzung helfen.

[2] Vgl. S. 36.

Digitized by Google

austhaten, heute ist der einzelne in seinem Gebiete nicht mehr rechtlich geschützt, wenn auch thatsächlich manche Landgegend nur von einem einzigen Händler aufgesucht wird, den kein lästiger Konkurrent stört. Bei Hausfrauen und Dienstmädchen ist der Meckeser ein gern gesehener Gast, weil allerhand, was im Haushalt abfällt, abgeholt und, wenn auch mit geringem Kram, bezahlt wird; dabei bilden sich ganz feste Kundenverhältnisse heraus, da oft zwanzig Jahre lang derselbe Lumpensammler regelmäßig in den Ort kommt.

Im Elbthalgebiet gehen die Lumpen meist nach Hadamar, Westerburg, auch wohl Hachenburg und Koblenz an Grossisten, größere Händler stehen manchmal direkt mit Papierfabriken, z. B. in Düsseldorf, in Verbindung. Außer Lumpen werden Knochen, Hasenfelle, altes Eisen, Fässer u. s. w. zusammengebracht und einer weiteren Verwendung zugeführt.

Der volkswirtschaftliche Nutzen der Meckeser ist nicht zu bezweifeln, gerade bei ihnen zeigt sich der Bedeutung des wandernden Aufkäufers am deutlichsten, da ohne sie niemand die Abfälle achten würde; sociale Vorzüge kann man ihrem Stande und ihrem Treiben nicht nachrühmen.

d. Kolporteure.

Der Westerwälder liest außer einigen seltenen Zeitungen wenig. In den katholischen Gegenden wird ein Centrumsblatt gehalten, wie der „Nassauer Bote" oder die „Deutsche Reichszeitung", viele begnügen sich auch mit katholischen Familienblättern, z. B. den Lubentiusblättern, wenn sie überhaupt etwas lesen wollen. Wer nach draußen geht, läßt sich wohl im Winter ein Lokalblatt aus seiner Sitzstadt schicken, um über die dortigen Verhältnisse unterrichtet zu bleiben, einzelne haben die „Deutsche Warte" eingeführt. Außerdem wird die Zeitschrift des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte, das Blättchen des Gewerbevereins und einige Kalender gern gelesen. Für den wandernden Buchhändler ist daher wenig zu machen. Ab und an kommt ein Kolporteur von auswärts, der bessere Sachen hat und Pfarrer, Lehrer und Beamte aufsucht; Lieferungsromane werden kaum angeboten.

Unter den auf dem Westerwald angesessenen Hausierern sind die Buchhändler ganz selten. Vereinzelt stoßen wir auf einen kleinen Schreibmaterialien-, Bücher- und Bilderhandel, der auf der Grenze der Nothausiererei steht. Ein alter Mann verkauft z. B. grobe Öldrucke religiösen Inhalts: ein ecce homo, eine mater dolorosa, heilige Familien, eine heilige Margaretha, einen Antonius; daneben freilich auch: Luther und Melanchthon; Jagdbilder, die Wilddiebe oder einen sentimentalen „Leichenzug des Jägers" darstellen; prächtige Landschaften vom Rhein und von der Mosel, Schloß Elz

Digitized by Google

oder den Lahnstein; endlich deutsche Fürstenbilder und die häuslichen Tugenden u. s. w. Zwei oder drei treiben diesen Handel auch in etwas größerem Maßstabe.

Ein verkommenes Subjekt aus besserem Stande, in H. wohnhaft, verkauft kleine Erzählungen für Kinder, Märchen und Indianer- und Räubergeschichten mit den bekannten bunten Umschlägen, die eine blutig-interessante Scene darstellen. Im Dieziſchen und Dillenburgiſchen giebt es mehrere Händler mit Bibeln und Gesangbüchern und zwei verkaufen die Schriften des Nassauiſchen Kolportagevereins: „Der Schulmeister und sein Sohn", eine Erzählung aus dem 30jährigen Kriege; „Heil Kaiser Wilhelm II.", ein Büchlein für jung und alt, 46 Seiten mit vielen Bildern, im steifen Umschlag; „Die Socialdemokraten, was sie wollen und wie sie sind", ein Wort der Belehrung und ernsten Ermahnung an die deutschen Arbeiter; W. Immanuel, „Wachet und betet oder durch Ihn zu Ihm"; „Juga, das Zigeunermädchen"; „Anna, die Blutegelhändlerin" u. s. w. Ein Hausierer hat Bilder und vertreibt bekannte Familienblätter (Universum, Über Land und Meer, Daheim, Gartenlaube u. s. w.), macht aber sein Geschäft mehr im Lahnthale.

Im Elbthalgebiete habe ich keine Klagen über üble Folgen der Kolportage gehört.

e. Auswärtige Hausierer.

Eine Anzahl fremder wandernder Händler kommt auf die größeren Kirchweihen und Märkte: Ballonverkäufer und ein „billiger Jakob" aus Köln, einige Spielbudenbesitzer, einige Galanteriewaren- und Kuchenbuden. Aber die meisten Meßverkäufer sind angesessene Westerwälder und das ganze Geschäft ist wenig umfangreich: Zuckerware aus Mainz, Spielwaren aus Limburger Läden, allerhand billiger trödliger Luxus und schließlich noch die verführeriſchen Glücksbuden, von denen mancher verlockt wird und „geht mit leerer Tasche betrübt nach Hause".

Von Frankfurt aus streifen regelmäßig Scharen meist jüdiſcher Händler, die ziemlich häufig das Lahnthal aufsuchen und dann gelegentlich auch auf den Westerwald steigen. Über die Güte ihrer Waren ist man geteilter Ansicht, ein christlicher Ladenbesitzer in Montabaur versicherte mir aber, daß er sehr preiswürdiges Leinen von ihnen gekauft habe. Jedenfalls machen sie oben keine großen Geschäfte. Juden in Ems, die mit optiſchen Waren handeln, müssen sich gleichfalls mehr im Lahnthal halten.

Gelegentlich kommen einige Holzwarenhändler von der Rhön, die sich eine Woche in Diez, eine zweite in Montabaur festsetzen und von dort die

Digitized by Google

Umgegend mit ihrer Ware versorgen, die bis auf einige lackierte Löffel und dergleichen meist selbstgemacht ist. Rheinische Korbmacher aus Neuwied bringen ihre Ware zu Wagen ins Dorf.

Einige Händler aus Winterberg (Kreis Brilon) und Berleburg in Westfalen sind alte Bekannte der Westerwälder Bevölkerung und haben in den besseren Ständen ihre ganz regelmäßigen Kunden, unter denen z. B. Ärzte und Pfarrer sind, die Bleistifte, Federn, Knöpfe, Hosenträger, Gamaschen, Handschuhe, Bestecke und Messer soweit irgend möglich bei den Berleburgern kaufen, weil selbst in größeren Orten, wie Rennerod und Westerburg, die gleiche Qualität garnicht oder nur zu höherem Preise zu haben wäre. Alte Kunden bekommen Kredit wie in einem Ladengeschäfte und können Nichtpassendes beim nächsten Besuche der Händler wieder umtauschen. Ins Weilburgische kommen Händler aus Wetzlar, die gute und gegenüber den ansässigen Kaufleuten billige Ware haben.

Bei anderen, aber nur selten auftauchenden Gästen ist man über die Herkunft nicht so genau unterrichtet. Die fremden Händler bringen auf Wagen Wollwaren und Kleiderstoffe; mit einer gewissen Auffälligkeit wird etwa nach dem Gendarmen gefragt oder sonst der Verdacht erregt, daß die Waren aus einem Diebstahl stammen oder vor einem Konkurse noch zur rechten Zeit gerettet werden sollen. Die Bauersfrau will ein gutes Geschäft machen, kauft unbesehen die Ware zu erstaunlich niedrigem Preise und merkt nachher doch, daß sie trotzdem betrogen ist. Der Händler freut sich über den gelungenen Streich und wiederholt ihn an einem anderen Orte. Für die nächsten Jahre darf er aber nicht wieder in dieselbe Gegend kommen.

Ausländer sind am Wälder Handel wenig beteiligt. Gelegentlich kommt mal ein slowakischer Rastelbinder, der in Limburg seinen Sitz hat, aber das kann nicht ins Gewicht fallen. Die Waren sind billig: Dreckschaufeln und Mausefallen, Flaschenputzer, die alle die Dienste thun, die man von ihnen für ihren geringen Preis verlangen kann.

Digitized by Google

D. Die Landgänger vom Westerwalde.

Einleitung.

Unter „Landgänger" werden zunächst diejenigen periodisch Auswandernden verstanden, die sich außerhalb der Heimat zu ernähren suchen, ohne eine eigentliche gewerbliche oder landwirtschaftliche Arbeit draußen zu betreiben, und eine eigene Klasse neben den Bauarbeitern, den Landarbeitern (Sachsengänger!)[1], den Ziegelarbeitern und sonstigen wandernden Löhnern bilden.

Ursprünglich ist dieser Erwerb im Elbthalgebiet Bettelmannshandwerk gewesen, die einfachste und gewiß typische Form, die klar auf die Gründe hinweist, die eine Mittelgebirgsbevölkerung hinaustreiben: Hunger und Übervölkerung. In einem halben Jahrhundert hat sich dann die Landgängerei in ein anständiges Hausiergewerbe verwandelt, sodaß sie auf dem Westerwalde keinen Nebenbegriff des Landlaufens und Landstreichens mehr hat.

Ihre Geschichte wie ihre Gegenwart ist so gut wie nicht geschildert und auch die Akten erteilen nur eine geringe Auskunft. Den gelegentlichen Äußerungen fehlt es häufig an Sachkunde oder an Objektivität[2]. Es ist

[1] Weil viele Landgänger nach dem Königreich Sachsen gehen, spricht man auf dem Westerwalde in den gebildeten Kreisen vereinzelt von ihnen als von Sachsengängern. Eine ganz heillose Terminologie!

[2] Relativ recht gut ist die Schilderung bei Frankenstein a. a. O. S. 27. Äußerungen über die Landgängerei finden sich u. a. bei Hümmerich a. a. O. S. 172, bei Dr. Hirsch passim, in der Eisenbahnpetition 1887. Der Bericht Landeskultur 1886 S. 4, der einmal von landwirtschaftlichen Vorurteilen frei ist, verdient wegen der Stelle, von der er ausgeht, Beachtung. Von den 1891 der Regierung erstatteten Landratsberichten zur geplanten Neuordnung des Hausierhandels sind einzelne objektiv oder enthalten doch beachtenswerte Thatsachen, derjenige, der die Landgängerei am ausführlichsten behandelt, muß aber wegen eines hochgradigen Übereifers als von Grund aus verfehlt bezeichnet werden. Der Mangel dieser Berichte liegt wohl

Digitized by Google

z. B. eine ganz typische Meinung, wenn es in einer 1887 abgefaßten Petition um eine Westerwaldquerbahn heißt: die Landgängerei sei „ein Geschäft, welches lediglich auf Täuschung berechnet ist und welches sittlich, wenn demselben nicht Einspruch geboten wird, schließlich die ganze Bevölkerung ruinieren muß". Solche Übertreibungen werden wir zurückweisen müssen, ohne unsererseits in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen. Nachdem wir der Geschichte der Landgängerei ein wenig nachgegangen sind (I), werden wir zuerst die wirtschaftlichen Thatsachen der Landgängerei und ihre Bedeutung besprechen (II a), dann die socialen Folgen des in der Fremde betriebenen Wanderhandels zu schildern versuchen (II b).

---

besonders an den gewählten Auskunftspersonen: in einem Westerwaldkreis die Gendarmen, in einem andern der Kreissekretär, in einem dritten zwei Pfarrer, die aber doch wenigstens Thatsachen zu berichten wissen, und zwei Kaufleute, von denen der eine, ein ziemlich selbstbewußter Herr, nicht einzusehen vermag, wie industrielle Thätigkeit (Hausindustrie!) vom Hausierhandel abhängig sein soll, wonach die Auskunftspersonen besonders gefragt wurden. Wenn anderswo die Kreisausschußmitglieder zu Gutachten aufgefordert werden, so ist das natürlich nur zu billigen.

Digitized by Google

I. Zur Geschichte der Landgängerei.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an irgend einem Orte den Namen des ersten Hausierers festzustellen, der vom Westerwalde ausgegangen ist, und das Jahr, in dem er fortging. Auch wo die Ortsüberlieferung über alles das für eine Gemeinde unterrichtet ist, darf man ihr nicht ohne weiteres trauen, und andere Quellen, wie die mündliche Dorferzählung, stehen uns kaum zur Verfügung. Nur etwa 75 Jahre können wir auf diese Weise annähernd genau überblicken, wir können sagen, wo schon damals eine Landgängerei vorhanden war und welches Aussehen sie hatte, und es ist uns dann möglich, von den 20er und 30er Jahren an die weiteren Veränderungen bis in die Gegenwart zu verfolgen.

Grundlegend ist die genaue Trennung der Landgängereientwicklung auf dem östlichen und auf dem westlichen Westerwald. Auf diesem, dessen Geschichte für uns über die mündliche Überlieferung hinaus erhellt ist, besteht in Zusammenhang mit seiner Thonindustrie eine alte Hausierwanderung, die aber jetzt immer mehr zurücktritt; auf jenem sind die Landgänger erst seit unserm Jahrhundert wirklich heimisch, die Entwicklung wurde nicht unwesentlich durch auswärtige Einflüsse bestimmt und noch immer ist der Handel im Zunehmen.

Die Kannenbäckerware des westlichen Westerwaldes hat seit Jahrhunderten durch Hausieren Absatz gefunden. Ursprünglich waren es vielfach die Meister selbst, die ihre Fabrikate wandernd vertrieben, dann Westerwälder aus den Dörfern des Amtes Selters. Es bildete sich in Holland, fern von der Heimat, ein ansehnlicher Hausier-Großbetrieb heraus, der sich noch heute in allerdings veränderten eigentümlichen Formen auf deutschem Boden erhalten hat. Die Unternehmer brauchten Gesinde und bei der Rekrutierung griffen sie auch auf den östlichen Westerwald über; die Einflüsse, die vom Kannenbäckerland ausgingen, waren also auch im Osten wirksam:

Digitized by Google

auf den hohen Westerwald, ins Amt Wallmerod, nach Dorndorf, Frickhofen und Langendernbach wurde der Handel in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts von Selters her übertragen. Aber man kann nicht sagen, daß diese Einwirkungen von großer Bedeutung für die spätere Entwicklung gewesen sind, die östliche Landgängerei kommt von andern Anfängen her und ist nicht aus irgend einer Industrie des Westerwaldes entstanden.

a. Die Landgänger vom westlichen Westerwald[1].

1. Bei den bisherigen Bearbeitungen des Westerwälder Kannenbäckergewerbes ist leider der Vertrieb seiner Waren wenig berücksichtigt worden. Die ursprünglichsten Absatzformen, die sich die alte Bauernindustrie schuf, scheinen Hausiervertrieb und Marktbesuch gewesen zu sein, abgesehen vom stückweisen Verkauf am Orte und von den Bestellungen der Kunden, z. B. des rheinischen Adels u. s. w., wie sie in der Blütezeit der eigentlichen Kunstindustrie kamen. Beim Hausieren muß man den Betrieb des „Kärner" und den des „Reffträgers" unterscheiden, letzteres der uns für die Gegenwart wohlbekannte Hausierhandel in der zu Fuß erreichbaren Umgegend[2], ersteres eine Landfahrt, bei der die Ware erst mit dem „Karren" an einen günstig gelegenen Platz gebracht und dann dort verhausiert wurde.

Nach den Ordnungen von 1591 und 1603 scheint der Verkauf in Kärnerweise immer mehr an berufsmäßige Händler überzugehen, denn es muß hervorgehoben werden, daß Eulern, welche selbst handeln wollen, Ware für Geld oder auf Kredit unweigerlich ausgefolgt werden solle. 1632 findet sich gar eine besondere Genehmigung, daß ein Euler „aus Mangel an Kaufleuten selbst hinwegführen darf". Nachher macht man schlechte Erfahrungen mit den Kaufleuten, man muß 1643 dem mit dem Boykott drohen, der den Interessen der Zunft zuwiderhandelt, und der „freie Warenhandel" wird in den späteren Ordnungen ausdrücklich jedermann gestattet. Aber nicht jedermann konnte den Handel wirklich betreiben. Der Euler, der daheim blieb, verkaufte wohl einem wagemutigen Mitmeister sein Gebäck, vielfach „bloß auf den Umschlag": ein riskantes Geschäft, das nur die Geldnot erheischte, denn der Landfahrer kam manchmal ohne Geld und ohne Ware aus den Niederlanden, oder wo er sonst gewesen sein mochte, nach der Heimat zurück. Noch 1789 zogen aber die

[1] Nach dem bei E. Zais und Dr. Richter, „Die Thonindustrie des Kannenbäckerlandes auf dem Westerwalde" (Schr. d. V. f. S.P. LXII S. 371 ff.) mitgeteilten Material und mündlichen Überlieferungen. Vgl. S. 38 ff., 43 f., 65, 96.

[2] Vgl. oben S. 96 f., 100.

Digitized by Google

Euler zum Teil selbst auf den Handel und zum Schutz gegen die Untreue ihrer Dienstboten wird ihnen angeraten, „ein ordentliches Manual oder Journal über Einnahmen und Ausgaben" zu führen, wie es noch heute jeder Landgänger mit seinem Gesinde thut[1]. Je besser der Absatz sich entwickelte, umsomehr mußte sich schließlich der Euler auf die Produktion beschränken. Jedoch bis in die 50er und 60er Jahre wurde der Pfeifenhandel bis nach der Schweiz gelegentlich in Kärnerweise betrieben[2]; der Fabrikant begleitete den Frachtwagen und suchte ganze Kisten an Wiederverkäufer loszuschlagen. Das hat infolge des Eisenbahntransportes aufgehört, aber selbst heute wandert der Kannenbäcker gelegentlich mit seiner Ware und nimmt eine Sammelladung selbst am Bestimmungsorte in Empfang, allerdings nur im Verkehr mit Wiederverkäufern, großen Brauereien und anderen starken Kunden. Man vermeidet dabei Bruch und erzielt promptere Bezahlung. Für einen Teil der Ladung des Waggons muß man noch heute manchmal erst an Ort und Stelle die Abnehmer suchen, wobei dem Fabrikanten oft recht geringe Preise genügen müssen.

Beim Markthandel hat lange der Produzent selbst seine Ware begleitet, im 18. Jahrhundert scheint sich daneben der Meßfaktor für Frankfurt und Köln eingestellt zu haben, ein Mitmeister, der die Ware anderer mit nach den großen Handelsplätzen nahm und dort Bestellungen sammelte. Da auf der Messe auch Bestellungen auf ganze Öfen (Brände) gemacht wurden[3], wird es sich teilweise um Engroskunden und Wiederverkäufer gehandelt haben. — Die Vermittlung des Faktors hat längst aufgehört, in Höhr weiß man nichts mehr davon, während der Markthandel noch heute fort blüht. Auf allen altberühmten Messen und Märkten ist der Geschirrumsatz bedeutend, weil die Bevölkerung sich einmal gewöhnt hat, einen guten Teil des Bedarfes in den Meßtagen zu decken, und in Frankfurt z. B. kann man zur Meßzeit in der unzähligen Topffülle, die man am Mainufer sieht, auch Westerwälder Geschirr finden, das die Produzenten oder ihre Frauen feilbieten. Der direkte Absatz durch den Kannenbäcker selbst ist aber im ganzen nicht mehr von großer Bedeutung.

Der „Reffträger", der Hausierer, der in der näheren Umgegend blieb[4], wird erst 1771 und 1775 erwähnt, ist aber zweifellos seit längerer

---

[1] Vgl. unten Abteilung D II a den Abschnitt über das Gesinde.

[2] Freundliche Auskunft des Herrn Dr. Wirt, Höhr.

[3] Zais-Richter a. a. O. S. 377.

[4] Nach freundlicher Auskunft des Herrn Dr. Wirt, Höhr, wird im Amt Selters „Reff" gleich dem sonst üblichen „Respel" zur Bezeichnung eines halbrunden Tragkorbes verwendet. Reffchenmacher heißen z. B. die Korbmacher von Schenkelberg. — In Ehringhausen werden bei Sartorius a. a. O. 2 Rückkorbträger aufgeführt. —

Digitized by Google

Zeit in den Dienst der Industrie getreten. Für Nassau-Siegen und Nassau-Dillenburg wird 1618 verordnet: „Räff-, Pott- und Schüsselträger sollen als müsiges Gesindel, welches den Unterthanen viel Uberlast bringet, gar nicht geduldet werden“ [1], wieweit damit aber Kannenbäckerhändler gemeint sind, muß unentschieden bleiben.

In der Zeit, die wir durch mündliche Überlieferung kennen, finden wir die beiden getrennten Arten der Topfhausierer wieder. Der Kärnerbetrieb, der zur Landgängerei wird, löst sich fast ganz von der Kannenbäckerindustrie los und weist nachher ziemlich wechselvolle Geschicke auf (Absatz 2). Bei den Reffträgern kann man von einer Geschichte nicht sprechen, bei ihnen hat sich wenig verändert, und da wir ihre Stellung in der Westerwälder Wirtschaft schon kennen [2], so bleibt uns noch übrig, auf ihre Bedeutung für die Kannenbäckerei etwas einzugehen (Absatz 3).

2. Die meisten Scherben aus der guten Periode der Kannenbäckerindustrie im 16. und 17. Jahrhundert werden heute in Köln ausgegraben [3]. Von der großen Handelsstadt am Unterrhein hatte man früh den Weg nach Holland gefunden, und mindestens Ende des vorigen Jahrhunderts steht das holländische Geschäft mit an erster Stelle. Freilich, man blieb nicht lange auf Holland beschränkt, der Westerwälder Hausierer ging nach Frankreich und Belgien, nach Oldenburg, Hannover, Schleswig-Holstein und Mecklenburg: von Holland her stand schließlich die ganze Welt offen. Aber nur vereinzelt wurden so abenteuerliche Reisen gemacht, wie sie im anfänglichen Handel des östlichen Westerwaldes die Regel bildeten. Ein spekulativer Ransbacher ist bis Naxos gekommen und hat nachher in den 30er Jahren eine Wetzsteinfabrik gegründet, in der Naxosschmirgel mit heimischem Thon verarbeitet wird. Im ganzen hatte man aber doch an dem regelmäßigen Zug nach Holland festgehalten [4], bis nach der Einverleibung in Preußen und nach der freien Gesetzgebung in Deutschland eine Veränderung eintrat.

Der alte Kärnerbetrieb wurde insofern verändert, als der Rhein in unserm Jahrhundert als Handelsstraße diente und die Ware in Vallendar auf das Schiff gebracht wurde [5]. Die Schar der Händler wanderte alljähr-

---

Reffträger kommen seit 1636 auch vielfach als Salzhausierer vor, die von Frankenhausen das Salz in das ernestinische und hennebergische Gebiet tragen. Hauptstaatsarchiv Dresden Rep. 38 Sect. I Litt. F Nr. 5 (Mitteilung von Dr. O. Fürsen).

[1] Weisthum II 273.

[2] Vgl. oben S. 38 ff. (Thalheim) und S. 96 f.

[3] Freundliche Mitteilung des Herrn Direktor Meister in Höhr.

[4] Vgl. Sartorius S. 41, Gewerbeverein 1861 S. 50.

[5] Nach Seffenhauser Überlieferung ist auch nach Holland die Ware anfänglich per Frachtwagen gebracht (?).

Digitized by Google

lich im Frühjahr, ausgerüstet mit Schwarzbrot als Wegzehrung, in 10 bis 12 Tagen zu Fuß in das gesegnete Niederland, um im Herbst mit Geld und oft auch mit bösartigen Fiebern zurückzukommen[1]. Ursprünglich waren es Einwohner der alten Kannenbäckerorte Ransbach, Baumbach, Mogendorf, Wirges, Hillscheid — Hillscheid hat die Höhrer Fabrikation neu belebt —, Nauort und Sessenhausen, und von ihnen aus hat sich der Handel über die Gegend verbreitet. In Marienrachdorf z. B. wird nach dem Alter des angeblich ersten, von Sessenhäusern mitgenommenen Händlers der Anfang etwa 100 Jahre zurückdatiert. Höhr soll noch zu Anfang des Jahrhunderts meist an Ransbacher Händler abgesetzt haben: Ransbach und Mogendorf waren ihm an Schönheit des Fabrikats überlegen und konnten daher eher zu einem größeren Export kommen.

Gleich nach den Freiheitskriegen im April 1816 erregte der Wanderzug der Nassauer die Aufmerksamkeit der neuen preußischen Behörden der Rheinprovinz. Man teilte[2] der nassauischen Regierung mit, „daß seit einiger Zeit viele Individuen aus dem dortigen Lande, in Begleitung ihrer Weiber und Kinder, deren Pässe sämmtlich in bester Ordnung auf Holland lauten und deren Reisezweck im Hausieren mit geringfügigen Waren bestehen soll, den Rhein abwärts reisen", und daß man vermute, „daß es bei diesen Reisen ganzer Familien auf eine definitive Auswanderung abgesehen sey, und daß das Mitnehmen von geringfügigen Waren bloß als Vorwand zum Betteln diene". Darauf wurden in Nassau die Bestimmungen über die Erteilung von Reisepässen wieder eingeschärft: nur tadellose Unterthanen, die einen ernsthaften Handel ohne Verdacht des Bettelns betreiben wollen, sollten Pässe erhalten und die verbotene Mitnahme von Weibern und Kindern solle wirklich abgeschafft werden. Zu weiteren Maßregeln lag kein Grund vor. Die Landgängerei des westlichen Westerwaldes hat niemals zu besonderen Klagen Anlaß gegeben; weder von der Regierung noch in den Kammern werden Beschwerden über sie laut, wenn es über die vom Taunus ausziehenden Händler zur Debatte kommt, und noch im Juli 1867 konnte sich z. B. das Amt Selters dienstlich gegen eine Beschränkung des Gewerbes aussprechen, wobei die wenigen Klagen, die von außen einliefen, besonders hervorgehoben wurden[3].

---

[1] Vgl. Medizinisches Jahrbuch für das Herzogtum Nassau, 12. Heft, S. 161.

[2] Nassauisches Generalreskript vom 26. April 1816, die Ertheilung der Reisepässe ins Ausland, besonders das verbotwidrige Umherziehen ganzer Familien betreffend (Ad N. R. 10219).

[3] Vgl. S. 144 Anm. 1 und das Aktenstück „Landläufer betr." Landratsamt Marienberg.

Digitized by Google

Man brauchte deshalb auch 1816 den preußischen Beschwerden nicht allzu viel Gewicht beizulegen. Nach der Überlieferung war der Handel damals noch verhältnismäßig unbedeutend und ist in den 20er bis 40er Jahren — also in nassauischer Zeit[1] — stark angeschwollen, um in den 50er und 60er Jahren seinen Höhepunkt zu erreichen. Zu Hause war damals nichts zu verdienen und die Landwirtschaft hatte mit schwerer Not zu kämpfen.

1834 sollen aus dem Amt Selters 800 Personen als Groß- und Kleinhändler nach Holland gegangen sein, 1849 aus dem Amt Montabaur 800 Personen, 1861 werden 1800 aus Nassau nach Holland gehende Erdengeschirrhändler, Obsthändler und Musikanten geschätzt[2]. „Wenn zu nassauischer Zeit im Frühjahr in Selters Amtstag war, saßen oft Hunderte da, um auf Reisepässe zu warten."

Im Amt Selters waren Ransbach und Sessenhausen, deren Gemarkung durch darunter liegenden Thon ziemlich schlecht ist, und weiter nördlich Schenkelberg, das seit langem gar zu wenig Land hat, die Hauptsitze des Handels[3]. Außerdem waren unter andern Grenzau, Hundsdorf, Kammerforst, Alsbach, Stromberg, Sessenbach, Wirscheid, Breitenau, Ellenhausen, Krümmel, Marienrachdorf stärker beteiligt. Im Amt Wallmerod saßen z. B. in Eisen, Niederahr, Salz, Guckheim, Herschbach, Möllingen einzelne Händler: aus diesem Dorfe gingen 3, aus jenem 10—12 Personen ins Land, wie es sich gerade machte. Der Handel hatte sich durch das angeworbene Gesinde[4] verbreitet und so war der Keim zum selbständigen Gewerbe in viele Gemeinden getragen. Vereinzelt finden sich schüchterne Anfänge auch auf dem östlichen Westerwald: in Dreisbach, Langenhahn, Höhn z. B. waren in den 40er und 60er Jahren selbständige Hollandgänger[5], in den 20er Jahren

[1] Vgl. Braun S. 115.

[2] Vgl. Jahrbücher a. a. O. VIII S. 301 f., XV S. 75, Sartorius a. a. O. S. 41, auch Gewerbeverein 1861 S. 50. Ich halte alle Taxate für ziemlich hoch. Die runden Summen werden angegeben, ohne daß man sehen kann, was als Unterlage gedient hat.

[3] Vgl. deshalb z. B. Jahrbücher a. a. O. VIII S. 299.

[4] Jahrbücher VIII S. 302, dazu auch 291 und 296, XV S. 75.

[5] Es ist auf dem Landratsamt Marienberg z. B. der folgende Bürgermeisterbericht erhalten, der für die sittliche Auffassung der beteiligten Landbevölkerung ganz interessant ist: „Der Leumund der ledige 35jährige N. N. dahier ist gut. Dieselbe ist 15 Jahre in die Niederlanden als Händlerin gereißt und ist mir noch nie eine ungünstige Nachricht über seine Aufführung zugekommen, als im Jahre 1857 ist sie beschwängert zurückgekommen, darauf ist sie im Jahr 1858 wieder dorthin abgereist, nach dieser Zurückkunft hat sie aber ein Gutes betragen nachgewiesen. Nach meinem Dafürhalten liegt kein Verdacht vor, daß das beabsichtigte Reißen der N. N. wegen Benutzung der Unzucht vorgenommen werden soll." L., den 2. März 1859. N. N. — Vgl. S. 134.

Digitized by Google

ist der Handel infolge verwandtschaftlicher Beziehungen von Ransbach nach Langendernbach getragen, und um dieselbe Zeit sind einige Dorndorfer, Frickhofener u. s. w. nach Holland gegangen, in deren Heimatsdörfer die Landgängerei vom Amt Wallmerod her vorgerückt war. Das Gewerbe beschränkte sich aber auf ganz wenige Familien.

Ins Rheinpreußische — also weiter gegen Westen — soll die Landgängerei nur ausnahmsweise vorgedrungen sein, obgleich Sessenhausen unmittelbar an der Grenze liegt und in seinen wirtschaftlichen Beziehungen schon vor 1866 stark preußisch war. Drüben blieben die Leute darum arm und die Nassauer waren in weit besserer Lage; seitdem hat auch auf dem rheinischen Westerwald die Maurerwanderung begonnen, soweit nicht der Einfluß der Hüttenwerke und der Industrie des Rheinthales reicht.

Als der Handel immer mehr zunahm, blieben auch Hausierer, die das Geschirr beibehielten, nicht ausschließlich bei der Kannenbäckerware, deren weiter Transport umständlich war. In den 30er Jahren sollen einige Höhrer Fabrikanten nach Holland übergesiedelt sein, sodaß man an Ort und Stelle beziehen konnte; außerdem wurde Brüsseler, Luxemburger, Delfter, grobes Oldenburger, sogar Bunzlauer Geschirr, gelegentlich auch Sauerländer Holzware geführt, und Höhrer Händler haben in Hannover neben dem eigenen Fabrikat auch mit Marburger Geschirr gehandelt.

Die Geschäfte waren ausgezeichnet, denn „die Holländer waren ein gutes, dummes Volk". Am glänzendsten ging es den „Unternehmern". Beim Topfwarenhandel ist ein Geschäft in größerem Maßstabe fast selbstverständlich: der Vorteil des billigeren Transportes, namentlich bei Benutzung des Wasserweges, ist zu groß. Solange deshalb wesentlich mit Geschirr gehandelt wurde, hielt man auch auf dem westlichen Westerwald ziemlich viel Gesinde oder stand doch mit einer Reihe von selbständigen „Aufpäckern" in Beziehung, aus der Heimat bekannten Hausierern, die ohne festen Kontrakt, aber in der Regel als ziemlich treue und sichere Kunden ihre Ware meist gegen Umschlagskredit in annähernd regelmäßigen Fristen beim Grossisten „aufpacken", und bei denen der Verkäufer etwa 10—20 % aufschlagen konnte. Einige Unternehmer haben jährlich an 900 fl. bares Geld heimgebracht, 20 Pfund Kaffee, 20 Pfund Reis und 100 Cigarren. Wer sparsam war, konnte ein geachteter Bürger mit großem Grundbesitz werden.

In den 40er Jahren bekam ein Knecht zuerst 10—30 Thaler, im zweiten Jahre, wenn er gut im Handel war, 30—60 Thaler Lohn, zwei Paar Schuhe, ein Paar Sohlen, einen Kittel und einen preußischen Thaler Mietpfennig.

Der Geschäftsbetrieb war natürlich in vielen Einzelheiten von dem heutigen verschieden. Ein 83jähriger liebenswürdiger Alter in Möllingen

Digitized by Google

hat mir erzählt, wie in den 30er und 40er Jahren in Oldenburg gehandelt wurde[1], und sein Bericht kann als typisch für die ältere Zeit gelten.

„Die Eltern hatten viele Schuldscheine zu bezahlen und brauchten mich nicht, deshalb ging ich mit einem Verwandten aus Eisen auf den Handel. Das war damals noch was seltenes, die Bauern verachteten die Händler und sagten, man ginge aus Lüderlichkeit landstreichen. Nach zwei Jahren machte ich mich selbständig und handelte nachher mit 8 Leuten, die 20 Thaler Lohn bekamen. Meine spätere Frau bekam 30 Thaler, so lange sie noch bei mir diente. Das ging so 20 Jahre, bis meine Frau nicht mehr handeln wollte.

Wir brauchten acht bis zehn Tage, bis wir in Oldenburg waren, wenn wir täglich acht bis zehn Stunden marschierten, und die Reise kostete mich für jede Person drei bis vier Thaler. Die Erlaubnis zum Handel war damals schwer zu bekommen. Der Amtmann in Dinklage mochte mich leiden und gab mir eine gute Empfehlung: solche Ware, wie ich sie hätte, gäbe es sonst gar nicht in dem Oldenburg, außerdem habe ich einem Schreiber 10 Gulden zugesteckt, das hat geholfen.

Wir hatten keine Kannenbäckerware, schon mein Verwandter aus Eisen hatte von einer neuen Fabrik (?) in Uelsen und Neuenhaus bei Lingen an der Holländischen Grenze bezogen: schwarzes und braunes Geschirr mit aufgelegten Blättern. Das Jahr über brauchte ich 8—9 Frachtwagen; die Ware kostete jedesmal im Einkauf 60 Thaler und dazu kamen noch 24—25 fl. Fracht. Der erste Wagen wurde meist in der Umgegend von Dinklage verhausiert, der zweite um Oldenburg, der dritte um Jever, der vierte um Delmenhorst. Wenn neu bestellt wurde, mußte ich immer nach der Holländischen Grenze auf schlechten Wegen durch die unbarmherzige große Heide 28 Stunden Wegs, was jedesmal 5—8 Tage dauerte: ich half die Ware aussuchen und aufpacken und fuhr dann mit dem Wagen zurück.

Die Bauersfrauen waren wie närrisch auf mein Geschirr: ein Wurf kostete mich 2½ Groschen, dafür wurden meist 8 Groschen eingenommen. Oft mußten wir Eier für unsere Ware nehmen, die wir dann mit Verdienst an die Kaufleute und die Bäcker in der Stadt abgaben und ein doppeltes Geschäft machten. Ich brachte auch gelegentlich der Mutter des Schreibers 18—30 Stück, wenn wir in Oldenburg waren.

In Oldenburg war es am schönsten; in Osterburg war dann jeden Sonntag Abend Militärmusik, es wurde getanzt und Eierbier getrunken. Meine Schwester ist da verheiratet.

Das Leben war billig und wir bekamen auf dem Lande viel geschenkt. In der Stadt kochten wir für uns selbst".

Später hat dieser auswärtige Geschirrhandel vielfach andere Formen angenommen, weil er sich kapitalistisch entwickeln konnte und weil er aufhörte, den Bauern unbekanntes schönes Luxusgeschirr zu bringen. Industrielle Köpfe haben auf eigenen Schiffen Kannen, Krüge, rohen Thon und Mineral-

[1] Wie andere unten mitgeteilte Berichte habe ich unsere Unterhaltung möglichst wortgetreu in eine zusammenhängende Erzählung gebracht, ohne an den Thatsachen etwas zu ändern.

Digitized by Google

wasser nach Holland geschafft und unten alles verkauft. Eine ganze Anzahl hat in Holland, Rheinland, Westfalen Ladengeschäfte für Steingut und Porzellan und gehört jetzt zur regulären Kundschaft der Kannenbäcker. Andere wieder haben Engroslager in deutschen Städten und verkaufen an Aufpäcker und kleinere Ladengeschäfte, dazu wird der Wochenmarkt gehalten und einzelne größere Messen besucht, wie der Danziger Dominik, die Leipziger Messe, der Berliner Weihnachtsmarkt, der Bremer Freimarkt, der Hamburger Dom u. s. w. Gelegentlich ist auch Hausiergesinde engagiert, das in den Meßstädten gleichzeitig hausiert; dann macht man regelrechte Touren, für die jeder seinen Strich hat, und besucht z. B. jährlich alle beträchtlichen Märkte in den Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen und Posen. Bessere Sachen werden aber nur in der Bude und im Laden verkauft.

Diese Grossisten sind vielfach ganz in die Sitzstädte (Duisburg, Hamm, Siegen, auch Berlin z. B.) übergesiedelt. In Schenkelberg, wo diese neue kapitalistische Form besonders stark ausgebildet ist, halten die Händler bis jetzt an der Heimat fest. Nach mündlicher Überlieferung ist die Landgängerei zu Anfang des Jahrhunderts dorthin gekommen. Der Schwiegervater der jetzigen Haupthändler, der vorher in Holland, dann in Nassau selbst gehandelt hatte, fing nach 1866 an mit Wagen und Pferd preußische Märkte zu besuchen und schließlich handelte die ganze Familie von Berlin aus, erst mit Marburger, Weilburger und Flörsheimer, nachher mit Luxemburger, Höhrer und Bunzlauer Ware, und hatte namentlich seit Ende der 70er Jahre durch die Fabrikate von Villeroy und Boch so glänzende Erfolge, wie sie uns von den alten Händlern mit Marburger Ware u. s. w. erzählt werden [1]. Von den 5 größten Händlern hatte jeder 8—12 Gesinde bei sich, deshalb hat der Handel von Schenkelberg aus vielfach in andere Orte übergegriffen.

In Höhr schätzte man im Januar 1897, daß solche Grossisten jährlich an 36 Waggons Kannenbäckerware für 36 000 Mk. beziehen, von denen noch ein ziemlicher Teil durch Hausierer an den Verbraucher gelangt.

Im Elbthalgebiet kommt, soweit ich sehen kann, dieser im Großen betriebene Geschirrhandel nicht vor, abgesehen von der seltenen Ausnahme, daß durch Heirat der Besitz eines Geschäftes dorthin übertragen ist.

Als diese neueren Entwicklungen im Geschirrhandel eintraten, hatte die Landgängerei aber längst aufgehört auf ihn ausschließlich angewiesen zu sein, und von der Kannenbäckerei, durch die sie ursprünglich hervorgerufen war, hatte sie sich der Hauptsache nach völlig losgelöst.

---

[1] Vgl. oben S. 113, unten S. 120.

Digitized by Google

Außer den mannigfachen auswärtigen Topfwaren wurden schon früh Kramwaren, namentlich Seife und vor allem seit den 40er Jahren Wachstuch in den Handel aufgenommen, das zu Tischdecken, Betteinlagen u. s. w. diente, in guten Häusern auf den steinernen Böden als Bodenbelag viel verwendet wurde, und von dem abgepaßte Stücke als Behang der holländischen Kamine sehr gangbar waren. Weiter wurden Strohhüte[1] geführt und schon in den 60er Jahren hatte man einen starken Umsatz in Wollwaren. Der Charakter des Handels hatte sich mittlerweile dementsprechend geändert: schon damals kamen auf den westlichen Wald im Winter die Geschäftsreisenden, man gab das Gesinde und die Aufpäcker bei den neuen Handelsgegenständen auf und hausierte ausschließlich mit der eigenen Familie, wie es noch heute das ganz ausgesprochene Wesen des Ransbacher Handels ist, während Schenkelberg wegen seines umfangreichen Geschirrhandels das Gesinde in starkem Maße beibehalten hat und die Sessenhausener Händler wenigstens einzelne Fremde engagieren.

Wesentlich seit 1866, stärker noch seit 1869 flutete der Hausierhandel von Holland ab nach Preußen, namentlich nach Schleswig-Holstein, Hannover, Rheinland und Westfalen, nach Oldenburg, Hamburg und Mecklenburg. Die Zahl der Hausierer minderte sich gleichzeitig, weil ein großer Teil der überschüssigen Bevölkerung in die Industriebezirke abwanderte: „nach Essen“[2]. Neuerdings kann sogar von einem völligen Erlöschen des Hollandhandels gesprochen werden: der Bedarf wird mehr durch Läden gedeckt, sehr viele Händler haben selbst stehende Geschäfte begründet, die Holländer hausieren selbst, und deshalb ist die Landgängerei des westlichen Waldes völlig in neue Handelsgebiete gedrängt. Zugleich wurden ihr die Wurzeln untergraben. Der gewaltige Aufschwung der Industrie im Unterwesterwaldkreis hält die Leute daheim[3]; in Ransbach z. B. hat sich die Zahl der Landgänger seit 20 Jahren etwa um die Hälfte vermindert und so ist's überall, denn in den Orten des Amts Selters, die wie Schenkelberg oder Sessenhausen, Krümmel, Maroth die näheren Industrieorte bisher nicht bequem erreichen konnten und doch überschüssige Bevölkerung hatten, wandern die jungen Burschen vielfach als Maurer.

Wenn trotzdem aus dem Unterwesterwaldkreise Klagen kamen, daß der Handel zunehme, so hatte das einen andern Grund. In den 80er Jahren dehnten die Elbthalhausierer ihr Gesinderekrutierungsgebiet über das Amt

[1] Vgl. unten S. 170.
[2] Vgl. oben S. 53.
[3] Vgl. oben S. 43 f.

Digitized by Google

Wallmerod aus bis in das südöstliche Amt Montabaur[1]. Dort ist der Handel also eine neue Erscheinung, die von außen hereingetragen wurde und mit der älteren von der Kannenbäckerindustrie herkommenden Landgängerentwicklung des westliches Waldes keinen Zusammenhang hat.

3. Der geringfügige Hausierhandel des „Reffträgers“[2] konnte dem Hollandhandel gegenüber die Westerwaldbevölkerung wenig reizen; außer einzelnen Kießeleuten in der näheren Umgegend kommen wenigstens in unserem Jahrhundert nur Einwohner entfernterer Westerwaldorte, wie Schenkelberg und Kölbingen, mit einem Wägelchen in die Industrieorte und holen Ware. Das Hauptkontingent dieser den alten Reffträgern heute entsprechenden Geschirrhändler stellen aber die „Hunnier“, die aus Hessenland, aus der Pfalz und von der Mosel kommen. „Hunnier“ soll von Hunsrücker kommen, aber schon vor fünfzig Jahren hießen auch die Hessen so, die ursprünglich Reste auf den Frankfurter Messen aufkauften; andere leiten das Wort von „Johann Georg“ = „Hunn-Jörg“ ab: kurz, man weiß es nicht, woher die Bezeichnung stammt.

Die richtigen Hunnier sind ein Gesindel wie die „Meckeser“, vagabundierende Familien, die wie die Zigeuner herumziehen[3]. Heute sollen in Höhr 15—20 Familien gelegentlich angefahren kommen, von denen die eine Hälfte zweite Wahl (Brücherlinge) und gelegentlich erste Wahl kauft, die andere nur Ausschuß und Brücherlinge. Brücherlinge haben Brennfehler, sind aber vollständig dauerhaft.

Etwa ein Viertel der Produktion von blauer Ware geht in Höhr auf Ausschuß und zweite Wahl. Da jetzt auch bessere Ladengeschäfte Brücherlinge haben wollen, so ist der Hausierer nicht mehr ein wirtschaftlicher Nothelfer, der den sonst absatzlosen Rest noch kauft. Überdies haben die deutschen Steinzeugfabrikanten ein Kartell dahin abgeschlossen, nur noch erste und zweite Wahl gemischt, wie es aus dem Ofen herauskommt, zu verkaufen, und auch Ausschuß wird heute von stehenden Geschäften

---

[1] Weitere Besonderheiten des heutigen östlichen Handels in Waren und Transportmitteln sind unten hervorgehoben. Vgl. S. 173, 174 f., 177.

[2] Vgl. oben S. 108 f.

[3] „Nur Ausschußwaaren sind es, welche von den Hausierern geholt werden, die ihre steinernen Geschirre auf dem Rücken durch die Ortschaften tragen oder sie auf einen mit einem mageren Gaul bespannten Karren laden. Es ist ein großer Irrthum, der vielfach draußen im Lande herrscht, daß man meint, diese durch Rohheit und Lüderlichkeit hervorstechenden Leute, die sogar durch ihre Liebe zu Zank und Streit sprüchwörtlich geworden sind, seien aus dem Kannen- und Krugbäckerland. Es kann versichert werden, daß nicht ein Einziger der eigentlichen Kannenbäckerorte solche Geschirrkrämer unter seine Bürger oder Angesessenen zählt, daß diese vielmehr vereinzelt in Orten der Nachbarschaft wohnen, mehr aber noch in anderen Ländern, besonders in Hessen, zu Hause sind, von wo sie hierher kommen, so schnell wie möglich ihre Waaren fassen und dann auf die Märkte und zum Hausierhandel auszuziehen. Die hiesige Bevölkerung und ganz besonders der mit der Thonindustrie beschäftigte Theil derselben gehört unter die beste des Herzogthums und zeichnet sich durch Bravheit und Sittlichkeit vortheilhaft aus.“ Müller bei Medicus Bericht über die Gewerbeausstellung 1861 S. 481.

Digitized by Google

erworben, namentlich von Bazaren. Immerhin werden angeblich in Höhr allein jährlich noch etwa 15000 Mark (?) mit den kleinen Hausierern umgesetzt.

Die Hunnier und Geschirrkrämer, die Grossisten und die noch da und dort vorhandenen selbständigen Landgänger, haben also noch eine gewisse Bedeutung für die Kannenbäckerindustrie. Gerade die kleinen Fabrikanten finden hier Gelegenheit, sich einen notdürftigen Absatz zu sichern[1]. Eine junge Fabrik für Elfenbeinware z. B., deren Fabrikate heute zu den besten von Höhr zählen, hat sich zunächst nur durch ihre Hausierkunden Bahn gebrochen und mit circa 20 Händlern in Schenkelberg, Hartenfels, Ellenhausen, Marienhausen, Baumbach, Eisen, Nauort und Erbenheim bei Mainz in Verbindung gestanden.

b. Die Entwicklung der Landgängerei des Elbthalgebietes.

Während der Hausierhandel, der vom westlichen Westerwald ausgeht, sich ganz natürlich aus der heimischen Industrie entwickelt hat, ist die jüngere Landgängerei des Elbthalgebietes ohne solche Anknüpfungspunkte an heimatliche Zustände erwachsen, obgleich ihr plötzlicher Aufschwung nicht unvorbereitet war. Die Bevölkerung war seit langem beweglich, der Zug der Erntearbeiter bestand seit Jahrhunderten, manche wanderten bereits als Bauhandwerker in die Fremde und an die kleinen bäuerlichen Industrien hatte sich mehrfach ein Hausiervertrieb angesetzt. Vom Westen her war sogar vereinzelt die Landgängerei übertragen. In mehreren Orten, wie Irmtraut und Hundsangen einerseits (1 a), in Frickhofen andrerseits (1 b) hatte sich anscheinend selbständig ein kleiner auswärtiger Wanderhandel gebildet, und erst von Elz, dann auch aus anderen Orten waren Musikbanden (1 c) fortgezogen, wobei sich schon Einflüsse von der Wetterau her nachweisen lassen: diese Anfänge bilden die erste Periode der Landgängerei des östlichen Westerwaldes.

Alles ist aber vergleichsweise so unbedeutend, daß erst von 1842/43 an, wo eine neue Art Wanderleben vom Taunus her übertragen wurde und infolge der landwirtschaftlichen Not auf dem Westerwald bald Boden fand, von einer starken Landgängerei gesprochen werden kann. So erzählt uns wenigstens die mündliche Überlieferung, und da die Akten des Staatsarchivs und der Landratsämter, die Verhandlungen der Landstände, die landwirtschaftlichen Beschreibungen der Westerwaldämter, die Berichte von Vogel und von Riehl nichts von einer älteren Landgängerei wissen, ein von Braun befragter Kenner des Westerwalds[2] schon Ende der 60er Jahre annähernd

[1] Vgl. S. 40 f., 206.

[2] Vgl. Braun S. 145 f., Jahrbücher a. a. O. z. B. Band VII (1837). — Das Nassau-Beilsteinsche Dekret vom 23. Dezember 1618 (Weisthum I S. 65) kann nur bei falscher Interpretation auf Handel außerhalb des Landes gedeutet werden.

Digitized by Google

dieselbe Anfangszeit annimmt, wie es hier geschieht, so dürfen wir unserer wenig zuverlässigen Quelle diesmal wohl trauen.

Ehe wir uns aber dieser zweiten Periode, der Zeit von 1840—1870, zuwenden, müssen wir auf die bescheideneren früheren Anfänge der Landgängerei im Elbthalgebiet und auf den eigentlichen Stammsitz des späteren Handels in der Wetterau (2) einen Blick werfen, zumal uns der Taunushandel auch deshalb interessiert, weil man dortige Auswüchse der Landgängerei mit den Zuständen des Westerwaldes verwechselt hat.

1. Selbständige Anfänge der Landgängerei in einzelnen Elbthalorten[1].

a. Irmtraut und Hundsangen.

In Irmtraut soll die Landgängerei seit über 100 Jahren heimisch sein. Der Ort liegt nahe der Kreuzung der Düsseldorf-Frankfurter und der Mainzer Straße und früher soll eine Anzahl Frachtfuhrleute dort gesessen haben. Einer dieser Fuhrwerksbesitzer, Wollweber, fing selbst einen Geschirrhandel an und seinem Beispiele folgten andere, namentlich Männer von ehemaligen Hausiermägden des Wollweber.

In der Wahl der Ware ist ein Einfluß der Hollandgänger des westlichen Westerwalds nicht nachweisbar: nach Irmtrauter Überlieferung wurde stets mit Marburger Fabrikat gehandelt, dem originellen braunen oder schwarzen Geschirr mit aufgelegten gelben und roten Blattverzierungen oder mit gekratzten Ornamenten. Bis in die 60er Jahre war es weithin beliebt und die Wägelchen hessischer Geschirrhändler gehörten zu den regelmäßigen Erscheinungen auch auf den Westerwälder Landstraßen, da es sich aber im Feuer nicht gut hält, ist es nachher abgekommen[2].

Zu Anfang dieses Jahrhunderts saßen 4 Unternehmer in Irmtraut (Hans, Blank, Wagner, Wollweber), von denen jeder 8—10 Pferde besaß. Später hatten 8 Familien eigne Gespanne. Der Handel ging nach Norddeutschland, Hamburg, Schleswig-Holstein und Dänemark oder nach Frankreich. Für jeden waren zwei vierspännige gewaltige Frachtwagen unterwegs, die Marburger Töpferwaren an den Vertriebsort schafften, sodaß es also ein „Kärrnerbetrieb" war, wie wir ihn aus dem Kannenbäckerland kennen.

[1] Es soll auch hier betont werden (vgl. das Vorwort), daß die folgenden Angaben keinen Anspruch auf unbedingte Vollständigkeit machen können. Für den Einzelnen hängt es zu sehr vom Glücke ab, was er erfährt. Das wichtige und wesentliche Ergebnis ist wohl das, daß seit langem vereinzelte Ansätze zur Landgängerei auf dem Westerwalde vorhanden waren, daß sich das Wanderleben der Westerwälder des Elbthals aber erst seit etwa 60 Jahren stark entwickelt hat.

[2] Vgl. oben S. 39, 65.

Digitized by Google

Für die Beaufsichtigung des Wagens und für den Handel war ziemlich viel Gesinde nötig, meist Knechte, jedoch wurden beim Hausieren der Ware auch einzelne Mädchen, meist Angehörige der Unternehmer, verwendet. In den 20er Jahren dieses Jahrhunderts wurden 40 Gulden Lohn gegeben. Das Gesinde wurde zum Teil in Irmtraut selbst, zum Teil in der Umgegend angeworben, und möglicherweise ist dadurch der Handel in Dorchheim und Hundsangen heimisch geworden.

Als in den 30er Jahren der bescheidene Bau auf Braunkohlen und Eisenstein bei Irmtraut und Langendernbach ganz zu Ende ging, nahm das Gewerbe stark zu und Irmtraut galt in der ganzen Gegend als die „Händlerstadt". Der Handel erweiterte sein Gebiet. Als die Musikanten, dem Elzer und Wetterauer Beispiel folgend, nach England und Frankreich zogen und der vom Taunus übertragene Bettelmannshandel in Rußland und Österreich begann[1], schlugen die Topfhändler dieselben Wege ein und gingen besonders häufig nach Frankreich. Anfangs hatte man die Marburger Ware beibehalten; in den 60er Jahren, seitdem der Eisenbahntransport zunahm, wurde vielfach mit dunkelbrauner Königsbrücker (Sachsen) Ware gehandelt, mit dem schwarz und gelblichem Znaimer Geschirr mit seinen gekratzten Verzierungen, dann mit blauweißen Wächtersbacher und schön glasierten Luxemburger Luxusfabrikaten.

Aus der alten Irmtrauter Wurzel hatte sich so namentlich um 1870, wo schon 50—60 Händler in dem einen Orte saßen, eine ganz ansehnliche Landgängerei nach Frankreich und Belgien entwickelt. Aber der Geschirrhandel hat sich zwar vorzugsweise, doch niemals ausschließlich ans Ausland gewendet: auch in Deutschland sind die Wälder Steinzeughändler ja weit bekannt. Irmtraut und die von dort beeinflußten Orte hatten immer ansehnliche Absatzbeziehungen namentlich nach Süddeutschland, wenn dieser Handel auch für das Elbthalgebiet als Ganzes bis zu der freieren Gesetzgebung der 60er Jahre gegenüber dem Geschäft in Rußland eine Nebenströmung blieb. Nach Preußen durfte man eigentlich nicht, es gab aber kluge Leute, die auf Grund einer preußischen Heimatsberechtigung auch dort Einlaß fanden.

Die alte Tradition des Geschirrhandels ist jetzt völlig im Verschwinden, nachdem noch

1880 23,
1885 16 Wandergewerbescheine

dafür gelöst worden sind. Das blühende Geschäft nach Frankreich hat ganz

[1] Vgl. unten S. 125, 131 ff.

Digitized by Google

aufgehört, während noch vor vier Jahren ein Landgänger mit 4 bis 6 Angestellten in Paris Luxemburger Ware verhausierte.

2. Für Hundsangen ließ sich ein Handel mit Marburger Ware in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts sicher feststellen, sodaß sich ein Irmtrauter oder irgendwie aus dem Kannenbäckerland vermittelter Einfluß denken ließe. Ortsüberlieferungen erzählen allerdings von einem älteren Handel, der von Marburg aus allein mit der Kietze betrieben sei: die Ware sei noch unbekannt gewesen und aus jedem Stück sei schweres Geld gelöst, sodaß ein Händler mit einer Kietze bis Berlin hausiert habe. Man kann nicht mehr entscheiden, ob und was wahres an diesen Fabeln ist.

In den 20er Jahren herrschte auch in Hundsangen der „Kärrnerbetrieb", Herschbacher und Meudter Fuhrleute stellten die Wagen, denn eigenes Fuhrwerk hatten nur die Irmtrauter Händler wegen des vormals betriebenen Fuhrgewerbes. Es gab 2 Händlerfamilien, Bücher und Tripp, deren Mitglieder nach Mecklenburg, Brandenburg und Pommern handelten. Einer soll gelegentlich bis nach Posen und Königsberg gekommen sein und hat erst an der russischen Grenze Halt gemacht.

Ich erhielt eine Schilderung über den Handel in den 50er Jahren in Mecklenburg.

Der erste von den 3—4 Wagen voll Geschirr im Werte von 5—800 fl. wurde in Marburg geladen und von den Händlern zu Fuß begleitet, weiteres wurde brieflich nachbestellt. Die Hauptquartiere waren in großen Gasthäusern der Landstädte wie z. B. Güstrow, deren Wirte einen großen Raum als Warenlager zur Verfügung stellen konnten. Das Lager war gratis, aber die Wohnung war teuer: 15 Groschen Kostgeld für den Tag. Dafür lebte man draußen um so billiger. Als junger Mensch wurde man von den Mägden viel bedauert, Essen und Trinken gab es oft umsonst, gelegentlich auch das Quartier, wofür man aber den Kindern zum Abschied ein Spielzeug aus Thon schenkte.

In der Stadt war das Geschäft eigentlich nicht erlaubt: die zünftigen Töpfer litten es nicht, aber es wurde gemacht, so gut es ging. Auf dem Lande sollten die Händler auf den Hauptstraßen bleiben, aber man brach immer vom Wege ab, um in die guten, nicht überlaufenen Ortschaften zu kommen und mußte deshalb immer auf der Hut vor den Gendarmen sein, mit denen es einen beständigen Kampf der List und Schlauheit gab. Manchmal war das eine schwere Aufgabe, denn mit 60 bis 80 Pfund auf dem Rücken läßt sich schlecht laufen und die „blauen Husaren" — im Westerwälder Kittel — waren weithin sichtbar. Die Bauernfrauen waren gewaltig hinter dem schönen Geschirr her, manchmal mußte Speck in den Kauf genommen werden, dann mußte aber der doppelte Preis bezahlt werden, weil man Geld wollte und kein Essen. Den Westerwäldern schien es, als wenn die Armen in Mecklenburg besser lebten, als der reichste Bauer daheim, so viel Schweine wurden geschlachtet. Auf dem Westerwald war damals die Hungerszeit.

Der Verdienst war gut und wer sparsam war, konnte ein Vermögen gewinnen und durfte zu Hause in eine Bauernfamilie heiraten. Ein Unternehmer hat einmal

Digitized by Google

in einem Jahre 1100 fl. freies Geld heimgebracht. Die meisten Hundsanger haben aber wieder durchgebracht, was sie gewonnen hatten.

Die Händler nahmen ihre erwachsenen Angehörigen mit. Die Mädchen hatten es hart: wenn die Männer in der Wirtsstube sich erzählten, mußten sie die Kleider in Ordnung halten, waschen und flicken. Meist waren auch noch 4—6 Knechte aus Hundsangen selbst, Niederzeuzheim, Nomborn u. s. w. angeworben, die etwa 60 fl. Lohn bekamen. Eine Kietze von 60—80 Pfund sollte in einer Woche verkauft sein, mancher hat auch drei Wochen daran vertröbelt. „Da war einer, das war ein Schwindler ersten Ranges. Er hatte Kleider, daß man keine Maus drin fangen konnte, aber er log unglaublich. Er hat den Doktor gespielt und hat den Leuten aufgebunden, er handele nur zu seinem Vergnügen, er habe drei Häuser in Pritzwalk und zwei Schiffe auf der Ostsee, alle Leute mit den blauen Kitteln und dem bunten Geschirr, das seien seine Leute. Aber das Geschäft verstand er aus dem Grund und machte viel Uebergeld. An einer Kietze hatte er oft über drei Wochen genug und brachte dann manche Nacht mit schlechten Frauenzimmern zu."

Für das Dorf war es immer ein großes Ereignis, wenn die Händler kamen und wenn sie fortzogen, denn das Geschäft war noch eine Seltenheit. In den 60er Jahren sollen in Hundsangen keine selbständigen Geschirrhändler mehr gewesen sein. Die früheren Knechte sind zum Teil in den 60er und 70er Jahren zum neuen Handel mit Pappwaren, Bildern, Wollwaren und Wachstuch übergegangen. Der russische Bettelmannshandel ist nicht nach Hundsangen gedrungen.

b. Frickhofen.

Frickhofen heißt in der Umgegend das Kochlöffelland, und man möchte vermuten, daß sich irgendwie die Holzschnitzerei als Absatzgewerbe ausgebildet hätte, nach der Ortsüberlieferung aber, die widerspruchslos erzählt wird, ist immer nur mit Schwarzwälder Holzwaren gehandelt worden[1]: „es mag wohl schon hundert Jahre her sein, als die ersten Löffelhausierer ihr Gewerbe begannen". Um 1840 sollen 7—8 Familien am Geschäft beteiligt gewesen sein, aus denen 20—30 Personen ins Land gingen und in Nassau, den beiden Hessen und Baden hausierten.

Ein Teil der Händler erweiterte indessen früh den Kreis der Waren und suchte andere Absatzwege. Zwischen 1820 und 1830, als der erste Frickhofener mit Kannenbäckerware nach Holland zog, sollen schon 4 oder 5 Familien mit Holz- und Galanteriewaren (Strickstöcken, Fingerhüten, Scheren, Hosenträgern) die Messen und Märkte in der Wetterau, in der Pfalz und in Baden besucht haben. Allmählich ging das Geschäft immer besser, die Kundschaft

[1] In den 80er Jahren sind angeblich in Thalheim und Langendernbach Familien gewesen, die Löffel schnitzten. Gewerbeverein 1880 S. 18; 1883 S. 148. Vgl. dagegen allerdings 1853 S. 55.

Digitized by Google

bestand aus feinen Herrschaften, die gut bezahlten. Aus den Hausierern wurden „großartige Leute", die jetzt schöne Läden in Wiesbaden und in Ems in der Nähe des Kurhauses haben sollen und aus Frickhofen fortgezogen sind.

Auch der Hauptzweig des alten Frickhofener Hausierhandels, bei dem später gleichfalls Galanteriewaren als Nebenartikel geführt wurden, ist heute abgestorben. Teilweise lebt er in der heutigen Landgängerei fort, einzelne Mitglieder der alten Händlerfamilien besuchen die Märkte und Kirchweihen des Westerwaldes[1] und 2 Personen vertreiben noch heute Kochlöffel: eine Frau besucht damit die Orte der Umgegend, ein Mann geht etwas weiter bis ins Lahnthal.

Auf Nachbarorte ist dieser Frickhofener Specialhandel, soviel ich weiß, niemals übertragen, wohl aber ist das Wanderleben der Umgegend von Einfluß auf das Kochlöffelland gewesen. Nach Elzer Beispiel zogen Musiker fort und von Langendernbachern wurden Knaben mit nach Rußland genommen. Daß die ausländischen Wandergewerbe in Frickhofen siegten, ist nicht zu verwundern, denn der alte Handel hatte durch das Hausiergesetz von 1849, durch das Galanteriewaren verboten wurden, sehr gelitten.

Eine wirklich starke Landgängerei soll in Frickhofen erst in den letzten 30 Jahren aufgetreten sein.

c. Elz und die Musikanten.

1. Auch die Elzer Überlieferung schweigt über den Beginn des bunten Musikanten- und Gauklerlebens, das den Ort weit herum berühmt gemacht hat. Schon im 18. Jahrhundert lebten Elzer von der Musik. Dann weiß man allerhand von einem gewissen Ötz (Heler) zu erzählen, der etwa seit den Befreiungskriegen mit zwei bis vier dummen Buben nach Holland, später sogar nach Norwegen zog: er selbst blies die Klarinette, die Jungen lernten auf der Reise notdürftig Harmonika, Horn, Guitarre oder Klarinette spielen und betrieben im Ausland — unterwegs, in Preußen, war's verboten — den ehrlichen Spiel- und Bettelmannsberuf. Gleichzeitig wanderten noch etwa 5 andere Elzer mit Knaben als Unternehmer fort und in denselben Jahren spielten Elzer Mädchen in holländischen Kneipen Guitarre und sangen dazu; die ersten sollen von einer nach Cleve verzogenen Frau aus Hartenfels mitgenommen sein[2].

---

[1] Vgl. oben S. 102.

[2] Vgl. dagegen Nassauische Landeszeitung vom 22. Oktober 1864 Zuschrift aus Elz vom 10. Oktober, deren Angaben nicht vollkommen stimmen. Damals sollen 24—27 Musikanten nach England gehen.

Digitized by Google

So ist Elz musikalisch geworden. Als die ersten Unternehmer starben, war die Musik schon ein verbreitetes Gewerbe, das bereits viel solider betrieben wurde, als die bettelhaften Anfänge verheißen hatten. Seit den ersten 30er Jahren traten an Stelle der Knabenbanden mehr und mehr vollbesetzte Kapellen, die eine Ehre darein setzten, gut und richtig zu spielen, und in holländischen, englischen und französischen Bädern, bei einem Cirkus oder einer Schaubude Engagement fanden. Das Betteln hörte auf. Die Leiter von Musikvereinen in Limburg und Hadamar und ein Lehrer in Elz[1] gaben den Kindern Unterricht; einige Elzer, die draußen Geld verdient hatten, schickten ihre Söhne sogar auf das Konservatorium, freilich nicht, um sie als Wandermusiker auszubilden.

Aus den Wirtshaussängern, die mit der Guitarre herumzogen, sollen namentlich seit den 50er Jahren die „Elzer Tiroler" geworden sein: Sängertruppen und Streichmusikanten (die Guitarre ist ja unmodern), die das Geschäft viel feiner betreiben und in Vergnügungslokalen in der Gegend von Frankfurt auftreten. Noch vor wenigen Jahren spielte aber in Elz selbst eine 90jährige Frau in der Weihnachtsnacht mit der altgewohnten Guitarre, eine andere alte Veteranin, die Alma von Niedererbach, ist vor nicht langer Zeit im Rausch in eine Pfütze zwischen Elz und ihrem Heimatsdorf gefallen und hat ihr bewegtes Leben traurig geendet.

Elz' Ruhm stammt aber nicht allein von seinen Musikern her, sondern ebenso sehr von dem Jahrmarktsvolke, das sich in dem alten Dorfe niedergelassen hatte, der Zahl nach freilich weit weniger Bedeutung besaß als die Musiker. Elz ist die Heimat der berühmten Seiltänzerfamilie Müller. Der alte Gottfried Müller stieg bis in sein 80. Jahr auf das Schwungseil; in den 40er Jahren begann sein Sohn Johann die Kunstreiterei und entzückte daheim die Elzer Jugend, wenn er als Clown, auf ungesatteltem Pferde stehend, 12 Westen nacheinander auszog. Später hatte die Familie einen richtigen Wanderzirkus mit 12—15 Pferden, einem Hirsch u. s. w. Der Zusammenhang mit der alten Heimat lockerte sich, eine Tour hielt die Familie 12 Jahre von Hause fern und die zehn Kinder des Johann sind seit den 60er Jahren ganz fortgeblieben, haben aber noch etwas Grundbesitz in Elz. Andere Elzer Familien waren an der Seiltänzerei nicht beteiligt. Ein französischer Zirkusreiter war durch Heirat mit einer Musikantin nach Elz verschlagen. Er war in seinem Fach ein Künstler und verdiente viel Geld, das er nach Elz schickte, damit Frau und Schwiegereltern Land kaufen sollten.

[1] Vgl. Braun S. 117. Was da erzählt wird, ist in Elz bereits ganz unbekannt, vielleicht auch, wie manches bei Braun, erfunden.

Digitized by Google

Schließlich versuchte er selbst in Elz eine Wirtschaft zu betreiben und dressierte nebenbei Pferde für den Adel der Umgegend; das Geschäft wollte sich aber nicht machen, das verdroß ihn, weil er ein genauer Mann war, und da er auch mit seiner Frau Streit hatte, ging er auf und davon. Von den 50er bis Anfang der 70er Jahre hatte ein Elzer ein Karussell, später ein Ballspiel, drei oder vier besaßen damals Schießbuden, von denen noch eine vorhanden ist, kurz Elz war ein Dorf der fahrenden Leute.

Heute sind das vergangene Zeiten. Jahrmarktsgaukler giebt es in Elz nicht mehr und die Musik verschwindet. Mindestens seit den 60er Jahren war sie bei den Kapellen wie bei den „Tirolern" ein durchaus anständiger Erwerb gewesen, den rechtliche Leute betrieben, die das ihrige zusammenhielten. Es war nichts in der Nähe, womit man recht verdienen konnte und draußen war Geld zu erwerben. Die 60er und 70er Jahre waren glänzend. Ein alter Musiker wird auf ein Gesamtvermögen von 70 000 Mk. geschätzt; ein anderer, der auch wesentlich damals sein Geld gemacht hat, war für die Ergänzungssteuer auf 6000 Mk. Kapitalbesitz veranschlagt worden, bei einer Steuerreklamation führte er dann aus, daß er nur 18 000 Mk. verlehnt habe.

Von 1880 an etwa ist das musikalische Künstlertum der Elzer in Verfall. In den 60er und 70er Jahren gab es 6 große Gesellschaften mit je 10—12 Mann und im ganzen gingen über 100 als Musiker fort. Jetzt ist die Zahl auf ein Drittel herabgesunken und sie treten nur noch in Vergnügungslokalen auf: die wandernden Kapellen sind ausgestorben[1]. Die Elzer gehen heute in Fabriken und arbeiten als Maurer oder Bahnarbeiter.

Aber es sitzen in Elz noch gegen vierzig Personen, die musizieren können und größtenteils auch auf Kirchweihen in der Umgegend 7 oder 8 Mal jährlich Musik machen. Die ganze Einwohnerschaft ist noch musikalisch und gilt in der Gegend noch immer als ein eigentümliches Volk.

2. Die Elzer Musiker, deren erste Verbindungen nach England und Holland sich nicht mehr erklären lassen, scheinen die ältesten im Elbthal gewesen zu sein, die ins Ausland zogen, und sie haben das Gewerbe unzweifelhaft auf eine Reihe von Ortschaften, wie Oberhausen, Nentershausen, Niederhadamar, Niedererbach, Niederzeuzheim, Thalheim, Wölferlingen[2] übertragen. Zuerst wurden Knaben und Mädchen zur Bettelmusik engagiert, später Mitglieder für richtige Kapellen angeworben. Von Niederzeuzheim z. B. wurden dann nach und nach sechs Frickhofener mitgenommen, sodaß

[1] Vgl. oben S. 98.

[2] Landratsamt Limburg, Akten „öffentliche Sicherheit betr.". 1845 wird z. B. das Mitnehmen von Guitarrespielerinnen erwähnt.

Digitized by Google

direkt und indirekt der Einfluß von Elz weit herum von Bedeutung war. Die neuen Kräfte hatten vielfach schon vorher ein Musikantengewerbe betrieben. In manchem Dorfe findet sich ja eine Kirchweihkapelle, die aus kleinen Bauern und Tagelöhnern besteht, oder in der der Schuster, der Weber, ein Steinschläger, einige Maurer zusammenwirken, die ihr Handwerk schlecht ernährt: Rekruten für den Zug ins Ausland waren also leicht zu gewinnen.

In ähnlicher Weise wurde das Gewerbe nach Irmtraut übertragen. Dort wurde zuerst 1835 ein Kirmesmusikant Groß von einem Darmstädter aus der Wetterau für dessen Kapelle engagiert, um mit nach England zu ziehen. Gleichzeitig wurde ein Elsoffer mitgenommen und vermutlich auch Steinbacher und Waldernbacher für die Reise ins Ausland gewonnen. Damit stoßen wir zuerst auf den Einfluß, den das Wanderleben der Wetterau auf den Westerwald gehabt hat, weil die dortigen Händler und Musikanten über den Westerwald nach Köln zur Reise nach Holland und England zogen. Bei den vollbesetzten Kapellen verschwand diese Beziehung in kurzer Zeit; der Irmtrauter Musikant machte sich bald selbständig und stellte eine eigene Kapelle zusammen, und in wenigen Jahren gab es in Irmtraut drei Gesellschaften, in denen gelegentlich auch Ellarer, Langendernbacher, Wilsenröther, Pottumer, Hergenröther, Waldmühler, Rennerödter und Hintermeilinger u. s. w. mitgingen. An einzelnen Orten entstanden infolgedessen weitere selbständige Kapellen, die alle ihren Zug nach Holland, Belgien (aus Niederhadamar), England oder Frankreich hatten; nur vereinzelt wurde einmal die weite Reise nach Rußland unternommen. Man spielte in Bädern oder bei Schaubuden, einem Zirkus u. s. w. Eine Irmtrauter Kapelle ging lange Jahre nach Cork in Irland und musizierte auf Lustdampfern, eine andere war im Frühjahr vier Wochen in Bath für die Milizen (?) engagiert und ging dann als Badekapelle mit Monatsgehalt nach Clevedon bei Bristol, um den Kurgästen mittags und abends am Strande eine Stunde aufzuspielen.

Seit der Blütezeit in den 50er und 60er Jahren geht das Geschäft zurück, aus manchen Orten sind wohl noch jetzt einige als Musiker draußen, aber sie haben die alte Heimat ganz aufgegeben. Mit dem Bettelleben der Elzer Knaben und dem späteren Treiben in Rußland, das auch von der Wetterau her übertragen wurde, haben diese wandernden Dorfmusiker nichts zu schaffen gehabt, sie hielten auf ihre Kunst und den ganzen Winter über wurde fleißig geübt, damit man draußen gut bestehen konnte. Als das Gewerbe in Flor gekommen war, zog man nicht nur eingeübte Kirmesmusikanten aus der Umgegend heran, sondern bildete auch im Winter junge Kräfte besonders aus.

Digitized by Google

2. Das Quellgebiet der Landgängerei in der Wetterau.

1835 trafen wir in Irmtraut Darmstädter Musiker, die in Kapellen nach England zogen. In der Wetterau war also dies Wandergewerbe schon seit längerer Zeit verbreitet, ohne daß wir sagen können, wie es entstanden sei und ob in der einen oder andern Weise alte Beziehungen zu Elz bestanden haben[1].

Wenige Jahre später holten andere wetterauische Landgänger ihre Rekruten vom Westerwald, um den Handel mit Fliegenwedeln betreiben zu lassen. Für dieses neue Geschäft war das nassauische Taunusdorf Espa der Hauptausgangspunkt gewesen, während die Musik anscheinend in den hessischen und nassauischen Gemeinden der Gegend schon länger heimisch war. Auch bei der späteren Entwicklung der wetterauischen Landgängerei steht Espa an erster Stelle und weil diese späteren Zustände von denen des Westerwaldes stark abweichen, gleichwohl aber mit ihnen durcheinander geworfen sind, wollen wir ein kurzes Bild von Espa, als einem typischen Dorf im Quellgebiet der Westerwälder Landgängerei, in seinen Hauptzügen wiedergeben[2].

Espa hatte keine Allmende und keinen Waldbesitz und war doch rings von Wäldern umgeben, Gemeinde und Bürger waren stark verschuldet, die Gemarkung klein und schlecht, und der Boden gehörte zum großen Teil dem Fiskus, der sein Land bis 1813 als geschlossenen Hof bewirtschaften ließ: die Einwohnerschaft wuchs und konnte in der Nähe keinen Verdienst finden. Man kann den schweren Kampf mit der Not schon aus der Bevölkerungsbewegung erkennen. Espa hatte

[1] Während des Druckes stößt mir die Notiz bei Schnapper-Arndt S. 314 auf, der in seinen Angaben über den 1819 in einem kauderwälschen Französisch ein Einnahmebuch führenden Dorfmusikus in Anspach bei Rod am Berg, Amt Usingen, nur zu wortkarg ist.

[2] Das Espaer Landgängertum soll in der Novelle von Ottokar Schupp, „Hurdy Gurdy. Bilder aus einem Landgängerdorfe", Bielefeld und Leipzig 1867, geschildert werden. Der Verfasser, der mehrere Jahre Pfarrvikar in Espa gewesen ist, hat Erlebtes und Erdachtes vereinigt und hat auch das Erlebte durch eine doppelt getrübte Brille — als Moralist und als romantischer Schriftsteller — gesehen. Immerhin ist der Kern wahr und ich bin Herrn Pfarrer Schupp für seine mündlichen Erläuterungen sehr dankbar. Seine Darstellung des Handels in der Espaer Pfarrchronik unterliegt denselben Bedenken wie die Novelle. Für die gewährte Benutzung der Pfarrchronik und reiche mündliche und schriftliche Belehrung bin ich Herrn Pfarrer Schmidtborn zu Espa und Weiperfelden sehr zu Dank verpflichtet. Darüber, daß Espa wirklich Ausgangspunkt des Handels war, vgl. Rede des Deputierten Senfft, Deputiertenkammer 1845 S. 243. Eine systematische Durchmusterung der Augsburger Allgemeinen Zeitung dürfte vielleicht noch Material ergeben, vgl. Beilage 19. Oktober 1864. Jedenfalls würde eine eingehendere und genauere Geschichte der ganzen Wetterauer Landgängerei, die ich hier nicht geben kann, sehr interessant sein. — Unser Kärtchen giebt die Lage Espas an.

Digitized by Google

	Einwohner		Einwohner
1818	248	1865	266
1825	308	1875	206
1835	344	1885	153
1845	301	1895	149
1855	288		

und das bedeutet eine lange Leidensgeschichte, die der Ort erlebte, ehe es gelang, wieder zu einigermaßen befriedigenden Zuständen zu kommen. Die Bewohner haben deshalb früh Bettelsmannsbrot essen gelernt, und der weite Ausblick, den sie auf die gesegnete Wetterau hatten, verstärkte nur den wirtschaftlichen Kontrast.

Als die in der Nähe befindlichen Blei- und Eisensteingruben in Betrieb waren, hatte das Dorf seine Nahrung gehabt, aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Förderung eingestellt, um nur in den 60er und 70er Jahren unseres Jahrhunderts einmal schwach wieder aufzuleben. Die arme Bevölkerung ging vielfach zum Wollespinnen über, wofür die Verleger in Friedrichsdorf bei Homburg saßen; als dann die Konkurrenz der Maschine zu stark wurde, verschwand auch diese Thätigkeit[1].

Solange zwischen Hessen und Nassau eine Zollgrenze bestand, konnte etwas durch Schmuggel verdient werden, und man plünderte den Wald, der so nahe lag und an dem man doch keinen Anteil hatte, während im Dorfe noch davon gesprochen wurde, daß die Gemeinde bei dem vielfachen Regierungswechsel im Anfang des Jahrhunderts (Frankensteinische Herrschaft; 1802 Hessen-Homburg; 1804 Hessen-Darmstadt; dann Nassau; dann die Napoleonischen Wirren) um ihre alten Waldrechte betrogen worden sei. Das gestohlene Holz wurde zu Butzbach verkauft, wo jeder „Kippwellensammler" seine Bürgerfamilien hatte, die das billige Holz gern verwendeten.

Von altersher wurden in Espa, Weiperfelden und den benachbarten hessischen Orten Münster, Maibach, Bodenrod Besen aus Birkenreisern und aus Ginster gemacht und zum Verkauf in die Wetterau, bis nach Frankfurt und in das obere Lahnthal getragen: eine von den Bauernindustrien, die sich aus dem Hausfleiß entwickeln. Allmählich hat sich dieser Handel erweitert. Aus den hessischen Orten scheint man schon in den 30er Jahren nach Hannover und Dänemark gekommen zu sein. Gleichzeitig wanderte aus Espa der alte Ulm, ein anschlägiger Nassauer, den Rhein herunter und kam, vermutlich dem Zug der Musikanten folgend, nach Holland, von da, etwa 1838/39, nach Engand[2]. Mit seinen rot und grün angestrichenen feinen

[1] Vgl. Hirsch a. a. O. S. 109.

[2] Nach der Ortsüberlieferung. Wenn der Präsident Möller 1845 in der Depu-

Digitized by Google

Besen und den Fliegenwedeln, die aus Weidenholz kunstlos gefertigt wurden, machte er ganz glänzende Geschäfte. Seine zahlreichen Töchter und seine Schwiegersöhne begleiteten ihn nun auf den Handel, der bald in der ganzen Gegend in Flor kam. In kaum 10 Jahren hatten Weiperfelden, Kleeberg, Brandoberndorf, Hasselborn, Eschbach u. s. w. im nassauischen Amte Usingen, Hausen, Feuerbach, Maibach, Münster, Hochweisel, Niederweisel u. s. w. im hessischen Amte Butzbach das Fliegenwedelgeschäft in England betreiben gelernt. Das nassauische Amt Weilburg wurde vereinzelt ergriffen, und „aus dem Hüttenberg", dem preußischen Gebiet zwischen Gießen, Wetzlar und Butzbach, konnte dem Frankfurter Journal im Februar 1844 mitgeteilt werden, daß auch dorthin der „krebsartig wuchernde" Fliegenwedelhandel gedrungen sei[1]. Auch die Musiker warben damals weit herum junges Gesinde an, um es nach Art der Elzer zu verwerten.

Ursprünglich ging die Reiseroute über Weilburg, Rennerod, Hachenburg ins Siegthal und von da an den Rhein, später bestieg man in Biebrich den Dampfer oder benutzte die Eisenbahn.

Wer schon in die Welt gegangen war, nahm Verwandte und Gesinde, namentlich Kinder mit. Aus Espa und Kleeberg waren 1843 26, 1844 29 jugendliche Personen im Alter von 14—18 Jahren zu Handelszwecken im Ausland abwesend[2].

	aus Espa (85 Familien)		aus Kleeberg (145 Familien)	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
1843	7	5	8	6
1844	10	6	9	4

---

tiertenversammlung sagte (1845 S. 243), daß Espa schon vor Nassauischer Zeit (1803) gewöhnt gewesen sei, „sich auf die angedeutete Art (Hausierhandel) auswärts die Lebsucht zu verdienen", so kann nur der alte Besenhandel in der Wetterau gemeint sein. Den Auslandhandel schließt die Ortsüberlieferung schon in den 60er Jahren durchaus an die Person des Ulm an und sie wird durch eine Londoner Korrespondenz vom 6. Januar 1844 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 15. Januar 1844 S. 114 (Frankfurter Conversationsblatt, 19. Januar 1844, S. 75) bestätigt, in der mitgeteilt wird, daß in London „der Menschenverkauf bis vor kurzem nur auf sardinische Knaben beschränkt" war, von denen Juden 20—30 ausbeuteten. Auch der Abgeordnete Wirt datiert in der zweiten Kammer 1860 den Fliegenwedelhandel 25 Jahre zurück. — Ich halte nicht für ausgeschlossen, daß zwar das Haupttreiben Ende der 30er Jahre begonnen hat, die ersten Anfänge aber doch schon etwa ein Jahrzehnt früher liegen.

[1] Frankfurter Journal 10. Februar 1844 Nr. 41. Leider enthält die Korrespondenz viel Phrasen und wenig Thatsachen.

[2] Deputierter Senfft, Deputiertenkammer 12. April 1845.

Digitized by Google

Dazu waren 1844 in Espa 5 Elementarschüler dauernd, 2 vorübergehend, in Kleeberg und Weiperfelden 1 bezw. 3 vorübergehend ins Ausland fort.

Die Händler zogen nach Nord- und Süddeutschland, nach Polen und Österreich und gelangten auf dem Landwege nach Rußland. Irgendwo hatte man gelernt, aus böhmischen Perlen allerhand Luxus anzufertigen und Gewürznelken zu Tand und Nichtigkeiten zusammenzustecken; neben den selbstgefertigten Besen und Fliegenwedeln verkaufte man fremde Korbwaren, nachdem man zuerst Kaminschirme aus Weiden, rot und blau mit Rosetten, zu machen gelernt hatte. Andere wanderten wie die Hessen als Musiker mit Ziehharmonika und Drehorgeln [1], meist aber in ganzen Banden, die sich aus der musikalisch gut veranlagten Bevölkerung leicht bilden ließen. Eine Frau hat in England durch Kartenschlagen und Abtreibungen ihr Geld verdient. So war Europa in kurzer Zeit für ein vielgestaltiges Wandergewerbe erobert, an dem sich die übrigen Landgänger der Umgegend in der gleichen Weise beteiligten. Der Handel nach Rußland lag schon in den ersten 60er Jahren für Espa in weiter Vergangenheit, während er für Bodenrod und Brandoberndorf noch 1865 erwähnt wird. Der Hauptzug der Gegend ging über Holland nach England, wo mancher in den Höhlen von Whitechapel verkommen ist. In den 50er Jahren (1853?) lockte das Gold die Espaer Hausierer nach Amerika und Australien. Die Musiker folgten nach: in New-York und Sacramento sind noch heute Kapellen, die aus Espa stammen.

Ein Teil der Händler blieb auch jenseits des Oceans bei dem alten Hausierhandel, der gelegentlich in großem Maßstabe betrieben wurde und manchmal in ein Ladengeschäft überging. Ein anderer Teil sah in dem intensiven Wirtschaftsgetriebe der fremden Welt Gelegenheit genug, ohne Handel lohnenden Verdienst zu finden und wurde Fabrikarbeiter (womit man schon in England und Frankreich z. B. in Zuckerfabriken [2] den Anfang gemacht hatte), während die Frauen sich vielfach als Wäscherinnen ernährten. Der Rest, namentlich das sogenannte Korporälchen [3] (Diehl) in Espa und einige hessische Unternehmer, fand das ersehnte Gold beim Mädchenhandel in den Schiffer- und Diggerkneipen Kaliforniens.

Das heimliche Gewerbe hat etwa anderthalb Jahrzehnte in der Gegend bestanden, so heimlich, daß seine Verbreitung sich nicht genau mehr feststellen läßt: aus Espa, Weiperfelden, Maibach, Bodenroth können 25—40 Frauen und Mädchen daran beteiligt gewesen sein. Die Mädchen wurden gegen 60 fl. jährlich

[1] Augsburger Allgemeine Zeitung 15. Januar 1844.

[2] Einige sind auch mit den Vogelsberger Straßenkehrern nach Paris gegangen.

[3] In Hurdy Gurdy unter dem Namen Fink geschildert.

Digitized by Google

engagiert und tanzten in den Ballhäusern mit Schiffern und Goldgräbern, die nach Entbehrungen ihr Geld genießen wollten. Kontraktmäßig mußte das Übergeld an den Herrn abgeliefert werden, der eine Apotheke mit auf die Reise nahm, um lästige Schädigungen durch den Nebenerwerb zu vermeiden. Die angeblichen Tanzsalons unterschieden sich nur wenig von Bordellen. Man machte Spielereien mit kleinen Münzen, die das gefügige Mädchen zum Lohn behalten durfte, oder führte adamitische Tänze auf. Frauen gaben sich mit Wissen ihrer Männer preis: um Geld zu verdienen, war man ja nach Amerika gekommen. Seitdem gilt „Landgänger" in der Espaer Gegend als schlimmstes Schimpfwort[1].

Die offene Verachtung der Bauern und der Kampf der Pfarrer und Behörden haben bei Eintritt des wirtschaftlichen Umschwungs das schmähliche Gewerbe oder zum mindesten einen weiteren Zuzug für dasselbe unmöglich gemacht.

Der größte Teil derer, die als Hausierer, Musiker und Arbeiter über den Ocean gegangen waren, hat sich dauernd von der alten Heimat abgewendet und sie von ihrem Menschenüberfluß entlastet. Damit war die Kraft, die die Leute hinaustrieb, wesentlich vermindert. Schon 1860 sah man das Übel abnehmen[2]. Straßenbau, Fabriken, Maurergewerbe, vorübergehend der Bergbau ließen die überschüssigen Arbeitskräfte in der Nähe unterkommen. Das 1816—1894 an die Gemeinde verpachtete Domänenland ging neuerdings zu sehr niedrigen Preisen in das Eigentum der Espaer über, mehr als bisher wurde ein seßhafter Bauernstand geschaffen[3]. Und heute gehört der Espaer Handel der Geschichte an. Es ist seltsam, wie wenig das entartete Gewerbe

---

[1] Die Vorwürfe, die den übrigen Hausierern und den Musikanten wegen Kindermißhandlung, Unsittlichkeit und wilden Treibens im Winter gemacht werden, müssen auf ein vernünftiges Maß reduziert werden, wie wir das unten bei den Westerwälder Landgängern versuchen werden. Ein Beispiel von Phantasiebild und Wirklichkeit giebt der gewaltig aufgebauschte Fall der Elisabeth Engers, der 1844 in der Deputiertenversammlung verhandelt wurde und bei dem die ziemlich harmlose Wirklichkeit nicht durch offizielle nassauische Organe, sondern von dem ursprünglich anders gestimmten Frankfurter Konsul in England gezeichnet wurde. Vgl. Augsburger Allgemeine Zeitung 15. Januar 1844 S. 114, Frankfurter Conversationsblatt 19. Januar 1844 S. 75, Oberpostamtszeitung 30. Januar 1844 S. 235, Deputiertenversammlung 9. März 1844 S. 122 ff., 172, 23. März 1844 S. 207.

[2] Abgeordneter Wirt in der zweiten Kammer.

[3] Vorher pachtete die Gemeinde das Hofgut und gab es dann in 12jährigen Perioden an die Bürger in Afterpacht. Dadurch war der Wechsel in der Pacht sehr erleichtert. Manchmal folgten in einer solchen Periode 3—4 Benutzer auf einander, je nachdem eine Familie ins Land gehen oder im Dorfe bleiben wollte.

Digitized by Google

der Bevölkerung geschadet hat, denn die sittlichen Zustände in Espa gehören zu den besten der ganzen Gegend.

Die alte Besenindustrie, von der die Handelsentwicklung ausging, hat sich noch erhalten, ist aber besonders in den letzten 10 Jahren weiterhin stark zurückgegangen. Die Abnehmer sind nur noch Kaufleute in Butzbach und Friedberg.

3. Die Periode von 1840—1870.

a. Der Bettelmannshandel in Rußland.

Die alte Handelsstraße vieler wetterauischer und usingischer Händler führte über den Westerwald, so kam es, daß die fremden Landgänger vom Taunus leicht auf den Gedanken verfallen konnten, das Gesinde, das sie brauchten, auf dem Nachbargebirge anzuwerben.

Nach mündlicher Überlieferung[1] erschienen auf der Lasterbach zuerst 1842 und 1843 Händler aus Espa, Maibach, Niederweisel und Münster und engagierten Kinder im Alter von etwa 14—16 Jahren zur Reise nach Dänemark und Rußland, wo die Knaben die Ziehharmonika spielen und mit Fliegenwedeln und Papierblumen handeln sollten. Damals war Mißwachs auf dem Westerwalde: „Ich mußte jeden Morgen hungrig zum Viehhüten, einmal habe ich zwei Tage lang nichts gegessen, es war nichts da." Verdienst war nötig. Die Kinder sollten 35—45 Gulden und ein Paar Schuhe bekommen.

Hier gingen 2, dort 4, 6, selbst 10—12 Burschen, meist aus Tagelöhnerfamilien, mit; Oberroth, Westernohe, Waldernbach, Lahr und Niederzeuzheim waren ziemlich von Anfang an beteiligt. Das ging einige Jahre so weiter, dann hatte das neue Gewerbe auf dem Westerwald selbständigen Boden gewonnen.

Die Reise mit den Hessen ging meist zu Fuß nach Hannover, Hamburg

---

[1] Vgl. Braun S. 133, 145 ff., 152 f., wonach der Anfang etwa 10 Jahre früher gelegt werden könnte, wenn der Sachverständige Brauns in seinen Angaben zuverlässiger wäre. Möglich bleibt der Anfang um 1833/34 aber immer, weil es sich zunächst nur um vereinzelte Mitläufer gehandelt hat und schon 1835 ein Irmtrauter mit einer hessischen Kapelle fortgezogen ist. Mein Westernoher Gewährsmann ist 1843 als erster aus seinem Heimatsorte mitgegangen. Für Langendernbach wurde 1842 als das Anfangsjahr angegeben und bei späteren Kontrollfragen ausdrücklich verneint, daß 1836 außer dem Handel in Holland mit Kannenbäckerware auch das russische Geschäft schon bekannt gewesen sei. Das mag genügen, um zu erklären, warum ich an den späteren Zahlen festgehalten habe, zumal der Aufschwung der Landgängerei mit dem landwirtschaftlichen Notstand der 40er Jahre zusammenhängt.

Digitized by Google

und Lübeck, von da weiter nach Dänemark oder später zu Schiff nach Rußland [1].

Die selbstgegossenen und gefärbten Wachsvögel, die Fliegenwedel und die Papierblumen waren nur ein Aushängeschild: man mußte doch etwas in der Hand haben. Die Hauptsache war der Bettel. Die Jungen mußten Harmonika spielen, das Triangel schlagen und deutsche Volkslieder dazu singen, und wer geschickt war, schlug Rad und Purzelbaum oder suchte durch allerhand kleine Kunststückchen dem Passanten einige Kupfer aus der Tasche zu locken. „Was thut der Deutsche nicht für Geld", wie die dänische Redensart hieß [2]. Die Westerwälder Buben waren das Betteln von Hause gewohnt. In den 30er bis zu den 50er Jahren gab es daheim Scharen von Bettelleuten. Das schändete nicht mehr, auch draußen war es ein ehrlicher Bettelsmannsberuf einer armen Gegend.

Die Kinder hatten ein hartes Leben: schlechte Kost, schlechte Wohnung, elende Wirtshäuser, Ungeziefer und häufig Mißhandlungen; German slaves, des esclaves allemands hat man die kleinen Musikanten im Westen genannt [3]. Nur wer von Haus aus wild und ungebärdig war, konnte es sich erträglich machen, denn die Hessen fürchteten — außer in Rußland — die ausländischen Behörden.

Was die Kinder zu Hause erzählten, erregte Mißstimmung gegen die fremden Unternehmer. Dazu kam, daß einige Maibacher Westernoher Kindern bei der Heimkehr den Lohn zu kürzen suchten: man prozessierte in Butzbach und die Maibacher verloren. Nachher sollen sie noch verschiedentlich Prügel bekommen haben und erschienen seit 1845 auf der Lasterbach nicht wieder. Im Elbthal, z. B. in Langendernbach, sind sie noch in den 50er Jahren gelegentlich dagewesen, aber dann wegen der höheren Löhne der Westerwälder Unternehmer fortgeblieben. Außerdem verödete die Landstraße über den Westerwald. Draußen in Rußland haben aber die deutschen Händler aus Hessen und aus Nassau zusammengehalten; sie logierten in denselben Wirtshäusern, manche waren befreundet und deshalb hat es nie vollständig aufgehört, daß nassauische Kinder bei hessischen Herren dienten [4].

Die Hessen war man also der Hauptsache nach bald losgeworden und schon Ende der 40er Jahre war eine Anzahl Westerwälder Unternehmer da, zuerst namentlich eine verzweigte Sippe, die in Oberroth, Westernohe, Irmtraut und Langendernbach saß (Wingenbach, Traudt, Zoth, Luck). In

[1] Vgl. oben S. 129.

[2] Braun S, 90 ff., aus dem Jahre 1850 mitgeteilt.

[3] Frankfurter Journal 10. Februar 1844.

[4] Braun a. a. O. S. 152.

Digitized by Google

der Not der 50er Jahre, als der Hausierhandel in Nassau unmöglich war, haben sie das Geschäft in fast alle Ortschaften des östlichen Westerwaldes getragen; fast überall sind von 1850—1866 einzelne Kinder nach Rußland, Schweden, England oder Frankreich mitgenommen worden.

Um 1860 wurde dem „Menschenhandel" von den Lokalbehörden des Oberwesterwaldes ziemliche Aufmerksamkeit geschenkt, vielfach der Paß verweigert oder mindestens ein Bericht des Bürgermeisters über die Herrschaften eingefordert. Zur Kenntnis der Behörde kamen 1859—1861 folgende Engagements[1], die von Unternehmern in Langendernbach, Irmtraut, Westernohe, Hellenhahn, Kackenberg, Dreisbach abgeschlossen wurden:

Tabelle XII.

1859—1861 mitgenommenes jugendliches Gesinde.

Im Alter von	Mädchen	Knaben	Zusammen
20 Jahren	2	—	2
19 „	—	—	—
18 „	3	1	4
17 „	3	3	6
16 „	1	5	6
15 „	1	5	6
14 „	1	—	1
Im ganzen	11	14	25
Heimatsort:			
Großeifen	—	1	1
Hahn	—	1	1
Hinterkirchen	1	—	1
Hintermühlen	1	—	1
Höhn	2	9	11
Irmtraut	—	1	1
Kackenberg	2	1	3
Langenhahn	1	—	1
Ollingen	1	—	1
Püschen	3	1	4

Der Rekrutierungsbezirk, den wir so kontrollieren können, war der Norden des alten Fürstentums Hadamar, der noch jetzt die arme Berg-

[1] Wenn die losen Blätter in dem alten Sammelumschlag: „Sogenannte Landläufer betr.", Landratsamt Marienberg, vollständig sind.

Digitized by Google

arbeiterbevölkerung hat[1]. Die Gebiete der Hollandgänger und des Bettelmannshandels stießen hier zusammen. Zwei Mädchen aus Kackenberg (16 und 20 Jahre alt) wollten mit Irdenware und Porzellan in die Niederlande[2].

Leider beschränken sich unsere Zahlen auf die Peripherie des Handelsgebiets. Um dieselbe Zeit wurde z. B. von Hahn und Möllingen im Amt Wallmerod, von Seck, Winnen, Gemünden, Pottum, Elsoff, Mittelhofen im Amt Rennerod, von Hausen, Lahr, Waldmannshausen, Dorchheim, Dorndorf, Steinbach, Ahlbach, Waldernbach im Amt Hadamar, auch von Dehrn, Dietkirchen und Mengerskirchen gehandelt. In einzelnen Orten, wie in Hausen, Winnen und Gemünden u. s. w., saßen „Unternehmer", wie in den alten Stammsitzen des Handels. Meistens wurden aber aus jedem Dorfe nur einzelne Kinder mitgenommen oder junge Burschen schlossen sich auf eigene Rechnung einem Händler an. Um 1860 schickten auch kleinere Bauern wegen des großen Verdienstes ihre Kinder hinaus oder versuchten gar selbst ihr Glück mit dem neuen Wandergewerbe.

In vielen dieser Rekrutierungsorte hat der Handel später ganz wieder aufgehört, als die starke Abwanderung der 60er und 70er Jahre einsetzte, oder hat doch nur ein verborgenes und bescheidenes Dasein geführt, denn den rechten Bauern war die Sache meist verächtlich geblieben. Nur in den alten Handelsorten Irmtraut und Frickhofen, in Langendernbach, wo der Bergbau aufgehört hatte, in Westernohe und Oberroth auf der Lasterbach, deren Hütschelerwerb zu Ende gegangen war, und auch in Dorchheim hat sich die Landgängerei dauernd heimisch gemacht.

In der Blütezeit um 1857 mögen jährlich etwa 100 Unternehmer mit 250—300 eigenen und fremden Kindern in die Welt gezogen sein[3]. Die oben angegebenen Zahlen entsprechen der mündlichen Überlieferung, daß vorwiegend Knaben mitgenommen wurden.

Die alten Gewerbe von Irmtraut und Frickhofen vermischten sich mittlerweile mit dem Bettelmannshandel: einzelne Unternehmer brachten Kochlöffel und Irdengeschirr nach Rußland. Fliegenwedel und Papierblumen hatten immer noch ihr Publikum, an Stelle der Wachsvögel waren Blumen und Früchte aus demselben Material getreten. Man flocht aus Stroh Nähkörbchen, kleine Teller und Decken, Bürsten-, Kamm- und Wischtuchtaschen u. s. w.; aus Stroh und Blumen wurden kleine Ampeln gemacht.

[1] Der „genaue Kenner von Land und Leuten", dessen Bericht S. 133—157 das einzig brauchbare in Brauns „Menschenhandel" ist, irrt sich auch über den Bezirk; vgl. S. 76 Anm. 3, 111 Anm. 1, 123 Anm. 1, 131 Anm. 1.

[2] Vgl. S. 111 f.

[3] Vgl. Braun S. 153; die Schätzung muß natürlich sehr zweifelhaft bleiben. Unter Herren und Gesinde sind manchmal jahrelang dieselben Personen.

Digitized by Google

Die mitgenommenen Buben mußten oft bis spät in die Nacht hinein über solchen Arbeiten sitzen. Vereinzelt wurde mit Kram- und Galanteriewaren, in Skandinavien sogar mit Taschenuhren gehandelt. Seit den 50er Jahren wurden Bilder der Hauptartikel, Lithographien in roheſter Ausführung, aber für den Russen ein beliebter Luxus.

Skandinavien und Rußland war und blieb das Hauptgebiet des Westerwälder Handels, der sich damit von dem westwärts gerichteten Zuge der Wetterauer trennte. Freilich kam eine Anzahl der Westerwälder Händler in die Gegenden, die von den wandernden Kapellen, den Kochlöffel- und den Geschirrhändlern aufgesucht wurden, wie umgekehrt jene nach Rußland, und es blieben immer wichtige Beziehungen nach Nord- und namentlich nach Süddeutschland bestehen. Der Verkehr mit Frankreich und Belgien war nicht ganz unbeträchtlich und noch in den 60er Jahren verkauften Westerwälder Buben in London ihre Fliegenwedel und sangen dazu:

„a little one for the baby
a great one for the lady."

Von Abenteurern wurden die Reisen immer weiter ausgedehnt, man drang nach Sibirien vor, man kam nach der Krim und überschritt den Kaukasus und das Hochland von Armenien, einige Familien haben in Syrien und Palästina, selbst in Ägypten gehandelt. Von Österreich gelangte man auf die Balkanhalbinsel und nach Italien. Frau und Kinder wurden mitgenommen und in einem kleinen Planwagen Touren von mehreren Jahren unternommen. Nach Amerika aber scheinen für den Handel nur vereinzelte Spuren aus Oberroth zu weisen[1], die reguläre Auswanderung dorthin ist ja für uns in diesem Zusammenhange ohne Bedeutung. An den dortigen Ausartungen des wetterauischen Handels hatte der Westerwald keinen Anteil.

Seitdem spricht man auf dem Westerwalde alle Sprachen und kennt alle Länder. Die geographischen Begriffe sind freilich oft merkwürdig: Wien liegt nicht weit von Petersburg, von Haparanda kommt man nach Bergen, Irland und England sind eine Insel u. s. w.

Und überall auf der Erde sitzen jetzt Westerwälder der verschiedensten Berufe. Wageluſtige Unternehmer haben schon in den 60er Jahren Obst nach Schweden ausgeführt und sind Kaufleute geworden, andere haben Ladengeschäfte begründet. Von den böslich verlassenen oder durchgebrannten Knaben und Mädchen weiß man allerdings wenig zu erzählen: sie sollen nicht alle verkommen sein. Der eine ist am Nordkap fortgelaufen, hat einen Winter bei den Lappen gelebt und schließlich in Hernesand die Schuhmacherei erlernt, ein anderer ist Arbeiter an der Eisenbahn, jener soll Telegraphist sein. Ein

[1] Braun S. 153 und mündliche Auskünfte.

Digitized by Google

kluger Pottumer hat in den 60er Jahren in Norwegen als Gichtdoktor einen großen Ruf gehabt, ein spekulativer Kopf, der mit einer alten Elektrisiermaschine, sympathischen Heubüscheln und allerhand Geheimmitteln sein Glück gemacht hat.

Wo aus einem Dorfe der Handel in größerem Umfange betrieben wurde, heißt es heute gleichmäßig: von vielen wissen wir überhaupt nichts mehr. Meist sind es Burschen, da nicht so sehr viele Mädchen mitgingen.

Von den Burschen und Mädchen, die wieder heimkehrten, ist ein guter Teil brav und ordentlich geworden, andere haben das Trinken und Kartenspielen in Rußland zu gut gelernt. Wer Anlage zum Taugenichts hatte, mußte ja auch in der Fremde verdorben werden. Der siebenjährige Ferdinand H. aus W. z. B. ist seinen Eltern in Moskau, in Rybinsk und wieder in Petersburg fortgelaufen. Schließlich wurde er in Narwa gefunden. Dort hatte er sich bei einer deutschen Familie ein warmes Nest bereiten wollen und hatte geflunkert, er sei ganz verlassen, sein Vater habe die Mutter erschlagen und sei nach Sibirien verschickt.

Für die mitgenommenen Kinder ist es kaum besser geworden, als die Herren Westerwälder waren[1].

Die schlimmsten Geschichten werden von einem Franz W. aus O. erzählt, dem es recht war, wenn seine Frau schlechten Nebenerwerb suchte. Einen Jungen, der nicht genügend Geld heimgebracht hatte, soll er an den Bettpfosten gebunden haben und ihn mit dem Hunde aus einem Napf haben essen lassen. Als man in Petersburg aus der Weihnachtsmesse nach Hause gekommen war, versprach er dem das schönste Christgeschenk, der sich zuerst ausgezogen haben würde. Das Geschenk bestand in einer Tracht Prügel. Nachher sollte auch der langsamste Junge (mein Gewährsmann) seinen Teil bekommen, der hatte aber das Glück, daß der Stock bald zerbrach. Am liebsten schlug W. mit Bündeln feinen Drahtes, der zur Anfertigung der Papierblumen verwendet wurde. Prügel waren überhaupt nichts seltenes. Andere Unternehmer benutzten naßgemachte Tauende. — Ein Händler aus Oberroth wurde zu Anfang der 60er Jahre in Rennerod wegen fahrlässiger Tötung verurteilt. Er hatte ein schwer erkranktes Kind zu Fuß weiter mitgeschleppt und dadurch dessen Tod veranlaßt[2].

Man darf nicht in jeder Tracht Prügel gleich eine Mißhandlung sehen wollen. Unter Umständen waren im Ausland auch für einen redlichen Mann

[1] Königl. Archiv Wiesbaden cit. S. 144 Anmerkung 1: vgl. die Fälle des Georg Thomas von Oberroth (1865) und des Joseph Mies von Höhn (1867).

[2] H. Malot in seiner bekannten Erzählung: „sans famille“ hat also kaum übertrieben.

Digitized by Google

Schläge das einzige Mittel, einen widerspenstigen Burschen zur Vernunft zu bringen. Die Eltern hatten dem Händler den Jungen anvertraut und er sollte ihn brav erhalten. Die Deutschen im Auslande freilich, denen die Hausierer und Musikanten an sich ein Dorn im Auge waren, haßten sie geradezu wegen der angeblichen und wirklichen Mißhandlungen und wegen der den Mädchen nachgesagten Zugänglichkeit, weil das Gewerbe den deutschen Namen schändete. Bei ihnen regte sich das Mitleid mit den armen kleinen Burschen, die so großen Appetit entwickelten, wenn man sie ins Haus rief und ihnen eine tüchtige Stulle gab: natürlich, die harten Herren ließen sie in der Fremde verhungern. Und daheim? „In den Wirtshäusern wurden wir oft von den Deutschen gescholten: wir sollten ein Handwerk lernen. Das haben wir uns selber auch gesagt, aber — es war so. Zu Hause waren viele Geschwister und es mußte schnell Geld verdient werden."

Aus diesen Gefühlen der Deutschen im Ausland stammen z. B. die Berichte bei Braun[1]. — Im Winter des Jahres 1865 fuhr eine Gesellschaft deutscher Hausierer mit dem Dampfer von Hammerfest nach Vardö. Die Führung hatte ein gewisser H. aus W., „ein gutmütiger freundlicher Mann"; er hatte seine Familie bei sich, außerdem waren noch einige halbwüchsige Burschen dabei, die selbständig hausierten, im ganzen 17 Personen[2]. Um zu sparen, hatte man für die kalte Fahrt ein Familienbillet auf Deck genommen. Dem kleinen Sohne des H. — er wurde nachher ein übermütiger, frecher Bub und ist ganz verdorben — froren die Füße und er fing an zu weinen. Das sah der deutsche Kapitän: „Du Schurke! Ihr Herren laßt es euch wohl sein in den Kneipen, dafür peinigt ihr fremde Kinder, laßt sie hungern und frieren; uns wollt ihr dann damit betrügen, daß ihr sie für eure eigenen ausgebt," ließ die Kinder in die Kajüte bringen, den H. aber an den Mast binden, damit er selbst Kälte und Hunger auskosten könne. Die Knaben haben dann nur ganz heimlich gewagt, dem H. Kaffee zu bringen, weil sie Mitleid mit ihrem guten Herrn hatten.

Für den bei Braun leichthin und ohne jeden Beweis ausgesprochenen Verdacht, daß die Knaben der Päderastie zugeführt seien, habe ich nicht den geringsten Grund finden können. Auch die Mädchen sind von den Westerwäldern nicht in die Prostitution verhandelt. Einzelne suchten freiwillig unsittlichen Nebenerwerb, dafür war in Rußland wohl ein günstiges Feld, andere haben mit den halbwüchsigen Genossen Umgang gehabt oder sind von den

[1] a. a. O. S. 98 ff. Man merkt bei jedem Berichterstatter die verärgerte Phantasie des gekränkten Patriotismus.

[2] Darunter der heutige Bürgermeister von W. Der H. ist mit dem auf S. 136 erwähnten nicht identisch.

Digitized by Google

Herren mißbraucht worden[1]. Von manchen hört man, daß sie nicht wieder gekommen sind, weil sie davonliefen, weil die Herrschaften sie böswillig verließen, oder weil die Herrschaften draußen gestorben sind. Bei einem Mädchen, das als zu Grunde gegangen galt, ließ sich feststellen, daß sie einen freien Lebenswandel geführt und unehelich geboren hat, als sie sich als Arbeiterin durchschlagen mußte. Man kann nicht bei allen ohne weiteres annehmen, daß sie verkommen sind.

Ganz ohne Grund ist das Gerede freilich auch nicht. „In Christiania habe ich es miterlebt, daß so etwas vorkam," erzählte ein zuverlässiger Landgänger in Gegenwart des Ortsbürgermeisters, „dort ging ein Mann aus Hof bei Marienberg mit zwei Töchtern hausieren, die Mädchen waren wie Milch und Blut: im Winter sind sie nicht heimgekommen, der Vater selbst hat sie in ein öffentliches Haus verkauft." In Westernohe ließen sich zwei andere Fälle ermitteln. Ein eigentlicher Mädchenhandel aber ist nach Aus-

[1] Der Experte Brauns spricht sehr viel davon, daß Mädchen nicht zurückgekehrt sind und läßt durchblicken, daß sie der Prostitution anheimgefallen seien. Ein Mädchen aus Oberroth, 1864 mitgenommen, hat 1865 geschrieben, daß sie bei einer Frau aus Oberroth in Moskau Stellung gefunden hätte und dann bis Ende 1866 keine Nachricht gegeben (S. 150). Aus Steinbach sind 2 Mädchen 1865 nach Rußland mitgenommen und bis Ende 1866 nicht heimgekommen, sie hatten sich mehrfach mit dem Unternehmer gezankt, 1866 hatte die eine geschrieben, daß sie jetzt mit einem hessischen Unternehmer in Taganrog sei (S. 152 f.). In Ahlbach sind 2 1864 mitgenommene Mädchen 1866 noch nicht heimgekehrt, die eine hat am 2. Mai 1866 von Petersburg zuletzt geschrieben, daß sie von der Herrschaft fortgejagt wäre, weil sie zweimal Fehlgeld gemacht und dann nicht heimgekommen wäre (S. 156). (Wenn man ihr die Kleider abgenommen hat, so handelt es sich um erbettelte Kleidungsstücke, über die es öfter zwischen den Herrschaften und dem Gesinde zum Streit kam.) Wo ist da — wir folgen genau den Angaben des „Sachverständigen" — ein Grund, an Prostitution zu denken? „Vor länger denn dreißig Jahren (um 1840?) wurde ein Mädchen aus Waldernbach ausgeführt und kam nicht wieder." (S. 152; vgl. S. 147, wo derselbe, allerdings prüfenswerte Fall verallgemeinert zu sein scheint.) Das schönste ist folgende wahrhaft traurige und beklagenswerte Geschichte: „viermal war ein Mädchen aus Lahr von Wien zurückgekehrt, ging dann als Angeworbene nach England und kehrte nicht zurück; nach zehn Jahren kam ein Mann, aus Kurhessen gebürtig und gab sich für den Ehemann der Verwaisten aus, zahlte sogar die Schulden, welche auf dem Vermögen seiner angeblichen Ehefrau, die während der Zeit durch den Tod der Eltern Erbin geworden, hafteten, und ging wieder fort, ohne jemals Ansprüche auf das Vermögen zu erheben; einige Jahre später schrieb die Ausgewanderte aus England und meldete, daß sie nach Amerika ziehe; seitdem ist sie ganz verschollen." Dieser betrübende Fall ist der einzige Beweis (!) für die Behauptung, daß man von der Prostitution anheimgefallenen Mädchen sage, sie seien „sehr glücklich verheiratet", um die Frager zu beschwichtigen. Genau mit derselben Übertreibung wird derselbe Unsinn vom jetzigen Hausierhandel behauptet, womit nicht geleugnet werden soll, daß hier wie dort allerdings ernste Mißstände vorhanden sind oder waren.

Digitized by Google

sage aller zuverlässigen Auskunftspersonen, die in jener Zeit in Rußland waren[1], niemals vorhanden gewesen. Die Rheindeutschen, die die Westerwälder in russischen Bordellen trafen, waren aus Mainz und Frankfurt.

Eine ganze Reihe von Unternehmern waren brave und anständige Menschen, die sich redlich durchschlagen wollten und die Kinder so gut behandelten, als es in der harten Fremde möglich war, wie schon daraus hervorgeht, daß in den 50er und 60er Jahren die Kinder vielfach mehrere Jahre bei derselben Herrschaft blieben.

In den 50er Jahren gab es 40—60—70 fl., in Ausnahmefällen 120 fl. Lohn, in den 60er Jahren wurden auch 100—120 fl., sogar 200 fl. gezahlt. Mit dem steigenden Lohn mehrten sich die Lohnprozesse, weil die Unternehmer Abzüge zu machen suchten, und darin lag auch ein Grund, daß der Handel zurückging.

Die Kontrakte wurden meist vor dem Bürgermeister abgeschlossen.

„Geschehen Höhn, den 27. Merz 1861. Anwesend: der Bürgermeister Adam. Es erscheint Johannes Zimmermann von hier und Georg Schmidt II und Philipp Groß II von Hellenhahn und tragen vor: Ersterer habe an Letzteren seinen Sohn Johann von Ostern bis Oktober dieses Jahres als Dienstknecht gegen den Miethlohn von Sechzig Gulden baar und ein paar Neue Schuh vermüthet, die Bezahlung geschieht Oktober d. Js. zehn Gulden werden gleich, sowie die Neue Schuh sind ebenwohl gleig zustellen und Bezahlt. sollte der Dienstknecht sich ohne genügende Gründe sich aus seinem Dienst Endfernen, so sind die dienst Herrn befugt folgen Polizeilich in seinen Dienst einzuweisen. Reisekosten können nicht am Dienstlohn in Abzug gebracht werden." — Es folgen die Unterschriften des Vaters, der Unternehmer und des Bürgermeisters.

Lage und Leben der Kinder in Rußland werden wir aber am besten beurteilen können, wenn wir uns von einem alten Bergarbeiter, der gleichfalls[2] mit dem berüchtigten Franz W. hinausgezogen war, seine Jugenderlebnisse schildern lassen. Er ist allen Gefahren ausgesetzt gewesen, die den Knaben in der Fremde drohten, und ist doch als anständiger und braver Mensch wiedergekommen.

„Ich bin 1863 als 15jähriger Junge mit nach Rußland gegangen und bis 1870 dort geblieben.

---

[1] Gegenteilige Behauptungen habe ich nur von Personen gehört, die eine eigene Kenntnis von der Landgängerei nicht haben. Als zuverlässig wurden solche alte Händler betrachtet, die seit langem nicht das geringste Interesse am Handel haben, bereitwillige Auskunft gaben und mir außerdem von Beamten oder Pfarrern als vertrauenswürdig empfohlen wurden. — Vgl. auch Opposition, herausgegeben von Karl Heinze, (1846) S. 431 VII, die Teutschen in Rußland, wo gesagt wird, daß die deutschen Dirnen in Rußland meist aus Ostpreußen (Königsberg, Danzig, Memel) stammen.

[2] Vgl. oben S. 136. Die Angaben sind möglichst bei anderen Auskunftspersonen kontrolliert. Vgl. im übrigen S. 113 Anm. 1.

Digitized by Google

Zu Hause war arme Zeit und ich konnte nichts verdienen, so erhielt ich doch im ersten Jahre 36, im folgenden 100 Gulden, die ich ganz nach Hause schicken konnte. Kleider bekamen wir von den Herrschaften, bei denen wir musicierten, reichlich geschenkt.

Unser Herr reiste mit zwei andern Unternehmern zusammen und jeder hatte 4 oder 5 Jungen bei sich, die alle etwa in meinem Alter standen. Außerdem waren ein paar Mädchen dabei.

Wir reisten im Frühjahr zuerst nach Hamburg, da bekamen wir eine gute Harmonika, nachdem wir im Winter auf einer geringen die Musik gelernt hatten. In Lübeck haben wir drei Tage gespielt, dann reisten wir nach Kronstadt und hielten uns 2 Jahre abwechselnd in Moskau und Petersburg auf.

In den Städten mietheten unsere Herren eine eigene Wohnung. Zehn bis zwölf Jungens schliefen auf Strohsäcken in einem Saal, die Mädchen hatten zusammen eine eigene Kammer, ebenso wohnten die Unternehmer besonders.

Die Herren hausierten nicht, sie besorgten die Küche, gingen spazieren und saßen im Wirthshaus. Das Essen war so schlecht, daß die Herren selbst Mittags fortgingen. Abends gab es fast immer Kartoffeln und Gurkensalat, die Gurken waren gut und billig; Fleisch bekamen wir nur zu Weihnachten und Ostern. Wir haben uns deshalb meist draußen in den Küchen der Herrschaften was erbettelt. Zum Frühstück um 10 Uhr verabredeten wir Jungens uns auch wohl in ein Theehaus, tranken ein Glas Thee zu 5 Kopeken und aßen Brot, das wir beim Bäcker gebettelt hatten. Im Winter war es zu kalt, um auf der Straße vor den herrschaftlichen Häusern und Villas zu spielen, wir musicierten in den Wirthshäusern und bettelten uns Essen, oder suchten 10 Kopeken Uebergeld zu machen, um Essen kaufen zu können.

Die Mädchen kamen auch mit in die Theehäuser und dann haben wir mit ihnen geulkt. Einzelne waren sehr frei und es ging furchtbar durcheinander. Einige größere Burschen haben sich mit den Mädchen in Badeanstalten gemeinschaftlich gewaschen oder sich in einer Wirtschaft ein Zimmer geben lassen. In der Wohnung durften sie nichts thun. Mit Kindern ist es meistens gut gegangen.

Wir bekamen fast alle festen Lohn, einzelne waren auf Halbschied mitgenommen, wobei der Herr aber Reise, Wohnung und Essen bezahlen mußte. Wir andern mußten jeden Tag eine bestimmte Summe abliefern, wer Harmonika spielte, einen Rubel, wer mit Bildern handelte, zwei Rubel[1]. Eigentlich sollten wir auch das Uebergeld abliefern, aber wir thaten es nicht immer und haben es für uns verwendet, weil wir es nicht nach Hause schicken konnten. Nachts wurden manchmal die Anzüge nachgesehen, ob wir Geld behalten hätten, aber wir hatten es gut versteckt oder legten die Jacke — Hemd und Hose behielten wir an — zusammengerollt unter den Kopf. Einmal hatte ich 5 Rubel für mich; die hatte mir ein dicker Russe hingeworfen, der einen Wald verkauft hatte und sich ein paar Stunden von mir zum Schnaps aufspielen ließ.

Wer sein Geld nicht hatte, bekam Prügel, — nicht gleich das erste mal, aber wenn es öfter vorkam. Wir hatten einen Jungen bei uns, der hatte keine Natur, um auf den Mann loszugehen und brachte oft nur 20 Kopeken heim; dafür wurde er

[1] Von anderer Seite wurden mir 3—4, oder 5—6 Rubel Fixgeld genannt.

Digitized by Google

oft vier mal in der Woche geschlagen. Außerdem gab es Schläge, wenn zwei zusammen gegangen waren, weil das das Geschäft verdarb. Die Burschen aus anderen Dörfern sagten immer nach, wir aus unserm Orte haben aber doch zusammengehalten und einander oft ausgeholfen. Beschwerden bei der Polizei nützten nichts, ein Fünfrubelschein gab den Unternehmern recht. Wenn die Mädchen Fehlgeld bekamen, haben sie sich auch auf unrechte Weise von den Russen Einnahmen verschafft.

In Petersburg[1] hatte ich es gut. Als ich einmal auf der Straße ein deutsches Lied gesungen hatte, wurde ich von zwei Frankfurter Damen ins Haus gerufen, die mit Officieren befreundet waren. Ich mußte ihnen viel erzählen, da haben sie geweint und mir gesagt, wenn ich Fehlgeld hätte, sollte ich immer zu ihnen kommen.

Andere Deutsche, die so lebten wie diese Fräulein, habe ich nicht kennen gelernt und von Nassauerinnen gar nichts gehört. Wir spielten öfter im Hofe bei einer Madam Metz aus Mainz, in deren Bordell sollen Darmstädtische Mädchen gewesen sein. In den gewöhnlicheren Häusern waren nur Russinnen.

Mit der Musik war es die reinste Bettelei. Einer aus dem Dorf ist mit der Harmonika unter dem Arm und dem Hute in der Hand von Haus zu Haus gegangen, ohne zu spielen und sagte nur „um Gottes Willen!" Jetzt ist er in Westfalen Berginvalide und hat eine gute Heirat gemacht; es war ein braver Bursch. — Auch die Bilder wurden vielfach nur aus Mitleid gekauft. Wir bezogen sie kistenweise aus Frankfurt und, was 3 Kopeken gekostet hatte, wurde zu mindestens 10 Kopeken verkauft. Es waren ganz rohe Dinger, nicht so schön, wie sie jetzt sind: Jägers Leichenzug, Wilddiebe, Landschaften, Christus, Abendmahl und Heiligenbilder.

Als wir zum zweiten Male in Moskau waren, bin ich im Oktober 4 Wochen vor der Abreise durchgebrannt, um mir nicht die Knochen entzweischlagen zu lassen. Als ich fünf Jahre keine Schläge mehr bekommen hatte, konnte ich noch die Male auf Rücken und Schultern zeigen. Ich hatte mit Bildern handeln sollen und das verstand ich nicht.

Ich habe darauf erst eine Zeit lang auf einer Gärtnerei gearbeitet und bin dann nach Moskau zurückgekehrt und bei einem Waldernbacher drei Jahre gewesen, bei dem ich es sehr gut hatte. Im Sommer reisten wir mit einem italienischen Wagen die Wolga herunter über Nowgorod, Kasan, Samara, Saratow und hielten uns an den Hauptplätzen 4—6 Wochen auf. Im Winter waren wir in Moskau.

Die letzten beiden Jahre war ich selbständig und habe meist in Orel gespielt. Dort mußte ich in vier Frauenhäusern Musik machen, in allen waren nur russische Mädchen. Manchmal hab ich an einem Abend 3—4 Thaler eingenommen. Einmal war ein Officier da, der gab mir 10 Rubel, dem mußte ich in seinem Zimmer aufspielen. Er wollte auch eine Dirne für mich bezahlen, aber es war mir doch zu niederträchtig, mich mit so einer einzulassen.

Schließlich bekam ich Heimweh. Mir träumte jede Nacht, ich wäre zu Hause und am Morgen war es nichts.

Ich bin dann wieder nach Petersburg gegangen und nach der Kriegserklärung 1870 wurde ich nach Hause befördert."

---

[1] Dieser Absatz ist aus den Erlebnissen eines anderen Händlers eingefügt.

Digitized by Google

Die Unternehmer haben zum Teil Geld verdient, zum Teil alles eingebüßt. Im Januar 1865 z. B. mußte der preußische Ministerresident vier nassauischen Familien freie Überfahrt von Stockholm nach Lübeck verschaffen.

Über den Familien der Hauptunternehmer hat ein merkwürdiger Unstern gewaltet, denn es ist wenigen dauernd gut gegangen.

Manche sind verdorben und verstorben, unbekannt wo; bei einem anderen heißt es: „er war ein versoffener Hund". Vielfach konnten die Frauen das neue Glück nicht vertragen, das ihnen soviel Geld auf einmal in den Schoß warf: man hatte ja vorher nichts gehabt, woran man hätte sparen lernen können. Einige Männer, die sich zur Ruhe setzten, begannen in einem zu großartigen Maßstab zu wirtschaften und ein Bankerott war das Ende. Bei anderen sind die Kinder mißraten, die die übermütige Mutter verzog: der ist zur See gegangen, jener in die Fremdenlegion, ein dritter trinkt, ein vierter ist zum Mörder geworden.

Von dem ruhigen und soliden heutigen Hausierhandel hebt sich diese exotische Handelsperiode des östlichen Westerwaldes merkwürdig ab. Es gehörte Kühnheit dazu, die weite Reise ins Ausland — oft ohne Sprachkenntnis — zu wagen, deshalb blieb die Zahl der Unternehmer gering, es waren mehr vereinzelte rücksichtslose und abenteuernde Männer, von denen mancher durch das wilde Leben und den Kontrast einer fremden Kultur verdorben ist.

Aber es machte sich schon in Rußland ein Umschwung bemerkbar. Die Not hatte die Westerwälder zu einer Landgängerei getrieben, die nur verhüllter Bettel war. Allmählich wurden sie mehr zu eigentlichen Hausierern, zunächst mit schlechten Luxuswaren und allerhand nichtigem Tand, heute mit Gegenständen des alltäglichen Bedarfes.

b. Der Kampf der nassauischen Regierung gegen den Menschenhandel.

Am 23. April 1844 wurde von der Regierung in Wiesbaden ein Generalreskript, das Mitnehmen von Knaben und Mädchen von Fliegenwedelhändlern, Musikanten u. s. w. nach Rußland, England und Frankreich betreffend (Ad. Num. Reg. 16 777), erlassen.

„Es ist früher zu Unserer Kenntniß gekommen, daß aus einzelnen Orten des Herzogthums Knaben, die kaum aus der Schule entlassen waren, sowie Mädchen, von erwachsenen Personen in das Ausland, insbesondere nach den oben bemerkten Ländern, mitgenommen worden sind, um sie bei dem Musiciren, dem Handel mit Fliegenwedeln oder mit anderen zum Hausiren bestimmten geringfügigen Gegenständen zu benutzen und daß mitunter solche Knaben und Mädchen von ihren

Digitized by Google

Führern zu unerlaubtem Erwerb durch Betteln und unsittliche Lebensweise verleitet worden sind.

Wir haben in Folge hiervon durch Verfügung an die betreffenden Ämter die Beschränkung eintreten lassen, daß das Reisen von Knaben und ledigen Weibspersonen in den bezeichneten Fällen nur gestattet werden soll, wenn sich dieselben in Begleitung ihrer Eltern befinden.

Wir finden Uns veranlaßt, diese Vorschrift nunmehr für sämmtliche Aemter zu ertheilen. Sie werden die Herzoglichen Schultheißen instruiren, in den über das Ansuchen solcher Personen um Ertheilung von Reisepässen an das Amt zu erstattenden Berichten, den Zweck der Reise und in welcher Begleitung dieselbe vorgenommen werden soll, genau anzugeben. Wir empfehlen Ihnen die Ueberwachung der genauen Vollziehung dieser Bestimmung und ermächtigen Sie zugleich, Pässe auch Mädchen, welche mit ihren Eltern reisen wollen, zu verweigern, bei welchen die Nachweisung vorliegt, daß sie bei einer früheren Reise solchem unerlaubten Erwerb im Ausland obgelegen haben.

Sollten Einwohner aus dem Großherzogthum Hessen, was vorgekommen ist, ledige Weibspersonen und Knaben anwerben wollen, um ihnen bei dem Fliegenwedelhandel, dem Musiciren ꝛc. behülflich zu sein, so sind dieselben unter Strafandrohung für den Wiederholungsfall auszuweisen. Wir machen schließlich darauf aufmerksam, daß diese Beschränkung in Ertheilung der Reisepässe auf junge Bursche, welche das Musiciren als Gewerbe betreiben, keine Anwendung findet."

Meines Wissens ist das die erste allgemeine Verfügung, die gegen die Landgängerei und den damit verbundenen Kinderhandel gerichtet wurde und wenn die Ortsüberlieferungen zu Espa und auf der Lasterbach richtig sind, war früher auch kaum Gelegenheit dazu vorhanden. Im März 1844 hatte der Fall der Elisabeth Engers die Deputiertenversammlung beschäftigt und im Weilburgischen waren gleichzeitig schulpflichtige Kinder mit auf den Handel genommen worden[1], was den Behörden Grund zum Einschreiten gab.

Am 5. Juli 1844 wurden die Bestimmungen noch verschärft:

„Mit Beziehung auf Unser Rescript vom 23. April d. J. eröffnen wir Ihnen, daß in den in demselben bezeichneten Fällen nunmehr auch Eltern nicht gestattet werden soll, ledige Töchter mitzunehmen" (Ad Num. Reg. 29676).

Anscheinend auf Anregung von nassauischer Seite, um den Zug nach Holland und England zu hindern, wurde von den preußischen Regierungen zu Koblenz, Trier, Köln und Düsseldorf zuerst für die ausländischen Fliegenwedelhändler, dann für alle auswärtigen Hausierer bestimmt, „daß Händler in Begleitung unverheirateter Frauenzimmer und unselbständiger Knaben, soweit sie nicht aus der Schule entlassen seien und sich in Begleitung der Eltern befänden, per Schub in ihre Heimat befördert werden sollten". Durch die Generalrescripte vom 20. Mai 1847 (Ad. Num. Reg. 21 553) und vom 21. September 1847 (Ad. Num. Reg. 51 525) wurden die nassaui-

[1] Vgl. Landratsamt Limburg, Akten „öffentliche Sicherheit betreffend".

Digitized by Google

schen Behörden angewiesen, die Gewerbetreibenden davon in Kenntnis zu setzen.

Am 26. Februar 1848 (Ad. Num. Reg. 12471) wurden die alten Reskripte wieder eingeschärft, weil es vorgekommen war, daß hessische Händler junge Mädchen nach England zum Musizieren angeworben hatten und die Kontrakte vom Schultheiß protokolliert waren. Dann kam die große Zeit der Revolution und man hatte vorerst wichtigeres zu thun.

Neben diesen allgemeinen Maßregeln stand die Überwachung und Regelung der einzelnen Fälle, über welche die Akten auf dem Archiv in Wiesbaden leider nicht vorliegen[1]. Nach 1848 scheint man sich wesentlich auf diese Thätigkeit der Lokalbehörden, die durch Paßverweigerung u. s. w. vorgehen konnten, beschränkt zu haben, welche 1854 in der ersten und 1860 in der zweiten Kammer allgemein anerkannt wurde. Man suchte den Art. 284 des nassauischen Strafgesetzbuchs anzuwenden[2]. Wichtigere Specialverfügungen wurden wohl den sämtlichen Ämtern zur Nachachtung mitgeteilt, z. B. eine vom 19. April 1853 an das Kreisamt zu Idstein, des Inhalts, daß Unerwachsenen beiderlei Geschlechts unter 20 Jahren jegliche Pässe ins Ausland verweigert werden sollten. Seit 1858 kämpften die Lokalbehörden auf dem Westerwalde energisch gegen die Landläufer[3].

Es konnte sich nur um möglichste Beschneidung der Auswüchse handeln,

---

[1] Vgl. aber die sofortige Thätigkeit des Amtes Usingen im Falle der Elisabeth Engers (1844). Anfang März 1854 wurden in Biebrich 21 Mädchen aus den Ämtern Usingen und Weilburg im Alter von 14—16 Jahren arretiert, die von den meist aus Hessen stammenden Unternehmern nach England eingeschifft werden sollten. Der Landesbischof Wilhelmi, der aus Kirchenvisitationsverhandlungen traurige Schilderungen der Landgängerei kannte, brachte den Fall in der ersten Kammer zur Verhandlung (29. März 1854). In dem im Archiv erhaltenen Aktenstück Herzogl. Landesregierung, „Polizei im Allgemeinen", in specie: die Ergreifung geeigneter Maßregeln gegen das verderbliche Treiben der sog. Fliegenwedelhändler, sowie das Reisen unbemittelter Nassauischer Unterthanen mit Bildern pp. nach Schweden und Finnland und das Anwerben und Mitnehmen von Kindern zum Musicieren u. s. w. im Ausland betr., Fasc. III 1864/1872 Nr. 46, zeigt sich sorgfältige Beachtung jedes angezeigten Falles der Mitnahme jugendlicher Personen, die in der preußischen Zeit nicht gerade zugenommen hat (vgl. 1868 den Fall der Henriette Dörr aus Zehnhausen).

[2] „Eltern, welche ihr noch unerzogenes oder gebrechliches Kind Bettlern, Landstreichern oder umherziehenden Gauklern in gewinnsüchtiger Absicht oder um sich der Pflicht für die Ernährung und Pflege desselben zu entziehen, überlassen oder übergeben, sollen zur Correctionshausstrafe bis zu drei oder Zuchthausstrafe bis zu vier Jahren verurtheilt werden."

[3] Vgl. S. 133.

Digitized by Google

eine Beseitigung war vernünftigerweise nicht anzustreben — „die Armut und Not der Eltern ist es, worin die Schwierigkeit liegt" — und wäre auch praktisch undurchführbar gewesen. Schon die Ausartungen konnten nie ganz beseitigt werden, weil der behördliche Apparat dem Widerstande der Bevölkerung gegenüber viel zu umständlich war. Die jungen Burschen erwirkten z. B. Pässe zur Reise nach Preußen ins rheinische Industriegebiet, die dann ihre Hausierherren durch den russischen Konsul in Stettin nach Rußland visieren ließen. Ihre endgültige Fassung erhielten die Bestimmungen der nassauischen Regierung im Hausiergesetze vom 25. September 1862 § 9, wonach Kinder unter 18 Jahren ohne amtliche Erlaubnis zum Hausierhandel, zu Schaustellungen, zum Musizieren nicht angeworben werden dürfen und dessen Anordnungen für das Ausland noch heute in Kraft sind[1]. In der ersten Kammer hatte man Erhöhung des Mindestalters auf 21 Jahre beantragt (Sitzung vom 10. April 1862), die zweite Kammer hatte keine Bedenken geäußert. Eine weitergehende, bloß symptomatische Behandlung des Übels wäre nutzlos gewesen, ätiologisch hatte man mit den richtigen Mitteln begonnen: Hausierfreiheit im Inlande und Gewerbefreiheit (1. Juni 1860); beides mußte auf die Vermehrung der einheimischen Nahrungsquellen hinauslaufen und hat dann nach der Vereinigung mit Preußen in der Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes seinen Fortgang genommen[2].

---

[1] Die weiteren Reskripte vom 2. November 1864 (ad Num. Reg. 34 195) und vom 14. Februar 1865 sind mir unbekannt geblieben.

[2] Nach dieser Darstellung sind die Behauptungen Karl Brauns a. a. O. über das Verhalten der nassauischen Regierung gegenüber dem Landgängertum falsch. Man lese seine Darstellung der Kammersitzung vom 8. März 1860 (a. a. O. S. 105) und die Behauptung: „die Regierung that auch fernerhin das Nämliche wie bisher, d. h. nichts". In der Kammersitzung wurde auf die frühere Behandlung der Sache in der ersten Kammer (1854) hingewiesen und von den verschiedenen Parteien die Meinung ausgesprochen, die Regierung habe ihre Pflicht gethan (Verhandlungen der zweiten Kammer 1860 S. 55, 69—72, 74, 75). Der Abgeordnete Braun beantragte Übergang zur Tagesordnung „in dem Vertrauen, daß die Regierung fortfahren werde, alle gesetzlich zulässigen Mittel mit Energie anzuwenden" und unterzeichnete als Schriftführer das Protokoll der Sitzung. Dennoch konnte es dieser Mann über sich gewinnen, im Herbst 1864 in einem anonymen Artikel der Gartenlaube die Thatsachen und die Kammervorgänge völlig unrichtig darzustellen. — Vgl. auch die Nassauische Landeszeitung vom 7., 14., 15., 22. Oktober 1864, welche die Entgegnungen gegen den Gartenlaubeartikel aus der Kölnischen Zeitung, dem Mainzer Abendblatt und der Augsburger Allgemeinen Zeitung (19. Oktober 1864) abdruckt, von denen der erste offiziös ist, der zweite von einer der Regierung nahe stehenden Seite zu stammen scheint.

Digitized by Google

c. Der Übergang zur Gegenwart.

Im Jahre 1866 ließ der Handel nach Rußland bereits nach. Die große Abwanderung war im Flusse, der Landwirtschaft ging es besser, das Verbot der Kindermitnahme, die Bestrafung der Übertretungen hatten gewirkt. Die Löhne waren so hoch gestiegen, daß manche Herrschaften Bedenken trugen, Gesinde anzuwerben, die süddeutschen Staaten standen durch die freiere Gesetzgebung einem bequemeren und soliderem Handel offen und der wirtschaftliche Aufschwung begann überall in Deutschland die Größe und die Aufnahmefähigkeit des beim Hausierer kaufenden Publikums zu steigern. Die neue preußische Regierung Nassaus erließ nun am 22. November 1866 eine Bekanntmachung über das Anwerben und Mitnehmen von Kindern zum Musizieren und zum Hausierhandel im Auslande und setzte darin der Anzeige einer Zuwiderhandlung gegen § 9 des nassauischen Hausiergesetzes eine Belohnung von 100 fl. aus. Das wäre noch 10 Jahre früher eine nutzlose Grausamkeit gewesen[1], jetzt war es im Gegenteil ziemlich zwecklos, wie die seltene Inanspruchnahme der Prämie bewies.

Freilich hat die alte Handelsweise nicht mit einem Schlage aufgehört.

Tabelle XIII a.

Die im Amt Rennerod von Hausierern erwirkten Pässe[2].

In der Altersklasse	1869	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877
Männer									
unter 20	5	4	4	6	4	6	9	6	3
20—30	12	13	15	7	6	12	12	11	5
31—50	18	12	10	23	18	17	20	17	20
über 50	8	3	3	4	6	4	8	3	3
Zusammen	43	32	32	40	34	39	49	37	31
Frauen									
unter 20	7	12	9	18	13	9	3	3	—
21—30	4	7	7	10	6	11	12	7	10
31—50	4	5	6	7	8	7	9	8	2
über 50	1	1	1	3	2	4	4	4	1
Zusammen	16	25	23	38	29	31	28	22	13

[1] Vgl. auch Neue mittelrheinische Zeitung vom 6. Dezember 1866 bei Braun S. 162.

[2] Nach der Paßkontrolle des Landratsamts Westerburg.

Digitized by Google

Solange der Handel nach Rußland u. s. w. bestand, wurde er mit ebensolchen Hilfspersonen betrieben, wie früher, es wurden jetzt sogar mehr Mädchen mitgenommen als Knaben, da die jungen Burschen in das Industriegebiet wanderten.

Einzelne Westerwälder handelten bis tief in die 80er Jahre regelmäßig in Rußland. Noch 1884 veranlaßte das deutsche Konsulat in Petersburg

Tabelle XIII b.

Die im Amt Rennerod an Hausierer erteilten Päße[1].

Im Jahre	wurden Päße gelöst nach					
	Deutschland	Rußland	Schweiz, Österreich	Belgien, Frankreich, Niederlande	England	Skandinavien
1869	26	18	—	13	—	2
1870	28	12	—	16	—	1
1871	27	18	—	8	—	2
1872	24	36	8	8	1	1
1873	20	26	13	4	—	—
1874	12	35	16	7	—	—
1875	19	25	23	10	—	—
1876	8	12	36	3	—	—
1877	9	10	21	2	—	2

Erkundigungen über zwei Irmtrauter Händler, die mit einem Mädchen von 17 Jahren, vier Knaben von 15, zwei von 16, einem von 17, zwei von 18 Jahren dort handelten. In den 90er Jahren wurde nur höchst selten ein Paß nach Rußland erwirkt, so 1893 von Elsoff, 1895 von Pottum, 1896 von Seck und man hört nichts mehr von der Mitnahme und der Mißhandlung fremder Kinder.

Ebenso handelten z. B. 1886 in Rotterdam Langendernbacher und Hausener Händler mit neun Mädchen im Alter von 14—24, zwei Knaben im Alter von 16—17 Jahren, die aus Langendernbach, Niederzeuzheim, Gemünden und Härtlingen stammten. Nach Holland werden noch heute gelegentlich Kinder von 14—16 Jahren mitgenommen, obgleich das Verbot des § 9 noch gilt.

[1] Die Anordnung mußte etwas gewaltsam werden, da besonders in den 5 letzten Jahren viele Päße nach Rußland, Österreich und Schweiz lauteten. Da sich die Abnahme des russischen Handels erweisen sollte, mußten diese Päße gleichwohl alle für Rußland gerechnet werden, um kein zu günstiges Bild zu bekommen.

Digitized by Google

Der Handel nach der Schweiz gehört schon zur neuen Entwicklung, die dabei nicht seltenen Außerachtsetzungen der Altersgrenze betreffen meist die Kinder des Unternehmers oder 16—18jährige Mädchen, die kräftig genug sind, um einen schweren Warenkorb auf dem Rücken zu tragen.

In den 60er Jahren begann, wie schon angedeutet, *der Handel in Deutschland zur Hauptströmung* zu werden und man fand von Seiten der Behörden zunächst nichts schlimmes daran, daß jugendliche Personen unter diesen Landgängern waren. Am 23. Februar 1865 sagt das Amt Limburg vom Bilderhandel in Bayern, daß die „Mitnahme solcher jungen Leute auf den fraglichen Hausierhandel in den deutschen Bundesstaaten mit Vorwissen der betreffenden Ortsbehörden und der Ämter erfolgt und Klagen darüber von keiner Seite angebracht sind". Gegen den Handel in Rußland war es auch zweifellos eine Verbesserung.

Auch durch die mit 21 Jahren im ganzen vernünftig angesetzte Altersgrenze der Gewerbeordnung wurde der Handel jugendlicher Personen wohl beschränkt, aber nicht beseitigt, da Ausnahmen zuzulassen sind. Das faktische Alter der Westerwälder Landgänger erhöhte sich, da es sich nicht mehr darum handelte, zu spielen und zu betteln, sondern eine schwere Kiepe zu tragen, und es werden wohl noch Minderjährige, aber sehr selten Kinder mit auf den Handel genommen.

In der Zahl und Zusammensetzung des Händlerpersonals, in den gehandelten Waren sind mit der Verlegung des Handels nach Deutschland und der Schweiz so starke Veränderungen eingetreten, daß ziemlich genau mit dem Erlaß der Gewerbefreiheit der Beginn der dritten Periode der Landgängerei im Elbthalgebiet angenommen werden muß. In den Akten des Landratsamts Marienberg heißt es am 15. Februar 1875, daß die Seelenverkäuferei anscheinend *wieder beginne*. Wie es früher in Rußland üblich gewesen sei, „so mißbraucht man jetzt anscheinend das Gewerbegesetz, um die armen Personen in den großen Städten Preußens der Prostitution anheimzugeben". Man sieht, wie scharf sich die beiden Perioden voneinander abheben, wenn sich auch der gleiche böse Ruf an die Landgänger angeknüpft hat, der allerdings beide Male als phantasievolle Übertreibung bezeichnet werden muß.

Digitized by Google

II. Die heutige Landgängerei.

Wir können jetzt an unsere Ausführungen im ersten Hauptabschnitt (B) wieder anknüpfen. Dort war uns die Bedeutung klar geworden, die die periodische Auswanderung und gerade die Landgängerei für das gesamte Wirtschaftsleben des Westerwaldes als für eine landarme Kleinbauerngegend ohne Industrie hat. In den unmittelbar vorhergehenden Kapiteln haben wir dann das besondere Werden der Landgängerei und ihre verschiedenen Wandlungen verfolgt, die sie bis zum Beginn ihrer noch heute andauernden und vorläufig also letzten Periode durchgemacht hat.

Wir stehen nun vor einer doppelten Frage, zunächst: Welches sind die wirtschaftlichen Zustände der Landgängerei in der unmittelbaren Gegenwart? Und nicht minder wichtig die zweite: Welche Wirkungen hat die Landgängerei in ihrer letzten Periode — die ganz anders geartete Vergangenheit kann uns hier nicht kümmern — für den Westerwald gehabt, hat sie ihre Aufgabe, der armen Gegend Verdienst zu bringen, erfüllt und sind etwa in ihrer Begleitung schädliche Verschiebungen socialer Natur eingetreten?

Bei der getrennten Beantwortung beider Fragen müssen wir freilich, um Wiederholungen zu vermeiden, hier und da einzelne Punkte nur in einem der beiden Abschnitte ausführlicher erörtern.

a. Die heutigen wirtschaftlichen Zustände der Landgängerei.

Wir verließen die Landgängerei in den 60er Jahren, als ein Rückgang oder doch ein Stillstand eingetreten war und sich das Wandergewerbe auf ganz bestimmte Ortschaften beschränkte. In den 30 Jahren, die seitdem vergangen sind, ist ein weites Gebiet des industrielosen Westerwaldes allmählich für den auswärtigen Hausierhandel erobert, gleichzeitig wurde der Handel in seinem Centrum durch die um sich greifende Wanderung der

Digitized by Google

Bauhandwerker mit Erfolg bekämpft (1). Alle Landgänger sind katholisch, die protestantischen Westerwälder hausieren nicht. Dies anscheinende Rätsel erklärt sich durch die Geschichte der Verbreitung der Landgängerei und durch wirtschaftliche Verhältnisse der beteiligten Gemeinden (2). Damit sind wir schon in die Erörterung der persönlichen Verhältnisse der Landgänger eingetreten; ein statistischer Abschnitt zeigt uns die Zunahme der weiblichen Landgänger infolge der unter den Männern ansteigenden Beteiligung an den Maurerwanderungen. Durch unsere Tabellen erhalten wir außer über das Geschlecht über Alter (Minderjährige), Civilstand und zum Teil über die Handelsgegend für 1854 Landgänger Auskunft, die freilich trotz der hohen Zahl noch ungenau ist, da nach vorsichtigen Schätzungen im ganzen etwa 2500 Landgänger aus dem Westerwaldgebiet fortgehen (3). Von den Menschen selbst wenden wir uns zu ihren Waren: die wichtigste durchgreifende Veränderung gegenüber früher besteht darin, daß mit Gegenständen des gewöhnlichen Alltagsbedarfes gehandelt wird (4a); Ausnahmen, die den Betrieb der Landgängerei modifizieren, sind selten (4b). Eine Schilderung des Betriebes (Wohnung, Spesen, Touren u. s. w.) im allgemeinen muß also einen Handel mit Gebrauchsartikeln, wie Wollwaren, Kramwaren, Weißwaren, Schirmen und Wachstuch zur Voraussetzung nehmen (5). Das allgemeine Bild muß durch Abschnitte über Lasten und Leistungen der Händler (6), über den Betrieb mit Gesinde (7), über Absatz und Gewinn (8) ergänzt werden.

Es muß zuerst auffallen, daß die Westerwälder bei einem so intensiven Handelsbetrieb in der Fremde, doch im Winter auf den Westerwald zurückkehren, es ist das aber im Interesse ihrer sittlichen und finanziellen Wohlfahrt wohl begründet (9). Weil alle Landgänger in den Wintermonaten daheim sind, entfaltet sich dann ein reges Leben auf dem Westerwald, da alle Lieferanten, Fabriken und Grossisten ihre Reisenden schicken, um die Aufträge ihrer irregulären Kundschaft zu sammeln (10). Daran anknüpfend, können wir die Frage nach der Güte der Waren, die die Landgänger führen, aufwerfen und werden finden, daß sie nicht schlechter sind, wie die vieler Ladengeschäfte (11). Daraus folgt aber auch, daß die Preisbildung nicht derartig sein kann, wie es den Hausierern im allgemeinen nachgesagt wird: Verhältnisse, die für italienische Gipsfigurenhändler zutreffen, sind bei einem ausgedehnten Handel mit soliden Alltagswaren unmöglich (12). Damit wäre unsere Übersicht über die gegenwärtige Landgängerei vollendet und abschließend müssen wir den Gründen für das Gedeihen ihres Absatzes nachgehen und zeigen, welche Kundschaft auf den Hausierer angewiesen ist (13).

Als eine Art von Anhang (14) wird sich ein besonderer Abschnitt

Digitized by Google

über „Lohnhausierer" anschließen, die mit dem Gesinde nicht zu verwechseln sind.

1. Die Verbreitung des Handels über den Westerwald.

Von 1861 für das Jahr 1870 im Regierungsbezirk Wiesbaden eingelösten Wandergewerbescheinen kamen auf den Kreis

Oberwesterwald	131
Unterwesterwald . . .	223
Oberlahn	232
Unterlahn	171

Wie viel Landgänger darunter waren, wie viel Landgänger es damals überhaupt gab, läßt sich freilich nicht sagen[1]. Seit dem Anfang der 60er Jahre war ein Rückgang oder doch ein Stillstand des Handels erfolgt. Der exotische Abenteurerhandel war in der Abnahme, während der Hausierhandel in Deutschland überhaupt erst nach dem 21. Juni 1869 und nach der Reichsgründung recht zur Blüte kam.

Ein Teil der Westerwälder hatte immer in Deutschland gehandelt, und in den 60er Jahren, wo nach und nach in den einzelnen Staaten die Gewerbebeschränkungen fielen, hatte ihre Zahl langsam zugenommen. Man hatte zuerst irdenes Geschirr, Papierblumen, Wachsvögel u. s. w., später auch Bilder verkauft. Ende der 60er Jahre kam als neuer Artikel der Verkauf selbstgemachter Papp- und Muschelwaren hinzu, mit denen um 1875 ein ganz glänzendes Geschäft gemacht wurde. Die Zahl der Hausierer stieg wieder, man sprach, wie wir sahen, vom Wiederbeginn der Seelenverkäuferei, von der Rückkehr des Kinderhandels. 1874 wurde der Verkauf der Pappwaren aus Elsoff, Irmtraut, Oberroth, Rennerod, Seck, Waldmühlen und Westernohe im Amt Rennerod, Girkenrod, Großholbach, Hahn, Hundsangen, Köl-

[1] Genauere Zahlen lassen sich nicht geben. Das Geschäftliche Adreßbuch für die 1863er Ausstellung versagt mit seinen statistischen Notizen. Für manchen Ort sind nur die in Nassau handelnden Wanderkrämer angegeben, für andere so z. B. Ransbach (92), Sessenhausen (26), Mogendorf (13) anscheinend auch die Landgänger, deshalb sind die Zahlen weder für die eine noch für die andere Statistik zu verwenden. Dasselbe gilt von den Angaben der Adreßhandbücher und bei Vogel a. a. O. z. B. S. 748 Amt Hadamar. Die auf der Regierung geführten oberflächlichen Kontrollen der Wandergewerbescheine sind in den Warenbezeichnungen ungenau, so daß eine Scheidung der verschiedenen Hausiererkategorien nicht möglich ist. Was dem praktischen Bedürfnis genügt, ist leider für die Wissenschaft unverwendbar. Ich habe daher auf die Mitteilung des für 1880 und 1885 bearbeiteten Materials und für die weiteren Jahre auch auf die Bearbeitung verzichtet.

Digitized by Google

bingen, Salz, Weltersburg im Amt Wallmerod, Dorchheim, Ellar, Frickhofen, Hangenmeilingen, Hausen, Hintermeilingen, Lahr, Langendernbach, Mengerskirchen, Mühlbach, Niederzeuzheim, Steinbach, Thalheim, Waldmannshausen, Wilsenroth im Amt Hadamar mehr oder minder häufig betrieben[1].

Aber die eigentlich neuartige Landgängerei fing erst mit dem Verkauf von Wollwaren an, den geschäftsgewandte Händler in Irmtraut, Dorchheim, Langendernbach, Frickhofen und Wilsenroth in die Hand nahmen. Die Großunternehmungen, die von diesen Leuten geschaffen wurden, haben das Gewerbe ganz überraschend schnell verbreitet. In den 30 Jahren, die mittlerweile vergangen sind, ist es in alle die Gebiete gedrungen, die keinen anderen Verdienst hatten.

Die Übertragung auf einen neuen Ort erfolgt immer mit typischer Regelmäßigkeit. Ein Mädchen aus Tagelöhnerfamilie wird mitgenommen, lernt draußen einen anderen Hausierer kennen, sie heiraten, und wenn es der kleinen Familie einige Jahre gut geht, fangen andere den Handel an. Manchmal heiratet auch ein Hausierer in dem Ort, ohne daß vorher hausiert wurde, oder es wird im Dorfe ziemlich viel Gesinde von auswärts angeworben, das sich nach einigen Jahren selbständig macht und nun selbst Leute aus vorher hausiererfreien Nachbargemeinden mitnimmt. In dieser Weise müssen wir uns das allmähliche Vorrücken der Landgängerei denken.

Ihrer Ausdehnung stellten sich zuerst die Maurerorte der ehemaligen Grafschaft Westerburg entgegen, die ebenso wie die vereinzelten Bauernorte, wie Neunkirchen, Stahlhofen, Halbs, von der Landgängerei frei blieben, während fast das ganze übrige Amt Rennerod für den Hausierhandel erobert wurde. In Elsoff, Irmtraut, Oberroth und Seck z. B. wurden 1896 je zwischen 51 und 60 Wandergewerbescheine gelöst[2].

Im Norden gebot allerdings das Braunkohlenrevier, dessen spärlicher Verdienst den Arbeiter wenigstens bei der Familie läßt, und die günstigere landwirtschaftliche Lage des hohen Westerwaldes dem Vorrücken der Landgängerei einigermaßen Einhalt. Überdies hatte oben der Zug der Hüttenarbeiter ins Siegerland und nach Westfalen begonnen; wenn aber die Eisenindustrie ungünstigere Konjunkturen hat, gewinnt der Hausierhandel[3].

[1] Schreiben der Königl. Regierung Wiesbaden an das Landratsamt Marienberg vom 23. Februar 1875.

[2] Weder alle Gewerbescheine entsprechen Landgängern, noch alle Landgänger lösen in Wiesbaden Gewerbescheine, die Angaben sollen nur eine ungefähre Andeutung vom Umfang des Handels geben.

[3] Petition um eine Westerwaldquerbahn 1887 Anlage 3.

Digitized by Google

Noch heute ist das Amt Rennerod daher von Emmerichenhain an von Landgängern frei. Die wenigen Landgänger des Kreises Marienberg sitzen in Öllingen, Stockum, Höhn, Püschen, Rotzenhahn, Todtenberg, Bellingen, Ailertchen, Hintermühlen, Lochum, vereinzelte auch in Unnau, Alpenrod, Dreisbach, Marienberg, Langenbach b. M., Kackenberg, Langenhahn, Hölzenhausen, Büdingen, Merkelbach, Hinterkirchen.

Im Südosten hinderte zunächst das Rekrutierungsgebiet der Eisenindustrie des oberen Lahnthales. Die Landgängerei dehnte sich deshalb zuerst vorwiegend nach Südwesten hinüber ins Amt Wallmerod, nach Salz, Thalheim, Herschbach, Hundsangen und drang nach dieser Seite immer weiter vor[1], bis sie auf die Industrie in Ransbach, Wirges u. s. w. traf, vor der sie haltmachen neuerdings sogar zurückweichen mußte. Im südlichen Teil des Amtes Montabaur nimmt die Zahl der Wanderhändler vielleicht noch wieder zu, da er wirtschaftlich nach dem Lahnthal gravitiert und die Wechselfälle der Lahnindustrie schwer empfindet; vorläufig wohnen in Niederelbert, Ötzingen, Untershausen, Holler, Horessen, Dernbach, Olberelbert, Welschneudorf, Gackenbach, Heiligenroth, Simmern, Neuhäusel, Moschheim, Würzenborn, Staudt, Stahlhofen vereinzelte Landgänger. Neuerdings ist der Handel auch nach Winden und Isselbach im Kreise Diez übergesprungen.

Vom Amt Hadamar hatte sich der Norden sofort für die Landgängerei erobern lassen, so Hausen, Hintermeilingen, Hangenmeilingen, Mühlbach, Dorndorf, Niederzeuzheim, Ellar, während z. B. das landwirtschaftlich gut dastehende Oberzeuzheim mit seiner großen Gemarkung weniger berührt wurde. Bald darauf, nach dem Rückgang der Eisenindustrie[2], folgte eine weitere Ausdehnung, vor allem nach dem seit 1874/75 eingetretenen Niedergang der Gruben in Merenberg, Obertiefenbach und im Hadamarschen[3], wodurch Fussingen, Lahr, Waldernbach, Hausen, Steinbach, Ahlbach, Oberweyer, die beiden Meilingen, Zeuzheim auf neue Erwerbszweige hingedrängt wurden oder sich doch in verstärkter Weise der bis dahin nur bescheiden betriebenen Landgängerei

---

[1] Vgl. Landratsamt Montabaur Acta Generalia betr. Hausierhandel und Erteilung von Hausiergewerbescheinen Tit. II Sect. XI Litt. A. Conv. 20, 12. und 18. Februar 1882; Acta Specialia, betr. Paßwesen, Tit. II Sect. II Litt. B. Conv. I, 29. Jan. 1884, wo beklagt wird, daß in den an die Ämter Rennerod und Hadamar grenzenden Gemeinden viele junge Leute, besonders Mädchen, von Irmtrautern und Langendernbachern mitgenommen werden: eine neue der Gegend ungewohnte Erscheinung; die Eltern der Mädchen sollen gewarnt werden. Vgl. oben S. 43 ff., 115 f.

[2] Vgl. oben S. 45 f.

[3] Vgl. Gewerbeverein 1880 S. 17.

Digitized by Google

zuwenden mußten. Im Amt Hadamar giebt es jetzt wohl keinen Ort, der keine Landgänger hat. Für 1896 wurden z. B. in Frickhofen 165, in Langendernbach 135, in Thalheim 87, in Hintermeilingen 59, in Dorchheim 54, in Hausen 52 Wandergewerbescheine gelöst[1]. Im Weilburgischen sind Mengerskirchen, Winkels, Waldernbach und Obertiefenbach die Hauptsitze des Wanderhandels geworden, vereinzelt kommen noch Probbach, Rückershausen, Dillhausen, Heckholzhausen, Niederhausen, Merenberg in Betracht. Der Rückgang des Phosphoritbetriebes seit den 80er Jahren bedeutet eine weitere Förderung, in Staffel, Dehrn, Dietkirchen und Steeten ist die Landgängerei bis zur Lahn vorgedrungen und hat jetzt den Fluß sogar schon überschritten; namentlich hat z. B. Villmar eine eigene Landgängerkolonie.

So hat sich der Umfang des Landgängerbezirks ständig erweitert. Indes ist der Handel nur auf industrieloſem Nährboden gewachsen und nur an der Peripherie: im Centrum erfolgte in den 90er Jahren keine Zunahme mehr, im Gegenteil ein allerdings unbedeutender Rückgang unter eigentümlicher Formveränderung.

Im Amt Rennerod kommen außer in Seck, Pottum und Elsoff keine jungen Burschen mehr zur Landgängerei, sondern nur noch Mädchen. Die Frau ist zum Hausierhandel geeigneter, da die Geschäfte meistens mit Frauen abgeschlossen werden müssen und eine Händlerin dabei besser auf alles einzugehen und über alles zu schwätzen versteht: das Geschlecht hält zusammen und eine Frau hat überall Einlaß. Das Publikum hält häufig den männlichen Hausierer für einen Tagedieb und wer Ehrgeiz hat, kann das Gewerbe oft deshalb nicht ertragen („wer Gefühl hat, arbeitet lieber"); ein freundliches junges Mädchen ist vor solchem Gerede sicher, denn der Frau gegenüber wird das Mitleid wach, wenn man sie mit der schweren Kietze sieht. Einige nutzen das aus, denn die Händlermoral hält viel für erlaubt. „Die lügen von morgens bis abends; sie drücken sich in den Küchen herum und heulen, und die Herrschaften heulen aus Mitleid mit." Damit kann nur die Frau der Frau gegenüber vorwärts kommen. Schließlich ist die Frau sparsamer und solider: Vorzüge, die für den Hausierhandel sehr wichtig sind.

Deshalb also der auffallende Umschwung. Die männliche Bevölkerung wendet sich überwiegend dem Baufache zu, das ihnen einen sicheren und männlicheren Erwerb bietet und nur aus Orten, wo das Hausieren den Reiz der Neuheit hat und sonstige gute Verdienstquellen erst wenig eröffnet sind, ziehen junge Burschen als Landgänger hinaus.

[1] Vgl. S. 152 Anm. 2.

Digitized by Google

2. Die Konfession der Landgänger.

Zwischen den katholischen Gebieten von Kurtrier und Nassau-Hadamar liegt die protestantische Grafschaft Westerburg eingesprengt und die Grenze der Landgängerei fällt hier mit der konfessionellen Grenze genau zusammen. Der Kreis der Ortschaften Halbs, Stahlhofen, Winnen, Gemünden, Berzhahn, Wilmenroth, Gershasen ist protestantisch und hat keine Landgänger, die herumgelagerten katholischen Orte Höhn, Pottum, Seck, Irmtraut, Langendernbach, Wilsenroth, Frickhofen, Dorndorf, Salz, Herschbach, Kölbingen sind Hausiererdörfer. Ebenso sind die beiden protestantischen hausiererfreien Orte Hüblingen und Neunkirchen von den katholischen Landgängergemeinden Elsoff, Westernohe, Oberroth, Waldmühlen, Seck, Irmtraut, Langendernbach, Mühlbach, Dorchheim, Ellar, Hausen, Waldernbach umlagert. Man hat für diese zunächst sonderbare Thatsache nach Erklärungen gesucht. Von protestantischer Seite heißt es gern: Unsere Leute sind moralischer und sittlicher; die Katholiken schieben alles auf das sündhafte Zweikinderspstem der Evangelischen. Beide Erklärungen reichen — im besten Falle — nicht aus und ebensowenig kann alles mit der auch von einsichtigen Katholiken beklagten Ausbeutung der katholischen Orte für allerhand kirchliche Zwecke begründet werden, die zusammen mit der größeren Kinderzahl die katholischen Orte arm macht. Einzelne der protestantischen Dörfer, wie Gemünden, Berzhahn u. s. w. gelten als besonders fleißig, bei Neunkirchen, Stahlhofen, Westerburg läßt sich aber ein solcher Vorrang vor den katholischen Orten nicht behaupten. Eine übermäßig scharfe Betonung des konfessionellen Gegensatzes ist nicht vorhanden, die katholischen Händler haben stets Protestanten und selbst Juden als Gesinde mit auf den Handel genommen [1].

Man bedarf der meisten dieser Gründe nicht. Die evangelischen Gemeinden haben eine tiefere und geschütztere Lage als die katholischen Orte, von denen der Hausierhandel ausging. Halbs, Stahlhofen, Neunkirchen besitzen, teilweise infolge der Wirkungen der Kinderbeschränkung, eine im Verhältnis zur Bevölkerung große Gemarkung und sind Bauernorte geblieben, Gershasen hat sein eigenes Wandergewerbe der Backofenbauer.

In Orten beider Konfessionen waren schon in den 30er Jahren Keime der Bauarbeiterwanderungen vorhanden, ohne übermäßig schnell zu gedeihen [2]. Die Landgängerei nach Rußland verbreitete sich dann in den 40er und 50er

[1] Einmal hat sogar ein Gemündener Pfarrer Mädchen aus dem evangelischen Vereinshaus einem katholischen Landgänger als Gesinde empfohlen.

[2] Vgl. oben S. 58 f.

Digitized by Google

Jahren über katholische und protestantische Orte des Elbthalgebietes[1], konnte aber nur in notleidenden Gemeinden dauernd Boden gewinnen. Das waren die katholischen Orte auf der Lasterbach, die den Verdienst durch das Hütscheln einbüßten, und Langendernbach mit seiner relativ kleinen und schlechten Gemarkung, das in den 30er Jahren die Grubenarbeit verloren hatte[2]. Frickhofen und Irmtraut hatten seit Jahren ihren alten Handel. Auch das Baugewerbe nahm langsam zu, am meisten in bevölkerten Orten, wo die Not nicht zur schnellen Beteiligung an der Landgängerei gezwungen hatte, wie Berzhahn, Gemünden, Hüblingen auf evangelischer, Niederhadamar und Fussingen auf katholischer Seite.

In den letzten 60er und in den 70er Jahren erfolgte für den Handel wie für das Baugewerbe ein großer Aufschwung. Die Nachbarorte der alten Centren der Arbeitsauswanderung wurden zur Nachahmung angeregt, dabei war es natürlich, daß der Hausierhandel, der überall sein Gesinde rekrutierte, schneller eroberte, wie das schwerer zu lernende Baugewerbe, und so ist sein Bezirk um evangelische wie katholische Maurerdörfer herumgewachsen.

In die Maurerorte konnte er auch für das weibliche Geschlecht nicht eindringen, weil die mit Verdienst gesättigte Bevölkerung die Unbequemlichkeiten des Handels zu unangenehm empfand und über den unvermeidlichen Gegensatz zwischen zwei Nachbardörfern oder die Verschiedenheit der Konfession nicht gern hinwegsah. Verschiedentlich haben Herrschaften dem protestantischen Gesinde den Lohn nicht vollbezahlt, gelegentlich sind einige Mädchen draußen gemißhandelt und geschlagen worden und daraus entstand in den betreffenden Orten eine lang dauernde Abneigung gegen den Handel. Einzelne Ausnahmen sind aber immer auch in den protestantischen Dörfern vorhanden gewesen.

Der erste Sieg der Landgängerei wird jetzt durch das unaufhaltsame Vordringen des Baugewerbes gerade im katholischen Centrum des Hausierhandels wieder wettgemacht.

3. Zahl, Geschlecht, Alter und Civilstand der Landgänger nach den für 1896 in Wiesbaden genehmigten Anträgen auf Wandergewerbescheine.

1. Die Tabelle, die wir durch Bearbeitung der für 1896 in Wiesbaden für Westerwälder Landgänger genehmigten Wandergewerbescheine erhalten, ist ein genauer Ausdruck der oben geschilderten Entwicklung der

[1] Siehe oben S. 134.
[2] Vgl. oben S. 84 f., 134.

Digitized by Google

Tabelle XIV.

Zahl und Alter der Landgänger im Jahre 1896[1].

Altersklasse in Jahren	männlich			weiblich			Im ganzen
	ledig	verheiratet und verwitw.	zusammen	ledig	verheiratet und verwitw.	zusammen	
1	2	3	4	5	6	7	8
unter 21	23	1	24	17	6	23	47
21—25	162	25	187	270	71	341	528
26—30	85	126	211	74	122	196	407
31—35	43	153	196	26	124	150	346
36—40	9	119	128	7	61	68	196
41—45	8	60	68	2	57	59	127
46—50	1	58	59	1	33	34	93
51—55	—	34	34	—	25	25	59
56—60	3	18	21	—	11	11	32
61—65	—	11	11	—	5	5	16
66—70	—	4	4	—	—	—	4
71—75	—	3	3	—	—	—	3
76—80	—	—	—	—	—	—	—
Im ganzen . .	334	612	946	393	515	908	1 854
Im Bezirk:							
Weilburg . . .	12	32	44	24	26	50	94
Limburg . . .	115	249	364	156	242	398	762
Rennerod . . .	46	98	144	73	99	172	316
Wallmerod . .	92	106	198	58	73	131	329
Marienberg . .	19	31	50	18	7	25	75
Montabaur . .	15	24	39	19	8	27	66
Diez	6	—	6	5	—	5	11
Selters	29	72	101	40	60	100	201

[1] Von den alten Ämtern Marienberg, Montabaur, den jetzigen Kreisen Weilburg, Diez kommen nur die oben S. 153 f. im Texte angedeuteten wenigen Ortschaften in Betracht. Die drei eigentlichen Westerwaldkreise sind in die zu jedem gehörenden alten Ämter zerlegt, weil dadurch die eigentümliche Art der Verbreitung des Handels besser hervortritt: Hachenburg ist gar nicht beteiligt, Selters bildet ein eigenes Landgängergebiet. Es ist dabei aber nicht berücksichtigt, daß gelegentlich einzelne Dörfer des alten Amtes einem andern Kreise zugeteilt sind. Verwitwete sind bei beiden Geschlechtern ziemlich selten und wegen der dadurch vergrößerten Fehlergefahr nicht getrennt aufgeführt; vgl. oben S. 90 Anm. 1. — Zu den an der cit. Stelle und S. 34 Anm. 3, S. 80 Anm. 1 erwähnten Fehlerquellen ist noch einiges nachzutragen. Gelegentlich haben einzelne Bürgermeister absichtlich falsche Angaben gemacht, um z. B. minderjährigen Personen einen Gewerbeschein zu verschaffen. Manchmal tritt eine merkwürdige Ungeschicklichkeit auf, wenn z. B. der Bürgermeister von E. allen Hau-

Digitized by Google

Landgängerei[1]. In dem alten Centrum des Handels, den Ämtern Hadamar, Limburg, Rennerod und einigen jetzt zum Kreise Weilburg gehörenden Ortschaften überwiegen die weiblichen Hausierer und unter den männlichen sind die unverheirateten und jüngeren Elemente nicht einmal in der halben Zahl der verheirateten vorhanden, weil sich die Burschen dem Bauhandwerk zuwenden. In Wallmerod, Marienberg, Montabaur, Diez, den von der Landgängerei erst in neuerer Zeit eroberten Gebieten, überwiegen die Männer und in beiden Geschlechtern ist die Zahl der Unverheirateten, der jungen Rekruten, ziemlich bedeutend. Das Amt Selters mit seiner alten selbständig entwickelten Landgängerei hat wieder gleichen Anteil beider Geschlechter und geringe Beteiligung der Unverheirateten.

Die Beteiligung des weiblichen Geschlechts beschränkt sich vorwiegend auf die jüngeren Altersklassen, das Hausiergewerbe wird von den meisten nur während einiger Jahre ausgeübt und wird durch Verheiratung oder Aufnahme eines anderen Berufes vielfach schnell beendet. Bei den Männern zeigt sich in dem langsamen Abfall der Zahlen in den verschiedenen Altersklassen ein Festhalten an dem einmal ergriffenen Beruf. Die Zahl der Landgänger im Alter von 36—40 Jahren betrug bei den Männern 68,4 %, bei den Frauen 19,9 % derer im Alter von 21—25 Jahren. Der Zufall hat die Spalten 4 und 7 der Tabelle XIV durch das wider alle Vorausberechnung häufige Vorkommen der gleichen Zahlen sehr gut vergleichbar gemacht. Bei den Frauen findet die in den absoluten Zahlen gleiche Verminderung der Gesamtmenge je einer Fünfjahrsperiode früher statt, wie bei den Männern, so daß bei ihnen nur eine weit geringere Zahl der Fehlenden durch den Tod ausgeschieden sein kann, wie bei jenen.

Zum Teil mag das starke Vorwiegen der jüngeren Frauen daher rühren, daß die Beteiligung der Frauen gerade in den letzten 15 Jahren noch stark zugenommen, bei den Männern teilweise abgenommen hat, aber auch bei einer Sonderbetrachtung der einzelnen jüngsten Jahrgänge, wie sie Tab. XV bietet, zeigt sich, daß bei den Männern ein nachhaltigerer, bei den Frauen ein stärker einsetzender, aber wieder verlaufender Andrang zur Landgängerei vorhanden ist.

---

sierern ausnahmslos bescheinigt, sie wollten nur in dem Regierungsbezirk Wiesbaden hausieren. Dazu kommen Flüchtigkeiten: „die N. N. ist ledigen Standes, verheiratet und hat keine Kinder"; „Familienverhältnisse bestehen, daß sie keine Kinder hat und von ihnen getrennt lebt": „Familienverhältnisse bestehen keine", nachher ergiebt sich, daß der Mann von seiner zanksüchtigen Frau getrennt lebt u. s. w.

[1] Vgl. oben S. 151 ff.

Digitized by Google

Tabelle XV.
Die jugendlichen Landgänger.

Altersklasse in Jahren	männlich			weiblich			Im ganzen
	ledig	verheiratet und verwitw.	zusammen	ledig	verheiratet und verwitw.	zusammen	
1	2	3	4	5	6	7	8
17	4	—	4	—	—	—	4
18	3	—	3	2	—	2	5
19	5	1	6	2	1	3	9
20	11	—	11	13	5	18	29
21	30	1	31	79	2	81	112
22	32	—	32	68	10	78	110
23	34	5	39	61	16	77	116
24	30	9	39	30	18	48	87
25	36	10	46	32	25	57	103
26	18	22	40	26	26	52	92
27	18	16	34	14	17	31	65
28	17	23	40	18	25	43	83
29	18	22	40	7	24	31	71
30	14	43	57	9	30	39	96
Im ganzen . .	270	152	422	361	199	560	982

Es kann auffallen, wie weit die Altersklassen hinuntergehen.

Ein Wandergewerbeschein war bis zur Gewerbeordnungsnovelle vom 6. August 1896 in der Regel zu versagen, wenn der Nachsuchende die Großjährigkeit noch nicht erreicht hatte, in einer ganzen Reihe von Fällen müssen aber Ausnahmen eintreten, um zwecklose Grausamkeiten gegen die Armut zu verhindern[1]. Krüppel und schwächliche Personen müssen zugelassen werden. Wo die Mutter verwitwet ist, viele Geschwister vorhanden sind und viele Schuldzinsen bezahlt werden müssen, darf einem minderjährigen braven Mädchen der lohnende Verdienst nicht unmöglich gemacht werden. Auch wo der Vater lebt und verdienen kann, machen die Verhältnisse nicht selten eine Abweichung von der Regel nötig. Das mag ein Bauer selbst schildern:

„Ich bin ein Familien Vatter mit 4 Kinder alle Mädchen. Im besitze von ungefähr 4 Hecktar Land worauf ich 2400 ℳ. Hepodeckenschuld an die Landesbanck mit 5 %. Abtrag und 4 % Zinsen zu entrichten habe und 120 ℳ am Vorschuß in Hadamar, 200 ℳ laud schuldschein bei Wittwe H dahier 150 ℳ an Schein bei Z dahier und noch ungefähr 300 ℳ an Kaufmann Strauß in N. Auch habe ich mein Wohngebeute in sehr schlechten zustande, wo ich genödigt bin zu bauen, andernfalls

[1] Das gilt natürlich nicht nur für Landgänger, sondern auch für Nothausierer. Vgl. oben S. 90, 94.

Digitized by Google

ich gezwungen werde. Meine Frau wurde Geisteskrank, im Jahre 1881 mußte Sie in die Irrenanstalt nach Eichberg bringen, wo sie 3 Jahre zubrachte, von dere zeit ist Sie wieder zuhauße ist, aber durch einen Schlachanfall die ganze Rechteseibe gelähmt so daß Sie gar nichts arbeiten kann. Aber leider auch gar nichts. Essen und trinken Schmeckt ihr sehr gute folgedessen bin ich in die lage der Schulden gekommen nun habe ich die äldeste Tochter von 19 Jahren die muß die Haushaltung besorgen. Die zweite wird den 16ten dieses Monats 18 Jahre alt sehr braf und fleißig, für diese möchte ich bitten um einen gewerbeschein für Hausierhandel mit Krammwaren von geringerem werthe. Dadurch würde es mir möglich werden aus meiner drückende lache heraus zu kommen außerdem würde es trotz meines fleißes und sparsamkeit unmöglich sein aus meiner drückende lache heraus zu kommen."

Selbst wo die finanzielle Lage günstig ist, kann es wünschenswert sein, daß einem minderjährigen Mädchen die Erlaubnis zum Hausierhandel erteilt wird:

„Mein zweit älteste Tochter, verheiratet, war in vorigen Jahre auf dem Handel, hat aber größtenteils ihrem Mann und meine zwei Söhne die Haushaltung versehen. Da dieselben aber in der Woche nicht immer in ihrer Behausung in Leipzig waren, so konnte sie auch jede Woche einige Tage auf das Geschäft gehen. Die Verhältnisse liegen aber heute anders; diese meine Tochter ist jetzt von einer kleinen Tochter entbunden worden und kann nicht mehr mit gehen. Dafür soll denn meine jüngste Tochter Margarethe welche im November l. Jahres ihr 21 Lebensjahr erreicht mit gehen. Meine zwei Söhne haben schon längere Jahre den Hausierhandel betrieben, wo in den ersten Jahren meine ältesten Tochter und in den letzten Jahre meine zweite Tochter denselben die Haushaltung geführt hat, dieselbe sind aber jetzt verheirathet und können nicht mehr mit gehen. Eine fremde Persohn mitnehmen, wollen meine Söhne und mein Schwiegersohn nicht, weil die selbe noch einen Vorrath von Waaren zurück lassen und auch keinen Verdacht erhalten wegen sittlichkeit."

Man kann den preußischen Behörden keine zu große Nachgiebigkeit in solchen Fällen nachsagen. 1896 wurden z. B. in Wiesbaden wegen zu großer Jugend abgewiesen:

im Alter von Jahren	männlich	weiblich
16	—	2
17	4	1
18	3	8
19	3	11
20	8	8
	18	30

zusammen 48 Personen, darunter unbegreiflicherweise zwei verheiratete Frauen (!) im 20. Jahre. Im ganzen wurde aber doch das Richtige getroffen. Hoffentlich wird das neue Altersminimum von 25 Jahren nicht zu streng durchgeführt, sondern mit einer gewissen Liberalität berechtigte Ausnahmen zugelassen.

Die Minderjährigen, die in Wiesbaden eigene Gewerbescheine bekommen

Digitized by Google

haben, dürfen aber nicht für die Gesamtzahl der an der Landgängerei beteiligten jugendlichen Personen gehalten werden.

Mehrere Händler nehmen unerwachsene Kinder als Träger oder Begleiter mit, ihre Zahl ist aber, wie Tabelle XVI zeigt, unbedeutend, denn

Tabelle XVI.

Die in den Gewerbescheinen aufgeführten Begleiter.

Alter in Jahren	männlich			weiblich			Im ganzen
	Sohn oder Mann	sonstige Verwandte	Fremde	Tochter oder Frau	sonstige Verwandte	Fremde	
1	2	3	4	5	6	7	8
14	3	—	—	1	—	—	4
15	1	—	—	3	—	1	5
16	1	—	—	7	—	—	8
17	2	2	—	4	—	—	8
18	2	—	—	—	—	—	2
19	—	—	—	2	1	—	3
20	—	—	—	2	—	—	2
21	—	—	—	—	—	—	—
22—30	1	—	1	1	—	—	3
über 30	7	2	1	9	—	—	19
Zusammen . .	17	4	2	29	1	1	54
Gehandelte Ware:							
Kram- u. Wollwaren	8	2	—	13	1	—	24
Papp- und Muschelwaren	—	—	1	—	—	—	1
Rouleaux und Teppiche	2	—	—	1	—	—	3
Schuh- und Strohwaren	—	—	—	1	—	—	1
Stahl- und Eisenwaren	—	1	—	—	—	—	1
Topfwaren und Geschirr	7	1	1	14	—	1	24

der Begleiter hat kein Recht, selbst zu hausieren (G.O. § 62). Träger, die nicht zur Familie gehören, kommen so gut wie gar nicht vor, das eine fünfzehnjährige Mädchen begleitet eine halbblinde Frau.

Die schweren Topfwaren drängen am meisten dazu, einen Begleiter zu nehmen, damit eine größere Auswahl getragen werden kann. Dieser Geschirrhandel mit Trägern ist Specialität der Landgänger im Amt Selters.

Digitized by Google

2. Soweit vermag uns also unsere Statistik über Zahl, Alter und Geschlecht der Landgänger Aufschluß zu geben. Dürfen wir ihren Ergebnissen aber trauen? Wir können nicht übersehen, daß unsere Aufzählung der vom Westerwald ausgehenden Wanderhändler große Lücken hat.

Die Zahl der wirklich hausierenden Landgänger wäre aus den im Regierungsbezirk Wiesbaden gelösten Wandergewerbescheinen selbst bei ganz vollständiger Benutzung[1] nicht genau zu ermitteln gewesen. Soweit die notwendigen Ergänzungen aber zu überschauen sind, würden sie — das soll gleich bemerkt werden —, das oben gezogene Ergebnis wenig beeinträchtigen, da sie wesentlich auf eine Verstärkung der jugendlichen Altersklassen und ganz besonders des weiblichen Geschlechts hinauslaufen.

Die Landgänger, die ins Ausland gehen, brauchen keinen deutschen Gewerbeschein. Eine ganze Anzahl ist in der Gegend, wo sie hausieren, nach jahrelangem Kommen so bekannt, daß der Wandergewerbeschein bei der Verwaltungsbehörde des Aufenthaltsortes gelöst werden kann, die — namentlich außerhalb Preußens — von der Ermächtigung des § 61 Absatz 1 der Gewerbeordnung keinen Gebrauch macht[2]. Andere hausieren ausschließlich in einer Großstadt wie Berlin, Leipzig, Hamburg, Magdeburg und bedürfen überhaupt keines Gewerbescheines. In bedenklichen Fällen, wo die Erteilung eines Scheines in der Heimat zweifelhaft ist, geht man als „Aufenthalter" an irgend einen entgegenkommenden kleinen Bundesstaat, der sich durch Liebenswürdigkeit auf diesem Gebiet auszeichnet. Ein Bursche aus dem Amt Wallmerod z. B. hat seit seinem 14. Jahre auswärts einen Schein bekommen und daß 17- oder 18jährige mit ihren Gesuchen Erfolg haben, ist gar nichts seltenes. Manchmal wendet sich ein Fabrikant[3], der Abnehmer haben will, für seine jugendlichen Bewerber an eine solche „Hausiererfabrik", die anstandslos „Gewerbe" erteilt und nimmt die Scheine gleich zu Dutzenden. Braunschweig, Koburg, Weimar und Hessen-Darmstadt (Erbach) genießen als willfährige Staaten in Händlerkreisen den größten Ruf.

Im Frühling 1890 und 1891 beaufsichtigte man in Magdeburg die

[1] Vgl. über die kleine Fehlerquelle oben S. 34 Anm. 3.

[2] Vielfach besteht auch unzweifelhaft ein doppelter Wohnort.

[3] Sogar in den Westerburger Specialakten, betr. Erteilung von Wandergewerbescheinen findet sich ein Brief des Fabrikanten St. vom 2. Febr. 1893, worin er für 6 junge Hausierer um beschleunigte Erledigung ihres Antrags eintritt; sie „haben ihre armen Eltern zu unterstützen". Ein moderner Fabrikant hat eben viel zu thun, um Geschäfte zu machen. Demselben St. wird nachgerühmt, daß er in einem Jahre für 124 Minderjährige Gewerbescheine erlangt habe, wobei aber wohl ein wenig übertrieben wird.

Digitized by Google

jugendlichen Hausierer besonders scharf. 1890 fand man in kurzer Zeit 14 Minderjährige[1] aus dem Westerwälder Hausiererbezirk, die aus Thalheim,

im Alter von Jahren	Mädchen	Burschen
17	2	3
18	4	1
19	—	2
20	1	1

Allendorf, Montabaur, Weidenhahn und Hausen stammten. Von den Scheinen waren 8 in Braunschweig, 3 in Koburg, 3 in Königsberg in Franken ausgestellt. 1891 brachte man es binnen kurzem auf 12 minderjährige Händler aus Herschbach, Niederzeuzheim und Waldmühlen, die ihre Scheine aus Erbach in Hessen bezogen hatten[2]. Daß sich unter der Zahl 15- und 18jährige befanden, hatte man in Erbach, wie sich später ergab, „übersehen". Kurz, wer in Preußen keinen Schein bekommt, holt sich draußen einen, überschreitet die Landesgrenze, zahlt die preußische Steuer nach und kann nun hausieren (§ 60 G. O. Abs. 1). Neuerdings sollen aber die Bewerber in den kleinen Staaten öfter abgewiesen werden.

Durch alle diese verschiedenen Möglichkeiten entziehen sich Teile der Landgänger unserer statistischen Beobachtung. Nur durch vorsichtige Schätzungen können wir hier weiter zu kommen hoffen.

Nach der Schweiz gehen jetzt 160—180 Personen aus unserem Gebiete, namentlich Frauen, unter denen die Altersklasse von 18—21 Jahren stark vertreten ist[3]. Nach dem nassauischen Hausiergesetz von 1862

[1] Vgl. oben Tab. XV S. 159.

[2] Vgl. Statistik des Gewerbebetriebes im Umherziehen im Königreich Sachsen, während der Jahre 1883—1888, herausgegeben im Auftrage der Sächsischen Handelskammern, S. 4: nach Sachsen kommen sehr viele Westerwälder Landgänger; ihre Wandergewerbescheine lösen sie zum Teil bei den königl. Kreishauptmannschaften, zum Teil von der Direktion des II. Verwaltungsbezirkes Apolda (den Grund, daß sie aus dortigen Warenlagern beziehen, kann ich nicht für stichhaltig erachten) zum Teil von der Heimatsbehörde in Wiesbaden und Erbach(!). Diese kleine geographische Verwechslung deutet auf die Größe der gekennzeichneten Unsitte.

[3] Im Jahre 1890 z. B. wurden in Limburg 53 Westerwälder Landgängern des Kreises Heimatsscheine für die Schweiz erteilt:

Heimatsort	Männer	Frauen
Ellar	2	13
Frickhofen	1	3
Fußingen	1	2
Hangenmeilingen . . .	1	—
Zum Übertrag	5	18

Digitized by Google

§ 9[1] dürfen Kinder unter 18 Jahren nur mit Genehmigung der Behörde ins Ausland auf den Handel mitgenommen werden, und dem fallen ziemlich jedes Jahr einige Händler zum Opfer; die bravsten Leute hintergehen hierin gelegentlich die Regierung, denn was im übrigen Deutschland erlaubt ist, kann doch so schlimm nicht sein. Die Händler haben draußen in Außerfiehl, Basel, Bern, Bühl, Delsberg, Erlikon, Freiburg, Otten, Schaffhausen, St. Fiden, St. Gallen, Veltheim, Winterthur, Zürich u. s. w. ihre Standquartiere.

Nach Holland und Belgien gehen etwa 50 Landgänger verschiedenen Geschlechts und Alters. Im übrigen Auslande, Rußland, Österreich und Frankreich sollen noch 15—20 handeln.

Wenn wir also für das Ausland in runder Summe 240 Händler für das ganze Westerwaldgebiet annehmen, dazu 80—100 Minderjährige, die außerpreußische Scheine bekommen, 70—80 Personen, die auf Stadtgewerbe gehen und 200—300, die von der Verwaltungsbehörde des Aufenthaltsortes Wandergewerbescheine bekommen, so ergiebt sich für das ganze Westerwaldgebiet eine Zahl von annähernd 2500 Landgängern[2], von denen etwa 2200 auf das Elbthal und seine Erweiterungen kommen.

Heimatsort	Männer	Frauen
Übertrag	5	18
Hausen	1	7
Hintermeilingen . . .	—	1
Lahr	1	3
Langendernbach . . .	4	5
Mühlbach	1	3
Niederzeuzheim . . .	1	—
Niederweyer	1	—
Wilsenroth	1	1
	15	38 = 71,7 %

Da die Scheine meist auf 5 Jahre ausgestellt werden, lassen sie sich nicht zu einer irgend wie genauen Ermittlung der Zahl der Hausierer verwenden, weil sie nur ein Maximum geben könnten, das sicher zu hoch wäre. — Nach Angabe des Bürgermeisters waren 1806 aus Irmtraut nur weibliche Personen in der Schweiz

im Alter von Jahren	Frauen	Mädchen
18—20	—	12
20—25	—	4
25—30	—	—
über 30	3	—
	3	16

[1] Vgl. oben S. 145, 146 f. — Eingeschärft durch Cirkularverfügung vom 11. Jan. 1881.

[2] Vgl. meine frühere Angabe bei Hirsch a. a. O. S. 108. — Ich bin in den

Digitized by Google

3. Auch wo uns die Gewerbescheinanträge über die Personalien der Händler Auskunft geben, ist keine Möglichkeit, die Gegend, wo gehandelt werden soll, statistisch zu erfassen. 1326 Landgänger zahlten preußische Gewerbesteuer, 528 wollten außerhalb Preußens hausieren. Von den letzteren hatten

294 das Königreich Sachsen (meist aus dem Limburger Bezirk),
55 Bayern (meist aus dem Rennerod Bezirk),
25 Thüringische Staaten,
18 Mecklenburg-Schwerin oder M.-Strelitz,
7 Baden,
4 Württemberg,
4 Braunschweig,
4 Elsaß-Lothringen,
3 Hessen,
1 Oldenburg,
113 keinen näher bezeichneten Staat als Handelsgebiet angegeben.

Von den preußischen Hausierern hatten sich nur 165 = 12 % über ihr Ziel geäußert, und zwar wollten

41 Hessen-Nassau (Frankfurt) oder die Rheinprovinz,
25 Westfalen,
41 Schleswig-Holstein oder Hannover,
17 Brandenburg,
27 Sachsen,
11 Schlesien,
1 Pommern,
2 Ostpreußen als wandernde Händler bereisen.

Wir sehen aber, daß die Westerwälder Landgänger in alle Teile des Reiches ziehen. Die Verteilung der Gesamtschar scheint ungefähr in

---

Schätzungen möglichst vorsichtig gewesen, weil ich bemerken konnte, wie selbst gewiegte Bürgermeister bei freien Schätzungen über Ortsverhältnisse oft zu hoch griffen. Für den Unterwesterwaldkreis allein schätzte der Landrat 1891 200 Auslandgänger, was sicher zu hoch war. Die Wiesbadener Scheine allein genügen aber wieder nicht. Aus dem Orte Steinbach z. B. werden 8—10 Scheine in Sachsen gelöst. In Herschbach sind nach Angabe des Bürgermeisters etwa 60 Landgänger, aber es wurden 1896 nur 35 Wandergewerbescheine im Regierungsbezirk Wiesbaden genommen. — 1888 bezahlten 562 Personen sächsische Gewerbesteuer, die auf dem Westerwald und in benachbarten preußischen, rheinischen, hessischen und bayrischen Orten beheimatet waren. Es müssen mindestens 488 Westerwälder gerechnet werden, wenn wir Herlingshausen mit 29 Personen und die übrigen 9 Orte mit höchstens je 5 abrechnen, das zeigt, daß die Taxate S. 164. kaum zu hoch sind. — Wegen der vielen Fehlerquellen war eine Landgängerstatistik für die einzelnen Westerwaldorte auf Grund der Wiesbadener Scheine unmöglich.

Digitized by Google

demſelben Verhältnis zu erfolgen, in dem die angegebenen Zahlen zu einander ſtehen.

Zugleich ergiebt ſich, daß wir in den Landgängern noch keine völlig gleichgeſtaltete Menge erblicken dürfen. Etwa 300 Perſonen treiben den Handel in den Nachbargebieten des Weſterwaldes und richten ihn daher ganz anders ein, als ein Landgänger, der nach Leipzig, Berlin oder Hamburg geht. Wer in der Nähe bleibt, iſt im Geſchäft, im Gewinn und im ſocialen Treiben dem Nothauſierer oder dem Puckelkrämer, der auf dem Weſterwald bleibt, vielfach beinahe ähnlicher wie dem Landgänger[1]. Eine Anzahl Maurer, Landwirte und Tagelöhner handelt nur im Winter vom 1. November bis Weihnachten und von Mitte Januar bis zum 1. April in der Rheinprovinz. Dieſe Übergangserſcheinungen werden natürlich etwas vergewaltigt, wenn wir uns ſpäterhin ausſchließlich mit dem eigentlichen Typus des Landgängers beſchäftigen, der den Sommer fern vom Weſterwald zubringt.

4. Natürlich giebt es auch unter den Landgängern Fälle, wo das Gewerbe nicht ganz freiwillig gewählt, ſondern in der Bedrängnis ergriffen wurde, um den nötigen Unterhalt zu finden; meiſtens aber treten die Händler noch jugendlich in ihren Beruf ein und die Not giebt jedenfalls dem Handelsbetriebe kein beſonderes Gepräge, wie bei den Nothauſierern.

Aus dem Kreiſe Limburg z. B. handelten 215 verheiratete Frauen und nur 27 Witwen. Die Fälle, wo der Vater Nagelſchmied iſt, wo ein Wagner ſeine Familie nicht genügend ernähren kann, oder wo es von einem Schuhmacher heißt: „es bleibt ihm nichts übrig, als zu einem anderen Gewerbe zu greifen und ſein Leben zu friſten", laſſen ſich ſtatiſtiſch nicht genau erfaſſen[2], ſind aber nicht ganz ſelten.

Von einem Landgänger mit 10 Kindern im Alter von ½—16 Jahren ſchreibt der Bürgermeiſter: „Der Mann bringt es nicht mehr fertig." Ein 27jähriges Mädchen hat einen 81jährigen Vater, einen geiſtesſchwachen und einen fallſüchtigen Bruder, eine ſchwächliche und eine blödſinnige Schweſter zu ernähren: „Den Handel betreibt ſie nicht freiwillig, ſondern die Not treibt ſie hinaus." Ein ſchwerhöriger Mann, der nicht leſen und ſchreiben kann, geht auf den Handel, weil Wohnhaus und Acker im Wert von 2500 Mk. mit 1660 Mk. Hypotheken und 1500 Mk. privaten Schulden belaſtet ſind.

Als einſeitig blind oder ſtark kurzſichtig werden 4 Männer und 1 Frau angegeben, als irgendwie verkrüppelt, gelähmt oder hinkend 34

[1] Vgl. oben S. 95 f.
[2] Vgl. oben S. 91.

Digitized by Google

Männer und 5 Frauen, als schwächlich, kränklich, herzleidend, arbeitsunfähig 28 Männer und 10 Frauen. Bei den belasteten Männern sind die jüngeren Altersklassen besonders beteiligt.

5. Unter den Händlern findet jährlich ein beträchtlicher Wechsel statt, den man auf 15—20 % annehmen muß. Ein starker neuer Andrang kommt zu der alljährlich wiederkehrenden Hauptschar hinzu: junge Mädchen, die ein paar Jahre etwas verdienen wollen, Mitglieder verschuldeter Bauernfamilien, Frauen, deren Männer nicht genug für die große Familie erarbeiten können u. s. w. Auf der anderen Seite wirkt der regelmäßige Abfluß derer, denen das Geschäft nicht gefällt, oder die den Anstrengungen nicht gewachsen sind, der Frauen, die aus Familienrücksichten aussetzen müssen, der Männer, die von der Landwirtschaft leben wollen, nachdem sie sich etwas erspart haben u. s. w. Unfähige Elemente, die entweder in der Stadt zu Grunde gehen oder Lohnarbeit nehmen müssen, nachdem sie durch den gefährlichen Handel ihr bißchen Vermögen verloren haben, werden mit sicherer Schnelligkeit wieder ausgestoßen [1].

6. Der Wechsel zeigt sich zum Teil auch darin, daß von den beantragten Wandergewerbescheinen jährlich eine ziemliche Anzahl — im ganzen Westerwaldgebiet einige hundert — nicht eingelöst werden. Im Kreise Westerburg z. B. [2] wurden

	in Amt Wallmerod	in Amt Rennerod
1892	31	64
1893	48	65
1894	33	59
1895	45	66 Scheine

nicht abgeholt, über 10 % der beantragten. Die Gendarmen werden jährlich zu einem Bericht aufgefordert, ob von den Antragstellern jemand ohne Schein handelt. Das ist nur bei einem kleinen Bruchteil der Fall, allerdings sind die Landgänger draußen nicht zu beaufsichtigen. Es wurden im Jahre

	Viehhändler	andere
1893	2	3
1894	2	4
1895	4	1 mit Erfolg angezeigt,

die Viehhändler [3] sind demnach relativ stärker belastet.

Die meisten Antragsteller, die ihren Schein nicht einlösen, sind junge Burschen und Männer, die sich anders entschlossen haben und ins Westfälische gegangen sind, weil ihnen der Schein zu teuer war. Andere führen an, daß sie kein Geld gehabt hätten. Einzelne sind krank, Frauen werden durch Mutterpflichten zurück gehalten,

---

[1] Vgl. unten S. 124 f., Hirsch a. a. O. S. 93.

[2] Landratsamt Westerburg, Specialakten, betr. Erteilung von Wandergewerbescheinen. Landgänger und Hausierer auf dem Westerwalde sind nicht zu trennen.

[3] Vgl. oben S. 82 f.

Digitized by Google

ein Mann bleibt bei seiner kranken Frau. Mehrere gehen auch auf Stadtgewerbe oder haben sich auswärts einen Schein verschafft.

Alle diese Möglichkeiten scheinen sich schon in einer kleinen Anzahl von Fällen zu erschöpfen, denn die Häufigkeit der Nichteinlösung bleibt sehr gleichmäßig. Eine ähnliche Regelmäßigkeit scheint auch bei dem jährlichen Wechsel des Händlerpersonales zu bestehen.

4. Die Waren der Landgänger.

a. Im allgemeinen.

Heute giebt es wenig Hausierartikel, die von den Westerwäldern nicht geführt werden. Mehrere Landgänger haben Gegenstände des lokalen Zwischenhandels aufgenommen, wie Obst, Konditorwaren, Korbwaren, kleine Spielwaren. Einzelne handeln mit den Specialwaren anderer Landgängergebiete, wie Klopfpeitschen, Bürsten, Holzwaren, die auf dem Westerwald noch kein eigentliches Heimatsrecht haben. Außerdem kann man die Warengeschichte der Westerwälder Landgängerei aus den jetzt geführten Waren noch ziemlich genau ablesen.

Die Landgängerei nahm, wie wir wissen, in den 60er Jahren in Deutschland zu, als noch mit Geschirr, Papierblumen und kleinen Strohsachen gehandelt wurde. In besonderer Blüte stand aber der Handel mit billigen Lithographien, Heiligenbildern, Landschaften und Schlachten, verstohlenerweise auch mit Obscönitäten; damit wurde fast die ganze Welt überschwemmt. Wer nicht direkt von den Fabrikanten in Frankfurt, Weißenburg u. s. w. bezog, kaufte bei Moschelöb S. in Hadamar, dem Schutzheiligen der neuen Landgängerei und Seele des Geschäfts mit christlichen Bildern.

Ende der 60er Jahre lernte man den wandernden Italienern die Herstellung ihrer Papp- und Muschelarbeiten ab und machte 1874/75 damit glänzende Geschäfte[1]; gleichzeitig wurden auch rohe, aus Gips hergestellte Rehköpfe vertrieben, wie man sie in älteren Landhäusern noch gelegentlich sieht. Damals war der Handel mit Woll- und Kramwaren erst von wenigen klugen Händlern ergriffen worden, die teilweise Beziehungen hinüber ins Eichsfeld hatten: in ihm sollte aber die nächste Zukunft des Westerwaldes bestehen. Wollwaren sind noch jetzt der Grundstock des Handels, dazu Kramwaren in ihren verschiedenen Specialitäten, wie Stahlwaren, imitierten Schmucksachen u. s. w. Seit etwa 1880 werden Wachstuch und Regenschirme geführt; für den Handel mit Wachstuch wurden z. B. aus dem Amt Hadamar 1880 7, 1885 schon 119 Wandergewerbescheine gelöst[2].

[1] Vgl. S. 151, 175.

[2] Nach den wegen ungenauer Warenangabe nicht ganz zuverlässigen Gewerbescheinkontrollen (vgl. S. 151 Anm. 1). Es sei an die parallele Erscheinung in Sachsen erinnert. Hier wurden:

Digitized by Google

Vereinzelt wurde gleichzeitig der Handel mit Schwämmen, seit 1885 etwa der mit Hirschgeweihen, seit 1890 der mit Spitzen aufgenommen. Spekulative Köpfe machen allerhand Versuche, um neue Artikel zu finden, die noch nicht überlaufen sind und an denen es deshalb noch Verdienst giebt. Man hat z. B. es auch mit Küchengerät aus Papierstoff, mit Japanwaren und manchem anderen probiert, aber der Handel ist nicht eingeschlagen. Bei den Kramwaren werden jedes Jahr von einigen Händlern neue Patentartikel geführt. Ganz neuerdings werden auch fertige Arbeitsanzüge gehandelt.

Hauptsächlich wird heute also mit Gebrauchsgütern hausiert, nicht mehr mit bloßem Luxus. Bilder, Papierblumen, Strohrarbeiten, Muschelwaren konnten ein beliebter Zimmerschmuck sein, aber sie waren nicht notwendig wie Wollwaren, viele der Kramwaren und wie Wachstuch und Schirme, die allerdings zum Teil auch noch zum Luxus gerechnet werden müssen. Die neue Periode der Landgängerei ist dadurch von den früheren nicht nur äußerlich, sondern von Grund aus verschieden: die wirtschaftliche Stellung des Hausierers, Betriebsart und Preisbildung ist verändert.

Wenige Händler haben nur einen einzigen Handelsartikel. Die Grundformen der Vereinigung verschiedener Waren entspringen dem Bestreben, das ganze Jahr über versehen zu sein und stets einen gängigen Artikel zu führen, sowie dem Wunsche, dem Kunden jederzeit eine passende und lockende Vereinigung zusammengehöriger Waren anzubieten. Dabei haben sich typische Zusammenstellungen und — wenn auch nicht so ausgebildet — typische Folgen von Saisonwaren herausgestellt.

Eine wirklich befriedigende Warenstatistik des Hausierhandels ist nicht möglich. Entweder man geht von den einzelnen Angaben aus und zählt zusammen, wie oft jede Warenbezeichnung vorkommt; dann verliert man den Einblick in die wirklich vorhandenen Handelsformen, die verschiedene Artikel vereinigen, hat kein richtiges Größenmaß und überschätzt ganze unbeträchtliche Neben- und Beiartikel[1]. Oder wenn man, wie wir, die wirklichen Kollektionen zu Grunde zu legen sucht, so muß man schematisieren und

---

1883	184
1884	180
1885	224
1886	277
1887	322
1888	554 Gewerbescheine

für den Hausierhandel mit Wachstuch gelöst.

[1] Vgl. z. B. die Arbeit über den Hausierhandel in Sachsen (S. 163 Anm. 2).

Digitized by Google

Tabelle XVII. Die Waren der Landgänger (1896).

	Es handelten mit	Frauen	Männer	Im ganzen Personen	Personen aus dem Bezirk: Weilburg	Limburg	Runnerod	Wallmerod	Dietz-Montabaur	Marienberg	Oelters	Gelegentlich geführte Neben- u. Beiartikel, Specialitäten
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
a.	Kramware, Kurzware, Galanterieware	84	60	144	2	67	32	21	2	8	12	Fische, Obst, Holzwaren-Stahlwaren, Klopfpeitschen, Webel-, Glas-, Papp-, Muschel-, Bernsteinwaren, Haararbeiten.
b.	Wollware, Baumwollware, Halbwollware . . .	60	20	80	2	36	5	18	8	4	7	Tuchreste.
c.	Leinenware . . .	5	13	18	—	6	—	5	2	—	5	Kurzwaren.
d.	Wollwaren u. s. w. und Kramwaren u. s. w.	389	99	488	24	226	126	61	12	19	20	Bienenwaben, Konditorwaren, Seife, Muschel-, Glas-, Perlen-, Stahlwaren, Fensterleder, Kleiderhalter.
e.	Wachstuch	—	7	7	—	4	3	—	—	—	—	—
f.	Wachstuch, Wollware, Kramware	8	24	32	3	11	6	5	—	—	7	Brillen-, Papp-, Muschel-, Blumen-, Schnitt-, Hornwaren.
g.	Schirme	—	6	6	—	3	1	2	—	—	—	—
h.	Schirme, Wollware, Kramware	60	47	107	3	72	7	11	3	3	8	Schwämme, Pantoffeln, Holz-, Glas-, Bürstenwaren, Hausfegen, Bilder, Hirschgeweihe.
i.	Wachstuch, Schirme	—	18	18	—	5	5	6	—	2	—	—
k.	Wachstuch, Schirme, Kramware, Wollware . . .	132	423	555	46	233	56	152	23	21	24	Spazierstöcke, Gewehe, Goldfische, Schwämme, Putzkalk, Matten, Rouleaux, Arbeitskleider, Stahl-, Muschelware.
l.	Korsetts, Wollwaren, Kramwaren	21	6	27	—	11	6	3	—	7	—	Schirme, Wachstuch, Schnittware.
m.	Spitzen, Wollwaren, Kramwaren	27	3	30	5	—	24	1	—	—	—	Wachstuch.
n.	Strohhüte, Wollwaren, Kramwaren	18	9	27	—	1	—	—	—	—	26	Wachstuch.
	Zum Übertrag . . .	804	735	1 539	85	675	271	285	50	64	109	—

Digitized by Google

	Es handelten mit	Frauen	Männer	Im ganzen Personen	Personen aus dem Bezirk: Weilburg	Limburg	Rennerod	Wallmerod	Diez-Montabaur	Marienberg	Selters	Gelegentlich geführte Neben- u. Beiartikel, Specialitäten
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
	Übertrag	804	735	1 539	85	675	271	285	50	64	109	—
o.	Schuhwaren, Strohwaren . .	—	2	2	—	1	—	—	—	1	—	—
p.	Manufakturwaren, Arbeitskleider	8	7	15	—	8	2	4	—	—	1	Kramwaren.
q.	Teppiche, Wollwaren, Rouleaux, Kokosmatten .	4	9	13	—	—	—	—	—	—	13	Schreibmaterialien, Wachstuch, Schirme.
r.	Holzwaren, Drahtwaren, Bürstenwaren	4	5	9	2	2	2	1	2	—	—	Lackware, Geschirr, Federbesen.
s.	Putzpulver . . .	10	2	12	—	4	1	—	—	—	7	Wetzsteine, Seilerware.
t.	Schwämme, Fensterleder. . . .	11	28	39	2	10	4	3	5	4	11	Wachstuch, Wollware, Seilerware, Fußmatten, Austklopfer, Hirschgeweihe, rohes Obst.
u.	Hirschgeweihe, Fensterleder .	3	25	28	—	19	6	2	—	1	—	Wachstuch, Schirme, Schwämme, Pferde(2).
v.	Topfwaren . . .	48	97	145	5	26	14	26	14	2	58	Kramware, Emaillegeschirr, Schwämme, Holzwaren, Fußmatten, Putzerde, Korbwaren.
w.	Stahlwaren. . .	13	26	39	—	14	14	4	3	2	2	Küchengerät, Kupferwaren, Kramware, Muschelware.
x.	Bücher, Bilder .	3	10	13	—	3	2	4	3	1	—	Kramware, Glasware, Fußteppiche.
	Zusammen	908	946	1 854	94	762	316	329	77	75	201	

Die Bürgermeister rechnen teilweise Bürsten, Kämme, Broschen, Ohrringe, Hosenträger, Uhrketten zu den Kramwaren. Es ist deshalb kein Unterschied zwischen „Kramwaren", „Kurzwaren" und „Galanteriewaren" gemacht worden, weil man nicht wissen kann, was für Feinheiten des Unterschiedes im einzelnen Falle gemeint sind. Es ist allerdings bedauerlich, daß nicht zwischen Schmuckſachen, Weiß- und Kurzwaren, Portefeuille- und Stahlwaren geschieden werden konnte, damit wäre eine weitere praktische Gruppenbildung möglich gewesen. Für eine Unterscheidung zwischen „Wollwaren", „Baumwollwaren" und „Halbwollwaren" war kein zureichender Grund vorhanden. Bei Rubrik k kommen verschiedentlich nur Wollwaren, oder nur Kram-

Digitized by Google

waren neben Wachstuch und Schirmen vor; r und x sind teilweise Sammelrubriken, indem die Einbezogenen nur mit einem der aufgeführten Gegenstände handeln. In Spalte 12 sind die gesperrt gedruckten Waren besonders häufig, andere, wie z. B. Brillen, Klopfpeitschen, Haararbeiten, Seilerware, Goldfische, Konditorwaren, Hornwaren, Bienenwaben, Backwaren werden nur auf 1—3 Wandergewerbescheinen genannt. Was nicht in Spalte 1 genannt wird, hat überhaupt nur eine sehr geringe Bedeutung. In Spalte 1 selbst sind die Rubriken o, r, x nebensächlich. — Unter Specialitäten sind besonders gepflegte Arten des Hauptartikels z. B. (Bernsteinware) verstanden, unter Beiartikeln die zur Ergänzung der Kollektion beigelegten Gegenstände, unter Nebenartikeln diejenigen, die die Grundlage eines eigentlichen zeitlich geschiedenen Nebengewerbes sind. — Da durchaus nicht immer mit allen im Wandergewerbeschein aufgeführten Waren gehandelt wird, war auch aus diesem Grunde eine der Wirklichkeit annähernd genau entsprechende Schematisierung der besonderen Zählung jeder einzelnen angegebenen Ware vorzuziehen.

manchmal gar zu individuelle Fälle etwas pressen, damit sie in das Schema[1] passen. Das ist aber für unsere Tabelle XVII nur mit größtmöglicher Vorsicht geschehen.

(Siehe Tabelle XVII auf S. 170, 171.)

Eine Ergänzung zu einer guten Kollektion durch allerhand Kramwaren ist fast immer erforderlich, wenn Wollwaren, Spitzen, Strohhüte, Korsetts der Haupthandelsartikel sind. Wachstuch und Schirme werden zusammen gehandelt; Fensterleder und Schwämme; Topfwaren, Putzerde und allerhand sonstiger Hausbedarf; Putzpulver und Wetzsteine; Stahlwaren und anderes Küchengerät. Der Händler sucht entweder verwandte Bedürfnisse des Kunden zu befriedigen oder selbst eine bequeme Last zu haben.

Wollwaren und Schirme werden oft zu verschiedenen Jahresperioden gehandelt, ebenso Hirschgeweihe und Schwämme, auch Hirschgeweihe und Wachstuch. Dazu kommen aber die vielen Besonderheiten, die in Spalte 12 von Tab. XVII aufgeführt sind. Bei Nebenartikeln wie bei Specialitäten entscheiden vielfach persönliche Verhältnisse: alte Geschicklichkeit für die Papp- und Muschelarbeiten, zur Anfertigung von Kleiderhaken, von Bilderrahmen oder Federbesen; der Handel, den die Frau oder ein Bekannter hat u. s. w. Zwei Geweihhändler machen sogar nebenbei ein Geschäft mit Pferden.

Je nach dem Geschlecht der Händler werden verschiedene Waren bevor-

[1] Fälle, wie die folgenden, machen Kopfzerbrechen: Topfwaren, Stahlwaren, Galanteriewaren, Stoffreste, Butter und Eier; Wollwaren, Pappwaren, Holzwaren, Glaswaren, Topfwaren und Kramwaren; Wollwaren, Muschelwaren, Kurzwaren, Fensterleder, Spazierstöcke; Schwämme, Bürstenwaren, Topfwaren, Kramwaren, Muschelwaren, Pappwaren, Matten und Fensterleder u. s. w. Im ersten Falle werden Butter und Eier im Winter nach Ems, das andere im Sommer in Schleswig-Holstein verkauft.

Digitized by Google

zugt. Wollwaren, Korsetts, Spitzen, Kramwaren, Strohhüte, Putzpulver sind weibliche Handelsartikel, weil sie weiblichen Bedarf bilden oder leicht zu tragen sind; mit Wachstuch, Schirmen, Topfwaren, Stahlwaren, Büchern wird vorwiegend von Männern gehandelt.

Auch in den einzelnen Kreisen und Orten sind die Waren verschieden. Das Amt Wallmerod zieht Wachstuch und Regenschirme vor, von Rennerod aus wird mehr mit Woll- und Kramwaren gehandelt. Im Amt Selters ist auf Grund der historischen Entwicklung der Irdengeschirrhandel noch sehr lebhaft. Die Spitzenhändler in Westernohe (Rennerod), wo eine Landgängerin einer erzgebirgischen Händlerin ihre Bezugsquellen abgelauert hatte, die Strohhuthändler in Sessenhausen (Selters), die Händler mit Teppichen, Rouleaux und Kokosmatten in Ransbach (Selters) sind Ortsspecialitäten. Der Handel mit Hirschgeweihen beschränkt sich wesentlich auf Thalheim, Frickhofen, Wilsenroth. Fast alle Dörfer bevorzugen durchgehends einen bestimmten Handel, wie auch die Ortsgenossen vielfach in dieselbe Gegend wandern, aber bei den übrigen ist ihre Besonderheit nicht so leicht erkennbar.

b. Die einzelnen Waren.

1. Die Haupthandelsartikel. Die Verdrängung des leinenen Unterzeuges durch wollene Waren in den arbeitenden Klassen ist nicht zum wenigsten ein Werk des Hausierhandels, der jetzt einen großen Massenbedarf versorgt. Die Qualität der Ware richtet sich nach dem Kundenkreise des Hausierers. Die einzelnen Gegenden Deutschlands haben verschiedenen Geschmack bei Farbe und Solidität, den der Händler kennen muß; nach Ostpreußen z. B. gehen leuchtend bunte Frauenunterröcke, in Nordwestdeutschland wird solide dunkle Ware bevorzugt. Im Frühjahr werden die leichten Sommerartikel, im Herbst die schwereren Wintersachen geführt; weil der Kunde dann seinen Bedarf für die kommende Jahreszeit deckt, giebt es ein saisonmäßig belebtes Geschäft.

Bei Schirmen und Wachstuch ist ein größerer Kundenkreis erforderlich, damit sich der Händler ernähren kann. Beide Artikel werden in den ländlichen und vorstädtischem Ladengeschäften vernachlässigt. Der Hausierer ist dagegen infolge seines schnellen Umsatzes und seiner unmittelbaren Verbindung mit den Fabrikanten in der Lage, stets die neuesten Muster und die Mode vom Tage zu bieten. Auch in der Auswahl kann er es leicht mit dem Ladenbesitzer der Kleinstadt aufnehmen. Bei Wachstuch werden nicht selten größere Umsätze mit Wirten gemacht; Betteinlagen, gewöhnliche Tischdecken u. s. w. sind praktischer, sehr brauchbarer Hausbedarf, anderes ist angenehmer Über-

Digitized by Google

fluß. Regenschirme dürften heute zu den notwendigen Gebrauchsgegenständen gerechnet werden müssen, Sonnenschirme dagegen zu dem bescheidenen Luxus der weiblichen Arbeiterbevölkerung.

Eine besondere Eigenheit des Schirmhandels ist die Inkaufnahme alter Schirme. Bei allmählich abnutzbaren Gebrauchsgegenständen ist bei sorgsamen Wirten der Entschluß schwer, etwas Neues zu beschaffen, solange das Alte noch zur Not brauchbar ist. Dieser wirtschaftlichen Sorgfalt trägt der Hausierer Rechnung, indem er dem Kunden für den alten Schirm einen vorher gemachten Aufschlag vom Preise des neuen abzieht und sich des unbrauchbaren Tauschobjektes möglichst schnell an ungesehener Stelle entledigt, wenn er nicht die einzelnen Teile bequem an Lumpensammler u. s. w. verkaufen kann. In Leipzig wandern die alten Schirme, wie ein Händler eingestand, oft in den „Kanal", womit Elster, Pleiße, Parthe zusammengefaßt werden. Nur das Fischbein in ganz alten Schirmen hat einigen Wert. Einige wenige Händler übernehmen Schirmreparaturen. — Zwischen Ostern und Pfingsten, wo die Sonnenschirme gekauft werden, und gegen Weihnachten ist flotte Zeit. Im Frühherbst ist das Geschäft so schlecht, daß die meisten mit Wollwaren oder nur mit Wachstuch handeln. Der Wachstuchhandel wird in der Stadt flau, wenn das bessere Publikum in die Sommerfrische geht.

Das Kram-, Kurz- und Weißwarengeschäft schließt sich an den Wollwarenhandel eng an, im Armkorb sind Weiß- und Kurzwaren, Wollwaren in der Kietze. Einzelne haben Specialitäten ausgebildet. Der eine versucht es spekulativ mit allerhand Neuigkeiten und Patentartikeln, der andere nimmt ausschließlich Stahlwaren, vielleicht vorzugsweise Rasiermesser, wieder andere handeln ausschließlich mit Schmuckſachen. Wenn gewöhnliche Gebrauchsgegenstände gehandelt werden[1], sind keine Besonderheiten in der Art des Vertriebes vorhanden.

2. Irdene Ware. Der Geschirrhandel ist wesentlich Specialität des Amtes Selters, wo sich besonders die eigentümlichen Engrosgeschäfte herausgebildet haben[2]. Ein anderer Teil der außerhalb des Westerwaldes hausierenden Händler im Elbthal wie im Amte Selters hat denselben Geschäftsbetrieb wie die Geschirrhändler auf dem Westerwald, nur daß ausschließlich in der Rheinprovinz oder in der Maingegend verkauft wird. Wer endlich als gewöhnlicher Landgänger mit feiner Königsbrücker Ware oder Luxemburger Luxus-

[1] Vgl. im übrigen S. 317—323.

[2] Vgl. oben S. 114. Der Geschirrhandel ist das komplizierteste Gebiet des Westerwälder Hausierhandels, weil die verschiedensten Berufsarten verwechselt werden können, vgl. S. 38 ff., 65, 71, 74, 76, 94, 96 ff., 98 ff., 107—114, 116 f., 118 f., 119 f., 134.

Digitized by Google

geschirr und dergl. handelt, muß ein ziemlich weites Absatzgebiet haben. Ein Irmtrauter Händler, der seine Ware, Wächtersbacher blau-weißes Steingut, nur an Herrschaften in kleineren Städten vertreibt, macht z. B. zweimal jährlich die Tour von Halle über Kottbus, Görlitz, Liegnitz nach Glogau, wobei die Waren je für 4—6 Wochen kistenweise in die genannten Hauptquartiere bezogen werden. Wieder andere haben den alten Kärrnerbetrieb modifiziert beibehalten, indem sie Bunzlauer und Königsbrücker Hausware für den Alltagsbedarf z. B. in der Umgegend von Hamburg mit einem kleinen Wagen verhausieren.

Von allen ins Land gehenden Geschirrhändlern haben 4 im Bezirk Selters, 6 im Elbthalgebiet Fuhrwerk. Außer ihnen handeln nur 7 Ransbacher Familien vom Wagen aus, die Wachstuch, Teppiche, Läufer, Rouleaux, Kokosmatten, Wollwaren, Kramwaren, Schreibmaterialien[1] verkaufen. Ein Fuhrwerk für Stahl- und Eisenwaren, zwei für Schirme- und Wollwaren und sechs Hundekarren sind zu seltene Ausnahmen.

3. Papp- und Muschelware. Die Herstellung der Muschelwaren hatten die Westerwälder den Italienern draußen auf dem Handel abgeguckt und mit in die Heimat gebracht. Die Muscheln wurden vielfach aus Frankfurt bezogen, waren aber fast in jeder größeren Stadt zu haben. Die Pappearbeiten besorgte ein Buchbinder in einem nahegelegenen Städtchen, oder man bezog sie fertig aus einer kleineren Kartonnagenfabrik in Berlin, Dresden, Leipzig oder Nördlingen, nur selten machte sie ein kunstverständiges Mitglied der Familie. Das Aufkleben der Muscheln dagegen war Sache der Händler, den Winter durch wurde eifrig frischer Vorrat beschafft, außerdem fabrizierten immer einige, während die andern auf dem Handel waren: „Der Kopf that oft weh von dem beständigen Leimkochen."

Die Geschäfte waren einige Jahre lang glänzend: 80 % Reingewinn war die Regel, denn der Arbeiterstand drängte sich nach einem bescheidenen Luxus. Wenn der Absatz flott war, konnten zwei Mann in einem Tage kaum soviel Ware beschaffen, als zwei andere verkauften. Aber es war ein Spekulationsartikel, der sich schnell überlebte und jetzt kaum mehr in Betracht kommt, weil er aus der Mode gekommen ist.

4. Hirschgeweihe. Den Handel mit Hirschgeweihen hat der Westerwälder in Hamburg kennen gelernt. In den ersten Jahren soll an diesem Sensationsartikel stark verdient sein; jetzt ist er schon veraltet, aber

[1] In zwei Fällen wird die Kollektion zusammengefaßt als: „alle nicht verbotenen Gegenstände".

Digitized by Google

die Gewinne sind noch immer groß, da die Konkurrenz infolge ziemlich strenger Bewahrung der Geschäftsgeheimnisse nicht übermäßig geworden ist.

Die Geweihe stammen aus Nordamerika (Wapiti- und Virginiahirsch) und Argentinien (Pampashirsch). Die Westerwälder beziehen die ungereinigte Ware, die abgekocht und gebürstet werden muß, von Grossisten in Emden und Hamburg.

Die Geweihe sind meist schädelecht; für die Dummen giebt es aber auch abgeworfene Stangen, von denen man zwei leidlich passende zusammengeordnet hat. Zur Ausschmückung von Wirtschaften oder zur Verwendung als Garderobenhaken sind auch einzelne Stangen wegen der niedrigeren Preise beliebt. Für den Laien haben die Geweihe ein so schönes Ansehen, wie die deutschen Ursprungs, die hohe Preise erzielen, und auf dieser unberechtigten Gleichsetzung ist der Erfolg des ganzen Geschäftes mitbegründet. Da der Händler nur mit Herrschaften und Wirten Geschäfte machen kann, muß er dreist sein und nobel auftreten [1].

5. Schwämme und Fensterleder. Schwämme und Fensterleder werden meist in der Form des Straßenhandels vertrieben oder an Ladenbesitzer (Krämer) abgesetzt. Der kleine Ladenbesitzer sieht, was er bekommt und braucht kein ungleichmäßiges Produkt zu fürchten, er kann vom Hausierer in jeder Quantität kaufen, und da dieser die auf das Bleichen verwendete Arbeit nicht rechnet, ist die Ware auch billiger.

Die ungebleichten Schwämme werden aus Hamburg, Berlin und Frankfurt bezogen. Die einzelnen Sorten werden nach Gewicht bestellt, je stärker die Ware mit Dreck belastet ist, um so schlechter ist das Geschäft, das der Händler machen kann; deshalb darf nur von reellen Firmen gekauft werden. Die Schwämme werden mit Salzsäure, Natron und Soda gebleicht, um ein gutes Ansehen zu bekommen; wer keine Übung hat, läßt sie dabei leicht verbrennen.

Die Konkurrenz ist nicht allzu groß, trotzdem ist der Gewinn relativ gering. Feuchte Witterung macht den Handel so gut wie unmöglich; der Hausierer muß seine Zeit wahrnehmen und weil er in jedem Landorte nur wenige Kunden hat, sind seine Wege sehr weit, an einem Tage muß er oft 30—45 km laufen. Die Spesen erhöhen sich, weil periodisches Abstreifen eines kleinen Bezirks bei dem Artikel ausgeschlossen ist und etwa alle drei Tage eine neue Last per Postpacket nachgeschickt werden muß.

Man will den Handel in Hamburg und in Sachsen von Griechen und Dalmatinern gelernt haben.

---

[1] Vgl. unten S. 187, 201.

Digitized by Google

6. Putzpulver[1]. Vom Hausierhandel mit Putzpulver kann man ohne Übertreibung behaupten, daß er immer Schwindel ist, man muß nur zwischen gewöhnlichem Schwindel und genialem Schwindel unterscheiden.

Der gewöhnliche Handel mit Putzpulver schließt sich an das Geschäft mit Kramwaren oder mit Topfwaren an, wo es ein gewinnbringender Beiartikel ist, dessen sich anständige Geschäftsleute vielfach schämen, denn als eine Ehre gilt es auf dem Westerwalde nicht, mit Putzpulver zu handeln; es ist aber einmal Geschäftsbrauch und der Verdienst ist gut.

Nur in seltenen Fällen wird direkt dem Publikum gegenüber das Geschäft erweitert und Putzpulver zum Hauptartikel gemacht, wie z. B. ein Hausierer aus dem Kirchspiel Rotzenhahn mit zwei Mädchen den Berlinern pulverisierten Lehm zu 20 Pf. die Schachtel verkauft hat.

Sagenberühmt ist aber auf dem ganzen Westerwalde der alte Putzpulverhandel einiger Ransbacher Landgänger und deshalb der Schmerz jedes guten Ransbacher Bürgers. Der leitende Gedanke aller Putzpulverhändler war: „man muß mit allem putzen können". Ihr Daumen besaß eine unübertreffliche Gewandtheit, mit irgend einer pulverisierten Masse die stärksten Glanzerfolge auf vorher völlig blinden Gegenständen hervorzuzaubern. Das war das Mittel, um die Opfer zu ködern, als welche man Droguisten und Apotheker ansah. Man ging nur in großem Maßstabe und mit einer gewissen Eleganz vor. Der bekannteste Händler, der „Graf", stellte sich wohl als Vertreter der gräflich N.schen Putzpulverfabrik vor, demonstrierte gleich an der Wagschale in der geschilderten Weise die Vorzüge des Fabrikates und beredete den Droguisten, einen Versuch mit einer Probe zu machen. Meist war das Pulver oder sein Hauptbestandteil gewöhnlicher Wiener Kalk. Nun ließ man durch Dienstmädchen, Soldaten und dergl. die Probe aufkaufen, wobei die Käufer das Pulver besonders rühmen mußten. Dann kam der entscheidende Schlag. Der entzückte Droguist bestellte einen großen Posten — es sollen Aufträge von 2400 Frcs. vorgekommen sein —, empfing einen weiteren Posten Wiener Kalk und wartete vergebens auf die zahlreichen Käufer des teueren Pulvers. Da der Lieferant gleich einen Wechsel bekommen hatte — denn anders that man es nicht —, mußte bezahlt werden.

Das Geschäft soll häufig zu Gerichtsverhandlungen geführt haben, aber stets vergeblich, da die Lieferung jedes Mal der Probe tadellos entsprach.

Die Händler machten jährlich zweimal eine drei- bis viermonatliche Tour. Außer Putzpulver wurde auch Kölnisches Wasser und Weihrauch in

[1] Vgl. S. 103. — Die folgende durch die Überlieferung zweifellos etwas verschönte Schilderung stammt aus sonst ziemlich zuverlässiger Ransbacher Quelle.

Digitized by Google

derselben Methode vertrieben. „Wenn ich keinen neuen Apotheker habe, kann ich kein Geschäft machen", soll einer der Unternehmer erklärt haben. Die Alten, die den Schwindel in den 60er und 70er Jahren betrieben, sind jetzt gestorben und Nachwuchs will sich für dies Geschäft nicht zeigen. Der sonstige Ransbacher Handel ist übrigens durchaus solide.

7. Fertige Kleider. Der neue Handel mit fertigen Kleidern ist schwer und kostspielig, weil nicht leicht ein Käufer gefunden wird. Die Anzüge — meist Arbeiteranzüge — werden von Mainzer, Frankfurter und Berliner Konfektionshäusern bezogen. Mehr als 5—6 kann der Händler nicht bei sich haben, die Auswahl ist also zu gering und das Geschäft dürfte keine große Aussicht haben, weil ihm die erste Bedingung, Transportfähigkeit der Ware, fehlt. Die Parallele der Eignung einer Ware zur Hausindustrie und zum Hausierhandel trifft hier einmal nicht zu, wie ja auch der Versuch des Wandesverkaufes nicht aus der Absatznot der verlegten Produzenten entspringt, sondern eine Spekulation des Händlers ist.

Der neue Gedanke ist charakteristisch für den Wunsch der Wälder Händler, über das hinauszukommen, was sie jetzt haben. Die alten Spekulations- und Luxusartikel wollen nicht mehr recht ziehen und bei den gangbaren Massenartikeln erstickt der einzelne augenblicklich in der massenhaften Konkurrenz.

8. Selbstgemachte Waren. Außer den Reinigungsarbeiten an Schwämmen und Hirschgeweihen wird an den Waren nichts mehr verändert. Der Wälder Landgänger ist reiner Händler. Wenn ein gelernter Buchbinder mit Bildern und Hausegen handelt und dazu im Winter selbst Rahmen anfertigt oder wenn ein anderer eine individuelle Geschicklichkeit ausnutzt und Kleiderhaken macht, so spielt das keine Rolle; gelegentlich werden auch noch Papp- und Muschelwaren gemacht.

Zur Zeit des russischen Handels hatten die Händler mehr selbst zu beschaffen: Fliegenwedel, Wachsblumen, Papierblumen, Strohgeflechte und dergl., die Landgängerei des Elbthalgebietes hat aber niemals Beziehungen zu einer Hausindustrie gehabt. Die meisten Waren der Westerwälder Landgänger werden heute fabrikmäßig hergestellt.

5. Der Betrieb im allgemeinen.

1. Im Frühjahr, wenn sich das Wetter etwas besser anläßt, sieht man in den Straßen Leipzigs, namentlich in den Vororten, die Hausierer wieder auftauchen: kleine Slovaken mit Blechgeschirr, griechische Schwammhändler, Thüringer Holzwarenhausierer, sächsische Bürstenhändler, Westerwälder mit

Digitized by Google

Wachstuch und Regenschirmen, Wollwarenhändler verschiedenen Stammes, denn für alle ist die Winterruhe zu Ende.

Gegen Ende Februar etwa, wenn sich der Markt wieder öffnet und die Wege frei werden, beginnt auf dem Westerwald der allgemeine Aufbruch. Bei der großen Mehrzahl der Wälder Hausierer fängt aber kein unstetes Wanderleben an, sondern sie *siedeln für die ganze Saison an irgend einen gelegenen Platz über*, der als Stützpunkt für den Handel dient. Einige Familien nehmen ihre noch nicht schulpflichtigen Kinder mit, die entweder die Hausfrau selbst, eine ledige Schwägerin oder ein mitgenommenes Dienstmädchen beaufsichtigt. Wer wegen seiner Ware nicht in kurzen Perioden die Umgebung einer Stadt abstreifen kann, weil er einen größeren Kundenkreis braucht, hat wenigstens eine ganz feste Reiseroute, die er jedes Jahr ein- oder zweimal erledigt.

Ein Hausierer, der 10—20 Jahre wandernd in *einer* Gegend zugebracht hat, kennt sich dort besser aus, wie auf dem Westerwald und ist manchmal bekannter dort, wie selbst in seinem Heimatsdörfchen. Solche alte Händler können von einem wirklichen Heimweh nach der Fremde gepackt werden, die ihnen vertrauter geworden war. Die Leser kennen den 80jährigen Händler, der von seinem 20.—50. Jahre mit Topfwaren in Oldenburg und Bremen hausiert hatte[1]. Der alte Mann sprach mit rührender Anhänglichkeit von den Gegenden, die er damals durchwandert hatte und deren Dialekt er jetzt wieder hörte. Wenn es nur die Beine erlaubt hätten, er wäre gern noch einmal zu Fuß dort hingegangen. „Oh Herr, das Butjadingen, die Kinder kannten mich auf der Straße, ich wußte in jedem Hause, wer drin wohnt, und hatte überall Freunde." Der eine erklärt die Schweiz für das schönste Land, ein anderer meint, nur in Sachsen ließe es sich gut leben, ein dritter hält ihnen gegenüber Hamburg und Schleswig-Holstein hoch. „Ich nehme meine sechzehnjährige Tochter ohne Schein ruhig mit auf den Handel nach Oldenburg, so leicht beißt mich da kein Gendarm."

Deshalb bleiben auf die Dauer viele Hausierer ganz draußen und fangen wenn möglich ein Ladengeschäft an, und wer sich auf dem Westerwald zur Ruhe gesetzt hat, dem kommt im Frühjahr doch leicht die Wanderunruhe.

2. Die Ausrüstung des Händlers ist einfach, eine Kietze im Werte von 3—4,50 Mk. und Wachstuch zur Umhüllung der Ware im Werte von 1,50—2 Mk. Die Frauen haben meist noch einen Armkorb dabei, der 3 Mk. kostet.

Der Wandergewerbeschein kostet in Preußen 18 oder 24 Mk., in

[1] Vgl. oben S. 113.

Digitized by Google

Sachsen 40 Mk. Schließlich ist noch ein Geldvorrat von etwa 100 Mk. erforderlich, der als Hilfe bei etwaigen Zufälligkeiten auf der Reise dienen muß. Warenkapital ist nicht unbedingt nötig, da man mit Grundbesitz oder, falls man gute Bürgen stellen kann, den Handel auf Kredit beginnen kann.

Ein besonderer Geschäftsaufwand steckt in der Kleidung. Der richtige Hausierer muß gut im Zeuge kommen; den blauen Kittel, der noch in den 50er und 60er Jahren üblich war, hat man längst aufgegeben und sieht verächtlich auf Thüringer und Hessen herab, die ihn noch tragen. Einzelne haben besondere Reklamespesen und lassen z. B. bei den Kunden gedruckte Adreßkarten zurück und benutzen Briefbogen mit Namensvordruck: „N. N., Dorchheim, zur Zeit Neumünster" u. s. w.

3. Nach dem Abzuge im Frühjahr sitzen also die Westerwälder in kleinen Gruppen in aller Welt zerstreut: hier Mann und Frau, dort die Frau mit mehreren Töchtern, eine Herrschaft mit Gesinde, mehrere Schwestern, oder wie sich die kleine Gemeinschaft sonst gebildet haben mag.

Oft sind ziemlich viel in einer Stadt vereinigt. Im ganzen hat jedes Hausierdorf seine Orte, die es bevorzugt, denn wo es einem gut gegangen ist, dahin geht der Strich aller Dorfgenossen bei den Händlern so gut, wie bei den Maurern oder den Dienstmädchen. Sitzstädte der Landgänger sind im Nordwesten z. B. Bremen, Nordenhamm, Hamburg, Neumünster, Schleswig, Kiel, Flensburg, Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Halle, Stendal, Wittenberge, Güstrow, Swinemünde u. s. w.

Diese Konzentration der Hausierer in wenigen Sitzstädten bedeutet aber keine Überfüllung des städtischen Absatzgebietes. Man siedelt sich in den Städten an, weil sie Eisenbahnmittelpunkte sind und meist Straßenbahnen nach allen Richtungen senden. Von der Verkehrscentrale kann man alle Punkte der Umgegend am schnellsten erreichen und die Ergänzung des Warenvorrates geht leichter und schneller von statten. Hausierer z. B., die seit Jahren in Dresden wohnen, haben unter Umständen noch kein Stück ihrer Ware in der Stadt verkauft. In Leipzig wohnen nicht wenige, die nur in Preußen handeln und für Sachsen gar keine Handelserlaubnis haben.

Verabredungen über die Abgrenzung des gegenseitigen Handelsgebiets giebt es nicht: „heute laufen sie wild durcheinander". Nur Bekannte aus demselben Ort, die z. B. beide in Schlesien hausieren wollen, einigen sich wohl, um sich keine unnötige Konkurrenz zu machen und teilen die Provinz untereinander. Wenn zwei Hausierer auf derselben Bahnstation aus dem Zuge steigen, machen sie es wie Abraham und Loth, der geht zur Rechten, jener zur Linken. In vielbesuchten Gegenden hört aber jede Ordnung auf.

Digitized by Google

4. Alleinstehende Männer und Burschen müssen sich in Gasthäusern niederlassen, wobei Dorfgenossen zusammenhausen und zu zwei bis vier ein Zimmer teilen. Der einzelne zahlt dann etwa 5 Mk. für den Monat. In solchen Herbergen findet regelmäßig abends eine Skatpartie statt. Kleine Gruppenwirtschaften, bei denen Frauen sind, ziehen der Billigkeit wegen Privatlogis vor; auch Frauen, die allein hausieren, wohnen nicht in Gasthäusern. Eine alleinstehende Frau in Nürnberg bezahlte wöchentlich 1,20 Mk. für ein Zimmerchen, in Leipzig werden etwa 6 Mk. im Monat gegeben. Die Zimmer sind oft enge kleine Löcher, die kaum den Platz für das Bett und die Warenkiste bieten. Bei größeren Gesellschaften mindert sich der auf den einzelnen kommende Kostenteil, darum ist der Zusammenschluß immer vorzuziehen.

Die Wohnungen werden auf jeden Fall den Bahnhöfen nahe gelegt, weil man oft Frühzüge benutzen muß und abends von der Bahn keinen weiten Weg nach Hause haben will. Deshalb ist z. B. in Leipzig die Nordvorstadt (Gerberstraße, Blücherplatz, Berlinerstraße) das Wohnviertel der Hausierer.

Sonntags sind alle in ihren Standquartieren, weil nicht gehandelt werden darf. Die meisten Frauen und Mädchen führen dann ein sehr zurückgezogenes Leben, gehen in die Kirche, bessern ihre Kleidung aus und besuchen etwaige Bekannte aus der Heimat, um Nachrichten vom Westerwald zu erhalten, da alle 14 Tage ein Brief von zu Hause zu kommen pflegt. „Man hat in der Woche soviel zu laufen, daß man am Sonntag am liebsten Ruhe hat." Eine junge Westerwälderin, die 6 Jahre in Leipzig lebte, um von dort aus die Provinz Sachsen zu bereisen, ist nur einmal Sonntags von der Gerberstraße aus im Rosenthal gewesen, als ihr Verlobter aus der Heimat sie besuchte, und kannte die Stadt so gut wie gar nicht.

Die Männer und Burschen wollen sich in der freien Zeit amüsieren. Weil die Burschen ohnehin vielfach in Wirtschaften wohnen, können sie leichter verlumpen.

Wenn man zu Hause ist, wird der Kaffee regelmäßig in der Wohnung gekocht und abends bereitet man sich im Ofen oder auf der Spiritusmaschine das Essen. Frühstück, Mittagessen und Vesper werden, außer Sonntags, regelmäßig im Wirtshause eingenommen.

5. Nur wer in der Stadt selbst oder in der nächsten Umgebung hausiert, kommt aber so billigen Kaufes davon und kann am Wochentag wenigstens abends und nachts zu Hause sein. Das ganze Geschäft ist außerdem freier. Wenn man nicht den Frühzug benutzt, um in benachbarte Ortschaften zu fahren braucht man erst am Morgen zu überlegen, wo es hingehen soll, wobei man

Digitized by Google

nur die allgemeine Richtschnur hat, daß alte Kunden etwa alle vier Wochen aufgesucht werden. Die Straßenbahnen geben den Händlern eine sehr große Beweglichkeit. Die Verbilligung und Beschleunigung des Verkehrs, wie sie z. B. in Leipzig durch Einführung des elektrischen Betriebes bei allen Straßenbahnen erfolgte, ist für die leichte Ausdehnung des Handels auf die nächstgelegenen Umorte, die ein goldener Boden für die Hausierer sind, von größter Bedeutung.

Der Handel wird meist etwa um 8 Uhr morgens begonnen und mit nur einer Stunde Mittagspause bis nachmittags um 6 Uhr durchgeführt: „Dann ist man es müde." Je früher die Abenddämmerung einsetzt, um so eher muß man aufhören, wobei das natürliche Dunkel in großstädtischen Etagenhäusern ungünstig mitwirkt. Wer wesentlich an Arbeiter verkauft, macht mittags und abends das Hauptgeschäft und bleibt deshalb länger aus. Am besten sind die Zahltage, die dem Hausierer am liebsten sind, wenn sie nicht auf den Samstag fallen. In abgelegenen Vierteln mit ungünstiger Verbindung hält das Geschäft sonst manchmal gar zu lange auf und Samstags will man gern früh zu Hause sein. Die Aufpäcker müssen auch Samstags nachmittags neue Ware holen.

Wer in die weitere Umgegend geht, hat meist einen bestimmten Plan, beispielsweise werden alle drei bis vier Wochen die gleichen Orte wieder aufgesucht und jede Woche hat ihre Tour. Man packt am Montag eine tüchtige Last auf und kommt erst zurück, wenn ausverkauft ist. Jeden Tag wird eine bestimmte Zahl Ortschaften erledigt. Geht das Geschäft gut, so kann man schon am Donnerstag zurückkehren, oft muß man am Sonnabend noch viele Waren wieder nach Hause schleppen. Das Landgeschäft ist im ganzen besser wie das Stadtgeschäft, weil die Konkurrenz der Läden schwächer ist. Wenn eine Herrschaft mehrere Mädchen mit auf den Handel nimmt, ist es deshalb die Regel, daß nur eins davon in der Stadt hausiert. Dafür hat aber das Landgeschäft größere Spesen: Bahnfahrt, Nachtquartier, Kaffee und Abendessen.

6. Die Fahrtkosten schwanken von Woche zu Woche sehr stark und betragen oft nur 1 Mk., manchmal aber auch an 7 Mk. Für das Mittagsessen werden in Bayern 40 Pf. gerechnet, in Sachsen und Nordwestdeutschland 50—60 Pf., in der Schweiz 40—50 Cent. Wenn man auswärts übernachtet, ist 50—70 Pf. Schlafgeld die Taxe, für Quartier mit Kaffee wird 1 Mk. gegeben, das Abendessen kostet 40—60 Pf. In der Schweiz wird für Abendessen und Quartier 1,20—1,50 Fr. gegeben. Ein in einer Leipziger Wirtschaft wohnender Mann rechnet täglich für Kaffee 20 Pf., Frühstück 40

Digitized by Google

bis 50 Pf., Mittag 50—60 Pf., Kaffee 20 Pf., Abendessen 50—60 Pf. und als durchschnittliche Tagesspesen (mit Bier, elektrischer Bahn, Eisenbahn u. s. w.) 2,50—3 Mk. Die Wirte sind meist alte Bekannte, weil man möglichst zu denselben geht[1].

7. Alle Händler, die lange Jahre hindurch denselben Platz aufsuchen, haben ihre festen Kunden, die seit langem von ihnen kaufen. Auf solchen Beziehungen beruht das Hauptgeschäft. Der Kunde giebt etwaige Bestellungen auf und wartet mit seinem Bedarf, bis der solide Händler wiederkommt. Manchmal heißt es auch: „Sie sind so lange nicht gekommen, wo haben Sie gesteckt?" Ein Wachstuchhändler in Hamburg z. B., der bei seinen Kunden gedruckte Geschäftskarten abgiebt, bekommt oft in der Woche sechs bis sieben Bestellungen per Postkarte.

„Wo man einmal etwas verkauft hat, hofft man wieder ein Geschäft zu machen." Wenn man in Leipzig die Hausiererinnen beim Geschäft beobachtet, so sieht man, daß sie oft in ganzen Straßen nur einzelne Häuser betreten: hier hat ihnen die Hausfrau etwas abgenommen, dort sind sie mit einem Dienstmädchen bekannt geworden. Wenn die alten Kunden versagen, oder der Hausierer noch unbekannt ist, geht es allerdings von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung. Bei dem Geschäft mit Wollwaren, Weißwaren, Kurzwaren ist die Beziehung zu den Kunden die sicherste und regelmäßigste; bei Schirmen und Wachstuch hat der Bedarf zu lange Perioden, es giebt aber eine Anzahl Wachstuchhändler, die eine feste und regelmäßige Kundschaft von Herrschaften haben.

Alten Kunden wird auch kreditiert. Vielleicht paßt es gerade nicht, ein größeres Geldstück zu wechseln oder der Gehalt des Mannes geht nur in längeren Perioden ein. Da der Hausierer den Kunden in seiner Häuslichkeit sieht, kann er die Kreditfähigkeit ziemlich genau ermessen und macht selten schlechte Erfahrungen. Auf dem Lande wird der Kredit eher bewilligt, wie in der Großstadt, wo ein Kunde leicht spurlos verschwinden kann. Die Höhe wie in einem Ladengeschäft können die Ausstände aber nicht erreichen und deshalb sind solide Hausierer für ihre Fabrikanten stets bessere Zahler als die Ladenbesitzer. Die Kunden, namentlich die Bauernfrauen, bringen sie nicht so leicht in Mißwirtschaft wie unter Umständen der städtische Ladenbesitzer, der manchmal den Warenkredit der Frauen als Anfang benutzt, sich des Bauern zu bemächtigen.

---

[1] Vgl. zu den Spesen S. 216 f.

Digitized by Google

6. Die Laſten und Leiſtungen.

Im allgemeinen gilt der Hauſierhandel für das leichte Gewerbe eines Tagediebes. Schmuckſachen ſind allerdings keine große Laſt, ebenſo wie Hirſchgeweihe und auch Regenſchirme, falls nicht eine Kollektion Wachstuch dabei geführt wird; wenn man in der Großſtadt Schirme hauſiert, wo man jeden Abend nach Hauſe kommt, ſo macht es etwa 30—40 Pfund aus. Aber auch dieſe leichte Laſt kann anſtrengend werden, wenn man in Großſtadthäuſern handelt. Mancher Händler begnügt ſich freilich mit den Parterrewohnungen und Läden weil dort z. B. mit Regenſchirmen und Wachstuch ein gutes Geſchäft zu machen iſt.

Wollwaren haben ein recht anſehnliches Gewicht und fordern eine ziemliche körperliche Leiſtungsfähigkeit, da wegen der Konkurrenz der Ladengeſchäfte und nach der Eigenart des Artikels die Auswahl groß ſein muß. Die Kietze wird um ſo ſchwerer, je mehr Hemden man führt, da die Lücken in der Packung fortfallen. 50—60 Pfd. gelten als normale Rückenlaſt, die Frauen haben dabei noch 10—15 Pfd. im Armkorb; wenn man Montags auf die Wochentour geht, werden an 100 Pfd. in der Kietze und im Armkorb mitgenommen, ein Teil aber bald in der Herberge oder auf der Bahn zurückgelaſſen. Wer Kinderſachen hat, muß beſonders ſchwer tragen, weil außer den verſchiedenen Artikeln und Qualitäten auch die Größen ſo verſchieden ſind, die zu einer richtigen Kollektion gehören.

Bei Steinzeug ſind 70—80 Pfd. normal, eine Laſt feinen Luxemburger Geſchirrs wiegt gegen 120 Pfd., aber das Gewicht vermindert ſich raſch beim Verkauf. Stahlwaren und Galanteriewaren wiegen ſchwerer, weil ſie dauernd getragen werden müſſen; kräftige Männer nehmen 80—90 Pfund auf den Rücken. Ebenſo hoch kommt Wachstuch; ein vollſtändig aſſortierter Händler mit guter Kundſchaft muß oft 110 Pfd. tragen.

Was das Arbeiten als Hauſierer angenehm macht, iſt nicht eine geringe Kraftanſtrengung, ſondern ein pſychologiſches Moment. Man ſieht und hört mancherlei, hat Abwechslung und Veränderung, darum trägt man die Laſt weiter, ohne viel davon zu merken.

„Man kommt mal hierhin und mal dorthin, immer giebt es was anderes. Abends trifft man mal einen Kollegen, den man vor vier Jahren ſchon irgendwo geſehen hat. Das giebt eine freudige Begrüßung, wenn man ſich auch nur vom Handel kennt und ſonſt gar nicht verkehrt hat. Wie geht es? Wie geht's Deiner Familie? Man trinkt ein Glas Bier zuſammen und ißt zuſammen zu Abend; nachher wird Kart' geſpielt. Am anderen Morgen geht's wieder auseinander und es giebt wieder Konkurrenz

Digitized by Google

auf Leben und Tod." Solch eine lustige und freie Thätigkeit weiß der Westerwälder zu schätzen [1].

Das gilt aber nur für die gute Zeit. Wenn das Wetter schlecht ist, dann hat das Gewerbe besonders auf dem Lande seine großen Strapazen. Mehrere sehr tüchtige Händler nehmen ihre Kinder nicht mit auf den Handel, „weil sie ihnen zu schwer aufpacken würden". „Es ist gewiß kein Vergnügen, Tag für Tag bei Wind und Wetter zu laufen mit einem schweren Pack, wenn man nicht dächte, sich ehrlich zu ernähren." Männer, die nur Tagediebe werden wollen und leichtsinnige Frauen könnten bequemere Berufe finden. Wer faul und träge ist, bleibt zu Haus: „Der Kerl ist zu träge, um als Landgänger oder Maurer zu arbeiten", heißt es dann im Dorfe.

„Es ist ein Gewerbe, das wegen der Anstrengungen und wegen der erforderlichen Anspruchslosigkeit nur für einen Bauern möglich ist," urteilte ein Reisender, der seit Jahren den Westerwald im Winter besucht, um an die Landgänger zu verkaufen.

7. Das Gesinde.

Das Mitnehmen von Gesinde war vom alten Topfwarenhandel und vom Bettelhandel nach Rußland überkommen. Dann haben die ersten Wollwarenhändler der 70er Jahre ihre großen Erfolge durch diese Organisation erzielt: einzelne sind mit 30 und mehr Angestellten ausgezogen, was einem jährlichen Umsatz von etwa 100 000 Mk. entspricht. Damals wurden z. B. von 14 Irmtrauter Händlern jährlich etwa 50 Mädchen und 30 Burschen mitgenommen, einer brachte es auf 10 Mädchen und 10 Burschen, ein anderer hatte 8 Mädchen und ein anderer 8 Burschen. Fünf Unternehmer hielten Gesinde beiderlei Geschlechts [2]. Dorchheimer Händler trieben das Gewerbe in noch größerem Umfang.

Diese glänzenden Zeiten sind vorbei; durch die Steigerung der Löhne, die vielfach von unzuverlässigen und unsoliden Spekulanten unter den Landgängern ausging, ist das Risiko zu groß geworden. Jetzt gehen die meisten Händler allein oder nur in Begleitung naher Familienangehöriger ins Land. Einzelne nehmen 1—3 Mädchen mit, 4—6 ist das selten erreichte und kaum überschrittene Maximum. In Irmtraut hatten 1896 fünf Unternehmer (meist Frauen) 14 weibliche Angestellte, die übrigen handelten allein.

In den 70er Jahren wurden als Anfangslohn 40—50 Thaler gegeben. Jetzt werden zu Anfang 60—70 Thaler, durchschnittlich aber 80

[1] Vgl. oben S. 7 f.

[2] Dr. Hirsch war so liebenswürdig, mir diese Zahlen aus seinem Material zur Verfügung zu stellen. Sie wurden mir an Ort und Stelle bestätigt.

Digitized by Google

bis 120 Thaler gezahlt, und bei sehr brauchbaren Hausierern steigt der Lohn bis auf 200 Thaler. In Ausnahmefällen sind sogar 800 Mk. bewilligt worden und einmal hat ein Irmtrauter Herr einem bewährten Gehilfen aus Seck 1000 Mk. Lohn geboten, ohne ihn damit von der Verselbständigung abhalten zu können. Der bare Lohn wird immer bei freiem Gewerbeschein, freier Reise, freier Station gerechnet. Vielfach werden auch noch Geschenke gegeben, wie Kleider, Schuhe oder sogar eine goldene Uhr. Fester Lohn ist durchaus die Regel und nur wenn Versicherungsmarken geklebt werden sollen, wird einmal behauptet, der Löhner bekäme nur Prozente und sei selbständig.

Für jeden Angestellten wird ein Buch geführt, in dem jedes Mal notiert wird, wie viel Ware herausgegeben ist. Jeder Gegenstand ist ausgezeichnet und wird dem Gesinde zu dem angegebenen Preise belastet, das Geld, das zu wenig abgeliefert wird, kommt als Fehlgeld vom Gehalte in Abzug. Da eine andere Kontrolle über das Gesinde unmöglich ist, so ist der Grundgedanke gesund und vernünftig. Altgedientes Personal ist zu „hell", um es sich bei der Zuzählung gefallen zu lassen, wenn eine Ware zu hoch angenommen werden soll. Wer aber zum ersten Male mitgeht, kann von einem unsoliden Herrn stark übervorteilt werden, und mit dem Fehlgeld haben die Westerwälder Amtsgerichte deshalb jedes Jahr zu schaffen.

Weil auf dem Handel jede Kontrolle unmöglich ist, sind die Herrschaften großen Verlusten ausgesetzt. Wie ein schlechter Unternehmer seine Leute sitzen läßt, brennt gelegentlich auch ein Gesinde mit vollgepackter Kiepe durch und hausiert für sich. Manchmal wird zu wenig und zu billig verkauft. Ein Irmtrauter Händler hat z. B. den Handel mit Gesinde aufgegeben, als er durch vier ungeeignete Mädchen in einer Saison durch Lohn, Kost, Reisegeld, Warenverlust u. s. w. nahe an 1000 Mk. eingebüßt hatte.

Seitdem die Altersgrenze hinaufgeschoben ist, haben die Klagen über die Mißhandlung des Gesindes nachgelassen, die Herren behaupten allerdings, daß das Gesinde über 21 Jahren sehr viel ungelehriger und störrischer sei.

Wenn ein Gesinde nicht geeignet ist, soll es frei nach Hause geschickt werden, das ist wenigstens das Verfahren der soliden und angesehenen Händler, deren Urteil daheim geachtet wird. Gewissenlose Herrschaften haben ihre Angestellten schon bei Nacht und Nebel verlassen oder die Mädchen wurden durch allerhand Chikanen dazu gebracht, sich zur Heimreise zu entschließen. Im allgemeinen ist die Behandlung jedoch befriedigend, wenn auch bei jüngeren Mädchen gelegentlich eine Kopfnuß abfällt. Vielfach bleibt das Gesinde lange bei derselben Herrschaft.

Die Gerichte haben aber noch immer viel zu thun, da es zwischen Herrn

Digitized by Google

und Angestellten mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu Streitigkeiten wegen der Bezahlung kommt. Der Lohn ist zu hoch gestiegen und der Herr sucht ihn durch den Abzug von Fehlgeld zu drücken; das Gesinde ist mit der Rechnung nicht einverstanden und damit ist der Prozeß da.

Den allein handelnden Hausierern sind die Unternehmer mit Gesinde ein Dorn im Auge, weil sie angeblich nicht selbst mitarbeiten, in den Wirtshäusern sitzen und den großen Herrn spielen. Das ist bei den heutigen Landgängern aber nur sehr selten der Fall; früher haben sich manche mit dem Auszeichnen und Zurichten der Ware begnügt. Eine gewisse Ausbeutung des Gesindes liegt ja zweifellos vor, man muß aber auch die Ausbildung, für weibliches Personal die Obhut der Herrschaft und die Übernahme des ganzen, nicht unbedeutenden Risikos dagegen in Anschlag bringen.

Die erzgebirgischen Hausierer werfen den Westerwäldern unsittliche Beziehungen zu ihrem weiblichen Personal vor. Darauf wird man nun nicht allzuviel geben dürfen, denn was sagt nicht ein Konkurrent vom anderen? Der Westermälder hält die Pfälzer für unzuverlässige Kunden und jedes Westerwalddorf hat die allersolidesten Händler, während die anderen saufen und verschwenden. Aber auch im großen Publikum der unbeteiligten Westerwaldorte kann man diese schlimmen Beschuldigungen hören und wir werden uns damit zu beschäftigen haben, wenn wir die Folgen der Landgängerei schildern.

8. Absatz und Gewinn.

Allgemein ist der Absatz im Sommer wesentlich besser als im Winter, wo der Verdienst bei vielen Arbeitern schlecht wird und für Feuerung starke Anforderungen an den Geldbeutel gestellt werden müssen, und das trägt mit dazu bei, daß die Landgänger im Winter feiern.

Der Tagesabsatz wechselt nach Zufälligkeiten. Oft wird an einem Tage ein Dutzend Unterhosen leicht abgesetzt, wenn man gar das Glück hat, einmal einem alten Kunden eine Aussteuer zu liefern, wird das Geschäft glänzend, am Tage darauf will gar keine Ware abgehen. Als höchste Tageseinnahme kann man 30—40 Mk. annehmen; Luxusartikel bringen wohl noch mehr, dafür kommen auch ganz tote Zeiten, ein Gewehhändler z. B. macht oft an drei oder vier Tagen überhaupt kein Geschäft. Eine Spitzenhändlerin will einmal an einem Tage 90 Mark eingenommen haben, was allen anderen Händlern als stark übertrieben erschien. Bei Schirmen sollen Tageseinnahmen von 60 Mk. vorgekommen sein, schon 50 Mk. gelten als ein sehr seltenes Glück, 20 Mk. ist auch bei einem guten Geschäftsmann mehr als normal. Bei Wollwaren bringt ein guter Tag 25—30 Mk., ein schlechter weniger

Digitized by Google

als 10 Mk. Alle Angaben sind den Verhältnissen erfolgreicher Händler entnommen.

Bei einem Schirmhändler wurden durchschnittlich ca. 2000 - 3000 Mk. Gesamteinnahme, bei Wollwarenhändlern 3000—4000 Mk. geschätzt.

Am einzelnen Stück will der Westerwälder Hausierer einen anständigen Gewinn haben und sucht nicht, wie der ihm verhaßte Marktschreier, durch die Größe des Umsatzes den kleinen Profit auszugleichen. Auf Irdengeschirr wird mindestens 50 % aufgeschlagen. Bei Wollwaren wurde in den 70er Jahren das Doppelte des Einkaufspreises vereinnahmt, heute will man bei größeren Stücken 3—4 Mk., bei kleineren 50—75 Pf. verdienen. Was 1 Mark kostet, sucht man zu 1,50 Mark zu verkaufen, ein Kamisol zu 9,28 Mark muß 12,50 Mark bringen, für ein Dutzend Plüschunterhosen zu 26 Mark sucht man 36—40 Mark zu lösen. Für den laufenden Meter Wachstuch, der 1,15—1,20 Mark kostet, werden vielleicht 2 Mark gefordert und 1,70—1,80 Mark erzielt. An Schirmen soll im allgemeinen 50 % verdient werden, andere Händler bringen gar ein Dutzend zu 20—22 Mk. für 60—65 Mark an den Mann. Strohhüte ergeben 50 % Verdienst. Eine Brosche zu 40 Pf. wird oft für 2,50—3 Mk., eine gute zu 1,50 Mk. für 5 Mark verkauft; 60—80 % bleiben auch bei Parfümerien und dergleichen übrig.

Ein Reisender, der eine Wollwarenfirma im Verkehr mit der regulären Kundschaft wie mit den Hausierern vertritt, meinte, daß die Ware für den Kunden beim Hausierer meist etwas teurer sein würde.

Die Spesen[1] sind nach Schätzung von Fabrikanten geringer (?) als beim Ladengeschäft, wobei allerdings zugegeben wurde, daß wesentlich die Genügsamkeit in der Wohnung sie niedrig hält; andere halten die Spesen des Hausierers für größer. Ein genauer rechnerischer Vergleich ist nicht möglich, da auch ein Teil der Ausgaben für Kleidung, Wohnung und Unterhalt bei den Landgängern unzweifelhaft zu den gewerblichen Unkosten zu beziehen ist, da sie zu Hause und in anderen Berufen niedriger sein würden.

Je mäßiger ein Hausierer ist, desto größer ist sein sogenannter Reingewinn, wobei aber sehr viel auf ersparten Arbeitslohn gerechnet werden muß.

Durchschnittlich schickt der Landgänger 300—500 Mk. heim, 600 bis 800 Mk. sind viel, ganz ausnahmsweise kommen sehr tüchtige Einzelhausierer auf 1000, 1200, 1500, 2500 Mk. Eine Frau mit vier Hausierermägden erzielt jährlich etwa 3000 Mk. Wenn wir annehmen, daß 300 Mk. dem

[1] Vgl. S. 376.

Digitized by Google

Geldlohn eines guten Gesindes entsprechen und diese und die draußen von einem mäßigen Manne gemachten Verwendungen als gewöhnlichen Arbeitslohn des Händlers rechnen, so bleiben normal im besten Falle 200 Mark Reingewinn übrig. Bei Wollwaren beträgt die jeweilige Höhe des Kredits bei Lieferanten etwa den sechsten bis achten Teil des Gesamtumsatzes, rechnen wir diesen mit 2800 Mk. (Verkaufspreis 4000 Mk.), so würden 400 Mk. siebenmal umgeschlagen. Da der Händler ungefähr 100 Mk. Anfangskapital in Geld u. s. w. braucht, so könnte man, ohne die geringe Verzinsung zu berücksichtigen, den Reingewinn auf 40 % eines Betriebskapitals von 500 Mk. berechnen, wenn das bei einem Berufe einen Sinn hätte, der vorwiegend unkapitalistisch auf Arbeit und Arbeitslohn beruht. Zins und Unternehmergewinn giebt es nicht. In der Anschauungsweise der Landgänger spielt das Lohnelement die Hauptrolle.

Die Reingewinnangaben in den Anträgen auf Wandergewerbescheine sind für eine statistische Verarbeitung nicht zu brauchen. Die Anschläge der Bürgermeister legen von einer gewissen Liberalität im Schätzen Zeugnis ab. Nur die intelligenteren kennen überhaupt den eigentlichen Reingewinn, viele bäuerliche Bürgermeister verwechseln ihn mit dem am Ende des Jahres verbleibenden Überschuß, den auch ihr hauswirtschaftliches Denken kennt. Damit kommen sie der Wahrheit allerdings häufig sehr nahe, da die Landgänger für ihre Familie und im Winter mit einer Summe auszukommen suchen, die der oben als Barlohn gerechneten annähernd entspricht. Ganz der Arbeitsauswanderung angepaßt ist der vielfach vorkommende Begriff des „freien Geldes", worunter man den baren Überschuß der auswärtigen Maurer- oder Hausierwirtschaft versteht, der aus der Fremde nach Hause geschickt wird und daheim zur beliebigen Verfügung steht, also Lohnersparnis[1] und Reingewinn in ihrer Zusammenfassung. Diese Verwechslung ist wohl am häufigsten. Andere haben komplizierte Vorstellungen. Der Bürgermeister von F. zieht z. B. zur Ermittlung des Reingewinns vorschriftsmäßig Unkosten für auswärtiges Nachtquartier und Eisenbahnfahrten, aber außerdem dringende Ausgaben für gewisse sociale Pflichten und für die eigne Person ab, soweit letztere nicht die gewöhnliche Lebensnotdurft betreffen. Er rechnet z. B. „Bestreitung der Mutter, welche schwächlich ist, 100 Mark", „Bestreitung der Hausmiete des Vaters, sowie zu dessen Unterstützung 100 M."; „durch Beihilfe der Pflege der Mutter, sowie des noch schulpflichtigen Bruders sowie Hausmiete 160 Mark"; „zur Bestreitung der Familie bei Winterszeit sowie der Verpflegung des Kindes, welches in Pflege vergeben wird, 160 Mark". Der Bauer rechnet eben noch nicht mit einer Unternehmung, sondern mit dem wirtschaftenden Menschen und nimmt als freien reinen Gewinn nur, was wirklich zur freien Verfügung zu stehen scheint, wobei ihm der Abzug des notwendigsten Lebensunterhalt deshalb nicht in den Sinn kommt, weil dieser gewöhnlich noch in Naturalform von dem eigenen kleinen Acker bezogen wird. In den Ausgaben treten auch die durchaus typischen Angaben mancher Bürgermeister hervor.

[1] Bei einem verschwenderischen Hausierer würde nur ein Teil des Reingewinnes freies Geld sein.

Digitized by Google

9. Daheim.

Daß der Landgänger im Dezember auf den Westerwald zurückkehrt, hat seinen guten wirtschaftlichen Sinn: daheim kommt er am besten durch den Winter. Die Tage sind zu kurz und die Arbeiter haben kein Geld, deshalb ist auch in der Stadt nicht mehr viel zu verdienen und bei Schneewetter ist der Handel auf dem Lande gar zu beschwerlich. Wer eine kleine Landwirtschaft hat, die ein zurückbleibendes Familienmitglied versorgen kann, braucht nicht mehr viel zu kaufen, mindestens die Kartoffeln sind da. In der Stadt hat man nichts zu thun und damit unendliche Gelegenheit, Geld auszugeben, nur um die Zeit hinzubringen, daheim kann man sich im eigenen Hause oder in der Landwirtschaft mit Dreschen u. s. w. beschäftigen, vielfach auch im Gemeinde- oder Fiskalwalde noch etwas verdienen. Ein Saisonarbeiter, der die Arbeitssaison in der Fremde zubringt, lernt ganz anders wirtschaftlich denken wie der am Arbeitsplatz Ansässige, da sich für ihn die Arbeitssaison und die arbeitslose Zeit stets in deutlichen Perioden voneinander abheben und er die Monate des auswärtigen Verdienstes nur als eine Vorbereitung auf einen möglichst sorglosen Winter in der Heimat auffassen kann. „Ohne Geld mag man sich zu Hause nicht sehen lassen." Die Händler kehren etwa in der Zeit von Mitte November bis gegen Weihnachten heim, um so später je schlechter das Geschäft war. Zum Fest sind aber alle zurück, wie überhaupt die ganze wandernde Bevölkerung des Westerwaldes, die ins Winterquartier kommt. Im Januar und Februar sind die Dörfer voller Menschen; vom März etwa an trifft man in ihnen, abgesehen von den eigentlichen Bauern, Handwerkern und Tagelöhnern, wieder nur noch Kinder, Frauen und Alte.

Zwischen März und November steigt die anwesende Bevölkerung wieder in größerem Maße zu Ostern und Pfingsten und zur Kirchweih. Zu den beiden hohen Festen kehren vor allem die zur Arbeit ins Rheinland Gezogenen zurück, denen es die kurze Reise erlaubt, die Familie daheim zu besuchen. Die Kirchweih lockt auch manche, die weitab von der Heimat schaffen, und es ist dann keine Seltenheit, daß junge Hausierer aus Sachsen oder aus der Schweiz für ein paar Tage heimkommen.

Wer eine größere Landwirtschaft besitzt, kommt ein paarmal im Jahr nach Haus, wenn Arbeitskräfte nötig sind und hilft z. B. bei der Heuernte und der Kartoffelernte; einzelne bleiben sogar den ganzen August und September daheim. Ein Ehemann kehrt zurück, wenn die Frau vor einer Geburt steht u. s. w. Die meisten sind aber nur in den eigentlichen Wintermonaten auf dem Westerwald.

Digitized by Google

Von den zurückbleibenden Angehörigen wird die Landwirtschaft und der Haushalt versehen. Alle verheirateten Landgänger haben mindestens einen kleinen Grundbesitz, etwas Geflügel, eine Ziege, ein Schwein oder gar ein oder mehrere Kühe[1]. Damit kann sich die Familie den Sommer über schon ziemlich behelfen. Bei der Rückkehr der Landgänger muß das Haus bestellt und für Wintervorräte gesorgt sein.

Die zurückbleibenden Angehörigen sind also in der Regel Kleinbauern, auch aus Handwerkerfamilien stammen aber vergleichsweise viele Hausierer. Gelegentlich kommt es vor, daß die Frau Hausiererin, der Mann Bauarbeiter in Westfalen ist, daß die Frau eines armen Landgängers als Erntetagelöhnerin zu verdienen sucht.

Wo Mann und Frau fortgehen, sorgt etwa die Großmutter für die Kinder, hält das Häuschen in Ordnung und besorgt das kleine Kartoffelfeld, manchmal tritt auch eine ledige Schwägerin oder ein Schwager für die Eltern ein, oder ein älteres Kind kann Obhut und Fürsorge der Geschwister übernehmen. Ist das unmöglich, weil es an geeigneten Personen fehlt, oder weil die Verwandten alle ihren selbständigen Haushalt führen, so werden die Kinder gegen ein Kostgeld in Pflege gethan. In Ahlbach wird z. B. für zwei Kinder von 1/4 und 4 Jahren 300 Mk. die Saison über gegeben, in Irmtraut für drei Kinder 9 Mk. die Woche oder 360—400 Mk. die Saison. Das Land wird dann entweder verpachtet oder häufiger einem Bauern zum „arbeiten" übergeben, wobei in Irmtraut für jeden Morgen 18 Mk. gezahlt werden.

Das beste ist natürlich, wenn Vater oder Mutter daheim bleibt, weil alle diese Sorgen dann gar nicht auftauchen. Von einer gewissen Größe der Landwirtschaft an darf der Mann nicht fortgehen, wenn er nicht einen teuren Knecht bezahlen will. Deshalb schickt man lieber die Frau fort, wie es ja überhaupt häufiger wird, daß nur die Frau hausiert. In Westernohe z. B. ist es bei den Landgängern geradezu die Regel, daß die Frau fortgeht, der Mann seine 4, 6, 8, 11 oder gar 14 Morgen bestellt. Muß man aber das Land in fremde Hände geben, so kann man darauf rechnen, daß es deterioriert oder doch nicht mit gleicher Sorgfalt bestellt wird.

Über die Kinderpflege habe ich von keiner Seite besonders Klagen gehört. Wenn nicht eins von den Eltern zu Hause bleibt, so werden die Kleinen, auch wo ein Kostgeld gezahlt wird, meist bei Verwandten oder Freunden untergebracht. „Da haben sie es ebenso gut und ebenso schlecht, wie daheim, und es ist vielleicht ganz recht, daß sie von der Mutter nicht

[1] Vgl. S. 374 ff. und oben S. 59.

Digitized by Google

verzogen werden." Der Schulbesuch leidet eher bei den Hausierern, die auf dem Westerwald bleiben und manchmal die jüngeren Kinder unter der alleinigen Aufsicht eines Schulpflichtigen zurücklassen.

Die elterliche Autorität wird nicht geschwächt, da in den meisten Fällen Vater oder Mutter zu Hause ist und der ganze Winter gemeinsam verlebt wird. Für einen Westerwälder ist es eine unerhörte Sittenentartung, wenn er als Bauhandwerker oder Landgänger draußen sieht, daß jugendliche Arbeiter dem Vater nur ein Kostgeld geben und das andere für sich behalten. So etwas wird daheim noch nicht geduldet. Die sichere Grundlage dieser Familienwirtschaft müssen wir in der gemeinsamen Landwirtschaft suchen, von der jedes Kind einst einen gleichen Anteil bekommen wird.

Auch die lange Trennung von Mann und Frau giebt nur selten zu Klagen über die Daheimbleibenden Anlaß. Unter den Männern sind einzelne, die nichts taugen; die Frau schickt von draußen tüchtig Geld, daraufhin wird flott gelebt, und weil man Geld hat, kann man allerhand thun, wovor sich andere scheuen. Aber das sind Ausnahmen; die Orte sind zu klein, der Pfarrer sieht's. — Den Ehefrauen, die allein zu Hause bleiben, wußte niemand etwas nachzusagen, der den Westerwald aus eigener Anschauung kennt. Sie versehen die Kinder und besorgen mit angestrengtem Fleiß Hauswirtschaft und Acker. Die Selbständigkeit im Sommer führt nur selten zu häuslichen Streitigkeiten im Winter[1].

Ein gut situierter Landgänger, der wenig Landwirtschaft hat, besucht mit seiner Familie im Winter auch wohl Verwandte, wenn etwa die Frau vom Eichsfelde oder aus der Pfalz stammt. Das ist manchmal der erste Schritt, um die Wohnung auf dem heimatlichen Gebirge überhaupt aufzugeben.

Die Arbeitsauswanderung muß gelegentlich zur Abwanderung führen. Manche entschließen sich schwer, im Winter die Vorzüge des Stadtlebens aufzugeben, wer gut verdient, ist nicht gezwungen, auf den Westerwald zurückzukehren, viele haben in der Fremde mehr Freunde und Bekannte als daheim. Der richtige Westerwälder Landgänger wünscht im Alter zu Hause von einer kleinen Landwirtschaft leben zu können, andere werden draußen verlockt, diesem Ideale untreu zu werden und ihr Hoffen darauf zu setzen, einmal dort einen kleinen Laden zu haben, wo sie früher hausiert hatten[2].

Diejenigen, die dauernd im Winter auf den Westerwald zurückkehren, erhalten ihre Finanzen gesund, weil sie die alte Einfachheit und Genügsam-

[1] Vgl. unten S. 233, 235.
[2] Vgl. S. 227.

Digitized by Google

keit nicht verlieren, und bleiben geistig gesund, weil ihnen in Sitte und Glauben die alten kräftigen Anschauungen erhalten bleiben und in jedem Winter die städtische Verfeinerung wieder weggespült wird. Wir wollen aber nicht verkennen, daß die Doppelexistenz auf dem Westerwald und in der Fremde auch ihre Schattenseiten hat, denn die Trennung von der Familie ist hart und der doppelte Haushalt macht auch doppelte Kosten. Wir können begreifen, daß für manchen diese Nachteile die wichtigen Vorzüge zu überwiegen scheinen, daß er ganz fortwandert und damit für den Westerwald verloren geht, der den Verdienst der Landgänger so gut gebrauchen kann[1]. Dann ist aber die Zeit der periodischen Arbeitsauswanderung eine gute Vorbildung gewesen, durch die sich der Abzügler allmählich in die ungewohnte städtische Wirtschaftsweise hineinleben konnte.

10. Der Verkehr mit den Lieferanten[2].

1. In den 70er Jahren ging es auf dem Westerwald hoch her. Die Wirte konnten kaum genug Bier beschaffen und beim Kartenspiel flogen die Thaler. Als einmal im Spätherbst, wo die Hausierer zurückkommen, die Postkutsche von Hadamar nach Rennerod fuhr, saßen einige breitspurige Langendernbacher Landgänger darin, die sich wohlgemut auf den Polstern räkelten. Als sie in ihrem Heimatsorte ausgestiegen waren, fanden die Mitreisenden auf ihrem Platze einige Goldstücke, die jene sorglos locker in der Tasche getragen und verloren hatten. Langendernbach und Frickhofen sollen es damals am schlimmsten getrieben haben, aber auch an den anderen Orten war der Lärm groß.

Der Westerwald wurde von Reisenden überlaufen, die Absatz suchten: eine neue, durch den Übergang zum Wollwarenhandel bedingte Erscheinung[3]. Wer als Lieferant Geschäfte machen wollte, mußte etwas ausgeben, um an die Händler heranzukommen. Manchmal lag schon um 9 Uhr morgens ein Faß Bier auf dem Tische, und wenn die Stimmung den Höhepunkt erreicht hatte, dann mußte sich wohl gar der Reisende — einerlei ob Jude oder Christ — auf das Faß setzen und den Gambrinus spielen.

Das tolle Treiben von damals wirkt noch immer nach, obgleich die Zahl der Reisenden, die im Winter kommen, abgenommen hat und im ganzen

---

[1] Vgl. oben S. 28 ff.

[2] Das Kapitel beruht großenteils auf der liebenswürdigen Auskunft beteiligter Reisender.

[3] Vgl. oben S. 115.

Digitized by Google

solidere Grundsätze gelten. Noch immer geht es ohne Trinken nicht ab, bei den Männern sind einige Glas Bier üblich, bei den Frauen gehört eine Flasche Wein zu den Geschäftsunkosten, oft auch noch Bier für den Ehemann, das am Abend im Dorfwirtshaus ziemlich gebieterisch verlangt wird. Einzelne Reisende dienen halb und halb als offizielle Spaßmacher und Hanswürste, andere haben mit halben Dörfern Brüderschaft getrunken. „Wenn der St. nach H. kommt, hören die Bauern mit dem Dreschen auf"; ein Fabrikant hat im letzten Winter (1896/97) einen Korb voll Cigarrenspitzen aus Bernstein und Weichselrohr mit seiner Firma darauf zu beliebigem Zugriff mitgebracht: kurz, einige der Herren stellen bei ihrer Anwesenheit noch immer ein ganzes Dorf auf den Kopf. Manche Wirte machen sich das zu Nutze und mit ihrer Hilfe muß auch der anständige Reisende bluten, der gar nicht die Absicht hatte, viel auszugeben. Wer gerade im Wirtshaus sitzt, wird ohne weiteres aufgefordert, mitzutrinken. „Ein Neuling darf sich bei uns nicht unterstehen, mit Bier zu kommen, ohne Wein geht es nicht," so lobte ein angetrunkener Postbote seinen Heimatsort, in dem gerade einer der bekanntesten Fabrikanten gewesen war. Die Tageszeche kann sich leicht auf 40 Mark belaufen und das ist für den Westerwald viel. Wegen der Zechereien hält es oft schwer, zum Geschäft zu kommen und die Reisenden klagen über die Zeit, die sie nutzlos vergeuden müssen.

Durch die vielen Reisenden, die von allen Seiten kommen, wird das Winterleben des Westerwaldes noch merkwürdiger, als es durch seine Menschenfülle schon ist. In ziemlich kleinen Orten giebt es recht gute Gasthöfe, die eigentlich nur im Winter zu thun haben. Dann sind sie aber von den Reisenden oft überfüllt, 10—12 wohnen manchmal 6 Wochen lang in einem Hotel. Mehrere Fabriken, von denen einige auch das Eichsfeld bereisen lassen, haben allein für den Westerwald zwei Vertreter. Auch die Fuhrleute haben gut zu thun, man sieht in den Ortschaften nicht selten 4 bis 5 Chaisen stehen, die Reisende und Musterkoffer gebracht haben. Jeder Fremde, der im Winter auf den Westerwald kommt, wird unfehlbar für einen Geschäftsreisenden gehalten, was der Höhe der Rechnung nicht immer günstig ist.

Wollwaren werden von Fabrikanten in Chemnitz, Dresden, Leipzig, Berlin, Laasphe, Basel u. s. w. geliefert, Weißwaren z. B. aus Ludwigshafen und von Schweizer Häusern, Schirme aus Wetzlar, Krefeld, Leipzig, Korsetts aus Dresden, Düsseldorf, Wachstuch aus Leipzig, Hamburg, Hannover, Stahlwaren aus Solingen, Remscheid. Außerdem ist eine ziemliche Anzahl von Grossisten am Geschäft beteiligt. Bei Schmucksachen, Kurz-

Digitized by Google

und Kramwaren ist die Zahl der Artikel so groß und die Herstellungsorte sind so verschieden, daß die Waren rationellerweise in einer Hand vereinigt werden müssen, ehe sie an den kleinen Hausierer kommen. Bei Wollwaren kann ein Grossist die Fabrikate erster Großbetriebe führen, die kleine Partien nicht abgeben und auf den Verkehr mit Hausierern nicht eingerichtet und angewiesen sind; aus demselben Grunde kaufen einzelne Landgänger ihre Ware in renommierten Ladengeschäften, z. B. in Limburg. Andere Grossisten führen Anstaltsware und können dann billiger liefern, wie der Fabrikant. Ein Wollartikel z. B., den eine gute sächsische Fabrik zu 22 Mark verkauft, wird den Grossisten von Anstaltsunternehmern zu 13,50 Mark abgelassen und kann dann etwa zu 16 Mark weitergegeben werden. Diese Konkurrenz macht den Fabriken aber mehr auf dem Eichsfeld zu schaffen, wie auf dem Westerwald.

Etwas Grossist ist jeder Fabrikant, der auf den Westerwald kommt, da jeder fremde Produkte mit den eigenen zu einer Kollektion vereinigt, die den einschlägigen Bedarf des Kunden zu befriedigen vermag. Der Solinger führt Remscheider Ware, jeder Wollreisende hat etwas Kinderkonfektion u. s. w. Unter den Grossisten ist eine ganze Anzahl alter Hausierer, die zum Teil in Westerwaldorten ihr Geschäft betreiben, zum Teil in den Sitzstädten, z. B. Hamburg und Leipzig. Der Erfolg ist bei einzelnen recht ungünstig, bei anderen mindestens zweifelhaft gewesen, die Ausnahme ist ein unbestrittenes Glück. Trotzdem werden diese stammverwandten Händler von den Wäldern vielfach bevorzugt.

Bei Schwämmen, Hirschgeweihen und Topfwaren ist der Winterverkehr mit den Reisenden unmöglich.

Zwischen Fabrik und Hausierer besteht kein festes Vertragsverhältnis [1]. Vielfach wird aber von einem Fabrikanten der Hauptteil der Waren erworben und nur Specialitäten bei anderen hinzugekauft, denn wer mit jedem Lieferanten Geschäfte machen will, kommt in den Verdacht, ein fauler Kunde zu sein. Eine solide Fabrik kann auf die Treue ihres Abnehmers ziemlich sicher rechnen, falls nicht etwa ein alter Reisender, der sich verselbständigt, einen Teil der Kundschaft zu sich herüberzieht oder ein neuer Reisender der Kundschaft nicht behagt.

Der Landgänger richtet sich im ganzen nach dem Renommee, das eine Firma unter seinen Genossen hat. Eigentliche Branchenkenntnis ist nicht

[1] Vgl. S. 206.

Digitized by Google

vorhanden, man weiß vielfach nur danach zu urteilen, ob sich ein Artikel gut verkauft, und wirklich kaufmännische Weise ist den meisten fremd. Der Westerwälder ist schwierig zu behandeln, weil er argwöhnisch ist und schon einen kleinen, in der Fabrik nicht bemerkten Fehler im Garn für eine Schwindelei seines Lieferanten hält.

Gut situierte Hausierer bezahlen bar, um die 2 % Skonto (bei drei Monat Ziel) einstecken zu können. Bei den besten Kunden werden höhere Prozente bewilligt, aber nur ungern, um Gerede unter den übrigen zu vermeiden. Verschiedene Preise nach der Leistungsfähigkeit der Hausierer dürfen nicht gestellt werden, bei dem Mißtrauen der Westerwälder würde der Ruf der Firma für immer zerstört sein. Die Frachtkosten werden allerdings verschieden behandelt, bald trägt sie der Händler allein, bald werden sie geteilt, gelegentlich übernimmt sie die Fabrik allein. Auch bei der Berechnung und Rücknahme der Verpackung sind Unterschiede im Entgegenkommen möglich. Bei der Ausführung der Bestellungen wird eine gewisse Rücksicht auf die Zahlungsfähigkeit genommen, da bei einem wertvollen Kunden Fehler ganz besonders vermieden werden müssen; wo sortierte Kollektionen geliefert werden, z. B. bei Regenschirmen, ist eine solche Bevorzugung der guten Kunden am unauffälligsten möglich. Ein guter Händler schickt schlechte Ware zurück, wer beim Fabrikanten in der Kreide steht, darf nicht aufmucken.

In der Geschirrbranche werden Weihnachtsgeschenke gegeben, Zierstücke für den eigenen Haushalt des Hausierers, deren Wert sich nach dem Umsatz richtet und die oft den Neid der übrigen Hausfrauen im Dorfe erregen. Von einigen anderen Firmen werden den Kunden zum neuen Jahre hübsche Kalender mit der Adresse des Fabrikanten oder andere kleine Aufmerksamkeiten zugeschickt.

Umschlagskredit kommt nur beim sogenannten Aufpäckerverhältnis[1] vor, für gewöhnlich wäre es eine endlose Rechnung. Wechsel sind nur im Verkehr der Hollandgänger mit ihren Lieferanten üblich. Meist wird das Geld nach drei Monaten durch die Post geschickt oder, wenn es dem Händler in der Tasche zu schwer wird, auch schon früher. Wo die Reisenden den Hausierer auch im Sommer besuchen, wird von ihnen einkassiert. Die letzten Rückstände werden nötigenfalls im Winter von den Lieferanten geholt, die aber jedem Kunden, der auf sich hält, einen Buchauszug darüber mitbringen müssen, daß alle Forderungen beglichen sind: das fordert die Geschäftsehre des Hausierers. Eine Fabrik, die dabei nicht aufpaßt und bezahlte Forderungen früherer Jahre vorbringt, hat verspielt.

[1] Vgl. S. 112, 182, 206.

Digitized by Google

Die Landgänger zahlen besser als viele Ladengeschäfte. „Die Leute wollen gut bedient sein und nehmen keinen großen Kredit in Anspruch." Die Preise sollen daher für die Hausierer die gleichen sein, die auch stehenden Geschäften abverlangt werden. Die Spesen der Lieferanten, die, wie wir oben sahen, im Hausiergeschäft teilweise ungewöhnlich hoch sind, gleichen sich dadurch wieder aus, daß im Verkehr mit Ladenbesitzern der eigene Lebensunterhalt, die Bahnfahrt und der Koffertransport dem Reisenden höher kommt. Das Risiko ist bei kleinen stehenden Geschäften nicht wesentlich geringer. Die Umsätze mit den einzelnen Hausierern sind größer sowohl auf der Winterreise wie im ganzen Jahre. Eine Tricotagenfabrik hatte z. B. im Winter 1896/97 auf dem Westerwald in 36 Tagen für annähernd 30 000 Mark Bestellungen bekommen.

Die Konzentrierung der Hausierer in ihren Sitzstädten macht es möglich, daß gute Kunden auch im Sommer von den Reisenden aufgesucht werden, besonders wenn sie sich in der Nähe eines Grossisten angesiedelt haben. Für die kleineren Sachen, wie Weißwaren, Kurzwaren, Kramwaren, wird dann in regelmäßigen, nicht allzulangen Perioden angefragt, ob neues gebraucht wird, nach Olten (Kanton Solothurn) kommen z. B. alle 14 Tage Reisende der Basler Seidenindustrie, nach Brake in Oldenburg ebenso oft die Vertreter eines Bremer Weißwarengrossisten u. s. w. Größere Sachen werden schriftlich nachbestellt, wie man sie braucht: 2—3 Dutzend Winterhemden von einer Sorte, 10 Dutzend Unterhosen von zwei Sorten oder dergl. Die Organisation ist also der des stehenden Kleinhandels völlig gleich.

Wenn Hausierer und Lieferant an demselben Platze ansässig sind und eine Lücke im Warenvorrat jederzeit ersetzt werden kann, ist der Verkehr noch einfacher. Falls der Hausierer den Handel in kleinerem Maßstabe betreibt und der Fabrikant oder Grossist sich auf den wöchentlichen Verkehr mit den Hausierern besonders einrichtet, entsteht das uns vom Geschirrhandel bekannte Aufpäckerverhältnis. Der Hausierer holt sich jeden Samstag auf Kredit seinen Posten Ware ab, äußerlich ein selbständiger Unternehmer, aber thatsächlich nur ein dienendes Absatzorgan einer Engrosfirma[1]. Die Hausierer, die von Leipzig aus in Preußen hausieren, sind vielfach Aufpäcker einer Leipziger Firma, deren Inhaber sich vom Westerwälder Hausierer zum Fabrikanten emporgeschwungen hat.

Aus den 70er Jahren ist ein oft überaus leichtsinniges Kreditgeben von Seiten der Fabrikanten überkommen. Damals wurden alle Mittel ver-

[1] Vgl. S. 40 f., 112, 116 f., 182, 206.

Digitized by Google

sucht, um ins Geschäft hineinzugelangen und noch jetzt greift jeder dazu, der seinen Umsatz schnell vergrößern will. Noch vor etwa drei Jahren fragte z. B. der Fabrikant X. den Bürgermeister E. von H., ob er den N. N. und den A. A., zwei blutjunge Burschen, für kreditwürdig hielte. Der Bürgermeister erwiderte, er würde beiden keine 50 Mark leihen, denn sie hätten nichts. Trotzdem hat jeder der beiden Burschen von X. für 500 Mk. Ware bekommen. Auf sein Geld wird der Fabrikant vergeblich warten.

Infolge solchen Vorgehens der Fabrikanten haben sich früher vielfach untüchtige Elemente in den Handel eindrängen können, die künstlich von den Fabrikanten hineingerufen sind, obgleich die Gefahr dafür schon sowieso groß genug ist[1]. Die Burschen verstanden vom Geschäft nichts, verschleuderten die Ware, verlumpten das Geld und ließen die Fabrikanten sitzen. Die Lieferanten suchten ihren Leichtsinn manchmal durch Unredlichkeit in der Bedienung wettzumachen. Wer nur den Verkaufspreis kannte, mußte im Einkauf zuviel bezahlen, wenn er auf Anraten des Fabrikanten, bei dem er Kredit hatte, selbständig wurde, oder es wurde stillschweigend mehr geliefert als bestellt war. Dann mußten die Hausierer billig verkaufen, um nur die Ware los zu werden und wenn die Fabrikanten Geld wollten, war nicht genug da. Der Händler suchte sich wohl noch über unredliche Lieferung zu beschweren, aber die Lieferanten hatten ihre Bücher und er besaß keinen Gegenbeweis; er mußte Geld schaffen oder wurde gepfändet. Heute erhält jeder Landgänger vom Reisenden ein Duplikat der aufgenommenen Bestellung.

Die Summen, die so verloren gegangen sind, hatten die gute Wirkung, das Geschäft in den letzten zehn Jahren im ganzen solider zu machen. Manche genügend verbrannte Firma scheut jetzt das Feuer und läßt nicht mehr auf dem Westerwald reisen. Wer noch kommt und klug ist, giebt nur dem Kredit, der Grundbesitz hat und deshalb nicht durchgehen kann, oder für den sich eine als zahlungsfähig bekannte Person verbürgt.

Eine solide sächsische Firma, die jetzt mit den größten Umsatz bei den Westerwäldern macht, hat in den letzten Jahren so gut wie nichts verloren; sie zieht sich zurück, wo jemand über seine Verhältnisse lebt.

11. Die Güte der Ware.

Die Westerwälder Landgänger beziehen ihre Ware ausschließlich von Fabrikanten und Grossisten, die bis auf wenige Ausnahmen nicht ausschließ-

[1] Vgl. S. 215.

Digitized by Google

lich für Hausierer arbeiten, sondern dieselbe Ware an die „reguläre Kundschaft" absetzen. Partieware, Ausschuß und Ausverkaufsreste werden nicht geführt[1]. Diese „Schundkonkurrenz" schreiben die Hausierer dem bittergehaßten Ausschreier zu, der Ramschware führen soll: „Von diesen Pfälzern wird die Ware geradezu mit Füßen getreten und alle Preise verdorben, so etwas müßte ganz verboten werden." Stehendes Geschäft und Hausierer verbündet gegenüber demselben Gegner!

Einzelne Landgänger suchen seit 20 und mehr Jahren dieselbe Gegend und denselben Kundenkreis auf und so gut wie keiner führt ein unstätes Wanderleben. Vielfach wird die geringste Wollwarenqualität, die geführt wird, für die eigene Familie verwendet und eine Reihe unparteiischer Personen (Pfarrer, Lehrer, kleine Beamte) haben mir versichert, daß die Waren, die ihnen Landgänger geliefert hätten, durchaus zufriedenstellend gewesen seien. „Der Händler kann im allgemeinen keinen Schund gebrauchen, er wird einer soliden Firma selten untreu, nur daß er mißtrauisch ist und gelegentlich meint, er müsse es einmal billiger versuchen," urteilte ein unbefangener Reisender.

Beim Hausierhandel prüft der Kunde das einzelne Stück genauer als wenn er es im Laden kauft. In besseren Ladengeschäften wird die wähleriſche Arbeiterfrau oft nicht sehr zuvorkommend behandelt: „Da hast du und nun pack dich." Der Ladenverkäufer drängt zum Kaufe, weil andere Kunden warten, beim Hausierer gönnt sich der kluge Abnehmer Zeit zur Besichtigung des ganzen Stückes, ohne daß ihm unhöflich begegnet werden darf.

Der Westerwälder Landgänger hat also durchschnittlich keine wesentlich schlechtere Waren wie ein Detailgeschäft, das mit ihm denselben Kundenkreis versorgen will; nur Specialgeschäfte können zu gleichem Preise bessere Waren führen, weil sie sich nicht zersplittern.

Das soll natürlich nicht etwa heißen, daß es unter den Westerwäldern keine Hausierer giebt, die mit offenbarem Schund handeln. Die neuere Geschichte der Wollenindustrie ist eine wachsende Qualitätskonkurrenz, ein fortgesetzter Betrug gegen das Publikum. „Wenn ein Artikel in zwölf Jahren von 36 auf 24 Mk. fällt, ist das ohne heimliche Verschlechterung nicht möglich[2]." Der eine Hausierer hat Normalhemden, das Dutzend zu 15—18 Mk., der andere solche zu 50—60 Mk., die Qualitäten sind also sehr verschieden und

[1] Einzige mir bekannte Ausnahme im Topfwarenhandel.
[2] Aussage eines Reisenden einer Wollwarenfabrik.

Digitized by Google

gerade unter den Hausierern mit Wollwaren giebt es zweifellos auch eine Anzahl, die nur Schund führen. Aber auch Ladengeschäfte mit großer Kundschaft beziehen denselben Schund von denselben Fabriken. Wie kann man da helfen? — Neuerdings soll freilich das Publikum für die ganz billigen Wollwaren nicht mehr so leicht zu haben sein, wie früher.

Die Aufdringlichkeit der Wälder Hausierer wurde, soweit meine Erfahrungen reichen, nicht stark bemängelt. Der Detailreisende gilt allgemein als zudringlicher, wie der von der Polizei bis dahin härter angefaßte Hausierer. Daß der Hausierer ins Haus eindringt und namentlich für alleinstehende Frauen überaus lästig sein kann, ist gewiß ein Übelstand, der durch scharfe Bewachung und Bestrafung verhindert werden muß. Eine principielle Gegnerschaft gegen einen Hausierhandel, wie ihn die Westerwälder betreiben, kann daraus nicht abgeleitet werden: die meisten von ihnen verkaufen Gebrauchsartikel von solider Qualität, und diese Thatsache würde an sich beweisen, daß für den Handel heute ein Bedürfnis besteht.

12. Preisbildung.

Der feste, vom Verkäufer im voraus angesetzte Preis kann in der Stadt gedeihen. Alte Kaufgewohnheit, Häufigkeit des Kaufes, durch den wir uns alles verschaffen, was wir brauchen, ein hoher Zeitwert, der den Zeitverlust beim Erwerb unseres Tagesbedarfs auf das geringste Maß bringen läßt, starke Konkurrenz des Angebots, die schon von sich aus dem Kunden genehme Preise schafft, Gleichmäßigkeit und einheitliche Qualität der Waren, Kauf in der Öffentlichkeit unserer Läden, in denen ein Kunde wie der andere behandelt werden muß, allgemeine Bekanntschaft mit kaufmännischen Sitten, durch die jeder weiß, daß in einem großen Ladengeschäft in jedem Falle bestimmte Prozente aufgeschlagen werden, stattliche Geschäfte mit starkem Personal, ausgedehnter Kundschaft und großem, schnellem Umsatz: das sind etwa seine Vorbedingungen.

Dem Städter gilt heute im Detailgeschäft der feste Preis als das Allgültige und Normale, gewiß sehr zu Unrecht, so wie man jene Voraussetzungen aus dem Auge verliert.

Auf dem Lande kennt man den generell geregelten Preis nicht im gleichen Umfange und ein besonderer Ausgleich von Angebot und Nachfrage in jedem Einzelfalle ist die Regel. Das tritt in der Stadt wieder ein, so wie uns bewußt wird, daß wir einen Individualkauf vollziehen, so beim Antiquar, bei unseren Hausfrauen gegenüber der Gemüsefrau, im Verkehr mit Handwerkern, wenn wir ein Haus, ein Pferd kaufen u. s. w. Über

Digitized by Google

das Detailgeschäft geht die Geltung des festen Preises überhaupt nicht hinaus: „Kein guter Kaufmann spielt im Preiskampf sofort seine letzte Karte aus[1].“

Jedes Geschäft mit dem Hausierer ist nun ein individueller Vorgang zwischen Händler und Konsumenten, der sich gleichsam unter Ausschluß der Öffentlichkeit abspielt. Deshalb ist das „Handeln“ geschäftsnotwendig und wer es nicht versteht, darf sich mit dem Hausierer nicht einlassen. Der Westerwälder treibt den Hausierhandel als Bauer, wie den Viehhandel, nur daß er aus Geschäftsinteresse auf gute Ware hält.

Wenn unser Händler einen Artikel hat, dessen Kosten der Durchschnittskunde wegen mangelnder Erfahrung auch nicht annähernd zu berechnen imstande ist, wird gewaltig vorgefordert, um den Preis dem subjektiven Gebrauchswert des Käufers möglichst nahe zu bringen. Darauf beruht das Geschäft der *Spekulationshausierer*, die einen von Ladengeschäften bisher wenig beachteten Luxusgegenstand oder eine neue Erfindung ausbeuten. Bei ihnen finden sich die berühmten schwindelhaften Vorforderungen der wandernden Händler, die schlau versuchen wollen, wie hoch wohl der Gebrauchswert steigen kann. Das klassische Beispiel sind die italienischen Gipsfigurenhändler, bei denen man auf eine Forderung von 5 Mark getrost 50 Pf. bieten darf. Auf dem Westerwald giebt es aber ganz ähnliche Fälle. Schon der alte Handel mit Irdengeschirr kann angeführt werden, dann der Bilderhandel in Rußland und der Handel mit Muschelwaren. In Deutschland wurden in den 70er Jahren gelegentlich 6—7 Mk. gefordert und das Bild für 1 Mk. losgeschlagen, das 5—10 Pf. kostete. Heute beruht das Geschäft mit Hirschgeweihen noch auf dem Princip: Preisbestimmung möglichst einseitig nach dem Gebrauchswerte des Käufers. In R. saßen z. B. eines Abends, wie gewöhnlich, die Honoratioren in der „Post“ zusammen, als ein Hausierer mit Geweihen — auf dem Westerwald selbst sonst eine Seltenheit — hereintrat. Einer der Herren möchte für seine Villa wohl ein Geweih haben, der Hausierer fordert 18 Mk., es werden ihm 12 Mk. geboten, man einigt sich auf 15 Mk. Wenige Minuten später kommt der Oberförster und unter allgemeinem Gelächter teilt er mit, daß der Händler ihm dasselbe Geweih für 6 Mk. *angeboten* hätte. Nebenbei betragen die Selbstkosten für ein solches Geweih nur etwa 3—4 Mk.

Diese Art der Preisbildung ist möglich, wo dem Publikum die Ware fremd und ungewohnt ist und jeder Anhaltspunkt für eine sachgemäße Preisbestimmung fehlt. Wo es sich um Gegenstände des regelmäßigen Bedarfs

[1] Ehrenberg, Der Handel, S. 57, Jena 1897.

Digitized by Google

handelt, bedeutet das „Handeln" nur eine letzte feine Kraftprobe zwischen Angebot und Nachfrage, denn die bekannten Auszeichnungen der Ladengeschäfte und die Erfahrung geben dem Kunden einen genauen Preismaßstab. Bei dem Handel der Westerwälder mit Wollwaren ist das fast immer der Fall, bei dem Geschäft mit Regenschirmen, Wachstuch und Korsetts wenigstens die Regel. Wenn ein Wachstuchhausierer aber zu einem Junggesellen kommt, der nichts von der Ware versteht, fordert er wohl 5 Mk. und läßt sich auf 2,50 Mk. herunterhandeln, wenn man denselben Gegenstand auch für 1 Mk. überall kaufen kann. Am meisten handeln angeblich die reichen Herrschaften, mit denen man gelegentlich ein Geschäft abschließt. Die Hausierer machen allerdings auch einen Unterschied und denken, in einem feinen Hause kann man wohl 50 Pf. mehr verlangen. Dienstmädchen handeln im allgemeinen sehr wenig. Wo man eine recht tüchtige Hausfrau kennt, die auf billigen Einkauf bedacht ist, werden die Preise von Anfang an etwas erhöht, damit man doch zu seinem Recht kommen kann. Und das ist manchmal schwierig. Die Frau nimmt der Händlerin die Ware weg, legt ihr so und so viel Geld hin und macht die Thüre zu: „Dann steht man da und weiß nicht, was man thun soll." Sehr beliebt sind bei den Käufern auch die Dreingaben. Bei Korsetts werden Schoner getragen und davon wird einer in den Kauf verlangt; kluge Händlerinnen führen deshalb den Artikel schon gar nicht mehr.

Es galt unter Wollwarenhausierern für auffällig, daß ein Händler mit fertigen Anzügen — ein neuer Artikel, den auf dem Lande noch keine festen Preisvorstellungen begleiten — für einen Anzug 48 Mk. gefordert und ihn nach anfänglichem Angebot von 20 Mk. schließlich für 30 Mk. hergegeben hätte. „Aber wenn er nicht ordentlich vorgefordert hätte, so hättest du ihm noch weniger geboten," wurde dem Erzähler vorgehalten. Ein Nachlaß von 37,5 % erscheint demnach für das reelle Geschäft mit bekannten Gebrauchsartikeln als ausgeschlossen.

Das „Handeln" ist im Verkehr mit dem Hausierer also nicht ganz zu beseitigen, weil die Voraussetzungen für den festen Preis fehlen. Der Käufer wie der Verkäufer kommen überdies meist aus ländlichen Gegenden, wo auch der stehende Handel oder der Handwerker wirklich feste Preise gar nicht kennt.

Der Hausierer erzielt demnach gelegentlich Preise, die hoch über dem Kostenwerte des Artikels stehen, und bei den Spekulationshausierern beruht auf der Verheimlichung des Kostenwertes das ganze Geschäft. Die an ihnen gemachten Erfahrungen darf man nicht auf die übrigen übertragen. Der gewöhnliche Hausierer haut im Preise nur den Dummen übers Ohr, der von gebräuch-

Digitized by Google

lichen Waren keine festen Preisvorstellungen hat und nicht dort der Forderung das Gebot entgegensetzen mag, wo die wirtschaftliche Möglichkeit eines festen Preises nicht besteht. Man kann den Händler darum schelten und ihn einen unreellen Betrüger heißen, aber dann muß man diesen Vorwurf auch allen andern machen, die ihn durch das gleiche Gebaren verdienen.

Jeder Händler nimmt der Natur der Sache nach seinen Vorteil wahr, wenn man nicht acht giebt; anderenfalls verstände er sein Geschäft nicht. Wer hat noch nie in einer Zwangslage das Gefühl gehabt, dem wenig koulanten Geschäftsegoismus des Ladenbesitzers wehrlos ausgesetzt zu sein, auf den er leider einzig angewiesen war? Das gilt gerade von den Läden auf dem Lande und in kleineren Städten, deren Inhaber über die Hausierer klagen, ihrerseits aber das Publikum ebenso überteuern: ihre kaufmännische Ehre hindert sie darin so wenig, wie die Hausierer.

13. Gründe des Gedeihens der modernen Landgängerei.

Die fruchtbarsten Gegenden für den Wälder Hausierer sind die Arbeiterdörfer und Arbeitervororte einer entwickelten Industriegegend, und deshalb wird auch das Königreich Sachsen so begünstigt, das nur einen einzigen großen Fabrikbezirk bildet. Der Sachse soll freilich außerdem mit besonderer Vorliebe vom Hausierer kaufen und beim Geschäft sehr freundlich sein und nur selten heftig werden.

Wo der Hausierer verkaufen will, da muß Geld sein und gekauft werden: deshalb kann er in ländlichen Arbeitergegenden Kundschaft finden. Der Arbeiter kann überdies nicht so leicht einen Vorwand finden, in die Stadt zu gehen, wie der Bauer.

Durch den stehenden Handel wird gerade der Arbeiter am schlechtesten versorgt. Schon in der Großstadt muß er oft verhältnismäßig teuer kaufen oder es stehen ihm die billigen Bazare zur Verfügung, von denen man nur selten hört, daß ihre Waren besser seien, wie die der Hausierer. In den kleineren Wohnplätzen außerhalb der Stadt ist der stehende Handel überhaupt nicht in der Lage, auch mäßigen Anforderungen immer zu entsprechen.

Die Konkurrenz nimmt ab und die Läden werden sich immer ähnlicher. Alles mögliche wird gleichzeitig geführt, schließlich wird die Warenfülle einer Landkrämerei erreicht.

Eine solche Vielseitigkeit ist aber mit starken Unzuträglichkeiten in der Güte der weniger beachteten Waren verbunden, während die Monopolstellung Härten im Preise schafft. Eßwaren, Petroleum und dergleichen nehmen wegen ihres flotteren Absatzes die ganze Aufmerksamkeit des Krämers in Anspruch,

Digitized by Google

das andere bekommt den Charakter von Nebendingen, bei denen ein großes Lager als lästig empfunden wird. Mit einer solchen Gleichgültigkeit werden häufig die Wollwaren betrachtet. Eine Auswahl Wachstuch anzuschaffen, hätte gar keinen Zweck. Messer, überhaupt Stahlwaren, sofern man sie nicht für die Landwirte braucht, legt man sich möglichst wenig hin, weil sie im feuchten Laden leicht verrosten. Jedenfalls werden bei diesen Nebenartikeln keine großen Neuerungen unternommen.

Auch wo die Konkurrenz und die Specialisierung unter den stehenden Geschäften schon etwas größer ist, kann man geringe Auswahl, viele recht abgelagerte Waren, hohe Preise als durchgehende Züge des lokalen Handels anführen. Alle drei Punkte lassen sich ja zum Teil auf die gemeinsame Ursache eines geringen Umsatzes und lokal begrenzten kleinen Kundenkreises zurückführen.

Dasselbe gilt auch von den an der Peripherie gelegenen Vorortsläden der Großstadt. Wer einen wichtigeren Einkauf plant, den treibt es in die Läden an den Hauptverkehrsadern, und in ausgedehnten Wohnquartieren aller Vororte und Vorstädte Leipzigs z. B. giebt es deshalb nur höchst kümmerliche Läden mit geringem Umsatze. Die Folge ist, daß es in vielen Fällen ebenso unwirtschaftlich ist, im nahegelegenen schlechten Laden zu kaufen, wie den weiten Weg zu einem besseren anzutreten.

Je höher die Wohnung in der Stadt ist, um so weniger wird sie vielfach verlassen, weil die Treppen zu unbequem sind. Die abgeschlossene Etagenwohnung verbietet es der sorgsamen Hausfrau, kleine Kinder unbeaufsichtigt und ohne den in dörflichen Verhältnissen natürlichen Schutz der Nachbarn zu lassen. Wer soll dann einholen, wenn kein erwachsenes Kind da ist? Bei etwas besser situierten Familien, die keine Magd halten können, resp. deren Dienst völlig im Haushalt verwenden, müßte die Frau „sich anziehen", wenn sie über die Straße in den Laden gehen wollte.

Andere Personenklassen, wie Dienstmädchen und Ladenpersonal, sind in der Stadt an ihren Platz gefesselt. Die besten Geschäfte mögen in der Nähe sein, viele Angestellte dieser Art sind einfach nicht in der Lage, sie für ihre Privatzwecke aufzusuchen. Auch hausindustriell beschäftigte Familien kürzen nach Möglichkeit ihren Aufenthalt außerhalb der Wohnung und kaufen deshalb gern beim Hausierer. Denn in allen diesen Fällen ist ein solider Hausierhandel das Heilmittel, wenn nicht konkurrenzfähige stehende Geschäfte neue, dem Kunden bequeme Absatzverbindungen schaffen. Das erklärt die neue, anscheinend bedeutende Vermehrung des Hausierhandels[1]: er ist kein ver-

[1] Vgl. die Sächsische Statistik, citiert oben S. 163.

Digitized by Google

altetes System, dessen Reste man möglichst beseitigen muß. Die meisten Westerwälder Landgänger sind heute *Bedarfshausierer für städtische Kunden*[1] und versorgen städtisch wirtschaftende Landhaushaltungen, die ganz auf den Kauf angewiesen sind, oder wirtschaftlich isolierte Stadtfamilien, denen Lage der Wohnung, Beruf oder Lebensgewohnheit den Verkehr mit stehenden Geschäften erschweren.

Viele suchen allerdings auch rein ländliche Gebiete auf, wo sie dann dieselbe Bedeutung haben, wie die Hausierer auf dem Westerwalde[2]. Praktisch läßt sich der Absatz an Bauern und an die Arbeiterbevölkerung auf dem Lande nicht auseinanderhalten; letztere bildet aber für den Hausierer eine neu entstandene, zahlungsfähige Kundschaft, die die Vermehrung des Wanderhandels zum größeren Teile erklärt.

Allerdings braucht nicht jeder vom Hausierer zu kaufen, der es heute thatsächlich thut. Weil die wandernden Händler so häufig kommen und vielfach solide Waren haben, läßt sich manche Hausfrau nur von ihrer Bequemlichkeit verleiten, den Weg zum Laden zu ersparen. Andere werden verlockt, die sonst überhaupt nicht kaufen würden, weil sie dem Reize der ins Haus gebrachten Ware nicht widerstehen können. Zur Erklärung des ausgedehnten Handels mit Gebrauchsartikeln genügen diese Fälle aber nicht.

Der heutige Hausierhandel der Westerwälder will nicht die ganze Bedarfsversorgung der mit ihm verkehrenden Wirtschaften übernehmen. Die Bedürfnisse, die er berücksichtigt, erfordern keine Befriedigung auf die Minute. Was im Gebrauch langsam verschlissen ist und seinen Dienst doch noch thut, wenn auch von Tag zu Tag schlechter, wird erneuert, wenn sich einmal die Gelegenheit dazu bietet. Der Westerwälder führt Ersatz für solche allmählich minder brauchbar gewordene Güter dem Kunden zu, der vielleicht erst durch Vergleich mit der neuen Ware auf die Schäbigkeit des alten Gebrauchsgegenstandes aufmerksam wird. Das ist bei Wollwaren, Weißwaren, Kram-, Kurz-, Stahlwaren, Regenschirmen und Wachstuch in ziemlich gleicher Weise der Fall, und auch bei den gelegentlich gehandelten Bürsten, Matten, Holzwaren u. s. w. Der Kunde muß unentschlossen längere Zeit mit dem Ankauf *zögern können*; der Hausierer kommt dann dem anderweitigen Entschluß zuvor.

Für Luxusartikel, die für den Westerwälder heute nebensächlich sind, gilt insofern das gleiche: der Kunde kann auch hier warten, deshalb findet der

---

[1] Vgl. S. 33, 40 f., 95, 197, 201, 206.

[2] Vgl. oben S. 95 ff.

Digitized by Google

Hausierer Käufer. Auf dem Lande fehlen vielfach die Läden. Der Käufer wird durch die ihm unmittelbar zugetragene Ware und die Anpreisungen des Händlers verlockt.

Wir verteidigen auch diesen Zweig des Hausierhandels, weil er der steigenden Lebenshaltung der arbeitenden Klassen dient. Das Geld, das der Hausierer bekommt, wird wenigstens nicht vertrunken. Dem Handel mit billigen Schmucksachen, der auch unter den Westerwäldern gelegentlich auftritt, soll allerdings nicht das Wort geredet werden.

14. Lohnhausierer.

Das Hausiergesinde hat eine Dienstbotenstellung bei selbständigen Landgängern. Lohnhausierer, fest angestellte Wanderverkäufer einer Fabrik oder eines Engrosgeschäfts sind den Westerwäldern unbekannt. Ein Fabrikant, der sich vom Hausierer zum kapitalistischen Unternehmer aufgeschwungen hat, soll in der ersten Zeit solche Löhner gehabt haben, macht jetzt aber nur noch mit Aufpäckern und selbständigen Landgängern Geschäfte.

Im Jahre 1896 hat zuerst eine Schirmfabrik in Solingen, die auf dem Westerwald bei dem Versuche, Kunden zu bekommen, starke Verluste ohne jeden Erfolg gehabt hatte, versuchsweise sechs Lohnhausierer angestellt und für 1897 sogar zwölf, darunter zwei Mädchen, für je 300—500 Mk. engagiert. Ein alter Landgänger, der Kunde der Firma war, hat die Leute zu überwachen und muß außerdem in der Fabrik bei Reparaturen und beim Packen helfen. Die Firma stellt ihm eine Wohnung mit acht Zimmern als Schlafräume für die Leute. Die Hausierer sind meist abends zu Hause, bleiben sie auswärts, so wird ihnen ein Kostgeld gutgeschrieben. Die Schirme werden den Leuten zu einer bestimmten Taxe gegeben. Die Fabrik hat auch Ladengeschäft und liefert noch an selbständige Landgänger.

Das Verhältnis der Hausierer zur Industrie liegt hier jedem Blick offen. Etwas verhüllter, aber im Grunde das gleiche ist es beim sogenannten Aufpäcker, da der Hausierer hier selbständig bleibt, wodurch dem Fabrikanten die Kontrolle gespart wird. Und es ist wieder nur dieselbe Thatsache, wenn wir an den wetteifernden Ansturm der Fabrikanten denken, die um die Kundschaft der Westerwälder Landgänger kämpfen, um für ihre kleinen und mittleren Betriebe Bestellungen und Absatz zu haben. Die Lohnhausiererei wäre hier eigentlich die sicherste Form, in der der Hausiervertrieb allen zu dienen hätte, aber sie ist schwierig und lästig.

Man muß die Ware in den Verkehr pressen. Der Hausierhandel ist

Digitized by Google

also ein wenn auch bescheidenes Glied in der großen Absatzorganisation der Unternehmung, die der Konkurrenzkampf geschaffen hat. Er gehört in dieselbe Reihe mit Schaufenster und Reklame, mit Verkaufswagen u. s. w. Man kann nicht auf den Kunden warten, man muß ihn an sich reißen. Das Angebot wird dem Käufer in die Ohren geschrien, es blendet seine Augen, es sucht auf alle Weise seine Aufmerksamkeit zu packen, und wenn das alles nichts hilft, so wird die Ware an den Kunden herangetragen, damit er kauft und die Fabrikation weiter gehen kann.

b. Die Folgen der Landgängerei.

Wenn wir sehen wollen, wie die Landgängerei auf dem Westerwalde gewirkt hat, so wird uns die Einteilung für unsere Übersicht von außen gegeben: man hat sich immer viel mehr mit den bösen Folgen des Hausierhandels als mit den Thatsachen beschäftigt, und ein viel herumgetragenes Gerede hat sich schließlich zu einer Anzahl von Vorwürfen verdichtet, die unsern wandernden Händlern immer wieder gemacht werden. Die Landgängerei hat finanziell durchgängig schlechte Resultate gehabt, sodaß die Landgänger mehr noch als die Kleinbauern proletarisiert werden (1), sie schadet der Landwirtschaft (2), sie verstärkt die socialen Gegensätze (3), sie vernichtet Solidität, Wirtschaftlichkeit, Sittlichkeit und Religiosität, züchtet Socialdemokraten (4) und Verbrecher (5), und bringt Handwerk und stehenden Handel dem Ruine nahe (6). Kurz, wenn wir diesen Stimmen glauben sollen, ist eigentlich gar nichts gutes an ihr. Wir werden diese Vorwürfe jedenfalls im einzelnen prüfen müssen, um viele Übertreibungen abzuwehren, aber auch gebührend hervorzuheben, wo wir einen richtigen Kern finden.

1. Die finanziellen Ergebnisse.

1. Dr. Hirsch, der einiges Zahlenmaterial in leider etwas unübersichtlicher Form zusammengebracht hat, sieht als Wirkung der Landgängerei eine starke Ausbildung socialer Gegensätze: Kapitalismus auf der einen Seite, Versinken in das Proletariat auf der andern Seite. Für die Extreme ist das auch richtig, als Gesamtcharakteristik sehr irreführend[1]. Nach der Schätzung

[1] Ich möchte hier einige der Ausführungen von Dr. Hirsch beleuchten, da die unbewußten Einseitigkeiten seiner Auffassung an dieser Stelle besonders klar zu Tage treten. „Wie der Hausierhandel auf der einen Seite die Kapitalanhäufung, so hat

Digitized by Google

des Irmtrauter Bürgermeisters hatten von 76300 Mark Kapitalbesitz, die im Dorfe vorhanden waren, erübrigt:

---

er auf der andern Seite das Versinken ins Proletariat begünstigt" (Hirsch a. a. O. S. 93). Das ist schon mißverständlich, weil die größere Zahl der mittleren Fälle übersehen ist, um in einer scharfen Antithese sprechen zu können. Heißt es dann weiter: „die Landgängerei hat die Gegensätze verschärft, die Interessengemeinschaft, wie sie in andern Landgemeinden herrscht, abgeschwächt", so wünschte man bestimmtere Angaben, als diese allgemein gehaltenen Vorwürfe, die eine gar zu freundliche Vorstellung von der Gleichheit von Bauern, Handwerkern und Tagelöhnern verraten. Man kann aber doch einen richtigen Sinn hinter diesen Worten finden, wenn man Verschärfung des Gegensatzes und Auflösung der Interessengemeinschaft auf das Verhältnis zwischen Bauern und Landgängern, weniger auf das zwischen Kapitalisten und Proletariern unter diesen bezieht (vgl. Text S. 224 f.), hernach aber auch auf die vielen Umstände aufmerksam macht, die Kleinbauern und Landgängern gemeinsame Interessen geben. Wenn man hier noch zweifeln kann, ob die Sätze nur durch einen stilistischen Zufall so extrem gebildet sind, daß ihre Schwarzmalerei den Thatsachen nicht ganz gerecht wird, muß man am folgenden leider erkennen, daß Dr. Hirsch, durch gewisse Ideale der Agrarpolitik allzu sehr verlockt, die Bedeutung entgegenstehender Thatsachen vielleicht mehr mit dem Herzen, als mit dem sachlichen Urteile des Verstandes geprüft hat. Dr. Hirsch sagt a. a. O. S. 65: „In diese Gemeinde (Irmtraut) bringt der Hausierhandel viel Geld von außen herein, das in Grundstücken angelegt wird"; S. 93: „In Irmtraut leitet sich der Kapitalbesitz aus den verschiedensten Quellen, namentlich aus dem Hausierhandel her"; und citiert S. 97 das von uns S. 213 wiedergegebene, der Landgängerei sehr günstige Urteil bei Frankenstein a. a. O. S. 27. Seite 94 erscheint es ihm aber zu günstig, daß auf Grund seiner, meiner Ansicht nach sehr anfechtbaren Berechnung (Text S. 209 f.) 72 Haushaltungsvorstände oder 38 % seiner 4 Westerwalddörfer wohlhabend oder doch einigermaßen gesichert sind, er will von 25 Kleinstellenbesitzern mit Nebengewerbe, die darunter sind, noch einige ausnehmen. „Wo das Einkommen aus dem Kleinhausierhandel gewonnen werden soll, wie für 20 Familien in Irmtraut, da kann von einiger Sicherheit und Regelmäßigkeit der Nebeneinnahmen nicht die Rede sein. Auf den die Hälfte (?) des Jahres in der Fremde herumwandernden Hausierer paßt das Wort: ‚Wie gewonnen, so zerronnen'. Hier sind echte Proletarierexistenzen entstanden, bei denen Zwangsvollstreckungen an der Tagesordnung sind". Man versteht diesen unvermittelten Widerspruch nicht, wenn es einem nicht innerliche Überzeugung ist, daß das Kleinbauerntum auf dem Westerwald das Grundübel, die Landgängerei nur eine weitere Entartungserscheinung sei. Es soll doch gerade von den gutsituierten Landgängern die Rede sein, die wenig Schulden haben, und das Wort „wie gewonnen, so zerronnen" widerlegt Dr. Hirsch selbst in den angeführten Citaten am besten, es paßt also doch wohl nicht ganz. Wie viel von den Hausierern, die Haushaltungsvorstände sind, werden denn Proletarier, und wie viel Landgängerfamilien kennt Dr. Hirsch, bei denen Zwangsvollstreckungen an der Tagesordnung sind. Es ist kühn, solche seltenen Ausnahmen als die Regel hinzustellen. Man kann allerdings nicht

Digitized by Google

4 500 Mark	2 Besitzer aus der Landwirtschaft,
57 800 Mark	7 Besitzer aus Hausierhandel,
1 000 Mark	1 Besitzer aus dem Handwerk,
13 000 Mark	3 Besitzer aus Gehalt[1].

Die im Grundbesitz umgesetzten Ersparnisse sind dabei natürlich nicht mitgerechnet.

Tabelle XVIII.

Verschuldung in 4 Dörfern des hohen Westerwaldes.

Von Personal- und Hypothekenschulden waren entstanden

durch	im ganzen in					prozentuell in				
	Waigandshain Mark	Halbs Mark	Salzburg Mark	Irmtraut Mark	allen 4 Orten zusammen Mark	Waigandshain	Halbs	Salzburg	Irmtraut	allen 4 Orten
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Hauskosten . . .	11 406	14 511	14 619	67 193	107 729	53	61	43	40	43,5
Grunderwerb . .	2 915	5 165	—	10 351	18 431	13	22	—	6	7
Kleinkonsum . .	2 891	600	7 843	4 722	16 056	13	2	23	3	6
Schlechte Wirtschaft.	2 455	1 655	2 922	25 780	32 812	11	7	8	15	13
Besonderes Unglück	1 011	855	6 870	22 409	31 145	5	4	20	13	13
Hausierhandel . .	—	180	—	28 946	29 126	—	1	—	17	12
Diverse Gründe .	1 003	850	2 100	9 285	13 238	5	3	6	6	5,5
Zusammen . .	21 681	23 816	34 354	168 686	248 537	100	100	100	100	100
Davon sind:										
Realschulden . .	15 086	10 346	19 396	96 436	141 264	70	43	56	57	57
Personalschulden .	6 595	13 470	14 958	72 250	107 273	30	57	44	43	43

leugnen, daß der Hausierer in dem bewegten Getriebe des heutigen Wirtschaftslebens steht und gleich jedem andern, Unternehmer wie Arbeiter, von der unabsehbaren Gestaltung der Konjunktur abhängt, deshalb ist er noch lange kein Proletarier, obwohl seine Einnahmen weniger sicher und regelmäßig als beim „gesunden" Bauer sind, den natürlich niemals schwere Mißernten treffen. Denn mit der Klage, daß bei den Irmtrauter Proletariern „von einem gesunden Bauernstand nicht mehr die Rede sein kann", beschließt Dr. Hirsch seine citierten Ausführungen. Wer hält eigentlich einen Haushaltungsvorstand, der zehn Monate vom Jahre ins Land geht, schlechthin für einen Bauern? Wo Dr. Hirsch ungesunde Bauernverhältnisse sieht — ist denn wirklich das ganze Land nur für niedersächsische Hofbauern da? —, muß ich ihn darauf aufmerksam machen, daß er Hausierer vor sich hat, Hausierer, die ihren väterlichen Acker behalten, oft auch noch Land hinzugekauft haben, und die sehr gesund sind, weil sie wirtschaftlich auf zwei Beinen stehen.

[1] Hirsch a. a. O. S. 89, 94. Ein Vergleich mit Waigandshain (Hirsch S. 90)

Digitized by Google

Die Tabelle XVIII ist aus Hirsch a. a. O. S. 89, 95 zusammengestellt. nur daß die Eigentumsvorbehalte zu den Schulden aus Grunderwerb gerechnet werden, um vergleichbare relative Zahlen zu bekommen. Ihre Angaben sind mit größter Vorsicht zu benutzen. Die Rubriken der Verschuldungsgründe sind nicht gut gewählt, da nicht unterschieden ist, welche Schulden von den Eltern übernommen wurden, das wichtigste Verschuldungsmoment für jeden Westerwälder Kleinbauern (Hirsch a. a. O. S. 53 ff., 94 f.), und welche von dem jetzigen Besitzer neu gemacht sind. Wer weiß noch, weshalb die alten Schulden aufgenommen wurden? Auch der gewiegteste Bürgermeister ist überdies nicht im stande, Kapitalbesitz und Personalschulden annähernd zu schätzen, die schlimmsten Fehler sind nicht zu vermeiden. (Vgl. unten S. 219 Anm. 1.) Die einzelnen Gründe gehen in einander über und je nach persönlichem Geschmack ist einer bevorzugt, wie z. B. anscheinend der Salzburger Bürgermeister eine Abneigung gegen Schulden aus schlechter Wirtschaft, der Irmtrauter gegen solche aus Kleinkonsum hat. Deshalb dürfen Vergleiche der Orte untereinander kaum geschehen, zumal die für den Westerwald außergewöhnlich gut situierten Halbs und Waigandshain den Durchschnitt gegenüber Irmtraut zu sehr in die Höhe drücken.

Für ungeeignete Elemente ist der Handel eine regelmäßige Quelle der Verschuldung und des Rückgangs, wie auch Tab. XIX andeutet. Ein ansehnlicher Teil der aus dem Hausierhandel erwachsenen Schulden, die auf 28 946 Mark angegeben werden, kommt aber in Irmtraut von dem geschäftlichen Unglück von Grossisten her, die früher Landgänger waren.

Wenn man die vier Orte vergleicht, darf man keinesfalls die im allgemeinen hohe Verschuldung in Irmtraut ohne weiteres auf die Rechnung der dort herrschenden Landgängerei stellen.

(Siehe Tabelle XIX S. 211.)

Gerade hier sind die selbständigen bäuerlichen Besitzer, die wir von 20, mindestens 30 Thaler Grundsteuerreinertrag an rechnen können[1], besonders verschuldet. Ebenso spricht es nicht sehr zu Ungunsten der Landgänger, wenn wir nur die Grundbesitzer ohne volle Bauernnahrung (unter 30 Thaler Grundsteuerreinertrag) ins Auge fassen[2]:

macht es überaus wahrscheinlich, daß dem Irmtrauter Bürgermeister die kleinsten Ersparnisse entgangen sind. Wenn ein Landgänger 3 oder 400 Mark auf der Landesbank hat oder auf einer Sparkasse, dann kann eigentlich der Bürgermeister gar nicht dahinter kommen.

[1] Vgl. Hirsch a. a. O. S. 91.

[2] Nach Hirsch S. 92, 93. Es ist ein merkwürdiger Gedankengang von Dr. Hirsch (S. 90 in Verbindung mit 92, 93), die Verschuldung der einfachen Hausbesitzer bei der landwirtschaftlichen Verschuldung mitzurechnen und gleichmäßig nach denselben Grundsätzen die Überschuldung zu konstruieren als eine Verschuldung von mehr als 30 % bei Selbständigen ohne, mehr als 50 % bei solchen mit Nebenerwerb. Hier ist doch nur der Schuldzins an Stelle des Mietzinses getreten. Hirsch berechnet sogar bei einem vollständig Grundbesitzlosen die Höhe der Verschul-

Digitized by Google

Tabelle XIX.

Verschuldung verschiedener Besitzkategorien in vier Dörfern des hohen Westerwaldes[1].

Für die Besitzkategorie (Grundsteuer-reinertrag in Thalern)	betrug die Größe des Schuldkapitales in				
	Waigandshain	Halbs	Salzburg	Irmtraut	allen 4 Gemeinden
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
1	2	3	4	5	6
30—100	1 403	—	—	24 700	26 103
20— 30	—	—	5 312	16 277	21 589
unter 20	20 278	23 816	29 042	116 770	189 906
Zusammen . . .	21 681	23 816	34 354	157 747	237 598
	Relative Zahlen:				
30—100	6	—	—	16	11
20— 30	—	—	15	10	9
unter 20	94	100	85	74	80
Zusammen . . .	100	100	100	100	100

dung im Verhältnis zum Verkehrswert seiner Liegenschaften (S. 92 Anm. 1, die auch für S. 93 Tab. Ziffer III gilt). Diesen und die 6 verschuldeten Hausbesitzer in Irmtraut glaubte ich von Hirschs Überschuldeten mit Nebenerwerb, unter denen ich sie suche, in Abzug bringen zu müssen. Auch abgesehen von solchen Rechenfehlern, unterliegt die Annahme der Überschuldung mit 30 % den schwersten Bedenken. Für die größeren Bauern ist sie auf keinen Fall zuzugestehen. Dann hat Dr. Hirsch die Klasse der Bauern mit Nebenerwerb zu eng umgrenzt. Einen Anhänger des Anerbenrechts sollte man auf den Familiensinn und die Familienwirtschaft der Westerwälder nicht aufmerksam zu machen brauchen. Hirsch hat sich mit Recht nicht an die schematischen Angaben der amtlichen Statistik gehalten, sondern für seine Tabellen die thatsächlich zusammen wirtschaftenden Familiengemeinschaften einheitlich zusammengefaßt (S. 88 Anm. 2). Das entspricht durchaus den Westerwälder Verhältnissen, aber man muß auch konsequent sein und fragen, ob solch eine zusammen wirtschaftende Familiengemeinschaft gut bestehen kann, und dafür ist auch der Nebenverdienst der Haushaltungsmitglieder, nicht nur der des Vorstandes anzurechnen. Ferner hat eine Reihe von Bauern Nebeneinnahmen, weil sie für Hausierer Land „arbeiten" und Kinder in Pflege nehmen, Verhältnisse, die bei Dr. Hirsch gar nicht erwähnt werden. Daß bei Selbständigen mit Nebenerwerb die Annahme einer durchgängigen Überschuldung durch eine Belastung des Grundbesitzes mit 50 % des Verkehrswertes als reine Fiktion gelten muß, ist ohne weiteres klar. Schließlich ist bei der Berechnung der Überschuldung das Mobiliarvermögen (Vieh u. s. w.) gar nicht in Anschlag gebracht. Vgl. auch oben S. 23.

[1] Vgl. Hirsch a. a. O. S. 90.

Digitized by Google

	Irmtraut			die anderen drei Dörfer		
	ohne Nebenerwerb	mit Nebenerwerb	zusammen	ohne Nebenerwerb	mit Nebenerwerb	zusammen
unselbst. Besitzer	26	39	65	73	20	93
davon:						
verschuldet	85 %	69 %	75 %	62 %	90 %	68 %
überschuldet	46 %	59 %	54 %	26 %	55 %	32 %

Wenn man in den im Grunde überaus anfechtbaren Zahlen eine Regel erkennen will, so dürfte man vielleicht sagen, je mehr die bäuerliche Bevölkerung mit Schuldzinsen beschwert ist, um so mehr wendet sie sich dem Nebenerwerbe zu, und hier kann sie die drückende Last wieder etwas abschütteln, sodaß ein geringerer Prozentsatz verschuldet ist. In Irmtraut starke Verschuldung der bäuerlichen Kreise, starker Zudrang zum Nebenerwerb, dort etwas geringere Verschuldung, in den drei andern Orten besser situierte Bauern, geringeres Bedürfnis nach Nebenerwerb, dem sich nur die Verschuldeten zuwenden.

Daß die landwirtschaftliche Lage Irmtrauts besonders an seiner Verschuldung beteiligt ist, scheint auch aus der folgenden Tabelle XX hervorzugehen.

Tabelle XX.

Einwohner, Schulden und Bodenfläche in vier Westerwalddörfern.

In der Gemeinde	betrug			
	die Einwohnerzahl (1895)	die auf einen Einwohn. kommende		
		Fläche ha	Schuldsumme Mark	Kapitalsumme Mark
Waigandshain .	215	1,88	87,9	93,3
Halbs	142	1,61	162,7	92,6
Salzburg. . . .	153	1,39	224,5	91,5
Irmtraut . . .	535	0,84	315,3	142,6

Wer werden also nach diesen Zahlen, die trotz aller ihrer Mängel die einzigen und darum die besten sind, anzunehmen geneigt sein, daß der Hausierhandel zwar für einzelne Fälle ein wichtiges Verschuldungsmoment sein kann, aber keinen Anhaltspunkt dafür sehen, daß er eine ganze Ortschaft finanziell zurückbringt.

Diese gelegentlich vertretene Meinung, daß die Landgängerei die Ge-

Digitized by Google

meinden durchgängig wirtschaftlich schädige[1], muß als ein Muster falscher Laienbeobachtung gelten, die der Verallgemeinerung entgegenstehende Thatsachen nicht beachtet. Ein Urteil von landwirtschaftlicher Seite kann dagegen angeführt werden: „Man macht schon lange die Beobachtung, daß in denjenigen Orten, aus welchen sich eine Anzahl solcher Hausierer rekrutiert, nach und nach bessere wirtschaftliche Verhältnisse eintreten, da der Verdienst von den Kindern den Eltern zur allgemeinen Verwendung übergeben wird. Er wird benutzt zur besseren Herrichtung der Wirtschaft, wie zum Ankauf von Vieh, namentlich Kühen, zur Beschaffung von künstlichen Düngemitteln, zur Erhöhung der Ernten, zur Vergrößerung des Besitztums, auch zur Anlage bei Sparkassen[2]". Großkapitalisten werden freilich nur wenige Landgänger.

[1] Ich habe sogar die Behauptung gehört, daß die Landgängerei auf die Finanzen der Gemeinden zurückwirke: die Hausierdörfer hätten die meisten Steuern zu erheben. Eine mir von Herrn Rechnungssteller Schneider, Irmtraut mit der größten Liebenswürdigkeit verfertigte Tabelle über die Gemeindebudgets des alten Amts Rennerod läßt deutlich erkennen, was für jeden Sachkenner von vornherein klar war, daß der Forstbesitz und die übrige Allmende wesentlich entscheiden. Wegen ihrer Waldeinnahmen brauchen Neunkirchen (Bauern und Bauhandwerker), Oberroth (Bauhandwerker und Landgänger) und Rehe (Bauern, Berg- und Hüttenarbeiter) keine Steuern zu erheben. Eine Übersicht über die Orte, die 1897 die meisten Steuern erheben mußten, ist den Hausierern nicht ungünstig. Es mußten erheben (vgl. preuß. Kommunalabgabengesetz vom 14. Juli 1893 §§ 24, 36, 54, Gesetz wegen Aufhebung direkter Staatssteuern vom 14. Juli 1893 § 3):

250 % aller Steuern: Zehnhausen,
Salzburg (Berg- und Hüttenarbeiter);
225 % aller Steuern: Irmtraut (Landgänger und Bauarbeiter),
Seck (Landgänger und Bauarbeiter);
200 % aller Steuern: Elsoff (Bauarbeiter und Landgänger),
Emmerichenhain (Berg- und Hüttenarbeiter),
Gemünden (Bauhandwerker),
Homberg,
Oberroßbach,
Pottum (Landgänger und Grubenarbeiter),
Waigandshain,
Westernohe (Landgänger und Bauarbeiter).

Es ist auch nicht einzusehen, weshalb die Landgängerei durchweg größere Armenlasten bringen soll, denn das könnte nur die Ursache der stärkeren Belastung der Gemeinde sein, als z. B. der Wanderzug der Maurer und der Bergarbeiter, die draußen ebenso leicht verkommen können.

[2] Bei Frankenstein S. 27; vgl. auch Landeskultur 1887 S. 4: „Ein

Digitized by Google

Mir scheint es jedoch eine sehr segensreiche Folge zu sein, wenn eine Familie sich redlich durchschlagen und besser leben kann als vorher, und daß das bei der Mehrzahl der Fall ist, wird von den Tadlern völlig übersehen. Mancher trägt überdies noch jährlich seine 200—300 Mark auf die Sparkasse, einzelne haben sich schon als Jungburschen 3000—4000 Mark gespart gehabt, andere besitzen 6000, 10000, 12000 Mark verlehntes Geld. So ein kleiner Wohlstand zählt aber nicht, die Leute beachtet der Dorffremde kaum, und wenn man sie ihm nennt, so heißt es: ach Gott, das ist doch gegen den Kr. gar nichts, oder gegen den dicken D., oder gegen die St. Gegenüber diesen wenigen „Hausierkönigen" giebt es dann freilich eine größere Zahl von Fällen, wo die Landgängerei zum Ruin geführt hat und mit Zwangsverkauf endete[1].

Ein Mädchen ist z. B. drei, vier Jahre mit einer Herrschaft auf den Handel gegangen. Von 60 Thalern ist der Lohn rasch auf 120 gestiegen. Halt, denkt es, jetzt verstehst du das Geschäft: die strenge Aufsicht der Herrschaft will nicht mehr schmecken, allein kann man länger schlafen, man darf auch einmal zur Musik gehen oder am Sonntag zum Tanz. Da der Verdienst angeblich steigen wird, ist auch dem alten Bauern die Sache recht, und die Tochter macht sich selbständig. Das geht nun etwa zwei Jahre gut, sie schickt sehr viel Geld, und der Vater streicht's ein. Dann kommt eines Tages der Fabrikant, der die Ware geliefert hat, und will sein Geld. Da das Mädchen nichts hat, muß der Bauer dran: „Du hast den Vorteil vom Handel gehabt, auf deine Rechnung ist er betrieben, darum gieb auch das Geld für die unbezahlte Ware". Dann ist das Bäuerchen kaput, wenn es nicht noch gerade mit dem blauen Auge davon kommt.

Der Fall kann als typisch für eine ganze Reihe gelten, wo der Handel in eine noch nicht damit vertraute Familie gekommen war. Öfter trifft es

---

anderer Theil dieser jungen Leute macht das Geschäft auf eigene Rechnung, wandert im Frühjahr nach allen Himmelsrichtungen aus und kehrt gegen Weihnachten zum Theil mit großen Ersparnissen zurück, die entweder bei Vorschußvereinen angelegt oder auch zum Ankaufe von Ländereien verwendet werden."

[1] In Irmtraut wurden mir 10 Familien aufgezählt, die durch den Handel offensichtlich vorwärts gekommen sind, im großen Publikum kennt man nur zwei, die Typen reich gewordener Hausierer. Eine andere Familie hat einen Teil des erworbenen Geldes durch ein stehendes Geschäft wieder verloren. Dem gegenüber sollen vier Fälle stehen, wo der Ruin eingetreten ist: geschäftliches Unglück, Trägheit, halbe Unzurechnungsfähigkeit, Uneinigkeit mehrerer Händlerinnen waren die Ursachen. Im Nachbarorte Langendernbach ist die Zahl der Zwangsverkäufe größer gewesen. Ortsindividualität! In der L.er-Gemarkung haben deshalb die fleißigen Gemündener ziemlich viel Land erwerben können.

Digitized by Google

sich auch, daß ein junger Bursche sich selbständig macht und draußen anfängt, den Herrn zu spielen, und die Waren ohne alle Überlegung zu „verhauen". Dann ist es schnell zu Ende, das Herrenkleid wird wieder ausgezogen und mit dem Kittel des Handlangers oder Tagelöhners vertauscht. Durch die „Lumpereien" solcher Burschen haben die Fabrikanten viel Geld verloren[1]. Wenn der Vater gutgesagt hat, kann es ihm auch an den Kragen gehen; ist solch ein „liederlicher Junge" schon selbständig, so kann er sein ganzes Vermögen verhandeln, bei einem Burschen aus P. sind z. B. in einem Jahre 6 Morgen Land im Werte von 2100 Mark draufgegangen.

In andern Fällen darf man den Zusammenbruch nicht so hart beurteilen. Der Hausierer will Bauer werden und kauft sich Land an, wobei Schulden gemacht werden; nun fehlt ihm alles Kapital, er kommt beim Handel in Verlegenheit, und alles geht zurück. Oder seine städtischen Neigungen brechen ihm den Hals. In einem entschuldbaren Übermut will er mit dem Bauernleben verbinden, was er in der Stadt als schön und beneidenswert empfunden hat; er baut sein Haus zu groß und richtet sich gar zu städtisch ein. Dann haben die alten Bauern recht, die dem neuen Glück ein schnelles Ende prophezeien: „Geld verdienen ist keine Kunst, aber es behalten."

Gar nicht wenige müssen recht ärmlich leben und kommen nie auf einen grünen Zweig, weil sie zu viel kleine Kinder haben, sodaß entweder die Frau nicht mit verdienen kann oder das teure Kostgeld bezahlt werden muß. Mancher muß ins Land gehen, weil der Gläubiger Geld haben will[2]. Wenn auf Haus und 20 Morgen Ackerland im Werte von 9000 Mark 7000 Mark Schulden kleben, dann müssen erst einmal mindestens 280 Mark Zinsen verdient werden. In einem andern Falle sind Immobilien im Werte von 1900 Mark mit 1100 Mark Hypotheken, 500 Mark privaten Schulden belastet, oder 8 Morgen im Werte von 2200 Mark, einem Haus im Werte von 1800 Mark und 650 Mark an Mobiliar und Vieh, stehen 1050 Mark gerichtliche, 3675 Mark außergerichtliche Schulden gegenüber. Wie soll da der finanzielle Erfolg des Hausierhandels gleich sichtbar werden? Deshalb giebt es auch genug Landgänger, die im Elend stecken bleiben[3], ohne gerade zurückzukommen.

Ein nach allerdings recht schematischen und vielfach anfechtbaren Taxaten

[1] Vgl. oben S. 197 f.
[2] Vgl. oben S. 209 f.
[3] Vgl. oben S. 166.

Digitized by Google

alter Landgänger für Irmtraut entworfener Familienhaushalt kann uns zeigen, wie schwer auch gute Einnahmen zur sichtbaren Vermögensbildung führen. Die Familie ist als aus Mann, Frau und vier unmündigen Kindern bestehend angenommen. Die Frau handelt in der preußischen Umgegend von Hamburg mit Woll- und Weißwaren, ihr jährlicher Umsatz soll sich auf 4500 Mark belaufen.

Umsatz	4500 Mark
Einkaufspreis	3000 "
	1500 Mark
2 % Sconto von 3000 Mark	60 "
Bruttogewinn . .	1560 Mark.

Davon gehen die Unkosten ab:

Reisegeld nach Hamburg 2 mal IV. Klasse à 12 Mark (Billet Limburg-Hamburg 10,80 Mark)	24	Mark
Gewerbeschein	18	"
Wohnungsmiete auf ein Jahr	72	"
Beköstigung und Unterhalt für 300 Tage à 2 Mark .	600	"
Fahrten für 250 Tage à 50 Pf.	125	"
Nachtquartier außerhalb, 75 Tage à 50 Pf.	37,50	Mark
Stiefel, Kleider[1] u. s. w., Wachstuch, Kietze	50	Mark
	926,50	Mark.

Demnach verbleibt:

Bruttogewinn	1560 Mark
Unkosten	926,50 "
Freier Verdienst[2] der Frau .	633,50 Mark.

Um das zu erzielen, muß die Frau ungewöhnlich tüchtig und sparsam sein.

Der Mann ist Maurer und verdient in neun Monaten mit 200 effektiven Arbeitstagen à 4,00 Mark . . . . . 800 Mark

Ausgaben für Kost, Bier, Schlafen, Wäsche, 270 Tage à 1,75 Mark . . . . . 472,50 Mark

Freier Verdienst des Mannes . . . . . 327,50 Mark.

Die Familie besitzt ein Haus im Werte von 2100 Mark, das wegen der großen Familie gebaut werden mußte, und 6 Morgen Land im Werte von 1800 Mark.

---

[1] Vgl. oben S. 180.
[2] Vgl. oben S. 189.

Digitized by Google

In Irmtraut ist der Ertrag des Landes auf 22,50 Mark pro Morgen zu veranschlagen[1].

6 Morgen à 22,50 Mark		135 Mark
Bestellungskosten 6 Morgen à 18 Mark		108 "
Reinertrag		27 Mark.

Demnach betrug das Gesamteinkommen der Familie:

Verdienst der Frau	633,50 Mark
Verdienst des Mannes	327,50 "
Ertrag des Landes	27,00 "
	988,00 Mark.

Dem stehen nun die Ausgaben gegenüber.

a. Auf Haus und Grundbesitz lasten 2000 Mark Hypothekenschulden, außerdem sind noch 550 Mark auf Handschein geliehen, die vom Vater des Mannes stammen.

2 000 Mark à 4 %	80,00 Mark	
550 " à 5 %	27,50 "	
		107,50 Mark.

b. Für die vier unmündigen Kinder muß monatlich je 10 Mark Kostgeld gegeben werden: 9 × 40 Mark = . . . 360,00 "

c. Für den gemeinschaftlichen Winterhaushalt, Kleidung, Schuhe, Licht, kleine Reparaturen u. s. w. . . . . 250,00 "

d. Bei einem Besitz von 6 Morgen sind zu geben:

Gemeindesteuer	12 Mark	
Kirchensteuer	3 "	
Nassau. Brandversicherung	1 "	
Berufsgenossenschaft	2 "	
		18,00 "

e. Brand (Holz und Kohlen) . . . 30,00 "

765,50 Mark.

Somit verbleibt als Überschuß:

Einnahme	988,00 Mark
Ausgabe	765,50 "
	222,50 Mark,

[1] Erscheint mir zu niedrig.

Digitized by Google

die für bescheidene Extragenüsse und Luxusanschaffungen, unvorhergesehene Notausgaben und zur Schuldentilgung verwendet werden können. Das wäre eine bei starker Kinderzahl ungewöhnlich gut situierte Familie, da vor allem die Einnahme der Frau sehr hoch gegriffen wurde: „Ein Hausierer, der mehrere Kinder hat, kann sich manche Nacht darum sorgen, ob er Kostgeld und Schulgeld aufbringen wird." Es kommt hinzu, daß es heute sicher schwieriger ist, es zu etwas zu bringen, als in den 70er Jahren. Damals war es für den armen Westerwald wie ein Goldstrom, der sich ergoß[1]. Der jetzige Bürgermeister von H. hatte zwei Söhne und eine Tochter im Lande: „Ich war noch ein geringer Bauer, ich wußte gar nicht, was ich sagen sollte über das viele Geld, das die Kinder schickten". Heute ist die Konkurrenz in den Massenartikeln, auf die die meisten Wälder Landgänger angewiesen sein müssen, sehr scharf, das Gewerbe ist in einzelnen Gegenden vielleicht über das volkswirtschaftliche Bedürfnis hinaus überfüllt.

Wer auf dem Damm ist, verdient jedoch noch immer. Eine Anzahl Bürgermeister versicherte, daß fast jeder Händler im Dorfe Geld aufweisen könne. Nach den Angaben auf den Wandergewerbescheinanträgen sind die Vermögensverhältnisse im ganzen günstig[2]. In seltenen Ausnahmefällen steigt der Besitz bis auf 40 Morgen Land; 8, 9, 10, 14, 15 und 16 Morgen sind schon häufiger; dann besorgt der Mann die Wirtschaft, und die Frau geht auf den Handel. Die meisten besitzen etwa 4—6 Morgen, manche auch nur ein Häuschen, wenige „nur das notwendigste Mobiliar". Wegen der Familienwirtschaft der Wälder wird den Ledigen meist kein Vermögen zugeschrieben. „Die N. N. handelt, um für die Eltern die Zinsen und Abgaben aufzubringen", heißt es auf vielen Anträgen mit ermüdender Eintönigkeit. „Zu einem Betriebskapital kam sie nicht, weil der Gewinnst sofort in die Hände ihrer dürftigen Eltern abgesandt wurde." Mehrere brave erwachsene Kinder sind auf dem Westerwald jetzt ein einträglicher Besitz. Das Einkommen eines Witwers mit 6 Kindern in H. setzte sich nach den Angaben des Bürgermeisters folgendermaßen zusammen:

Vater	Invalidenpension	126	Mark
30jährige	Händlerin	350	"
23jähriger	Maurer	350	"
21jährige	Händlerin	350	"
19jähriger	Maurer	300	"
17jähriger	Maurer	100	"
13jährige	—	—	"
		1476	Mark.

[1] Vgl. S. 193.

[2] Eine statistische Verarbeitung war leider ausgeschlossen, da viele Angaben zu wenig präcis waren.

Digitized by Google

Dabei kann die Familie Land kaufen und bar bezahlen.

Wer heute reich wird, ist vielfach klüger als diejenigen, die in den 70er Jahren von ihrem Gelde immer nur Land erwarben, denn wenn der Boden nicht von der Familie bestellt werden kann, ist der Landkauf sicher ein Fehler. Das Geld wird zur Landesbank getragen, zur Sparkasse oder sonst in ein Geheimreservoir des kapitalistischen Besitzes, und nur ein Bürgermeister mit feiner Witterung kann merken, wie viel so ein bescheidener Händler besitzt, und auch der nicht immer[1], namentlich wenn z. B. ein Jungbursch sich selbst etwas gespart hat.

Die Post hat viel Geld auszuzahlen[2], das Maurer und Hausierer schicken — auch der Brief- und Telegrammverkehr ist natürlich gesteigert —, und selbst, wo die Familie des Händlers nicht vorwärts kommen will, sondern alles verzehren muß, wirkt diese große Einnahme, die der Westerwald von außen bezieht, befruchtend auf Landwirtschaft und Gewerbe, denen sie größtenteils zuströmt: auch die Unterdrückung des Wuchers ist nicht allein Verdienst der verbesserten Kreditanstalten.

Im ganzen hat also die Landgängerei finanziell ansehnliche Vorteile für den Westerwald mit sich gebracht. Wenige sind sehr reich geworden, einige ganz verarmt, die meisten können mindestens ihre Familie ehrlich ernähren, und eine ziemlich große Anzahl ist zu einem bescheidenen oder sogar behaglichen Wohlstand emporgestiegen.

2. Rückwirkungen auf die Landwirtschaft.

Die Landgängerei ist aus der Notlage der Landwirtschaft hervorgegangen; sie sollte die Bezahlung der Schuldzinsen und Abgaben ermöglichen und bei ungenügendem Ackerbesitz den notwendigen Nebenerwerb bieten. Ihrerseits wirkt sie auf die Landwirtschaft zurück. Im allgemeinen sind zwar die Kosten des Bodenerwerbes auf dem Westerwalde „nicht auffallend hoch" (v. d. Goltz), aber sie sind doch in den Landgänger- und Maurerorten er-

---

[1] Der sehr gewiegte Bürgermeister von H. meinte, das bare Geld, d. h. zinstragend angelegte Ersparnisse nach Westerwälder unkapitalistischem Sprachgebrauch, ließe sich gar nicht beurteilen. In H. ist ein Fall vorgekommen, daß ein für bettelarm gehaltener Geschirrhausierer, der sich im Winter einen Stall für sein Pferdchen geradezu erbettelte, schließlich mindestens 8000 Mark ausgeliehen hatte. Fast in jedem Dorfe giebt es einen Fall, wo ein Mann, dem man höchstens ein paar 100 Mark zutraute, plötzlich ein größeres Haus oder ein paar Morgen Land kaufte und bar ausbezahlte.

[2] Vgl. S. 220 Anm. 2.

Digitized by Google

höht, der Besitzwechsel ist besonders lebhaft, und beides schwankt je nach dem Geschäftsgang in den angedeuteten Nebengewerben[1].

(Siehe Tabelle XXI auf S. 221.)

Die Spalten 2—4 der Tabelle entstammen einer am 30. April 1894 vom Katasteramt Rennerod für die Zwecke der preußischen Ergänzungssteuer gemachten Berechnung. Die Überzahlung wurde vom Kaufpreis abgezogen, um ihn entsprechend dem heutigen Reinertrag zu gestalten, die weitherzig angenommenen Prozente können auf statistische Genauigkeit keinen Anspruch erheben. Die Zugrundelegung der verkaufbaren Fläche und ihre Berechnung soll gegenüber der Zugrundelegung der Gemarkungsfläche nur eine etwas bessere, freilich noch immer ungenügende Annäherung an die Wirklichkeit sein: von der Gemarkungsfläche, soweit sie als Hofraum, Gartenland, Ackerland oder Wiese genutzt wird, wurde der Besitz der toten Hand (Gemeinde, Kirche, Schule, Pfarrei, Domänenfiskus, Forstfiskus) an Ackerland und Wiesen abgezogen. Noch immer machen viele Zahlen den Eindruck des Zufälligen.

In Pottum wechselte nach Tabelle XXI 10,2, in Irmtraut 9,2, in Seck 8,1 % der verkaufbaren Fläche in 10 Jahren durch Kauf den Besitzer. Ebenso deutlich sprechen die bei Irmtraut, Westernohe und Oberroth nötig gewordenen Minderungen des Kaufpreises, um den wirklichen Verkaufswert zu erreichen. Das auswärts erworbene Geld drängt sich in die Landwirtschaft hinein[2].

Die starke Auswanderung gerade der kräftigsten Altersklassen schiebt den Landbau vielfach den Frauen, Kindern und Greisen zu, so daß die Intensität zu leiden droht[3]. Obwohl die Gefahr bei den Maurern noch größer ist, da bei

[1] Vgl. Beiträge zu einem Verwaltungsbericht für den Kreis Westerburg, Westerburg 1891, herausgegeben von Landrat Freiherrn v. d. Goltz S. 10, Keßler a. a. O. S. 14. Hirsch a. a. O. S. 91 nennt den Verkehrswert sehr hoch, spricht S. 96 von irrationell hohen Bodenpreisen, ohne die entgegenstehende Meinung von v. d. Goltz, in dessen Kreise die von Hirsch behandelten Dörfer lagen, zu erwähnen, oder seine eigene Angabe näher zu erläutern. Das Urteil des Landrats v. d. Goltz stammt aus dem Jahre 1891, von allen Seiten wird versichert — genaue Zahlen fehlen mir —, daß seitdem die Preise gefallen seien.

[2] Dr. Hirsch beklagt (S. 76 ff.) zunächst die abnorm hohen Preise, die doch wohl auf starker Nachfrage beruhen, und den schnellen Besitzwechsel und findet es nachher fast irrationell, daß bar bezahlt wird: es ist ihm ein schlechtes Zeichen, daß so wenig Schulden für den Erwerb von Grund und Boden gemacht werden: die meisten scheuen sich wegen der hohen Preise, auf Kredit zu kaufen, und kaufen nur, wenn sie Ersparnisse haben (S 96). Man sollte froh sein, daß die „proletarisierten" Westerwälder so viel sparen, so viel Land kaufen und stets bezahlen können. Nach Hirsch selbst, a. a. O. S. 97, schicken im Postbezirk Rennerod mit 5000 Einwohnern die Maurer und Hausierer monatlich 25000 Mark heim, dazu bringen sie noch im Herbst die Hauptsumme mit.

[3] Vgl. oben S. 16 f., auch Gewerbeverein 1893 S. 9, aber auch Klees S. 24, der dasselbe vom industriellen Kannenbäckerland behauptet.

Digitized by Google

Tabelle XXI.

Die 1884—1893 im Amt Rennerod verkauften Liegenschaften.

Es betrug in der Gemarkung	die verkaufte Fläche ha	Kaufsumme Mark	abzuziehende Überzahlung %	verkaufsbare Fläche ha	davon verkaufte Fläche %	Es betrug in der Gemarkung	die verkaufte Fläche ha	Kaufsumme Mark	abzuziehende Überzahlung %	verkaufsbare Fläche ha	davon verkaufte Fläche %
1	2	3	4	5	6	1	2	3	4	5	6
Berzhahn	10,98	36 093	25	198,80	5,5	Oberroßbach. . . .	15,45	19 402	20	204,58	7,6
Elfhoff	10,25	14 851	10	266,45	4,0	Oberroth	13,28	19 436	10	312,49	4,2
Emmerichenhain . .	17,15	18 302	—	216,96	7,9	Pottum.	34,56	40 744	—	340,17	10,2
Gemünden	25,79	102 703	20	325,35	7,9	Rehe	18,78	16 694	—	399,37	4,8
Gershafen	13,85	31 212	10	164,50	8,4	Rennerod	40,05	74 246	20	764,20	5,2
Halbs	7,71	6 140	—	113,04	6,8	Salzburg	22,85	17 733	—	199,00	11,5
Hellenhahn-Schellenberg	36,24	37 981	—	500,79	7,2	Seck	26,39	30 484	—	326,57	8,1
Hergenroth	8,05	13 513	10	119,69	6,7	Stahlhofen	5,71	5 920	—	146,84	3,9
Homberg	8,46	8 411	—	141,35	6,0	Waigandshain . . .	25,78	37 497	10	271,68	9,5
Hüblingen	11,81	39 934	25	248,29	4,8	Waldmühlen . . .	20,09	21 238	—	207,42	9,7
Irmtraut	27,35	33 590	10	295,56	9,2	Wengenroth. . . .	5,83	13 433	20	135,27	4,3
Mittelhofen	12,78	16 698	—	187,20	6,8	Westerburg	33,99	59 775	—	429,87	7,9
Neunkirchen	12,19	24 291	10	395,60	3,1	Westernohe	8,00	12 556	10	356,51	2,2
Neustadt	17,98	24 055	20	148,92	12,1	Willmenroth. . . .	14,59	25 499	—	220,09	6,6
Niederroßbach . . .	18,51	24 554	20	335,24	5,5	Winnen	16,44	24 961	10	210,62	7,8
Nister-Möhrendorf .	13,77	16 208	10	214,19	6,4	Zehnhausen	24,90	19 410	—	221,20	11,3

Digitized by Google

den Landgängern oft nur die Frauen fortgehen, ist sie beiderwärts nicht zu häufig eingetreten. Von ärztlicher Seite wurde aber mitgeteilt, daß in den Maurerorten Unterleibsleiden bei den Frauen etwas häufiger seien, weil sie auf dem Acker zu schwere Arbeiten zu verrichten hätten.

Wo alle Teile einer Hausiererfamilie nach draußen gehen, sieht es mit dem Lande freilich schlimm aus. Wird das Land verpachtet, so wird es deterioriert[1]. Giebt man es einem Bauern zu arbeiten, so bekommt es keinen genügenden Dung, weil der Landgänger wenig oder gar kein Vieh hält[2], und es wird nicht sorgfältig bestellt. Bei der Berechnung des Ertrages muß es in schlechten Jahren und bei niedrigen Preisen manchmal die Frage bleiben, ob sich eine Verzinsung des für das Land geopferten Kapitals ergiebt. Schaden haben dabei aber nur die Landgänger, die eigentlichen Landwirte können sich auf ihre Kosten bereichern. In Irmtraut werden bei vollständiger Bebauung des gesamten Grundbesitzes 18 Mk. für jeden Morgen gegeben; vier Landgänger ließen im ganzen 40 Morgen „arbeiten", wofür 720 Mk. jährlich zu zahlen waren, gewiß ein angenehmer Verdienst für die Bauern. An anderen Orten besteht eine Einzeltaxe, es werden z. B. 9 oder 10 Pf. für die Rute zu ackern und zu bestellen gegeben, 5 Pf. abzumachen und 50 Pf. bis 1 Mk. für jede Fuhre.

Für die Bauernwirtschaften, die das „Arbeiten" übernehmen, bedeutet es eine Vergrößerung iher Betriebsfläche und demgemäß durchgängig etwas verminderte Intensität der Arbeitsverwendung. Das kann der rationelle Landwirt aus technischen Gründen bedauern, volkswirtschaftlich muß sich derjenige darüber freuen, der die Arbeitsverschwendung des Kleinbauern beklagt[3], und für den Geldbeutel des westerwälder Kleinbauern ist der Verdienst vom Hausierer eine große Förderung, weil heute auf dem Westerwalde die Bauern, die keinen Nebenverdienst haben, die ärmsten Leute sind.

---

[1] Vgl. z. B. Landratsamt Westerburg, Specialakten, betreffend die Ursachen der Zwangsversteigerungen.

[2] In Seffenhausen, Amt Selters, erklärte man mir mit einem gewissen Stolze: „Die Seffenhäuser haben alle kein Vieh und können es sich im Winter gemütlich machen". Das sind beklagenswerte Zustände, die aber glücklicherweise nicht die Regel sind.

[3] Vgl. Sering im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Neue Folge, XX S. 203, „Die bäuerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern". Hirsch a. a. O. S. 71, 106: „Der Landwirt verschwendet auf seine wenigen Morgen Land einen Aufwand, der volkswirtschaftlich sich keineswegs rechtfertigen läßt." Dr. W. Wygodzinski, Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preußen, I. Oberlandesgerichtsbezirk Köln, S. 115.

Digitized by Google

Eine ganze Anzahl von Bauernfamilien hat auch dadurch Einnahmen vom Hausierer, daß Kinder in Pflege genommen werden.

Die Klage, daß den größeren Grundbesitzern durch die Landgängerei die Hilfskräfte entzogen werden, wird stark übertrieben[1]. So arg viel Knechte und Tagelöhner sind auf dem Westerwald nicht nötig, daß darum eine wesentliche Verminderung der periodischen Wanderungen zu erfolgen hätte, denn um die Wirkungen der Landgängerei allein handelt es sich nicht. Für die wenigen geschlossenen Hofgüter mag es zutreffen, daß in der Nähe manchmal nur schwierig Arbeitskräfte zu beschaffen sind, aber es kommt auch hier sehr viel auf die Persönlichkeit und die Behandlungsweise des Gutsherrn an. Wenn gar polnischen Arbeitern höhere Löhne bewilligt werden, wie den Einheimischen, so soll man es diesen nicht verdenken, wenn sie anderen Erwerb suchen, 1,50 Mk. Tagelohn für Männer und 80 Pf. für Frauen bei eigener Kost sind nicht verlockend. Überhaupt ist es widersinnig, wenn aus landwirtschaftlichen Kreisen über den proletarisierten westerwälder Zwergbauern, in dem man kein Ideal sieht[2], geklagt wird und man ihn doch zu einem billigen Tagelöhner machen will.

Weil der westerwälder Bauer überwiegend mit den Kräften seiner Familienangehörigen auskommt, darf man sagen, glücklicherweise sind die Löhne gestiegen. In den 50 er Jahren bekam ein tüchtiger Knecht 30 Gulden, eine Magd 6—7 Thaler Barlohn. Jetzt müssen 35—60 Thaler, bezw. 70—110 Thaler gegeben werden[3]. Für gute Herrschaften sind in den meisten Hausierorten noch Knechte genug zu haben. Wo die Wanderung als Bauhandwerker begonnen hat, zieht allerdings fast die ganze männliche Jugend fort.

---

[1] Vgl. z. B. Bericht des Landratsamts Marienberg zur geplanten Gewerbeordnungsnovelle (1891), Landeskultur 1890 S. 4, 1891 S. 7, 1893 S. 7, dagegen aber die unbefangenen Berichte Landeskultur 1886 S. 4, 1889 S. 5, Frankenstein S. 27, 35 ff. Daß es völlig verkehrt ist, alles dem Hausierhandel zuzuschreiben, beweist der Bericht des Oberwesterwaldkreises 1893/94: „Die Arbeiterverhältnisse sind nicht die günstigsten zu nennen. Für den landwirthschaftlichen Unternehmer ist gutes, brauchbares Dienstpersonal immer schwieriger zu bekommen, während die baaren Löhne immer mehr im Steigen begriffen sind. Es hängt das hauptsächlich damit zusammen, daß die jugendlichen Arbeiter die gewinnbringendere Thätigkeit als Bergarbeiter vorziehen. Vereinzelt lassen sich die Landwirthe schon Knechte von Brandenburg und Posen kommen, welche in der ersten Zeit meist gut einschlagen, in der Regel aber nicht lange auf einem Platze aushalten." Man wird die Westerwälder durch Beschränkung des Hausierhandels nicht in der Heimat halten.

[2] Vgl. Thiel in den Wiener Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik, Schriften LXI S. 399, Hirsch a. a. O. S. 106.

[3] Vgl. Frankenstein a. a. O. S. 51.

Digitized by Google

3. Sociale Verschiebungen.

Von den Landgängern sind einige den Bauern über den Kopf gewachsen, und das sind Leute, von denen der Volkswitz erzählt, daß sie einstmals nichts als eine alte Hütte und 3 Mark geerbt hätten, oder daß nach dem Kriege 1870 ihr ganzer Reichtum in einem Hemd, eingeknotet in ein Taschentuch, bestanden habe. Dem einen hat der Kriegerverein damals das Geld zur Beschaffung einer Civilhose gegeben, und zur Hochzeit mußte alles angeliehen werden.

Der Gegensatz zwischen neuen und alten Berufen, der sich in vielen Dörfern entwickeln konnte, wird zum guten Teil durch die gegenseitige Nähe und Verwandtschaft ausgeglichen und dadurch, daß viele kleine Bauern ihre Kinder in die neuen Berufe geschickt und mit ihren alten Bauernvorurteilen gründlich aufgeräumt haben. Die meisten Hausierer und Maurer tragen im Herzen noch Bauernideale, die erst neuerdings gelegentlich durch kapitalistische ersetzt zu werden beginnen[1]. Deshalb steht der Bauernstand auf dem Westerwald auf der socialen Stufenleiter noch am höchsten.

Aber die größeren Bauern alten Besitzes empfinden es schmerzlich als eine Verdunkelung, wie ein neues Treiben anfängt, das sie nicht mitmachen können. Sie haben nicht durch städtische Verfeinerung die vielen Bedürfnisse angenommen, die jene mitbringen und in Wohnung und Lebenshaltung befriedigen, und haben nicht das Geld, um in den Wirtshäusern und auf den Kirchweihen mit den Händlern und Maurern zu konkurrieren. „Den Händlern und den Handwerkern geht's viel zu gut, dem Bauersmann geht es schlecht; ein geringer Mann, der zwei Söhne draußen hat, steht besser wie der beste Bauer, die geringen Leute haben immer Geld," klagte ein alter Bürgermeister.

Das Schreiben des bäuerlichen Vorstehers eines der größten Landgängerdörfer ist bezeichnend für die Stimmung, mit der seinesgleichen die Blüte des Muschelhandels um 1875 ansah:

„Mit Freuden würde man einer landesherrlichen Verfügung entgegensehen, wenn der Hausierhandel ganz und gar untersagt werde, sodaß all die Faulenzer, die nicht arbeiten wollen und sich auf den Hausierhandel verlegen, auf einmal ihr schwelgerisches Leben aufhören."

Wenn sich gar ein junger Landgänger im Hochgefühl, ein gemachter Mann zu sein, zum „Kietzebaron" entwickelt, der im Schlitten stolz am Bauern vorbeifährt, ohne den Gruß zu erwidern, und „mit den Dorf-

[1] Vgl. oben S. 192, 219.

Digitized by Google

bengeln nicht mehr verkehren kann", dann giebt es unter der jüngeren Generation eine offene Feindschaft, die zu einer kräftigen Prügelei auswachsen kann. Beim ersten Auftreten des Handels in einem Orte ist so etwas mehrfach vorgekommen.

Und noch immer stehen die guten Bauern der Entwicklung mit innerem Widerwillen und Mißtrauen gegenüber, auch wenn sie ihre Notwendigkeit erkennen, und glauben nicht an die Dauer des neuen Glückes. „Bei uns ist's besser als in den anderen Orten. Wir haben vom vielen Gelde nichts gespürt und spüren's auch nicht, wenn's aufhört. In Tiefenbach ging's auch hoch her, als die Gruben gut im Betrieb waren. Jetzt ist nur die Lumperei geblieben, das Geld fehlt und die Leute sind unzufrieden, weil sie die vielen Bedürfnisse haben. So wird's mit den Hausierern und Maurern eines Tages auch noch gehen." Wegen dieser Zurückhaltung der Bauern leben auch die Hausierer da einfacher, wo jene noch in der Überzahl sind.

Verschärfte Gegensätze giebt es manchmal auch zwischen den reich gewordenen Hausierern und denen im Dorfe, die arm blieben, oder noch Tagelöhner sind. Die Hausierer selbst werden manchmal durch das Geld getrennt. Das verschiedene Glück erregt brennenden Neid, und dem Erfolgreichen geht Klatsch und Verleumdung nach: „Falschmünzerei", „gestohlen", „erbettelt"; und es kommen anonyme Briefe.

Aber es lebt doch einer von dem anderen. Der Bauer bekommt Land zu arbeiten oder hat selbst Angehörige beim Handel, der Handwerker, der Wirt und der Krämer haben im Winter zahlungsfähige Kunden, kurz es ist Geld im Dorfe. Die Gemeinde gewinnt gute Steuerzahler, und die Kreditvereine bekommen die Ersparnisse, die den Landwirten zu gute kommen. Im Winter, wo der Bauer nichts zu thun hat, wissen die Händler im Wirtshaus allerhand Neues zu erzählen und die Tagelöhner u. s. w. werden von den splendiden Geschäftsleuten frei gehalten. Deshalb wirken der Tendenz zur Verschärfung der Gegensätze[1] viele wichtige Gründe entgegen.

---

[1] In Irmtraut, wo Dr. Hirsch die Interessengemeinschaft verschwinden sieht, rühmte man mir, daß man viel einträchtiger und friedlicher zusammenlebe, als es in Bauerndörfern der Fall sei. Die Händler seien gebildeter, wüßten mit Menschen umzugehen, und deshalb kämen keine haßerfüllten Feindschaften vor, wie zwischen den Bauern. Das mag allerdings ein Zeichen dafür sein, daß „von der stolzen Unabhängigkeit einer freien Grundbesitzerklasse wenig zu finden ist". Hirsch a. a. O. S. 106.

Digitized by Google

4. Städtisches Wesen; Niedergang von Wirtschaft, Sittlichkeit, Religiosität; socialdemokratische Gesinnungen.

1. Auf der Landstraße sagte mir einmal ein Schwammhändler aus Hausen: „Hier treffen Sie wenige ungebildete Leute, auch die Bauern haben meist Kinder draußen und sind deshalb nicht ganz ungebildet." Ein gewisser Ausgleich städtischen und bäuerischen Wesens — denn das war die Meinung — findet heute auf dem Westerwalde wirklich statt[1]. Die Hausierer, die Maurer, die Bergleute und die Dienstmädchen gehen nach draußen, sehen Neues und bringen allerhand davon heim. Manches kann man billigen, über anderes lachen und ein gut Teil vielleicht bekämpfen.

Das Neue entspricht nun nicht dem überlieferten Ideal ländlicher Sitteneinfalt und die Pfarrer suchen das städtische Wesen auszurotten.

Ja, die Mädchen stolzieren Sonntags mit städtischen Hüten und städtischen Kleidern, „geputzt wie die Pfauen". Die Burschen werden junge Herren, „das einfache, bescheidene Wesen hört bei ihnen auf, sie lernen Ansprüche und Bedürfnisse kennen, die für ihre heimatlichen Verhältnisse schlecht passen"[2]. Zum Neujahr schickt sich alle Welt Gratulationskarten, Putzsucht und Verschwendung nimmt zu. Die Kneipen sitzen immer voll. Die Sittlichkeit geht verloren, die Religion leidet und einige werden gar schon Socialdemokraten, von den Ausnahmen, die völlig verlumpen, ganz zu schweigen. „Es kann einmal eine verdorbene Welt geben."

Diese Klagen sind nicht ohne allen Grund. Man vergißt nur immer wieder, daß eine so große Änderung der Wirtschaft, wie sie der Westerwald zum Glücke erlebt hat, nicht ohne entsprechende Verschiebungen in Art und Sitten bleiben kann. Ehe wir prüfen, wie viel an den Klagen ist, muß auch betont werden, daß der Zug nach den Städten sein Gutes bringt, gerade auch bei den Landgängern. Die Hausfrau, die draußen handelt, bringt allerhand Nützliches für den Haushalt mit, oft lernt sie draußen eine Reinlichkeit, die der Bäuerin fremd ist, so daß mir z. B. ein Kaminfeger versichern konnte, daß er in seinem Kehrbezirke beim Betreten des Hauses den Stand der Bewohner an der Sauberkeit erkenne, ob Bauer, ob Landgänger. Dabei spielt freilich noch etwas anderes mit. Das Heim eines Hausierers ist meist etwas behaglicher, die Frau sucht sich Vorhänge vor den Fenstern anzuschaffen, das Zimmer ist tapeziert oder es findet sich der eine oder der andere kleine Luxus. Man will es den alten Bauernfamilien einmal zeigen, was man kann. Es

[1] Vgl. oben S. 8 f.

[2] Landeskultur 1888 S. 4.

Digitized by Google

wird mehr Fleisch gegessen, die Schweinehaltung hat zugenommen. So ist die Lebenshaltung in mancher Beziehung gestiegen, obgleich sie noch immer einfach genug ist und man nur selten wirklich über verminderte Sparsamkeit klagen kann. Die reichen Hausierer sind allerdings teilweise große Herren geworden, die die Jagd in der Gemarkung gepachtet haben und nur Wein trinken.

Die Intelligenz wird durch den Handel mehr gefördert, wie durch das Hinausgehen als Maurer, der Hausierer sieht mehr und bekommt einen offenen Blick. „Es sind geriebene Kerle, die den Kampf ums Dasein ganz anders führen als unsere Bauern," meinte ein Pfarrer über die Landgänger seiner Gemeinde. Mancher wird ein unternehmungslustiger Geschäftsmann. Der eine fängt vielleicht einen Obsthandel an, weil er draußen den Unterschied der Preise merkte; viele Wirte auf dem Westerwald sind alte Hausierer; andere werden Grossisten oder fangen ein Ladengeschäft an, beides aber meist außerhalb der Heimat. In allen Gegenden, wo Wälder handeln, hat sich ein Teil zur Ruhe gesetzt und besitzt stehende Geschäfte: in der Schweiz so gut wie in Oldenburg, in Holland wie in Sachsen, in Berlin und in Ostpreußen; überall hin gehen Beziehungen, die den Blick erweitern[1].

Als Landwirte zeichnet sich eine Anzahl durch hervorragende Bereitschaft zum rationellen Betriebe aus; sie versuchen Düngemittel und neue Kulturarten, schaffen zuerst eine Maschine an und führen Meliorationen durch. Bei rein bäuerlichen Verhältnissen fehlt oft der rechte Trieb, man rackert sich in althergebrachter Weise ab, der Hausierer ist intelligenter, aber es geht die Lust an einer systematischen, intensiven Arbeit leichter verloren.

Manchen Bürgermeistern sind die gereisten Leute als Gemeindeglieder lieber; sie haben ein ausgeglicheneres Urteil und sind nicht so dickköpfig wie die Bauern. „Wo nur Bauern sind, die trinken Sonntags ihren Dauborner und speien in die Stube, wie vor hundert Jahren; da bleibt alles beim alten."

Abschließend will ich das Urteil eines weit in der Gegend geachteten Pfarrers wiederholen: „Sehr tüchtige Leute, vor denen man Respekt haben muß, sind genug da." Und ein Beamter, der in die Verhältnisse einer großen Zahl von Gemeinden hineinzusehen vermag: „Wirtschaftlich ist der Hausierhandel gut, moralisch nicht gar so arg."

Das zeigt uns von vornherein, daß die schweren Vorwürfe, die man gegen Wirtschaftlichkeit, Sittlichkeit, Religiosität der Landgänger namentlich außerhalb des Westerwaldes und in den kleinen Gebirgsstädten hören kann, vielfach übertrieben sein müssen.

---

[1] Vgl. oben S. 135 ff., 179.

Digitized by Google

2. Als in den 70er Jahren die Landgängerei wieder aufkam, empfanden die Bauern das plötzliche unsinnige Treiben besonders schwer[1]. Ziemlich gleichzeitig suchte man aus zwei Hauptlandgängerorten Hilfe bei den Behörden.

Aus L. hieß es im November 1874:

„Es ist wohl an der Zeit den Unfug ans Tageslicht zu ziehen, der hauptsächlich in L. seinen Sitz hat, den Kinder-Handel, der schon in öffentlichen Blättern besprochen und Deutschland nicht zur Ehre gereicht. Da werden die Kinder, sobald sie aus der Schule, von den Eltern ausschließlich für Sündengeld vermiethet an Herren (ausschließlich Mädchen) und dann müssen sie mit Sachen gehen, die keinen reellen Werth und für Sachen, die keine 5 ₰ kosten, 1 ℳ bringen. Hauptsächlich zeichnet sich ein gewisser Schl. und K. aus, die mit nichts kann man sagen in zwei Jahren bis 4000 ℳ erworben. Während die Mädchen kaum satt trocken Brod, schwelgen die Herrn in Wein und Bier. Alle ihre Verwandte führen unzüchtiges Leben, die Kinder, die sie mit sich gehabt, sind meist gefallen, oder von ihnen selbst verführt. Schl. ist schon mal wegen ähnliche Vergehen bestraft in Frankreich, aus größeren Städten, als Montpellier, Versailles wegen zu freien Auftretens seiner Mädchen gewaltsam entfernt, worüber man sich als Deutscher schämen muß.

Ich glaube, daß es nur dieser Zeilen gebraucht, um die Wohll. Regierung zur Untersuchung dieser Thatsachen zu vermögen und hauptsächlich diese beiden Individuen unschädlich zu machen.

Da der Sohn des S. schon mit 17 Jahren die Schwester des Schulzen mit angefangenen 18 Jahren geheirathet hat.

Da die Leute das Geld verblendet, so ist es geboten, durch einen Regierungsbeamten von der Wahrheit zu überzeugen, die kaum halb berichtet. Sollte dieses Unwesen noch weiter fortbestehen, so werde ich mich nebst andern nach Berlin wenden, woselbst Gelegenheit ist, sich zu überzeugen, indem sich Halb Berlin schon beschwert."

Und der alte knorrige Bauernbürgermeister von W. schrieb am 18. Januar 1875:

„Ein in hiesiger Gegend grassirender Mißstand veranlaßt mich, so frei zu sein, Ihnen Mittheilung hiervon zu machen.

Es ist dies der sogenannte Muschelhandel, gleichsam wie der früher betriebene Bilderhandel.

Also aus Westernohe, Oberrod und Irmtraut, wo dies Uebel am meisten eingewurzelt, gehen die Leut schaarenweise Anfangs Frühjahr fort und fertigen auf Pap diese Muschel, dingen zum verhausiren Mädchen von 15—18 Jahr, natürlicherweis denen ihr Aeußeres lauter Frechheit und Verkommenheit ist. Die Händler sitzen dann in einer großen Stadt, können die Waaren noch nicht selbst fertigen, da sie den ganzen Tag über im Wirzhaus sitzen, das besorgen entweder ihr Weiber oder die Kindermädchen. Warum die Kerls die Mädchen zu diesem Handel gebrauchen, läßt sich eben so leicht verrathen, wie sich eben so leicht errathen, wie sich auch herausgestellt hat, daß sie Kinder in überseeische Länder nahmen und dorten bettelten. Es ist auch der Muschelhandel ein Bettelhandel.

Wenn die Kerls im Oktober nachhaus kommen, gekleidet wie reißende Hand-

[1] Vgl. oben S. 193 f., S. 387, unten S. 230.

Digitized by Google

lungsdiener, werden 2 frischmelkende Kühe angeschäfft, dazu 1 auch 2 Schwein geschlachtet, wöchentlich frisches Fleisch gebracht. Die Männer gehen fast den ganzen Tag bis späte Nacht ins Wirthaus und so, daß das gebettelte Geld im Frühjahr wieder fort ist. Die Kerls, die von Geburt so arm, die theils durch Gemeinden erzogen, haben Bedürfnisse, die, glaube ich, ein großer Kapitelist nicht hat.

Die wie schon erwähnt, die von Haus aus frechen Mädchen, lernen im Ausland keine Bildung, sondern eine solche rohe Handlungsweise, daß wo in einem Dorf so 10—15—20 Menschen sind, sich wünschen muß, wäre man doch aus diesem Dorf. Rohheiten Unsittlichkeiten und meisten Entbehrung ist bei den Leuten so weit gekommen, das ist nicht zu schildern. Es ist dies letzt angeführte Uebel hierort so weit eingerissen, was ich erfahren habe, will nur etwas anführen.

Wenn der Lehrer manchem Kind wegen unartigen Betragens einen Verweis giebt, so drückt sich das Kind aus: der mit seinem scheppen Maul, haben wir erstes Viertel. So waren eines Abends mehrere von rohen Bursche nach 10 Uhr auf der Straße, betrieben lauter Unfug wollte sie der Baster ztören, aber wie kam dieser zu Recht, er mußte sich schön fortmachen, denn sie schändeten ihn und bedrothen in zu schlagen, kurz machten ihm es so, daß jeder rechtdenkende ein Schauder davon hat. Wovon kommt das, gewiß von nichts anderst, als der schlechten Disciblin des Lehrers in der Schule, denn wenn ein Lehrer sich so etwas gefallen läßt, ohne ein Kind zu bestrafen, muß eine Menschheit Heranwachsen, die schlimmer sind wie die Heiden, die gar keinen Unterricht genießen. Die Umstände, wie sie in der Wirklichkeit bestehen, würden zu weit führen. Sie werden doch schon merken, was hier zu thun.

Könnte ich die Sache mündlich schildern, es würde bei Eurer Hochwohlgeboren Einklank finden."

Die beiden Anzeigen sind, soweit ich sehe, die einzigen geblieben. Sie ergänzen sich zu einem Gesamtbilde der Vorwürfe, die in der Bevölkerung selbst der Landgängerei gemacht wurden, und die ihr teilweise noch immer anhängen.

Die Wahrheit der zweiten will ich nicht bezweifeln, nur das Temperament des alten Bauern übertreibt. Bei der ersten antwortete der stark gegen die Landgängerei eingenommene Bürgermeister, daß von den Strafen in Frankreich nichts Positives bekannt sei, „allgemein glaubt man, daß Sittenlosigkeit und allerhand Laster im Ausland getrieben werden"; der Amtmann von Hadamar beklagt in seinem Gutachten nur den Bettel der Muschelhausierer. Der in der Denunziation genannte Schl. gilt noch heute als der größte Lump, der unter den Landgängern gewesen ist.

Wenden wir uns nun einer Betrachtung der einzelnen Vorwürfe zu.

3. Für die Maurer und Landgänger ist der Westerwald die Verzehrstation. Wo viele Burschen und Männer auswärts verdienen, da machen die Wirte im Winter ein gutes Geschäft: die Gaststuben sind geräumig und zeigen von städtischem Einfluß; auch in ziemlich kleinen Orten ist ein Billard vorhanden. Solange das Geld reicht und soweit es ihnen nicht gleich von den Eltern abgenommen ist, besuchen die jungen Burschen das Wirtshaus

Digitized by Google

oder versammeln sich im Hause einer bevorzugten Dorfschönen und legen dort ein Fäßchen auf[1]. Die besseren Händler finden sich regelmäßig zum Abendschoppen, oft auch zum Frühschoppen zusammen. „Früher wurde weniger Wasser getrunken wie jetzt Bier!"

Die Verführer der Landgänger waren die Reisenden, die im Winter kommen[2]. Es soll ihnen nicht die alleinige Verantwortung zugewiesen werden. Wenn eine Bevölkerung in wesentlich naturalwirtschaftlichen Verhältnissen plötzlich viel Geld bekommt, dann müssen konsumtive Ausschreitungen vorkommen. Für den kleinen Westerwälder Bauer sind 10 Mk. freies Geld im Monat noch heute viel, woher sollte er in den 60er und 70er Jahren das Sparen gelernt haben? Diese natürliche Verschwendung ist aber durch die Reisenden noch vermehrt worden.

Deshalb wurde im Winter ganz gewaltig gelumpt und getrunken. „Man wußte nicht, vor wem man größere Hochachtung haben sollte, vor den Herren Reisenden oder den Herren Hausierern," das war so die Stimmung des übrigen Westerwaldes.

Jetzt ist das Unwesen stark zurückgegangen, und da auch die Zahl des gemieteten Gesindes gefallen ist, so verschwand eine andere gute Gelegenheit zum Trinken, denn wo die Herren zum Abschluß von Engagements hinkamen, da mußte auch gezecht werden.

Das Trinken ist für den Landgänger eine Berufsgefahr, wie etwa beim Maurer, der stets in der freien Luft arbeitet[3], und bei anderen Berufen mehr. Wer mit Wachstuch hausiert, hat an den Wirten selbst gute Kunden; andere wollen doch auch in den Wirtshäusern ihr Glück versuchen: vielleicht kaufen die anwesenden Gäste oder die Wirtin. Dabei muß immer etwas verzehrt, d. h. getrunken werden, um zu repräsentieren, meist ein Glas Bier, „weil das mehr Eindruck macht, wie ein billiger Schnaps." Zum Essen muß man fast immer ins Wirtshaus, auf einer größeren Tour muß man darin übernachten. Ein Landgänger kann gelegentlich schon um 9 Uhr vormittags eine glänzende Einnahme haben, der eine wird dann den ganzen Tag um so eifriger weiterarbeiten, der andere setzt sich glücklich ins Wirtshaus und vertrinkt oder verspielt den Gewinn.

Deshalb ist jeder Hausierer an ein gewisses Maß von Spirituosen gewöhnt und trinkt jedenfalls mehr als der solide Bauer. Mancher erreicht eine große Leistungsfähigkeit und wird in der Gegend gerühmt. Die ganz Reichen haben zum Teil das großartige Leben von früher beibehalten: es

[1] Vgl. S. 234.
[2] Vgl. oben S. 193.
[3] Vgl. oben S. 59.

Digitized by Google

wird viel Wein getrunken und zur Kirchweih müssen es mindestens fünf Flaschen Sekt sein. Einzelne junge Burschen vertrinken auch ihr ganzes Geld in der Hoffnung, zum Frühjahr das Reisegeld gelehnt zu bekommen. Eigentliche Säufer sind gleichwohl selten und unter den Maurern häufiger. Gar zu junge Hausierer sind freilich dem Verlumpen sehr ausgesetzt [1].

Im ganzen hat man also mit dem Gelde besser wirtschaften gelernt. Die Verheirateten leben solid und sind vielfach sehr sparsam.

Die einzigen betrunkenen Frauen, die ich auf dem Westerwald sah, waren zwei Händlerinnen. Der Anblick war für alle Zuschauer ganz ungewohnt und erregte starke Mißbilligung. Der regelmäßige Wirtshausbesuch während des Geschäfts ist aber gefährlich. Daheim kommen die Frauen nur bei Kindtaufen ins Wirtshaus, wo ziemlich viel Kornschnaps mit Zucker getrunken wird, wenn die Reisenden da sind, und wenn das Hausiergesinde mit dem Herrn den Abschluß des Kontraktes durch den Weinkauf besiegelt.

4. Trotz der Klagen über die Roheit der wandernden Bevölkerung steht im ganzen das ehemalige Amt Wallmenrod — die „Trierschen" — im Rufe, die rauhsten und rauflustigsten Bewohner zu haben, und gerade diese Gegend trägt noch am meisten einen vorwiegend bäuerlichen Charakter. Das große Publikum bekommt freilich leicht andere Eindrücke. Von Ende November an, hauptsächlich aber im Dezember, strömen die Landgänger in Scharen heim. In den Zügen wird gejohlt und juchhezt, auf den Stationen giebt es eine lebhafte Begrüßung und Unterhaltung und gelegentlich hat man auf dem Bahnhof den lästigen Anblick eines betrunkenen Hausierers oder man bemerkt die frechen Worte und Gesten eines in der Großstadt verdorbenen Mädchens. Deshalb und wegen legendarischer Erzählungen von dem Übermut der Hausierer, spricht man von einer allgemeinen Verrohung. Natürlich sind aber Maurer, Bergarbeiter, Urlauber in den Zügen genau so laut. „Das ist alles ein schlimmes Volk," meinte der Leiter einer Station der Westerwaldbahn, der jeden Winter unter dem Andrang dieser Reisenden zu leiden hat.

Besonders häufig wird der Gegensatz zwischen Maurern und Hausierern betont. Die Maurer und Stuckateure genießen beim Publikum der Westerwaldstädtchen allgemein eine besondere Achtung, die aber zumeist auf der Anerkennung von zwei bestimmten Dörfern beruht: Gemünden, einem sauberen Orte mit guter Landwirtschaft, in dem der Fleiß zu Hause ist, und Niederhadamar, wo gleich an der Landstraße eine Reihe netter, kleiner Häuser steht, die sich nach Westfalen ziehende Bauhandwerker errichtet haben.

[1] Vgl. oben S. 214 f.

Digitized by Google

Demgegenüber sind der Gensdarmerie die Hausierer lieber als die Maurer und ein dem Hausierhandel durchaus feindlicher Pfarrer gab zu, daß die meisten Trinker und verkommenen Subjekte in seiner Gemeinde Maurer seien[1]. Ihr Verkehrskreis und fast ständiger Großstadtaufenthalt sind wenig geeignet, sie zu verfeinern, während für den Hausierer anständiges Auftreten zum Geschäft gehört. Die Landgänger haben aber in guten Jahren mehr Geld und können deshalb im Winter mehr ausgeben[2].

Die jungen Burschen jeden Standes leben im ersten Monat nach der Heimkehr flott. Die Eltern, denen gleich ein großer Teil des Verdienstes abgeliefert wird, halten nicht zurück, weil sie auf das Geld der Söhne angewiesen sind und es nicht mit ihnen verderben wollen. So geht es in einem Jubel hin bis nach einem Monat das Geld alle ist. Gelegentlich wird auf der Straße gejohlt und der alte Dorfnachtwächter hat Angst vor Totschlägern, Gummischläuchen und Schlagringen, die einzelne mitgebracht haben. „Die jungen Burschen lernen allerhand Teufelszeug."

In Thaten wird diese städtische Bildung aber nur selten umgesetzt.

Wenn es keine Landgänger gäbe, würden es also Bauhandwerker, Hüttenarbeiter und Fabriktagelöhner gerade so schlimm treiben und die Bauern sind keineswegs viel besser.

Die Wirkungen des Handels auf die Häuslichkeit der Mädchen werden verschieden geschildert[3], weil dabei in jedem einzelnen Falle sehr auf Anlage, Erziehung und Ortsgebrauch ankommt.

Bis zum 18. oder gar 21. Jahre hat ein Bauernmädchen aus tüchtiger Familie allerhand an weiblichen Arbeiten gelernt, was bei guter Aufsicht nicht in wenigen Jahren wieder verloren geht. Flicken müssen die meisten auch draußen, das Stricken wird nicht vergessen, Wohnung und Kleidung soll auch in der Fremde rein gehalten werden, denn Schmutz schadet dem Geschäft. In den sogenannten weiblichen Handarbeiten ist die Ausbildung auf dem Westerwalde selbst nicht übergroß. Schneidern und Bügeln können auch viele Bäuerinnen nicht.

---

[1] Vgl. oben S. 59.

[2] „Der Wohlstand am Orte hebt sich nicht, die Leute bringen furchtbare Bedürfnisse mit. Die Hausierer lernen wenigstens äußerlich Manieren." Meinung zweier durchaus bäuerlicher Bürgermeister.

[3] Gutachten eines Pfarrers an das Landratsamt in Limburg: „Als Ehefrauen gehen sie am liebsten wieder auf den Handel, lesen Zeitung und suchen sich möglichst die Arbeit der Erziehung und Haushaltung vom Halse zu halten, auch bei ihrem winterlichen Besuche in der Heimat. Das Vieh versorgen mögen sie nun gar nicht." Von den Bürgermeistern war die Mehrzahl der mit den Hausierverhältnissen bekannten abweichender Ansicht.

Digitized by Google

Wer allerdings im Winter von den Eltern nicht scharf drangenommen wird, verliert leicht die Lust, beständig im Haushalt zu arbeiten und wird überhaupt „locker", wie ein schlecht angeleitetes Dienstmädchen. Wo der ganze Ort „leicht" ist, da mißraten auch viele Landgängerinnen. Ziemlich häufig findet man Unlust zur Landwirtschaft und zur Besorgung des Viehstalls, weil die Stadtluft verzärtelt, die auch den Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen die Neigung für beides nimmt. Einzelne sind auch über die veränderte Lage daheim mißmutig, denn draußen ist die Stellung der Frau viel freier als im heimischen Dorfe.

Aber im ganzen genommen sind die Unwirtschaftlichen auch unter den Unverheirateten in der Minderzahl.

Sie bringen wohl etwas Putz mehr mit, als wünschenswert ist, aber im ganzen und großen wenig Untugenden. Nach 14 Tagen benehmen sie sich genau so wie die anderen Bauerndirnen und „manchmal kann man sie nur an der durch fremde Dialekte — Sächsisch und Schweizer-Deutsch — verhunzten Sprache erkennen."

Die verheiratete Landgängerin ist Geschäftsfrau, kennt den Wert des Geldes und weiß, wie man es zusammenhält, sie will sich und ihre Familie vorwärts bringen, um im Alter versorgt zu sein. Daß sie sich einigen kleinen Luxus aus der Stadt für ihre Wohnung mitbringt, verschlägt nicht viel. Bedenklicher ist es, wenn ein Hausierer ein Landmädchen heiratet, das mit dem Gelde nicht zu wirtschaften weiß.

Das Mundwerk der Frauen, oft schon von Natur gut ausgebildet, ist freilich manchmal staunenswert. „Man muß dreist und gottesfürchtig sein", wenn eine Westerwälder Händlerin das von sich sagt, dann ist es gefährlich, sich auf ein Wortgefecht mit ihr einzulassen. Dabei bleibt sie aber eine gute Hausfrau und der Moral schadet die Zungengewandtheit auch nicht, im Gegenteil, die Selbständigkeit der Frauen und Mädchen macht den Charakter schärfer und entschiedener.

5. Unser letztes Ergebnis ist um so beachtenswerter, weil die sittlichen Gefahren der Landgängerei für das weibliche Geschlecht ganz besonders betont wurden:

„In dem einen dürfte der Menschheit ein Dienst erwiesen werden, wenn der Hausierhandel den weiblichen und minderjährigen Personen nicht gestattet würde. Dadurch würde dem einen Stand (den Handwerkern! vgl. unten S. 243 ff.) ein wesentlicher Dienst erwiesen und der andere in sittlich-moralischer Hinsicht gehoben werden, was bei dieser brennenden socialen Frage von großer Bedeutung wäre[1].

So leicht freilich wie der ehrsame Meister in Weilburg, dessen Urteil wir eben wiedergaben, dürfen wir uns über diese schwierigen Fragen nicht hinwegsetzen.

[1] Weilburger Kreisbericht 1893/94.

Digitized by Google

Es ist bedauerlich, daß die bekannten Erhebungen über die geschlechtlichen sittlichen Verhältnisse der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine für die auf dem Westerwalde heimischen Zustände nicht benutzt werden können, weil sie sich auf die evangelischen Gebiete beschränken[1]. Im ganzen sind die Verhältnisse auch auf dem katholischen Westerwald relativ günstig, „da unter den Westerwäldern ein stark entwickeltes Sittlichkeitsgefühl lebt[2]." Mehrfach wurde behauptet, daß in den 30er bis 50er Jahren, als die Not herrschte, außereheliche Geburten und Unsittlichkeiten häufiger gewesen seien[3]. Mutter und Kind stehen bei unehelicher Geburt in starker Verachtung. In den östlichen Gebieten tritt in der Regel die Braut mit Ehren vor den Altar, im Westen besteht öfter die Anschauung, daß die Verlobung das Recht zum geschlechtlichen Verkehr gebe.

Geschlechtskrankheiten sind sehr selten. Mir wurde als ganz besondere Ausnahme erzählt, daß ein syphilitischer Hausierer seine hochschwangere Frau infizierte. Einem anderen Arzte sind in mehrjähriger Praxis vier bis fünf Fälle vorgekommen: Landgänger, Urlauber, ein auf Ferien anwesender Student. Gelegentlich kommt den Ärzten Krätze zur Behandlung, die von Landgängern in schlechten Quartieren erworben ist.

Aber auch auf dem Westerwald ist durchaus nicht alles so, wie es die Pfarrer wünschen. Die Wohnverhältnisse in den kleinen Häusern führen dazu, daß oft alles in der einen Stube schläft, außereheliche Geburten und geschlechtlicher Umgang kommen immer einmal vor und bei dem geselligen Verkehr der Geschlechter müssen Worte oder Handlungen häufig getadelt werden.

Deshalb dürfen wir nicht untersuchen, ob mit der Landgängerei überhaupt sittliche Schädigungen verbunden sind, das ist wohl selbstverständlich, sondern es kann sich immer nur darum handeln, ob die Sittlichkeit sich verschlechtert. Dem widerspricht, wie schon erwähnt, die vielfach verbreitete Überzeugung, daß die Zustände auf dem Westerwald sich gegen früher gehoben hätten. Gilt diese Quelle aber als zu trübe, als daß wir daraus schöpfen dürften, so muß festgehalten werden, daß es sich darum gar nicht allein handeln darf, die Zustände unter den Händlerinnen mit denen unter der heimischen Westerwaldbevölkerung, zu welcher Zeit es sei, zu vergleichen.

---

[1] Vgl. Th. Dithmar, Die geschlechtlichen, sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner in der Provinz Hessen-Nassau 1896.

[2] Angabe eines auf dem Westerwald sehr bekannten katholischen Pfarrers.

[3] Vgl. auch bei Frankenstein S. 63: „In Bezug auf die Sittlichkeit ist es nach allen Richtungen hin besser geworden."

Digitized by Google

Die Westerwälder müssen heute auswärts verdienen und es muß eine ganze Reihe von Personen geben, die daheim durch die Aufsicht der Eltern und die öffentliche Moral gehalten wurden und die draußen niedersinken, wenn ihnen die äußere Stütze fehlt. Andere werden neue moralische Anschauungen erwerben, die man ihnen daheim nicht zugestehen will. Es fragt sich nun aber, ob die Westerwälderinnen als Landgängerinnen, als Dienstmädchen oder als Fabrikarbeiterinnen am leichtesten vom rechten Wege abkommen.

Über das Hausieren verheirateter Frauen wurden von Kennern des Westerwaldes keine Klagen erhoben, sie arbeiten hart, um die Familie vorwärts zu bringen und führen ein sehr zurückgezogenes Leben. An dem winterlichen Zusammenleben mit den Männern ist nichts auszusetzen[1].

Wir werden uns deshalb hier ausschließlich mit der Sittlichkeit der ledigen Händlerinnen beschäftigen.

Die Gutachten aller Westerwälder Sachverständigen stimmten darin widerspruchslos überein, daß aus einer vermehrten Thätigkeit in Fabriken sittliches Heil nicht erwachsen würde. In Betreff der Dienstmädchen[2] waren die Meinungen geteilt, aber die Majorität der befragten Pfarrer und Bürgermeister sprach sich auch hier dahin aus, daß sie der Landgängerei doch den Vorzug geben müßten. Die Dienstboten sind in der Großstadt wie in der Kleinstadt und wie auch auf dem Lande ganz besonders gefährdet, weil sie keinen eigenen Willen haben dürfen, keinen Anhalt haben, häufig gerade den Angriffen der männlichen Familienmitglieder ihrer Herrschaft ausgesetzt sind und überhaupt mit vielen Männern verschiedener Berufsklassen in regelmäßige Berührung kommen. Die Hausiererin wird mehr zur Selbstständigkeit erzogen

[1] Über den Einfluß der Landgängerei auf die Kindersterblichkeit ließ sich nichts ausmachen, da das Material fehlt.

[2] Vgl. S. 45. — Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die außerehelichen Geburten gerade bei Landgängerinnen durchaus nicht allein auf Rechnung der großen Gefahren des Gewerbes zu setzen sind. Der Hausierhandel hat unzweifelhaft eine gewisse Anziehungskraft für verkommene Personen beiderlei Geschlechts, die schon liederlich zum Handel kommen. Ein Mädchen aus X. hat z. B. in der Schweiz in drei aufeinanderfolgenden Jahren dreimal geboren: sie „hat erst einige Jahre in X. bei Bauersleuten gearbeitet: später diente dieselbe in der Stadt Hadamar und hörte man in betreff ihrer Führung nichts Gutes: seit langer Zeit ist sie von X. fort und lebt bis zur Stunde in der Schweiz als Hausiererin“ (Bericht des Bürgermeisters). Eine leichtlebige Witwe aus demselben Orte ist in der Schweiz zweimal niedergekommen und hat sich dann verheiratet. Dienstmädchen, die außerehelich geboren haben, fangen manchmal nachher zu hausieren an, weil sie zwei Leben zu versorgen haben. Das vermehrt die Zahl der außerehelichen Mütter unter den Händlerinnen, ohne daß man den Beruf und seine Gefahren verantwortlich machen kann.

Digitized by Google

und muß sich meistens vor Heimatsgenossen schämen; von den Kameraden abgesehen, ist sie immer nur für kurze Augenblicke mit Männern zusammen. Bei einer soliden Herrschaft, die seit Jahren in dieselbe Gegend geht, z. B. den Händlerinnen in der Schweiz, fällt ein Mädchen nur äußerst selten. Viele sind bei den Eltern, bei nahen Verwandten oder doch Dorfbekannten. Die verheirateten Frauen handeln vielfach mit ihren Männern zusammen. „Ich kam aus Frankfurt mit traurigen Erfahrungen und schlimmen Erwartungen hierher und muß mich nun eigentlich wundern, wie wenig der Handel die Sittlichkeit schädigt," sagte mir der Pfarrer zweier Hauptlandgängerorte.

Im März 1895 veranstaltete das Landratsamt Limburg eine Umfrage bei katholischen Geistlichen seines Bezirks des Westerwälder Hausiergebietes über die sittlichen Schäden des Hausierhandels in der Schweiz. Von den fünf Gutachten bewegt sich das eine in nichtssagenden allgemeinen Redensarten. Ein anderes[1] weiß ziemlich viel über die Hausierer zu klagen: Zerstörung des Familienlebens — die Kinder lernen die Eltern nur „in winterlich frostiger Weise" kennen —, wachsende Vergnügungssucht, Veruntreuungen jugendlicher Hausiererinnen gegenüber ihren Herrschaften; sagt aber nur wenig von geschlechtlichen Unsittlichkeiten und empfiehlt schließlich eine Ausbildung der Mädchen in Garten- und Küchenarbeit, damit sie als Dienstmädchen in besseren Häusern ihr Brot verdienen können.

Dem gegenüber lauten die drei letzten Schreiben durchaus anders.

In dem einen Briefe heißt es: „Ich muß gestehen, daß nach meiner eigenen Beobachtung und den von mir eingezogenen Erkundigungen die sittlichen Gefahren des Hausierhandels für Mädchen nicht so groß sind, wie ich selbst früher vermutete. Unangenehmer ist es mir, wenn Angehörige meiner Pfarrei nach Schlesien oder in andere deutsche Provinzen hausieren gehen, denn diese bringen meist leichtere Sitten und größeren Luxus mit in ihre Heimatsorte." Die Not treibt die Leute hinaus, sie müssen fort: „So ist es mir lieber, die erwachsenen Mädchen gehen unter zuverlässiger Aufsicht in der Schweiz hausieren, als daß sie des größeren Lohnes wegen in größere Städte, besonders Garnisonstädte sich als Dienstboten verdingen, denn letztere gehen nach meinen Erfahrungen fast alle sittlich zu Grunde."

Ein anderer Pfarrer gesteht Gefahren für die Hausiererin im Logis und durch die Käufer zu. „Ich habe aber noch nicht bemerkt, daß etwaige

[1] Vgl. S. 232 Anm. 2.

Digitized by Google

Immoralität bei solchen Kindern schlimme Folgen gehabt hätte. Das ist mehr der Fall bei Mädchen, die als Dienstboten in Städten sich aufhalten."

Nach dem dritten Gutachten ist „zu bemerken, daß besondere Mißstände in den fünf Orten der Pfarrei nicht zutage getreten sind. Der Handel hat vielfach Unheil im Gefolge, gerade so und vielleicht noch mehr der Aufenthalt in größeren Städten, wo manche an Glauben und Sitte Schiffbruch leiden, die dann die Verwilderung von dort mitbringen und sie im Winter auf die Dörfer verpflanzen."

Für elf Orte des Amtes Rennerod war es mir möglich, betreffs der vorhandenen nicht legitimierten minderjährigen Außerehelichen zuverlässige Auskunft über den Stand der Mutter und meistens auch über den des vermutlichen Vaters zu bekommen, nur bei zwei Fällen ließ sich beides nicht feststellen; gewiß noch immer ein dürftiges Material mit sichtbaren Lücken. Wo die außereheliche Geburt durch nachfolgende Ehe legitimiert wurde, müssen von vornherein andere Gesichtspunkte platzgreifen. Die Zahlen sind auch nicht genau zu bekommen und jeder geschlechtliche Umgang von Brautleuten vor der Ehe hat moralisch denselben Wert, wenn auch die äußeren Folgen fehlen.

Da alle zuverlässigen Auskunftspersonen davon überzeugt sind, daß die Bevölkerung nicht raffiniert genug ist, um die Folgen eines Fehltrittes zu verdecken, gewinnen unsere Zahlen wieder an Bedeutung.

Acht Mädchen haben ihr Kind auf dem Handel bekommen, eine davon hat zweimal geboren. Als sie zuerst aus Berlin geschwängert heimkehrte, wollten die Eltern die beabsichtigte Heirat nicht zugeben, weil der Verführer ein „evangelischer Kerl" sei. Nachher brachte sie ein zweites Kind aus Pommern mit, und diesmal sollte sie heiraten. Es war auch ein „evangelischer Kerl", hatte aber 6 Jahre im Zuchthaus gesessen und war schließlich schon verheiratet.

Als Dienstmädchen sind elf Personen gefallen. Sie dienten in Irmtraut, in größeren Landorten, wie Rennerod, in Ackerstädtchen wie Hadamar und schließlich in Mainz. Als Verführer werden die Herren oder Hausföhne genannt.

Von der ansässigen Bevölkerung haben zwei Mädchen geboren, weil es wegen des Widerspruchs des Vaters nicht zu der erwarteten Heirat gekommen ist. Eine Witwe hatte auf ihre alten Tage ein Verhältnis angeknüpft, dessen Folgen sich nicht verbergen ließen. Eine verwitwete Gastwirtin und eine Meckeserin aus verkommener Familie haben ziemlich freien Principien gehuldigt, bis es mit einem der Liebhaber zum bösen Ende kam. In fünf

Digitized by Google

Fällen liegt ein Konkubinat vor, wo aus demselben Verhältnis drei oder vier Kinder stammen; als Väter werden zwei Maurer, ein Kutscher, ein Wilderer und ein Bauer genannt. Bei dem einen Frauenzimmer wird die Vaterschaft mit Bestimmtheit ihrem Bruder zugeschrieben, aber der Beweis ist wie immer schwer zu erbringen[1].

Die sicher nicht voreingenommenen Gutachten katholischer Pfarrer und die Ergebnisse unserer kleinen Statistik stimmen also darin überein, daß die Sittlichkeit der Landgängerinnen nicht besonders entartet ist, daß die Dienstmädchen gefährdeter sind. *Von den auswärtigen Berufen ist die Landgängerei für die Westerwälder Mädchen am geeignetsten und ihre sittlichen Folgen sind nicht viel schlimmer, als wenn die Mädchen zu Hause bleiben.*

Dieses günstige Resultat darf uns freilich nicht veranlassen, das viele Gerede über die Unsittlichkeit der Händlerinnen ganz und gar für Fabeln und Märchen zu halten. Allerdings lassen sich manche weit verbreitete, immer wiederholte und stark aufgebauschte Klatschereien schließlich auf bestimmte, *einmal* vorgekommene Einzelfälle zurückführen, die Aufsehen erregten und deshalb überall die Zungen in Bewegung setzten. Aber es ist nicht alles Übertreibung und die Landgängerei hat ihre sehr ernsten sittlichen Gefahren[2].

Man braucht der Behauptung, daß die Käufer auf ihrem Zimmer bei guter Gelegenheit die Mädchen zu mißbrauchen suchen, nicht allzu großes Gewicht beizulegen, aber den Händlerinnen gegenüber gilt doch viel für erlaubt: „Sie werden hier angepackt und da angepackt."

Schlimmeres kann von der Herrschaft drohen. Die Wohnungen draußen sind eng, man geniert sich nicht voreinander. Dem Gesinde gegenüber giebt es viele Mittel, die zur Nachgiebigkeit stimmen. Der Schl. von L., ein notorischer Lump, hat z. B. in einem Jahre von seinen zwölf Hausiermägden — Töchtern von geringen Leuten — vier geschwängert; der D. von M. in einem Jahre zwei. Mehrfach hausieren nur deshalb die Frauen allein, weil sich die Männer unmöglich gemacht haben und kein Gesinde mehr bekommen. Ist es der Herr nicht, so verführt ein Mitangestellter, besonders wenn Bursch und Mäd-

[1] Wo sonst — mit Grund oder als thörichtes Gerede — ähnliche Gerüchte umlaufen, werden, soweit ich sehen kann, alle Klassen der Bevölkerung: Hausierer, Bauern und Handwerker in gleichem Maße beschuldigt. Die Wohnverhältnisse sind in armen Familien überall gleich schlecht.

[2] Im folgenden sind nur die typischen Verhältnisse berücksichtigt, wo der Handel die Gefahren für die Mädchen verstärkt; einzelne auf dem Westerwalde sehr viel besprochene Fälle sind ganz ausschließlich auf andere rein persönliche Gründe zurückzuführen.

Digitized by Google

chen aus demselben Ort zusammen sind. Meistens wird das die Herrschaft mißbilligen, manchmal hat sie nichts dagegen einzuwenden, ja provoziert es geradezu. Anständige Herrschaften haben für Burschen und Mädchen ein getrenntes Zimmer; mir wurde aber durch zuverlässige Westerwälder Landgänger von einem Pfälzer berichtet, der aus Sparsamkeitsrücksichten einen Burschen von 17 und ein Mädchen von 18 Jahren in einem Bette schlafen ließ. Auf kleinen Touren ist manchmal in den Dorfwirtshäusern die Benutzung derselben Stube unvermeidlich.

Schlechte Herrschaften haben gelegentlich die mitgenommenen Mädchen heimlich verlassen und dadurch in Gefahr gebracht, in der fremden Großstadt völlig zu verkommen.

Wo sich solche Fälle herumsprechen, da wird eine Bauernfamilie ihre Kinder nicht mehr als Gesinde zu dieser Herrschaft gehen lassen; wenn die Eltern aber Tagelöhner sind, so ist das Geld oft so nötig, daß die Tochter jeden Dienst annehmen muß.

Selbständige Mädchen lassen sich gelegentlich mit männlichen Berufsgenossen ein. Man steht außerhalb der Heimat in engem Verkehr, der schließlich zu weit geht. Meist soll später geheiratet werden und in der Regel bleiben die Burschen ihrem Versprechen auch treu.

Das frühere Gerede von der Verschleppung der Mädchen in die Prostitution ist verschwunden, nur ein Händler ist einmal in den 80er Jahren dessen beschuldigt. Die deutschen Behörden in Rußland und Holland warfen gelegentlich die Frage auf, wenn ihnen Westerwälder Händler mit jugendlichen Mägden aufstießen, aber es haben sich schließlich, abgesehen von allgemeinen Befürchtungen, keine Verdachtsgründe ergeben[1]. Einzelne Personen mißbrauchen freiwillig ihr Gewerbe, so daß es nur als Deckmantel für die lukrative Hingabe dient; mehr wie zwei Fälle, eine selbständige Frau in L.

[1] Vgl. Acta, betr. das Mitführen von minderjährigen Mädchen aus Gemeinden des Kreises Limburg nach Holland, angeblich zu gewerblichen Zwecken. Schreiben des Kaiserlich deutschen Generalkonsulats Rotterdam, 11. April 1886 und 1. Mai 1886, 13. Mai 1886, in denen unter achtzehnjähriges Gesinde angezeigt werden (§ 9 des Gesetzes vom 25. September 1862, vgl. S. 145, 147) und bei den Mädchen an den bekannten Dirnenhandel nach Holland erinnert wird, aber ohne daß irgendwelche besondere Verdachtsgründe gegen Westerwälder Hausierer beigebracht werden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der einzige der Limburger Behörde angezeigte Fall, daß eine Westerwälder Kreisgebürtige in ein holländisches Bordell gekommen ist — nach Übereinkommen vom 15. November 1889, Reichsgesetzblatt 1891 S. 356 ff., sind die Regierungen gegenseitig zur Anzeige verpflichtet — keine Händlerin betraf, sondern die Frau eines nach Düsseldorf verzogenen Tagelöhners, deren Mann sich betrank und nicht arbeiten wollte, und die sich prostituierte, weil sie sich mit Nähen nicht ernähren konnte. — Vgl. oben S. 129 f., 137 ff.

Digitized by Google

der man es nachsagt, und ein Mädchen aus X., das bei der Entdeckung von seiner Herrschaft sofort entlassen wurde, ließen sich aber nicht ermitteln.

Bei solchen Gefahren ist es sehr verständlich, wenn ein junger Hausierer aus guter Bauernfamilie mir sagte, er würde niemals zugeben, daß eine Schwester oder Tochter auf den Handel ginge, „da müßte ein Mädchen mehr wie fest sein". Ein armes Mädchen muß aber verdienen und bei der Landgängerei ist der Verdienst am besten. Die Einnahme dürfte daher nur beschränkt werden, wenn die Gefahren wirklich stärker wären, als bei anderen Berufen, die die Westerwälderinnen ergreifen könnten: die Resultate sind aber, wie wir sahen, durchaus nicht ungünstiger. Das ist ein gutes Zeichen für die Westerwälder und für ihre Pfarrer.

6. Für die jungen Burschen wiederholen sich die Versuchungen, denen sie in ihrer Militärzeit ausgesetzt waren und manche nehmen städtische Gewohnheiten an, soweit nicht die frühen Heiraten entgegenwirken.

Auch geschlechtliche Beziehungen zwischen Händlern und Händlerinnen kommen, wie gesagt, vor, führen aber meist zur Verheiratung.

Die langzeitige Trennung der Ehegemeinschaft durch den Aufenthalt in der Fremde führt gelegentlich zum Ehebruch, weil der Mann in den Wirtshäusern beständig mit fremden Frauenspersonen zusammentrifft. Soweit man sehen kann, sind die Fälle böswilligen Verlassens bei den Hausierern seltener, als bei Maurern und Bergleuten[1]. Die gelegentliche eheliche Untreue ist so unkontrollierbar daß jeder Versuch, einen Stand stärker zu belasten, an seiner Unhaltbarkeit scheitert.

Unter den größeren Händlern und denen, die Grossisten wurden, sind einige stark angebrannte Existenzen; die alte Bauernsittlichkeit paßte nicht mehr für sie, da haben sie die Moral überhaupt aufgegeben. Ein reich gewordener Hausierer hat Geld, er kann sich alles leisten und erlaubt sich viel. Wer von den Maurern und Bergleuten verlumpt, bleibt draußen, weil ihm das Geld für die Heimat fehlt. Der Hausierer gilt deshalb als das stärker wirkende Beispiel: es geht ihm geschäftlich gut, trotzdem er ein so schlechter Mensch ist; das kann allerhand Gedanken wachrufen, die die Bevölkerung bis dahin nicht kannte.

7. Dafür, daß die Zustände so befriedigend geblieben sind, muß, wie schon angedeutet, auch der katholischen Geistlichkeit auf dem Westerwalde ein uneingeschränktes Lob gezollt werden. „Wir Pfarrer brauchen uns nicht zu beklagen," hieß es, und meist wurde mit einem frohen Stolze hinzugefügt, daß man jeden Winter einen energischen Feldzug gegen die dummen Ideen führe, die Bur-

[1] Vgl. oben S. 92.

Digitized by Google

schen oder Mädchen mit heimgebracht hätten. Ein energischer Seelsorger entläßt auch seine Beichtkinder niemals in die Fremde, ohne ihnen scharf ins Gewissen geredet zu haben, daß sie in ihrem gefährlichen Beruf festbleiben und leben wie es Christen geziemt, und die Autorität der Kirche hält schwache Naturen auf dem richtigen Wege. Die Gotteshäuser sind im Winter überfüllt, niemand schließt sich aus. Die Zucht ist freilich nicht in allen Kirchspielen gleich gut und man kann die Macht der Persönlichkeit erkennen, die das Pfarramt verwaltet. Überall wird jedoch ein guter Pfarrer die Ordnung leidlich wieder herstellen können.

Aber im geheimen sind doch Zeichen bemerkbar, die darauf deuten, daß die Pfarrer gut daran thun, ihr oberstes Richteramt im Dorfe kraftvoll durchzuführen. Man legte dem Evangelischen gegenüber verschiedentlich Wert darauf, Aufklärung zu verraten: „Wir sind nicht mehr so dumm, wie unser Pfarrer glaubt." Dem Geistlichen gegenüber mag es wohl anders lauten, und noch sind das Ausnahmen, aber manche bringen doch schon eine neue Weisheit von draußen mit.

Das religiöse Leben auf dem Handel soll in evangelischen Gegenden besser sein wie in katholischen. Zwischen den Ketzern schließen sich die Landgänger häufig eng an ihren Geistlichen an und sind ihm lieb und wert; in rein katholischen Gegenden lebt man lockerer.

Sonntäglicher Kirchgang ist auf dem Handel durchgehends die Regel. Wenn eine Herrschaft eine evangelische Hausiermagd gemietet hat, wandert man wohl gemeinschaftlich zum evangelischen Gotteshaus und nachher muß die Magd die Herrschaft von der katholischen Kirche abholen.

8. Daß die Landgängerei zur Socialdemokratie führt, ist bedingt richtig und es ist nur zu verwundern, daß es nicht in weit stärkerem Maße der Fall ist. Ein Stand, den die Regierung bekämpft, gut katholische Wähler, die vom Centrum dem Egoismus des Handwerks und des stehenden Handels geopfert werden, müssen doch unzufrieden sein. Den Antisemiten, denen sie sich der jüdischen Konkurrenz wegen gern anschließen würden, sind ihnen auch feindlich, was bleibt da übrig?

Die socialdemokratischen Stimmungen, die ich gelegentlich traf — die Honoratioren ganzer Dörfer wollten bei der nächsten Wahl für die Roten stimmen —, beruhen nur auf dem Trotze gegen die Regierung und gegen das undankbare Centrum. Dazu hat der Hausierer das größte Interesse an dem Wohlergehen der Arbeiter, die seine Hauptkundschaft bilden. Bei jedem Streike steht er auf Seiten der Arbeiter, jede Lohnerhöhung rechnet er als seinen Gewinn. Sein ganzes Leben außerhalb des Heimatsdorfes führt ihn fast ausschließlich mit Arbeitern zusammen, er trinkt mit ihnen, spricht mit

Digitized by Google

ihnen und wohnt gelegentlich denselben Versammlungen bei. Natürlich ist er geneigt, die Partei für eine gute zu halten, von der man ihm immer sagt, daß sie für den Arbeiter sorgt, und darum lobt er die Socialdemokratie. Was kümmert's ihn, daß dadurch ein ganz drolliges Gemisch von Ansichten entsteht? Der Wälder ist noch durchgängig ein stramm gläubiger Katholik und wird bös, wenn man ihm seine Religion antasten will. Im Grunde seines Herzens bleibt er immer ein nassauischer Bauer, dem man das Individualeigentum nicht nehmen kann, nun gar, wo bei der freien Teilbarkeit und Veräußerung jeder die Möglichkeit eines eigenen Eigens vor sich sieht. Schließlich ist er dem Arbeiter gegenüber ein Ausbeuter, ein wenn auch kleiner Kapitalist, der das Bestreben hat, in den Mittelstand aufzurücken. Aber den Schwarzen zum Trotz will man sich mit den Roten verbinden.

Soll man darum die Landgängerei bekämpfen, weil diese Gefahr vereinzelt besteht? Mir scheint, daß Maurer, Bergleute und Fabrikarbeiter, die nach draußen gehen, ebenso, vielleicht noch besser, wie die Hausierer sehen, was um sie vorgeht, und daß auch das Aufblühen einer heimischen Westerwälder Industrie wie im Kannenbäckerland keine anderen Arbeiter schaffen wird, als wie sie auch anderswo sind. Man würde derselben Gefahr entgegengehen, wie bei den Landgängern, nur unter wesentlich ungünstigeren Umständen und in verstärktem Maße.

Wenn das Centrum bei seiner Socialpolitik daran denken würde, daß große Teile der Westerwälder Bevölkerung vom Hausierhandel leben, wäre die Gefahr sogleich gebannt.

5. Bettelei und Verbrechen.

Bei den Nothausierern ist der Handel häufig die Verkleidung eines anständigen Bettelns, die Kunden kaufen und bezahlen oft aus Mitleid und die alte Händlerin bekommt Essen oder ein anderes Geschenk[1]. Dem heutigen Westerwälder Landgängertum aber liegt der Bettel fern. Als man noch nach Rußland zog und in England hausierte, war das Gewerbe ein Bettelmannsberuf, der den Mann nicht schändete, weil er anständig betrieben wurde, und weil die Not zu Hause das Recht zu betteln gab: das ist jetzt seit dreißig Jahren vorbei.

Heute sind die Händler daheim viel zu geachtet, als daß sie solche Gedanken haben könnten. Ausnahmen sind sehr selten. Wer dergleichen thut, wird stark besprochen. „Es geht mir ziemlich gut, wenn ich auch nichts verkaufe, so schenken mir die Leute, welchen ich meine Waren anbiete, öfter

[1] Vgl. oben S. 89 ff.

Digitized by Google

5 und 10 Pf., so daß ich mein reichliches Auskommen habe", heißt es aber doch in einem Briefe einer Hausiermagd an die Eltern[1]. Man will beim Hausierhandel Absatz um jeden Preis und weil man beim Kunden im Hause ist, kann man auf die Gefühle des Käufers stark einwirken: deshalb suchen manchmal die Frauen das Mitleid der Kundinnen „durch schwätzen und lügen" zu erregen[2]. Ein gewisses Talent zu Flunkereien — ein Teil ihrer städtischen Bildung und Gewandtheit — kann man den Händlern nicht absprechen, meine Erhebung gab mir selbst einige nette Beispiele davon.

Sonstige Unehrlichkeiten lassen sich den Wälder Hausierern nicht nachsagen. Wenn ein verkommenes Subjekt unter der Maske des Hausierers ausbaldowert hat, so kann das keinen Vorwurf gegen die Landgängerei begründen, sondern nur auf die gefährliche Möglichkeit aufmerksam machen, daß das Gewerbe zu schlechten Zwecken mißbraucht wird. Darin liegt ja der Grund, weshalb die Polizei den Hausierern immer ungünstig war[3].

Das Glück der größten Händler ruft allerhand dunkle Gerüchte hervor. Der X. soll sein Geld aus dem Kriege mit Frankreich heimgebracht haben und allmählich mit der gestohlenen Beute herausgerückt sein. Am liebsten munkelt man aber von Falschmünzerei. Der Gedanke daran taucht wie ein alter Spuk auf dem Westerwalde immer wieder auf und soll ursprünglich auf falsches Geld, das vom Siegerland kam, zurückgehen. Auch der Grenzbezirk zwischen Nassau, Darmstadt, Preußen und Kurhessen, wo Lahn, Dill und Sieg entspringen, ist mit den gleichen Gerüchten bedacht, die sich gleichfalls an Hausierer angesetzt haben[4].

Diese Gerüchte, die schon zu gerichtlichen Denunziationen geführt haben, sind aber nach Angaben von sachkundigster Seite nur leeres Gerede. Der Bauer weiß nicht, wie schnell der Kapitalismus Geld heckt, zumal bei einem so großartigen Ausbeutesystem, wie es die im Gerede befindlichen Händler eingerichtet hatten, die mit 20—30 Löhnern arbeiteten.

In Irmtraut, wo von den „Bilderchen" besonders viel erzählt wird, hat die Idee einen dummen Schneider angesteckt, der Zweimarkstücke ziemlich einfältig nachzumachen gesucht hat.

6. Einfluß auf Handel und Gewerbe.

1. In den Westerwaldorten selbst hat die Landgängerei manche Veränderungen begünstigt. Die Blüte der Wirtshäuser wurde schon erwähnt. Im

[1] Landratsamt Westerburg, Generalakten, betr. Wandergewerbe (1891).
[2] Vgl. S. 154.
[3] Vgl. oben S. 62 ff.
[4] Braun a. a. O. II S. 53.

Digitized by Google

Gewerbe treten die alten Betriebsformen zurück und Preiswerk und Zwischenhandel drängen sich mehr hervor, wie in rein ländlichen Orten. Viele Handwerker haben gut zu thun und die ins Land gehenden Kunden zahlen prompt, während der Bauer mit der Abrechnung warten muß, bis er ein Säuchen verkauft oder sonst eine Einnahme gehabt hat, und manchmal nicht zahlen kann, selbst wenn er will.

Beim Schuhmacher z. B. häuft sich bei der Ankunft und bei der Ausfahrt der Landgänger die Arbeit, denn gutes Schuhwerk gehört zum geschäftlichen Rüstzeug. Dem Schneider gefällt der Handel weniger, für ihn rückt dadurch die Konkurrenz der großstädtischen Konfektion näher, da vieles fertig gekauft und mitgebracht wird. Manchmal sollen die Ortshandwerker die Preise für die Auswärtigen schrauben, dann wird mehr von draußen eingeführt.

Auch der Krämer teilt etwas die Empfindungen des Schneiders. Die Händler bringen die Reste ihrer Waren mit und machen ihm das Geschäft mit dem Haupthausierartikel des Ortes, Wollwaren z. B., unmöglich. Andere kommen auch mit 5 oder 10 Pfund Kaffee, die sie auf Gegenseitigkeit — im alten Naturaltausch — irgendwo erworben haben. Da aber der Krämer doch an kaufkräftigem und zahlungsfähigem Publikum gewinnt, so läßt er sich den Nachteil noch gern gefallen und es verdrießt ihn nur, daß er den Ausfall des Geschäfts in jedem Jahre stark spürt, weil er im Winter entweder gut verdient oder stark kreditieren muß.

Bei etwa 100 Frauen und Mädchen, die ins Land gehen, ist der Mann oder Vater Schreiner, Schuhmacher, Wagner, Nagelschmied oder betreibt ein kleines Ladengeschäft.

Im ganzen ist also die Landgängerei dem auf dem Westerwald ansässigen Gewerbe recht förderlich, weil direkt oder indirekt daraus Nutzen gezogen wird, daß Geld auf den Westerwald kommt.

2. Außerhalb des Westerwaldes kämpfen stehender Handel und Handwerk gegen die Hausierer und stellen sie als Ursache des Ruins hin. Sogar im Lahnthale heißt es: „Auch der Hausierhandel, welchem sich immer mehr beschäftigungslose ehemalige Bergarbeiter widmen, schädigt das stehende Gewerbe und wird für das kaufende Publikum zur Hausplage; denn ein weiterer Schritt zur Besserung des Handwerkerstandes würde die Einschränkung des Hausierhandels sein“ [1]. Der Weilburger Uhrmacher, der das schrieb, will also im Interesse der bedrängten Handwerker das Notgewerbe arbeitsloser Bergleute unterdrücken.

[1] Weilburger Kreisbericht 1893/94. Vgl. auch oben S. 78 f.

Digitized by Google

Welche Handwerker schädigt aber der Westerwälder Landgänger? Wollwaren, Wachstuch, Regenschirme, Korsetts, Kurzwaren, Hirschgeweihe, Bilder, Schwämme haben zum Teil nie etwas mit dem Handwerk zu thun gehabt, zum Teil längst aufgehört, Handwerksprodukte zu sein. Es ist deshalb einfach nicht wahr, daß der Hausierhandel der Westerwälder die Lage der Handwerker noch trauriger mache. Aber weil es eine zeitgemäße Agitationsphrase ist, betet man sie überall gläubig nach.

Zwei oder drei Landgänger handeln mit Schuhen[1]. Aber gerade bei der Schuhmacherei ist der Hausierer nicht der eigentliche Feind. Es ist zwar möglich, daß er zuerst Fabrikware in eine Gegend bringt, anderswo ist es ein intelligenter Meister, denn nur wo der Handwerker nicht mit modernen Verhältnissen rechnet, da kommt der Hausierer. Aus Oberbrechen (im nahen Taunusgebiet) wird 1897 in der Zeitschrift des Gewerbevereins für Nassau mitgeteilt[2], daß dort Hausierer früher vielfach schlechte Schuhwaren feilgeboten hätten, daß aber ein einheimischer Meister sie jetzt durch Eröffnung eines eignen Ladens aus dem Felde geschlagen habe.

Die Frage, ob der Hausierhandel den stehenden Handel benachteilige, und wie weit das volkswirtschaftlich schädlich sei, ist ja nicht von vornherein zu Ungunsten der Hausierer durch unklare Gefühlspolitik verdunkelt, die einen produktiven Mittelstand erhalten will, auch wo es gegen jeden ökonomischen Sinn geht.

Es ist dargelegt worden, daß der heutige Hausierhandel kein veraltetes Überbleibsel vergangener Zeiten ist[3]. Wer der Verlegung der Arbeiterwohnungen auf das Land das Wort redet, kann den Hausierhandel nicht bekämpfen, und noch für eine ganze Reihe anderer Fälle ist ein solider Hausierer ein geeigneter Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten: der Hausierhandel hat eine wirtschaftlich notwendige Funktion. Vernünftigerweise wird man einen Zwischenhändler zu Gunsten des anderen nur soweit unterstützen wollen, als er seine wirtschaftlichen Aufgaben wesentlich schlechter erfüllt oder wenn überwiegende sociale Nachteile eintreten. Beides ist bei den Westerwälder Landgängern nicht der Fall.

---

[1] Vgl. auch oben S. 41, 94 und Tabelle XVII Rubrik o.

[2] a. a. O. S. 169.

[3] Vgl. namentlich S. 203 ff.

Digitized by Google

E. Ergebnis.

Die Landgängerei ist im Grunde die Lösung einer Kleinbauernfrage: Nebenerwerb, wo der Besitz zu klein geworden ist, bares Geld für die Anforderungen der heutigen Wirtschaftsweise, Hilfe gegen die Verschuldung bei bescheidenem Grundbesitz, um das zu haben, gehen die Westerwälder nach draußen.

Im Jahre 1886 wollte ein Bauer in H. seinen achtzehnjährigen Sohn auf den Handel gehen lassen. Der Landrat befürwortete Ablehnung des Antrags auf Erteilung eines Wandergewerbescheins: es sei „eine Thätigkeit, welche zur Faulheit und schließlich zum Müßiggang führt." Der Bauer reklamierte: „Da das wenige Land, das ich noch besitze, auch noch mit Schulden belastet ist, würde ich weiter in Zinsenrückstand bleiben, so ließen die Gläubiger steigern; dem Übelstande kann nur durch einen tüchtigen Verdienst meines Sohnes abgeholfen werden; der Tagelohn ist hier ein sehr geringer, während mit dem Hausierhandel doch das Doppelte verdient wird." Dazu bemerkt der Bürgermeister, ein kluger Bauer, der im übrigen gar keine Sympathie für den Handel hat: „Nebenverdienst ist hier bei der Landwirtschaft nicht zu machen, dieser ist nur auswärts zu machen und Verdienst *muß* die Familie haben, um aus demselben ihre Ausgaben zu bestreiten."

Die Westerwälder gehen zum Wanderhandel nur über, wenn sie keinen anderen Erwerb haben, denn die Wanderung hört da auf, wo lohnender Industrieverdienst anfängt und verschwindet im Centrum des Hausiergebietes vor dem Zuge der Bauhandwerker. Es sind also keine Tagediebe, die hausieren.

Der wirtschaftliche Erfolg, um dessenwillen die Landgängerei entstand, wird im großen und ganzen erreicht, wenn auch der spekulative Beruf wie dem Geschickten Gewinn, so dem Ungeeigneten Verluste bringt. Die socialen

Digitized by Google

Veränderungen, die man nicht dem allgemeinen Zwang, außerhalb Verdienst zu suchen[1], sondern der besonderen Form der Landgängerei zuschreiben muß, sind nach unbefangener Prüfung kaum bedenklicher wie in anderen Berufen. Die überwiegende Menge der Westerwälder Landgänger führt einen soliden, für die Kunden notwendigen Handel, wie schon die eine Thatsache beweist, daß die meisten Landgänger lange Jahre stets in dieselbe Gegend ziehen, dort also zu ansässigen und bekannten Geschäftsleuten werden, die nur ihrem Gewerbe wandernd nachgehen.

Der Kampf gegen ihren Hausierhandel ist den Westerwäldern unbegreiflich, weil sie ihn als anständiges Gewerbe mit täglicher anstrengender Arbeit ausüben, um ihre Familie redlich zu ernähren und weil sie bis auf wenige Ausnahmen keine Tagediebe und Betrüger sind. Sie können nicht verstehen, weshalb ein Händler schlechter sein soll, als der andere, der Ladenbesitzer, der gemütlich daheim bleibt, besser als der wandernde Hausierer.

Deshalb wäre es vom Standpunkte des Westerwaldes, wie von dem der aufgesuchten Gegenden wirtschaftlich unklug, einen soliden Hausierhandel zu bekämpfen, der beiderseits ein Bedürfnis ist. Es wäre politisch unklug, weil der Westerwälder als Landgänger eher zum unteren Mittelstande, der sich seiner Selbständigkeit freut, gehört, als wenn man ihn um stehenden Handel und Handwerk zu erhalten mit Gewalt zum Fabrikarbeiter machen würde.

Man soll den Hausierhandel nicht principiell bekämpfen, sondern nur seine offenbaren Schäden zu beseitigen suchen. Gegen strenge Prüfung der Qualifikation des Händlers und scharfe Bestimmungen zur Verhütung jeder Belästigung des Publikums ist wenig einzuwenden. Auch die Verbote des § 56 der G.-O. kann man im ganzen billigen, wenn die einzelnen Warenbezeichnungen, z. B. Schmucksachen, bei der Anwendung nicht allzusehr gedehnt werden. Vor allem dürfte es vielleicht geraten scheinen, schlechte Waren, mit denen der unsolide Hausierer das Publikum zu übertölpeln sucht, dadurch auszuschließen, daß man nicht die Hausiersteuer für so große Gebiete, wie das Königreich Preußen, auf einmal zahlen läßt, sondern den mit Schundwaren weit herumstreifenden Zugvögeln unter den Händlern das Handwerk erschwert. Wenn man etwa für jeden Regierungsbezirk oder jede Provinz einen besonderen Steuerbetrag zahlen ließe, so würde der solide Handel wenigstens nach unseren Westerwälder Erfahrungen kaum getroffen werden, da jeder Landgänger nur ein ziemlich enges Gebiet bereist[2], und man könnte auch daran denken, bei jedem

[1] Vgl. oben S. 61.

[2] Ausnahmen vgl. oben S. 114, 174 f., 176. Auch bei Hirschgeweihen kommen größere Touren vor, Luxuswaren könnten aber erhöhte Spesen vertragen.

Digitized by Google

Wechsel des Bezirks die Steuer zu erhöhen. Die besonderen Steuern der kleineren Bundesstaaten und der Schweizer Kantone haben bereits eine ähnliche Wirkung, wie wir sie in Preußen erzielen möchten. Ein Hausierer, der in einer Gegend bleiben muß, kann nicht lange Schwindelgeschäfte betreiben.

Aber in diesen Grenzen soll man den soliden Handel freilassen. In der Altersbeschränkung ist man mit der Novelle vom 6. August 1896 schon zu hoch gegangen, da die Westerwälder Pfarrer auch an den 18—21 jährigen Mädchen, die in die Schweiz gehen, wenig zu tadeln haben[1]. Hoffentlich machen die Behörden überall Ausnahmen, wo die Begleitung älterer Verwandter oder einer als zuverlässig bekannten Frau nachgewiesen wird. Auch die jungen Burschen sollte man nicht mehr in das Bauhandwerk hineindrängen, als es schon so geschieht; es ist durchaus nicht wünschenswert, daß eine arme Gegend wie der Westerwald nur eine einzige Erwerbsquelle hat.

„Unsere Leute sind keine Engel, es sind aber auch keine Teufel, sondern Menschen, wie andere auch", mit diesem Urteil eines katholischen Pfarrers möchte ich die Schilderung der socialen Folgen der Landgängerei abschließen. Den Landgängern wie den Hausierern überhaupt sind vielfach grundlos schwere Vorwürfe gemacht, die nicht unwidersprochen bleiben durften; es war unser Bemühen, die Schatten nicht fortzuleugnen, aber auch die Lichtseiten hell zu lassen und zu zeigen, daß nach unserer Meinung Licht und Schatten im ganzen in einem erträglichen Verhältnis stehen.

Die wirtschaftlichen Grundthatsachen stehen jedenfalls fest: der Hausierhandel hat auch im heutigen Wirtschaftsleben eine wichtige Stelle, die ihm auch Konsumvereine, Versandgeschäfte u. s. w. vorläufig lassen müssen, und wie der Westerwald heute ist, bleibt die Landgängerei für einen guten Teil seiner Bewohner eine unabweisliche Notwendigkeit. Wenn seine Bewohner von der Landwirtschaft leben sollen, dann litte das arme Gebirge an der Übervölkerung, von der die Gegner der Freiteilbarkeit so gern sprechen. Wem es darauf ankommt, daß ein möglichst großer Teil der Bevölkerung durch das Landleben geistig, körperlich und wirtschaftlich gesund bleibt, dem ist der Kleinbauer mit Nebenerwerb, wenn die Klippe der Hausindustrie vermieden wird, eine erwünschte Erscheinung. Der Westerwald kann jetzt eine größere Menschenzahl in halbländlichen Verhältnissen halten, weil seine Bewohner in der guten Jahreszeit als Saisonarbeiter in die Fremde ziehen und für das abgelegene Gebirge ist gerade diese Form des Nebenerwerbs besonders geeignet. Die Saisonarbeiterfrage ihrerseits wird ebenso glücklich gelöst, da der

[1] Vgl. oben 236 f.

Digitized by Google

Wanderarbeiter sich in höherem Maße zur Wirtschaftlichkeit angestachelt fühlt. Die Bevölkerung klebt gleichwohl nicht an der Scholle, zieht aber nicht unvorbereitet in die Industriegebiete mit ihrer ganz veränderten Wirtschaftsweise: wer definitiv abwandert, wurde schon in allmählicher gesunder Überleitung mit dem städtischen Leben vertraut. Zu diesen Saisongewerben gehört der Hausierhandel der Westerwälder, der notwendig für den Kunden, unentbehrlich für den Westerwald ist. Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß die polizeilichen, moralischen und wirtschaftlichen Bedenken, die man hinsichtlich des Hausierens haben kann, am geringsten sein müssen, wenn eine kräftige und tüchtige Landbevölkerung, wie die Westerwälder es sind, den Wanderhandel betreibt.

Digitized by Google

F. Anlagen.

I. Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895.

(Reichsstatistik N. F. Bd. 109.)

Die Ausführungen zu S. 16 f., 60 im Texte über das Verhältnis der Landwirtschaft zu den übrigen Berufen können übertrieben erscheinen, wenn man die Ergebnisse der Berufszählung vom 14. Juni 1895 vergleicht. Aber es wurde nur die ortsanwesende Bevölkerung gezählt und wer ist im Juni auf dem Westerwald, der auch am 1. Dezember noch nicht alle seine Bewohner wieder aufgenommen hat? Wahrscheinlich ist nur ein Teil der im Rheinischen befindlichen Bauhandwerker daheim gewesen, da die Zählung auf den Freitag nach Fronleichnam fiel (vergl. S. 190). Es sei aber darauf aufmerksam gemacht, daß im Kreise Westerburg 4 Stuckateure mit 97 Angehörigen, in Limburg 4 Stuckateure mit 88 Angehörigen aufgeführt sind, 188 bezw. 626 Maurer sollen 759 bezw. 2562 Angehörige haben. Hier ist der Ausfall in der Zahl der Berufsthätigen offensichtlich. Die Landgänger sind überhaupt nicht in ihrer Heimat aufgenommen, für den Kreis Limburg werden 116 Hausierer mit 260 Angehörigen gezählt, eine Zahl, die richtig sein könnte, wenn sie für den einen Ort Frickhofen gelten sollte, die 72 Hausierer mit 173 Angehörigen im Kreise Westerburg könnte der Ort Herschbach fast allein auf sich nehmen. Wer auf dem Westerwalde selbst hausiert, rechnet seinen kleinen Handel vielfach nicht als Nebenberuf.

Eine Zählung der ortsanwesenden Bevölkerung könnte den eigentümlichen Westerwaldverhältnissen nur gerecht werden, wenn sie gerade um die Weihnachtszeit vorgenommen würde.

Nur von der ortsanwesenden Bevölkerung kommen also im Kreise:

Oberwesterwald . . . . 62,9 %,
Westerburg . . . . . 73,1 %,

Digitized by Google

Unterwesterwald	44,2 %,
Oberlahn	43,6 %,
Limburg	41,0 %,
Unterlahn	34,5 %

als Hauptberufsthätige, deren Angehörige und Dienstboten auf die Landwirtschaft.

Die Arbeitsteilung ist in den beiden industrielosen Kreisen Oberwesterwald und Westerburg am wenigsten durchgeführt; sogar die Landwirtschaft wird hier häufiger als Nebenberuf betrieben, als in den industriereichen Flußthalkreisen und im Unterwesterwaldkreis, der Landwirt seinerseits sucht anscheinend gern einen gewerblichen Nebenverdienst.

Im Nebenberuf Erwerbsthätige.

Berufsabteilung	Kreis					
	Oberwesterwald	Westerburg	Unterwesterwald	Oberlahn	Limburg	Unterlahn
Land- und Forstwirtschaft .	2 330	2 139	5 184	5 510	4 222	6 588
Bergbau und Industrie . .	617	670	549	884	722	609
Handel und Verkehr	411	415	543	511	565	745
Häusl. Dienste und Tagelohn	16	2	4	6	6	6
Öffentl. Dienste und freie Berufsarten	153	168	149	192	171	184
Zusammen	3 527	3 394	6 429	7 103	5 686	8 132
Davon in der Landwirtschaft:						
im ganzen	2 330	2 139	5 184	5 510	4 222	6 588
% der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung . . .	26,8	29,2	23,3	25,8	15,5	21,4
Außerhalb der Landwirtschaft:						
% der Gesamtbevölkerung .	5,1	4,6	3,1	4,2	3,2	3,3
im ganzen	1 197	1 255	1 245	1 593	1 464	1 544

In Westerburg sollen 109 Personen als Maurer, 36 als Hausierer im Nebenberuf thätig sein, in Limburg 41 bezw. 19.

Bemerkenswert ist, daß die Zahl der Angehörigen und Dienstboten bei den Landwirten als besonders gering erscheint.

Digitized by Google

Die Erwerbthätigen im Hauptberuf und ihre Angehörigen[1].

Berufsabteilung	Kreis					
	Oberwesterwald	Westerburg	Unterwesterwald	Oberlahn	Limburg	Unterlahn
Land- und Forstwirtschaft .	6 577 (8 180)	8 302 (11 808)	7 543 (10 067)	6 804 (9 699)	7 383 (11 555)	7 165 (9 033)
Bergbau und Industrie . .	2 177 (4 301)	1 448 (3 222)	5 979 (9 647)	4 803 (10 442)	5 253 (11 200)	6 358 (10 981)
Handel und Verkehr	348 (600)	366 (827)	1 067 (1 868)	829 (1 665)	1 733 (3 533)	2 747 (2 853)
Häusl. Dienste und Tagelohn	70 (47)	22 (20)	111 (179)	123 (156)	164 (114)	478 (653)
Öffentliche Dienste und freie Berufsarten	278 (371)	268 (525)	639 (866)	523 (919)	895 (1 435)	1 711 (1 473)
Ohne Beruf	381 (112)	494 (123)	1 237 (679)	1 284 (636)	1 914 (981)	2 501 (1 038)
Zusammen	9 831 (13 611)	10 900 (16 525)	16 576 (23 306)	14 366 (23 497)	17 342 (28 818)	20 960 (26 031)

Die Erklärung werden wir auch hier in den eigentümlichen Verhältnissen des Westerwaldes finden müssen.

Auf einen im Hauptberuf Erwerbsthätigen kamen Angehörige und Dienstboten.

Berufsabteilung	Kreis					
	Oberwesterwald	Westerburg	Unterwesterwald	Oberlahn	Limburg	Unterlahn
Land- und Forstwirtschaft .	1,24	1,42	1,33	1,43	1,57	1,26
Bergbau und Industrie . .	1,98	2,23	1,61	2,17	2,13	1,73
Handel und Verkehr	1,72	2,26	1,75	2,01	2,04	1,04[2]
Häusl. Dienste und Tagelohn	0,67	0,91	1,61	1,27	0,69	1,37
Öffentliche Dienste und freie Berufsarten	1,33	1,96	1,36	1,76	1,60	0,86[3]
Ohne Beruf	0,29	0,25	0,55	0,49	0,51	0,41
Zusammen	1,38	1,52	1,41	1,64	1,66	1,24

[1] Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Angehörigen und Dienstboten.
[2] Bad Ems.
[3] Garnison in Diez.

Digitized by Google

Innerhalb wie außerhalb der Landwirtschaft müssen die jugendlichen Angehörigen früh verdienen helfen, sodaß sie bald einen eigenen Hauptberuf bekommen. Wo das Familienhaupt einen gewerblichen Hauptberuf hat, wird häufig ein Angehöriger mehr im Hause behalten, um die kleine Landwirtschaft im Nebenberufe zu versehen und den Haushalt versorgen zu helfen. Am wichtigsten dürfte aber sein, daß in den gewerblichen Berufen die Familienhäupter vielfach auswärts arbeiten, sodaß für viele Familien wohl die Angehörigen, nicht aber die Hauptberufsthätigen auf dem Westerwalde gezählt werden. Im Unterwesterwaldkreis, wo am wenigsten Wanderungen stattfinden, ist denn auch der Unterschied in der relativen Zahl der Angehörigen für Landwirtschaft und Industrie am geringsten.

Die Zählung vom 14. Juni 1895 giebt nur die ortsanwesende Bevölkerung an, das darf keinen Augenblick vergessen werden, wenn man für den Westerwald zu richtigen Ergebnissen kommen will: ohne Ergänzungen, die nur durch Schätzungen zu gewinnen sind, haben die Tabellen keinen Wert, weil die Zahl der auswärts Berufsthätigen so groß ist.

Digitized by Google

II. Arbeiterrekrutierungsbezirk der Fabrik feuerfester und säurefester Produkte, Bad Nauheim, Zweigniederlassung zu Wirges (Januar 1897)[1].

1. Aus Orten in der Entfernung von 0—2 km.

	Jugendliche Arbeiter	Erwachsene Arbeiter		Jugendliche Arbeiter	Erwachsene Arbeiter
Dernbach	6	61	Siershahn	—	5
Ebernhahn	5	17	Wirges (mit Kolonie)	26	347
	11	78		26	352

Zusammen 467 = 46,8 %.

2. Aus Orten in der Entfernung von 2—4 km.

Bamberscheid . . .	—	11	Leuterod	1	7
Elgendorf	5	45	Mogendorf	4	9
Eschelbach	1	15	Montabaur	5	26
Hosten	—	1	Staudt	4	23
	6	72		14	65

Zusammen 157 = 15 %.

3. Aus Orten in der Entfernung von 4—6 km.

Baumbach.	—	5	Niederahr	—	2
Boden	3	16	Nordhofen.	1	5
Heiligenrot	4	22	Oetzingen	—	1
Helferskirchen . . .	—	4	Quirnbach.	—	1
Horeffen	3	24	Vielbach	—	2
Moschheim	1	3		1	11
	11	74			

Zusammen 97 = 9,8 %.

[1] Vgl. Text S. 44.

Digitized by Google

4. Aus Orten in der Entfernung von 6—8 km.

	Jugendliche Arbeiter	Erwachsene Arbeiter		Jugendliche Arbeiter	Erwachsene Arbeiter
Ellenhausen	1	3	Ruppach	6	10
Goldhausen	1	2	Sainerholz	—	1
Großholbach	1	14	Selters	—	4
Holler	10	32	Seffenhausen . . .	—	2
Niederelbert	9	28	Wirzenborn	—	2
Oberahr	—	2		6	19
	22	81			

Zusammen 128 = 12,8 %.

5. Aus Orten in der Entfernung von 8—10 km.

Arzbach	—	1	Meudt	—	3
Daubach	—	2	Oberelbert	—	3
Ettersdorf	—	2	Reckenthal	1	4
Girod	2	7	Stahlhofen	3	12
Kleinholbach	—	6	Untershausen . . .	1	7
Marfain	1	16		5	29
	3	34			

Zusammen 71 = 7,1 %.

6. Aus Orten in der Entfernung von 10—15 km.

Alsbach	—	1	Marienhausen . . .	—	1
Brückrachdorf . . .	3	—	Nentershausen . . .	4	9
Freirachdorf	—	1	Neuhäusel	—	1
Freilingen	—	1	Pütschbach	1	4
Hartenfels	—	1	Rückeroth	1	10
Herschbach	1	—	Welschneudorf . . .	—	4
Kirchähr	—	1	Weroth	—	3
Marienrachdorf . .	4	13		6	32
	8	18			

Zusammen 64 = 6,4 %.

7. Aus Orten in der Entfernung von 15—20 km.

Bendorf	—	4	Thalheim	—	1
Dreisbach	1	—	Wilsenroth	—	1
	1	4		—	2

Zusammen 7 = 0,8 %.

8. Aus Orten in der Entfernung von mehr als 20 km.

Breitscheid (b. Puderbach)	1	—	Heddesdorf	—	1
Eppstein	—	1	Offenbach	—	1
	1	1		—	2

Zusammen 4 = 0,5 %.

Digitized by Google

III. Die Bevölkerungsbewegung 1818—1895 in den einzelnen Ortschaften des nassauischen Westerwaldes[1].

a. Einwohner des alten Amtes Marienberg.

In der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Ailertchen . . .	222	226	233	267	255	303	256	239	217
Bach	123	114	144	161	161	168	157	183	171
Bellingen . . .	177	188	181	217	231	248	236	210	218
Bölsberg	89	128	138	152	156	155	164	148	178
Bretthausen . .	195	214	218	250	249	212	183	192	190
Büdingen . . .	162	163	195	220	217	233	215	207	229
Dreisbach . . .	260	256	305	304	333	319	262	267	296
Eichenstruth . .	107	115	139	124	154	147	143	140	146
Enspel	74	84	97	114	117	106	119	99	119
Erbach	171	158	187	190	191	200	196	218	250
Fehl-Ritzhausen .	188	221	243	290	307	330	330	329	369
Großseifen . . .	126	139	163	200	238	245	235	249	249
Hahn	155	164	161	211	189	206	196	185	196
Hardt	155	169	202	229	204	201	197	189	202
Hinterkirchen . .	115	55	52	55	76	68	61	67	66
Hintermühlen . .	87	88	88	112	116	134	116	120	133
Höhn u. Urdorf .	513	497	477	607	649	668	632	591	527
Hölzenhausen . .	cf. Hintertirch.	64	79	81	109	91	90	78	76
Hof	471	549	616	652	636	649	673	614	702
Kackenberg . . .	152	160	171	183	212	250	251	229	245
Langenbach . . .	196	220	222	244	269	284	295	300	325
Langenhahn . .	138	136	145	144	135	164	167	179	198
Liebenscheid . . .	360	375	346	406	371	354	347	334	358
Löhnfeld	99	121	129	143	144	137	111	110	117
Marienberg . . .	376	400	452	541	617	649	655	676	786
Oellingen . . .	190	194	252	321	297	363	326	293	312
Pfuhl	114	121	125	162	167	193	193	212	222
Puschen	87	84	79	92	94	104	94	90	81
Rotzenhahn . . .	157	152	177	197	206	201	192	200	201
Schönberg . . .	149	141	149	208	199	179	181	173	188
Stangenroth . .	122	133	172	193	183	202	192	174	177
Stein-Neukirch .	346	400	427	449	432	431	357	335	334
Stockhausen-Illfurth	122	154	179	220	217	263	257	255	253
Stockum	113	116	105	118	96	95	92	119	94
Todtenberg . . .	70	80	85	87	94	87	83	82	93
Unnau	299	313	308	360	384	431	402	420	488
Zum Übertrag	6 480	6 892	7 441	8 506	8 705	9 070	8 656	8 506	9 006

[1] Vgl. S. 52 f.

Digitized by Google

In der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Übertrag . . .	6 480	6 892	7 441	8 506	8 705	9 070	8 656	8 506	9 006
Weisenberg . . .	167	165	180	171	147	132	134	132	126
Willingen . . .	264	303	348	351	355	394	314	277	275
Zinhain	102	113	129	148	154	175	170	183	173
Zusammen . .	7 013	7 473	8 098	9 176	9 361	9 771	9 274	9 098	9 580

b. Einwohner des alten Amtes Rennerod.

in der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Berzhahn . . .	345	404	450	458	434	429	415	394	405
Elsoff	446	488	517	562	601	690	634	620	623
Emmerichenhain	393	407	457	509	485	464	434	385	362
Gemünden . .	905	953	998	1 003	992	1 049	1 048	1 010	1 032
Gershasen . .	204	222	236	246	264	299	262	267	264
Halbs	101	115	124	136	150	149	130	135	142
Hellenhahn-Schellenberg . . .	534	550	565	559	609	734	707	616	648
Hergenroth . .	159	175	191	205	193	197	165	169	145
Homberg . . .	183	191	193	196	188	197	189	181	186
Hüblingen . .	244	267	310	330	324	362	315	351	373
Irmtraut . . .	313	408	470	526	512	528	503	471	535
Mittelhofen . .	372	301	320	350	369	387	356	331	353
Neunkirchen . .	396	416	458	501	501	517	473	472	471
Neustadt . . .	165	197	205	223	242	267	214	221	243
Niederroßbach .	257	264	315	364	344	376	351	375	426
Nister-Möhrendorf	227	259	257	263	256	252	246	248	229
Oberroßbach . .	208	211	226	243	205	221	217	201	217
Oberroth . . .	342	369	397	464	498	555	567	567	584
Pottum . . .	314	305	355	387	421	434	392	392	364
Rehe	439	450	448	509	480	495	459	441	431
Rennerod . . .	1 042	1 082	1 258	1 468	1 407	1 459	1 448	1 441	1 419
Rückershausen .	97	94	99	109	113	116	108	108	102
Salzburg . . .	175	189	188	211	183	226	189	164	153
Seck	619	617	665	710	728	757	778	766	721
Stahlhofen . .	153	162	158	173	161	154	136	131	123
Waigandshain .	189	193	208	220	193	226	211	211	215
Waldmühlen . .	292	268	286	314	322	352	313	306	285
Wengenroth . .	202	211	213	235	213	232	201	223	193
Westerburg . .	1 259	1 384	1 491	1 596	1 484	1 495	1 443	1 272	1 214
Westernohe . .	451	519	496	572	579	612	544	529	598
Wilmenroth . .	384	399	418	441	470	546	524	478	474
Winnen . . .	225	253	267	292	324	349	364	343	372
Zehnhausen . .	182	174	205	212	221	241	203	188	191
Zusammen . .	11 817	12 490	13 442	14 587	14 366	15 367	14 539	14 007	14 093

Digitized by Google

c. Einwohner des alten Amtes Wallmerod (Meudt).

In der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Arnshöfen	?	95	97	119	123	126	136	156	152
Berod	276	251	293	327	357	390	378	354	320
Bilkhain	185	208	222	214	253	270	253	222	221
Brandscheid	144	146	146	183	169	187	202	203	190
Caden	219	204	234	254	263	251	202	223	214
Dahlen	136	156	186	220	228	282	247	239	217
Düringen	66	70	83	91	112	102	90	97	99
Ehringhausen	?	76	93	93	86	82	77	63	62
Eisen	184	125	139	168	149	186	137	141	149
Elbingen	171	172	188	188	209	227	200	191	205
Ettinghausen	128	142	148	162	184	217	196	185	169
Ewighausen	182	172	189	230	190	185	188	176	161
Girkenrod	202	262	274	306	355	381	366	379	348
Girod	272	283	323	339	400	419	394	410	403
Görgeshausen	221	258	294	309	307	373	397	404	381
Goldhausen	156	130	135	154	160	167	165	174	196
Großholbach	287	292	311	355	352	337	349	369	361
Guckheim	277	294	316	331	362	386	356	361	367
Härtlingen	149	158	186	209	213	258	243	215	190
Hahn	291	328	318	351	391	377	350	397	365
Heilberscheid	309	347	365	390	412	431	397	408	392
Herschbach	330	298	359	423	458	481	475	499	526
Hundsangen	660	705	732	823	873	970	957	994	980
Kleinholbach	165	171	172	174	171	219	187	188	215
Kölbingen	278	300	317	376	419	406	362	370	416
Kuhnhöfen	201	83	82	103	99	112	112	105	80
Mähren	111	128	143	158	159	173	153	153	151
Meudt	603	694	712	756	813	799	763	819	829
Molsberg	322	327	420	468	453	432	404	401	360
Nentershausen	468	555	628	708	732	836	850	880	769
Niederahr	262	299	372	380	397	396	375	351	311
Niedererbach	202	242	281	351	397	465	447	446	476
Niedersayn	181	218	232	234	203	208	189	166	120
Nomborn	266	322	386	438	437	478	470	430	390
Oberahr	272	241	246	319	334	342	344	374	354
Obererbach	174	211	210	226	246	258	263	265	272
Oberhausen	99	106	109	128	138	136	140	147	115
Obersain	119	153	165	175	190	178	171	191	164
Pütschbach	154	166	194	224	251	279	275	295	305
Rothenbach	249	256	272	295	331	349	345	341	353
Ruppach	171	234	234	246	292	282	266	264	306
Sainerholz	127	162	163	179	189	193	162	180	159
Sainscheid	167	173	162	188	173	183	160	172	152
Salz-Roth	412	484	530	582	589	659	664	584	585
Seifpenroth	51	58	55	65	—	—	—	—	—
Steinefrenz	251	263	296	315	361	406	401	398	434
Wallmerod	244	269	378	475	545	617	564	507	483
Weidenhahn	238	256	297	303	322	346	312	334	344
Weltersburg	156	156	166	194	188	196	199	182	192
Weroth	117	166	174	187	224	240	250	258	290
Zehnhausen	88	108	109	131	138	151	141	151	144
Zusammen	11 001	11 973	13 031	14 620	15 427	16 419	15 724	15 806	15 437

Digitized by Google

d. Einwohner des Amtes Hachenburg.

In der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Alpenrod . . .	889	881	905	921	977	1 041	954	951	847
Altstadt . . .	464	451	493	548	539	512	585	636	639
Astert	152	138	154	162	169	171	178	156	193
Azelgift . . .	123	121	149	175	185	189	204	235	263
Berod	207	227	259	290	336	371	339	351	353
Borod	169	170	190	208	244	256	228	248	271
Gehlert. . . .	165	185	201	233	227	252	273	264	283
Gießenhausen .	149	151	175	184	192	200	199	204	205
Hachenburg . .	1 534	1 428	1 454	1 565	1 613	1 483	1 401	1 411	1 467
Heimborn . .	121	109	118	131	139	125	141	136	143
Heuzert . . .	85	91	107	114	151	115	93	113	114
Höchstenbach .	335	370	424	419	423	430	409	429	448
Kirburg . . .	206	182	202	205	212	215	202	223	271
Korb	111	111	102	109	111	111	123	114	123
Kroppach . . .	185	189	183	189	197	197	204	212	260
Kundert . . .	133	131	156	166	137	169	157	163	180
Langenbach . .	284	287	271	299	328	347	359	337	355
Lautzenbrücken .	141	142	167	159	172	192	184	163	137
Limbach . . .	107	136	131	132	128	141	138	166	185
Lochum . . .	267	267	281	279	240	233	222	216	210
Luckenbach . .	139	152	188	208	198	212	239	249	256
Marzhausen . .	132	137	133	142	173	165	153	168	183
Merkelbach . .	160	175	180	204	235	241	243	242	251
Mittelhattert .	166	189	206	209	104	242	232	245	239
Mörlen . . .	136	123	148	213	202	245	258	270	260
Mudenbach . .	203	236	242	278	305	331	357	396	409
Mündersbach .	314	300	348	376	409	417	433	458	459
Müschenbach .	171	211	228	207	106	275	266	269	313
Neunkhausen .	312	311	348	380	375	356	357	382	380
Niederhattert .	180	163	187	210	224	237	206	204	205
Niedermörsbach .	132	142	151	162	160	171	184	196	191
Nister	347	388	478	520	476	515	473	490	515
Norken = Brett- hausen . . .	225	253	266	292	311	360	343	315	376
Oberhattert . .	317	300	339	323	358	386	367	395	381
Obermörsbach .	81	93	106	97	109	118	106	107	119
Roßbach . . .	367	387	384	421	451	459	462	513	634
Stein-Wingert .	104	119	124	143	152	160	154	165	165
Streithausen .	135	134	113	120	124	126	237	239	163
Wahlrod . . .	285	294	353	394	388	399	425	443	451
Welkenbach . .	95	104	111	125	125	135	122	99	111
Wied	104	195	218	252	235	268	257	260	255
Winkelbach . .	69	59	75	82	82	83	73	80	79
Zusammen . .	10 101	10 232	10 948	11 841	12 022	12 711	12 540	12 913	13 342

Digitized by Google

e. Einwohner des alten Amtes Selters.

In der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Alsbach	214	231	241	232	262	268	239	278	270
Baumbach	373	405	505	555	671	691	893	758	792
Breitenau	263	253	265	256	315	318	320	323	284
Caan	122	134	149	165	170	187	174	193	210
Deesen	213	332	226	283	331	331	305	307	286
Dreifelden	145	156	175	185	160	162	183	167	170
Ellenhausen	153	157	170	175	217	238	240	225	202
Freilingen	266	279	286	328	337	344	342	386	387
Freirachdorf	213	216	229	242	247	244	283	275	284
Goddert	121	119	124	138	164	156	159	174	158
Grenzau	165	172	167	160	164	168	184	217	183
Grenzhausen	737	915	1 020	1 145	1 095	1 177	1 290	1 577	1 736
Hartenfels	429	465	527	536	534	611	542	561	501
Helferskirchen	351	373	430	515	555	530	511	473	463
Herschbach	888	960	977	1 077	1 176	1 210	1 118	1 037	937
Hilgert	360	393	365	380	428	468	511	589	669
Hundsdorf	72	126	140	143	140	175	158	133	185
Kammerforst	117	147	153	177	198	133	151	156	160
Krümmel	161	152	162	192	192	187	163	126	101
Linden	87	94	111	98	99	95	100	100	98
Marienhausen	262	215	214	240	301	288	315	291	242
Marienrachdorf	196	296	320	337	347	317	347	377	335
Maroth	190	210	267	271	273	280	262	174	177
Maxsain	431	676	689	797	764	798	827	757	729
Mogendorf	394	413	492	557	557	628	706	908	805
Nauort	409	462	488	534	490	519	570	589	644
Nordhofen	289	325	365	370	313	278	282	333	273
Oberhaid	152	167	167	210	221	203	193	188	148
Quirnbach	242	252	257	288	241	227	196	217	212
Ransbach	1 000	1 117	1 156	1 374	1 462	1 186	1 203	1 214	1 171
Rückeroth	172	171	214	252	228	225	225	234	239
Schenkelberg	284	331	387	391	402	465	473	498	437
Schmidthahn	cf. Steinebach		—	—	175	200	188	189	145
Selters	614	698	776	888	872	955	983	1 078	1 140
Seifenbach	112	132	156	141	140	150	146	157	162
Seifenhausen	280	362	405	426	481	523	421	472	409
Steinebach	277	379	440	498	270	266	258	256	229
Steinen	172	200	202	216	198	230	201	189	165
Stromberg	124	153	149	204	239	276	327	303	359
Vielbach	280	284	292	317	316	333	336	388	331
Wirscheid	107	192	134	133	138	141	186	149	166
Wittgert	196	230	227	261	300	268	307	222	212
Wölferlingen	381	397	424	494	481	514	472	451	414
Zürbach	72	81	92	86	84	95	89	82	97
Zusammen	12 142	13 672	14 755	16 269	16 538	17 058	17 379	17 774	17 317

Digitized by Google

f. Einwohner des alten Amtes Montabaur.

In der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Arzbach	507	662	743	900	929	978	1 073	1 256	1 216
Bannberscheid	156	148	155	181	189	194	194	219	200
Bladernheim	48	68	71	80	73	76	86	87	76
Boden	210	258	273	333	368	376	338	344	296
Cadenbach	268	296	363	437	398	491	508	591	593
Daubach	197	147	168	179	178	218	249	207	224
Dernbach	668	722	741	844	987	1 292	1 178	987	1 278
Ebernhahn	241	272	296	343	334	393	437	487	492
Eitelborn	541	604	675	821	726	806	877	999	981
Elgendorf	345	367	387	422	495	538	512	469	526
Eschelbach	250	265	271	312	331	300	278	259	255
Ettersdorf	87	95	111	138	129	137	128	141	151
Gackenbach	239	267	306	371	343	370	366	367	406
Heiligenroth	391	461	433	498	530	516	521	561	507
Hillscheid	727	842	878	1 100	1 087	1 147	1 183	1 314	1 413
Höhr	1 000	1 120	1 211	1 257	1 280	1 589	1 835	2 398	2 689
Holler	498	446	490	511	529	578	618	579	557
Horbach	246	261	292	330	374	403	433	430	427
Horressen	268	342	355	428	410	483	471	510	565
Hübingen	211	213	227	267	287	286	277	267	257
Lenterod	235	301	325	343	313	331	346	363	325
Montabaur	2 251	2 420	2 493	2 801	2 959	3 084	3 285	3 510	3 377
Moschheim	251	241	272	302	323	333	311	297	305
Neuhäusel	172	215	240	246	280	358	328	419	449
Niederelbert	523	483	555	672	667	800	911	838	908
Oberelbert	256	284	334	381	406	437	467	396	440
Oetzingen	277	285	317	317	300	323	317	318	341
Reckenthal	83	92	124	131	136	134	130	124	114
Siershahn	391	369	457	512	500	555	637	657	814
Simmern	194	194	264	326	352	372	378	392	407
Stahlhofen	128	182	205	236	233	256	263	270	290
Staudt	194	209	216	274	313	323	332	310	351
Untershausen	112	126	126	130	140	164	176	194	193
Welschneudorf	321	302	393	444	438	504	521	594	564
Wirges	633	731	742	855	886	900	942	1 042	1 099
Wirzenborn	77	96	99	97	96	90	96	110	97
Zusammen	13 256	14 386	15 608	17 128	18 319	19 985	21 002	22 306	23 183

Digitized by Google

g. Einwohner des alten Amtes Hadamar.

In der Gemeinde	1818	1825	1835	1845	1855	1865	1875	1885	1895
Ahlbach . . .	398	414	421	493	597	610	600	624	645
Dorchheim . .	304	331	342	410	470	418	453	513	435
Dorndorf . . .	516	557	639	698	692	726	709	812	803
Ellar	503	506	520	559	642	683	708	684	676
Elz	888	1 014	1 209	1 514	1 627	1 882	2 024	2 227	2 536
Faulbach . . .	—	—	85	114	120	162	148	144	153
Frickhofen . . .	974	964	1 106	1 273	1 395	1 434	1 497	1 355	1 496
Fußingen . . .	304	360	394	441	459	466	461	464	467
Hadamar . . .	1 486	1 600	1 905	2 242	2 402	2 295	2 075	2 147	2 207
Hangenmeilingen	246	244	279	329	326	363	356	354	327
Hausen . . .	410	453	463	553	588	653	681	705	734
Heuchelheim . .	115	122	125	150	170	188	177	188	187
Hintermeilingen .	345	362	407	494	526	555	565	567	578
Lahr	590	619	659	728	779	854	800	805	847
Langendernbach .	948	1 005	1 141	1 249	1 335	1 420	1 459	1 225	1 105
Malmeneich . .	132	137	142	155	170	190	193	175	205
Mühlbach . . .	220	262	305	343	359	340	308	308	301
Niederhadamar .	731	803	921	1 092	1 180	1 170	1 184	1 159	1 124
Niedertiefenbach .	322	327	386	467	644	749	784	732	682
Niederweyer (Faulbach) . .	151	195	113	116	122	123	113	133	145
Niederzeuzheim .	666	765	843	880	888	934	872	879	830
Oberweyer . .	340	337	399	462	510	535	555	547	541
Oberzeuzheim .	428	463	463	575	636	657	697	706	673
Offheim . . .	381	432	492	591	620	702	700	710	673
Steinebach . .	308	334	346	411	505	546	553	540	554
Thalheim . . .	713	755	819	941	947	940	861	839	999
Waldernbach . .	522	511	610	691	674	723	674	712	779
Waldmannshausen	114	135	122	154	157	155	156	142	141
Wilsenrod . .	343	332	352	379	383	439	474	444	472
Zusammen . .	13 398	14 339	15 903	18 504	19 923	20 916	20 837	20 840	21 315

Digitized by Google

IV. Die wandernden Maurer im Elbthalgebiet.

(Zu S. 58.)

Als Unterlage der Schätzung dienten teils sehr genaue, teils oberflächliche Angaben, wie sie sich auf der Wanderung gewinnen ließen. Meist habe ich die Bürgermeister befragt, gelegentlich mich mit der Angabe mir als zuverlässig bekannter anderer Personen begnügt. Die Auskünfte der Sachverständigen beziehen sich auf 44 Ortschaften, die mir wegen der Landgängerverhältnisse interessant waren.

Zahl der auswärts beschäftigten Bauhandwerker in 44 Landgemeinden des weiteren Elbthalgebietes:

Ahlbach . . . 17	Hangenmeilingen 30	Mittelhofen . 75	Seck 110
Berzhahn . . 70	Hausen . . . 45	Mühlbach . . 15	Steinbach . . 40
Dorchheim . . 50	Hergenroth . . 13	Neunkirchen . 50	Thalheim . . 35
Dorndorf . . 18	Herschbach . . 5	Niederhadamar 150	Waldernbach . 75
Ellar 25	Heuchelheim . 9	Niederzeuzheim 30	Waldmannshausen 6
Elsoff 80	Hüblingen . . 40	Oberroth . . 100	Wallmerod . . 5
Elz 55	Hundsangen . 13	Oberweyer . . 25	Wengenroth . . 26
Fußingen . . 40	Irmtraut . . 40	Oberzeuzheim . 27	Westernohe . . 45
Frickhofen . . 45	Lahr 100	Pottum . . . 20	Willmenrod . 40
Gemünden . . 200	Langendernbach 70	Rotzenhahn . . 17 (Kirchspiel.)	Wilsenrot . . 8
Halbs 10	Mengerskirchen 80	Salz 15	Winnen . . . 60
610	445	524	450

Zusammen = 2 029.

Weil die Möglichkeit besteht, daß einzelne der Angaben zu hoch sind, so bin ich in der Schätzung für die ganze Gegend nur wenig über die oben gewonnenen Summen hinausgegangen, weshalb die Angabe im Text als Minimalzahl gelten muß. — Landrat Freiherr v. d. Goltz a. a. O.

Digitized by Google

nimmt allein für den Kreis Westerburg mehrere 1000 Personen an, die während der besseren Jahreszeit auf Hüttenwerken, in Fabriken, sowie in Baubetrieben u. s. w. in der Fremde Verdienst und Beschäftigung suchen.

Die Ergebnisse der Reichsstatistik weichen ab, wofür in Anlage I die Gründe dargelegt wurden.

Die Westerwälder Bauhandwerker nach der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895.

Kreis	Berufsart					
	B. 138. Bauunternehmung	B. 140. Maurer	B. 141. Zimmerer	B. 143. Tüncher	B. 144. Stuckateure	Zusammen
Oberwesterwald .	53	188	38	14	—	293
	(143)	(404)	(117)	(16)	(7)	(687)
Westerburg . . .	54	188	34	49	4	329
	(137)	(759)	(96)	(105)	(97)	(1 194)
Unterwesterwald .	170	475	73	132	—	850
	(379)	(845)	(146)	(229)	(—)	(1 599)
Oberlahn . . .	161	465	101	62	1	790
	(440)	(1 179)	(194)	(125)	(9)	(1 947)
Limburg . . .	180	626	123	227	4	1 160
	(489)	(2 562)	(348)	(810)	(88)	(3 297)
Unterlahn . . .	238	514	120	197	—	1 069
	(434)	(1 086)	(247)	(320)	(—)	(2 087)

Die Zahlen in Klammern geben die Angehörigen an und lassen erkennen, daß eine große Zahl der im Hauptberuf Thätigen auswärts gezählt sein muß. Die lokalen Handwerker konnten nicht ausgeschieden werden und die Zahlen für die Lahnkreise beziehen sich auch auf das Taunusgebiet, von wo aus namentlich aus dem goldenen Grund eine starke Maurerwanderung stattfindet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Unterſuchungen

über die

Lage des Hauſiergewerbes in Deutſchland.

Dritter Band.

Digitized by Google

Schriften

des

Vereins für Socialpolitik.

LXXIX.

Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland. Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1899.

Digitized by Google

Unterſuchungen

über die

Lage des Hauſiergewerbes

in

Deutſchland.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1899.

Digitized by Google

Alle Rechte für das Ganze wie für die einzelnen Teile sind vorbehalten.
Die Verlagshandlung.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Die vier in diesem Bande zum Abdruck gelangenden Berichte sind aus dem Seminar des Herrn Professor Dr. Bücher in Leipzig hervorgegangen. Sie sind es, die ich bereits im Vorwort zum ersten Bande erwähnte. Weil sie zusammenbleiben sollten und einer der Berichterstatter nicht in der Lage war, seine Arbeit so zeitig, wie es ursprünglich geplant war, abzuschließen, erfolgt die verspätete Ausgabe dieses Bandes: hinter dem vierten und gleichzeitig mit dem fünften. Von den Arbeiten sind Nr. I und III Inauguraldissertationen der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig.

Leipzig, im Juli 1899.

Wilh. Stieda.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Der Hausierhandel der Satzunger (Sächsisches Erzgebirge)
von Dr. Kurt Kuntze in Dresden (früher in Leipzig).

1. Einleitung 1
2. Örtliche Bedingtheit des Wanderhandels 7
3. Der Hausierhandel in wirtschaftlicher Beziehung 22
   - A. Zur Entstehung des Hausierhandels der Satzunger 22
   - B. Die Handelsprodukte 28
   - C. Der Handel mit Textilwaren 38
     - a) Der Hausiervertrieb von Spitzen. 38
       1. Die heimische Klöppelei und ihr Verhältnis zum Spitzenhandel 41
       2. Der eigentliche Spitzenhandel 45
     - b) Der Hausierhandel mit leinenen, wollenen und anderen Webwaren 53
   - D. Der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten 64
     - a) Der Hausierhandel mit Bettfedern 64
     - b) Der Handel mit Flachs 72
     - c) Der Handel mit Sämereien 78
   - E. Der Wanderhandel mit Produkten der Tierzucht 79
     - a) Der Verkauf von Pferden 79
     - b) Der Wanderhandel mit Gänsen 85
   - F. Die Handelsleute auf ihren Reisen. — Handelsspesen 108
4. Der Hausierhandel in socialer Beziehung 114
   - A. Zahl, Geschlecht und Stellung der Handelsleute in ihrem Berufe. . 114
   - B. Alter und Civilstand der Händler 125
   - C. Materielle Lage der Handelsleute, sowie der übrigen erwerbthätigen Personen im Dorfe. 140
   - D. Über den Einfluß des Wanderhandels auf die sittliche Lage der Handelsleute, ihrer Angehörigen und der übrigen Bevölkerung . . . 160
5. Schluß 176

Digitized by Google

Seite

II. Die Verhältnisse im deutschen Colportagebuchhandel.

Von Dr. jur. Karl Heinrici, Referendar in Altona.

Einleitung 183
1. Betriebsweisen und Ausdehnung des Colportagebuchhandels 184
2. Die gesetzliche Regelung des Colportagebuchhandels 194
3. Vereinigungen im Colportagebuchhandel 199
4. Der Leipziger Colportagebuchhandel 202
5. Die Colportagelitteratur 212
6. Bestrebungen zur Hebung der Colportagelitteratur, insbesondere die christliche Colportage 220
7. Der Colportagebuchhandel als Ergänzung des Sortimentsbuchhandels . . . 224
8. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Colportagebuchhandels 229

III. Der Hausierhandel der slovakischen Drahtbinder

unter besonderer Berücksichtigung des Königreichs Sachsen.

Von Hermann Kind in Leipzig.

I. Die persönlichen Verhältnisse der Drahtbinder 237
II. Die Erwerbsverhältnisse. 241
1. Handelsartikel und Hausiergebiet 241
2. Betriebsarten und Betriebsweise 243
3. Rohstoff- und Warenbezug, Warenpreise 248
4. Lohnhausierer und Werkstattarbeiter 251
5. Der Verdienst 253
III. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Heimatgemeinden 256
1. Die Beschäftigung der Bewohner 256
2. Die Besitzverhältnisse 259
IV. Die Bedeutung der slovakischen Drahtbinderei 269
1. Für die Drahtbinder und ihre Heimat 269
2. Für die Hausiergebiete 276
V. Schlußwort 286

IV. Der Beerenhandel von Stützengrün und Rothenkirchen

im sächsischen Erzgebirge.

Von Dr. phil. Albin König in Leipzig.

1. Der Handel mit den heimatlichen Beeren 291
2. Der Handel mit fremden Beeren 293

Digitized by Google

I.

Der Hausierhandel der Satzunger

(Sächsisches Erzgebirge).

Von

Dr. Kurt Kuntze.

Digitized by Google

1. Einleitung[1].

Das Dorf Satzung liegt auf dem Kamme des Erzgebirges, durch einen Grenzbach von dem böhmischen Dorfe Ulmbach getrennt und etwa 5 km südwestlich von Reitzenhain, der letzten sächsischen Station der Bahnlinie Chemnitz-Marienberg-Komotau. Von dem benachbarten Hirtstein aus —

[1] Vorliegende Untersuchung beruht auf persönlicher Erforschung der Lage des Hausiergewerbes der Einwohner des Ortes Satzung. Die Beobachtung, Nachforschung und die Sammlung des meisten Materials geschah an Ort und Stelle selbst. Vollkommen fremd mit den örtlichen Verhältnissen, machte ich Weihnachten 1895 eine erste Reise in das Beobachtungsgebiet. In der Folgezeit ward zuerst das archivalische Material gesammelt. Leider fand sich recht wenig. Ergiebiger war die Sammlung statistisch-verwertbaren Zahlenwerkes; vor allen Dingen war es sehr vorteilhaft, daß die Haushaltungslisten der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 in Abschrift genommen werden konnten. Ein zu Pfingsten 1896 im Orte Satzung gehaltener Vortrag suchte die Händler für die Untersuchung zu gewinnen. In der Hauptsache gelang es, denn ich fand im allgemeinen rechtes Entgegenkommen und überall freundliche Aufnahme. Freilich war auch mit Argwohn zu kämpfen und fast nie gelang es, Mißtrauen, das bei Fragen über Absatz, Preise und Gewinnverhältnisse entstand, zu zerstören. Zu verschiedenen Zeiten im Jahre besuchte ich den Ort, um das Leben im Orte zu verschiedenen Gelegenheiten und Festen kennen zu lernen. Es ist mir ein Bedürfnis, allen Satzungern, die mich so freundlich unterstützt haben, besten Dank zu sagen, vor allen Dingen fühle ich mich verpflichtet, Herrn Gemeindevorstand Hausstein, Herrn Pastor Reuber, den Lehrern des Ortes und mehreren aus Satzung gebürtigen Leipziger Herren besonders zu danken. Pflichtschuldigsten Dank bin ich ferner schuldig der Leitung des Staatsarchivs zu Dresden; besonders noch dem Direktor des Königl. sächsischen statistischen Bureaus, Herrn Oberregierungsrat Dr. A. Geißler, dem Königl. sächsischen Finanzministerium (Rechnungsexpedition), der Kreishauptmannschaft Zwickau, der Amtshauptmannschaft Marienberg, dem Amtsgericht Marienberg, der Bezirkssteuereinnahme Marienberg, dem Hauptzollamt Annaberg und dem Zolleinnehmer zu Satzung. — Litterarische Quellen standen für die Untersuchung nur ganz wenige zur Verfügung.

Digitized by Google

einem interessanten fiskalischen Basaltbruch — gewährt der Ort einen freundlichen Anblick. Langhingezogen liegt das Dorf vor uns da und giebt mit seinen einfachen, aber freundlichen, sauber gehaltenen Häusern und seinem fernen dunkeln Waldhintergrund ein recht anmutiges Bild ab. Die das Ganze umsäumenden Höhenzüge, besonders der Fichtel-, Keil- und Hasberg, sowie die aus der Ferne herübergrüßende böhmische Stadt Sebastiansberg, verleihen der Landschaft einen malerischen Charakter.

Nur wenig weiß man über Satzungs Vergangenheit. Sicher ist, daß die Ansiedelung vor 1543 stattgefunden hat. Es ist uns aus jenem Jahre eine Beschwerdeschrift erhalten geblieben, in der Felix von Haßenstein bei Ferdinand I. Klage erhebt gegen die „unterthanen zw der satzung", die sich „an der grentz zw shmelerung der Cron Behem mit holtzen vnnd anderen gewoltigklich einlassen" [1]. Einige Jahre später wird des Ortes in der Urkunde Erwähnung gethan, durch die der Kurfürst Moritz zu Sachsen das Amt Wolkenstein seinem Bruder Herzog August abtritt [2]. In einer Steuerliste aus dem Jahre 1576, in der die „gesessenen Männer" namentlich aufgeführt worden sind, sind nur 38 Anwesen angeführt, während „Unbesessene und Hausgenossen" nicht vorhanden waren [3]. Demnach dürfte Satzung da-

[1] Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Loc. 8343. Acta, die Grenz Gebrechen zwischen dem Amte Wolckenstein und der Herrschaft Haßenstein sonderlich die Unterthanen zu Sazung betr., ao. 1513. — Satzung dürfte vielleicht um dieselbe Zeit wie Sebastiansberg (1516) oder Marienberg (1521) entstanden sein. Vgl. Journal für Sachsen, Dresden 1792, Bd. 3 u. 4. Materialien zur historisch-topisch-statistischen Beschreibung des Erzgebürgischen Kreises in Sachsen.

[2] Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Urkunde No. 11408. Anno 1550.

[3] Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Loc. 7368. Amt Nossen. Register der auf dem Land Tage zu Torgau Dienstags nach Matthei Ao. 1570 bewilligten 3 Pf. Steuern. Fol. 398 f. — Es versteuerten damals ein Vermögen von:

5—10	Schock Groschen	12
10—15	" "	3
15—20	" "	5
20—30	" "	8
30—40	" "	4
40—50	" "	1
50—75	" "	2
100 u. mehr	" "	3
Zusammen		1549½ Schock Groschen von 38.

Also über die Hälfte hatten nur bis 20 Schock. Von den drei letzten Censiten besaß einer 393 Schock; der zweite 361⅓ und der dritte 140. Alle drei — nur 7,9 % sämtlicher Censiten — zahlten mehr als die Hälfte des vom ganzen Dorfe aufzubringenden Steuerbetrags. — Die Steuer war zu entrichten „von jedem Schock oder von jeden 60 Gr. des Wertes eines jeden Immobils" (vgl. Dr. Daniel Gottfried

Digitized by Google

mals schwerlich 200 Einwohner gehabt haben. Leider ist des Berufes der Steuerpflichtigen in jener Liste keine Erwähnung gethan.

Neben einigen „Cammer- und Rentherey-Sachen" und einer erneuten Streitigkeit wegen Grenzverletzung[1] ist uns bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nichts Urkundliches überliefert worden. Erst aus dem Jahre 1693 besitzen wir wieder eine Nachricht und zwar die „Confirmation des Receſſes über die beschehene Separation" der bisherigen Filialkirche von der Hauptkirche zu Arnsfeld[2]. Damals erhielt der Ort eine eigene Pfarre, nachdem seit 1584 der Geistliche von Arnsfeld in der altertümlichen Kirche den Gottesdienst gehalten hatte[3].

Die ersten genauen Angaben über die Größe des Dorfes datieren erst aus unserem Jahrhundert. Wir kennen zwar aus dem Jahre 1794 die Zahl der Begüterten und der Häusler[4], jedoch ist damit eine auch nur annähernd richtige Berechnung der Einwohnerzahl unmöglich, da die Unangesessenen nicht zu ermitteln sind. Von besonderem Interesse wäre für uns die Kenntnis der bei den Volkszählungen als vorübergehend abwesend ermittelten Personen, da wir dann ein Bild darüber hätten, wieviel Personen zu den verschiedenen Volkszählungstagen dem Wanderhandel oblagen. Wir hätten dann zugleich einige Übersicht über die Zahl der Hausierer in früheren Zeiten, über die wir leider im unklaren bleiben mußten. Nur von 4 Erhebungen kennen wir die Zahl der vorübergehend abwesenden Personen[5]. Im übrigen waren in Satzung anwesend[6]:

Schrebern, Ausführliche Nachricht von den Churfürstlich-Sächsischen Land- und Ausschußtagen von 1185—1728). — Bei der 1628 erhobenen Landsteuer betrug der in Satzung zu versteuernde Gesamtbetrag nur 1244 Schock; also 20 % weniger als 1576. Vgl. C. A. Jahn, Beyträge zur Geschichte und Statistik des Amtes Wolkenstein im Musäum für die sächs. Geschichte, II, 2, Leipzig 1795, S. 228 ff.

[1] Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Loc. 8343. Irrige Landgrenzen zwischen dem Amt Wolkenstein und der Herrschaft Comethau wegen Satzung. Anno 1562.

[2] Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Loc. 2013. Confirmationes Derer Fundationum. 1693/94. Fol. 180—187.

[3] Die Kirche soll schon vor der Reformation gestanden haben. Vgl. Sachsens Kirchen-Galerie, Bd. XII, S. 59. Irgend ein Beweis für die dort aufgestellte Behauptung wird nicht erbracht.

[4] Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Loc. 13 758. Beyer und Konf. zu Steinbach ⁄. Günther u. Konf. zu Satzungen. Anno 1794. Die Begüterten und Häusler sind alle namentlich aufgeführt. Der ersteren gab es 51, der letzteren 45, also zusammen 96.

[5] Es waren vorübergehend abwesend: 1855: 101; 1858: 161; 1871: 199 und 1895 (Juni) 85 Personen.

[6] Die Zahl für 1843 ist Sachsens Kirchen-Galerie a. a. O. entnommen.

Digitized by Google

im Jahre	Personen	Zu- oder Abnahme (—) in Proz.	im Jahre	Personen	Zu- oder Abnahme (—) in Proz.
1843	1 303		1867	1 688	
		+15,0			— 8,6
1846	1 499		1871	1 543	
		— 8,5			— 2,1
1849	1 371		1875	1 510	
		+ 4,6			— 5,4
1852	1 437		1880	1 428	
		+ 2,6			— 0,1
1855	1 476		1885	1 426	
		+ 4,9			+ 2,2
1858	1 549		1890	1 458	
		+ 5,9			+ 5,7
1861	1 641		1895 (Juni)	1 541	
		0,0			
1864	1 641				
		+ 2,9			

Die Wohnbevölkerung betrug dagegen im Jahre 1855: 1577 Einwohner, 1871: 1742 und 1895 (Juni): 1626. Mithin ist seit 1855 eine Zunahme von nur 3,2 %, seit 1871 dagegen eine Abnahme von 6,7 % zu konstatieren[1].

Mehr als die Schwankungen der Einwohnerzahlen des Ortes interessiert uns die berufliche Zusammensetzung der Bevölkerung. Sie erst läßt uns erkennen, welche Bedeutung die einzelnen Erwerbszweige im wirtschaftlichen Leben unserer Gemeinde besitzen.

Wir wollen hier keine Betrachtungen anstellen über die Verteilung der Geschlechter auf die einzelnen Berufszweige und wollen auch nicht näher auf die Veränderungen in der Berufsgliederung gegenüber früheren Zeiten eingehen. Erfreulicherweise ist es möglich, der heutigen Berufszusammensetzung die der Jahre 1849 und 1861 gegenüberzustellen[2].

(Siehe Tabelle 1 auf S. 5.)

Also fast ein Drittel sämtlicher erwerbsthätiger Personen umfaßte im Jahre 1895 der Wanderhandel. Dabei zeigt uns das durch die Berufszählung gewonnene Momentbild den Hausierhandel noch nicht einmal in seiner wahren Ausdehnung, wie aus der weiteren Darstellung hervorgehen

---

Die weiteren Zahlen bis 1871 entstammen dem handschriftlichen Material im Königl. Sächs. Stat. Bureau, die folgenden den Publikationen des Bureaus. Die Zahl für 1895 ist durch eigene Aufarbeitung des in Abschrift genommenen Materials der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 gewonnen worden.

[1] Vergleichsweise sei bemerkt, daß für Sachsen die Bevölkerungszunahme seit 1855: 84,1 %, seit 1871: 46,8 % beträgt.

[2] Die Angaben für 1849 und 1861 entstammen den Akten des Königl. Sächs. Stat. Bureaus. Für 1895 ist das Material der Berufs- und Gewerbezählung von den Haushaltungslisten auf Individual-Manipulationszählblättchen übertragen und dann aufgearbeitet worden. Leider fand sich weder im landesstatistischen Büreau, noch im Kaiserl. Stat. Amt Material vor für Satzung von der Berufs- und Gewerbezählung von 1882.

Digitized by Google

Beruf der Saßunger für die Jahre 1849, 1861 und 1895.

Tabelle 1. A. Absolute Zahlen.

Berufsabteilungen	Im Hauptberuf thätige Personen								
	1849			1861			1895[4]		
	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen
Land- und Forstwirtschaft[1]	109	28	137	111	53	164	135	18	153
Industrie[2]	83	189	272	144	331	475	144	156	300
Handel und Verkehr[3]	185	3	188	234	50	284	173	60	233
Freie Berufe	10	2	12	15	2	17	20	2	22
Persönliche Dienste	1	4	5	—	9	9	—	5	5
Ohne nähere Angabe	17	18	35	7	12	19	16	23	39
Zusammen	405	244	649	511	457	968	488	264	752

B. Relative Zahlen.

Berufsabteilungen	Von je 100 hauptberuflich Thätigen entfielen auf vorstehende Berufsabteilung								
	1849			1861			1895		
	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen
Land- und Forstwirtschaft	26,9	11,5	21,0	21,7	11,6	16,9	27,7	6,8	20,3
Industrie	20,5	77,5	41,9	28,2	72,4	49,1	29,5	59,1	39,9
Handel und Verkehr	45,6	1,2	29,0	45,8	11,0	29,3	35,4	22,7	31,0
Freie Berufe	2,5	0,8	1,9	2,9	0,4	1,8	4,1	0,8	2,9
Persönliche Dienste	0,3	1,6	0,8	—	2,0	0,9	—	1,9	0,7
Ohne nähere Angabe	4,2	7,4	5,4	1,4	2,6	2,0	3,3	8,7	5,2
Zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

[1] Der Berufsabteilung Land- und Forstwirtschaft ist 1895 die relativ hohe Zahl von 60 Handarbeitern zugeteilt worden, da sie in einer andern Abteilung nicht untergebracht werden konnte und da die Handarbeiter zur Zeit der Erhebung auch fast ausschließlich in der Landwirtschaft Beschäftigung fanden.

[2] Unter „Industrie" ist einerseits das Handwerk und andererseits die Verlagsindustrie (Klöppelei, Posamenten- und Gorlnäherei) zu verstehen. Andere Industriezweige sind nicht vorhanden. Die starke Beteiligung des weiblichen Geschlechtes in der Industrie ist auf die Ausbreitung der Hausindustrie zurückzuführen.

[3] Im stehenden Handel und Verkehr thätige Personen giebt es außerordentlich wenig, sodaß sie den hausierenden Handelsleuten zugezählt wurden. Fast sämtliche im „Handel und Verkehr" Erwerbsthätige sind also Hausierer.

[4] 1895 ist die Wohnbevölkerung zu Grunde gelegt.

Digitized by Google

wird. Seit 1861 ist zwar eine Abnahme der absoluten Zahl der Handelsleute zu konstatieren, dagegen hat sie relativ noch ein wenig zugenommen. Die Zahl der Hausiererinnen ist beträchtlich gestiegen.

Noch viel deutlicher tritt die Bedeutung des Hausierhandels zu Tage, wenn man nur die über 21jährigen der Betrachtung zu Grunde legt, entsprechend der (1895 gültigen) Bestimmung der Gewerbeordnung, daß der Warenhändler Großjährigkeit erlangt haben muß. Erst so erlangen wir vergleichbare Zahlen, indem wir nur die Personen betrachten, die rechtlich in der Lage wären, selbständig den Hausierhandel zu treiben. Es ergiebt sich, daß von den über 21 Jahre alten erwerbsthätigen Personen am 14. Juni 1895[1] beschäftigt waren:

in	männliche Personen Proz.	weibliche Personen Proz.	zusammen Proz.
Land- und Forstwirtschaft .	26,5	8,9	21,3
Industrie	22,7	55,3	32,4
Handel und Verkehr . . .	42,7	23,7	37,0
anderen Berufen	8,1	12,1	9,3

Unter den männlichen Personen also reichlich vier Zehntel, unter den weiblichen fast ein Viertel. Schon aus diesen wenigen Zahlen kann die Wichtigkeit des Hausierhandels für die Erwerbsverhältnisse der Satzunger ermessen werden. Betrachten wir nun näher, welche wirtschaftlichen Verhältnisse ihn bedingen, seine Entstehung, seine Lage in wirtschaftlicher und seine Bedeutung in socialer Beziehung.

[1] Leider fehlen uns hierfür die entsprechenden Zahlen von 1849 und 1861.

Digitized by Google

2. Örtliche Bedingung des Wanderhandels durch die Lage der Landwirtschaft.

Die Kirche des Dorfes Satzung liegt 873 m hoch. Der Ort besitzt also für erzgebirgische Verhältnisse eine sehr beträchtliche Höhenlage[1]. Zu diesem der Landwirtschaft ungünstigen Moment kommen klimatische Nachteile. Satzung hat mit einigen anderen Gegenden des Erzgebirges den kürzesten Sommer, die meisten Frosttage, viel Wind, die höchsten Niederschläge und den beträchtlichsten Schneefall. Nur wenige Zahlen seien dafür angeführt.

Das Dorf besitzt keine meteorologische Station, doch befindet sich eine solche im nahen Reitzenhain. Die dortigen Beobachtungen werden wir ohne weiteres auf unseren Ort übertragen können, der sogar noch gegen 90 m höher und freier als die Beobachtungsstation liegt. Zum Vergleiche wollen wir noch meteorologische Beobachtungen aus einigen Orten anderer Höhenlagen anführen[2].

Nach achtjährigem Durchschnitt beträgt die mittlere Jahrestemperatur in:

Freiberg (407 m) . . . = 7,42 °,
Annaberg (607 m) . . . = 6,43 °,
Reitzenhain (778 m) . . = 4,42 °,
Oberwiesenthal (927 m) . = 4,50 °.

[1] Die Zahl der Ortschaften des sächsischen Teiles des Erzgebirges, die ebenso hoch oder höher liegen, ist eine sehr geringe. Von sämtlichen Ortschaften des Gebirges liegen auf sächsischer Seite über 800 m nur 4,19 % mit nur 1,68 % der ganzen Gebirgsbevölkerung; zwischen 200—800 m also 95,81 % der Ortschaften mit 98,22 % sämtlicher Erzgebirger. Vgl. Joh. Burgkhardt, Das Erzgebirge. Eine orometrisch-anthropogeographische Studie. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. III, 3. Heft.

[2] M. v. Süßmilch gen. Hörnig, Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart, Annaberg 1894, S. 55 ff.

Digitized by Google

Reitzenhain besitzt also in dieser Reihe die niedrigste mittlere Jahrestemperatur. Da im Erzgebirge die Temperaturabnahme für je 150 m Höhenunterschied durchschnittlich 1° C. beträgt, würden wir für Satzung eine mittlere Temperatur von knapp 4° C. erhalten, übereinstimmend mit der Temperatur des Gebirgskamms, auf dem Satzung liegt, die Berthold auf + 3,9° C. angiebt[1]. Das beste Kennzeichen der klimatischen Verhältnisse ist die Dauer der Vegetationsperiode. Sie beträgt für

Freiberg	217—234 Tage,
Annaberg . . .	195—201 "
Reitzenhain . . .	173—175 "
Oberwiesenthal . .	163—171 "

Mithin dürfte die Vegetationsperiode für Satzung kaum 170 Tage betragen, wenn man bedenkt, daß es fast 90 m höher liegt als Reitzenhain. Ganz besonders deutlich erkennt man das rauhe Klima unseres Dorfes an der Zahl der frostfreien Nächte. Sie schwankt in

Freiberg . . .	zwischen	165—168 Nächten
Annaberg . . .	"	154—162 "
Reitzenhain . .	"	114—117 "
Oberwiesenthal .	"	113—131 "

Reitzenhain steht also auch hierin am ungünstigsten da; die frostfreie Zeit liegt zwischen 15. Mai und 10. September.

Auch in der Niederschlagsmenge überschreitet unsere Beobachtungsstation stark den für das Obergebirge gültigen Durchschnitt. Der Regenfall beträgt im Obererzgebirge 772 mm[2] und steigt in Reitzenhain auf 832 mm. Auf der Strecke Katharinaberg-Sebastiansberg-Jöhstadt-Weipert, auf der auch Satzung liegt, beträgt die Regenhöhe nach Berthold sogar 990 mm und bildet somit eine der Maximalhöhen des ganzen Erzgebirges.

Darnach ist es mit der Landwirtschaft unserer Gegend außerordentlich ungünstig bestellt. Selbst wenn ein guter Erdboden vorhanden wäre, würde doch die Entwicklungsfähigkeit der Pflanzen eine geringe bleiben. Aber auch der Ackerboden ist dürftig und seicht. Die Ackerkrume ist selten 2 dcm tief[3].

---

[1] J. Berthold, Das Klima des Erzgebirges. Jahresbericht des Königl. Seminars Schneeberg, 1886.

[2] Festschrift für die 25. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Dresden 1865, S. 6. — Nämlich 28,51 Pariser Zoll, mithin nicht 672 mm, wie v. Süßmilch a. a. O. S. 63 angiebt.

[3] A. Fallou, Grund und Boden des Königreichs Sachsen, Dresden 1868, spricht S. 64 f. „von den wüsten Trümmern, womit in der Gegend von Marienberg,

Digitized by Google

Alle diese Umstände ermöglichen den Anbau nur weniger Feldfruchtarten. Nur Hafer, Kartoffeln, etwas Kraut und verschwindend wenig Roggen finden wir auf den Satzunger Feldern angebaut. In früheren Jahren, zumal am Ende der 50er und in den 60er Jahren, nahm der Flachsbau eine bedeutende Stellung in der Landwirtschaft ein. Es hing dies mit der damaligen Blüte des Flachshandels zusammen, den wir weiter unten zu behandeln haben. Von 1878 an, seitdem statistisches Material vorliegt, haben in den Anbauverhältnissen einige Verschiebungen stattgefunden. Wir geben daher für einige Jahre eine Übersicht über den Anbau auf Satzunger Flur.

(Siehe Tabelle 2 auf S. 10.)

Es ergiebt sich, daß von 1878—1894 die mit Hafer bebaute Fläche um 57 % gestiegen, während der Kartoffelbau um 54 % zurückgegangen ist. Andererseits haben die geringen Weiden um 22,8 % abgenommen und dafür haben die einschürigen Wiesen um 26 % gewonnen. Der Hafer hat sich auf Kosten der Kartoffel ausgedehnt, während die Weiden teilweise in Wiesenkultur übergeführt worden sind. Da die Kartoffel mehr als 140 frostfreie Tage zur Reife braucht, der Hafer dagegen nur etwa 120, und unser Dorf im allgemeinen knapp 120 frostfreie Nächte besitzt, ist das Vordringen des Hafers erklärlich. Sehr stark überwiegen die einschürigen Wiesen, sodaß die anderen vollkommen zurücktreten. Öd- und Unland fehlt nach unserer obigen Zusammenstellung ganz, während die mit der letzten Berufs- und Gewerbezählung verbundene landwirtschaftliche Erhebung Ödländereien im Umfang von 26 ha 84,9 a ermittelte.

Die Art der Nutzung der landwirtschaftlich benutzten Fläche, sowie der starke Prozentsatz, den die Weiden von der Gesamtfläche bilden, lassen bereits erkennen, daß wir es nicht etwa mit dem intensiven Systeme der Fruchtwechselwirtschaft zu thun haben. Die ihr an Intensität nachstehende Koppelwirtschaft ist auch in Satzung, wie fast allgemein im Erzgebirge, heimisch. Die Vorteile freilich, die dieses Betriebssystem für größere und selbst mittlere Güter haben kann, gehen unseren Wirtschaftsbesitzern in der Hauptsache verloren, da die meisten Wirtschaften Zwergwirtschaften sind. Es ist unmöglich die Gesamtfläche in viele Koppeln zu zerlegen; man muß sich mit einigen wenigen begnügen und stellt damit hohe Anforderungen an

---

Saida und Frauenstein und der ganzen südlichen Landesgrenze entlang alle Felder überfäet sind" und sagt, daß der aufgelagerte Boden „auf dem höchsten Gebirgsrücken an der Grenze von Böhmen kaum das starre Gestein zu verhüllen vermag, sodaß es in allen Straßengräben frei zu Tage hervortritt und oft schon in 1' Tiefe erschürft wird."

Digitized by Google

Tabelle 2.

Die Gemarkung Satzungs nach ihrer Benutzung[1][2].

Nutzungsart	1878		1883		1887		1890		1894	
	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a
1	2		3		4		5		6	
1. Acker- und Gartenland:										
Hafer	100	—	110	—	165	—	175	—	157	—
Roggen Winter	10	—	10	—	3	—	2	—	2	—
Roggen Sommer	30	—	20	—	6	—	3	—	6	—
Flachs	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Kartoffeln	154	—	152	—	101	—	95	—	70	—
Möhren. Kohlrüben	—	—	2	—	10	—	12	—	5	—
Kraut	15	—	15	—	11	—	10	—	11	—
Klee zu Futter	9	—	3	—	8	—	10	—	10	—
Brachgras	—	—	6	—	9	—	6	—	2	—
Gras gemischt mit Klee	—	—	—	—	91	—	91	—	142	—
Ackerweide	—	—	50	—	—	—	—	—	—	—
Hausgärten	13	90	13	—	?	—	?	—	?	—
2. Wiesen:										
einschürige	100	—	100	—	125	—	125	—	126	—
zweischürige	10	24	10	24	14	27	14	70	14	—
3. Weiden:										
reiche (30 und mehr Ctr. pro 1 ha)	—	—	7	69	—	—	—	—	—	—
geringe	140	—	140	—	108	73	108	30	108	—
4. Forsten	200	—	150	24	—	—	—	—	—	—
5. Gewässer	2	03	2	03	?	—	?	—	?	—
6. Lehm- und andere Gruben	7	13	—	10	?	—	?	—	?	—
7. Land zu öffentl. Zwecken	6	33	6	33	?	—	?	—	?	—
8. Haus- und Hofraum	3	44	3	44	?	—	?	—	?	—
Zusammen	801	07	801	07	652	—	652	—	654	—

[1] Zusammengestellt nach den alljährlich seitens der Gemeindevorstände dem Ministerium des Innern einzureichenden Berichte über Anbau und Ernteertrag. Eingesehen im Königl. Sächs. Statist. Bureau.

[2] Auf Grund der Landwirtschaftskarten der Zählung vom 14. Juni 1895 (eingesehen im Königl. Sächs. Stat. Bureau) ergiebt sich folgendes:

Von 612 ha 44,3 a landwirtschaftlicher Gesamtfläche werden

landwirtschaftlich benutzt	531 ha	7,8 a = 86,7 %,	
forstwirtschaftlich	= 30 =	96,6 =	= 13,3 %,
gärtnerisch	= — =	08,0 =	
als Öd- und Unland	= 26 =	84,9 =	
als sonstige Fläche	= 23 =	46,7 =	
Zusammen	612 ha	44,3 a = 100,0 %.	

Digitized by Google

den Boden, der schonende Behandlung erfordert. „Bei den Zwergwirtschaften ist es leider gewiß, daß der bei ihnen überhaupt mögliche Wirtschaftsbetrieb jeglichen Fortschritt ausschließt“ [1]. Ein Übergang zu einem anderen Betriebssystem ist bei den klimatischen Verhältnissen unmöglich.

Der Ertrag der Felder steht dem durchschnittlichen Ernteertrage der Felder im ganzen Königreich Sachsen bedeutend nach. Es wurden durchschnittlich per Hektar in der Periode 1876/85 an Körnern und Knollen geerntet (Centner):

	Roggen	Hafer	Kartoffeln
im Königreich Sachsen [2] . .	25,9	29,7	197,3
auf Satzunger Flur [3] . . .	12,9	18,6	183,9.

Hiernach würde also die Roggenernte um 50,2 %, die Hafererne um 37,4 % und die Kartoffelernte um 6,8 % den durchschnittlichen Erträgen des ganzen Landes nachstehen. Nach dieser Quantitätsberechnung wäre also die Kartoffel die empfehlenswerteste Frucht zum Anbau in unserer Gegend.

[1] v. Süßmilch a. a. O. S. 657.

[2] v. Langsdorff, Die Landwirtschaft im Königreich Sachsen, Tabelle 125.

[3] Berechnet auf Grundlage des handschriftlichen Materials im Sächs. Stat. Büreau, das zur Aufmachung der Ernteстatistik dient. Die Bedenken, die vielfach der Ernteстatistik entgegengebracht werden, sind wohl zu einem großen Teil berechtigt und es soll daher kein allzugroßer Wert auf diese Daten gelegt werden. Die Organe, welche mit der Sammlung des Urmaterials betraut sind, können oftmals nichts anders als grobe Durchschnittsberechnungen liefern. Besonders in Gegenden wo der Grundbesitz zersplittert ist, wird eine exakte Erhebung geradezu unmöglich; die Angaben werden stets mehr oder weniger unrichtig sein. Ein Satzunger, der mit zu den wenigen Großbauern zu rechnen ist, antwortete auf meine Frage, wieviel er im Jahre 1895 pro Hektar Kartoffeln geerntet habe: „Das waß i nett. De Arnt is gut, wenns Luch voll ist und damit baßta. Dos war im vergangene Gahr.“ — Nach den Berichten des Gemeindevorstandes sind in Satzung geerntet worden:

pro Hektar an	Centner im Jahre				
	1878	1883	1887	1890	1894
Roggen	8	6	10	10	18
Hafer	16	8	21	16	24
Kartoffeln	100	90	120	100	120
Möhren und Rüben	—	35	100	60	50
Klee	20	18	48	30	60
Heu von einschürigen Wiesen	30	15	20	16	34
Heu von zweischürigen Wiesen	50	18	60	50	70

Die Erträge schwanken bei einigen Fruchtarten also ganz beträchtlich.

Digitized by Google

Zieht man aber die Qualität der Früchte in Betracht, so ergiebt sich bei den Kartoffeln nach einer zwanzigjährigen Durchschnittsberechnung ein hoher Prozentsatz erkrankter Früchte. Von 100 Centnern eingebrachter Kartoffeln waren trockenfaul, naßfaul, pockig oder krätzig im Durchschnitt der Jahre 1873—1895: 27,3

1873—1878[1]: 22,4,	1883—1887: 22,5,
1878—1883: 48,7,	1888—1893: 38,0.

In manchen Jahren soll die Hälfte, 1879 sogar Dreiviertel der gesamten Ernte erkrankt gewesen sein[2]. Vor einigen Jahren waren die Kartoffeln so minderwertig, daß einige Satzunger, die Kartoffeln gesteckt hatten, es gar nicht der Mühe wert hielten, die Früchte vom Felde heimzuholen. Zuweilen wird die Ernte durch ein plötzliches Schneegestöber unterbrochen. Vor mehreren Jahren hat man den Hafer, der noch ziemlich grün war, so naß geerntet, daß das Schneewasser vom Erntewagen lief und der Hafer auf der Tenne getrocknet werden mußte. Die unwirtliche Lage des Dorfes drückt sich auch darin aus, daß es im ganzen Orte nur drei Obstbäume giebt, die aber noch nie reife Früchte getragen haben.

Trotz des zweifelhaften und geringen Ertrages der Landwirtschaft unserer Gegend möchten doch alle die, welche ein Stückchen Land besitzen, dieses nicht missen, und diejenigen, welche kein Fleckchen ihr eigen nennen, streben danach, ein solches zu erwerben. Ganz besonderes Interesse hat es daher für unsere Untersuchung, die Größe der Betriebe und zugleich die Beteiligung der Wanderhändler an der Landwirtschaft kennen zu lernen[3].

Im ganzen giebt es in Satzung 180 Haushaltungen, die Land bebauen[4]; von 415 Haushaltungen des Dorfes sind es also nur 43,37 %. Die Angehörigen der übrigen 56,63 % sind mithin, da sie in der Land-

---

[1] In diesem Zeitraum waren in ganz Sachsen im Durchschnitt erkrankt: 4,2 %. Vgl. v. Langsdorff a. a. O. S. 102.

[2] So z. B. auch wieder im Jahre 1896, wo die meisten Landbesitzer durch Kauf ihren Bedarf decken mußten.

[3] Die nachfolgenden Angaben beruhen auf der mit der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 vorgenommenen Erhebung der landwirtschaftlichen Betriebe. Das Material ist im Königl. Sächs. Stat. Bureau in Abschrift genommen und dann aufgearbeitet worden. Es entspricht den faktischen Verhältnissen mehr als das Kataster. Es giebt uns den wirklichen Besitzstand an; das Kataster nennt uns aber nur den Steuerzahler, während der Besitzer des Grund und Bodens eine andere Person sein kann.

[4] Dazu kommt noch die Gemeinde mit 5,09 ha. Im folgenden ist diese Fläche stets ausgeschieden worden, da hier doch nur die Landwirtschaft treibenden Personen in Betracht kommen.

Digitized by Google

wirtschaft auch nicht als Hilfspersonen Verwendung finden, auf einen anderen Erwerbszweig angewiesen.

Folgende Tabellen geben die Betriebe nach Größenklassen und zwar sowohl nach der Zahl der Besitzer als nach der Gesamtfläche, zugleich verglichen mit denselben Angaben für das Erzgebirge überhaupt bezw. für die Kreishauptmannschaft Zwickau und für ganz Sachsen.

(Siehe Tabellen 3 und 4 auf S. 14.)

Betrachten wir als Zwergwirtschaften alle Betriebe, welche bis 5 ha Fläche besitzen[1], so finden wir, daß in Satzung 79,45 %, im Erzgebirge nur 62 % dieser Kategorie zufallen; in der Kreishauptmannschaft Zwickau 73,71 % und im ganzen Königreich 75,7 %. Es sind in Satzung also vier Fünftel, im Erzgebirge drei Fünftel aller Betriebe Zwergwirtschaften. Während aber diese letzteren nur 14,3 % der Gesamtfläche inne haben, besitzen jene 79,5 % sogar 46,1 % der gesamten landwirtschaftlich benutzten Fläche. Besonders fällt auch in Satzung der niedrige Prozentsatz der Betriebe mit weniger als 1 ha Fläche auf. Die Zahl der Zwergwirtschaften ist in Satzung relativ bedeutend größer als im Erzgebirge überhaupt, jedoch ist zugleich der durchschnittliche Umfang eines solchen Betriebes in unserem Dorfe relativ weit größer als sonst im Gebirge. Es ändert dies freilich nichts an dem ausgesprochen zwergwirtschaftlichen Charakter der Landwirtschaft unseres Ortes. Nur ein Fünftel sämtlicher Besitzer hat über 5 ha Fläche; diese Betriebe allein wird man als eigentliche Güter bezeichnen dürfen. Alle anderen, besonders aber die bis zu 2 ha Umfang, sind nur Parzellen, deren Bewirtschaftung für die Besitzer Nebenberuf ist. „An einen regelrechten Wirtschaftsplan ist bei dem geringen Umfange der Ackerflächen nicht zu denken. Diese Kleinbesitzer müssen neben der Bewirtschaftung ihres Gütchens noch eine andere und lohnende Beschäftigung treiben können“[2].

Teilt man das Gesamtareal unter die 180 Betriebe auf, so würde jedem 3 ha 37,4 a zufallen. Die Tabelle 4 zeigt deutlich, wie die Wirklichkeit von diesem berechneten Durchschnitt abweicht. Da die 4 untersten

---

[1] v. Langsdorff sieht für sächsische Verhältnisse als Zwergwirtschaften Betriebe mit weniger als 1,67 ha an. Wenn dies für ganz Sachsen Gültigkeit haben kann, so wäre diese Grenze für die erzgebirgischen Verhältnisse doch viel zu eng gezogen. v. Süßmilch a. a. O. S. 647 bezeichnet ebenfalls als Zwergwirtschaften alle Betriebe unter 5 ha Fläche. Er sagt, daß „bei weniger als 5 ha von einem landwirtschaftlichen Betriebe, welcher die Arbeitskräfte vollständig ausnutzt, und den Ertrag der Bodenfläche auf angemessene Höhe steigert, nicht die Rede sein kann.“

[2] v. Süßmilch a. a. O. S. 656.

Digitized by Google

Die Betriebe nach Größenklassen.

Tabelle 3.

Zahl der Besitzer.

Umfang des Besitzes	Zahl der Besitzer				
	in Satzung		im Erzgebirge[1]	Kreishauptmannschaft Zwickau[2]	Königreich Sachsen[2]
	Absolute Zahlen	Relative Zahlen Prozent			
1	2	3	4	5	6
0— 20 a	1	0,56	15	17,74	20,09
20— 50 "	9	5,00	9		
50—100 "	30	16,67	8	27,07	29,04
1— 2 ha	52	28,89	11	11,64	11,13
2— 5 "	51	28,33	19	17,26	15,49
5—10 "	27	15,00	13	11,39	9,24
10—20 "	8	4,44	18	11,23	9,56
über 20 "	2	1,11	7	3,67	5,45
Zusammen	180	100,00	100	100,00	100,00

Tabelle 4.

Größe der Gesamtfläche.

Umfang des Besitzes	Es entfallen von der gesamten landwirtschaftl. benutzten Fläche					
	in Satzung		im Erzgebirge[1]	Kreishauptmannschaft Zwickau[2]	Königreich Sachsen[2]	
	auf vorstehenden Besitzumfang					
	ha	a	Prozente			
1	2	3	4	5	6	7
0— 20 a	—	17,8	0,03	0,2	0,29	0,33
20— 50 "	2	96,4	0,49	0,3	2,56	2,50
50—100 "	21	84,1	3,60	0,7		
1— 2 ha	80	59,6	13,27	3,1	3,23	2,88
2— 5 "	174	23,7	28,69	10,0	11,07	9,25
5—10 "	176	91,7	29,13	15,7	17,92	13,02
10—20 "	101	21,8	16,66	44,3	34,70	27,31
über 20 "	49	40,2	8,13	25,8	30,23	44,71
Zusammen . . .	607	35,3	100,00	100,00	100,00	100,00

[1] v. Süßmilch a. a. O. S. 648.

[2] Statistik des Deutschen Reichs, N. F. Bd. 5, S. 62 f. Landwirtschaftliche Betriebsstatistik nach der Zählung von 1882. Material der Zählung von 1895, das soweit zergliedert ist, wie es hier gebraucht wird, ist leider noch nicht vorhanden.

Digitized by Google

Größenklassen bereits von über 51 % sämtlicher Besitzer besetzt sind, ergiebt sich, daß der „mittlere" Besitzer nur über 1—2 ha verfügt, jener ideelle Durchschnitt also fast um die Hälfte zu hoch ist. Auf eine Haushaltung des Dorfes überhaupt käme aber nur 1,46 ha und auf den Kopf der Bevölkerung 37,4 a. Man ersieht aus diesen Zahlen, daß auch bei einer ganz gleichmäßigen Verteilung des Grundbesitzes die Einwohner nicht in der Lage wären, allein vom Ertrage ihres Landbesitzes sich zu ernähren.

Selbst eine Anzahl der Güter von mehr als 5 ha Fläche wird von den Besitzern im Nebenberuf bewirtschaftet, nämlich 9 oder ein Viertel dieser Betriebe. Sehen wir nun zu, wie der Landbesitz sich auf die einzelnen Berufsarten verteilt, insbesondere auf die Wanderhändler.

(Siehe die Tabelle 5 auf S. 16.)

Ein ganz beträchtlicher Teil der Landbesitzer gehört im Hauptberuf dem Wanderhandel an. Von sämtlichen 180 Haushaltungsvorständen, die Ackerland besitzen, sind 71 oder 39,4 % im Hauptberuf Händler. Von denen, die sich als Landwirte bezeichnet haben, treiben 26 oder 45,6 % noch einen Nebenberuf; von diesen 26 wiederum sind 17 im Nebenberuf Händler[1]. Der Betrieb der Landwirtschaft ist auch für sie eigentlich nur Nebensache, während sie den Haupterwerb aus dem Hausierhandel ziehen und während eines großen Teils des Jahres im Wanderhandel sich bethätigen. Im Haupt- oder Nebenberuf sind mithin von sämtlichen Landbesitzern 88 oder 48,9 % — also fast die Hälfte — als Händler thätig.

Der Umfang des Landbesitzes der Händler ist ziemlich klein. Nur 2 haben mehr als 5 ha Fläche. Also 97 % aller Land besitzenden Händler treiben Zwergwirtschaft. Die Betriebe sind daher meist nicht groß genug, mit ihren Erträgen den Bedarf der Haushaltungen zu decken. Es gilt dies nicht allein von den Wirtschaften der Händler, sondern überhaupt von der Mehrzahl aller Betriebe. Die Familien sind gezwungen durch Zukauf ihren Bedarf zu decken. Kartoffeln werden in der Hauptsache aus dem nahen Böhmen importiert, da sie wohlfeiler sind als die aus dem Niederlande bezogenen Qualitäten.

Die Äcker und Wiesen sind fast durchgängig im Eigenbesitz der Bewirtschafter; minimale Flächen unterliegen Pachtverträgen. Nach der Zählung vom 14. Juni 1895 sind von sämtlichen 612 ha 44,3 a bewirtschafteter Gesamtfläche

[1] Dazu kommen noch 3 Gastwirte, je 2 Fuhrwerksbesitzer und Klöppler und je 1 Musiker und Maurer.

Digitized by Google

Tabelle 5.

Verteilung des Grundbesitzes nach dem Hauptberuf der Besitzer.

Art des Hauptberufes	Zahl der		Zahl der Wirtschaften im Umfange von						Arealumfang der Wirtschaften von										Durchschnittlicher Besitz pro			
	Haushaltungen mit Landbesitz	Haushaltungsangehörigen	unter 50 a	50—100 a	1—2 ha	2—5 ha	5—10 ha	10—20 ha	über 20 ha	unter 50 a	50 bis 100 a	1 bis 2 ha	2 bis 5 ha	5 bis 10 ha	10 bis 20 ha	über 20 ha	Überhaupt		Haushaltung		Kopf	
										ha a	ha a	ha a	ha a	ha a	ha a	ha a	ha a		ha a		ha a	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18		19		20	
Lohnfuhrwerk, Brettschneiderei[1a]	5	33	—	—	2	—	1	2	—	—	—	—	—	3	06,5	—	—	9	10,0	24	94,2	—	—	37	10,7	7	42,1	1	12,4
Landwirtschaft	57	236	—	1	5	23	20	6	2	—	—	—	57,8	8	48,0	82	79,5	128	96,9	76	27,6	49	40,2	346	50,0	6	07,9	1	46,8
Gastwirtsch., Brauerei[1b]	5	28	—	—	1	1	3	—	—	—	—	—	—	1	75,0	3	35,9	20	39,2	—	—	—	—	25	50,1	5	10,0	—	91,1
Bäckerei, Fleischerei[1c]	5	30	—	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—	2	95,1	8	98,0	5	04,0	—	—	—	—	16	97,1	3	39,4	—	56,6
Pastor, Gemeindevorstand und Briefträger	3	10	1	—	—	2	—	—	—	20,9	—	—	—	5	24,7	—	—	—	—	—	—	—	—	5	45,6	1	81,9	—	54,6
Handel	71	281	2	21	29	17	2	—	—	57,5	15	89,8	44	60,4	54	67,8	13	41,6	—	—	—	—	129	17,1	1	81,9	—	46,0
Bauhandwerk[1d]	14	62	2	3	7	2	—	—	—	56,7	2	22,9	11	30,2	7	56,1	—	—	—	—	—	—	21	65,9	1	54,7	—	34,9
Handarbeiter	5	17	2	—	2	1	—	—	—	92,8	—	—	2	73,5	3	33,3	—	—	—	—	—	—	6	99,6	1	39,9	—	41,2
Bekleidungsgewerbe[1e]	15	62	3	5	4	3	—	—	—	86,3	3	13,6	5	70,9	8	28,4	—	—	—	—	—	—	17	99,2	1	19,9	—	29,0
Zusammen	180	759	10	30	52	51	27	8	2	3 14,2	21	84,1	80	59,6	174	23,7	176	91,7	101	21,8	49	40,2	607	35,3	3	37,4	—	80,0

[1] Es schien nicht zweckmäßig, jeden vorkommenden Beruf gesondert aufzuführen: daher die obigen Zusammenfassungen. Es gab im einzelnen:

a) 2 Lohnfuhrwerke, 3 Brettschneidereibesitzer.
b) 1 Brauer, 4 Gastwirte.
c) 3 Bäcker, 2 Fleischer.
d) 6 Tischler, 5 Zimmerleute, 2 Klempner, 1 Maurer.
e) 5 Schuhmacher, 3 Schneider, 1 Strumpfwirker, 3 Klöpplerinnen, 3 Näherinnen.

Digitized by Google

	ha	a	
eigenes Land . .	601	52,2	= 98,22 %,
gepachtetes Land .	5	62,2	
Gemeindeland . .	5	09,0	= 1,78 %.
Dienstland . . .	—	20,9	

Was endlich die Viehhaltung anbetrifft, so ist eigentlich nur die Rindviehhaltung von Belang. Die Ackerarbeiten werden fast ausschließlich mit Kühen und Ochsen ausgeführt. Etwa acht Wirte haben je ein Pferd nur für die landwirtschaftlichen Arbeiten, während die übrigen 9 Pferdebesitzer noch Nebenarbeiten (Lohnfuhren) mit den Pferden verrichten oder sie in der Hauptsache für ihren Hauptberuf — Brauerei, Brettschneiderei, Frachtfuhrwerk — gebrauchen. Von den Pferden werden 16 stets oder zeitweise zur Ackerarbeit benutzt; vom Rindvieh 19 Ochsen und 114 Kühe, also im ganzen 133 Stück oder 40,7 %. Über die Verteilung des Viehes auf die einzelnen Besitzer giebt folgende Tabelle Auskunft.

Tabelle 6.

Verteilung des Viehes auf die einzelnen Haushaltungen.

Zahl der Stücke	Pferde		Rindvieh		Schweine		Ziegen	
	Zahl der							
	Wirtschaften	Stücke	Wirtschaften	Stücke	Wirtschaften	Stücke	Wirtschaften	Stücke
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1	14	14	26	26	28	28	8	8
2	2	4	27	54	23	46	2	4
3	—	—	19	57	—	—	—	—
4	—	—	20	80	—	—	—	—
5	1	5	7	35	—	—	—	—
6	—	—	4	24	—	—	—	—
7	—	—	2	14	—	—	—	—
8	—	—	1	8	—	—	—	—
9	—	—	2	18	—	—	—	—
10	—	—	1	10	—	—	—	—
Zusammen	17	23	109	326	51	74	10	12

Auffallend gering ist die Schweinezucht und die Ziegenhaltung. Jedoch dürfte das Material der Berufs- und Gewerbezählung in dieser Hinsicht wohl nicht ganz zuverlässig sein. Am 14. Juni 1895 wurde nur der Viehstand der Wirtschaften ermittelt, die eine Landwirtschaftskarte aus-

Digitized by Google

zufüllen hatten, d. h. der Viehstand der landwirtschaftlichen Betriebe. Da die Erhebung leider nicht zugleich eine Viehzählung war, dürfte die Zahl der Schweine und Ziegen wohl um ein bedeutendes zu klein sein, denn es giebt in Satzung Wirtschaften, die ein Schwein und eine Ziege halten, ohne Landwirtschaft zu treiben. Immerhin bleibt es auffallend, daß von 180 Haushaltungen mit Landbesitz nur 51 Schweine besitzen. Die Verteilung des Viehbesitzes nach dem Hauptberuf der Eigentümer läßt nachstehende Tabelle erkennen:

Tabelle 7.

Verteilung des Viehes nach dem Hauptberuf der Besitzer.

Art des Hauptberufs	Besitz an Vieh (Stück)				
	Pferde	Rindvieh	Schweine	Ziegen	Zusammen
1	2	3	4	5	6
Lohnfuhrwerk, Brettschneiderei	7	19	4	—	30
Landwirtschaft	9	182	47	2	240
Gastwirtschaft, Brauerei . . .	3	19	2	2	26
Bäckerei und Fleischerei . . .	1	11	—	—	12
Freie Berufsarten	—	4	2	—	6
Handel	2	70	16	4	92
Bauhandwerk	—	7	2	2	11
Handarbeiter	—	3	—	1	4
Bekleidungsgewerbe	1	11	1	1	14
Zusammen	23	326	74	12	435

Die Viehhaltung der Händler ist verhältnismäßig gering. Während 39,4 % sämtlicher Personen, die Äcker und Wiesen besitzen, Hausierer sind, betragen die von ihnen gehaltenen Pferde nur 11,8 %, das Rindvieh 21,2 %, die Schweine 21,6 %, die Ziegen 25,0 % sämtlicher Tiere. Freilich zu der von den Händlern bewirtschafteten Fläche steht die Viehhaltung in ziemlich proportionalem Verhältnis. Die Felder und Wiesen ꝛc. betragen 21,3 % der ganzen Dorfflur, sodaß also die obigen Prozentsätze der Rindvieh-, Schweine- und Ziegenhaltung hiermit korrespondieren. Da die Händler weder zum Betriebe ihres Hausiergewerbes noch zu dem ihrer Landwirtschaft Pferde bedürfen, ist der niedrige Prozentsatz der Pferdehaltung erklärlich.

Überhaupt keine Viehhaltung haben von den landwirtschaftlichen Betrieben im Umfang von

Digitized by Google

unter 50 a . . .	90,0 %,	2—3 ha . . .	31,6 %,
50—100 a . . .	73,3 %,	3—4 ha . . .	11,8 %,
1—2 ha . . .	44,2 %,	4—5 ha . . .	6,7 %,
	5—6 ha . . . 6,7 %.		

Die Relativzahlen fallen also konstant mit zunehmender Größe der Gesamtfläche. Im ganzen sind es 64 Betriebe oder 35,5 %[1].

Wir fanden also, daß 57 % sämtlicher Haushaltungen keinen Landbesitz haben, und daß die übrigen 43 % zu vier Fünftel Zwergwirtschaft treiben. Trotz der großen Nachteile, die eine Zersplitterung des Grund- und Bodens bei den ungünstigen klimatischen Verhältnissen unserer Gegend und dem kargen Ertrage des Ackers haben muß, muß man doch zugeben, daß der zerstückelte Grundbesitz gerade für diese Gegend entschieden noch mehr Vorteile als Nachteile bietet. Einem immerhin beträchtlichen Teile aller Familien ist die Möglichkeit gegeben, wenigstens den notwendigsten Bedarf an Kartoffeln, Kraut u. dergl. durch Eigenproduktion zu decken. Die freie Teilbarkeit und Vererblichkeit von Grund und Boden hat sich hier, wie allgemein im Erzgebirge, gut bewährt, das geringe Einkommen der Gewerbetreibenden, Hausindustriellen und Händler um ein weniges zu vergrößern[2]. Die Betriebe sind aber zu klein, die Ertragsfähigkeit des Grund

[1] Über den Viehstand Saßungs in früheren Jahren läßt sich aus dem handschriftlichen Material des Königl. Sächs. Stat. Bureaus folgende Zusammenstellung machen:

Jahr	Stückzahl			
	der Pferde	des Rindviehes	der Schweine	der Ziegen
1834	46	302	—	16
1837	51	279	—	17
1840	69	311	—	27
1844	38	302	—	10
1847	37	327	—	34
1850	33	342	—	11
1853	31	347	—	10
1855	29	359	50	9
1858	37	329	11	8
1861	41	369	93	34
1864	41	414	63	23
1867	32	363	78	7
1873	39	364	6(?)	24

Während die Pferdehaltung zurückgegangen ist, behauptet sich die Rindviehhaltung auf fast gleicher Höhe.

[2] Die freie Teilbarkeit war den Erzgebirgern von jeher durch Bergfreiheiten

Digitized by Google

und Bodens zu karg, als daß die Mehrzahl der Dorfbewohner in der Landwirthschaft beruflich thätig sein könnte. So ist und war es stets, nicht allein in unserem Dorfe, sondern fast überall im Obererzgebirge. „Ebensowenig wie in früheren Zeiten bildet heute der Ackerbau die Hauptnahrungsquelle auch nur eines geringen Teiles der Erzgebirgsbewohner [1]." Mit Notwendigkeit sind also die meisten unserer Satzunger auf andere Berufe angewiesen.

Im Handwerk konnte in einem so kleinen Dorfe wie Satzung natürlich stets eine nur sehr beschränkte Zahl von Personen Unterhalt finden. Wenn dennoch einzelne Handwerke in früheren Zeiten außerordentlich stark vertreten waren, so hing dies — wie wir später sehen werden — von einem andern eigenartigen Beruf der Satzunger ab. Heute sind die Handwerke in Satzung vollkommen genügend besetzt; ein weiterer Zuwachs der Gewerbetreibenden ist ohne beträchtliche Vergrößerung der Konkurrenz nicht möglich. Bei den einheimischen Gesellen besteht auch wenig Neigung, als Meister sich im Orte niederzulassen.

Während man in den meisten Gegenden des Erzgebirges in vielen Industriezweigen eine ausgedehnte Hausindustrie findet, hat sich in Satzung nie eine solche, an der die männliche Bevölkerung sich hätte beteiligen können, eingebürgert. Zwar hat die Spitzenklöppelei und Gorlnäherei einigen Umfang erreicht, aber beide Erwerbszweige haben doch nur für die Frauen und Mädchen eine Bedeutung; nicht für die Männer. Der Ort liegt auch zu sehr abseits von jeder Verkehrsader, sodaß jede Produktion durch die hohen Transportkosten für Beförderung der Produkte zur nächsten Bahnstation unrentabel gemacht würde. Hätte die Gemeindeverwaltung in den 70er Jahren, als die Bahnlinie Marienberg-Komotau gebaut wurde, in kurzsichtiger Verblendung nicht allzu hohe Entschädigungsansprüche gestellt, so wäre sicherlich Satzung als Bahnstation an Stelle des in technischer Hinsicht weit ungünstiger gelegenen Ortes Reitzenhain gewählt worden. Dann hätte aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Satzung Industrie Platz gegriffen, und sicherlich wäre der Hausierhandel mehr und mehr verdrängt worden.

Man darf aber auch die Bedeutung eines psychologischen Momentes nicht unterschätzen, das wesentlich dazu beigetragen haben dürfte, daß die Satzunger zähe am Hausierhandel festhalten. Es ist dies die Vererbung derselben Berufsthätigkeit vom Vater auf den Sohn, von Geschlecht

und Privilegien gesichert. Vgl. J. Wendel, Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Bd. d. Völker Österr.-Ung. Wien und Teschen 1885, S. 198.

[1] Ebenda.

Digitized by Google

zu Geschlecht. Wer den Erzgebirger kennt, der wird v. Süßmilch zustimmen müssen, wenn er von ihm sagt[1]: „Er hängt aber starr an alten Gewohnheiten und siecht lieber an der hergebrachten Arbeit dahin, als eine andere zu ergreifen.“ Zwar fehlt es unseren Satzungern in ihrem Beruf nicht an Initiative, aber dennoch können sie sich von alten, heimischen Anschauungen nicht losreißen.

Unser Ergebnis können wir in folgende Sätze zusammenfassen. Relativ starke Bevölkerungsdichtigkeit und kleine landwirtschaftliche Fläche schließen bereits mehr als die Hälfte der Satzunger Haushaltungen vom Besitze eines selbst kleinen landwirtschaftlich nutzbaren Areals aus. Rauhes Klima, zersplitterter Grundbesitz und geringer Ertrag der Landwirtschaft machen es dem größten Teil derer, die Landbesitz haben, unmöglich, einzig und allein von ihm zu leben. Die Bewirtschaftung des Grundbesitzes ist nur für wenige Hauptberuf. Da das Handwerk nur eine beschränkte Zahl selbständiger Personen und die Hausindustrie männliche Personen gar nicht zu ernähren vermag, da eine andere Industrie am Platze nicht vertreten ist und wegen ungünstiger Verkehrsgelegenheit auch keine Aussicht vorhanden ist, daß eine solche Fuß fassen kann, so ist dadurch für die größte Zahl der erwerbsfähigen Männer die Wahl eines anderen Berufes Notwendigkeit. Die Vorfahren, welche sich genau denselben wirtschaftlichen Bedingungen gegenübergestellt sahen, sind gemäß einer im nächsten Abschnitte zu schildernden Entwicklung nach und nach zum Wander- bez. Hausierhandel übergegangen. Man ist ihm bis zum heutigen Tage treu geblieben, zumal sich die wirtschaftlichen Grundlagen kaum geändert haben.

[1] v. Süßmilch, a. a. O. S. 133.

Digitized by Google

3. Der Hausierhandel in wirtschaftlicher Beziehung.

A. Zur Entstehung des Hausierhandels der Satzunger.

Sowohl vom früheren Erwerbe der Satzunger als auch vom Beginne des Hausierhandels ist uns wenig überliefert worden. Bei den ältesten Leuten im Dorf wurden Erkundigungen eingezogen, die in Verbindung mit dem archivalischen Quellenmaterial einige Schlüsse zulassen, die als richtig gelten dürfen.

Noch heute ist in der Erinnerung der älteren Dorfbewohner, daß bis in unser Jahrhundert hinein von den Vätern und Großvätern ein flottgehendes Lohnfuhrwerk betrieben wurde[1]. Es hing dies mit dem Pasch- und Grenzhandel zusammen, der von Satzung ausging. Die Pascherei nach Böhmen wurde derart ausgeübt, daß Österreicher nach Satzung kamen, hier während des Tages die von ihnen bestellten Waren aufkauften, sich bis zum Eintritte der Nacht aufhielten und dann mit den Waren den Rückweg antraten. Die Satzunger übernahmen bei diesem ganzen Geschäft die Rolle der Zwischenhändler, indem sie die Waren aus dem Niederlande herbeischafften. Zuweilen freilich mögen sie selbst gepascht haben; in der Regel thaten sie es wohl nicht. Die Lage des Dorfes, das früher mitten im Walde lag, während heute Feldflur zwischen Dorf und Wald sich befindet, mag der Pascherei zu einer großen Blüte verholfen haben.

[1] Das Fuhrwesen der Satzunger scheint weit zurückzureichen. In einem Aktenstück Gravamina, Ein gegeben beym gehaltenen Hegegericht (1698) zu erördtern gebothen, durch den Ambtman, Akten beim Amtsgericht Marienberg Cap. IX Lit. F. no. 15 Vol. II, wird über mehrere Übelstände geklagt. Besonders auch über die Beteiligung der Häusler und Hausgenossen am Fuhrwesen, denen es nicht zukomme „Pferde und ander Zug Vieh zu halten, dadurch den Bauern ihr Erwerb zu schwächen und zu entziehen."

Digitized by Google

Das Wohl und Wehe des Ortes hing ab von diesem nächtlichen Gewerbe, das überdies vielen Handwerkern auskömmliche Nahrung verschaffte. Die Zahl der Handwerker war eine solch beträchtliche, daß ihnen im Jahre 1784 die Gründung einer Dorf-Innung gestattet wurde[1]. In dem 1781 eingereichten Gesuche heißt es: „Überdies lebten sie nicht etwa von dem Ertrage der wenigen Arbeit des Dorfes Satzung und der umliegenden Dörfer, sondern ihre Thätigkeit erstreckt sich vielmehr auf die nahe belegenen böhmischen Dörfer." Der Amtshauptmann von Wolkenstein, welcher das Gesuch befürwortete, berichtet: „Der letztvergangene Krieg hat sie fast ihrer ganzen Habseligkeiten beraubt und sie suchen sich durch den Paschhandel nach Böhmen zu erholen." Nur so ist die sonst unerklärliche Thatsache zu verstehen, daß es 1781 in Satzung 20 Schuhmachermeister und 6 Schneidermeister gab. Im Jahre 1815 gab es sogar 40 zur Innung gehörige Schuhmachermeister. Da sie Messen und Märkte nicht besuchen durften, waren sie auf die Deckung des Bedarfes des Ortes und notwendigerweise auf den Vertrieb im Wege der Pascherei angewiesen. Glaubwürdiger Erzählung zufolge soll jeder Pascher, bevor er wieder nach Böhmen ging, neues Schuhzeug zu Verkaufszwecken angezogen haben. Einzelne haben sich dabei speciell mit der Pascherei von Kleidungsstücken befaßt.

Den Hauptgewinn von der Pascherei trugen auf seiten der Satzunger aber die Krämer und die Lohnfuhrleute davon. Die Zahl der Materialwarenhandlungen war eine sehr beträchtliche, wie auch der Umfang einzelner nicht ohne Bedeutung war. Bei diesen ansässigen Händlern bestellten die Pascher die Waren und von hier holten sie diese ab. Als Beleg des großen Umsatzes einzelner Händler sei folgendes angeführt. Am Anfang dieses Jahrhunderts bittet ein Krämer die Regierung, seinem Sohne die Erlaubnis geben zu wollen, den Handel weiter betreiben zu dürfen. Das Geschäft bestehe „im Vertriebe der Waren in größeren Quantitäten insbesondere nach Böhmen und sei von solchem Umfange, daß alljährlich mehrere Tausend Centner Kaffee und Zucker umgesetzt und meistens durch Einwohner von Satzung hertransportiert würden"[2]. Die Angabe war vom Accisbeamten beglaubigt. Einzelne der Krämer ließen den Handel zu Hause von ihren Angehörigen treiben und besorgten selbst die Herbeischaffung der Waren, um auch den Fuhrmannsverdienst selbst zu erwerben[3]. Mit Rücksicht darauf,

[1] Haupt-Staatsarchiv zu Dresden. Confirmirte Innungen de anno 1784, Bd. CCXXXI Fol. 478—546.

[2] Acta, den Handel im Dorfe Satzungen betr., 1827. Archiv der Königl. Kreishauptmannschaft Zwickau E. III 1, 59. Vol. II.

[3] Ebenda. Das Amt Wolkenstein berichtet: „Nun aber scheinen die Gerichte

Digitized by Google

daß „Satzung sich durch Paschhandel ernähren muß“ [1], gewährte man drei Krämern die Erlaubnis, ihre Waren sogar aus inländischen Meßorten zu holen, allerdings unter der Bedingung, sie lediglich an Ausländer und Einwohner des Ortes zu verkaufen. Man verwies sie also bei dem relativ geringen Bedarf des Dorfes in der Hauptsache auf den Absatz an böhmische Paschers [2]. Zuweilen umgingen die Böhmen auch die Satzunger Materialwarenhändler und „ließen sich Waren aus Leipzig und Magdeburg zuführen und durch Fuhrwerk zu Pferde oder durch Träger über die Grenze bringen“ [3]. Sie traten also in solchen Fällen nur mit den Fuhrleuten in Verbindung.

Noch im Jahre 1827 empfahl der Accisbeamte zu Jöhstadt, es solle „jedem Einwohner zu Satzungen ohne Ausnahme der Handel unter der Bedingung, die Gegenstände desselben lediglich aus inländischen accisbaren Städten zu beziehen, nachgelassen sein“ [4]. Man wollte dadurch dem mehr und mehr in Verfall geratenden Handel wieder aufhelfen; es gelang jedoch nicht. Nur wenig Satzunger machten von dem 1828 gewährten Privileg Gebrauch [5]. Die Zahl der Krämer ging stark zurück, weil der Paschhandel nicht mehr so im Schwunge war wie früher. Ihn zu befriedigen genügten jetzt 6 Materialwarenhandlungen, während früher etwa 15 bestanden. Von derselben Zeit an fiel auch die Zahl der für den Paschhandel arbeitenden Handwerker außerordentlich schnell.

Der Verfall der Pascherei ging Hand in Hand mit schärferer Bewachung der Grenze [6]. Dadurch ward aber nicht allein den Dorfhändlern die Haupt-

zu Satzungen zu zweifeln, ob Ullmann sich zum Handel eignen möchte, weil er, wie der verstorbene Lorenz, ein Landfuhrmann ist, aber nicht, wie jener, Angehörige zu Hause hat, die in deßen Abwesenheit den Handel betreiben könnten.“

[1] Acta, den Handel im Dorfe Satzungen betr., 1767. Archiv der Königl. Kreishauptmannschaft Zwickau, E. III 1, 59. Vol. I.

[2] Ebenda. „Weil das Geschäft der böhmischen Pascher mit vielem Risico, sowol für ihre Person, als für ihr Vermögen verknüpft ist, so wollen dieselben auch so viel wie möglich dabey gewinnen und erholen natürlich ihr Waaren Bedürfniß nun von den Grenz-Orten, wo sie selbige um den wohlfeilsten Preis haben können. Da nun Sazung die ins Ausland zu vertreibenden Waaren in accisbaren Städten hat nehmen müssen, so kann selbiges die Waaren nicht so wohlfeil geben, wie die ganz unaccisbaren Schönburgischen Orte Pfannenstiel und Lößniz, wohin sich der Paschhandel zieht.“ Auf diesen Bericht hin ward obiges Privileg erteilt.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda Vol. II.

[5] Es ward übrigens im Jahre 1836 wieder zurückgenommen und nur eine bestimmte Zahl von Materialwarenhändlern wieder zugelassen. Verordnung der Königl. Kreisdirektion Zwickau vom 6. Mai 1836. Amtsh. Marienberg, XVIII 6a, 454.

[6] „Vor Eintritt des Zollverbandes in Preußen betrieb nämlich das ganze Dorf Satzung einen lebhaften Handel mit Materialwaaren nach Böhmen, seine Lage machte

Digitized by Google

quelle ihres Verdienstes verstopft, sondern auch allen Fuhrleuten, die sich mit der Herbeischaffung der Waren befaßt hatten. Die Zahl der Fuhrleute beschränkte sich in späterer Zeit nur auf einige wenige[1]. Jetzt war die Zeit vorüber, von der berichtet werden konnte[2]: „Der Handel des Ortes war blühend und durch denselben fast ohne Unterschied jeder Einwohner vermögend gewesen, sich und die Seinigen gut zu ernähren, anständig zu kleiden und seine Steuern und Abgaben behörig und zur bestimmten Zeit ohne damit in Rest zu verbleiben, zu entrichten, ja, das ganze Dorf hatte sich auf eine gewisse Stufe des Wohlstandes befunden." Nun galt es andere Erwerbszweige zu ergreifen, die imstande sein konnten, den erlittenen Verlust zu ersetzen.

Freilich nicht plötzlich brach eine Veränderung in den bisherigen Verhältnissen ein; allmählich gestalteten sie sich um und allmählich paßte man sich ihnen an. Einzelne Fuhrleute nahmen, als sie in die Ebene fuhren um Waren heraufzuholen, schon längst, ehe an ein Sinken des Fuhrwesens gedacht werden konnte, erzgebirgische Produkte mit hinab. Es waren meist in der Haushaltung produzierte Waren, die sie gelegentlich, besonders in den Gasthäusern, absetzten. Kamen sie in die Städte Leipzig, Naumburg, Magdeburg, Halle, so bot sich ihnen Gelegenheit genug, einige Ellen geklöppelte Spitzen oder dergl. zu verkaufen[3]. Damals war natürlich an

es ganz besonders dazu geeignet und die Nähe der böhmischen Städte Sebastiansberg, Kommotau, Kaaden, Saaz, Preßnitz, Sonnenberg u. s. w. begünstigte die Einschmuggelung der Kolonialwaaren nach dort ganz besonders. Aber schon nach dem Eintritt des Zollverbandes mit Preußen reducirte sich dieses Geschäft durch die damit verbundenen Controlmaßregeln um mehr als die Hälfte und deshalb wurde die früher unbeschränkte Anzahl von Kramhändlern auf die feste Zahl von 6 reducirt. Allein seitdem der österreichische Kaiserstaat einen Zoll- und Handelsvertrag mit den Staaten des Zollvereins abgeschlossen hat, ist der Handel nach Böhmen völlig zur Unmöglichkeit geworden, und der Absatz der hiesigen Krämer beschränkt sich lediglich auf den Ort." — Akten bei der Amtsh. Marienberg, XVIII, 6a, 423.

[1] In der auf S. 19 Anm. 1 gegebenen Übersicht über den Viehstand in Satzung von 1834–1873 erkennt man, wie die Pferdehaltung von 1840 an fast stetig zurückgegangen ist. Es ist dies eine Folge des weiteren Rückganges des Fuhrwerkbetriebes. Im Dorfe wird erzählt, daß noch in den 20er Jahren einzelne Fuhrleute vierspännig, ja sogar sechsspännig die Lohnfuhren besorgten.

[2] Acta. den Handel im Dorfe Satzungen betr., 1767. Königl. Kreishauptmannschaft Zwickau, Bericht vom Jahre 1807.

[3] In einem Aktenstück: Das Hausieren in hiesigen Landen betr., 1802/31, Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Loc. 11138 heißt es gelegentlich: „Die aus den Meßstädten Leipzig und Naumburg heimkehrenden Salz- und Frachtfuhrleute bringen allerhand Waren mit und verkaufen sie an Schankwirten, Dorfkrämern u. a. m." Möglicherweise haben auch die Satzunger auf der Rückkehr solchen Handel getrieben.

Digitized by Google

einen hausiermäßigen Vertrieb der Waren nicht zu denken; die Fuhrleute betrieben den Verkauf nur nebenbei und hatten nicht Zeit, die meist nur kleinen Quantitäten von Haus zu Haus anzubieten. Als das Lohnfuhrwerk aber mehr und mehr zurück ging, lag es für sie nahe, die hier und da angeknüpften Beziehungen zu Gasthofs- und Ausspannungsbesitzern, wo sie auf ihren Reisen regelmäßig Unterkunft suchten, zu Kaufleuten, wo sie die Waren abholten und zu allen jenen Personen, mit denen sie während ihrer Fahrten wieder zusammentrafen, aufrecht zu erhalten und auszubauen. So vollzog sich bei einem Teil der ehemaligen Fuhrleute die Verwandlung in Hausierer, während zu gleicher Zeit den Angehörigen Beschäftigung wurde, indem diese für das hausierende Familienglied Spitzen anfertigten, die man im Anfang allein vertrieben haben dürfte.

Ein anderer Teil der Fuhrleute, der zwar ebenfalls mangels Lohnfuhren die Vermittlung zwischen den Kaufleuten im Niederlande und den Dorfhändlern aufgeben mußte, ging nicht gleich wie der vorige zur Hausiererei über, sondern suchte sich anderswo Aufträge für das Fuhrgeschirr. Die Satzunger traten in fremde Dienste und besorgten die Beförderung von Flachs, Getreide und Holz. Sie waren anfangs nichts anderes als Besitzer des Transportmittels und schafften den Flachs vom Bauer zur Spinnerei, oder das Getreide vom Fuße des Gebirges hinab in die Ebene. Sie waren anfänglich nicht Besitzer der transportierten Waren. Bald überließen sie den Getreidetransport vollkommen den Reischdörfern[1], während sie mehr und mehr sich des Flachstransportes befleißigten.

Nicht zufrieden mit dem bloßen Fuhrlohn, suchten sie allmählich eine Zwischenhändlerrolle zu spielen. Sie kauften Flachs auf und verkauften ihn auf eigene Faust hin. Es mag ihnen hierbei die Kenntnis der Absatzorte, die sie sich als Fuhrleute erworben hatten, zu statten gekommen sein. So entstand der später zu außerordentlicher Blüte gelangte Flachshandel. Ähnlich wie der Flachshandel bildete sich auch der Pferdehandel aus dem Fuhrwerksbetrieb heraus. Es war anfangs weniger ein wirklicher Handel als

[1] Einwohner des unweit Satzungs gelegenen böhmischen Ortes Reischdorf. Wendel, Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Hälfte, Wien und Teschen 1885, S. 208 f., sagt: „In allen Dörfern an der Eger und Elbe und weit in's Land hinein kannte früher, ja bis über die Mitte unseres Jahrhunderts, jedes Kind einen echten ‚Reischdorfer'. Auf allen Straßen begegnete man den schweren, starkgefügten und wohlausgerüsteten, mit hohen Leinwandplanen überdachten Reischdorfer Fuhrmannswagen, die von zwei oder vier starknochigen, hohen Gäulen gezogen wurden ... Sie versahen das ganze Gebirge bis hinab nach Sachsen mit Getreide aus dem fruchtbaren Gelände des Erzgebirges."

Digitized by Google

ein bloßes Tauschgeschäft, das die Fuhrleute zuweilen mit anderen Pferdebesitzern trieben. Im Beginne nur ein Nebengeschäft der Fuhrleute, dehnte er sich später bedeutend aus und ward von Einzelnen als selbständiger Handel betrieben.

Endlich giebt es aber auch noch eine dritte Gruppe von Personen, die sich mit dem Wanderhandel zu befassen begannen. Was eigentlich die Veranlassung hierzu gab, ist unbekannt. Soviel aber ist sicher, daß sie nicht im Rückgang des Lohnfuhrwerks und der Pascherei zu suchen ist. Die verschiedenartigsten Waren wurden von ihnen in den Hausierbetrieb aufgenommen. Mit Kienspänen und Töpfen handelten die ärmsten Personen; mit Bettfedern, Schuhnägeln und wohl auch mit Hopfen handelten die kapitalkräftigeren Satzunger. Leider ist vom Betriebe dieses alten Hausierhandels recht wenig zu erfahren gewesen. Die Holzspäne wurden im benachbarten Steinbach gekauft, wo schon damals viele Holzschneidereien sich befanden. Die Töpfe dagegen wurden aus Zöblitz geholt und nach Böhmen geschafft.

Bereits im Jahre 1782 scheint der Hausierhandel eine große Bedeutung im Wirtschaftsleben des Dorfes gespielt zu haben. In den Verhandlungen zur Gründung einer Innung heißt es an einer Stelle: „Es treiben aber überhaupt die Satzunger ihre Profeßion wenig oder gar nicht. Der Handel mit Pferden, Spitzen, Holz, Getreide, Cram und anderen Waaren ist vielmehr ihr größter Bewerb“ [1]. Mit Gewißheit können wir also allein angeben, daß die Satzunger bereits um 1780 Wanderhandel in einigem Umfang trieben. Überhaupt zum ersten Male erwähnt finden wir einen Spitzenhausierer im Jahre 1767 [2]. In dem im Jahre 1825 erschienenen Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen wird freilich des Wanderhandels gar nicht gedacht [3]. Die hier über den Beruf der Satzunger gemachten

---

[1] Haupt-Staatsarchiv zu Dresden. Confirmierte Innungen de anno 1784, Bd. 231. Bericht der Jöhstädter Innung vom 6. Juli 1782. Es mag dies eine Übertreibung der Jöhstädter Innung gewesen sein, die bemüht war, die Gründung einer Satzunger Innung zu vereiteln; aber immerhin lernen wir doch den Umfang des Handels einigermaßen kennen. Daß hier aber in der That auch Wanderhandel und nicht seßhafter gemeint ist, geht aus einer Bemerkung hervor, wo dieselbe Innung, der die Satzunger Meister bis dahin zugehörten, sich beklagt, daß die Meister des Handels wegen oft abwesend seien und deshalb nicht zu den Quartalen kämen.

[2] Weiteres davon beim Spitzenhandel. Man kann wohl annehmen, daß das Privileg, welches den Erzgebirgern durch das Generale vom 28. Juni 1751 gewährt wurde, indem ihnen — und nur allein ihnen — das Herumtragen von Spitzen und kurzen Waren gestattet wurde, ebenfalls eine Ausbreitung des Satzunger Wanderhandels bewirkt hat. Cod. Aug. I, Fortf. I, S. 778.

[3] Aug. Schumann, Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von

Digitized by Google

Angaben scheinen überhaupt wenig zuverlässig zu sein. In der zwanzig Jahre später erschienenen Kirchen-Galerie Sachsens wird der Handel als Hauptbeschäftigung der Männer bezeichnet, indem es heißt[1]: „Da der Feldbau des rauhen Klimas wegen nur als Nebensache betrieben werden kann, so besteht die Hauptbeschäftigung und zwar des dasigen männlichen Geschlechtes im Handel mit Spitzen, Hopfen, Federn, Gemüse und Pferden."

Wie das Jahr des Beginnes des Hausierhandels, entzieht sich auch die anfängliche Zahl der Wanderhändler unserer Kenntnis[2]. Erst seit neuerer Zeit steht uns statistisches Material darüber zur Verfügung, das in den folgenden Abschnitten verwertet werden wird.

B. Die Handelsprodukte.

Unter Wander- und Hausiergewerbe verstehen wir das Anbieten gewerblicher Leistungen oder mitgeführter Waren seitens Gewerbetreibender oder Händler von Ort zu Ort und Haus zu Haus ohne Vorhandensein einer festen Betriebsstätte. Die Satzunger haben, solange sie überhaupt im Umherziehen thätig sind, stets Waren vertrieben und nie Leistungen angeboten. Nur ein einziger Fall ist bekannt, wo es dennoch geschah. Es war im Jahre 1862, als einem Satzunger die Erlaubnis gegeben ward, als Scherenschleifer und Siebmacher umherziehen zu dürfen[3]. Der Handel ist sowohl Hausier- als auch Wanderhandel[4], d. h. die Satzunger gehen sowohl von Haus zu Haus als auch von Ort zu Ort. Auf die wenigen Aus-

---

Sachsen, 1825, X. Bd., S. 176 f. Es heißt hier: „Viele Einwohner nähren sich durch Waldarbeit, einige durch Schwammbereitung, durch Nägelschmieden u. s. w." Diese Aufzählung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen.

[1] Sachsens Kirchen-Galerie, XII. Band, Dresden 1845, S. 59.

[2] Obgleich das Generale an sämtliche Accis-Inspektoren von 1786 (Cod. Aug. Bd. 2, Forts. 2, S. 1288) bestimmt, daß von den Gerichtsobrigkeiten den Hausierern Erlaubnisscheine zu erteilen seien, darüber Protokoll geführt werden soll und dieses einzureichen sei, ist weder im Haupt-Saatsarchiv, noch in anderen in Betracht kommenden Archiven etwas aufzufinden gewesen. Übrigens scheint aber jene Bestimmung sehr lässig durchgeführt worden zu sein, sodaß selbst die Regierung weder über die Zahl der Hausierer, noch über ihr Nationale genau informiert war. Acta, Das Hausieren in hiesigen Landen. Haupt-Staatsarchiv Loc. 11138: „In einzelnen Städten werden Hausirzeddel ausgegeben, in einzelnen nicht ... Der Beyspiele, daß auch Dorfhausirer mit schriftlichen Concessionen versehen sind, kommen nur wenige vor."

[3] Akten bei der Amtshauptmannschaft Marienberg, Abt. XVIII Absch. 6a Nr. 423, Protokolle über Concessions- und Dispensationsgesuche für Satzung, 1852 ff.

[4] Wenn im folgenden kurzweg von Hausierhandel gesprochen wird, so wird damit stets der Handel überhaupt, also auch der Wanderhandel, gemeint.

Digitized by Google

nahmen, daß einzelne in Städten sich dauernd aufhalten, also nur Hausierhandel treiben, werden wir später zurückkommen.

Die Händler und Händlerinnen vertreiben heute noch in der Hauptsache dieselben Waren, welche die Vorfahren vor einem Jahrhundert mit sich führten. Nur einzelne Artikel, wie Schuhnägel, Holzspäne und Feuerschwamm sind aus dem Hausierbetrieb verdrängt worden, da sie ersetzt worden sind durch Produkte vervollkommneter Art, deren Erzeugung die Fabrik an sich gerissen hat, während der stehende Handel den Verschleiß übernommen hat.

Satzung besaß noch in den vierziger Jahren eine große Zahl von Nagelschmieden. Die Nägel wurden den Händlern in Päckchen zu je 1000 Stück Inhalt übergeben. Etwa ein bis anderthalb Centner Nägel nahm ein Händler mit und vertrieb die Last, indem er sich des Schiebebockes als Transportmittels bediente. Die schlechte Beschaffenheit der Straßen machte den Handel bei der mühevollen Beförderung der Ware zu einem äußerst beschwerlichen. Den Schiebebock suchte man dann vor der Rückkehr nach Satzung zu verkaufen, begab sich hierauf in das heimatliche Dorf, und begann den Handel von neuem. In den fünfziger Jahren ließ dieser Handel schon sehr nach, im folgenden Jahrzehnt gab es nur noch einige wenige Händler. Die Produktion haben Fabriken übernommen; den Verkauf stehende Geschäfte, gegen welche Nagelschmied und Hausierer vergebens anzukämpfen versuchten.

Über den Feuerschwamm-Handel wurden vollkommen auseinandergehende Angaben von den Satzungern gemacht. Während einige alte Leute bestritten, daß überhaupt jemals von einem Dorfangehörigen mit Feuerschwamm gehandelt sei, machten andere positive Angaben, die sich ungefähr mit dem decken, was Sigismund in seinen „Lebensbildern" über den Feuerschwammhandel der Bernsbacher sagt[1]. Freilich soviel ist sicher, daß die Satzunger — wenn sie überhaupt Handel mit Feuerschwamm getrieben haben — sich viel früher damit beschäftigt haben als zu der Zeit, wo Sigismund seine Beobachtung machte. Dieser Handel hat für die Satzunger

[1] Berthold Sigismund, Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge, Leipzig 1859, S. 91: „Gleich ihren thüringer Collegen müssen die Bernsbacher den Rohstoff (Feuerschwamm) aus weiter Ferne beziehen, denn wo gäbe es in unseren civilisierten Wäldern noch alte Buchenstämme und Stöcke genug, an denen der Zunderpilz wachsen könnte? Der rohe Schwamm kommt aus den Urforsten der buchenreichen Karpathen, scheint aber auch dort in der Bukowina immer spärlicher zu werden, da man trotz des seit 20 Jahren von 5 Thlr. auf das Doppelte gestiegenen Preises nicht mehr genug geliefert bekommt."

Digitized by Google

sicherlich schon in den zwanziger Jahren aufgehört, denn sonst könnte die Erinnerung an diesen alten Erwerbszweig unter der Bevölkerung noch nicht so verschwommen sein. Genau so wie Sigismund berichtet, erzählen auch einige Dorfältesten, daß aus Ungarn Schwammfuhrleute mit Pferd und Wagen gekommen seien, und daß die Händler ihnen Quantitäten zu Centnern abgenommen hätten. Die Ungarn verkauften — ähnlich wie die Schuhnägelhändler — ihr Transportmittel und die Pferde und kehrten dann in die Heimat zurück.

Nur untergeordnete Bedeutung kann der Handel mit Kienspänen gehabt haben. Auch dieses Brennmaterial ist verdrängt worden von den neueren Zündmaterialien, genau so wie der Feuerschwamm. Die Späne holte man aus dem benachbarten Steinbach oder schnitt sie wohl auch selbst und vertrieb sie dann in Österreich. Der Handel war in der Hauptsache Tauschhandel, indem die Frauen für die Späne meist Kartoffeln eingehandelt haben sollen [1].

Andere Waren sind aus dem Handelsbetriebe der Satzunger nicht verschwunden. Einige haben zwar nur noch untergeordnete Bedeutung für den Hausierhandel, während sie früher zu den Haupthandelsartikeln gezählt wurden. Die Verschiebungen, welche in der Wahl der Handelsartikel stattgefunden haben, lassen sich in den größten Zügen an der Hand der Erhebungen der Jahre 1849, 1861 und 1895 erkennen, von denen Material zur Verfügung stand [2]. Von den Volkszählungen der Jahre 1848 und 1861 besitzen wir die Zahl der vorübergehend Abwesenden leider nicht. Die Zahl der Hausierer, die sich auf Grund unseres Materials ergiebt, wird also für diese Jahre zu klein sein. Für 1895 sind die vorübergehend Abwesenden eingerechnet

---

[1] Es ist freilich kaum erklärlich, daß die Späne in Österreich im Wege des Hausierens vertrieben werden konnten. Die österreichische Hausiergesetzgebung hatte von jeher den Ausländern den Hausierhandel verboten. (Vgl. Dr. Ritter v. Thaa, Der Hausierhandel in Österreich, Wien 1884, S. 5 ff.) Daß aber die benachbarten österreichischen Gemeinden in der That das Absatzgebiet für die Späne gewesen sein müssen, dafür bürgt die von allen daraufhin Befragten gleichlautende Antwort. Es gewinnt so eine von mehreren Satzungern gemachte Angabe Bedeutung, nach der der Holzspanhandel weniger wirklicher Handel als vielmehr verdeckte Bettelei gewesen sein soll. Satzung war auch als armer Ort bekannt und im Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, X. Band, S. 176, wird die Armut besonders hervorgehoben.

[2] Von den Erhebungen der Jahre 1849 und 1861 befanden sich Konzentrationstabellen über den Beruf der Satzunger im Archiv des Königl. Sächs. Stat. Bureaus. Die Berufsstatistik für 1895 ist nach Abschriftnahme der Satzunger Haushaltungslisten vom Verfasser selbst aufgemacht worden.

Digitized by Google

worden. Die nachstehende Übersicht läßt erkennen, womit die im Hauptberuf[1] als Hausierer thätigen Personen handeln.

Tabelle 8.

Die von den im Hauptberuf thätigen Hausierern vertriebenen Waren.

(Nach den Volkszählungen von 1849 und 1861 und der Berufszählung von 1895.)

Handelswaren	1849		1661		1895	
	Zahl der					
	Händler	Händlerinnen	Händler	Händlerinnen	Händler	Händlerinnen
1	2	3	4	5	6	7
Bettfedern	122	1	125	1	7	1
Spitzen	14	—	62	39	12	31
Textilwaren	—	—	—	—	38	7
Produkte der Landwirtschaft	3	—	21	—	15	1
Produkte der Tierzucht	11	—	21	—	39	1
Waren, nicht näher bezeichnet	15	—	—	—	58	13
Zusammen	165	1	229	40	169	54
	166		269		223	

Die Zahl der Handelsartikel hat seit 1849 beträchtlich zugenommen. Bei einer Aufzählung der einzelnen Handelswaren hätte sich gezeigt, daß es 1849 und 1861 nur 5 verschiedene Arten gab, 1895 dagegen 16. In den beiden ersten Jahren — besonders aber 1849 — herrschte der Vertrieb von Bettfedern vor. Dann kamen einzelne andere Waren hinzu, die von einer relativ beträchtlichen Zahl von Hausierern verhandelt wurden. Nach dem Material der Berufszählung wäre es kaum möglich eine Handelsware zu bezeichnen, die von seiten der Händler besonderer Beliebtheit sich erfreute. So stehen aber die thatsächlichen Verhältnisse doch nicht, denn es giebt in der That einzelne wenige Waren, die während eines ziemlich langen Jahresabschnittes von fast allen Händlern vertrieben werden. Ein Drittel sämtlicher Händler und Händlerinnen hat die Waren, die vertrieben werden, nicht angegeben. Schon dadurch wird das ganze Material wenig tauglich; überdies kann uns die Berufszählung nur ein Augenblicksbild gewähren und

[1] 1895 waren 22 (21 Männer und 1 Frau) im Nebenberuf im Hausierhandel thätig. Sie sind deshalb bei der Zusammenstellung nicht berücksichtigt worden, weil von den beiden anderen Zählungen nur die im Hauptberuf Thätigen bekannt waren.

Digitized by Google

kein Bild einer Entwicklung. Wir sind gezwungen, um ein besseres, der Wirklichkeit entsprechenderes Bild von der Art der Handelsartikel zu erhalten, uns nach anderem statistisch verwertbarem Material umzusehen.

Wir besitzen solches Material und zwar ist es durch Anschreibung und nicht mittels Erhebung gewonnen. Es besitzt zugleich den Vorteil, uns nicht nur ein Momentbild zu gewähren, wie jene drei Erhebungen, sondern einen Überblick über eine längere Reihe von Jahren. Über die Art und Entstehung des Materials sei folgendes bemerkt:

Die Gewerbebetriebe im Umherziehen unterliegen in Sachsen nach dem Gesetz vom 1. Juli 1878 im allgemeinen einer Besteuerung. Die Satzunger Wanderhändler bringen die Gesuche um Erteilung des zum Betriebe des Gewerbes notwendigen Legitimationsscheines beim Gemeindevorstand in Satzung an[1]. Gesuch und alle dazu gehörigen Unterlagen werden der Bezirkssteuereinnahme Marienberg übersandt, die ihrerseits, sofern sie nicht selbst zur Festsetzung der Steuer zuständig ist, die Anmeldung dem Kreissteuerrat einsendet. Dieser bestimmt den Steuersatz, fertigt den Gewerbeschein aus und läßt die Steuer durch die Bezirkssteuereinnahme einziehen. Der Kreissteuerrat ist verpflichtet, über die von ihm ausgestellten Gewerbescheine ein Register zu führen[2]. Für die Jahre 1891 und 1894 sind diese Gewerbescheinregister benutzt worden, während für die Jahre 1880—1890, 1892 und 1893 die „Belege zur Staatshaushalts-Rechnung der Bezirkssteuereinnahme Marienberg über die direkten Steuern" als Quelle gedient haben. Es sind dies Heberegister, welche die Bezirkssteuereinnahme über die bei ihr zur Erhebung gelangten Steuerbeträge und Legitimationsscheingebühren führt[3]. Sie enthalten die Gesamtheit der Satzunger Händler, während die Gewerbescheinregister eben nur die Hausierer aufführen, die Wandergewerbescheine seitens der Kreishauptmannschaft Zwickau ausgestellt erhalten haben. Die Zahlen für 1891 und 1894 mußten also von vornherein als zu niedrig angesehen werden, da es als wahrscheinlich gelten konnte, daß auch die Bezirkssteuereinnahme einzelnen Händlern Gewerbescheine ausgestellt haben dürfte. Zwecks dieser Korrektur sind für jene beiden Jahre die betr. Akten beim Gemeindevorstand in Satzung eingesehen worden. Es hat sich dabei gezeigt, daß nur im Jahre 1894 die Marienberger

[1] Vgl. § 3 der Verord., die Legitimationsscheine zum Gewerbebetrieb im Umherziehen betr., S. 463 des sächs. Gesetz- und Verord.-Blattes vom Jahre 1878.

[2] Vgl. § 18 f. der Ausführungsverord. zu dem Gesetz, die Besteuerung des Gewerbebetr. im Umherz. v. 1. Juli 1878 betr., vom 12. Nov. 1878, S. 472 f. des sächs. Gesetz- und Verordnungs-Blattes vom Jahre 1878.

[3] Ebenda § 20.

Digitized by Google

Steuereinnahme solche Scheine ausgefertigt hat[1]. Die Spalten der beiden verschiedenen Register enthalten nicht die gleichen Angaben. Das Gewerbescheinregister besitzt 18 Spalten[2] und das Register der Bezirkssteuereinnahme nur 11. Trotzdem konnte mit Hilfe dieses Materials[3] für alle Jahre ermittelt werden:

1. Des Gewerbtreibenden Vor- und Zuname.
2. Art und Gegenstand des Gewerbebetriebes und aller einzelnen Gattungen der Handelsartikel.
3. Anzahl und Geschlecht der Begleiter (von 1884 an).
4. Steuerbetrag.
5. Betrag der Legitimationsscheingebühren.
6. Datum der Ausstellung des Gewerbescheines, und für die Jahre 1891 und 1894 auch noch
7. Anzahl und Art der mitgeführten Transportmittel.

Da die Namen der Händler und Händlerinnen genau angegeben waren, konnte jede Person die ganze Periode hindurch verfolgt werden und jede Veränderung in der Wahl der Handelsartikel kam zum Ausdruck. Im übrigen haben die Namen der Gewerbetreibenden kein weiteres Interesse für uns.

Endlich fanden sich im Satzunger Gemeindearchiv auch noch für das Jahr 1875 Abschriften der damals ausgegebenen Gewerbescheine. Aus ihnen konnte das Geschlecht und das Alter der Händler, sowie die Art der Handelswaren und der gezahlte Steuerbetrag ermittelt werden. Somit datiert das ganze Material von 1875 an und läuft von 1880 ohne Unterbrechung bis 1894.

Nachdem wir die Entstehung des Materials kennen gelernt haben, muß doch noch einiges über dessen Wert gesagt werden. Absolut richtig sind die Resultate, die wir über die Zahl der Hausierer, die Zahl der Begleiter,

---

[1] Überdies zum ersten Male und zwar ausschließlich auf die Handelsware „Federvieh" hin. Alle anderen Waren, bei deren Verkauf oder Aufkauf die Bezirkssteuereinnahme Legitimationsscheine ausstellen darf (vgl. sächs. Gesetz- und Verordn.-Blatt 1878. S. 465 ff., § 15), werden von den Satzungern nicht vertrieben, oder doch in Verbindung mit anderen, sodaß die Kreishauptmannschaft einzutreten hat.

[2] Der Kopf des Gewerbescheinregisters ist abgedruckt in der Statistik des Gewerbebetriebs im Umherziehen im Königreich Sachsen während der Jahre 1883—1888, herausgegeben von der Handels- und Gewerbekammer Dresden, S. 4.

[3] Für die Jahre 1880—1890 befanden sich die Aktenstücke im Finanzarchiv des Königl. Staatsarchivs zu Dresden; für die folgenden Jahre im Archiv der Finanzrechnungsexpedition im Königl. Finanzministerium zu Dresden.

Digitized by Google

Tabelle 9.

Die Handelsbetriebe nach der Zahl ihrer Handelswaren.

(Relative Zahl der Betriebe.)

Jahr	Es dürfen geführt werden in ... % der Betriebe der											
	Händler				Händlerinnen				Händler		Händlerinnen	
	1 u. 2	3 u. 4	5 u. 6	7 und mehr	1 u. 2	3 u. 4	5 u. 6	7 und mehr	1—4	5 und mehr	1—4	5 und mehr
	verschiedene Waren											
1880	9,8	40,4	38,4	11,8	5,6	58,3	27,8	8,3	49,8	50,2	63,9	36,1
1881	10,6	32,4	44,1	12,9	6,9	48,9	34,9	9,3	43,0	57,0	55,8	44,2
1882	9,1	33,6	41,3	16,0	8,6	51,2	27,6	12,6	42,7	57,3	59,8	40,2
1883	8,1	34,0	40,2	17,7	5,8	44,2	40,4	9,6	42,1	57,9	50,0	50,0
1884	6,0	30,3	39,0	24,7	1,6	54,7	34,4	9,3	36,3	63,7	56,3	43,7
1885	6,6	31,7	36,5	25,2	7,0	47,4	36,8	8,8	38,3	61,7	54,4	45,6
1886	8,8	30,0	37,5	23,7	—	58,9	33,3	7,8	38,8	61,2	58,9	41,1
1887	11,0	30,6	40,5	17,9	—	45,8	41,7	12,5	41,6	58,4	45,8	54,2
1888	7,8	29,3	46,3	16,6	4,0	50,0	36,0	10,0	37,1	62,9	54,0	46,0
1889	8,8	19,8	50,6	20,8	3,7	50,0	33,3	13,0	28,6	71,4	53,7	46,3
1890	12,0	20,3	45,8	21,9	6,1	40,8	38,8	14,3	32,3	67,7	46,9	53,1
1891	16,8	20,1	44,1	19,0	5,8	46,1	36,5	11,6	36,9	63,1	51,9	48,1
1892	25,6	23,7	34,6	16,1	16,7	31,5	37,0	14,8	49,3	50,7	48,2	51,8
1893	19,6	30,9	37,1	12,4	7,5	49,1	28,3	15,1	50,5	49,5	56,6	43,4
1894	12,0	39,2	36,7	12,1	10,4	48,2	25,9	15,5	51,2	48,2	58,6	41,4

mit denselben Waren handeln als die Männer. Die Händler wechseln öfters im Jahre mit den Handelsgegenständen, wodurch eine Vergrößerung der Zahl der Waren bedingt wird. Seit 1889 fallen die Betriebe mit 5 und mehr Waren konstant. Begründet ist dies wiederum in dem gerade seit jener Zeit häufigen Auftreten derer, die einzig und allein mit Federvieh handeln und dadurch den Prozentsatz jener Betriebe herunterdrücken.

Bei Aufstellung von Durchschnittszahlen, — indem wir berechnen, wieviel Artikel 100 Händler resp. Händlerinnen durchschnittlich führen dürfen — erkennen wir noch deutlicher als aus der obigen Tabelle, daß die Männer mehr Waren führen als die Frauen. Es ergiebt sich dann folgende Übersicht.

Durchschnittlich führten in den Wandergewerbescheinen:

im Jahre	100 Händler	Händlerinnen
	... Waren	
1880	455	417
1881	476	430
1882	487	432

Digitized by Google

im Jahre	100 Händler	Händlerinnen ... Waren
1883	496	456
1884	529	467
1885	505	450
1886	508	457
1887	512	475
1888	497	460
1889	510	467
1890	514	479
1891	480	471
1892	477	451
1893	435	466
1894	449	452

Wir sehen, daß mit Ausnahme der beiden letzten Jahre die Männer regelmäßig mehr Handelswaren in ihre Scheine aufnehmen ließen als die Frauen. Bei einer Vergleichung der zwei Zahlenreihen ergiebt sich weiter, daß beide — wieder mit Ausnahme der Jahre 1893 und 1894 — sich ganz gleichmäßig bewegen. Beide fallen zugleich und steigen auch wieder gemeinsam. Eine bestimmte Tendenz läßt sich jedoch in der Art der Abwechslung von Steigen und Fallen nicht erkennen. Die Eigentümlichkeit der analogen Bewegung der beiden Zahlenreihen scheint einen tieferen Grund kaum zu besitzen.

Wenn wir somit vom Umfang der Betriebe nach der Zahl der Handelsartikel Kenntnis erhalten haben, so fehlt uns doch noch jede Gewißheit über die thätsächlich vorkommenden Warenzusammenstellungen. Die Zahl der verschiedenen Waren ist aber eine relativ große, sodaß eine Statistik über die faktischen Warenkombinationen infolge der großen Zahl möglicher Kombinationen jede Übersichtlichkeit einbüßen würde. Wir sind daher zu Zusammenfassungen genötigt. Und zwar wollen wir folgende Elemente unterscheiden.

1. Spitzen.
2. Textilwaren, darunter sind vereinigt: Weiß-, Woll-, Strumpf- und leinene Waren, sowie Posamenten, Stickereien, Zwirn und Band.
3. Produkte der Landwirtschaft: Bettfedern, Flachs und Sämereien.
4. Tiere: Pferde und Gänse.
5. Andere Waren, in der Hauptsache Viktualien und Obst.

Digitized by Google

Es wäre wenig zweckmäßig, die Aufstellung über die Warenkombinationen für alle Jahre von 1880—1895 zu geben. Da von den Jahren 1894 und 1895 nicht alle Kombinationen bekannt waren, mußte als letztes Beobachtungsjahr 1893 gewählt werden. Als zwei andere wählten wir 1880 und 1886.

Bei 5 Elementen sind im ganzen 31 Kombinationen möglich. In Wirklichkeit kommen nur vor

im Jahre	bei den Männern	bei den Frauen
1880	19	3
1886	19	6
1893	17	6

Die Zahl der Kombinationen hat sich also bei den Männern fast auf gleicher Höhe gehalten, während sie bei den Frauen relativ zwar stark gestiegen ist, aber dennoch absolut genommen sehr klein ist und nur den fünften Teil der möglichen ausmacht. Dabei waren vertreten:

	bei den Händlern			bei den Händlerinnen		
	1880	1886	1893	1880	1886	1893
von den 5 möglichen Komb. zu je 1 Element	4	3	3	1	1	1
" " 10 " " " " 2 Elementen	5	6	6	1	2	3
" " 10 " " " " 3 "	6	6	5	1	2	1
" " 5 " " " " 4 "	3	3	2	—	1	1
" der 1 " " " " 5 "	1	1	1	—	—	—

Es haben also auch unter den einzelnen Gruppen keine wesentlichen Verschiebungen stattgefunden. Am relativ wenigsten sind die Kombinationen zu je zwei und drei Elementen vertreten im Verhältnis zu der Zahl der mit diesen Elementen möglichen Kombinationen. Von je 100 Warenkombinationen entfielen:

auf die Kombinationen	bei den Händlern			bei den Händlerinnen		
	1880	1886	1893	1880	1886	1893
zu je 1 Element	7,84	5,00	11,34	2,57	6,53	1,96
" " 2 Elementen	24,19	16,88	22,16	58,97	45,65	52,94
" " 3 "	43,79	36,87	30,93	38,46	45,65	23,53
" " 4 "	22,87	37,50	30,93	—	2,17	21,57
" " 5 "	1,31	3,75	4,64	—	—	—
Zusammen	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Digitized by Google

Das Resultat dieser Zusammenstellung deckt sich erklärlicherweise mit dem, das wir bei der Untersuchung der Zahl der einzelnen Handelswaren gefunden haben. Bei den Männern haben die Kombinationen zu je 1 Element zugenommen, eine Folge des Alleinbetriebes des Gänsehandels. Stark abgenommen hat die Zahl der Kombinationen zu je 3 Elementen. Aus der zunehmenden Beteiligung der Frauen am Gänsehandel ist die Steigerung der Kombinationen zu je vier Elementen und die gleichzeitige Abnahme derer zu dreien zu erklären.

Bei Anordnung der einzelnen Kombinationen nach der Zahl der Elemente ergiebt sich folgende Übersicht, die erkennen läßt, wieviel in den betr. Jahren von je 100 Händlern resp. Händlerinnen mit den angeführten Waren handeln durften.

(Siehe Tabelle 10 auf S. 39 und 40.)

Bemerkenswerte Veränderungen lassen sich nur in den Kombinationen erkennen, die die Produkte der Tierzucht als Element enthalten. Ein Typus läßt sich für die Händler schwer ermitteln, während bei den Händlerinnen der Vertrieb von Spitzen und Textilwaren wohl als typisch gelten darf.

C. Der Handel mit Textilwaren.

a. Der Hausiervertrieb von Spitzen.

Wir können den Spitzenhandel als den ersten Zweig des Wander- und Hausierhandels der Satzunger ansehen. Man braucht selbst der in der Bevölkerung herrschenden Anschauung, wonach der Spitzenhandel „uralt" sein soll, wenig Bedeutung beizulegen; Aktenmaterial steht zur Verfügung, das relativ hohe Alter dieses Erwerbszweiges nachzuweisen. In einem der ältesten Kaufbücher von Satzung finden sich in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einige Spitzenhausierer erwähnt[1]. Einen Schluß auf die Ausbreitung des Handels lassen die wenigen Namen nicht zu. Für uns hat ihre Erwähnung nur insofern Bedeutung, als dadurch die Existenz des Spitzenhandels auf etwa 130—140 Jahre zurück gewährleistet ist.

[1] Amtshandelsbuch von Satzung de anno 1746. Fol. 310 ff., Amtsgericht Marienberg. — Die Kaufbücher sind Grundbücher, die bei Grundbesitzübertragungen geführt wurden. — Im ältesten Buch von 1700 finden sich keine Hausierer erwähnt. Daraus auf ein Nichtvorhandensein solcher schließen zu wollen, wäre voreilig, denn es finden sich bis tief in unser Jahrhundert hinein in den betreffenden Büchern niemals Berufsangaben. Die Erwähnung jener Hausierer ist eine vollkommen zufällige; von den Käufern und Verkäufern wird in der Regel kein Beruf angegeben, sondern nur „Häusler" oder „Hufner" oder kurzweg nur der Name genannt.

Digitized by Google

Tabelle 10.
Die Warenkombinationen
a. der Händler.

Warenkombinationen	1880		1886		1893	
	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ
1. Spitzen	—	—	—	—	—	—
2. Textilwaren	1	0,65	4	2,50	3	1,54
3. Produkte der Landwirtschaft	6	3,92	3	1,87	—	—
4. Produkte der Tierzucht	3	1,96	—	—	18	9,28
5. Andere Waren	2	1,31	1	0,63	1	0,52
Zusammen die Kombinationen zu je 1 Element	12	7,84	8	5,00	22	11,34
6. Spitzen und Textilwaren	10	6,54	9	5,62	3	1,54
7. „ „ Produkte der Landwirtschaft	10	6,54	—	—	—	—
8. „ „ Produkte der Tierzucht	—	—	—	—	—	—
9. „ „ andere Waren	—	—	—	—	—	—
10. Textilwaren und Produkte der Landwirtschaft	11	7,19	4	2,50	5	2,58
11. „ „ „ „ Tierzucht	—	—	1	0,63	21	10,82
12. „ „ andere Waren	—	—	2	1,25	2	1,03
13. Prod. der Landwirtschaft und Prod. der Tierzucht	5	3,27	10	6,25	10	5,16
14. „ „ „ „ andere Waren	1	0,65	1	0,63	—	—
15. „ „ Tierzucht und andere Waren	—	—	—	—	2	1,03
Zusammen die Kombinationen zu je 2 Elementen	37	24,19	27	16,88	43	22,16
16. Spitzen, Textilwaren u. Produkte der Landwirtschaft	60	39,22	34	21,25	4	2,06
17. „ „ „ „ „ Tierzucht	2	1,31	5	3,12	12	6,19
18. „ „ „ andere Waren	1	0,65	—	—	—	—
19. „ Prod. der Landw. und Prod. der Tierzucht	1	0,65	4	2,50	2	1,03
20. „ „ „ „ andere Waren	—	—	—	—	—	—
21. „ „ „ Tierzucht „ „	—	—	—	—	—	—
22. Textilwaren, Prod. d. Landw. u. Prod. d. Tierzucht	2	1,31	14	8,75	37	19,07
23. „ „ „ „ andere Waren	1	0,65	1	0,63	—	—
24. „ „ Tierzucht „ „	—	—	1	0,63	5	2,58
25. Prod. d. Landw., Prod. d. Tierzucht u. andere Waren	—	—	—	—	—	—
Zusammen die Kombinationen zu je 3 Elementen	67	43,79	59	36,88	60	30,93
26. Spitzen, Textilwaren, Produkte der Landwirtschaft und Produkte der Tierzucht	18	11,77	48	30,00	53	27,32
27. Spitzen, Textilwaren, Produkte der Landwirtschaft und andere Waren	16	10,45	8	5,00	—	—
28. Spitzen, Textilwaren, Produkte der Tierzucht und andere Waren	—	—	—	—	—	—
29. Spitzen, Produkte der Landwirtschaft, Produkte der Tierzucht und andere Waren	—	—	—	—	—	—
30. Textilwaren, Produkte der Landwirtschaft, Produkte der Tierzucht und andere Waren	1	0,65	4	2,50	7	3,61
Zusammen die Kombinationen zu je 4 Elementen	35	22,87	60	37,50	60	30,93
31. Spitzen, Textilwaren, Produkte der Landwirtschaft, Produkte der Tierzucht und andere Waren	2	1,31	6	3,75	9	4,64
Überhaupt	153	100,00	160	100,00	194	100,00

Digitized by Google

b. der Händlerinnen.

Warenkombinationen	1880		1886		1893	
	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ
1. Textilwaren	1	2,57	3	6,52	—	—
2. Produkte der Tierzucht	—	—	—	—	1	1,96
3. Spitzen und Textilwaren	23	58,97	20	43,48	25	49,02
4. Textilwaren und Produkte der Tierzucht	—	—	—	—	1	1,96
5. " " andere Waren	—	—	1	2,17	1	1,96
6. Spitzen, Textilwaren und Prod. der Landwirtschaft	15	38,46	20	43,48	12	23,53
7. " Produkte d. Landw. u. Produkte d. Tierzucht	—	—	1	2,17	—	—
8. " Textilwaren, Produkte der Landwirtschaft und Produkte der Tierzucht	—	—	1	2,17	11	21,57
Zusammen	39	100,00	46	100,00	51	100,00

Die erzgebirgischen Spitzenleute waren dem Volksmunde des vorigen Jahrhunderts schon wohl bekannt. Mehrere Male war ihnen das Privileg eingeräumt worden, hausieren zu dürfen, während es der übrigen Bevölkerung untersagt war. Sie vertrieben die Spitzen, die bei kärglichem Lohne geschickte Hände in der Heimat angefertigt hatten. Mancherlei Verfolgungen und Angriffen der seßhaften Spitzenverleger waren sie ausgesetzt[1]. Man beschuldigte sie, daß sie die Klöpplerinnen zur Untreue den Verlegern gegenüber verleiteten und sich gegen Versprechungen aller Art Muster von den Arbeitern verschafften. „Da es ihnen (den Spitzenhausierern) gemeiniglich an dem nothwendigen Verlag fehlt, Klöppelleute ordentlich zu setzen, so schleichen sie bey den letzteren umher und suchen gegen Tausch Spitzen von ihnen zu erlangen. Sie tragen nun diese Spitzen aus, bringen dafür Band, Eßwaren, Kaffee, Zucker, alte Kleidungsstücke zurück. Ja, sie finden die Arbeiter selten ganz ab und fragen diese nach dem Fehlenden, so entschuldigen sie sich mit dem Vorwand, daß noch nicht alle Spitzen verthan seyn"[2]. Man führte daher mancherlei Kontrollmaßregeln ein, die den Spitzenvertrieb erschwerten[3]. Es entzieht sich unserer Kenntnis, wieweit alle jene Klagen

[1] Eine Reihe von Beschwerden finden sich im Haupt-Staatsarchiv Dresden. Die Acta, das Spitzen-, Klöppel- und Bandfabrikwesen betr., 1798 ff., Vol. 1—5, Loc. 11 154.

[2] Ebenda, Vol. V.

[3] „Es sind nur diejenigen, welche mit Spizen en detail handeln in der Maaße, daß sie alle Spizen, welche sie im Lande einzeln verkaufen, iederzeit bei der Zurückkunft am Orte ihrer Wohnung bey der General Accis Einnahme melden und verpflichten, die übrigen mit Spitzen Gewerbe treibenden Personen aber von der Verpflichtung frei zu lassen." Haupt-Staatsarchiv Dresden, Loc. 11 154, Vol. I.

Digitized by Google

und wieweit die gesetzlichen Bestimmungen Bezug und Einfluß auf unseren Satzunger Hausierhandel gehabt haben. Soviel kann aber als sicher gelten, daß der ganze Spitzenhandel jederzeit im engsten Zusammenhang mit der Klöppelei stand. Es wird daher nötig sein, ehe wir den eigentlichen Handel darstellen, die Produktion der Spitzen und das Verhältnis zum Handel zu betrachten.

1. Die heimische Klöppelei und ihr Verhältnis zum Spitzenhandel.

Wann die Spitzenklöppelei in Satzung in Aufnahme gekommen ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Man kann vermuten, daß sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Satzung kam, zu jener Zeit, als sie zum zweiten Male zum Haupterwerb der Erzgebirger wurde, nachdem der dreißigjährige Krieg diesen schon vorher blühenden Erwerbszweig für lange Zeit vernichtet hatte. Sie wurde jetzt als freies Gewerbe betrieben, nachdem sie bis um 1620 als städtisches Gewerbe der weiblichen städtischen Bevölkerung Beschäftigung gewährt hatte[1]. Am Ende des 17. Jahrhunderts war die Klöppelei „über einen Strich Landes von 10—12 Meilen in Sachsen und Böhmen, und zwar in Annaberg, Marienberg, Schwarzenberg, Schneeberg, Eibenstock, Johann-Georgenstadt, Wiesenthal, Gottesgab, Joachimsthal, und anderen dort herumliegenden Städten, Dörfern und Waldhäusern verbreitet“[2].

Die Klöppelei scheint in Satzung nie eine besondere Blüte, die Klöppelleute nie eine hervorragende Kunstfertigkeit erreicht zu haben. Jedenfalls sind in unserem Dorfe so künstlerische Waren wie z. B. in und um Annaberg, Aue, Schwarzenberg nicht produziert worden. Den Klöppelleuten kann hieraus nicht etwa ein Vorwurf gemacht werden. Es fehlte ihnen jede technische Anleitung, wie denn auch die Satzunger Klöpplerinnen nie Gelegenheit hatten eine Klöppelschule besuchen zu können und bessere Arbeitsmethoden und feinere Spitzenarten kennen zu lernen. Es lag auch, soweit die Klöpplerinnen für Hausierer Spitzen anfertigten, nie ein Bedürfnis nach überaus schweren und teueren Spitzen vor. Denn die Spitzenverkäufer begegnen öfters einer Nachfrage nach wohlfeileren Mustern als einer solchen nach teuerer Ware. So brachte es der Spitzenhandel mit sich, daß die

---

[1] Joseph Stocklöw, Die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge, X. Jahrg., 6. Heft der Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1872. S. 249.

[2] Ebenda S. 249.

Digitized by Google

Klöppelei sich mehr der Anfertigung mittlerer und geringerer Spitzen zuwandte. Welche Gefahr für beide darin lag, werden wir später erkennen.

Die Bedeutung der Klöppelei für die Erwerbsthätigkeit der Frauen und Mädchen ist seit etwa zwei Jahrzehnten stark zurückgegangen. In den ersten siebenziger Jahren blühte die Spitzenindustrie wie im Erzgebirge überhaupt, so auch in Satzung nochmals auf. Dann wandte man sich immermehr der Gorlnäherei zu, sodaß heute in Satzung mehr erwachsene Personen Nähgorlarbeit verrichten als Spitzen klöppeln. Es gab:

	erwachsene thätige Personen					
	überhaupt			in der Spitzenklöppelei		
im Jahre	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen
1849	405	244	649	6	182	188
1861	511	457	968	31	321	352
1895	488	264	752	8	68	76

Es waren also von je 100 Erwerbsthätigen überhaupt in der Spitzenklöppelei beschäftigt:

im Jahre	männliche	weibliche	überhaupt
	Personen		
1849	1,5	74,6	29,0
1861	6,0	70,2	36,3
1895	1,6	25,8	10,1

Die Beteiligung der Männer an der Klöppelei ist eine äußerst geringe. Sie erklärt sich aus dem niedrigen Verdienst, den heute die Klöppelei selbst bei größtem Fleiß und größter Geschicklichkeit einbringt. Meist sind es Greise, die wieder zum Klöppelsack greifen, da ihre schwachen Kräfte den Betrieb des Wanderhandels oder die Ausübung irgend einer anderen Thätigkeit nicht mehr zulassen. Die wenigen Groschen, die sie bei mehrstündiger Tagesarbeit in der Woche verdienen, reichen oft kaum hin, den Tabak zu ihrer stets brennenden Pfeife zu bezahlen. Ganz besonders fällt der Rückgang der Zahl der in der Klöppelei thätigen Frauen und Mädchen auf. Die weibliche Bevölkerung ist von der Klöppelei zur Gorlnäherei und zum Hausierhandel übergegangen.

Von je 100 Klöpplerinnen besaßen ein Alter von:

Jahren	1849	1895
15—21	46,2	14,7
22—30	28,6	16,2
31—60	21,4	41,2
61 und darüber	3,8	27,9

Digitized by Google

Während also früher die Klöppelei hauptsächlich von den Frauen und Mädchen bis zu 30 Jahren getrieben wurde, liegen ihr heute fast in demselben Prozentverhältnis die über 30jährigen ob. Über die Beschäftigung von Kindern in der Klöppelei giebt unser Material freilich keine Auskunft. Daß eine solche thatsächlich vorkommt, weiß jeder, der mit Aufmerksamkeit durch erzgebirgische Städte und Dörfer gewandert ist. Auch in Satzung arbeitet ein sehr beträchtlicher Prozentsatz aller Kinder in der Klöppelei. Ich habe zur Ergänzung der Berufszählung eine Erhebung über die Kinderbeschäftigung gemacht. Es muß hier auf die weiter unten folgende Darlegung ihrer Ergebnisse verwiesen werden.

Die Spitzenklöppelei wird in Satzung teils verlagsartig, teils auf Bestellung der Spitzenhändler und -händlerinnen betrieben. Die Zahl der Verleger ist gering. Im Jahre 1889 gab es in Satzung drei in das Handelsregister eingetragene Spitzenfirmen[1]. Es sagt dies freilich nichts über die Größe der Verlagsbetriebe. Sie sind in Satzung fast ausschließlich mit Kolonialwarenhandel verbunden; allein mit dem Spitzengeschäft befaßt sich keine Firma. Etwa sechs Verleger lassen jetzt in Satzung das Jahr über Spitzen von Hausindustriellen anfertigen. Das gegenseitige Verhältnis zwischen Verleger und Klöpplerin ist höchst einfach. Der Verleger bestellt eine Anzahl Meter Spitzen und liefert nur das Muster, den sogenannten Klöppelbrief, während die Klöpplerin fast regelmäßig den Zwirn giebt[2]. Der Preis für die Arbeit wird bald bei Erteilung des Auftrags vereinbart, bald erst bei der Ablieferung. Die Verleger verkaufen die Spitzen teils nach Annaberg und Buchholz, teils auch nach Schönheide, Prag und Wien an dortige große Spitzenhandlungen, teils aber auch an Satzunger Händler.

Wenn die Klöpplerinnen, die für Rechnung und im Auftrag des Verlegers arbeiten, ihren geringen Lohn zwar in bar ausgezahlt erhalten, so sind sie doch meist gezwungen, für einen Teil desselben Waren bei dem Verleger zu kaufen, um sich nicht weitere Auftragserteilungen zu verscherzen. Besonders dann pflegen die Spitzenverleger den Preis für die Klöppelware

[1] H. Gebauer, Volkswirtschaft im Königreich Sachsen, Dresden 1893. III. Band, S. 363 f. In demselben Jahre besaßen Annaberg 15, Buchholz 6, Oberwiesenthal 5, Jöhstadt 3. In den meisten Fällen pflegt der Spitzenverlag mit Posamentenverlag oder mit Weißwarenhandel verbunden zu sein.

[2] Sie kauft den Zwirn meist vom Verleger, der ihn aus Großröhrsdorf (Sachsen) oder aus böhmischen Orten bezieht. Als Klöppelzwirn kommen die Nummern 14, 16, 18, 20, 25, 30, 35, 40, 50, 60 vor. Die niedrigste Nummer ist der stärkste Zwirn. In Satzung werden hauptsächlich 18, 20, 25 verarbeitet, die höheren, also feineren gar nicht. Garn oder Seide werden sehr selten verarbeitet. In solchen Fällen liefert aber der Verleger das Halbfabrikat.

Digitized by Google

teilweise in Waren zu begleichen, wenn die Klöpplerin die Spitzen freihändig anbietet und vom Verleger mit ihrer Anfertigung nicht beauftragt worden ist. Bekanntlich gestattet die Gewerbeordnung dem Verleger diesen Personen gegenüber, da er mit ihnen in gar keinem Arbeitsverhältnis steht, das Truckſyſtem. Es ist leicht begreiflich, daß die Klöppelleute oftmals gezwungen sind — nur um ihre Spitzen abzusetzen — Waren zu kaufen, die sie augenblicklich vielleicht gar nicht brauchen und daß mit dem Vorrate nicht immer sparsam umgegangen wird. Mancherlei Aussetzungen der Verleger an der Güte der Spitzen drücken den Klöppellohn oft auf ein Minimum herab.

Diese mißlichen Verhältnisse veranlassen manche Klöpplerinnen die Verleger möglichst zu umgehen und andere Abnehmer für ihre Ware zu suchen. Als willkommene Käufer bieten sich ihnen denn nun die Händler und Händlerinnen dar. Von den 76 Klöppelleuten überhaupt haben sich 32 als Selbständige bezeichnet, während ihnen 8 Gehilfen und 36 zu Haus für fremde Rechnung — also in der Hauptsache für Verleger — Arbeitende gegenüberstanden. Jene 32 arbeiten zum größten Teil für die Spitzenhändler; sie mögen ihre Produkte zuweilen auch den Verlegern anbieten. Andererseits befinden sich auch unter den übrigen 44 einige Klöppelleute, die ausschließlich für Spitzenhausierer arbeiten. Ein Vertragsverhältnis zwischen dem Händler und der Klöppelnden besteht nicht. Die Klöpplerinnen sind oft Verwandte (meist Frau und Tochter) der Händler. Letztere geben zuweilen — wie der Verleger seinen Heimarbeitern — den Klöppelbrief; zuweilen geben sie auch von Kunden bestellte Muster den Klöpplerinnen in Auftrag, endlich kaufen sie Spitzen auf, welche die Verfertigerinnen ihnen anbieten und deren Muster diese selbst gewählt haben. Die meisten für Spitzenverkäufer arbeitenden Personen haben einen bestimmten Händler oder eine bestimmte Händlerin als ständige Abnehmer. Die Stellung der Klöpplerinnen zu den Handelsleuten unterscheidet sich also eigentlich wenig von der der Heimarbeiterinnen zu den Verlegern. Besonders dann, wenn die Produzenten fremde Personen sind, die zur Haushaltung der Händler in keiner verwandtschaftlichen Beziehung stehen. Da die Händler oft nicht im Besitze genügender barer Mittel sind, entnehmen sie die Spitzen auf Kredit und geben den Klöpplerinnen Abschlagszahlungen oder warten mit der Begleichung der Schuld, bis das Quantum verkauft ist und sie neue Waren den Klöpplerinnen abnehmen. Daß diese bei diesem Zahlmodus oftmals lange warten müssen, ehe sie zu ihrem baren Gelde kommen, ist leicht erklärlich. Zuweilen lassen sie sich für den Betrag vom Händler ein Kleidungsstück oder sonst einen Gebrauchsgegenstand schicken oder bei der Rückkehr mitbringen. Da die Klöpplerinnen den wirklichen Wert und die Güte

Digitized by Google

des mitgebrachten Objektes nicht immer zu schätzen in der Lage sein werden, wird es dem Händler oftmals möglich sein daran noch etwas zu verdienen.

Die in Satzung hergestellten Waren sind — wie schon erwähnt — meist einfacher Natur. Kragen, Tücher, Shawls u. dergl. werden gar nicht geklöppelt; schon Spitzen von über 10 cm Breite sind gegenwärtig Seltenheiten. Schmale Spitzen werden von Kindern hergestellt. — Selbst die geübteste Klöpplerin wird bei angestrengtestem Fleiß, größter Geschicklichkeit und langer Arbeitszeit pro Woche nicht mehr als höchstens 3,5 Mark verdienen. Ein allerdings schon bejahrter Mann, der aber doch noch recht Tüchtiges zu leisten vermochte, versicherte, daß er bei etwa sechsstündiger Arbeitszeit pro Tag nicht mehr als 25, im günstigsten Falle 30 Pfennige verdienen könne. Daß die Satzungerinnen von dem aus der Klöppelei herfließenden Einkommen kaum das Existenzminimum zu bestreiten in der Lage sind, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

2. Der eigentliche Spitzenhandel.

Die Art und Qualität der in Satzung angefertigten Spitzen bringt es mit sich, daß einzelne Spitzenhändler und -händlerinnen ihren Bedarf durch Zukauf auswärtiger Klöppelware decken müssen. Das Hauptgewicht legen die Handelsleute zwar auf Waren mittlerer Qualitäten, sie führen aber auch einzelne feine Klöppeleien mit, damit sie einer eventuellen Nachfrage genügen können. Vor allen Dingen bedürfen die Satzunger neben geringen Quantitäten von Tischläufern, Einsätzen, Tüchern, Kragen, breiten Kanten u. dergl. der seidenen Spitzen, die in ihrem Heimatsdorfe nicht angefertigt werden. In der Hauptsache befriedigen böhmische Verleger die Nachfrage nach diesen Produkten, da die böhmischen Waren wohlfeiler sind als die aus der Annaberger Gegend.

Das Handelsgeschäft zwischen böhmischen und Satzunger Händlern vollzieht sich meist in dem Satzung benachbarten böhmischen Dorfe Ulmbach. Die Böhmen kommen aus dem böhmischen Oberlande, der Umgegend von Eger. Ihren meist größeren Spitzenvorrat lassen sie im Dorfgasthaus, gehen nach Satzung und teilen ihren Kunden, den Spitzenhändlern, ihre Ankunft mit. Diese gehen dann ins Nachbardorf und dort wickelt sich dann beim Biere das Geschäft ab. Die Spitzenverkäufer gehen mit ihrer Ware aus dem einfachen Grunde nicht nach Satzung hinein, weil sie sonst erst auf sächsischer Seite Zoll zahlen müßten und dann bei ihrer Rückkehr nach Böhmen für die nicht verkauften Quantitäten österreichischen Zoll erlegen müßten. Vielfach haben die Böhmen neben einiger fertiger Ware in der

Digitized by Google

Hauptsache nur Muster, nach denen die Satzunger bestellen und die Stücke selbst sich dann senden lassen. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß die Böhmen nicht aufs Geradewohl ihre Geschäftsreisen unternehmen, sondern vielmehr nur zu solchen Zeiten, wo die meisten Handelsleute vom Wanderhandel zurückgekehrt sind. In dem bereits erwähnten böhmischen Nachbarort befindet sich außerdem noch eine stehende Spitzenhandlung, die über ein reichhaltiges Lager böhmischer geklöppelter Spitzen verfügt. Auch hier decken manche Händler ihren Bedarf.

Nach erfolgtem Einkauf müssen die Spitzen, ehe sie nach Satzung eingeführt werden können, verzollt werden. Bekanntlich unterliegen die Spitzen einem relativ sehr hohen Zoll. Die hier in Betracht kommenden Zolltarifpositionen sind folgende:

Nr. 593: Kanten, leinene geklöppelte 100 kg zahlen 100 Mk. Zoll,

Nr. 596: Zwirnspitzen, leinene geklöppelte 100 kg zahlen 600 Mk. Zoll,

Nr. 784: Seidene Spitzen, Blonden 100 kg zahlen 600 Mk. Zoll. —

Da nun alle von den Satzungern vertriebenen böhmischen Spitzen in der Hauptsache über Ulmbach eingeführt werden, und andererseits alle über diesen Grenzort importierten Klöppeleien auch thatsächlich im Wege des Hausierens verkauft werden, geben uns die im Zollamt vorgenommenen Anschreibungen ein fast getreues Bild von der Größe der eingeführten Spitzenmengen. Die Zahlen sind trotz der Kleinheit der Mengen nicht ohne Interesse.

Nach Angabe des Königl. Hauptzollamts Annaberg sind durch das Nebenzollamt Satzung eingeführt worden[1]:

im Jahre	Spitzen aus Leinenzwirn kg	Spitzen aus Seidenzwirn kg
1886	3,65	41,80
1887	2,00	43,15
1888	1,50	41,35
1889	1,20	34,40
1890	5,00	42,15
1891	11,00	35,30
1892	11,75	26,50
1893	10,50	30,95[2]

[1] Leider ließen sich die Zahlen für die Jahre vor 1886 nicht mehr ermitteln, da alles Material bereits makuliert war.

[2] Vom Hauptzollamt ward mir die Zahl 34,50 angegeben. Die Summierung der monatlichen Einfuhrzahlen, die ich mir aus dem Urmaterial des Satzunger Zollamts daselbst zusammengestellt habe, ergab obige Zahl, die also mit jener um 3,55 kg differiert.

Digitized by Google

im Jahre	Spitzen aus Leinenzwirn kg	Spitzen aus Seidenzwirn kg
1894	8,90	30,05
1895	22,20	32,30
1896 [1]	11,45	34,95

Wenn die Mengen auch ziemlich klein sind, so repräsentieren sie doch bei dem hohen spezifischen Werte der Waren ein ziemlich beträchtliches Kapital. Ganz besonders überwiegt also die Einfuhr seidener Spitzen und Blonden, wenn auch in den letzten Jahren die böhmischen leinenen Spitzen größerer Beliebtheit sich erfreuten. Zu den beiden oben angegebenen Spitzenarten kommen noch die geklöppelten leinenen Kanten, deren Einfuhrmenge aber nur für 1896 bekannt ist [2]. Die Bevorzugung der seidenen Spitzen erklärt sich einfach daraus, daß sie im Dorfe selbst gar nicht zu haben sind, und daß daher die Händler sie von auswärts beziehen müssen. Die Zunahme der Einfuhr leinener Spitzen resultiert zum großen Teil aus der Beliebtheit, welche die in Böhmen kunstvoll angefertigten und von dort stark importierten Kragen- und Kleiderbesätze sich erworben haben.

Die obigen Zahlen lassen freilich, da sie nur die Gesamtjahreseinfuhr angeben, nichts über die Verteilung des Verkehrs auf die einzelnen Monate erkennen. Da die Einfuhr zum Teil abhängig ist von der Häufigkeit des Erscheinens der böhmischen Händler, diese aber nur zu bestimmten Zeiten mit ihren Warenvorräten kommen, werden wir a priori annehmen können, eine gewisse Regelmäßigkeit in der monatlichen Spitzeneinfuhr zu finden. Wir geben eine solche Übersicht für die Jahre 1893 bis 1896 [3].

(Siehe die Tabelle II auf S. 48.)

Vier Maxima lassen sich erkennen. Das eine liegt im Januar, das zweite im Oktober und die beiden anderen verteilen sich in den einzelnen Jahren auf April, Mai und Juni. Sie finden ihre Erklärung durchgehends darin, daß in den betreffenden Monaten alle oder doch der größte Teil der Händler sich im Dorfe aufhält und zu dieser Zeit den Bedarf an

[1] Die Zahlen für 1896 sind den Akten des Zollamtes Satzung entnommen worden.

[2] Es waren 29,20 kg, also ebenfalls noch eine nicht unbeachtenswerte Menge. Es bildeten also im Jahre 1896 die leinenen Kanten 38,6 %, die Zwirnspitzen 15,2 %, die seidenen Spitzen 46,2 % der geklöppelten böhmischen Waren.

[3] Entnommen den Akten der Zolleinnahme Satzung.

Digitized by Google

Tabelle 11.

Prozentuale monatliche Spitzeneinfuhr nach Satzung 1893—1896.

Monate	Es betrug die Spitzeneinfuhr im vorstehenden Monat . . % der Gesamteinfuhr des Jahres			
	1893	1894	1895	1896
Januar . .	14,36	19,17	15,76	19,90
Februar . .	4,20	2,67	2,94	4,10
März . . .	3,84	3,90	7,80	3,77
April . . .	12,42	2,00	14,77	15,28
Mai . . .	12,90	25,83	7,15	0,73
Juni . . .	8,71	4,53	19,38	18,25
Juli . . .	1,62	1,67	3,03	3,38
August . .	1,94	2,83	7,03	4,56
September .	1,29	3,50	1,09	0,99
Oktober . .	25,81	16,50	13,93	18,92
November .	8,07	12,73	5,26	6,61
Dezember . .	4,84	4,67	1,86	3,51
Zusammen .	100,00	100,00	100,00	100,00

böhmischen Spitzenwaren deckt. Im Januar befinden sich die Händler noch von Weihnachten her im Orte, und verlassen ihn nach Hoh-Neujahr oder erst gegen Ende des Monats. Ein Fest, das ebenfalls alle Händler im Dorfe vereinigt, ist die in den Oktober fallende Kirchweih, nach deren Verlauf die Händler sich ebenfalls mit neuen Vorräten zu versehen pflegen. Zum Oster- und Pfingstfest, der Zeit der beiden anderen Maxima, pflegt ebenfalls der größte Teil der Handelsleute heimzukehren. Die Maxima treten aber nicht so scharf hervor wie die im Winter resp. im Herbst gelegenen. In der Lage der Minima läßt sich eine Regelmäßigkeit nicht erkennen.

Betreffs des Einkaufes der Spitzen ist nur noch zu bemerken, daß einzelne Händler bessere Spitzen auch aus Annaberg und Umgegend beziehen. Die Hauptmenge der durch Hausieren vertriebenen Klöppeleien liefert aber doch Satzung selbst. Neben dem direkten Bezuge von den Klöpplerinnen geht der von den Verlegern einher. Alle diese Spitzen sind aber in der Hauptsache nur einfacher Art und mittlerer Qualität. Während sie zum größten Teil auf Kredit (Umschlagskredit) entnommen werden, pflegen die böhmischen Spitzen bar bezahlt zu werden. Den Zoll trägt natürlich der Händler.

Die Zahl der Spitzenhändler und -händlerinnen ist nicht sehr groß. Ausschließlich mit Spitzen handelt niemand; alle führen zugleich andere Waren mit in ihrem Betriebe. Nach unserem oben nach Entstehung und

Digitized by Google

Wert ausführlich gekennzeichnetem statistischen Material hatten die Berechtigung mit Spitzen zu hausieren:

im Jahre	männliche Personen	weibliche Personen	im Jahre	männliche Personen	weibliche Personen
1875	165	19	1887	120	47
1880	120	38	1888	120	50
1881	125	40	1889	112	46
1882	100	47	1890	107	49
1883	103	63	1891	92	46
1884	136	53	1892	95	47
1885	119	46	1893	83	48
1886	114	42	1894	70	53

Prozentual ausgedrückt, hatten die Befugnis mit Spitzen zu handeln:

im Jahre	von den Händlern überhaupt	von den Händlerinnen überhaupt
1875	95,4 %	100,0 %
1885	71,3 %	80,7 %
1894	44,3 %	91,4 %.

Bei den Männern erkennen wir also eine konstante Abnahme, bei den Frauen im ersten Jahrzehnt ebenfalls einen Rückgang, dann aber in den folgenden Jahren wieder eine Zunahme, die freilich den Stand von 1875 nicht wieder erreicht. Die Zahl der von ihrem Rechte, Spitzen vertreiben zu dürfen, Gebrauch machenden Personen ist wesentlich niedriger als aus der Übersicht erkennbar. Von seiten der Männer beteiligen sich etwa nur fünfundzwanzig, von seiten der Frauen etwa drei Dutzend am Spitzenhandel, sodaß im ganzen kaum mehr als sechszig Personen Klöppelware vertreiben. Nur einige wenige Händlerinnen besuchen Sommerfrischen und Kurorte der näheren Umgegend von Satzung; die meisten treiben wirklichen Wanderhandel. In den sächsischen Großstädten Leipzig, Dresden, Chemnitz halten etwa 20 Personen sich auf, die in der Hauptsache in diesen Städten bleiben und hier neben anderen Handelsartikeln Spitzen durch Hausieren vertreiben.

Der Spitzenhandel ist Saisongeschäft. Wenn auch die meisten Handelsleute das Jahr über Spitzen mit sich führen, so ist doch der Absatz zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Er ist am größten im Sommer und zwar von Pfingsten bis einige Zeit vor Michaelis. Eine Vorsaison besteht um Ostern; eine Nachsaison kurz vor Weihnachten. Für die Händlerinnen, welche Bäder als Handelsorte auswählen, fällt die beste Zeit des Absatzes von Spitzen natürlich mit der Badesaison zusammen. Der Umsatz ist gegen

Digitized by Google

früher beträchtlich zurückgegangen. Während noch in den sechziger und siebenziger Jahren selten ein Händler auf den Spitzenhandel ging, ohne für 5—600 Mark Spitzen aufgekauft zu haben, tragen heute die meisten kaum für mehr als 1—200 Mark Waren mit herum. Und während damals das Quantum in vier bis sechs Wochen umgesetzt wurde, brauchen die Handelsleute heute zu der weit geringeren Menge oft zwei bis drei Monate.

Besonders in den Städten ist der Vertrieb von geklöppelten Spitzen immermehr zurückgedrängt worden. Hier führen fast alle besseren Weißwarengeschäfte und Posamentenhandlungen auch Klöppelware. Größere Kapitalien, die ihnen meist zur Verfügung stehen, ermöglichen es ihnen, die verschiedenartigsten Muster und Qualitäten sich zuzulegen und so jeder Nachfrage zu genügen. Anders unsere Händler und Händlerinnen. Sie haben stets nur einen relativ kleinen Vorrat bei sich und können, was die Vielseitigkeit der Muster anbetrifft, mit den stehenden Geschäften ganz und gar nicht konkurrieren. Sie vermögen Waren wie Tischläufer, Kleiderbesätze, Kragen, Gardineneinsätze u. dergl. nicht zu führen oder doch nur in ganz geringer Auswahl, da das einzelne Stück eine für sie zu große Kapitalauslage erfordert. Es sind dies alles in der Hauptsache solche Waren, die zwar der Mode leicht unterworfen sind, die aber auch einen bedeutend höheren Gewinn beim Verkaufe abwerfen als die gewöhnliche Klöppelware.

Es besteht unter den hausierenden Spitzenleuten das Bestreben, die Musterauswahl so zu treffen, daß sie sich jedem Modewechsel möglichst entziehen, um jeden Verlust thunlichst zu verhüten. Dieser Grundsatz, der durch die Kapitalarmut der meisten Hausierer bedingt wird, beeinflußt natürlich wesentlich den ganzen Handel. Man vertreibt Spitzen, die keinen Modeschwankungen unterliegen, d. h. solche, die keine besonderen Eigentümlichkeiten im Muster besitzen und denen althergebrachte Zusammenstellungen zu Grunde liegen. Während die Handelsleute dadurch auf der einen Seite das Risiko, das der Vertrieb von Modewaren mit sich bringt, herabmindern, verscherzen sie sich auf der andern Seite alle die Käufer, die nach Waren fragen, welche feine und geschmackvolle Kompositionen im Muster enthalten. Sie weisen diese, gewöhnlich kaufkräftigsten Personen auf die stehenden Geschäfte an.

So erklärt es sich denn, daß die Städte für die meisten Handelsleute nicht als die besten Absatzorte gelten. Nach Aussage vieler Händlerinnen ist die Nachfrage nach Spitzen unter der ländlichen Bevölkerung relativ viel größer als unter den Städtern. Die Bäuerin hat eben keine andere Gelegenheit als bei der hausierenden Spitzenhändlerin ihren Bedarf zu decken. Hand in Hand hiermit geht die weitere Beobachtung, daß die Landbevölkerung

Digitized by Google

höhere Preise zu zahlen bereit ist als die städtische, da die Stadtdame gewöhnlich besser über die Spitzenpreise orientiert zu sein pflegt als die Frau vom Lande. Es mag auffallen, daß unsere bäuerliche Bevölkerung Luxuswaren, wie es geklöppelte Spitzen sind, kauft. Dazu ist zu bemerken, daß die Landbevölkerung, die kaufkräftig genug ist einen solchen Luxus sich zu leisten, nicht gleichmäßig über das ganze Land zerstreut ist, sondern gleichsam nur strichweise auftritt. Als die besten Absatzgegenden des platten Landes gelten die Landstriche des fruchtbaren sächsischen Niederlandes, die eine relativ wohlhabende Landbevölkerung aufweisen. Besonders die Gebiete zwischen Dresden, Riesa, Leipzig, Borna, Chemnitz, Freiberg. Wie schon erwähnt, halten sich in den sächsischen Großstädten einzelne Handelsleute längere Zeit auf, die in den Städten selbst und in deren Umgegend mit Spitzen hausieren. Auch in Zwickau, Glauchau, Crimmitschau, Werdau, Döbeln und einigen anderen Mittelstädten pflegen Spitzenhändler längere Zeit zu verweilen.

Die meisten der Handelsleute haben einen Kundenkreis in den von ihnen regelmäßig besuchten Gegenden. Es ist dies ein Grundzug des Satzunger Hausierhandels überhaupt, den wir fast bei allen Handelszweigen wiederfinden werden. Natürlich muß die Handelsfrau und der Händler stets bemüht sein, neben den festen Kunden durch stetes Hausieren und Anbieten der Ware auch neue Abnehmer zu suchen und aus diesen regelmäßige Käufer zu gewinnen.

Die Spitzen werden in der Hauptsache gegen bar verkauft. Kredit kann der Händler bei der meist nur geringen Menge, die er verkauft, nicht gewähren; im übrigen wird er auch sehr selten gefordert.

Die Spitzenpreise der Hausierer sind im allgemeinen niedriger als die der stehenden Geschäfte, da dem Händler durch die Gelegenheit, die Spitzen aus erster Hand sich verschaffen zu können, ein wohlfeilerer Einkauf der Produkte ermöglicht ist. Der Händler sucht natürlich den höchstmöglichen Verkaufspreis zu erzielen. Er kennt daher in seinem Geschäftsbetrieb im allgemeinen keine festen Preise, sondern sucht die Kauflust und Kauffähigkeit der Käufer dadurch auszunutzen, daß er vorschlägt und sich dann je nach dem Drängen des Kunden darauf einläßt, kleinere oder größere Nachlässe zu gewähren. Handelt der Käufer so weit herab, daß ein Gewinn nicht zu erzielen ist, so bricht der Händler das Geschäft ab. Das Vorfordern und das Fehlen fester Preise bringt es mit sich, daß genaues über den Verdienst aus dem Spitzenhandel nicht angegeben werden kann. Nur soviel kann gesagt werden, daß der Hausierer schließlich mit jedem noch so geringen Gewinn fürlieb nimmt. Bei regelmäßigen Käufern pflegt ein Vorschlagen zu unterbleiben und ein fester Preis eingehalten zu werden.

Digitized by Google

Die Konkurrenz, welche die Spitzenverkäufer auszuhalten haben, wird ihnen einerseits bereitet von anderen Hausierern, andererseits von den stehenden Geschäften. Die Konkurrenz der ersteren spüren sie mehr auf dem Lande; die der letzteren nur in den Städten. Es sind in der Hauptsache nur erzgebirgische Gemeinden, denen die anderen Spitzenhausierer entstammen.

Es wurden Gewerbescheine für den Handel mit Spitzen ausgestellt[1]:

	von den Steuerbehörden				
im Jahre	der Kreish. Dresden	der Kreish. Leipzig	der Kreish. Bautzen	der Kreish. Zwickau	des Königr. Sachsen
1883	16	6	2	269	293
1884	25	13	2	286	326
1885	25	4	4	261	294
1886	40	10	4	303	357
1887	41	13	8	311	373
1888	34	18	15	269	336

Mithin bildeten von sämtlichen Hausierern, die Spitzen vertreiben durften, die Satzunger:

im Jahre	Prozent	im Jahre	Prozent
1883	56,66	1886	43,70
1884	57,98	1887	44,77
1885	56,12	1888	50,60

oder im Durchschnitt der Jahre 1883—1888: 51,19 %. Die Konkurrenz kann also keine übermäßige genannt werden, wie denn auch die Satzunger über die Konkurrenz der sächsischen Spitzenhändler wenig klagen. Schlecht sind sie dagegen auf die aus dem böhmischen Orte Reischdorf kommenden Händler zu sprechen. Zumal deshalb, weil die Satzunger glauben, daß die Reischdörfer, die vor einigen Jahren durch eine seit langer Zeit verübte Zolldefraudation die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich lenkten, die Klöppelware zum größten Teil nach Sachsen einschmuggeln. Die von diesen vertriebenen Spitzen sind wohlfeiler als die der Satzunger; einerseits, weil die Klöppellöhne in Böhmen noch niedriger sind als in Sachsen und andererseits, weil der bei den böhmischen leinenen Spitzen zur Verwendung gelangende Zwirn geringere Qualität besitzt als das Halbfabrikat, das bei der einheimischen Produktion verbraucht wird. Außerdem glauben die Satzunger die niedrigen Preise mit aus der Zollhinterziehung herleiten zu

[1] Statistik des Gewerbebetriebes im Umherziehen im Königreich Sachsen während der Jahre 1883—1888, S. 46 ff.

Digitized by Google

können. — Die städtische Konkurrenz ist die weitaus stärkere. Sie hat den Hausierhandel in Spitzen thatsächlich auf ein Minimum herabgedrückt, sodaß er heute keine wesentliche Bedeutung mehr im Hausierbetriebe der Satzunger besitzt. Mit der Konkurrenz der stehenden Geschäfte verbindet sich dann noch die, welche die Maschinenspitzen verursachen, die ebenfalls in allen besseren Weißwarenhandlungen geführt werden. Die Klöppelware hat der Maschinenspitze von Barmen und Calais weichen müssen.

Die erzgebirgische Klöppelei selbst wird nur dann wieder einen Aufschwung nehmen können, wenn die Klöpplerinnen sich der Anfertigung neuer Spitzenmuster und Spitzenarten befleißigen und Waren von hervorragend hohem specifischen Wert produzieren. In unserem Orte ist dazu ganz und gar keine Aussicht vorhanden, da auf der einen Seite den Frauen und Mädchen jede dazu nötige Vorbildung abgeht, und da auf der anderen Seite die Hausierer für solche teuere und künstlerisch feine Arbeiten keine Abnehmer fänden. Die Hausierer sind gezwungen in der Hauptsache sogen. Ellenware und nicht Façons zu führen und diese sich so billig wie möglich zu verschaffen. Sie müssen dazu hauptsächlich die Familienangehörigen mit der Produktion betrauen, da sie diese niedriger entlohnen können als fremde Kräfte. So wird der Spitzenhandel jederzeit mit der Klöppelei verbunden bleiben müssen. In Satzung wird die Klöppelei stets auf die Herstellung, der Spitzenhandel auf den Vertrieb nur geringer und einfacher, durch die Maschine überholter Waren angewiesen bleiben. Daher hat die Klöppelei sowohl wie der Spitzenhandel bloß die Aussicht auf eine sicherlich nur noch kurze Dauer des schon jetzt kümmerlichen Daseins.

b. Der Hausierhandel mit leinenen, wollenen und anderen Webwaren[1].

Wenn der Spitzenhandel wegen der engen Verbindung der Produktion der Spitzen mit ihrem Vertrieb besonders dargestellt worden ist, so empfiehlt es sich nicht, den Handel mit den übrigen Textilwaren, — also Weiß-, Woll-, Strumpf- und leinene Waren, sowie Strickgarn, Zwirn und Band — ebenfalls einzeln für jede Warengattung darzustellen, da die Organisation des Handels bei allen Waren in der Hauptsache dieselbe ist. Alle Stadien des Vertriebes — vom Einkauf bis zum Verkauf — vollziehen sich bei den einzelnen Waren in vollkommen derselben Weise.

Während wir sahen, daß der Hausierhandel mit Spitzen ein doch schon beträchtliches Alter aufzuweisen hat, müssen wir den Anfang des Handels

[1] In diesem Abschnitt soll auch gleich der Handel mit Strickgarn, Zwirn und Band dargestellt werden, obwohl diese Artikel nicht eigentlich zu den Textilwaren zu rechnen sind. Der Vertrieb dieser Artikel ist übrigens ein sehr untergeordneter.

Digitized by Google

mit den übrigen Textilwaren erst in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts suchen. Wir finden weder in dem Material der Volkszählung von 1849 noch in dem von 1861 einen Hausierer aufgeführt, der Textilwaren vertrieb. Erst um 1865 ist der Vertrieb von Textilien in Aufnahme gekommen, ungefähr zu derselben Zeit, wo ein bisher blühender Handel — der Bettfedernhandel — langsam in Verfall geriet. Und bereits zehn Jahr später finden wir, daß ein großer Teil sämtlicher Hausierer Webwaren im Wandergewerbeschein führt. Bei allen Handelszweigen, deren Entstehung wir verfolgen können, finden wir dieselbe Erscheinung. Sobald ein neuer Handelsgegenstand von einigen Hausierern im Geschäftsbetrieb aufgenommen wird und lohnenden Absatz zu sichern scheint, stürzt sich die ganze Masse der Händler auf denselben Artikel. So darf es uns nicht überraschen, daß im Jahre 1875 bereits reichlich vier Fünftel sämtlicher Handelsleute Textilwaren zu führen berechtigt war.

Im Wege des Hausierens werden von den Satzungern heute noch vertrieben: 1. baumwollene Waren, 2. leinene Waren, 3. Posamenten, 4. Strickgarn, 5. Strumpfwaren, 6. Weißwaren, 7. wollene Waren, 8. Zwirn und Band. Die unter 3, 4, 5 und 8 genannten Handelsgegenstände haben keine große Bedeutung. Die nachstehende Tabelle läßt erkennen, wieviel Handelsleute mit den einzelnen Waren handeln durften [1].

(Siehe Tabelle 12 auf S. 55.)

Die Übersicht läßt nun freilich nicht erkennen, wieviel Betriebe es überhaupt waren, in denen Textilwaren geführt werden konnten, denn eine Addition der Zahlen je eines Jahres würde keineswegs die gesuchte Zahl ergeben, da viele Händler mehrere der genannten Artikel zugleich vertreiben. Wir müssen daher auf die Seite 49 gegebene Zusammenstellung zurückgreifen und finden, daß jene Waren geführt wurden:

im Jahre	von Männern absolut	von Männern relativ %	von Frauen absolut	von Frauen relativ %	von Handelsleuten zusamm. absolut	von Handelsleuten zusamm. relativ %
1880	125	81,7	39	100,0	164	85,4
1886	141	88,1	45	97,8	186	90,2
1893	161	83,0	50	98,0	221	90,2

Wesentliche Veränderungen lassen sich also, sofern man den Textilhandel als Ganzes zu Grunde legt, nicht konstatieren. Im Gegensatz zu diesen geringen Verschiebungen erkennen wir in der vorhergehenden Tabelle starke Umgestaltungen. Es haben mithin zwar bedeutende Veränderungen stattgefunden in der Wahl der Textilwaren, aber der Handel mit Web-

[1] Gewonnen auf Grund des Seite 40 ff. charakterisierten Materials.

Digitized by Google

Tabelle 12.

Zahl der Textilwaren-Händler (1875, 1880—1894).

Jahr	Gegenstände des Handels															
	Baumwollene Waren		Leinenwaren		Posamenten		Strickgarn		Strumpfwaren		Weißwaren		Wollene Waren		Zwirn und Band	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
1875	1	1	24	1	—	—	2	—	—	—	120	15	147	16	36	13
1880	1	2	25	2	—	—	20	2	—	—	69	27	86	29	5	11
1881	3	4	40	1	—	—	30	4	—	—	68	30	98	35	2	11
1882	4	2	40	1	1	—	31	6	—	—	56	32	82	32	3	14
1883	4	2	46	2	—	—	36	11	—	—	60	38	88	39	2	12
1884	10	6	62	5	1	—	41	19	—	—	79	44	116	47	2	12
1885	12	6	59	5	1	—	37	14	1	1	64	38	104	45	2	13
1886	13	7	58	6	2	—	40	9	3	1	57	34	95	42	3	11
1887	17	7	64	6	1	3	41	8	4	1	64	35	103	41	3	10
1888	22	9	85	9	2	2	37	9	3	1	60	35	125	41	4	8
1889	38	10	105	12	4	2	22	6	4	2	51	35	140	43	3	6
1890	41	10	99	16	6	2	20	4	3	2	46	33	141	42	3	6
1891	32	14	95	17	5	6	10	3	6	2	39	33	131	46	4	4
1892	36	13	90	13	6	2	9	3	8	1	38	33	143	41	3	4
1893	35	16	100	15	6	2	8	3	5	1	33	33	138	44	2	5
1894	39	15	80	17	3	6	5	3	5	1	27	31	113	48	1	6

waren im ganzen ist dadurch nach der Zahl der Betriebe, die sich mit ihm befassen, kaum beeinflußt worden.

Eine Zunahme der Händler seit 1880 ist zu bemerken im Vertriebe von baumwollenen Waren, leinenen und wollenen Waren; eine Abnahme im Vertriebe von Weißwaren, während die kleinen Zahlen der Posamenten-, Strumpfwaren-, Zwirn- und Bandhändler fast gleich geblieben sind. Der Strickgarnhandel hatte bis in die Mitte der achtziger Jahre einer Zunahme sich zu erfreuen und hat dann stark abgenommen. Die Zahlen für 1875 und 1880 zeigen so große Differenzen, daß wir doch noch mit einem Wort darauf zurückkommen müssen. Die Abnahme der Zahl der Händler in den Spalten 12, 14 und 16 in der Zwischenzeit der beiden ersten Beobachtungsjahre ist eine ganz erstaunliche. Mittlerweile war nämlich das neue sächsische Gesetz über die Besteuerung der Gewerbebetriebe im Umherziehen in Kraft getreten, das viel höhere Steuern normierte als die seitherige Gesetzgebung. Während früher alle Händler denselben

Digitized by Google

Steuersatz zu entrichten hatten, hatte jetzt die Zahl und besonders die Art der Handelsgegenstände einen wesentlichen Einfluß auf die Höhe der Steuer. Die Hausierer ließen daher die Waren, die sie im Laufe des Jahres aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vertreiben würden, nicht wieder in ihren Schein aufnehmen, um den Steuersatz nicht unnötig zu erhöhen. Die Zahlen für 1880 geben uns daher ein getreues Bild vom damaligen Stande des Handels.

An dem Vertriebe einzelner Textilien beteiligen sich die Frauen stärker als die Männer; besonders im Handel mit Weißwaren. Der Vertrieb von Textilien ist das eigentliche Handelsgeschäft der Frauen. Sie verstehen sich hierauf besser als die Männer, weil es vielfach Waren sind, die die Frauen in der Haushaltung brauchen, wie Garn, Wolle, Zwirn u. dergl. Für die Mehrzahl der Hausierer bildet der Textilwarenhandel für 5—6 Monate den Hauptverwerb. Die Natur der Handelsprodukte bringt es mit sich, daß der Hausierhandel mit ihnen nicht zu jeder Jahreszeit getrieben werden kann. Gerade dieser Handel ist Saisongeschäft wie kaum ein anderer. Es ist selbstverständlich, daß der Handel mit wollenen Waren besonders im Herbst und Winter flott geht, und daß auf der anderen Seite der Handel mit leinenen und Weißwaren, sowie auch der mit baumwollenen Waren im Frühjahr und Sommer blüht. Im großen und ganzen wird der Handel mit den verschiedenen Textilprodukten etwa vom Februar bis zum Juli betrieben, mit einigen Unterbrechungen, die die Feste und die Besorgung der mit der Haushaltung vieler Händler verbundenen Landwirtschaft mit sich bringen. Dann erleidet der Handel durch den Vertrieb anderer Produkte einigen Aufschub und wird im November und Dezember von neuem aufgenommen.

Während wir beim Spitzenhandel als Hauptproduktions- und Bezugsort Satzung kennen lernten, kommt bei dem Handel mit den übrigen Textilien das Dorf selbst kaum in Betracht. Nur in ganz geringem Maße spielt unser Ort beim Strumpf- und Wollwarenhandel als Produktionsstätte eine Rolle; sonst nicht. Alle Textilwaren werden von größeren Handlungen oder direkt von Fabriken bezogen. Teilweise sind es Firmen, die am Hauptabsatzorte der Händler sich befinden. So kaufen die in Großstädten hausierenden Satzunger ihre Waren am Platze in größeren Quantitäten ein, die sie dann in ihrem Quartier unterbringen. Ihr Verdienst besteht meist nur in dem Rabatt, den sie als Wiederverkäufer von den Handlungen erhalten. Anders verfahren die, welche von Ort zu Ort ziehend, eine größere Warenmenge nicht ohne Unbequemlichkeit mit sich führen können. Sie bestellen bei ihren Lieferanten nach Bedarf und lassen

Digitized by Google

sich die Waren nach einem Orte, den sie bestimmen, senden. Andere wieder haben in Satzung in ihrer Wohnung eine Quantität — oft noch von der vorhergehenden Saison — liegen, von der die Angehörigen des Hausierers ihn nach Bedarf versehen. Die Bestellungen der Händler geschehen gewöhnlich nach Muster. Nur sehr wenig Händler suchen die Fabriken auf, um dort ihre Bestellungen aufzugeben. Die meisten warten, bis der Reisende der Fabrik oder der Großhandlung nach dem Orte kommt, Proben und Muster den Hausierern vorzulegen. Bedarf der Hausierer im Laufe der Handelssaison weiterer Waren derselben Qualität, so bestellt er direkt bei der Firma nach. Nur einige wenige Engroshandlungen senden keinen Reisenden nach Satzung. Mustersendungen vermitteln hier Angebot und Bestellung.

Hauptbezugsorte für fertige Wollwaren sind Leipzig, Chemnitz, Apolda, Ehrenfriedersdorf und Thum. Besonders aus Thum kommen alljährlich mehrere Male Reisende nach Satzung. Leipziger Handlungen versehen viele Satzunger mit Baumwoll-, Strumpf- und Wollwaren. Woll- und Strickgarn liefern in der Hauptsache eine Altenburger Fabrik, eine Leipziger Handlung und wieder Chemnitzer Fabriken. Leinene und Weißwaren endlich holen die Satzunger zu einem großen Teile aus dem benachbarten Jöhstadt, das eine ziemlich blühende Leinen- und Weißwarenindustrie besitzt und von dem aus eine Anzahl Einwohner mit diesen Waren ebenfalls auf den Hausierhandel geht. Außer Jöhstadt kommen noch voigtländische Bezugsorte in Betracht, so Auerbach, Treuen, Plauen, Lengefeld. Daneben kaufen die Hausierer in den Großstädten in stehenden Handlungen viel auf und beziehen einiges Leinenzeug wohl auch aus der Lausitz.

Das Absatzgebiet der Händler ist noch mehr als beim Spitzenhandel das platte Land. Die städtische Bevölkerung deckt ihren Bedarf an Woll-, Weiß- und leinenen Waren nur zu einem sehr geringen Teil bei den Hausierern, da sie in den stehenden Geschäften reichlich Gelegenheit zur Bedürfnisbefriedigung hat. Die Zahl dieser Handlungen ist in den Städten meist eine so große, daß dem Hausierer wenig Aussicht geboten ist, Abnehmer zu finden; es ist ihm unmöglich die Waren niedriger oder auch zu gleichem Preise anzubieten, als sie im stehenden Handel der meisten Städte veräußert werden. Darin liegt aber für ihn die Bedeutung des Geschäftes, daß er, falls er Abnehmer finden will, mit seinen Preisen sich stets unter dem durchschnittlichen ortsüblichen Preise bewegen muß. Geht er darüber hinaus, so findet er keine Käufer, da dann Jeder lieber in einem stehenden Geschäft seinen Bedarf deckt. Anders liegen die Verhältnisse auf dem platten Lande. In den Dörfern giebt es oftmals kein stehendes Geschäft, das

Digitized by Google

wollene und baumwollene Waren, Strümpfe, Schürzen, Strickgarn u. s. w. führt. Die ländliche Bevölkerung ist daher mit der Deckung ihres Bedarfes nach diesen Waren auf die Geschäfte in der nächsten Stadt angewiesen oder eben auf die Hausierer. Hier kann nun der Hausierer vielfach einen den städtischen etwas übersteigenden Preis verlangen; er wird immer noch Abnehmer finden. Er kann sich gleichsam die Bequemlichkeit, die er den Bauern verschafft, mit im Preise vergüten lassen.

Der größere Absatz auf dem platten Lande erklärt sich dann auch noch dadurch, daß die bäuerliche Bevölkerung viel mehr als die städtische Bedarf nach diesen Waren, besonders nach Wollwaren, hat. Knecht und Bauer tragen während eines großen Teils des Jahres bei der Arbeit wollene gestrickte Jacken, die denn auch Haupthandelsartikel der Satzunger bilden. Zu Weihnachten fehlen sie selten unter den Geschenken, genau so, wie bei den Mägden barchente Jacken und dergl. Gerade vor Weihnachten ist der Absatz an diesen Waren ein großer, weil viele Bauern den Einkauf dieser Geschenke ebenfalls bei den Hausierern vollziehen.

Der Hausierer führt von jeder Ware nur eine beschränkte Quantität mit sich und ist daher im stande seinen Vorrat schneller zu erneuern, als die stehenden Geschäfte, die meist ein größeres Lager halten. Die Unkosten, die bei diesen verlegene und unansehnlich gewordene Produkte verursachen, sind bei dem Wanderhändler minimal. Der Hauptvorteil, den der Hausierer hat, besteht aber darin, daß er rasch das geringe in seinem Betriebe investierte Kapital umzuschlagen vermag; bedeutend öfter in derselben Periode als die stehenden Geschäfte.

Aufkauf von Restbeständen oder Ausschußware soll nach Aussage mehrerer Satzunger nicht vorkommen. Es ist allerdings zweifelhaft, ob doch nicht gelegentlich ein derartiger Ankauf geschieht. Soviel aber ist sicher, daß er dann nur eine Ausnahme bildet; die Regel ist der Erwerb fehlerfreier Waren bei Fabrikanten oder Großhändlern. Der Vertrieb minderwertiger Ware verbietet sich für unsere Hausierer schon von selbst. Denn alle haben einen bestimmten Kundenkreis, den sie alljährlich meist mehrere Male besuchen. Die Käufer und besonders die auf dem Lande, merken sich die Händler, von denen sie gekauft haben, recht gut; genau so wie umgekehrt der Hausierer die Kunden. Würde nun der Hausierer sich nur ein einziges Mal und auch nur in einer einzigen Dorfhaushaltung erlauben, schlechte Ware zu einem viel zu hohen Preise zu verkaufen, er könnte sicher sein, bei seinem nächsten Besuche nichts los zu werden. Wenn die Bauersfrau Schürzen oder für den Mann eine wollene Jacke oder einen leinenen Rock für sich gekauft hat, so zeigt sie ihren Kauf sicherlich der

Digitized by Google

Nachbarsfrau. Ist sie betrogen worden, so spricht sich dies rasch herum, zumal wenn andere Käufer ebenfalls sich übervorteilt fühlen. Dies zwingt den Hausierer jederzeit preiswerte Ware zu führen. Gelegentlich des Besuches einiger erzgebirgischer Dörfer, in denen Satzunger Textilwaren vertreiben, drückten Käufer dem Verfasser ihre Zufriedenheit mit den betreffenden Waren aus. Die Qualität entspreche vollkommen der Nachfrage und die Preise seien der Güte der Produkte angemessen. Sie hielten sich in derselben Höhe wie die in den nächsten Städten (Marienberg, Annaberg, Flöha).

Was nun die Zahlungsbedingungen anbetrifft, so genießt der Händler den Lieferanten gegenüber meist Umschlagskredit. Er bezahlt das zuletzt entnommene Warenquantum bei Neubestellung eines anderen. Von den Käufern pflegt der Händler meist bar bezahlt zu werden. Höchstens langjährigen Kunden und Abnehmern größerer Quantitäten gewährt er Kredit bis zum nächsten Besuche; es kommt dies jedoch selten vor.

Unter allen Handelsbetrieben, in denen Textilwaren vertrieben werden, zeichnen sich zwei ganz besonders aus, derer wir doch noch mit einigen Worten gedenken müssen. Es sind Betriebe, die die Produktion der Waren, die sie verkaufen, selbst in der Hand haben und höchstens zu einem geringen Teile Textilien ankaufen.

In dem einen Betriebe sind Mann, Frau und dann gewöhnlich noch eine männliche und eine weibliche Person beschäftigt. Der Mann ist gelernter Strumpfwirker und betreibt sein Handwerk schon etwa fünfzig Jahre lang. Er besaß anfangs mehrere Wirkstühle und betreibt heute sein Gewerbe mit 1 Maschine für Jacken, 1 für Strumpflängen und 1 für Füße. Er ist sicherlich der erste, der von Satzung aus mit Textilwaren auf den Hausierhandel ging; die Mehrzahl der anderen Wanderhändler folgte erst in den sechziger Jahren seinem Beispiele. Heute geht nur noch die Frau auf den Vertrieb, während die anderen Personen der Fabrikation sich widmen. In der Hauptsache werden wollene und baumwollene Strumpfwaren hergestellt, daneben auch Jacken. Das Garn wird von denselben Quellen bezogen, woher es die Händler erhalten, nämlich aus Fabriken in Chemnitz, Zwickau und Auerbach. Die Händlerin besucht nur die weitere Umgegend von Satzung auf sächsischer Seite und kommt selten über 3 Meilen hinaus. Nur um Weihnachten ist der Strumpfwirker gezwungen fertige Ware zu beziehen, da er selbst nicht genug mit seinen Hilfspersonen anzufertigen im stande ist und auch, wie er sich ausdrückte, „keinen so großen Verlag habe, daß er vorher genug auf Vorrat arbeiten könne." Sowohl der Meister als seine Frau sind schon hochbetagt. Beide sind bereits 76

Digitized by Google

Jahre alt. Sie haben trotz reger Thätigkeit während ihres Lebens nicht soviel ersparen können, daß sie in ihrem Greisenalter davon leben könnten. In der Hinterstube eines Hauses, in dem noch zwei Haushaltungen sich befinden, ist die Werkstätte. Arbeits- und Wohnraum sind vereint; als Schlafstätte dient ein anderer Raum. Im Sommer begiebt sich der Mann auf den Beerenhandel, den er auch nur in der näheren Umgebung betreibt. Sein und der Frau Verdienst reichen gerade dazu aus, beider Bedürfnisse notdürftig zu befriedigen; einen Überschuß erzielen sie nicht.

Der Handelsbetrieb der Frau ist der einzige, von dem wir genaueres über die Größe des Umsatzes wissen. Freilich direkt von den alten Leuten haben wir die Zahlen nicht erhalten. Die Händlerin war — in diesem Falle zwar nicht mißtrauisch, so doch — nicht im stande, anzugeben, wieviel sie in einem Jahre Textilwaren vertrieben habe. Das Material ist vielmehr dem vom Zolleinnehmer in Satzung geführten Legitimationsschein-Register für 1895 entnommen [1]. Danach ergeben sich folgende Zahlen.

Die Händlerin ging im Jahre 1895 mit Wollwaren, insbesondere mit wollenen und baumwollenen Strumpfwaren auf den Handel und zwar:

im Januar	4	mal	mit	insgesamt	90	kg Waren,
„ Februar	4	„	„	„	95	„ „
„ März	6	„	„	„	130	„ „
„ April	4	„	„	„	85	„ „
„ Mai	6	„	„	„	135	„ „
„ Juni	5	„	„	„	115	„ „
„ Juli	6	„	„	„	130	„ „
„ August	4	„	„	„	95	„ „
„ September	4	„	„	„	85	„ „
„ Oktober	4	„	„	„	95	„ „
„ November	5	„	„	„	115	„ „
„ Dezember	5	„	„	„	110	„ „

im ganzen Jahre 57 mal mit insgesamt 1 280 kg Waren.

[1] Dazu sei folgendes bemerkt. Satzung ist, wie schon mehrfach erwähnt, Grenzort. Bekanntlich haben alle, die einen solchen mit Waren irgend welcher Art verlassen, in der nächsten Zolleinnahme einen sogen. Legitimationsschein zu lösen, der unentgeltlich auszustellen ist und u. a. Angaben über Menge und Art der mitgeführten Waren und über das Ziel, wohin die betreffende Person will, enthält. In einem Register sind die Angaben nochmals zu buchen. Die Scheine haben den Zweck, daß die Person jedem Grenzbeamten gegenüber sich legitimieren kann, daß die Waren nicht geschmuggelt sind. Uns stand das Register für 1895 zur Verfügung. Es enthält natürlich nur alle die Warenmengen, die von Personen, welche den Ort verlassen,

Digitized by Google

Die Frau begab sich also in je zehn Wochen etwa elf mal auf den Hausierhandel und nahm im Durchschnitt 22.256 kg Waren mit. Sicherlich für eine Frau von 76 Jahren eine genügend große Last. Die durchschnittlichen Quantitäten in den einzelnen Monaten weichen wenig von einander ab. Leider entzieht sich die Höhe des Umschlags — in Geld ausgedrückt — unserer Kenntnis, genau so der Verdienst der Händlerin. Der Betrieb ist insofern eine Ausnahme unter allen übrigen Handelsbetrieben, als in ihm ausschließlich Textilwaren zum Vertrieb kommen, während die anderen Händler und Händlerinnen zugleich noch andere Waren mit sich führen oder doch im Laufe des Jahres mit der Art der Handelsprodukte wechseln.

Einen bedeutend größeren Umfang besitzt der andere Gewerbebetrieb, in dem ebenfalls nur eigenes Fabrikat verkauft wird. Dem Händler steht sein Sohn beim Vertriebe zur Seite. Der Händler ist kein gelernter Strumpfwirker, sondern von jeher Hausierer gewesen. Als ihm aber der Wanderhandel, den er früher getrieben hatte, nicht mehr genügenden Verdienst abwarf, kam er auf den Gedanken, eine Strickmaschine sich anzuschaffen, um selbst Wollwaren anzufertigen. Vorher ließ er einer seiner Töchter in einer Maschinenstrickerei den Arbeitsprozeß erlernen. Anfangs handelte er außer mit Wollwaren gelegentlich auch noch mit anderen Produkten. Immermehr ließ er diese beiseite und dehnte die Strumpfstrickerei weiter aus, sodaß er heute fast das ganze Jahr hindurch fünf Strickerinnen beschäftigt. Sie fabrizieren Jacken- und Strumpfteile, die dann noch von zwei Knaben zu Hause zusammengenäht werden. Alle stehen in Stücklohn. Die fünf Maschinen, die der Händler besitzt, der seinerseits, sowie sein Sohn, selten mitarbeitet, entstammen Löbtauer und Crimmitschauer Fabriken. Garn und Wolle werden direkt aus Fabriken und aus einer großen Wollhandlung in Leipzig bezogen, die auch anderen Saxungern diese Halbfabrikate liefern. Die Strickerei produziert nur für den eigenen Vertrieb.

Dieser Wanderhändler und sein Sohn sind die einzigen Saxunger, die den Hausierhandel Jahr aus, Jahr ein mit Pferd und Wagen betreiben.

---

ausgeführt sind; nicht die, welche per Post ausgeführt wurden. Unsere Händlerin nun führt ausschließlich persönlich die Wollwaren aus, die Summe der im Register aufgeführten Mengen ist also der Umsatz. Es wäre höchstens noch zu bedenken, daß die Mengen, die sie wieder zurückbringt — welche natürlich nicht im Register angeschrieben sind — abzuziehen wären. Da die Frau meist aber nur dann zurückkehrt, wenn sie alle Waren vertrieben hat, erledigt sich dieses Bedenken. Da die übrigen Händler Waren auch per Post ausführen, ist das sonst wertvolle Material für andere Handelsbetriebe kaum verwendbar.

Digitized by Google

Sie fahren meist von Satzung an der sächsisch-böhmischen Grenze entlang, dann über Dresden, Leipzig und Chemnitz oder durch das Voigtland zurück. Da sie einen Wagen als Transportmittel haben, sind sie in der Lage eine größere Quantität Waren mitzuführen. In der Regel müssen sie aber mehrmals ihren Vorrat wieder ergänzen und lassen sich zu diesem Zwecke größere Mengen nachsenden. Vater und Sohn sind während des Jahres etwa acht Monate auf dem Handel; Frau und Tochter helfen zu Hause im Betriebe.

Der Vorteil, den die beiden soeben kurz geschilderten Betriebe den übrigen Textilwarenhändlern gegenüber haben, ist klar zu erkennen. Er liegt darin, daß sie selbst produzieren, was sie vertreiben und durch Umgehung des Zwischenhändlers einen größeren Verdienst an der Ware sich sichern. Der Umsatz des zweiten Betriebes ist ein bedeutend größerer als der des ersten; er dürfte wohl der größte sämtlicher Textilienhausierer und -Hausiererinnen des Dorfes sein. Schon deshalb, weil die beiden Händler ausschließlich mit Wollwaren handeln. Genauere Angaben fehlen uns für diesen Betrieb.

Die Konkurrenzverhältnisse im Hausierhandel mit Textilwaren sind ungünstiger als in sonst einem anderen Zweige des Wanderhandels. In den Städten macht die starke Konkurrenz der stehenden Geschäfte und auch die der Abzahlungsgeschäfte einen vorteilhaften Betrieb des Hausierhandels fast unmöglich. Es wäre jedenfalls lächerlich, aus dem Umfang des Hausiergewerbes mit Textilien in den Städten eine Gefahr für den ansässigen Handelsstand ableiten zu wollen. Den Hausierern ist, wie schon bemerkt, als Absatzgebiet nur das platte Land geblieben. Aber auch hier haben sie mannigfache Konkurrenz zu erleiden. Wenig oder gar nicht von stehenden Handlungen, denn diese fehlen im allgemeinen, sondern vielmehr von anderen Hausierern. Der vielseitige Bedarf an Textilprodukten macht diese für die Wanderhändler zu beliebten Handelsartikeln. Die Zahl der Händler, welche in Sachsen mit Textilwaren handeln dürfen, ist daher außerordentlich groß. Sie läßt sich nach der bereits erwähnten Veröffentlichung der Handels- und Gewerbekammer zu Dresden für die Jahre 1883—1888 ermitteln und zur Zahl der Satzunger in Beziehung setzen[1]. Wir heben hier die Hauptartikel heraus, nämlich einerseits wollene und baumwollene Waren und andererseits Weiß- und leinene Waren. Mit diesen Produkten durften im Königreich Sachsen von sämtlichen Wandergewerbtreibenden handeln:

[1] a. a. O. S. 46 ff.

Digitized by Google

im Jahre	Prozent	im Jahre	Prozent
1883	33,2	1886	43,0
1884	41,1	1887	44,4
1885	42,2	1888	43,9.

Wir bemerken also ein konstantes und von 1883—1888 ziemlich beträchtliches Steigen. Die Zahl der Satzunger betrug von sämtlichen Wandergewerbtreibenden in Sachsen:

beim Handel mit	im Jahre 1883	1884	1885	1886	1887	1888
	Prozente					
Weißwaren, leinenen Waren und Wäsche	6,8	6,1	5,2	4,6	5,0	5,6
Wollwaren und baumwollenen Waren .	7,8	10,1	8,9	8,1	7,9	8,8
genannten Waren	7,2	7,5	6,6	5,9	6,1	6,9

Da den Berechnungen nicht die Zahl derer zu Grunde gelegt ist, welche mit den betreffenden Waren wirklich gehandelt haben, sondern welche die Erlaubnis dazu hatten, können wir aus den Schwankungen nicht ohne weiteres auf Zu- oder Abnahme der Konkurrenz unter den Hausierern schließen. Lebhaft klagen die Satzunger über die Konkurrenz, die ihnen Wanderhändler aus Bayern und vom Westerwald machen. Besonders auch deshalb, weil diese Hausierer zugleich noch Lohnhausiererei treiben, d. h. Personen in Lohn annehmen und diese aussenden; eine Unternehmungsform, die bei den Satzungern nicht vorkommt, da jeder nur auf eigene Rechnung handelt.

Die Einführung des Gesetzes über die Sonntagsruhe hat den Hausierern mit Textilien empfindlichen Schaden zugefügt. Früher vertrieben sie, besonders auf dem Lande, am Sonntag Vormittag — vor und nach dem Gottesdienst — ihre Waren. Einzelne Händler versicherten, daß der Absatz zu diesen Zeiten mit zu den besten der ganzen Woche zu rechnen war. Einerseits waren viele Leute nur an den Sonntagen zu Haus anzutreffen, so Fabrikarbeiter und vielfach auch Landleute, andererseits aber fanden die Hausierer an Sonntagen größere Kauflust als an den Werktagen, da die Arbeiter, welche am Tage vorher ihren Lohn erhalten hatten, sich leichter bewegen ließen, Ware zu kaufen, als an einem der nachfolgenden Wochentage, wo oft der letzte Lohn schon wieder verausgabt war. In der Zeit, wo die Händler früher an Sonntagen Handelsgeschäfte machen konnten, müssen sie jetzt müßig sein und sind obendrein oftmals noch gezwungen, in dem Gasthaus, wo sie Quartier haben, Ausgaben zu machen.

Der Handel mit Textilwaren hat für die Satzunger neben dem noch später darzustellenden Gänsehandel die größte Bedeutung. Aus ihm fließt

Digitized by Google

der Hauptteil des Einkommens der Händler her; alle übrigen Handelsprodukte haben mehr oder weniger an Bedeutung für den Vertrieb im Wege des Hausierens verloren; die Textilprodukte nicht. Auf den Textilhandel werden die Satzunger auch weiterhin vorzugsweise angewiesen sein. Sie haben auch Aussicht, sich in ihm erhalten zu können. Denn auf dem Lande sind die Hausierer nötig; sie sind hier sicher vor großer Konkurrenz stehender Geschäfte, wodurch unsern Händlern der Fortbestand des Textilhandels — wenn vielleicht auch in bescheidenen Grenzen — gleichsam garantiert ist.

D. Der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten.

a. Der Hausierhandel mit Bettfedern.

Das im Jahre 1750 für Sachsen erlassene Mandat[1], welches das Hausieren „allen Ausländern und Unterthanen" im allgemeinen verbot und den Handel mit nur wenigen Waren gestattete, schloß den Hausierhandel mit Bettfedern aus. Auch das Generale vom folgenden Jahre, das den Erzgebirgern den Handel mit Spitzen und kurzer Ware wieder freigab[2], sowie alle bis 1837 erlassenen Befehle, Verordnungen, Reskripte und dergl. änderten diesen Rechtszustand nicht. Schon früher bot der Handel und das Einbringen von Bettfedern des öfteren Anlaß zu gesetzgeberischen Maßregeln. Die Erlasse sind alle vor 1750 ergangen[3], also vor dem ersten Hausierverbot. Von jeher waren es nur medizinalpolizeiliche Bedenken, die den Verordnungen zu Grunde lagen. Es läßt sich aus den Bestimmungen jedoch nichts erkennen, ob ein Vertrieb von Bettfedern im Wege des Hausierens thatsächlich stattgefunden hat. Nur soviel tritt klar zu Tage, daß der Bettfederverkauf vornehmlich in den Händen der Juden lag. Da die Juden ihr Gewerbe aber vielfach nur im Umherziehen trieben, dürfte der Federhandel ebenfalls schon frühzeitig hausiermäßig von ihnen ausgeübt worden sein. Mancherlei Betrügereien scheinen dabei vorgekommen zu sein, zumal die Juden bei einem Hausierbetrieb fast jeder Kontrolle sich entziehen konnten. Dies mag der Grund gewesen sein, daß man im Jahre 1682 in der Judenordnung für Leipzig bestimmte, „die Juden, die nur mit Federn

[1] Mandat wider das Haußiren in denen Städten und auf den Dörfern vom 15. IX. 1750. Cod. Aug. I. Fortf. I. S. 770 f.

[2] Generale, die denen Unterthanen des Erz-Gebirgischen Creyßes verstattete Herumtragung deren Spitzen und kurzen Waren betr. 28. VI. 1751. Cod. Aug. I. Fortf. I. S. 770 f.

[3] Nämlich im Jahre 1682 (Cod. Aug. II. S. 2114); 1714 (Cod. Aug. I. S. 1835) und 1743 (Cod. Aug. I. Fortf. I. S. 667 f.).

Digitized by Google

handeln, sollen ihre ordentliche Gewölbe haben“ [1], während sonst den Juden das Beziehen solcher streng verboten war. Besonders Prager, Komotauer und Eidlitzer Juden scheinen viel Bettfedern nach Sachsen gebracht zu haben, ohne freilich auf die Wahl ihrer Bezugsquellen viel Gewicht gelegt zu haben. Standen sie doch in dem Verdacht, in Lazaretten und Privathäusern Betten aufzukaufen, die Kranken als Lager gedient hatten [2]. Man verbot daher die Einfuhr sowohl alter, als auch der von Juden und an verdächtigen Orten gesammelten Federn. Die alsbald ergangenen Hausierverbote machten den Hausierhandel mit Bettfedern ganz unmöglich. Erst eine Verordnung vom Jahre 1837 ließ ihn wieder — nach fast neunzig Jahren — in beschränktem Maße zu, indem im Kreisdirektionsbezirke Zwickau der Hausierhandel mit Bettfedern frei gegeben ward [3].

Anfänglich wurde diese Erlaubnis nur Inländern erteilt, jedoch bereits in den ersten vierziger Jahren auch den Böhmen. Am 25. September 1841 gab das Ministerium durch Verordnung allen Kreisdirektionen bekannt, daß den Einwohnern von Satzung und Umgegend, von denen der Bettfederhandel in ganz besonderem Maße ausgeübt würde, der Betrieb dieses Gewerbes im ganzen Lande gestattet sein sollte [4]. Dies den Satzungern gewährte Sonderrecht konnte jedem sofort wieder genommen werden, sobald er sich einer Übertretung des zu gleicher Zeit erlassenen Regulativs über das Einbringen ausländischer Bettfedern schuldig machte.

Im Jahre 1846 ward ein ausführlicheres und strengeres Regulativ über das Einbringen für das Inland bestimmter Bettfedern erlassen [5]. Jeder Hausierer mußte es sich gefallen lassen, seine Federvorräte jederzeit einer Untersuchung des Bezirksarztes unterwerfen zu lassen. Vor allen Dingen aber waren die Federn bei der Einfuhr vom Zollbeamten streng auf ihre Güte, Reinheit und Qualität hin zu prüfen. Nur Federn, die ohne allen Zweifel als rein und unverfälscht sich ergaben, konnten sofort in den freien Verkehr gelangen. Solche, die verdächtig erschienen, mußten dem Bezirksarzte zur Untersuchung übergeben werden.

Für Satzung fällt der Beginn des Hausierhandels mit Bettfedern mit

---

[1] Juden Ordnung vom Churf. Johann Georg dem III. zu Sachsen, vor die nach Leipzig handelnden Juden d. d. 2. X. anno 1682. Cod. Aug. II. S. 2114 ff.

[2] Generale wider die Einbringung alter Betten und Federn aus Böhmen d. d. 27. II. anno 1743. Cod. Aug. I. Fortf. 1. S. 667 ff.

[3] Funke, Die Polizeigesetze und Verordnungen des Königr. Sachsen IV, S. 327 f.

[4] Von der in der Umgegend Satzungs wohnenden Bevölkerung scheint von diesem Privileg kaum Gebrauch gemacht worden zu sein.

[5] Funke, a. a. O. III, S. 271 ff.

Digitized by Google

dem Jahre 1837 zusammen. Das wenige Jahre später erlassene Privileg ließ den Gewerbebetrieb natürlich außerordentlich zunehmen, sodaß damals eigentlich das ganze Dorf aus dem Bettfederhandel den Haupterwerb zog. Nicht in letzter Hinsicht war es die Nähe des Bezugsortes, die den Handel so erleichterte und zu seiner Ausdehnung beitrug. Früher betrieben ihn wohl auch Frauen; während er heute fast ohne Ausnahme in den Händen von Männern liegt. Zwar führt fast die Hälfte sämtlicher Händlerinnen den Handelsartikel Bettfedern in ihrem Wandergewerbeschein, ohne freilich ihn in ihrem Handelsbetriebe zu führen. Im ganzen durften mit Bettfedern handeln:

im Jahre	Männer	Frauen	im Jahre	Männer	Frauen
1875	162	12	1887	124	21
1880	119	12	1888	136	23
1881	130	18	1889	133	23
1882	109	17	1890	139	24
1883	114	24	1891	117	25
1884	139	24	1892	112	22
1885	135	20	1893	104	22
1886	121	22	1894	88	26

Von sämtlichen Händlern führten den Artikel im Jahre:

1875: 90,6 % 1885: 69,2 %
1880: 69,3 % 1890: 67,6 %
1894: 52,8 %.

Die Zahl derer, die heute thatsächlich mit Bettfedern hausieren, beträgt etwa 25 bis 30, also etwa nur ein Drittel aller, die dazu die Berechtigung haben. Auch die Zahl für 1875 entspricht nicht der Anzahl der damals faktisch mit Federn Handelnden; sie ist ebenfalls zu hoch. In den letzten Jahren haben immer mehr Personen auf die Eintragung der Handelsware in ihre Scheine verzichtet, wie deutlich aus dem starken Rückgang der Prozentziffer seit 1890 zu erkennen ist. Bei einem Vergleich mit den Zahlen für das ganze Königreich ergiebt sich[1], daß die Satzunger von allen Federhausierern in Sachsen ausmachten im Jahre:

1883: 78,4 % 1886: 85,6 %
1884: 84,9 % 1887: 75,5 %
1885: 85,6 % 1888: 82,8 %

[1] Statistik des Gewerbebetriebes im Umherziehen, a. a. O. S. 22 ff.

Digitized by Google

Der Betrieb des Bettfederhandels hat besonders in den 70er Jahren eine wesentliche Veränderung erfahren; eine Veränderung, die dem ganzen Handel anfangs zwar zum großen Vorteil gereichte, aber später seinen weiteren Rückgang nicht aufzuhalten vermochte. Im Jahre 1875 ward nämlich die Bahnlinie Komotau-Chemnitz eröffnet, sodaß es nun den Händlern ermöglicht war, auf schnelle Art und Weise die Federn direkt bis an ihren Bestimmungsort fahren zu lassen. Vorher waren sie nämlich gezwungen, die Federn in Böhmen selbst aufzukaufen und zu transportieren. Sie zogen von Dorf zu Dorf, fragten bei den Bauern nach und kauften soviel auf, als sie in der Handelssaison los zu werden dachten. Die Federn wurden zunächst nach Satzung gebracht. Als Transportmittel hatten manche Händler eigenes oder geliehenes Pferdegeschirr; die meisten aber zogen mit einem Schiebebock über die Grenze, und waren heute Aufkäufer von Bettfedern, um diese in den nächsten Tagen als Verkäufer zu vertreiben. Von Satzung aus zogen die Händler, die Last wieder auf eine Schiebekarre geladen, im Lande umher und kehrten nach Verkauf der Federn zurück, um von neuem Einkauf in Böhmen zu besorgen[1].

Durch Eröffnung der genannten Bahnlinie wurde den Satzungern der Handel sehr erleichtert, indem einerseits die, welche die Bettfedern bei den Bauern aufkaufen, sie nur bis Reitzenhain zu befördern brauchen, um sie dann mit der Bahn transportieren zu lassen; andererseits die, welche die Bettfedern in Komotau in stehenden Geschäften kaufen, sie direkt per Bahn ihrem Bestimmungsort zuführen lassen können. Den Händlern ist es jetzt möglich, größere Quantitäten zu beziehen und da sie selbst keinen Zeitverlust mehr haben, schneller als früher die Ware umzuschlagen. Neben dem Aufkauf bei den Bauern kam seit den siebenziger Jahren die Bedarfsdeckung bei Komotauer und Prager Firmen mehr und mehr in Aufnahme. Man suchte eben den schnellen und relativ wohlfeilen Bahntransport sich so viel als möglich zu nutze zu machen. Die Bettfedergeschäfte in Komotau sind ebenso wie die Prager Niederlagen fast durchgängig in den Händen von Juden. Leider ist in das Geschäft des Bettfederhandels durch den Bezug der Federn aus den jüdischen Handlungen ein Zug der Unsolidität gekommen, unter dem die Hausierhändler nur zu oft leiden müssen. Bei Nachbestellungen nämlich, die die Händler machen, werden oftmals von seiten der jüdischen Bettfederhändler Qualitätenmischungen vorgenommen, welche die Satzunger

[1] Nachträglich erfahre ich, daß es in Satzung in den siebenziger und achtziger Jahren einen „Federverleger", einen Zwischenhändler gab, der seinerseits größere Mengen aufkaufte und bei dem manche Federhändler ihren Bedarf deckten. Er gab zwei- bis dreimonatlichen Kredit, während die Bauern Barzahlung verlangten.

Digitized by Google

erst dann merken, wenn bereits ein Teil der Federn verkauft ist und ein Rücktransport nicht mehr möglich ist. Früher kaufte der Händler bei den einzelnen Bauern nur relativ geringe Mengen auf. Sie wurden nach Satzung gebracht und hier von den Angehörigen der Händler nach ihren Qualitäten sortiert. Der Händler hatte so von der wirklichen Güte der Federn genaue Kenntnis.

Andere als böhmische Federn werden von den Satzungern nicht vertrieben, wie denn überhaupt Österreich-Ungarn für Deutschland das Haupteinfuhrland für Bettfedern ist. Die übrigen, vielfach chinesische Federn, sind von bedeutend niedrigerer Qualität und werden von unseren Hausierern nie geführt. Gelegentlich kaufen die Satzunger wohl auch in Städten in Bettfederhandlungen einige Mengen auf; meist nur dann, wenn sie größerer Nachfrage begegnen, als sie befriedigen können. Sonst ist jedoch Princip, bei den böhmischen Firmen oder in einer Filiale einer Prager Handlung in Berlin den Bedarf zu decken.

Leider besitzen wir keine genaue Kenntnis von der Größe des Bettfederhandels, weder von der Jetztzeit, noch von früher. Es ist sehr bedauerlich, daß alle Anschreibungen des Satzunger Zollamtes aus früheren Jahren vernichtet sind, umsomehr, weil früher fast alle von den Satzungern vertriebenen Federn per Achse nach Satzung eingeführt sind und in der Zolleinnahme zur Anschreibung gelangten. Die Buchungen würden uns also absolut genau von der Größe der damals vertriebenen Mengen unterrichten. Wir besitzen erst seit 1886 Zahlen über die Einfuhr nach Satzung. Sie haben aber nur einen untergeordneten Wert, da heute die größte Masse der Federn von den Satzungern per Bahn über Reitzenhain[1] oder über Weipert-Annaberg oder Bodenbach-Dresden dem Bestimmungsort zugeführt wird und in Satzung natürlich gar nicht zur Anschreibung gelangt. Es sind über Satzung aus Böhmen eingeführt worden:

im Jahre	kg Bettfedern	im Jahre	kg Bettfedern
1886	5 263	1892	1 012
1887	4 999	1893	1 840
1888	6 646	1894	1 956
1889	3 654	1895	2 141
1890	4 636	1896	2 562
1891	3 507		

[1] Die Gesamteinfuhr von Federn über Reitzenhain ist ganz beträchtlich. Nach den Mitteilungen des dortigen Oberzolleinnehmers schwankte sie in den Jahren 1887 bis 1895 zwischen 49 772 kg (1894) und 119 735 kg (1889). Leider ließ sich nicht ermitteln, wieviel in den einzelnen Jahren auf Rechnung der Satzunger ging; auch nicht schätzungsweise war dem nachzukommen.

Digitized by Google

Es hat mithin eine relativ beträchtliche Abnahme der Einfuhrmengen bei Gegenüberstellung des Anfangs- und des Endjahres der ganzen Periode stattgefunden, wenn auch in den letzten Jahren konstant eine Zunahme der eingebrachten Quantitäten zu verspüren ist. Auch eine Betrachtung der prozentualen monatlichen Einfuhr ist nicht ohne Interesse[1]. Von den in den Jahren 1893—1896 über Satzung eingeführten Bettfedermengen entfielen . . . Prozente:

auf die Einfuhr im Monat	im Jahre			
	1893	1894	1895	1896
Januar . . .	5,9	5,2	18,7	10,7
Februar . . .	8,2	8,5	9,2	5,4
März	8,2	**17,0**	3,3	5,7
April	13,4	8,6	**20,6**	**21.0**
Mai	**16,9**	10,7	5,9	15,3
Juni	11,1	5,6	7,1	11,3
Juli	5,9	13,0	5,9	5,1
August . . .	**0,9**	**3.7**	**0,9**	**2.3**
September . .	6,3	4,9	2,5	2,8
Oktober . . .	5,3	7,5	6.6	7,9
November . .	8,5	8,8	10,2	5,7
Dezember . .	9,4	6,5	9,1	6,8
Zusammen . .	100,0	100,0	100,0	100,0

Diese Zahlen geben uns aber nicht allein ein Bild über die Verteilung der Einfuhr auf die einzelnen Monate, sondern zugleich auch Auskunft über die Saison im Bettfederhandel. Die Ergebnisse der Übersicht decken sich vollkommen mit den Aussagen der Händler. Am besten geht der Handel kurz vor Ostern und dann wieder zwischen Ostern und Pfingsten; also etwa vom März bis zum Juni. Es scheint mir garnicht unwahrscheinlich, daß die Ansicht eines Händlers, die beste Zeit im Bettfederhandel hänge zusammen mit der Frequenz der Eheschließungen — deren Maxima bekanntlich in jene Monate fällt — begründet ist.

Einige größere Händler, besonders die in den Großstädten handeln, halten auch zuweilen eine Niederlage; nicht etwa um hier einen stehenden Handel zu betreiben, sondern nur um dort ihre Vorräte niederzulegen und sie während der toten Zeit aufzubewahren. Gewöhnlich haben sie in dem Gasthaus, wo sie logieren, einen Raum, in dem sie die Federn unter-

[1] Auf Grund der Anschreibungen des Zolleinnehmers in Satzung zusammengestellt.

Digitized by Google

bringen. Die Mengen, welche die meisten Händler mit sich führen, sind gegenüber den Quantitäten in früheren Zeiten außerordentlich niedrig. Während früher ein Händler wohl sogar bis zwei Centner Federn auf die Schiebkarre lud, begnügen sich die Federhausierer heutzutage mit dem dritten und vierten Teile. Die meisten nehmen nicht mehr als zwanzig bis fünfzig Pfund mit. Die Federn werden in lange Säcke eingestopft, welche die Händler auf dem Rücken herumtragen. Es ist ihnen dadurch ermöglicht, am Arm oder über die Schultern noch Wollwaren oder dergl. bei sich zu führen.

Während wir bei dem Hausierhandel mit Textilwaren die Landbevölkerung als besten Kundenkreis der Händler kennen lernten, zählt bei den Bettfederhändlern im Gegenteil die städtische Bevölkerung zu den besseren Abnehmern. Es hat dies seinen einfachen Grund darin, daß die Bauern ihren Bedarf an Federn durch eigene Aufzucht von Gänsen decken. Selbst unter Städten wissen die Händler wieder Unterscheidungen zu machen. So werden z. B. in Dresden bessere Federn verkauft als in Leipzig, und in den kleinen Landstädten ebenfalls bessere als in den Großstädten. Die Käufer gehören meist den mittleren Bevölkerungsklassen an. Da es den Händlern wegen der Beschwerlichkeit des Transportes nicht möglich ist, viele verschiedene Qualitäten mit sich zu führen, beschränken sie sich auf die besseren Federsorten. Die Preise sind so hoch, daß eine Arbeiterfrau kaum im stande ist, bei den Bettfederhändlern ihren Bedarf zu decken. Die Arbeiter benutzen vielmehr oftmals die Abzahlungsgeschäfte, da diese ihnen die Anschaffung überaus leicht machen. Freilich nur zu bald, aber doch zu spät, lernen sie den wahren Wert der Ware kennen. Eine bedeutende Konkurrenz ist den Hausierern in den Abzahlungsgeschäften nicht erstanden, da diese andere Kundenkreise haben, als die Hausierer. Wohl aber klagen die Satzunger außerordentlich über die Konkurrenz, die sie von den Wäsche- und Weißwarenhandlungen auszuhalten haben, die fast alle neben ihren eigentlichen Specialartikeln auch Bettfedern führen. Aber auch die Möbelhandlungen und Ausstattungsgeschäfte haben ihnen manchen Käufer geraubt. So ist denn der Absatz von Bettfedern in den Städten fortgesetzt geschmälert worden, während der auf dem platten Lande von jeher gering war. Die meisten Satzunger Federhändler führen den Artikel nur noch alter Gewohnheit gemäß, oder weil sie vielleicht noch von früher her einen Kundenkreis besitzen. Mit dem Wegsterben der Kunden, die wir vor etwa zwanzig Jahren gewonnen haben — sagte ein Federhausierer — wird auch der Federhandel zu Grunde gehen.

Den stehenden Geschäften gesellen sich besonders in den größeren

Digitized by Google

Städten auch noch böhmische Hausierer als Konkurrenten hinzu. Es sind wieder Einwohner des bereits früher erwähnten Ortes Reischdorf. Während sie bis über die Mitte unseres Jahrhunderts Frachten besorgten, legten sie sich immermehr auf den Hausierhandel, je zahlreicher die das Gebirge überschreitenden Eisenbahnen wurden. Sie nahmen auch den Vertrieb von Bettfedern auf und haben von jeher ausschließlich bei böhmischen Juden ihren Einkauf besorgt. Die Qualität ihrer Federn ist eine geringe, und sie suchen überall den Handel der Satzunger in ein schlechtes Licht zu stellen. Sie geben die Satzunger oftmals als Unterkäufer ihrer Ware aus, die von diesen freilich mit minderwertigen Qualitäten vermischt in den Handel gebracht würde. So haben sie den Satzungern manchen Kunden abzuspannen versucht oder auch thatsächlich ihnen einige entzogen. Allerdings haben die Reischdörfer niedrigere Preise als unsere Händler; dafür ist aber auch die Qualität der Satzunger Federn bedeutend besser. Während die Preise der Reischdörfer für das Pfund Federn selten 3 Mk. oder 3,50 Mk. überschreiten, führen die Satzunger sogar Federn zu 4,50 Mk. und 5 Mk. das Pfund.

Was endlich die Bezahlung anbetrifft, so erhalten die Satzunger die Federn von seiten der böhmischen Händler meist auf Umschlagkredit, während sie bei einem direkten Einkauf bei den Bauern die Ware bar zu bezahlen pflegen. Kleine Quantitäten geben die Händler wieder nur gegen bar ab, während sie größere Mengen — besonders geschieht dies öfters bei Verheiratungen — auf Kredit hingeben. In solchen Fällen ist die Eintreibung von Forderungen nicht immer leicht, und manchmal muß der Händler ganz auf seine Forderung verzichten, wenn er Zeit und Ausgaben scheut, gerichtlich sie eintreiben zu lassen. Die Außenstände des größten Federhändlers, der neben Familien aus mittleren Klassen auch noch einige kleinere Weißwarenhandlungen zu seinen Kunden zählt, betragen gegen 1200 Mk.

Über die Zukunft des Bettfederhandels brauchen wir uns nicht sehr zu verbreiten. Auf dem Lande wird der Handel keinen Eingang finden und in den Städten kein weiteres Absatzgebiet gewinnen. Der Bedarf an Bettfedern ist schließlich auch ein so seltener, daß man, um ihn zu befriedigen, kaum Lust hat, zu warten, bis ein Federhändler Bettfedern anbietet, während man in den Städten in stehenden Geschäften sofort nach Auftreten des Bedarfs Gelegenheit genug besitzt, ihn zu decken. Der Handel mit Bettfedern hat sich aus einer Zeit erhalten, in der die Städte noch nicht jene großartigen kombinierten Verkaufsmagazine besaßen, die heute Wirtschaftswaren und -Gegenstände aller Art führen, wo es auch noch nicht

Digitized by Google

Abzahlungsgeschäfte und dergl. gab, die unter Bedingungen liefern, zu denen unsere Hausierer reelle Geschäfte nicht abschließen können. Der heutige Bettfederhandel ist nur noch ein kleiner Rest des früheren Wanderhandels dieser Art und geht seinem gänzlichen Verschwinden entgegen.

b. Der Handel mit Flachs.

Der von den Satzungern betriebene Flachshandel ist von jeher kein Hausierhandel im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen. Schon die Art der Handelsware und die geringe Zahl derer, die Bedarf nach ihr haben, macht einen Hausierhandel unmöglich. Wohl aber wurde der Flachshandel stets im Umherziehen betrieben. Und zwar wiederum weniger der Verkauf, als der Einkauf des Flachses, denn jener geschah schon immer an feste Kunden, die man nicht erst im Umherziehen zu gewinnen brauchte.

Der Flachs gehört mit zu den Handelswaren, die von den Satzungern zuerst vertrieben sind. Spitzen und Flachs finden sich stets in den ersten wenigen Nachrichten angeführt, die wir vom Handel unserer Dorfbewohner haben. Die Anfänge des Flachshandels reichen zurück bis zu jener Zeit, wo die Satzunger noch als Fuhrleute im Lande umherzogen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine im Anfang unseres Jahrhunderts erlassene Bestimmung über den Flachshandel mit Rücksicht auf die Satzunger gegeben worden ist; soviel ist sicher, daß sie wesentliche Bedeutung für unsere Gebirgler hatte. Es ward nämlich 1805 bestimmt, daß die Fuhrleute, welche Flachs mitführten, dem Mandat von 1750 nicht zu unterwerfen seien, d. h. nicht als Hausierer anzusehen wären und der Betrieb ihres Gewerbes mithin zu gestatten sei. Die Bestimmung wurde folgendermaßen motiviert[1]: „Da sie (die Fuhrleute) den Flachs wahrscheinlich nur dann, wenn sie entweder ganz leer fahren oder nur wenig Fracht haben, unterwegs in den durchzupassierenden Dörfern oder Städten einkaufen oder auch von ihnen selbst erbauten in jene flachsärmeren Gegenden mitführen." Beides haben die Satzunger Fuhrleute gethan. Gewöhnlich brachten sie — sobald sie noch Ladung aufnehmen konnten — auf ihrer Rückfahrt Flachs von der Ebene ins Gebirge mit, und vertrieben ihn dann nach Böhmen hinein. Andererseits aber wurde früher um Satzung viel Flachs gebaut, den zum größten Teil die Satzunger verkauften.

[1] Haupt-Staatsarchiv Dresden. Loc. 11090. Anno 1750 ff. Acta: Das Hausieren in denen Städten und auf dem Lande, ingl. das im Lande herumstreichende liederliche Gesindel betr.

Digitized by Google

Je mehr der oben skizzierte Fuhrwerksbetrieb als selbständiger Beruf zurückging, umsomehr kam der Flachshandel in Aufnahme. Während früher der Flachshandel gleichsam nur ein Nebenbetrieb des Lohnfuhrwerks war, gestaltete sich später die Sache umgekehrt, indem das Fuhrwerk lediglich dazu diente, die Flachsmengen vom Produzenten in die Spinnerei zu schaffen. Einen wesentlichen Einfluß hatte der Flachshandel auch auf die Landwirtschaft. Im ganzen Obererzgebirge spielte der Flachsbau eine wichtige Rolle im landwirtschaftlichen Betriebe. Seit den siebenziger Jahren aber begann er mehr und mehr zu weichen und nimmt heute relativ nur noch minimale Flächen in Anspruch. Auf Satzunger Flur ist er fast ganz verschwunden, nur 1894 ist wieder 1 ha mit Flachs bebaut worden. Die Versuche, die man in neuerer Zeit mit Hebung des Flachsbaues im Erzgebirge macht, haben bis jetzt zu keinem günstigen Resultate geführt[1]. Die Schwierigkeit, für den deutschen Flachs günstige Preise zu erzielen, läßt den Bauern seinen Anbau unrentabel erscheinen.

Daß der Flachshandel für unseren Ort einige Bedeutung gehabt haben muß, läßt sich auch aus dem Bestreben der Satzunger erkennen, am Ende des zweiten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts die Konzession zur Abhaltung von Flachsmärkten zu erhalten. Im Jahre 1817 baten sie zum ersten Male um die Erlaubnis, drei Jahr-, Flachs- und Viehmärkte abhalten zu dürfen[2]. Die Bedenken der Annaberger, Marienberger und Jöhstädter Krämer und Handwerksinnungen richteten sich nur gegen Abhaltung eines Jahrmarktes. So wurde denn den Satzungern im Jahre 1818 die Errichtung eines Flachs- und Viehmarktes gestattet. Ein im Jahre 1823 abermals um Abhaltung von drei Jahr-, Flachs- und Viehmärkten eingereichtes Gesuch wurde wiederum abgewiesen und es verblieb somit das Recht, im Dorfe nur einen Flachs- und Viehmarkt zu halten[3]. Leider hat sich nicht ermitteln lassen, bis zu welchem Jahre von diesem Recht Gebrauch gemacht worden ist, wie denn überhaupt weder im Gemeinde-

---

[1] Acten bei der Amtshauptmannschaft Marienberg. Abt. XVI. Absch. 3. Nr. 1. Hebung des Flachsbaues betr. 1896. Nach zehnjährigem Durchschnitt (1886—1895) sind in der Amtshauptmannschaft Marienberg pro Jahr nur 79 ha mit Flachs bebaut gewesen.

[2] Haupt-Staatsarchiv Dresden. Loc. 30 668. Canzley-Acta. Der Commune zu Satzungen Concession zu Haltung eines Flachs- und Wochenmarktes betr. De anno 1817.

[3] Haupt-Staatsarchiv Dresden. Loc. 30 939. Fol. 119—126. Polizeisachen 121. Vol. II. Concessiones zu Jahr-, Vieh-, Getreide- und anderen Märkten betr. De anno 1822 ff.

Digitized by Google

archiv noch sonst irgendwo näheres über das Marktwesen zu finden war. Nach Erzählung einiger Dorfältesten scheint der Markt den Satzungern nur den Ankauf des Flachses erleichtert zu haben, indem die Bauern der umliegenden Gegend ihr Produkt hierher zu Markte brachten, das dann von den Satzungern angekauft und vertrieben wurde.

Die Zubereitung des Flachses vollzog sich früher in der Hauptsache im Dorfe. Nicht allein der auf Satzunger Flur erbaute Flachs ward im Orte einiger Bearbeitung unterworfen, sondern vielfach auch der in anderen Dörfern der nächsten Umgebung aufgekaufte. Reges Leben muß zur Flachsernte im Dorfe bestanden haben. Es war die reine Hochzeit — wie sich ein Bauer ausdrückte — wenn man zur Flachsbreche fuhr. Im Dorfe selbst vollzog man nur das Abriffeln der Samenkapseln von den Stengeln. Satzung selbst hat nie ein Brechhaus besessen, jedoch waren in zwei benachbarten Dörfern, die intensiven Flachsbau trieben, je drei Brechhäuser und in einem anderen eins. Sie alle sind verschwunden, oder haben doch anderweite Verwendung gefunden. Der Flachs ward meist mit Rindviehgespann in die „Breche" gebracht und von hier entweder direkt dem Konsumenten geliefert oder noch einmal nach Satzung zurückgebracht, um mit feineren Sorten vermischt zu werden. Der Satzunger Flachs war meist sehr grob und konnte vielfach, ohne mit anderen, besseren Sorten vermengt zu werden, keine Abnehmer finden. Aber nicht allein in der unmittelbaren Umgegend Satzungs kauften unsere Händler Flachs auf, sondern zogen auch weiter in die Ebene hinab, ihren Bedarf zu decken. Sie holten mit Lohngeschirr oder wohl auch mit eigenem Fuhrwerk den bereits gebrochenen Flachs zusammen und lieferten ihn dann an ihre festen Kunden, die in der Hauptsache Spinnereien waren. Heute wird der Flachs hauptsächlich im Erzgebirge in der Gegend von Sayda, wo noch starker Flachsbau besteht, in fertigem Zustand aufgekauft. Der Flachs wird nach Gewicht an die Käufer abgegeben.

Nicht mehr als 12 bis 15 Satzunger giebt es, die jetzt noch alljährlich mit Flachs handeln. Freilich die Zahl derer, die dazu berechtigt sind, ist wieder bedeutend größer; sie schwankt von 1880 bis 1894 zwischen 61 (1880) und 90 (1889). Im Jahre 1875 waren es sogar nicht weniger als 148. Auch hier hat die Einführung des Gesetzes über die Besteuerung des Gewerbebetriebes im Umherziehen wesentlich eingewirkt. Die Aufnahme des Handelsartikels Flachs in den Wandergewerbeschein verursacht nämlich eine ziemlich hohe Besteuerung und so verzichteten denn von 1879 an alle diejenigen auf seine Eintragung in die Gewerbescheine, die nur ganz selten, oder voraussichtlich garnicht im Laufe des Jahres mit Flachs handelten.

Digitized by Google

Daß dies eine beträchtliche Zahl war, ersieht man daraus, daß 1880 fast neunzig weniger den Artikel führten, als im Jahre 1875. Frauen haben in der ganzen Zeit nicht mit Flachs gehandelt. Der Betrieb des Handels ist auch viel zu beschwerlich, als daß weibliche Kräfte genügen könnten.

Während der Flachshandel in früherer Zeit drei Monate währte — von einzelnen Händlern aber sogar fast ein halbes Jahr lang betrieben sein soll — erreicht er jetzt die Dauer kaum eines Monates. Das Flachsgeschäft greift eigentlich nur noch im Dezember und anfangs Januar Platz und wird fast nur noch als Gelegenheitsgeschäft angesehen. Die große Bedeutung, die der Flachshandel früher für den Erwerb der Einwohner hatte, hat er gänzlich verloren.

Von jeher war es eine Eigentümlichkeit des Flachshandels der Satzunger, daß immer mehrere Händler zu gemeinsamen Betriebe sich zusammenschlossen. Es geschah einerseits, um schnell größere Mengen aufkaufen zu können und andererseits, um kapitalkräftiger zu sein. Von den größeren Flachs-Compagnien früherer Zeit hat sich bis heute freilich nur noch eine gehalten, deren Mitglieder lauter Verwandte sind. In der Gegend von Sayda beginnen die Händler Flachs aufzukaufen; entweder holen sie selbst ihn mit Lohngeschirr zusammen, oder lassen ihn von den Bauern an einen Sammelort bringen. Gewöhnlich mieten sie für die Zeit ihres Aufenthaltes im Orte eine Scheune und besorgen darin das Abwiegen des Flachses und das Binden in Bündel, die dann aufgestapelt werden, bis größere Mengen zusammen gebracht sind und bis Bestellungen einlaufen. Früher wartete man wohl, bis Quantitäten von 100, 150, auch 200 und mehr Centnern zusammengebracht waren und begann dann erst mit dem Vertriebe. Selten begleitete jemand den Transport, die Händler zogen vielmehr weiter und begannen in einer anderen Gegend den Flachs aufzukaufen. Zu jenen Zeiten freilich, als noch keine Eisenbahnen den Transport übernahmen, soll meist ein Teil der Compagnie die Beförderung des Flachses zum Besteller besorgt haben, während der andere ausschließlich mit dem Aufkauf sich befaßte.

Nach den Schätzungen eines früheren Großhändlers sollen von den Compagnien, zu denen meist drei oder vier Personen gehörten, in den besten Jahren von jeder etwa 14—1600 Centner Flachs verkauft worden sein. Von seiten der Einzelhändler, deren es stets auch mehrere gab, etwa 350—400 Centner. Heute vertreiben alle Satzunger Händler zusammen kaum mehr als 2000 Centner. Wenn man dabei bedenkt, daß in den 60er Jahren zur eigentlichen Handelssaison mindestens 75 bis 100 Händler unter-

Digitized by Google

wegs waren und heute höchstens 15, so wird man beurteilen können, welche Bedeutung dieser Handelszweig für das Erwerbsleben der Satzunger hatte.

In der Hauptsache sind es stets feste Kunden gewesen, denen die Satzunger den Flachs geliefert haben und heute noch liefern, meist Spinnereien in Böhmen und Sachsen. Früher traten auch noch böhmische Zwischenhändler zwischen die Satzunger und die Fabriken. Es waren Reischdörfer, die die Händler an den Orten aufsuchten, wo diese den Flachs aufstapelten und zum Verkaufe fertig machten. Sie gewährten den Satzungern zuweilen einen recht hohen Profit; in den 60er Jahren z. B. drei bis vier Mark pro Centner. In der Erinnerung der noch lebenden Flachshändler jener Zeit gilt das Jahr 1865 als das beste Handelsjahr. Aber noch bis zum Anfang der 70er Jahre stand der Handel in Blüte; erst von da an begann er mehr und mehr zurückzugehen.

Was sind nun die Ursachen dieses auffälligen Rückganges? Unleugbar ist in den letzten Jahrzehnten der Konsum leinener Waren mehr und mehr durch den Verbrauch wollener und baumwollener Produkte verdrängt worden. Wenn dadurch zwar der Hausierhandel mit diesen Textilien einige Förderung erfahren haben mag, so war doch der günstige Einfluß, den diese Bedarfsverschiebung hatte, viel zu gering, als daß die Einbuße, die der Flachshandel erlitten hatte, ersetzt werden konnte. Es handelte sich beim Vertrieb des Flachses um ganz beträchtliche Umsätze, die mit den Umsätzen im Textilhandel kaum zu vergleichen sind. Hand in Hand mit jener Bedarfsverschiebung ging eine Änderung der Marktverhältnisse, die ungleich empfindlicher wirkte als jene erste Ursache. Der russische Flachs begann mehr und mehr den deutschen Markt zu beherrschen und das einheimische Produkt zu verdrängen, sodaß Rußland das Hauptbezugsland für Flachs geworden ist[1]. Die Überflutung des deutschen Marktes mit russischer Ware mußte natürlich stark auf die Preise wirken.

Während in den 60er Jahren pro Centner durchschnittlich 40 bis 45 Mark geboten wurden, sind heute im allgemeinen nicht mehr als 25 bis 30 Mark für gute Mittelware zu erzielen. Nur geringe Ernten in Rußland vermögen die einheimischen Preise etwas in die Höhe zu treiben, wie es vor wenigen Jahren einmal der Fall war. Ein Händler will im Jahre 1866 für den Centner Flachs sogar 57 Mark erhalten haben,

[1] Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz 1893. II. Teil. Seite 2 f.

Digitized by Google

während im Jahre 1896 einzelne Sorten für 18 bis 20 Mark abgegeben werden mußten. Die Händler verdienten früher im Durchschnitt meist 1,50 bis 2 Mark am Centner; einzelne wollen zu Zeiten aber sogar 3 bis 3,75 Mark Rohverdienst gehabt haben. Über die Höhe des Verdienstes in der Jetztzeit fehlt jede positive Angabe. Von einigen Mitgliedern einer Compagnie erfuhr ich nur das eine, daß die Schlußabrechnung nach dem Betriebe des Flachshandels während eines Monates ergab, daß die Compagnie 150 Mark Deficit zu verzeichnen hatte. Der russische Flachs wurde früher in der Hauptsache nur als Mischung den einheimischen Produkten beigegeben. Je mehr aber durch gute Auswahl des Samens und vorsichtige Behandlung des Flachses bei der Ernte und den nachfolgenden Bearbeitungsprozessen die Qualität des russischen Flachses sich hob, desto mehr ward der deutsche zurückgedrängt und ward seinerseits nur als Beimischungsprodukt verwandt, da eine alleinige Verwendung des russischen ein zu steifes Fabrikat geben würde. Gleichmäßig hiermit sank auch der Flachshandel der Satzunger.

Von den zahlreichen Absatzgebieten früherer Zeit sind den Satzungern bis heute nur noch wenig geblieben. Eine große Zahl der Spinnereien hat in den 70er und 80er Jahren den Betrieb eingestellt, sodaß schon hierdurch der Absatz beträchtlich geschmälert wurde. Allein in der näheren Umgebung Satzungs sind 8 Spinnereien eingegangen, für die unsere Händler fast ausschließlich den Rohstoff lieferten. In Böhmen galten als Hauptabsatzorte Reichenberg, Hohenelbe, Arnau und Trautenau; in Sachsen wurde viel nach Orten in der Lausitz — besonders nach Hirschfelde — geliefert, ferner nach Wolkenstein, Wiesenbad, Marienberg und Freiberg. Daneben wohl auch an Seiler, doch waren die Spinnereien die Hauptabnehmer des Flachses. Heute kommen nur noch einige sächsische Spinnereien in Betracht, zumal in der Gegend in und um Freiberg, Chemnitz und Flöha.

Die Bezahlung der Bauern geschah und geschieht noch heute von seiten der Händler meist bar. Die Fabriken geben kurzsichtige Wechsel. Ungünstige Zahlungsbedingungen sind jedenfalls nicht zu verzeichnen. Der Flachshandel, wie er heute betrieben wird, hat schließlich auch Aussicht weiterhin derart vegetieren zu können. An ein Wiederaufblühen ist bei den jetzigen Marktverhältnissen nicht zu denken. Seine Bedeutung für den Erwerb der Satzunger Bevölkerung ist bei der kleinen Zahl der Flachshändler sehr gering. Die Größe ihres Umsatzes ist verschwindend im Verhältnis gegen früher; der Verdienst aus dem Flachshandel ist beträchtlich gesunken.

Digitized by Google

c. Der Handel mit Sämereien.

Von allen Handelszweigen der Satzunger hat der Handel mit Sämereien die geringste Bedeutung gehabt; sowohl nach der Zahl derer hin, die sich mit dem Handel befaßt haben, als auch nach der Dauer, während der er besonders schwunghaft betrieben wurde. Sein Anfang liegt zwar schon in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts, aber erst im folgenden Jahrzehnt erlangte er einige Wichtigkeit, um bereits in den 60er Jahren wieder zu verlieren und von da an immermehr zurückzugehen. 1880 hatten zwar noch 40 Händler die Berechtigung zum Vertriebe von Sämereien im Umherziehen, aber kaum zehn sollen damals davon Gebrauch gemacht haben. 1894 hatten 12 den Artikel in ihrem Wandergewerbeschein und nur drei oder vier geben sich heute noch mit diesem Handel ab.

Es ist von den Satzungern in der Hauptsache stets nur Klee- und Grassamen vertrieben worden; besonders stark war der Verkauf von Timotheusgrassamen (Phleum pratense). Wenn auch einzelne Händler wohl bereits nach Weihnachten anfingen mit Sämereien zu hausieren, so beschränkte und beschränkt doch die Mehrzahl sich auf kurze Zeit zwischen Fastnacht und Ostern.

Der Ankauf der Sämereien vollzieht sich ganz ähnlich wie der der Bettfedern. Man kauft den Samen im Umherziehen bei den Bauern auf, bis man eine größere Quantität erworben hat. In böhmischen Dörfern, in der Marienberger, Freiberger und altenburgischen Gegend deckte man den Bedarf durch direkten Aufkauf bei den Bauern. Daneben wohl auch noch zuweilen bei einem Verkäufer, der in Komotau ansässig war. Heute kaufen die wenigen Händler den Samen wieder fast ausschließlich von Bauern und zwar in der Freiberger Umgegend.

Im ganzen Voigtlande bis an die bayrische Grenze hin fanden die Satzunger, von denen einige den Auf- und Verkauf mit Pferd und Wagen trieben, Abnehmer für ihre Ware. Sie versahen feste Kunden viele Jahre lang regelmäßig mit Klee- und Grassamen. Auch heute noch sind es in der Hauptsache dieselben Absatzgebiete. Freilich ist der heutige Umsatz in keiner Weise mit dem vor dreißig Jahren zu vergleichen. Der Sämereihandel, wie er noch in den letzten Jahren betrieben wurde, war für die wenigen Satzunger nur ein Nebengeschäft, indem zu gleicher Zeit noch andere Waren (Textilien) hausiermäßig feilgeboten wurden.

Die Satzunger schreiben den Rückgang bez. den Untergang des Sämereihandels in der Hauptsache zwei Ursachen zu. Einmal dem Umstande, daß heute die Bauern ihren Bedarf vielfach seitens ökonomischer oder landwirtschaftlicher Vereine gedeckt erhalten und zwar zu einem sehr niedrigen Preise

Digitized by Google

und andererseits der Ursache, daß fast in jedem größeren Dorfe die ansässigen Krämer und Materialwarenhandlungen auch den Vertrieb von Sämereien übernommen haben, und diese billiger liefern als die Satzunger, denen der Transport von Ort zu Ort relativ beträchtliche Kosten verursacht. Die Sämereien sind oftmals auf Kredit geliefert worden, während die Händler die Bauern, von denen sie die Ware kauften, bar bezahlen mußten. Gewöhnlich unternahmen die Händler nach einiger Zeit wieder eine Reise zu ihren Schuldnern, um die Forderungen einzukassieren. Dabei suchten sie natürlich zugleich von den wollenen, baumwollenen oder dergl. Waren, die sie mit sich führten, etwas abzusetzen, und der Bauer, der vielleicht zwei oder drei Monate den Betrag für die Sämereien schuldig geblieben war, fühlte sich oftmals gleichsam moralisch gezwungen, dem Satzunger einige Waren abzukaufen.

Das Gesetz von 1896 betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung ist von größter Bedeutung für den Handel mit Sämereien. Trotz aller Einwendungen der Reichstagsvertreter jener württembergischen und thüringischen Gemeinden, deren Einwohner fast ausschließlich vom hausiermäßigen Vertriebe von Sämereien leben, hat man im § 56 der Gewerbeordnung die Bestimmung eingefügt, daß vom Ankauf oder Feilbieten im Umherziehen fernerhin auch Sämereien, mit Ausnahme von Gemüse- und Blumensamen, ausgeschlossen sein sollen. Dem Hausierhandel mit Sämereien ist so ein schnelles Ende bereitet worden; ob man damit den Landwirten mancher Gegenden einen Gefallen gethan hat, ist sehr zweifelhaft. Soviel ist sicher, daß man die Existenz redlicher Händler schwer geschädigt hat, denn auf den alleinigen Vertrieb von Gemüse- und Blumensamen, den man auch weiterhin gestattet hat, ist kein Händler im stande seine Existenz zu begründen. Für die Händler unseres Dorfes ist kein wesentlicher Nachteil aus jener Gesetzesbestimmung zu erwarten, denn der Handel hatte eben schon jetzt fast jede Bedeutung verloren und sein Ende war vorauszusehen. Die Händler besitzen keine Neigung von der Erlaubnis Gebrauch zu machen, mit Blumen- und Gemüsesamen handeln zu dürfen, sodaß also der Sämereihandel aus dem Hausierbetriebe der Satzunger ganz verschwunden ist, nachdem er etwa ein halbes Jahrhundert lang bestanden hat, aber nur vielleicht ein Jahrzehnt von großer Wichtigkeit für das Erwerbsleben der Hausierer war.

E. Der Wanderhandel mit Produkten der Tierzucht.

a. Der Verkauf von Pferden.

Die Entstehung des Pferdehandels geht bis in das vorige Jahrhundert zurück und steht wiederum im engsten Zusammenhang mit dem ehemaligen

Digitized by Google

Fuhrwerksbetriebe der Satzunger. Die Pferdehaltung im Dorfe muß nach der Bedeutung, die das Fuhrwesen gehabt hat, notwendigerweise eine große gewesen sein. Zog ein Fuhrmann doch noch in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts mit vierspännigem Gefährt durch das Land, Frachten zwischen den verschiedensten Ortschaften vermittelnd. Nicht selten haben die Satzunger bei ihren Gütertransporten vom Gebirge in die Ebene und von den Meßplätzen und sonstigen Orten nach Satzung ihre Pferde unterwegs gegen andere umgetauscht, die ihnen vorteilhafter für ihren Fuhrwerksbetrieb erschienen. So mag der Pferdehandel entstanden sein. Die ältesten Pferdehändler und ehemaligen Fuhrleute berichten, daß ihre Väter und auch noch sie zuweilen genau so verfuhren.

Als das Fuhrwesen eingegangen war, und die Fuhrleute anderen Erwerbszweigen sich zuwenden mußten, wählten manche der Frachtführer den Pferdehandel. Es ist dies sehr leicht erklärlich, denn der neue Beruf ähnelte dem alten in mancher Hinsicht. Kundig mit dem Umgange mit Pferden waren die Satzunger und auf ihren bisherigen Reisen mit Fuhrgeschirr hatten sie viele Bauern und Gasthofsbesitzer kennen gelernt, von denen sie sicher sein konnten, daß sie manchen zu ihren Kunden zählen könnten. Freilich nur die vermögenderen und kapitalkräftigeren Satzunger wandten sich dem Pferdehandel zu. Er unterschied sich von dem mit dem ehemaligen Fuhrwesen verbundenen in der Hauptsache in folgender Hinsicht. Der früher nur nebenbei ausgeübte Pferdetausch war jetzt zu einem als Hauptberuf betriebenen Pferdehandel umgeschlagen. Während man früher eigentlich mehr zum eigenen Bedarf im Fuhrwesen Pferde tauschte, betrieb man jetzt einen wirklichen Pferdehandel des Erwerbes halber. Ein alter Pferdehändler gab dem Ausdruck, indem er sagte: „Bei unseren Eltern war der Pferdetausch mehr Liebhaberei; bei uns wurde der Handel zum Brote.“ Zwar wurde auch noch in späterer Zeit Tauschgeschäft mit Pferden getrieben, aber es geschah doch nur gelegentlich und sehr selten.

Unsere nähere Kenntnis über den Pferdehandel setzt bereits tief in unserem Jahrhundert ein, am Anfang der 60er Jahre. Der Handel ist damals von einer relativ großen Zahl von Personen getrieben worden; im Jahre 1862 wurde gegen 40 Satzungern die Genehmigung zum Pferdehandel erteilt und von diesen auch benutzt[1]. Für die Jahre 1880 bis 1894 lassen sich wiederum keine ganz genauen Zahlen über die Größe des Pferdehandels angeben. Wohl wissen wir, wieviel in diesen Jahren mit

[1] Amtshauptmannschaft Marienberg. Abt. XVIII. 6a. No. 423. Protocoll über Concessions- und Dispensationsgesuche für Satzung.

Digitized by Google

„Vieh" handeln durften, aber leider scheinen die Pferde sowohl wie das Federvieh in einzelnen Jahren unter den Begriff „Vieh" subsumiert worden zu sein. Wenigstens läßt sich eine seit 1886 zu bemerkende Zunahme der Viehhändler nicht anders erklären, da die Zahl der Pferdehändler stetig gesunken ist.

Die Pferde wurden früher zum größten Teil auf böhmischen Pferdemärkten aufgekauft. Die Satzunger besuchten hier besonders die Märkte in Budweis, Nepomuk, Tabor, Strakonitz, Wessely, Netolitz und Wodnian. Wie beim Flachshandel, so finden wir auch beim Pferdehandel, daß stets mehrere Händler zu je einer Compagnie sich zusammenschlossen. Neben dem beim Flachshandel hervorgehobenen Momente, daß durch eine derartige Vereinigung größere Kapitalkraft erzielt werde, kommt hier vor allem noch in Betracht, daß ein Einzelner überhaupt nur sehr wenig Tiere beaufsichtigen, transportieren und führen kann. Und andererseits, daß die Kosten bei Beförderung nur weniger Pferde auf das einzelne Tier höher zu stehen kommen als beim Transport einer größeren Anzahl. Daher sind denn auf die böhmischen Märkte meist mindestens zwei Händler zusammen gegangen, die gewöhnlich 12 Stück aufkauften. Die Tiere waren $1^1/_2$, höchstens 2 und selten $2^1/_2$ Jahre alt und waren also vielmehr Fohlen als ausgewachsene Pferde, wie denn überhaupt der ganze Handel seit seiner Loslösung vom Fuhrwerksbetriebe stets in der Hauptsache Fohlenhandel gewesen und geblieben ist.

Die Tiere wurden nach dem Einkaufe zunächst nach Satzung gebracht; hier wurde während einiger Tage, die dazu benutzt wurden, die Pferde gründlich zu säubern, Rast gemacht. Dann begann der Vertrieb, der in der Chemnitzer, Freiberger und Zschopauer Gegend, sowie an einzelnen Stellen der sächsisch-böhmischen Grenze ausgeübt ward. Neben den böhmischen Pferdemärkten wurden auch einzelne sächsische und preußische besucht; auch kaufte man zuweilen Pferde von Bauern auf. In der Hauptsache aber deckten die böhmischen Märkte den Bedarf.

Auch heute noch vollzieht sich ein Teil des ganzen Pferdeaufkaufs auf diese Weise; das ganze Geschäft bewegt sich aber in viel engeren Grenzen. Es giebt heute nur noch 3 Compagnien mit 8 Händlern, die einen einigermaßen schwunghaften Pferdehandel treiben. Daneben giebt es noch drei bis fünf Satzunger, die — und zwar jeder allein — dem Handel obliegen, aber nur wenige Pferde das Jahr über verkaufen. Auch jene acht Händler vertreiben nicht etwa das ganze Jahr über Fohlen, sondern höchstens während sechs bis acht Wochen.

Digitized by Google

Nach Satzung sind aus Böhmen eingeführt worden[1]:

im Jahre	Pferde über 2 Jahre alt	Pferde unter 2 Jahre alt	Zusammen
1893	8	30	38
1894	11	58	69
1895	21	99	120
1896	18	72	90

Die meisten dieser Tiere wurden durch die Satzunger in den Handel gebracht; nach sachkundiger Schätzung soll etwa nur ein Viertel aller nicht von Satzungern eingeführt oder nicht zum Verkauf bestimmt gewesen sein. Die Jahresreihe ist zu kurz, um weitgehende Schlüsse zu gestatten. Sie läßt aber doch erkennen, daß seit 1893 eine Zunahme in der Pferdeeinfuhr aus Böhmen zu konstatieren ist. Ein Teil der von böhmischen Märkten bezogenen Pferde passiert außerdem über Reitzenhain und ein anderer auch über Eger-Voitersreut die Grenze. Die Mehrzahl kommt aber doch zuerst nach Satzung, um von hier aus vertrieben zu werden. Für 1896 schätzte ein Händler die Gesamtzahl der von Satzungern verkauften böhmischen Pferde auf etwa 120—130.

Einige Händler erkannten bald, daß sie es auf den Märkten in Böhmen im allgemeinen wieder nur mit Händlern zu thun hatten, nicht mit den Züchtern selbst. Ihr Streben ging deshalb dahin, dieses Zwischenglied zu umgehen und den Verdienst, den diese Mittelspersonen erzielten, selbst zu machen. Zwar berücksichtigten sie anfangs beim Bezuge der Pferde noch böhmische Züchter, wandten sich aber mehr und mehr bei ihrer Bedarfsdeckung holländischen und dänischen Züchtereien zu. Besonders die Mitglieder der einen der drei Compagnien kaufen heute fast alle Tiere, die sie verkaufen, in Holland und Dänemark auf. Sie besuchen hier unter Begleitung eines Dolmetschers, der zugleich Mäkler ist, die Züchter und erwerben ebenfalls meist nur junge Pferde im Alter von $1^1/_2$ bis höchstens $2^1/_2$ Jahren. Die Tiere weiden hier auf großen eingehegten Flächen; der Händler bezeichnet einzelne Tiere, die eingefangen werden sollen, und wenn die betreffenden Pferde seinen Ansprüchen genügen und ihm preiswert erscheinen, werden sie aus der Herde weggetrieben. Die drei Händler jener Compagnie kaufen gewöhnlich soviel Pferde auf, daß zwei, höchstens drei Eisenbahnwagen gefüllt werden. Das letztere kommt schon sehr selten vor.

Die Pferde werden von den Züchtern nach einem bestimmten Sammelort transportiert. Von diesem aus begleiten dann die Händler den Transport.

[1] Nach den Anschreibungen im Nebenzollamt zu Satzung.

Digitized by Google

Er geht meist über Bentheim an der holländischen Grenze, Osnabrück, Hannover und Magdeburg nach Leipzig oder auch über Arnhem, Wesel oder Krefeld nach Elberfeld-Barmen, Kassel, Nordhausen, Halle, Leipzig. Hier werden die Pferde dann für einige Tage in einer größeren Ausspannung untergestellt, gesäubert und Schweif und Mähne beschnitten. Dann beginnt der Vertrieb. Auch Züchtereien in Jütland sind von einigen Händlern besucht und Pferdematerial von dort bezogen worden. In Deutschland selbst wurden Pferde von den Satzungern auf den Märkten zu Buttstädt, Jüterbogk und Herzberg aufgekauft. Früher erfreute sich wohl besonders der Pferdemarkt in Liebenwerda (Reg.-Bez. Merseburg) einigen Zuspruchs von seiten unserer Händler, während heute der Aufkauf auf Märkten sehr zurückgetreten ist.

Es sind zum größten Teile Ackerpferde, die vertrieben werden. Auch bei diesem Handel hat sich ein Kundenkreis gebildet, den die Händler regelmäßig mit Zugtieren versorgen. Es ist dies sicherlich das beste Zeichen für die Reellität des ganzen Handels. Es muß dies deshalb hervorgehoben werden, da der Pferdehandel schon an und für sich ein Geschäft ist, bei dem der Käufer ziemlich leicht hintergangen werden kann. Ist das schon beim seßhaften Pferdehandel der Fall, wieviel mehr Gelegenheit ist dann den umherziehenden Händlern geboten, unreelle Praktiken sich zu eigen zu machen. Der regelmäßige Besuch derselben Ortschaften seitens unserer Satzunger Pferdehändler und die Thatsache, daß dieselben Bauern immer ihren Bedarf an Pferden bei den Händlern decken, zeugen wohl am besten dafür, daß gute und reelle Principien dem Pferdehandel zu Grunde liegen.

Frühjahr und Spätherbst sind von jeher die einzigen Handelszeiten gewesen. Im Frühjahr vergrößern vielfach die Bauern ihren Pferdebestand zur Ausführung der bevorstehenden Ackerarbeiten; im Spätherbst decken viele ihren Bedarf, weil sie zu dieser Zeit am meisten bares Geld besitzen. Die Hauptsaison ist aber das Frühjahr. Die Bezahlung der Händler schiebt sich dann oft mehrere Monate hinaus, bis der Landwirt nach der Ernte wieder in den Besitz größerer Kapitalien kommt. Es werden wohl auch bei Abschluß des Geschäftes Termine festgesetzt, an denen Abschlagssummen zu zahlen sind. Die Händler ihrerseits müssen die Pferde — soweit sie diese auf Märkten aufkaufen — sofort bar bezahlen. Den Züchtern in Holland und Dänemark geben sie oft nur eine Anzahlung und begleichen den Rest nach 1 oder 2 Monaten oder sofort nach Vertrieb der Pferde. Der Händler muß also einen Teil der ganzen Summe stets bar bezahlen, er kann aber doch immerhin ein größeres Geschäft treiben, wenn er direkt beim Züchter kauft und nicht beim Händler auf dem Pferdemarkte, da jener ihm für den größeren Teil der Schuld Kredit

Digitized by Google

gewährt, dieser aber sofortige Barzahlung verlangt. Dieses Moment hat ebenfalls mit beigetragen, daß die Satzunger beginnen, direkt bei den Züchtern aufzukaufen. Mit den Anzahlungen, die die Bauern machen, pflegen die Händler den größten Rest der Schuld zu begleichen, sodaß sie dann nur noch einen geringen Teil den Züchtern schulden.

Zuweilen werden auch heute noch Pferde getauscht. Früher geschah es viel häufiger. Es sind meist ältere Pferde, die die Händler eintauschen. Ein eventuelles Saldo wird dann in bar ausgeglichen. Die Händler nahmen in früheren Zeiten diese meist etwa 4 Jahre alten Pferde mit auf die böhmischen Märkte zum Verkauf oder wieder zum Tausch, indem sie Fohlen dafür eintauschten; heute dagegen suchen sie die eingetauschten Tiere im Wege des Handels wieder los zu werden und beziehen nicht erst einen Markt damit.

Der Verdienst der Pferdehändler schwankt stark, je nach der Zeit, die es dauert, ehe ein Transport Pferde verkauft ist. Die Spesen sind außerordentlich hoch; sie richten sich nach der Höhe der Unterhaltungskosten für die Händler und der Futterkosten für die Tiere. Dazu kommen die Transportkosten, die für einen Wagen voll Pferde von der holländischen Grenze bis Leipzig etwa 350 Mark betragen. Außerdem müssen die Händler zuweilen noch einen Führer annehmen, der meist die Woche 8 bis 10 Mark und freie Station erhält. Kommen dazu noch Unglücksfälle, die sie mit den Tieren haben oder Krankheit derselben, so wird oftmals jeder Gewinn illusorisch. So starb einem Händler ein Tier im Werte von 520 Mark und gleichzeitig wurden vier andere krank, sodaß er diese mehrere Wochen lang in eigener Stallung füttern mußte. Der Roßhändler vertrieb während der ganzen Handelszeit 25 Pferde, aber ohne einen bemerkenswerten Verdienst, da ihm aus jenen Unglücksfällen große Unkosten erwuchsen. Manche Satzunger haben gerade mit dem Pferdehandel bittere Erfahrungen machen müssen und es giebt mehrere Familien, die durch ihn in das Unglück gestürzt sind. Tod und Krankheiten der Pferde haben vielen Händlern erhebliche Verluste verursacht, zu deren Deckung sie Schulden kontrahieren mußten, die sie dann nicht wieder oder nicht rechtzeitig decken konnten. Mehrere sind so um Haus und Hof gekommen.

Noch am Ende der 70er Jahre stand der Pferdehandel der Satzunger in höher Blüte. Vertrieben doch damals die meisten Händler in vier Wochen je etwa 20 bis 25 Fohlen. Heute verkaufen nur noch die drei Handelscompagnien Pferde in größerer Zahl. So verkauften z. B. die drei Mitglieder der einen in sechs Wochen im Jahre 1895 gegen siebenzig Pferde, die sie ausschließlich aus Holland geholt hatten. Fragen wir auch

Digitized by Google

hier wieder nach den Ursachen, die den Pferdehandel im Umherziehen haben sinken lassen, so sind es eigentlich nur zwei, die dabei wesentlich in Betracht kommen. Einmal ist es die Kapitalarmut der meisten Satzunger und zweitens der Aufschwung des seßhaften Pferdehandels. Der zweite Grund fällt aber schließlich mit dem ersten zusammen, denn es handelt sich eigentlich nur darum, daß es den Satzungern unmöglich geworden ist, mit den kapitalkräftigen ansässigen Pferdehändlern zu konkurrieren. Die letzteren sind oft zugleich Züchter und sind im stande billigere Angebote als die Satzunger zu machen, die immer nur einige wenige Pferde aufkaufen und denen der Transport der Tiere hohe Kosten verursacht. Das Futter muß der Satzunger in den Ausspannungen, wo er seine Pferde unterstellt, teuer erkaufen, zumal er immer nur relativ kleine Mengen kauft, nämlich soviel, als er zum Futterschütten am Abend und am nächsten Morgen braucht. Es ist vorgekommen, daß Satzunger in Ausspannungen für Heu und Hafer das Doppelte des wirklichen Marktpreises zahlen mußten. Die ansässigen Pferdehändler beziehen das Futter in großen Mengen; sie sind oftmals Selbstproduzenten, indem sie Wiesen und Felder zur Futtergewinnung besitzen. Die Satzunger müssen auf möglichst baldige Bezahlung sehen; der ansässige Großhändler vermag länger zu kreditieren. Dies ist ein wichtiges Moment, denn der Bauer, der oftmals nicht viel Bargeld zur Verfügung hat, zieht natürlich den vor, der ihm die längste Zahlungsfrist gewähren kann, selbst wenn der Kaufpreis um ein wenig höher sein sollte als bei dem sofortige Barzahlung verlangenden Händler.

So sehen wir denn, daß nur wenige kapitalkräftige Satzunger, die sich in Handelscompagnien vereinigt haben, übrig geblieben sind, im Konkurrenzkampfe mit den städtischen ansässigen Pferdehändlern. Alle anderen sind zurückgedrängt worden: Opfer des Großkapitals.

b. Der Wanderhandel mit Gänsen.

Bei den oben dargestellten Warenkombinationen der Händler und Händlerinnen hat sich gezeigt, daß alle die Kombinationen wesentliche Zunahme erfahren haben, die „Tiere" als Element enthalten. Dort sind aber neben dem Federvieh auch die Pferde unter diesen Begriff gerechnet worden. Aber nach der Darstellung des Pferdehandels im letzten Abschnitt ist leicht ersichtlich, daß nicht diesem Handelszweig die Steigerung jener Warenkombinationen zuzuschreiben ist, sondern einzig und allein dem Gänsehandel.

Der Federviehhandel, der ausschließlich Gänsehandel ist, unterscheidet sich in mancherlei Beziehungen ganz wesentlich von dem Hausierhandel mit

Digitized by Google

Spitzen, Textilien und Bettfedern einerseits und dem Handel mit Flachs, Sämereien und Pferden andererseits.

Vor allen Dingen ist der Gänsehandel bedeutend jünger als der Vertrieb irgend eines der anderen Handelsartikel der Satzunger. Nach den Abschriften der Gewerbescheine, die im Jahre 1875 ausgegeben worden sind, hat damals noch kein Satzunger mit Gänsen gehandelt. Der Handel ist also ein ganz moderner. Seine Entstehung hängt aufs engste zusammen mit dem Rückgange der anderen Handelszweige, von denen sich einige gerade am Ende der 70er Jahre als nicht mehr lebensfähig erwiesen. Die Bedeutung, die der Gänsehandel für unsern Ort hat, läßt sich etwa nur mit der vergleichen, die der Spitzenhandel, der Bettfederhandel und vorher das Fuhrwesen für die wirtschaftliche Lage der Dorfbewohner hatten. Freilich muß noch bezweifelt werden, ob Spitzen und Bettfedern jemals von einer so großen Zahl von Handelsleuten vertrieben sind als heute das Federvieh. Wenn der Fremde den Ort besucht und nach dem Haupterwerb der Einwohner fragt, so wird er sicherlich die Antwort erhalten: Hier lebt alles vom Gänsehandel. Der Fremde braucht garnicht zur eigentlichen Gänsehandelszeit zu kommen; er wird jederzeit diese Antwort empfangen. Er wird sich vielleicht anfangs wundern, denn er bemerkt nichts, das auf einen Gänsehandel und auf eine Gänsezucht, die er in Verbindung mit jenem etwa vermutet, hinwiese. Er wird sich vielleicht Mühe geben müssen überhaupt einige Gänse im ganzen Dorfe zu finden.

Der Gänsehandel steht auch in seiner ganzen Organisation den andern Handelszweigen gegenüber einzig da. Er ist ferner nach und nach von Personen — wenn auch nicht zum Hauptberuf, so doch — zum Nebenberuf gemacht worden, die früher nie daran dachten mit dem Handel im Umherziehen sich zu befassen. Es wird später auf alle diese Punkte näher einzugehen sein; hier sollen sie nur hervorgehoben werden, da sie die Eigenartigkeit dieses Handelszweiges deutlich erkennen lassen. Glücklicherweise war auch die Materialsammlung etwas ergiebiger als auf den andern Handelsgebieten.

Was die numerische Entwicklung des Handels anbetrifft, so können wir sie wiederum nur an der Zahl der Händler messen. Aber was bei fast allen anderen Handelsartikeln hervorgehoben werden mußte, daß nämlich die Zahl der mit der betr. Ware zu handeln Berechtigten stets wesentlich größer sei als die Zahl derer, die von ihrem Rechte Gebrauch machen, fällt beim Gänsehandel fort. In der That handeln alle, die in ihrem Schein „Federvieh“ aufgeführt haben, auch damit. Es waren berechtigt mit Federvieh zu handeln:

Digitized by Google

im Jahre	Männer	Frauen	Zusammen
1875	—	—	—
1880	32	—	32
1881	38	—	38
1882	38	—	38
1883	44	—	44
1884	66	—	66
1885	76	2	78
1886	80	2	82
1887	90	3	93
1888	113	3	116
1889	130	4	134
1890	149	12	161
1891	130	13	143
1892	165	15	180
1893	149	14	163
1894[1]	170	22	192
1895[1]	187	30	217
1896[1]	?	?	269

Die Zahl der Gänsehändler- u. händlerinnen ist also seit 1880 mit nur wenigen Unterbrechungen stetig gestiegen. Im Jahre 1887 hatte sie das Dreifache der Zahl von 1880 erreicht. 1894 genau das Sechsfache und 1896 mehr als das Achtfache. Damit ist aber die Zahl derer, die eine Zeit lang im Gänsehandel ihren Haupterwerb haben, noch nicht erschöpft, denn es kommt noch eine beträchtliche Zahl von Hilfspersonen zu jenen selbständigen Händlern hinzu.

[1] Für 1894 ist der Zahl der mit einem Wandergewerbeschein versehenen Gänsehändler die Zahl derer zugezählt worden, die für den Gänsehandel nur einen Gewerbeschein besaßen. Solche Gewerbescheine sind 1894 zum ersten Male an Satzunger zur Ausgabe gelangt (vgl. oben Seite 33 Anmerkung 1). Die Betreffenden waren natürlich nicht in dem für 1894 benutzten Wandergewerbescheinregister aufgeführt, da sie nicht beim Kreissteuerrat, sondern bei der Bezirkssteuereinnahme zur Anschreibung gelangen. Die Korrekturzahlen verdanke ich der Freundlichkeit des Bezirkssteuerinspektors; ebenso die Zahl für 1896, die mir leider nur als Endsumme mitgeteilt ward. Die Zahlen für 1895 sind den Akten des Gemeindevorstandes von Satzung entnommen. — Es sei erwähnt, daß Gewerbescheine, von der Bezirkssteuereinnahme ausgefertigt, besaßen:

	Männer	Frauen
1894:	55	3
1895:	67	5

Digitized by Google

Im Jahre 1878 scheinen sich einige wenige kapitalkräftige Händler zum ersten Male auf dieses neue Handelsgebiet gewagt zu haben. Jene Notlage hatte sich nach und nach entwickelt, und es war keine Aussicht vorhanden, daß die Handelszweige, denen man sich bisher gewidmet hatte, wieder einmal aufblühen würden. Während früher die verschiedenen Waren oftmals das ganze Jahr über vertrieben wurden, hatte sich der Spätsommer für die Hausierer allmählich zu einer toten Saison gestaltet.

Zwar gab es zu dieser Zeit in der Landwirtschaft mancherlei Arbeiten zu verrichten. Der großen Zahl der Händler gab aber die Verrichtung von Handarbeiterdiensten bei den Landwirten nicht ausreichenden Verdienst und für die Händler, die eigenes Feld besaßen, war in ihrer Zwergwirtschaft ebenfalls nicht genügend zu thun.

Die Lage der Handelsleute war eine überaus kritische geworden.

Da versuchten es am Ende der 70er Jahre einige größere Händler mit dem Gänsehandel. Wie sie gerade auf diesen Handel kamen, woher sie das Vorbild nahmen, das ist den noch lebenden ersten Händlern jener Zeit selbst nicht so recht bewußt. Es möchte fast scheinen, als habe der Bettfederhandel indirekt den Gänsehandel erweckt, indem ja die Satzunger beim Einkauf der Federn mit den Bauern, die oftmals zugleich größere Gänsezüchter waren, zusammen kamen. Und was das Vorbild anbetrifft, dem die Satzunger nachahmten, so scheinen es die Einwohner des nahen böhmischen Städtchens Sebastiansberg gewesen zu sein, die bedeutend früher als die Satzunger den Gänsehandel neben dem Schweinehandel betrieben. Zwar hat er für jenen Ort nie die Bedeutung erlangt, die er für Satzung im Laufe der letzten zwanzig Jahre gewann. Wie schon erwähnt, waren es im Anfang nur einige wenige Händler. Sie vereinigten Einkauf und Verkauf der Tiere in ihrer Hand. Zum Betriebe des Geschäfts bedurfte es bei dieser Organisation des Handels — sollte er einigen Umfang haben — großer Kapitalien. Es mußte nämlich den Bauern sofortige Barzahlung geleistet werden.

Aber diese Organisation war nicht von langer Dauer, da die Mehrzahl der Händler wegen des Mangels erforderlicher Kapitalien sich garnicht beteiligen konnte, und die kapitalkräftigeren Satzunger nicht in dem Maße, wie bei der jetzigen Handelsorganisation. Dazu kam noch, daß die böhmischen Gänse nicht recht Abnehmer fanden. Sie waren unseren Bauern zu teuer.

Einige Händler stellten daher schon im Jahre 1879 den Einkauf auf österreichischer Seite ein und versuchten in Rußland Handelsbeziehungen anzuknüpfen, ähnlich wie Händler aus dem Tieflande (aus Leisnig und

Digitized by Google

Roßwein), die auch im Umherziehen Gänse vertrieben. Es gelang, und nun wandten sich immermehr Händler diesem neuen Erwerbszweige zu. Die ersten Versuche unternahmen überhaupt nicht mehr als 8—10 Händler; 1880 aber sind es schon 32. Unsere obige Zahlenreihe läßt die weitere Entwicklung erkennen. Bereits 1881/82 wurden keine oder doch verschwindend wenig Tiere noch aus Böhmen bezogen. Heute vertreiben die Satzunger ausschließlich russische Gänse.

Nach wie vor bildete Sachsen allein das Absatzgebiet. Die Transportkosten erhöhten sich ganz beträchtlich, wegen der bedeutend größeren Entfernung des Aufkaufplatzes. Gerade die große Entfernung des Einkaufgebietes vom Absatzgebiete war es, die neue Mittelglieder schuf und es jetzt weniger kapitalkräftigen, sogar kapitalarmen Satzungern ermöglichte, mit dem Gänsehandel sich zu befassen.

Früher gab es nämlich in der Hauptsache nur *eine* Klasse von Gänsehändlern, nämlich solche, welche die Tiere aufkauften, sie nach Sachsen brachten und selbst vertrieben. Als man aber in Rußland aufzukaufen begann, verursachte es den in Sachsen handelnden Satzungern bedeutenden Zeitverlust und große Unkosten, den Handelsbetrieb aufzugeben und an die deutsch-russische Grenze zu eilen und Gänse aufzukaufen. War es nicht natürlicher und auch vorteilhafter, wenn hier eine Specialisation eintrat, indem die einen den Aufkauf, die anderen den Vertrieb übernahmen? So konnte man an Zeit und Unkosten sparen und den Verkäufern blieb schließlich nur übrig, immer rechtzeitig bei den Aufkäufern ihre Bestellungen zu machen. Jene Specialisation trat denn auch ein, und die früher Einkauf und Vertrieb in einer Hand vereinigenden Händler teilten sich in Aufkäufer und in die eigentlichen Gänsehändler, welche den Gewerbebetrieb im Umherziehen ausüben.

Aber da die Aufkäufer nicht selbst direkt mit den russischen Gänsezüchtern in Beziehung treten können, bedürfen sie noch eines Vermittlers, eines Vorkäufers. Russen und einige Polen haben diese Rollen übernommen. Zweierlei Gründe sind es in der Hauptsache, die es den Satzungern verbieten, selbst als Käufer im Innern Rußlands aufzutreten. Erstens wäre die Kenntnis der russischen oder polnischen Sprache unbedingt nötig und zweitens haben die meisten größeren Bauern mit russischen Aufkäufern zwecks Lieferung von Gänsen auf lange Zeit hin abgeschlossen, sodaß die Satzunger sicherlich oftmals gar keine Tiere erhalten würden. Die wenigen russischen Aufkäufer, die äußerst kapitalkräftig sind, haben daher fast den ganzen Ankauf von Gänsen für sich monopolisiert. Der direkte Aufkauf in Rußland würde sich für die Satzunger — wenn überhaupt

Digitized by Google

möglich — sicherlich viel teurer stellen als bei Vermittlung durch die Russen, zumal die Satzunger in Rußland für den Betrieb des Aufkaufs erst noch eine Gewerbesteuer zu entrichten hätten.

Die russischen Aufkäufer sind es eigentlich, denen der große Aufschwung des Satzunger Gänsehandels zu danken ist. Sie gewähren den Gänsehändlern Kredit und daher sind die Satzunger gezwungen, ihrer als Vermittler sich zu bedienen. Ungesunde Verhältnisse sind hieraus erwachsen und die Satzunger empfinden die Abhängigkeit von den Aufkäufern außerordentlich. Eine Lossagung von diesen würde aber sicherlich einen sofortigen teilweisen Rückgang des ganzen Handels im Gefolge haben. Aber trotz alledem muß doch konstatiert werden, daß die Russen den Handel gefördert haben.

In den letzten Jahren ist noch eine kleine Aenderung im Geschäftsgebaren eingetreten. Die Satzunger Aufkäufer nahmen früher direkt an der Grenze die Gänse von den Russen in Empfang. Nachdem aber beide Parteien gegenseitig sich mehr und mehr kennen gelernt hatten, war es eigentlich unnötig, an der Grenze die Tiere zu übernehmen. Die Bestellung und die Verhandlungen über die Preise vollziehen sich heute auf telegraphischem Wege, wenn zwar auch ab und zu einzelne Satzunger doch noch an die Grenze sich begeben. Regel ist, daß die Satzunger Großhändler alljährlich im Anfange der Handelszeit an die Grenze gehen und die ersten Transporte selbst übernehmen, dann aber später nach Sachsen zurückkehren. Das Verladen der Gänse übernehmen dann die Russen, was früher ausschließlich Sache der Satzunger Großhändler war. Diese haben dafür das Entladen der von ihnen bestellten und von den Russen gesandten Gänsetransporte übernommen, sowie den Verkauf an die eigentlichen Gänsevertreiber. Früher war das Ausladen der Tiere viel weniger als heute eine selbständige Beschäftigung; der Ausladen war früher zugleich auch Vertreiber. Heute sind die Ausladen die Großhändler; ihnen fällt die Aufgabe zu, die Gänse in Empfang zu nehmen, auszuladen und vor allen Dingen schnell Kleinhändler zu finden, die die Tiere zum Vertriebe übernehmen. Das Rifiko, welches hiermit verbunden ist, zwingt den Satzunger Großhändler, selbst die Rolle des Ausladers zu spielen. Seine Anwesenheit ist viel nötiger am Endpunkte des Transportes, als an der Einladestation. Bei den mancherlei Verrichtungen, die ihm obliegen, ist es ihm unmöglich, selbst noch Tiere im Umherziehen zu vertreiben.

Der Gänsehandel weist also drei verschiedene selbständige Händlergruppen auf. 1. Die russischen Aufkäufer. 2. Die Satzunger Großhändler, die durch Vermittlung jener die Gänse aufkaufen lassen. 3. Die Satzunger

Digitized by Google

Kleinhändler, welche die Gänse im Umherziehen vertreiben. — Dazu kommen noch als unselbständige Glieder eine große Zahl von Hilfspersonen, die ebenfalls Satzunger sind.

Sehen wir nun zu, wie der ganze Handel sich vollzieht und verfolgen wir zu diesem Zwecke je einen Typus der verschiedenen Händler auf der Handelsreise.

Zuerst verläßt der Großhändler das Dorf. Er reist an die russische Grenze, sucht seinen russischen Vorkäufer, von dem er wahrscheinlich schon in früheren Jahren die Gänse gekauft hat und unterhandelt mit ihm zwecks Lieferung der ersten Ladungen. Jeder Großhändler steht höchstens mit zwei Vorkäufern in Verbindung. Im ganzen sind es nur etwa sechs Russen, die den eigentlichen Aufkauf in den Händen haben; also jeder Russe versorgt eine größere Anzahl von Großhändlern mit Federvieh. Sie wohnen meist in der Gegend von Myslowitz, das in der Nähe der Dreikaisergrenze gelegen ist, teils befinden sie sich in Wilhelmsbrück, der Endstation der Bahnlinie Breslau-Oels-Großwartenberg. Beide Orte sind direkt an der deutsch-russischen Grenze gelegen. Nach einem dieser Orte begeben sich die Satzunger Großhändler. Sie schließen hier mit den Russen zuweilen Verträge ab über den Zahlungsmodus; im übrigen hat aber ihr Erscheinen nur den Zweck, die Geschäftsbeziehungen zu festigen und sich an Ort und Stelle nähere Auskunft über die voraussichtlichen Preise, über das Angebot und über die Qualität der Tiere zu holen.

Der Händler giebt vielleicht sofort eine Bestellung und in kurzer Zeit stehen die Tiere zur Verfügung, wenn sie nicht schon zusammengetrieben sind und dann sogleich wegtransportiert werden können. Die Gänse werden in die für den Transport von Tieren geeigneten Wagen getrieben und beim Eintrieb genau gezählt. Jeder Waggon hat 4 übereinander gelegene Abteile und in jedem werden ungefähr 300 Gänse untergebracht, sodaß also gegen 1200 Stück in einem so engen Raum zusammengetrieben werden.

Sobald die Gänse zusammengebracht sind oder sofort nach Absendung der Tiere, telegraphiert der Großhändler nach Satzung und meldet, daß er einen Wagen Gänse aufgekauft habe, giebt die Zahl der Tiere an und den Endpunkt des Transports[1]. Der Empfänger des Telegramms pflegt meist

[1] Der Telegraphenverkehr in Satzung ist daher ein außerordentlicher. Er hat seit Eröffnung (im Jahre 1885) konstant zugenommen. Wir hätten gern ermittelt, in welchen Orten die in Satzung angekommenen Telegramme aufgegeben sind. Dann wäre es möglich gewesen, das Absatzgebiet und die Ausladestationen genau anzugeben. Ein Gesuch an die Kaiserl. Oberpostdirektion Leipzig mit der Bitte um Gestattung der Einsicht der betreffenden Register, wurde leider abschlägig beschieden. Auch die

Digitized by Google

einer der Kleinhändler zu sein, die sich erboten haben, die von dem Großhändler gesandten Tiere zu verschleißen. Nämlich bereits vor seiner Abreise aus Satzung sucht sich der Großhändler eine Anzahl von Satzungern — meist frühere Abnehmer — die versprechen, die von ihm aufgekauften Tiere im Umherziehen vertreiben zu wollen. Einem der Kleinhändler sendet er jene Depesche, die so schnell als möglich den anderen zur Kenntnis gebracht wird. Freilich nicht immer hat der Großhändler, wenn er abreist, genügend viel Kleinhändler oder vielleicht keine, die ihm die Gänse abnehmen wollen, gewonnen. Er überläßt es dann den Familienangehörigen dafür zu sorgen und reist ruhig ab. Die Frau geht dann zu Bekannten oder Verwandten und sucht Käufer zusammenzubringen. In solchen Fällen, wo der Großhändler noch garnicht weiß, wer seine Vertreiber sein werden, sendet er seiner Familie die Nachricht, die von dieser rasch den Beteiligten bekannt gegeben wird.

Schnell eilen nun die Kleinhändler nach dem gemeldeten Ort, die Ladung Gänse erwartend. Vielfach kommt gleich bei einem der ersten Wagen der Großhändler vom Grenzort zurück, da der Aufkauf sich voll-

---

Zahl der aufgegebenen und angekommenen Telegramme konnte uns nicht mitgeteilt werden. Diese Zahlen fanden sich dann freilich publiziert in den Berichten der Handels- und Gewerbekammer Chemnitz, sodaß wir doch wenigstens diese anzugeben in der Lage sind.

Zahl der in Satzung

im Jahre	aufgegebenen Telegramme	angekommenen Telegramme
	Stück	Stück
1885	87	140
1886	220	346
1887	227	427
1888	307	442
1889	440	734
1890	450	712
1891	540	845
1892	947	1 229
1893	1 014	1 188
1894	1 273	1 420
1895	1 261	1 572

Also ein ganz stattlicher Verkehr für ein kleines erzgebirgisches Dorf, der eben nur bedingt wird durch den Gänsehandel. Das Überwiegen der Zahl der angekommenen Telegramme resultiert einfach daraus, daß die auf dem Handel befindlichen Satzunger telegraphisch den Heimischen Mitteilung machen und diese — ohne telegraphisch zu antworten — sofort nach dem im Telegramm bezeichneten Orte aufbrechen.

Digitized by Google

ziehen kann, auch ohne daß der Satzunger an der Grenze zu sein braucht. Er leitet dann an der Endstation des Transportes die Ausladung. Andernfalls aber tritt irgend ein anderer der Satzunger Kleinhändler an seine Stelle. Da wir aber auch gerade im Gänsehandel mehrere Compagnien von Händlern finden, die Großhandel treiben, ist fast stets ein Großhändler mit dem Ausladen beschäftigt. Die 1200 Gänse, die der Eisenbahnwagen enthält, werden so schnell als möglich aus dem engen Raume befreit. Kommen die Tiere abends am Bestimmungsort an, so wird gewöhnlich bis zum nächsten Tage mit der Ausladung gewartet. Ist aber die Möglichkeit vorhanden, die große Menge an der Endstation irgendwo sicher unterzubringen, so schreitet man wohl noch am Abende zur Entladung des Waggons. Besonders dann, wenn der Transport mehr als durchschnittliche Zeit gewährt hat und etwa Gefahr vorhanden ist, daß Gänse zu Grunde gehen können, wenn sie länger so eng beieinander eingepfercht bleiben.

Wie schon erwähnt, übernehmen im allgemeinen sechs Kleinhändler 1200 Tiere, wenn es zwar zuweilen auch vorkommt, daß vier die Wagenladung unter sich teilen. Nur die nach dem Voigtland gehenden Wagen enthalten in der Regel gegen 1400 Gänse. Die Größe einer Gänseherde, wie sie von den Kleinhändlern getrieben wird, überschreitet nie 300, selten bereits 250 Stück und hält sich fast immer in der Nähe von 200 Stück.

Jeder der Kleinhändler erhält die Tiere vom Ausladen zugezählt. Bevor aber an ein Treiben der Tiere von Ort zu Ort gedacht werden kann, muß zweierlei geschehen.

Einmal ist es unbedingt nötig, daß die Gänse in ein Wasser getrieben werden und dann müssen sie gefüttert werden. Die Wahl der Ausladestation ist daher nicht ganz gleichgültig. Man muß Rücksicht darauf nehmen, daß im Orte oder doch in nächster Nähe genügend viel Wasser vorhanden ist, wo die große Herde hineingetrieben werden kann. Bahnstationen, wo dies nicht zutrifft, werden als Ausladestellen vermieden. Während der ganzen Transportzeit erhalten die Tiere weder Wasser noch Futter; nichts als etwas Streu und Sand befindet sich im Wagen. Hungrig und durstig taumeln die Tiere zum Wagen heraus und sobald sie ein Gewässer erblicken, stürzen sie gierig mit aller ihrer oftmals nur noch geringen Kraft dem Wasser zu. Eine Staubwolke steigt vom Wasser auf, wenn die Gänse ihr Gefieder schütteln, worin Sand, Staub und Schmutz sich festgesetzt hat. Sind die Tiere nach einiger Zeit wieder aus dem Wasser getrieben, so wird zuerst jedem Händler vom Großhändler eine Herde zugezählt. Die Zahl der Gänse wird notiert. Dann füttert jeder Kleinhändler seine

Digitized by Google

Tiere und hierauf erst kann der eigentliche Handel, der Vertrieb, beginnen.

Natürlich tritt unter den Vertreibern der Gänse je einer Wagenladung eine Verständigung ein über die Ortschaften, welche in der Umgegend der Ausladestelle jeder Kleinhändler besuchen soll.

In einem Dorfe angelangt, wird die Herde die Dorfstraße entlang getrieben, damit jedermann vom Eintreffen des vielleicht schon von früheren Jahren her bekannten Gänsehändlers Kenntnis erlange. Jeder Händler hat noch einen Treiber bei sich, da einem einzelnen die Beaufsichtigung und vor allen Dingen das Treiben der Herde unmöglich ist. Einer von beiden geht wohl auch während der Zeit, wo der andere die Tiere ruhen läßt, von Haus zu Haus, um die Ware anzupreisen und die Kauflust zu erwecken. Nach einiger Zeit wird wieder zum Aufbruch gerüstet, nachdem man vorher vielleicht noch von den Besitzern einiger Felder die Erlaubnis erworben hat, die Tiere auf die Stoppeln treiben zu können. Zuweilen geschieht dies auch ohne daß die Bauern darum gefragt werden. So geht es von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort, bis endlich die ganze Herde vertrieben ist.

Sobald dies geschehen ist, eilt der Händler mit seinem Treiber nach derselben oder einer vorher bestimmten neuen Ausladestelle, wo er wieder das Eintreffen einer Ladung Gänse erwartet.

Was treibt nun der Großhändler während der Zeit, wo die anderen umherziehen? Gewöhnlich vergehen vier bis fünf Tage, bis eine Herde von etwa 200 Gänsen von dem Kleinhändler vertrieben ist. In dieser Zeit nun sucht der Großhändler neue Händler anzuwerben, reist wohl auch selbst nach Satzung, bestellt neue Gänse bei den Russen, kehrt an den Ort zurück, den er mit der ersten Händlergruppe als weiteren Ausladeplatz verabredet hat, ladet die Tiere aus und dergl. mehr. Es ist zu bedenken, daß die Großhändler nicht nur eine Händlergruppe, also etwa 6 Mann, mit Federvieh versorgen, sondern daß oftmals zwanzig und mehr Kleinhändler ihnen Gänse abnehmen. Manche Großhändler laden daher täglich Gänse aus, empfangen sogar in der Haupthandelszeit zuweilen täglich mehrere Waggons Gänse. Da natürlich nicht alle Händlergruppen eines Großhändlers von demselben Ausladeplatz den Handel beginnen, aber oftmals am selben Tage für ihn an verschiedenen Orten Gänse eintreffen, wird der ganze Großhandel mit Gänsen derart betrieben, daß immer mehrere zu gemeinsamen Betriebe sich vereinigen. Wie beim Flachs- und Pferdehandel finden wir auch hier den Zusammenschluß zu Handelscompagnien.

Die Zahl der Großhändler beträgt 15 bis 20. Darunter sind allerdings einige inbegriffen, die zugleich Gänse im Wege des Kleinhandels mit

Digitized by Google

vertreiben, sich also nicht ausschließlich mit dem Großhandel befassen. Nicht allein Großhändler haben sich zu Compagnien zusammen gethan; wir finden auch den Zusammenschluß mehrerer Kleinhändler. Es zielt dies darauf hinaus, den Großhändler zu umgehen und die Gänse direkt beim russischen Aufkäufer zu bestellen. Ein einzelner Kleinhändler vermag dies natürlich nicht, denn er ist nicht im stande, eine so große Zahl von Gänsen, wie sie ein Eisenbahnwagen faßt, allein zu vertreiben. Dazu bedarf es eben einer Vereinigung mehrerer, die sich dann in die Menge teilen und gleichmäßig zu den Unkosten beitragen. Die Vereinigung von Großhändlern geschieht, außer — wie schon erwähnt — um an mehreren Orten zugleich die Ausladung von Gänsen vorzunehmen, auch noch zu dem Zweck, größere Kapitalkräftigkeit zu erzielen. Viel mehr als bei den Großhändlern hat das Compagniewesen bei den eigentlichen Gänsehändlern, also den Vertreibern der Tiere, Nachteile und Schattenseiten, die es eigentlich auch zu keiner sehr großen Ausbreitung haben kommen lassen.

Nehmen wir an, vier bis sechs Händler vereinigten sich, immer gemeinsam Gänse von einem russischen Aufkäufer sich senden zu lassen. Sie laden sie aus und teilen die 1200 Stück gleichmäßig unter sich. Soll nun das ganze Geschäft ohne Störung verlaufen, so ist dazu unbedingt nötig, daß alle zur gleichen Zeit wieder am nächsten Ausladeort eintreffen, d. h., daß alle gleich lange Zeit zum Vertriebe ihrer Herden brauchen. Dies ist selten möglich und so entstehen Stockungen. Wird ein Händler seine Gänse etwa schon nach zwei oder drei Tagen los, so wird er nicht warten wollen, bis etwa in zwei Tagen erst die übrigen eintreffen. Er wird lieber wieder bei einem Großhändler kaufen — wenn auch zu etwas höherem Preise als beim Selbstbezug — als einige Tage müßig zu verbringen.

Auch dem Großhändler gelingt es natürlich nicht immer, dieselben Händler zu je einer Gruppe vereinigt zu halten. Bald hat der eine Händler eine etwas größere Herde als die anderen, bald besucht der eine Dörfer, die weiter von einander abliegen als die Absatzorte eines anderen, bald findet der eine rege Nachfrage, die anderen nur mäßige. Da der Großhändler nun nicht warten kann, bis der letzte Kleinhändler einer bestimmten Händlergruppe eingetroffen ist, muß er zuweilen wohl selbst einen verbleibenden kleinen Rest Gänse umherziehend vertreiben. Nicht sehr häufig kommt dies vor, denn gewöhnlich übernehmen dann die anderen Kleinhändler den Rest oder es befindet sich vielleicht ein Vertreiber von einer anderen Gruppe am Ausladeplatz. Die bedeutenderen Großhändler, die gegen zwanzig und mehr Abnehmer haben, vertreiben nie Gänse im Umherziehen. Nur bei den mittleren und kleineren kommt es vor.

Digitized by Google

Mitte oder Ende Juli fängt jetzt der Gänsehandel an. Früher begann man bedeutend später, selten vor Mitte August, und betrieb im Anfang den Federviehhandel fast ausschließlich zuerst dort, wo der Hafer von den Feldern geerntet war und wo daher den die Herden treibenden Händlern Haferstoppeln zum Auftrieb zur Verfügung standen. In den letzten Jahren vollzog sich hierin insofern eine Veränderung, als man mit dem Gänsehandel zu einer Zeit begann, wo im Königreich Sachsen noch nirgends an eine Hafernte zu denken war.

Die Zahl der Händler wuchs konstant, während das Absatzgebiet stets das gleiche blieb, nämlich Sachsen[1]. Die Konkurrenz steigerte sich und viele suchten nun mit dem Handel vor der Hafernte zu beginnen, wo die Konkurrenz noch gering war. Das Abwarten der Hafernte hatte früher seinen guten Grund. Beim Auftrieb auf Haferstoppeln genügen vielfach die beim Mähen ausgefallenen Körner die Tiere zu ernähren oder der Händler hat doch nur wenig Futter nebenbei zu kaufen. Die Berechtigung zum Auftrieb erkauft sich der Treiber mit einem meist geringen Entgelt. Wer nun vor der Ernte mit dem Handel beginnt, hofft natürlich durch größeren Absatz die höheren Unkosten wieder ausgleichen zu können. Es hat sich freilich mancher Händler darin getäuscht und nicht unbedeutende Verluste hat das frühzeitige Beginnen des Handels verursacht. Bei den Bauern besteht nämlich eine ziemlich große Abneigung, etwa schon im Juli Gänse zu kaufen. Auch sie warten gern, bis die Ernte vorbei ist und schieben die Zeit des Gänsekaufes so weit als möglich hinaus.

Die Gegend von Lomatzsch, Riesa, Großenhain pflegen viele als Ausgangspunkt des ganzen Handels zu wählen. Andere gehen noch etwas weiter westlich und suchen die Umgegend von Döbeln, Leisnig und Borna auf. Dann bewegen sich alle mehr und mehr südlich und steigen allmählich in die Gebirgsgegenden auf, mit dem Vorwärtsschreiten der Ernte Schritt haltend. Auch Flöha, Wüstenbrand, Narsdorf, Erlau, Mosel, Glauchau, Werdau, Kirchberg und Potschappel sind als beliebte Ausladestationen zu nennen. Damit ist die Zahl der Orte aber durchaus nicht erschöpft; die genannten sind nur einige der wichtigeren. Die Orte sind über ganz Sachsen zerstreut, wenn auch das Gebiet westlich der Elbe das Hauptabsatzgebiet ist.

Da die Zahl der Großhändler doch nur eine immerhin beschränkte ist,

[1] Nur einige wenige Händler gehen auch in die altenburgische Gegend. Doch steht der Absatz dort in keinem Verhältnis zum Umsatz in Sachsen.

Digitized by Google

möchte es vielleicht einfach erscheinen, zu ermitteln, wie groß nun der Gänsehandel der Satzunger ist, d. h., wieviel Wagenladungen Gänse nach Sachsen importiert werden und wieviel Gänse die Kleinhändler vertreiben. Es wäre dies freilich eine leichte Aufgabe gewesen, wenn die Großhändler nicht argwöhnisch mit genauen Angaben zurückgehalten hätten. Daher müssen wir diese Frage nur mit einer allgemeinen Schätzung beantworten. Einer großen Zahl von Händlern hat der Verfasser die Aufgabe gegeben, die Menge der vertriebenen Gänse nach dem Stande des Handels von 1896 zu taxieren. Die Angaben schwankten zwischen 250 000 Stück Gänsen und 400 000 Stück. Die Mehrzahl schätzte auf reichlich 300 000 Stück; eine Schätzung, die man wohl als treffend wird ansehen können. Es wären mithin 1896 etwa 250 Wagenladungen Gänse von den Satzungern vertrieben. Wie diese Menge sich aber nun auf die einzelnen Händler verteilt, entzieht sich leider ganz unserer Kenntnis. Eine Compagnie von vier Großhändlern soll etwa 40 Waggons ausgeladen haben; eine andere sogar gegen 60. Es sind dies die beiden größten Vereinigungen. In einer Woche allein luden die Mitglieder der einen in Coffebaude bei Dresden 2 Wagen aus, in Leisnig 3, in Narsdorf bei Rochlitz 3 und in Wüstenbrand, einige Stationen von Chemnitz entfernt, ebenfalls 3; mithin zusammen über 13 000 Stück Gänse.

Als Haupthandelsperiode kommen die Monate August, September und Oktober in Betracht. Zuweilen erstreckt sich der Handel noch bis in die Mitte des November, doch nur dann, wenn die Witterungsverhältnisse günstig sind, d. h. es nicht zu kalt und naß ist. Einige wenige Satzunger freilich verkaufen selbst noch im Dezember Gänse; doch unterscheidet sich dieser Vertrieb von dem gewöhnlichen dadurch, daß die Tiere von einem Kunden bestellt sind und nicht im Umherziehen verkauft zu werden brauchen. Das Anbieten und Treiben der Gänse von Ort zu Ort pflegt im allgemeinen Ende Oktober aufzuhören; früher geschah es bereits Anfang, spätestens Mitte Oktober.

Auch hier hat die große Konkurrenz — genau so wie beim Beginne der Handelszeit — auf eine Verlängerung der Handelsperiode hingewirkt. Jeder gedenkt und hofft noch einige Hundert Tiere zu vertreiben, und so den Schaden, den ihm die Konkurrenz verursacht hat, wieder gut machen zu können. Aber ganz ähnliche Gefahren, wie sie dem begegnen, der sehr früh zu handeln beginnt, hat derjenige zu gewärtigen, der den Handel übermäßig ausdehnt. Beider Ausgaben vergrößern sich durch die Futterkosten für die Tiere; während der erstere noch keine Stoppelfelder findet, auf die er die

Digitized by Google

Gänse treiben könnte, findet der andere keine mehr. Während jener noch keiner Kauflust bei den Bauern begegnet, findet dieser den Bedarf meist gedeckt. Zu diesen Gefahren kommen dann noch die hinzu, die dem Gänsehandel eigentümlich sind, die an Zahl und Bedeutung nicht ohne Belang sind und große Verluste zu verursachen vermögen.

Das Gelingen des Handelsgeschäftes hängt für den Vertreiber der Gänse in erster Linie natürlich von der Nachfrage ab; dann aber besonders noch vom Wetter. Ja man kann sagen, der Kleinhändler ist vollkommen abhängig von den Witterungsverhältnissen. Tritt langanhaltendes Regenwetter ein, so ist der Händler nicht im stande, die Herde weiter zu treiben. Er liefe Gefahr, daß die Tiere in kurzer Zeit lahm und wund geworden, unfähig würden einen Weitertrieb auszuhalten. Der Händler muß die Tiere daher irgendwo unterbringen und mit dem Handel aussetzen. Dabei ist er aber genötigt die Tiere zu füttern, wodurch ihm natürlich große Unkosten erwachsen. Hat er vielleicht gar den größten Teil der Herde noch nicht verkauft, sodaß er hundert und mehr Gänse füttern muß und ist er dazu längere Zeit gezwungen, so überschreiten die Ausgaben zuweilen den Verdienst, den er beim Vertriebe mancher früheren Herde gemacht hat. Zu den Ausgaben für das Futter der Gänse kommen noch die, die der Händler für sich und seinen Treiber machen muß. In solcher Notlage verkaufen die Händler die Gänse manchmal zu einem Preise, der den Einkaufspreis nicht erreicht. So verlor im Jahre 1896 ein Händler, der damals überhaupt zum ersten Male Gänse vertrieb, durch ungünstige Witterungsverhältnisse an einem Restbestande von circa 90 Gänsen einer Herde von 195 Tieren 52 Mark. Der Betreffende hat den Gänsehandel sofort aufgegeben, da er, wie er sagte, ähnlichen Verlusten vorbeugen wolle, denn selbst durch größte Sparsamkeit könne er solche Beträge nicht wieder ersetzen. Ein anderer Händler büßte im selben Jahre hintereinander an 2 Herden von zusammen 420 Stück 135 Mark ein. Auch bei ihm machte anhaltendes Regenwetter einen Weitertrieb unmöglich, sodaß er sich schließlich gezwungen sah, die Gänse zu einem niedrigeren Preise als er sie gekauft hatte, zu verkaufen. Ein dritter Händler endlich war wegen eingetretenen Schneefalls genötigt den Handel einzustellen und jedes Tier im Durchschnitt 40 Pf. billiger zu verkaufen als er dem Großhändler zahlen mußte. Von 185 Stück hatte er noch 147 Stück übrig; sein Gesamtverlust an der betr. Herde betrug gegen fünfzig Mark. — Die Beispiele ließen sich außerordentlich häufen. Man kann im allgemeinen sagen, daß für den Verschleißer der Gänse fast immer dann Verluste eintreten, wenn die Gänse nicht binnen fünf, höchstens sechs Tagen vertrieben sind. Die Tiere werden

Digitized by Google

dann lahm und wund. Man kann sich denken, wie der Verlust sich steigert, wenn — was von vielen Händlern verbürgt ist — der Vertrieb einer Herde zehn, ja sogar vierzehn Tage dauert.

Auch der Großhändler ist vom Wetter abhängig. Nämlich insofern, als er bei regnerischer Witterung keine Gänse an die Kleinhändler absetzt, da diese die Tiere nicht vertreiben können. Aber noch mehr schadet anhaltende große Hitze. Denn da die Tiere eng zusammengedrängt im Wagen sich befinden, sterben viele während des Transportes durch Hitzschlag. Ganz besonders steigert sich diese Gefahr aber dann, wenn die Beförderung der Gänse durch irgend welche Umstände verlängert wird. Die Bahnverbindung im Gütertransport von der russischen Grenze nach Sachsen herein läßt viel zu wünschen übrig; zumal deshalb, weil von Wilhelmsbrück bis Oels eine Privatbahn führt, die oftmals nicht genug Wagenmaterial zur Verfügung hat. In Oels findet Überführung auf die preußische Staatsbahn statt und später eine solche auf die sächsische. Die Gänse werden an der russischen Grenze meist abends gegen 6 Uhr verladen und kommen bei regelrechter Beförderung am anderen Tage nachmittags in Sachsen — etwa in der Gegend von Dresden — an. Oftmals bleiben die Wagen aber mehrere Stunden in Oels liegen, sodaß die Tiere erst spät abends oder gar erst am zweiten Tage eintreffen, wodurch in der Ausladung eine Verzögerung von mehr als zwölf Stunden hervorgerufen wird. Ist starke Hitze während des Transportes gewesen, so sind in solchen Fällen Verluste unvermeidlich.

Die Hauptlinien, welche bei der Beförderung der Tiere eingehalten werden, sind von Wilhelmsbrück aus: Wilhelmsbrück-Oels-Breslau-Liegnitz-Kohlfurt-Görlitz-Dresden u. s. w. oder von Liegnitz aus Kohlfurt-Elsterwerda nach Riesa. Von Myslowitz geht der Transport über Oppeln nach Breslau, um dann dieselben Knotenpunkte zu berühren wie oben.

Die Klagen der Großhändler über Verluste sind ebenfalls außerordentlich häufig. Wir wollen auch hier wieder nur einige Beispiele geben. Eine nach Lengefeld im Voigtlande bestellte Wagenladung kam 98 Stunden nach Absendung an; sie war reichlich 30 Stunden zu spät eingetroffen. Im Waggon, der 1170 Gänse enthielt, waren 52 tote (= 4,4 %) und 120 (= 12,5 %) vollkommen ermattete Tiere. Die letzteren erholten sich erst nach einem Tage und brauchten viel Futter und Pflege. — Ein für einen anderen Händler bestimmter Transport nach Flöha war $3^1/_2$ Tag unterwegs. Es war zur Zeit der Kaiser-Manöver im Herbst 1896. Die Beförderung war anstatt über Görlitz, über Sprottau-Sorau-Kottbus-Elsterwerda gegangen. Dieser Großhändler hatte zwar nur 10 tote Gänse, aber

Digitized by Google

gegen 300, die erst nach $1^1/_2$ Tagen nach starker Fütterung fähig waren, getrieben zu werden. Die übrigen 900 Tiere waren weniger ermattet und konnten bald zum Vertrieb gebracht werden. Da sie anfangs noch nicht kräftig genug erschienen, wurden sie auf einige Stoppelfelder getrieben, deren Benutzungsrecht der Händler sich durch Hergabe von 8 Stück Gänsen erkaufte. Von weiteren etwa 1200 Stück Gänsen waren bei ihrem Eintreffen nicht weniger als 382 Stück, also fast der dritte Teil, tot. Der Händler, den dieser Verlust im Jahre 1895 betraf, schloß das ganze Gänsegeschäft infolge des großen Schadens von 900—950 Mark mit einem beträchtlichen Deficit ab. Außerordentliche Hitze hatte ihm diesen Verlust verursacht. Bei der Art des Transportes können solche Verluste nicht Wunder nehmen. In jenem Wagen, der nach Lengefeld über 4 Tage ging, soll thatsächlich weder Streu noch Mist vorhanden gewesen sein. Die Tiere hatten alles gefressen.

Die Satzunger Händler tragen die Verluste freilich nicht immer allein. Oftmals schließen sie mit den russischen Aufkäufern Verträge ab, nach denen jeder die Hälfte des Schadens trägt, sofern der Satzunger Großhändler die Gänse telegraphisch bestellt. Kauft er aber die Tiere direkt an der Grenze von den Russen, und sendet er sie dann auf eigene Gefahr nach Sachsen, so hat er auch einen eventuellen Schaden selbst zu tragen. Er erhält freilich dann die Gänse zu einem etwas niedrigeren Preise, eben in Hinsicht auf das große Risiko. Es kommt wohl auch vor, daß Großhändler durch Vertrag von jedem Schaden sich befreien und dem Aufkäufer ihn zu tragen überlassen. Die Händler haben dann natürlich einen etwas höheren Einkaufspreis zu zahlen. Es ist begreiflich, daß die russischen Aufkäufer ebenfalls beträchtlichen Verlusten ausgesetzt sind. Es sei nur erwähnt, daß ein Russe im Jahre 1896 an einer Lowry Gänse gegen 800 Mark verloren hatte.

Die Großhändler sind endlich zuweilen noch der weiteren Gefahr ausgesetzt, trotz aller Bemühungen nicht genügend Kleinhändler zusammen zu bringen. Sie sind dann gezwungen, sofern sie die Tiere nicht zu einem Spottpreise in der nächsten Umgebung der Ausladestation an die Bauern verkaufen wollen, die Gänse zu füttern, bis genügend viel Kleinhändler eintreffen. Natürlich verursacht längere Fütterung bedeutende Unkosten.

Man sollte meinen, ein Handel, der so beträchtlichem Risiko unterworfen ist und bei dem ziemlich große Summen auf dem Spiele stehen, könnte nur von kapitalkräftigen Händlern betrieben werden. Es ist aber gerade eine Eigentümlichkeit des ganzen Federviehhandels, daß er fast ohne jede größeren

Digitized by Google

Kapitalien betrieben wird. Ein Satzunger sagte selbst: Die Vertreiber haben „kane Pfeng" zusammen. Etwas anders steht es mit einem Teile der Großhändler. Aber auch unter ihnen befinden sich manche, die nicht in der Lage sind die ersten Wagenladungen bar zu bezahlen. Die Kapitalien genügen meist nur, um eventuelle Verluste decken zu können. Auch da versagt zuweilen der Kapitalbesitz. Die Großhändler erhalten die Gänse — wie schon oben erwähnt — auf Kredit. Sie bezahlen die Tiere, wenn die Kleinhändler diese vertrieben haben und ihrerseits den Großhändler bezahlt haben. Die letzte Ladung wird bezahlt, wenn der letzte Kleinhändler dem Satzunger Großhändler das Geld für die letzte Herde abgeliefert hat. Es besteht also weitgehender Umschlagskredit und zwar nicht nur zwischen Russen und Großhändler, sondern auch — und zwar erst recht — zwischen Großhändler und Kleinhändler. Es fragt sich nur noch, wie die letzten Glieder der beim Handel in Betracht kommenden Kette von Personen sich zu einander verhalten, nämlich Kleinhändler und Käufer. Über die zwischen ihnen bestehenden Zahlungsbedingungen ist schließlich wenig zu sagen. In der Regel werden die Gänse bar bezahlt. Nur wenn ein Käufer einem Vertreiber eine größere Zahl von Gänsen auf einmal abnimmt — etwa 40 oder mehr Stück — pflegt kurzfristiger Kredit gewährt zu werden, wenn er gefordert wird.

Wie ist es nun möglich, daß die Händler jene Verluste, die sie zuweilen betreffen, trotz des notorischen Kapitalmangels aushalten können? Einerseits nur dadurch, daß sie den ganzen Verdienst, den sie machen, aufs Spiel setzen und ihn bei einem eintretenden Verluste opfern. Und andererseits dadurch, daß sie Schulden kontrahieren. Büßt ein Kleinhändler an einer Herde eine größere Summe ein und kann er den Verlust aus früher gemachtem Gewinn nicht decken, so borgt er, oder, was häufiger ist, er bleibt dem Großhändler den fehlenden Betrag schuldig. Dieser wieder sucht den Fehlbetrag aus seinem Verdienst zu decken oder bleibt seinerseits bei dem Russen in Schuld. So wälzt sich alles zurück auf den Großhändler oder auf den russischen Aufkäufer. Ist ein Kleinhändler fahrlässig beim Verkaufe von Gänsen und selbst Schuld an seinen Verlusten, oder — was ebenfalls vorgekommen ist — verbraucht er die für die vertriebenen Gänse eingenommenen Geldbeträge für irgend welche Zwecke, ohne seinen Verpflichtungen dem Großhändler gegenüber nachzukommen, so bricht der letztere wohl auch die Geschäftsbeziehungen mit dem Vertreiber ganz ab. Der Kleinhändler kann dadurch in eine sehr üble Lage kommen, ja es kann ihm die Möglichkeit benommen sein, überhaupt noch im Gänsehandel thätig zu sein. Erweist er sich als unzuverlässiger Geschäftsmann, so wird dies schnell unter

Digitized by Google

den Großhändlern bekannt, denn alle entstammen demselben kleinen Gemeinwesen, wo jeder jeden kennt und über jeden von den Dorfgenossen sichere Kontrolle ausgeübt wird.

Wir sehen, wie abhängig die Kleinhändler von den Satzunger Großhändlern sind. Freilich auch umgekehrt besteht eine Abhängigkeit. Oben wiesen wir darauf hin, welche Gefahren und wie große Unkosten für den Auslader entstehen können, wenn er nicht genug Kleinhändler zur Verfügung hat oder diese ihm untreu werden und anderen Großhändlern die Tiere abnehmen. Um sich die Kleinhändler gleichsam moralisch zu verpflichten, gewähren die Großhändler ihnen auch Vorschüsse, damit diese nur in der Lage sind zu dem Ausladeort des betreffenden Großhändlers kommen zu können und solange Zehrung zu besitzen, bis sie selbst einige Einnahmen gemacht haben. Manche bezahlen wohl sogar die Gewerbeschein-Steuer für einige Kleinhändler. Ein Großhändler sagte: Viele Vertreiber sind froh, einige Mark Vorschuß zu erhalten, um Fahrgeld und etwas Zehrgeld für die ersten Tage zu besitzen.

Die Abhängigkeit, in die manche Händler vom Großhändler geraten sind, ist daher mit der Zeit immer größer geworden. Die Vertreiber sind fast nur noch unselbständige Gehilfen des Großhändlers; dabei haben sie gar keine Gewißheit, ob ihr Handel ihnen auch einen Gewinn abwerfen werde. — Auch die Verhältnisse zwischen Großhändlern und russischen Aufkäufern haben sich zu höchst ungesunden gestaltet. Immer stärker ist die Abhängigkeit der Satzunger von den Russen geworden. Wohin das führt ist leicht ersichtlich. Ein Blick in das Grund- und Hypothekenbuch für Satzung giebt manchen betrübenden Aufschluß darüber. Oftmals finden wir die Russen als Gläubiger eingetragen. Damit hat es aber sein Ende noch nicht erreicht. Auch für den nächsten Schritt findet sich bereits ein Beispiel: Auf Antrag eines russischen Großhändlers ist im Jahre 1894 das Grundstück eines Satzunger Händlers versteigert worden [1].

Die Käufer sind in der Hauptsache Bauern, aber auch Handwerker und Lohnarbeiter in kleinen und mittleren Städtchen. So bilden z. B. die Weber in und um Glauchau, Crimmitschau und Werdau einen starken Kundenkreis. Sie kaufen einige Gänse, stecken sie im Hofe in einen Holzschuppen oder in einen improvisierten Stall in Gestalt einer großen Kiste und füttern dann die Tiere mit Abfällen und vielleicht auch mit einigem Hafer auf. Die Kleinhändler besuchen alljährlich fast dieselben Orte,

[1] Prozeßregister für Zwangsversteigerungen 1885—1895. Amtsgericht Marienberg.

Digitized by Google

kennen sehr gut den Bedarf in jedem derselben und richten danach wohl auch die Größe der Herden ein. Bestellungen erhalten nur wenige Händler; es kommt zwar zuweilen vor, daß größere Bauern eine bestimmte Anzahl bei einem Kleinhändler bestellen. Ebenso erhalten einige Satzunger alljährlich von einigen sächsischen Gänsezüchtern den Auftrag zur Lieferung einer größeren Zahl Tiere. In solchen Fällen werden dann nicht russische Gänse bezogen, sondern pommersche, da diese bedeutend kräftiger gebaut und für die Züchter geeigneter sind. Für den kleinen Mann und für den Bauern sind die pommerschen Gänse viel zu teuer; die Händler würden für diese keine Abnehmer finden. Die Gänse werden von den Händlern meist selbst auf den im Anfang Oktober stattfindenden pommerschen Gänsemärkten aufgekauft. Der Umsatz an pommerschen Gänsen ist aber relativ sehr gering und steht in keinem Verhältnis zu dem Vertriebe russischer Ware.

Die Preise der Gänse sind am höchsten zu Beginn der Handelsperiode. Die Schwankungen der Preise, sowohl in einer und derselben Handelssaison als auch in verschiedenen Jahren, sind nicht ohne Belang. Die Preise bewegen sich in der Hauptsache zwischen 3 Mk. und höchstens 3,40 Mk. Obgleich die Gänse nicht nach dem Gewicht verkauft werden, so wird doch für solche, die auffallend schwer sind, ein höherer Preis erhoben; für die, die schwach sind, ein niedrigerer als der Durchschnittspreis. Die Gänse wiegen meist 7—9 Pfund. Als oberste Grenze der Verkaufspreise, die aber seit mehreren Jahren nicht erreicht ist, gilt 3,50 Mk.; als unterste, die auch nur in seltenen Fällen erreicht wird, etwa 2,60 Mk. Heute steigen die Preise für Durchschnittsware selten über 3,20 Mk. Zuweilen freilich werden die Händler gezwungen, weit darunter zu verkaufen; jedoch liegen dann anormale Verhältnisse vor. Von der Lowry weg kostet dem Kleinhändler die Gans etwa 2,80 Mk. Als Verkaufspreis entspricht diesem Einkaufspreis 3 Mk. Die Einkaufspreise sinken aber auch zuweilen — besonders bei starkem Angebot von seiten der russischen Aufkäufer — bis auf 2,60 und 2,50 Mk. herab. Dabei fällt dann der Verkaufspreis unter 3 Mk. Leider lassen sich keine bestimmten Angaben machen, zu welchen Preisen nun die Großhändler einkaufen und erst recht nicht, wieviel die Russen im Einkauf den Züchtern zahlen. Soviel scheint sicher zu sein, daß die Satzunger Großhändler von jeder Gans etwa 20—25 Pf. Rohverdienst haben. Kleinhändler und Großhändler verdienen also etwa den gleichen Betrag an jeder Gans, nämlich etwa 20 Pf.; beim letzteren steigt gewöhnlich der Verdienst etwas darüber. Es könnte scheinen, daß bei der relativ großen Zahl Gänsen, die jeder Händler während einer Handelssaison vertreibt, das Einkommen eine ziemliche Höhe erreichen müsse. Ihr Rohverdienst an einer

Digitized by Google

Wagenladung schwankt etwa zwischen 240 und 300 Mk. Ein Kleinhändler zieht aus einer Herde mittlerer Stärke etwa 40—50 Mk. Rohverdienst. Für den Großhändler bilden 240 Mark das Minimum, wenn er nicht zusetzen will.

Die Unkosten, die die Händler haben, sind hohe. Für den Großhändler fällt vor allen Dingen die Fracht für die Wagenladung Gänse ins Gewicht. Sie schwankt, je nach der Gegend wohin die Beförderung in Sachsen geschieht, im allgemeinen zwischen 220 und 260 Mk.; Wagen, die nach der Zwickauer Gegend laufen, kosten sogar gegen 290 Mk. Fracht; doch enthalten diese Ladungen in der Regel gegen 1400 Stück Tiere. Nehmen wir einen mittleren Frachtsatz von etwa 240 Mk. an, so verbleiben dem Großhändler von seinem Rohverdienst etwa noch 40 bis höchstens 60 Mk. Davon hat er, sofern er nicht in Compagnie handelt und der Rest geteilt wird, meist noch eine Hilfsperson zu bezahlen, die pro Woche 8 bis 10 Mk. und freie Station erhält. Ein Großhändler, der den Handel allein betreibt, d. h. nicht in Compagnie, ladet in einer Woche höchstens drei Wagen aus; in manchen vielleicht nur zwei. Sein Gesamtverdienst — von dem er aber noch den Lohn des Gehilfen, dessen Lebensunterhalt und den seinigen bestreiten muß — beträgt also etwa 100—150 Mk. Sein Reinverdienst an einer Ladung schwankt höchstens zwischen 50 und 90 Mk. Dabei muß das Geschäft aber ohne jeden Zwischenfall, ohne jeden Verlust ablaufen. Dies geschieht nur in den seltensten Fällen. Wenn der Großhändler die Tiere einen, oder auch nur einen halben Tag zu füttern gezwungen ist und nicht sofort den Kleinhändlern die Gänse zum Vertrieb übergeben kann, sinkt sein Reinverdienst auf ein Minimum. Sind die Tiere vom Transport sehr ermattet, so kaufen die Kleinhändler vorläufig noch keine, da sie fürchten müssen, daß einige beim Treiben der Mattigkeit erliegen. Damit die Gänse sich nun erholen, schüttet der Großhändler einige Centner Hafer aus. Bei 1200 Stück reichen drei oder vier Centner nicht lange zur Fütterung. Die Unkosten, die dadurch entstehen, betragen allein etwa 25 bis 35 Mark. Wie erst, wenn der Händler einige Hundert Gänse längere Zeit füttern muß, oder gar, wenn eine größere Anzahl Tiere während des Transportes gestorben ist. Dann wird der Verdienst für den Großhändler vollkommen illusorisch, oftmals muß er zusetzen, was er an früheren Wagenladungen verdient hat.

Ähnlich geht es auch dem Kleinhändler. Selbst wenn er die Tiere am Tage auf Stoppelfelder auftreiben kann, muß er sie doch nebenher auch füttern. Ein Händler gab die Futterkosten für eine Gans pro Tag auf 5 Pf. an und für eine mittlere Herde, sofern sie in 4 Tagen vertrieben

Digitized by Google

ist, auf 17 bis 20 Mk. Auch der Kleinhändler hat einen Treiber bei sich, der 7 bis 10 Mk. pro Woche und freie Station erhält. Der Händler nimmt oft seine Frau oder ein anderes Familienglied als Treiber mit. — Die Unkosten beim Vertrieb von Gänsen haben auch nach Inkrafttreten des Gesetzes über die Sonntagsruhe wesentliche Erhöhung gefunden. Gerade an Sonntagen wurden früher viele Gänse verkauft; besonders in jenen Orten, die von einer Bevölkerung bewohnt sind, die in Fabriken thätig ist, aber nebenbei noch ein Stückchen Land besitzt und neben anderem Kleinvieh auch einige Gänse aufzufüttern im stande ist. Wochentags sind die Arbeiter vielfach nicht anzutreffen. Der Sonntag bildete daher in solchen Gegenden den besten Handelstag; vielfach auch bei rein bäuerlicher Bevölkerung, die wochentags auf dem Felde beschäftigt, ebenfalls am Sonntag am besten im Dorfe anzutreffen war. Heute dagegen müssen die Tiere am Sonntag gefüttert werden, was für die Satzunger natürlich bedeutende Unkosten mit sich bringt. Soviel ist sicher, daß der Kleinhändler mehr als 40 Mk. an einer Herde Rohverdienst erzielen muß, wenn er überhaupt zu einem Reinverdienst gelangen will.

Das wirkliche Reineinkommen, das die Händler aus dem Gänsehandel ziehen, ist daher nicht sehr beträchtlich. Wenigstens steht es nicht im Verhältnis zu dem mit dem Handel verbundenen Risiko und zu der Mühe, die der Vertrieb verursacht. Bei der Anbringung des Gesuches um Erteilung eines Wandergewerbescheines oder eines Gewerbescheines beim Gemeindevorstand wird ein Protokoll aufgenommen, das unter anderem auch die Frage enthält: Reinertrag des Gewerbebetriebes im letzten Jahre, nach Abzug der Auslagen für Beschaffung der Waren, Spesen und Reisekosten. Oftmals hat der Verfasser der Abfassung eines solchen Protokolls beigewohnt. So wenig Bedeutung vielleicht gerade den Antworten dieser Frage beizulegen ist[1], da die Händler allesamt gar keine Buchführung treiben und keinen genauen Überblick über den Reinertrag ihres Handelsbetriebes haben,

[1] Die nachfolgenden Schätzungen haben natürlich nur geringen Wert. Denn wie soll ein Händler wissen, was er vor Jahresfrist Reinertrag erzielt hat! Die Angaben dürften wohl alle zu niedrig sein; schon die Furcht, hohe Gewerbesteuer zahlen zu müssen, veranlaßt die Händler, niedrige Angaben zu machen. Ein Beispiel erläutere den Wert jener Reinertrags-Schätzungen. Ein Händler, der ebenfalls ein Gesuch um Erteilung eines Gewerbescheins anbrachte, wurde nach dem Reinertrag des Gänsehandels im Vorjahre gefragt. Erstaunt antwortete er: Wer soll das wissen! Ich weiß es nicht. Darauf fragte er den Gemeindevorstand: Was geben denn wohl die anderen an. Wir können ja dasselbe in das Protokoll setzen. Es kommt ja wohl nicht so genau darauf an.

Digitized by Google

so war es doch auffallend, wie fast alle nach dem Reinertrag befragt, stets zu klagen anfingen und von den durch ungünstige Witterungsverhältnisse hervorgerufenen Verlusten und Schäden zu erzählen begannen. Manche schätzten den Reinertrag ihres Gewerbebetriebes während der Gänsehandelszeit — also etwa während eines Vierteljahres — auf 40 bis 50 Mk.; einige nur auf 30 Mk., andere wieder auf 60 bis 70; die höchste Schätzung war 80 Mk. Die meisten sind froh, wenn sie von dem Reinertrag die Schulden, die sie beim Krämer, beim Fleischer, beim Bäcker, beim Schuhmacher oder sonst wo haben, begleichen können.

Es wäre schließlich noch der Konkurrenzverhältnisse zu gedenken. Sie sind eigentlich keine ungünstigen; vor allen Dingen nicht so ungünstig wie in den anderen Handelszweigen. Besonders hervorzuheben als Konkurrenten sind die Sebastiansberger, die wir schon oben erwähnt haben. Sie treiben selten weniger als 350 Stück Gänse; man trifft zuweilen sogar Herden von 500 bis 600 Stück. Es sind böhmische Gänse, die — weil kräftiger — größere Strapazen aushalten können und daher ein bis zwei Wochen getrieben werden können. Neben den Sebastiansbergern vertreiben auch noch andere Böhmen und Galizier in Sachsen Federvieh im Umherziehen. Im Jahre 1888 hatten von sämtlichen in Sachsen umherziehenden Gänsehändlern

	ihre Heimat in[1]:	absolut	in Prozenten sämtlicher Händler	
Sachsen	Satzung	116	43,8	= 46,1
	anderen sächsischen Orten	6	2,3	
Böhmen	Sebastiansberg . . .	38	14,3	= 53,9
	anderen böhmischen Orten[2]	105	39,6	
	Zusammen	265	100,0	

Wie groß der Umfang des Handelsbetriebes der Böhmen ist, entzieht sich genauer Berechnung. Numerisch bildeten die böhmischen Gänsehändler im Jahre 1888 die Mehrzahl, ob dies aber auch hinsichtlich der Zahl der verkauften Gänse der Fall war, ist sehr zweifelhaft. Jetzt übersteigt die Zahl der Satzunger Gänsehändler sicherlich die der Böhmen. Haben

[1] Statistik des Gewerbebetriebes im Umherziehen a. a. O. S. 18 ff.

[2] Es ist aus der Statistik nicht zu ermitteln, welchen Orten diese Händler entstammen. Soviel ist nur ersichtlich, daß es nicht einige wenige, sondern eine größere Reihe von Orten sind. Kein Ort dürfte unter ihnen sein, der soviel Händler stellt wie Sebastiansberg, da er dann besonders aufgeführt wäre.

Digitized by Google

doch im Jahre 1896 mehr Satzunger mit Federvieh gehandelt, als im Jahre 1888 in ganz Sachsen Personen Gänse im Umherziehen vertreiben konnten. Bei den böhmischen Händlern hat die Entwicklung des Handels bei weitem nicht Schritt gehalten mit der unseres Gänsehandels. Im Gegenteil, der Handel der Sebastiansberger ist eher zurückgegangen, als daß er zugenommen hätte.

Fühlbarer fast als die Konkurrenz der böhmischen Händler ist die, welche die Satzunger untereinander sich bereiten. Kommen zwei Kleinhändler in derselben Gegend mit ihren Herden zusammen, so möchte jeder natürlich den größten Absatz erzielen und Unterbietungen finden dann statt. Hat ein Händler etwa nur kurze Zeit vor Eintreffen eines anderen denselben Ort besucht, so findet der letztere natürlich nur noch ganz geringe oder gar keine Nachfrage. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als schnell den Weg auszukundschaften, den sein Vorgänger eingeschlagen hat, um ihn zu meiden und nicht noch öfters Ortschaften zu besuchen, wo der Bedarf nach Gänsen gedeckt ist.

Ganz andere, bedeutendere Gefahren als seitens mitkonkurrierender Gänsehändler drohen unseren Satzungern, wie überhaupt allen Federviehhändlern, von seiten der Landwirte, besonders der Großgrundbesitzer. Es handelt sich hierbei um Bestrebungen, die, wenn sie ihr Ziel vollkommen erreichen, den Gänsehandel in seiner jetzigen Gestaltung und Organisation ganz und gar unmöglich machen. Bei der Bedeutung, die dieser Handel für den Erwerb unserer Dorfbewohner hat, ist es klar, daß dann eine große Zahl von ihnen mit ihren Familien für mehr als ein Viertel des Jahres vollkommen erwerbs- und brotlos wird.

Eine Petition des Bundes der Landwirte an den Reichskanzler vom 18. Dezember 1896 verlangt „die vollständige Sperrung der Grenzen, insbesondere ..... gegen die Geflügeleinfuhr aus Rußland". Einige Exemplare der Petition nebst Begründung — seiner Zeit mehreren agrarfreundlichen Zeitungen als Beilage beigegeben — kamen auch nach Satzung und wurden natürlich Gegenstand eifriger Besprechung. Manch derbes Urteil fällten die Händler über den Zweck dieser Bestrebungen, umsomehr, als sie einsahen, daß diese im stande seien, den ganzen Erwerbszweig zu untergraben.

Die Begründung sucht die Notwendigkeit eines totalen Verbotes der russischen Geflügeleinfuhr zu beweisen, durch den Hinweis auf die unter dem Geflügel stark auftretende Geflügelcholera, wodurch einheimisches Federvieh angesteckt werde.

Die Satzunger Händler erklärten durchgehends, es sei ihnen niemals unter ihren Gänsen ein Fall der Geflügelcholera vorgekommen. Nun darf

Digitized by Google

freilich angenommen werden, daß die in der Begründung angezogene amtliche Erhebung authentischer ist. Danach sollen in 20 Amtsbezirken des Oderbruchs von 353355 Stück eingeführter Gänse[1] in kürzester Frist 22601 Stück an Geflügelcholera krepiert sein. Es kann aber wohl billig bezweifelt werden, ob in der That alle diese Tiere an Geflügelcholera gestorben sind oder ob nicht etwa ein Teil der Gänse den Strapazen des Transportes erlegen ist. Ob eine Verseuchung von 6,4 Prozent der nach dem Oderbruch eingeführten Tiere die „vitalen Interessen des ganzen deutschen Landwirtschaftsgewerbes" zu schädigen im stande sei, bleibe außerdem dahingestellt. Zudem müßte vielleicht erst noch bewiesen werden, ob hier nicht eine Ansteckung seitens anderer Tiere vorlag, oder ob nicht vorübergehende anormale Verhältnisse mitspielten. Für solche Fälle ist nach dem jetzigen Stande unserer Gewerbeordnung genügend Vorsorge getroffen. Die letzte Novelle — am 1. Januar 1897 in Kraft getreten — hat in § 56 b Absatz 3 den Landesregierungen das Recht gegeben, außer den Handel mit Rindvieh, Schweinen, Schafen und Ziegen auch den mit Geflügel im Umherziehen Beschränkungen zu unterwerfen oder zur Abwehr oder Unterdrückung von Seuchen auf bestimmte Dauer zu untersagen. Jedenfalls ist damit ein gänzliches Verbot der Einfuhr für alle Zeit unnötig gemacht.

Die Zukunft des Gänsehandels der Satzunger hängt thatsächlich ab von dem Erfolge, den diese Bestrebungen haben; ein Verbot der Einfuhr russischer Gänse würde mit einem Male diesen Wanderhandel vernichten. Mit der Fortdauer des jetzigen Zustandes unserer Gesetzgebung über den Import russischen Federviehes ist auch unseren Gänsehändlern ihr Erwerb gesichert.

F. Die Handelsleute auf ihren Reisen. — Handelsspesen.

Fast alle Satzunger Handelsleute begeben sich von Reitzenhain aus mit der Bahn nach dem Ort, den sie als Ausgangspunkt ihrer Handelsreise gewählt haben. Nur wenige fahren vom nahen Steinbach ab und ebenfalls nur wenige beginnen bereits in der nächsten Umgebung ihren Handelsbetrieb zu eröffnen. Die Fahrt geschieht fast ausschließlich in vierter Klasse. Besondere Transportmittel haben nur ganz wenig Satzunger. Mit Pferd und Wagen betreibt nur der eine Wollwarenhändler, dessen Geschäftsbetrieb wir oben besonders erwähnt haben, den Hausierhandel. Fast alle anderen tragen die Textilwaren und die Bettfedern und Spitzen auf dem Rücken, in Kästen oder Körben. Einige haben zwar auch noch Schubkarren

[1] Die Begründung giebt nicht an, in welcher Zeitdauer diese Einfuhr stattfand.

Digitized by Google

als Transportmittel. Die einen wechseln täglich oder doch in ganz kurzen Zwischenräumen den Aufenthaltsort, während andere für längere Zeit ein festes Standquartier sich suchen. Die ersteren besuchen das platte Land und die Kleinstädte, die letzteren haben ihr Absatzgebiet in den Groß- und Mittelstädten. Wir finden daher besonders in Leipzig, Dresden, Chemnitz, Plauen, Zwickau, Glauchau, Werdau und noch in manchen anderen sächsischen Städten Händler und Händlerinnen, die lange Zeit sich in ihnen aufhalten und in einem Gast- oder Logierhaus ihre Quartiere aufschlagen. Sie speichern in dem Raum, wo sie wohnen, einige Warenvorräte auf und besuchen nun sowohl die Kunden in der betreffenden Stadt, als auch die, welche in der näheren Umgebung wohnen. So fahren die in Leipzig mit Spitzen, Textilwaren und Bettfedern hausierenden Satzunger zuweilen auch nach Wurzen, Naunhof, Grimma, Taucha, Zwenkau, bleiben dort ein oder auch mehrere Tage und kehren sodann zu ihren Quartieren in Leipzig zurück.

Der von einem festen Standort aus betriebene Gewerbebetrieb im Umherziehen ist nicht ohne Vorteil. Vor allen Dingen pflegen bei längerem Aufenthalt in einem Gasthaus die Spesen relativ niedriger zu sein. In Leipzig bleiben einzelne Hausierer vier, sogar sechs Monate des Jahres, um hier mit Spitzen und Textilwaren zu handeln. Die übrige Zeit des Jahres verteilt sich auf den Gänsehandel und auf die Wochen, wo sie zu Hause bei den Ihrigen weilen. Zu dem Vorteil des wohlfeileren Nachtquartiers kommt noch ein anderer. Bei diesen Händlern bildet sich nämlich viel eher ein fester Kundenkreis als bei jenen, die heute hier, morgen dort ihre Waren anbieten und vielleicht erst in zwei oder drei Monaten ihre Reiseroute von neuem beginnen. Die Kunden können regelmäßiger und öfter von jenen als von diesen besucht werden. Es kommt sogar vor, daß die Kunden den Hausierer im Gasthaus aufsuchen und dort ihren Bedarf decken, da sie wissen, daß er hier einige Vorräte besitzt. Aber auch die Mehrzahl der stetig umherziehenden Handelsleute besitzt einen Kundenkreis, nur daß sie diesen nicht so oft und nicht so regelmäßig besuchen können wie die vorigen.

Die Nachtquartiere der Satzunger sind fast ausschließlich Gast- und Logierhäuser. Nie oder doch nur in den allerseltensten Fällen kommt das Übernachten in Herbergen und das Wohnen bei Privaten vor. In früheren Zeiten wurden öfters Herbergen besucht und besonders aus jener Zeit, wo viele Satzunger mit Schuhnägeln im Umherziehen handelten, führte man Kaffee, Brot und Fett in einer Blechschachtel mit sich und nahm mit den ärmlichsten und primitivsten, weil billigsten, Nachtlagern fürlieb. Abendessen

Digitized by Google

und Morgenkaffee bereitete man sich selbst und damals — also etwa in den 40er Jahren — mochte auf die Satzunger bis zu einem gewissen Grade das zutreffen, was noch in den 70er Jahren gelegentlich einer Beratung über die Gewerbeordnung ein Abgeordneter im Reichstag sagte[1]: „Wer auf dem Lande bekannt ist, der weiß sehr wohl, daß eine Klasse von armen Hausierern im Frühjahr, Sommer und Herbst womöglich die Scheunen aufsucht, um daselbst zu übernachten; da legen sie sich hinein und halten ihr Morgen- und Nachtmahl mit dem mitgebrachten Brot und rauchen Tabak dazu". An dieser Schilderung trifft eins auch heute noch für unsere Händler zu. Es dürfte wohl wenig geben, die auf ihren Reisen nicht von ihrer Tabakspfeife begleitet würden, ohne die der Satzunger — wie die meisten Gebirgler — nicht recht zu denken ist.

Die Höhe der Reisespesen richtet sich freilich ganz nach dem individuellen Bedarf. Sie ist bei den Männern und den Frauen ganz verschieden. Die Frau ist schon an und für sich genügsamer, ihre Spesen daher niedriger. Der Händler pflegt die Abendstunden meist da zu verbringen, wo er zu übernachten gedenkt. Da es in der Regel ein mit einer Gastwirtschaft verbundenes Logierhaus ist, ist er genötigt, zum Abend in der Gaststube zu verkehren und zu verzehren. Anders die Händlerin. Kehrt sie regelmäßig auf ihren Handelsreisen in einem bestimmten Gasthause des Ortes ein, so ist sie durch den oftmaligen Besuch dem Besitzer natürlich wohl bekannt. Sie verbringt die Abende meist gar nicht in der Gaststube, sondern geht zur Wirtsfrau, ja manche Händlerinnen versicherten, daß sie sich oftmals in der Küche bethätigen, kleine Dienstleistungen verrichten und so nicht nur nichts zu verzehren brauchen, sondern sogar oftmals noch das Abendessen oder ein kleines Entgelt sich verdienen.

Die Höhe der Spesen ist auch verschieden, je nachdem ein Händler auf dem Lande oder in der Stadt seinen Gewerbebetrieb im Umherziehen ausübt. Leider war es unmöglich, einige Handelsleute zu finden, die einige Zeit lang ihre Spesen genau gebucht hätten. Dann wäre es wohl möglich gewesen, einen Überblick zu gewinnen über die Höhe und über die Verschiedenheit der Reiseunkosten bei mehreren Händlern. Die Unterhaltskosten sind im Winter und im Sommer verschieden hoch. Höher, und zwar nicht unbeträchtlich, sind sie im Winter. Die Zeit, während der der Händler im Winter hausieren kann, ist außerordentlich kurz. Vor 9 Uhr morgens kann er nicht beginnen, während des Mittags muß er ebenfalls ein bis zwei Stunden mit Hausieren aussetzen und so bleibt ihm für den Nachmittag

[1] L. Jacobi, Der Gewerbebetrieb im Umherziehen. Berlin 1878. S. 67.

Digitized by Google

höchstens die Zeit von 2 bis 5 oder 6 Uhr übrig. Alle andere Zeit muß er in Wirtshäusern resp. in seinem Logierhause verbringen, denn wo sollte er sich sonst im Winter aufhalten. Will er im Gasthaus nichts verzehren, so ist er gezwungen, in sein Zimmer — oftmals vielleicht nur eine Kammer und gar nicht heizbar — sich zu begeben. Läßt er heizen, so entstehen ihm wieder Unkosten; geht er in die Gaststube, so muß er wohl oder übel etwas verzehren, also wiederum Ausgaben. So kann es denn vorkommen, daß er an manchen Tagen im Winter mehr für Zehrung ausgiebt, als er verdient, ja als er umgesetzt hat. Zu alledem kommt hinzu, daß auch die heimische Haushaltung von seinem Verdienst zu unterhalten ist.

Zu den Handelsspesen überhaupt wäre schließlich auch noch die von den Handelsleuten zu entrichtende Steuer für den Gewerbebetrieb im Umherziehen zu zählen. Wir haben dafür aus dem Gewerbeschreinregister einschlägiges Material. Im Jahre 1875 zahlten alle Händler je 6 Mark Steuern[1]. Das mit dem Jahre 1879 in Kraft getretene Gesetz, die Besteuerung des Gewerbebetriebes im Umherziehen betr., erhöhte die Steuer beträchtlich. Nachstehende Tabelle zeigt, wieviel seit 1880—1894 im Durchschnitt jede Handelsperson Steuer zahlte und in welchem Verhältnis die Erträge der Steuer vom Gewerbebetriebe im Umherziehen stehen zu dem Ertrage der ganzen Amtshauptmannschaft Marienberg, der Kreishauptmannschaft Zwickau und des Königreichs[2].

(Siehe die Tabellen 13 und 14 auf S. 112.)

Die durchschnittlichen Leistungen fallen in ihrer Höhe von 1880 bis mit 1885 und zwar sowohl bei den Händlern wie bei den Händlerinnen. Dann steigen und fallen sie in unregelmäßiger Weise. Bei den Händlern sind die Schwankungen nicht groß. Der höchste Betrag fiel in das Jahr 1888 mit 26,1 Mk., der niedrigste wurde mit 19,1 Mk. geleistet. Bei den Frauen dagegen unterliegen die Steuerleistungen beträchtlichen Schwankungen. Das Anfangsjahr unserer Reihe zeigt auch den höchsten Steuerbetrag; der geringste ward mit 9,8 Mk. für 1891 ermittelt. Der Minimalbetrag ist also fast nur die Hälfte von der Maximalleistung. Und während 1880 die Steuerleistung der Frauen der der Männer nur wenig nachstand, verhielten sich beide im Jahre 1894 wie 1 : 2,1. Von dem in der ganzen Amtshauptmannschaft Marienberg aufgebrachten Steuerbetrage für den Gewerbe-

[1] Entnommen den Abschriften der damals ausgegebenen Wandergewerbescheine. Gemeindearchiv Satzung.

[2] Die absoluten Vergleichszahlen sind entnommen dem Statistischen Jahrbuch für das Königreich Sachsen. Jahrgänge 1882—1897.

Digitized by Google

Tabelle 13.

Durchschnittliche Steuerleistung der Satzunger Handelsleute.

Jahr	Durchschnittliche Steuerleistung			Die Gesamtsteuerleistung Satzungs bildete ... Prozente des Steuerertrags		
	eines Händlers Mk.	einer Händlerin Mk.	einer Handelsperson überhaupt Mk.	der Amtshpt. Marienberg	der Kreishpt. Zwickau	des Königreichs Sachsen
1880	22,2	18,6	21,5	49,7	2,9	1,1
1881	21,1	18,4	20,5	57,0	3,2	1,4
1882	20,9	17,1	20,0	52,2	3,2	1,4
1883	20,0	15,9	18,9	52,6	3,2	1,4
1884	19,7	13,8	18,2	58,6	4,1	1,8
1885	19,1	13,7	17,7	53,0	3,5	1,5
1886	23,7	15,9	21,8	56,0	4,0	1,8
1887	25,5	14,5	23,1	58,8	4,2	1,9
1888	26,1	14,2	23,5	58,4	4,8	1,9
1889	23,1	11,1	20,4	58,3	4,4	1,8
1890	22,6	11,0	20,4	58,4	4,6	2,0
1891	22,7	9,8	19,8	61,1	4,6	1,9
1892	23,8	10,7	21,1	67,9	5,7	2,4
1893	23,6	9,9	20,7	65,6	5,3	2,3
1894	25,1	11,6	21,6	56,3	4,9	2,1

betrieb im Umherziehen bildeten die Satzunger durchgängig die Hälfte bis zu zwei Drittel. Man kann daraus ersehen, welche besondere Stellung der

Tabelle 14.

Verteilung der Steuerpflichtigen auf die Steuerklassen.

in	im Jahre	Es entfielen von je 100 Steuerfestsetzungen für den H. i. U. auf Steuersätze im Betrage von .. Mk.									Überhaupt
		0	2	5	10	20	30	40	50	auf andere Steuersätze	
Satzung . . .	1880	—	—	0,5	9,5	71,5	13,2	3,7	1,6	—	100,0
Satzung . . .	1883	—	—	0,5	23,4	67,5	4,6	3,5	0,5	—	100,0
Königr. Sachsen	1883[1]	2,0	3,8	8,8	24,5	26,2	14,0	3,5	14,8	2,4	100,0
Satzung . . .	1888	—	0,5	1,3	13,9	33,2	44,7	3,2	3,2	—	100,0
Königr. Sachsen	1888[1]	3,9	6,3	11,6	23,2	23,1	12,6	2,6	14,5	2,2	100,0
Satzung . . .	1891	—	1,8	5,0	21,6	41,9	22,5	5,9	1,3	—	100,0
Satzung . . .	1894	—	2,4	3,4	18,9	31,9	36,2	4,8	2,4	—	100,0

[1] Statistik des Gewerbebetriebes im Umherziehen, Handels- und Gewerbekammer Dresden. S. 7.

Digitized by Google

Ort in Bezug auf diesen Erwerbszweig einnimmt, gegenüber allen übrigen Ortschaften der Amtshauptmannschaft. Im Vergleich mit den Erträgen in der Kreishauptmannschaft Zwickau und im ganzen Königreich treten die Steuerergebnisse Satzungs freilich zurück. Über die Verteilung der Steuerpflichtigen auf die verschiedenen Steuerklassen giebt vorstehende Übersicht Auskunft.

Es fällt auf, daß die Steuersätze bis zu 20 Mk. relativ schwächer vertreten sind in den letzten Jahren der Beobachtungsperiode als früher, und wie dafür die Steuerklasse zu 30 Mk. stark gewonnen hat. Wir bemerken, daß im Königreich Steuerbeträge zu 2, 5 und 10 Mk. relativ viel öfter ausgeworfen werden als in Satzung; seltener dagegen die zu 20 und 30 Mk. Ganz bedeutend stärker ist in ganz Sachsen die Klasse zu 50 Mk. belastet als in unserem Dorfe.

Digitized by Google

4. Der Hausierhandel in socialer Beziehung.

A. Zahl, Geschlecht und Stellung der Handelsleute in ihrem Berufe.

Im folgenden wird es sich nicht darum handeln können, einzig und allein den Hausierhandel in socialer Beziehung zu untersuchen. Wir werden hier und da auch auf die sociale Stellung und Lage des Teiles der Dorfbevölkerung eingehen müssen, der anderen Erwerbszweigen als dem Wanderhandel nachgeht; schließlich werden wir auch öfters gezwungen sein, die Gesamtbevölkerung unseren Betrachtungen zu Grunde zu legen. Denn wir müssen immer danach streben, den Hausierer bei Beurteilung seiner socialen Lage nicht herauszureißen aus seiner Umgebung und aus den wirtschaftlichen Verhältnissen des ganzen Dorfes, die ihn notwendiger Weise zum Hausierhandel treiben. Was die statistische Seite der Betrachtung betrifft, so sei hier nur allgemein erwähnt, daß die Quellen, aus denen das Material fließt, sehr verschiedenartiger Natur sind und teils in dem Material der Berufszählung vom 14. Juni 1895, teils in handschriftlichen Quellen des Kgl. Sächs. Stat. Bureaus, teils in den Gewerbescheinregistern der Kreissteuerbehörde, in den Gewerbescheinregistern und Steuerkatastern der Bezirkssteuerbehörde, in den verschiedenen Akten des Satzunger Gemeindeamts, der Pfarre und endlich in privaten Erhebungen zu suchen sind.

Bei der Darstellung des Zustandes der verschiedenen Handelszweige haben wir wohl untersucht, wie im Laufe der letzten zwanzig Jahre die Zahl der mit den betreffenden Waren Handelnden sich bewegt hat. Wir haben aber dadurch keinen Überblick gewinnen können über die Zu- oder Abnahme der Händler überhaupt, da, wie gezeigt, jeder Händler mehrere Waren in seinem Betriebe führt, also so oft auftritt, soviel Handelsartikel er besitzt. Über die Zahl der Handelsbetriebe erhalten wir aus den Ge-

Digitized by Google

werbeschein-, resp. aus den Wandergewerbescheinregistern Aufschluß. Die Aufschreibungen sind absolut genau, da sie die Grundlage bei Erhebung der Steuer für den Gewerbebetrieb im Umherziehen bilden. Die Auszählung der betr. Register ergab folgende Tabelle.

Tabelle 15.

Zahl der selbständigen Handelsleute in den Jahren 1875—1896.

(Auf Grund der Wandergewerbescheinregister[1].)

Jahr	Männer	Frauen	Zusammen	Jahr	Männer	Frauen	Zusammen
1875	173	19	192	1888	181	50	231
1878	201	43	244	1889	182	54	236
1880	153	39	192	1890	192	49	241
1881	170	43	213	1891	179	52	231
1882	143	47	190	1892	211	54	265
1883	147	52	199	1893	194	51	245
1884	182	64	246	1894	158	58	216
1885	167	57	224	1895	171	55	226
1886	160	46	206	1896	?	?	218
1887	173	48	221				

In den letzten Jahren kommt noch eine größere Zahl solcher Personen hinzu, die nur Gewerbescheine gelöst haben. Es sind ausschließlich Satzunger, die den Wanderhandel als Nebenberuf betreiben. Auch unter den in der obigen Tabelle aufgeführten Händlern mögen sich einige wenige befinden, die im Hauptberuf irgend einem anderen Erwerbszweige obliegen und nur nebenberuflich hausieren. Im allgemeinen aber kann man sagen, daß alle, welche einen Wandergewerbeschein besitzen, im Hauptberuf Händler sind. Es wurden Gewerbescheine — fast ausschließlich für den Gänsehandel — ausgestellt:

im Jahre	für Männer	für Frauen	zusammen
1894	55	3	58
1895	67	5	72
1896	?	?	51

[1] Für die Jahre 1875 und 1878 sind Abschriften der damals ausgegebenen Wandergewerbescheine benutzt worden Sie fanden sich im Archiv des Satzunger Gemeindeamtes.

Digitized by Google

Mithin gab es selbständige Handelsleute:

im Jahre	Männer	Frauen	zusammen
1894	213	61	274
1895	238	60	298
1896	?	?	269[1]

Setzen wir die Zahl der Händler, der Händlerinnen und der Handelsleute überhaupt des Jahres 1875 gleich je 100, so betrug die Zahl der

im Jahre	hausierenden Männer	hausierenden Frauen	Handelsleute überhaupt
1880	88	205	100
1885	97	300	117
1890	111	258	126
1895 a	99	289	118
1895 b	138	316	155

Verglichen mit dem Stande der Händlerzahl im Anfangsjahr betrug die Zu- (+) oder Abnahme (—)

im Jahrfünft	bei den Männern	bei den Frauen	zusammen
1875—1880	— 20	+ 20	0
1880—1885	+ 14	+ 18	+ 32
1885—1890	+ 25	— 8	+ 17
1890—1895 a	— 21	+ 6	— 15
1890—1895 b	+ 46	+ 11	+ 57

Wir erkennen, daß die Zahl der männlichen Hausierer im Laufe der Jahre 1875 bis 1895 mancherlei Schwankungen unterworfen gewesen ist. Nehmen wir die Zahl von 1875 als Vergleichszahl an, so sehen wir, daß die Händlerzahl fast bis zum Ende der achtziger Jahre niedriger war und eigentlich nur 1878 stark darüber hinaus ging. Auch in den Jahren dieses Jahrzehnts sind — mit Ausnahme des Jahres 1892 — keine bedeutsamen Steigerungen eingetreten. Anders dagegen bei der Bewegung der Zahl der Hausiererinnen. Gehen wir hierbei noch weiter zurück als in unserer Tabelle, so finden wir 1849 nur eine Händlerin; 1861 treten aber

[1] Wir werden im folgenden die Zahl der Händler für die Jahre 1894, 1895 und 1896 zuweilen unterscheiden, je nachdem die Zahl der mit Gewerbescheinen versehenen Händler einbezogen ist oder nicht. Die in der Tabelle 15 gegebenen Zahlen, wo sie also nicht zugezählt sind, bezeichnen wir mit a, die soeben gegebenen Gesamtzahlen mit b.

Digitized by Google

bereits 40 auf. Bis 1875 hat mithin ein Rückschlag stattgefunden, dem dann wieder ein Steigen folgt, das in der Mitte der achtziger Jahre den Höhepunkt findet und seitdem in geringen Schwankungen bald auf, bald nieder geht.

Während die Gesamtzahl der Handelsleute 1875 kaum 200 erreichte, hat sie sich in den Folgejahren fast regelmäßig darüber bewegt und ist zuweilen weit darüber hinausgestiegen. Bei Zuzählung derer, die nur einen Gewerbeschein besitzen, hat sie im Jahre 1895 fast 300 erreicht und steht somit 55 % höher als im Anfangsjahre unserer Beobachtungsreihe. Als Ergebnis finden wir: Die Zahl der Händler hat sich seit 1875 — oder auch seit dem Jahre 1849, in dem es 165 Hausierer gab — bis vor einigen Jahren nicht wesentlich verändert; erst in den letzten Jahren hat der Gänsehandel eine nicht unbeträchtliche Steigerung der Zahl hervorgerufen. Doch sind dies fast ausschließlich im Nebenberuf als Wanderhändler thätige Personen. Die Zahl der Hausiererinnen ist stark gewachsen und dadurch ist auch eine Steigerung der Gesamtzahl der Handelsleute hervorgerufen.

Besonders auffallend ist der Rückgang der Handelsbetriebe von 1878 auf 1880. In dieser Zeit (im Jahre 1879) trat das Gesetz über die Besteuerung des Gewerbebetriebes im Umherziehen in Kraft, das bedeutend höhere Steuersätze einführte als vorher in Anwendung kamen. Der Rückgang der Zahl der Satzunger Wandergewerbetreibenden ist bedeutend stärker als der Einfluß, den das Gesetz auf die Zahl der im ganzen Königreiche zugelassenen Wanderhändler ausübte. Während die Satzunger Handelsbetriebe von 1878—1880 um 22,5 % zurückgingen, fiel die Zahl der im Königreiche ausgegebenen Wandergewerbescheine nur um 12,3 %[1].

Gehen wir auf das Verhältnis der Geschlechter ein, so finden wir, daß im Jahre 1849 — in dem es 165 Hausierer und 1 Händlerin gab — der Wanderhandel als Erwerbszweig für die Frauen keine Bedeutung besaß. Es ist aber doch sehr fraglich, ob nicht damals und auch schon in früheren Zeiten die Bethätigung der Frau im Hausierhandel eine stärkere war, als diese Zahlen uns angeben und ob nicht etwa nur der Zeitpunkt der Erhebung im Jahre 1849 ein für die Erkennung gerade dieser Verhältnisse ungünstiger war. Von der Gesamtzahl der selbständigen Handelsleute waren weiblichen Geschlechtes:

[1] Statistik des Gewerbebetriebes im Umherziehen im Königr. Sachsen während der Jahre 1883—1888. S. 6.

Digitized by Google

im Jahre	%	im Jahre	%
1861	16,6	1888	21,6
1875	9,9	1889	22,9
1878	17,6	1890	20,3
1880	20,3	1891	22,5
1881	20,1	1892	20,4
1882	24,7	1893	20,8
1883	26,1	1894 a	26,9
1884	26,0	1894 b	22,3
1885	25,4	1895 a	24,3
1886	22,3	1895 b	20,1
1887	21,7		

Wir bemerken von 1875 bis zur Mitte der achtziger Jahre ein fast stetiges Steigen des Prozentsatzes, dem dann wieder ein kleiner Rückgang folgt. Bei Zugrundelegung nur derer, die einen Wanderschein besitzen — also in der Hauptsache der im Hauptberuf als Hausierer thätigen Personen — ist in den letzten Jahren wieder ein Aufschnellen des Prozentsatzes zu verspüren. Die Entwicklung, welche dahin geführt hat, daß heute ein Viertel der Handelsleute Frauen sind und 1875 nur ein Zehntel, ist freilich nicht freudig zu begrüßen, denn manchen Familien wird so für eine lange Zeit im Jahre die Mutter genommen. Der Rückgang der Klöppelei war das Hauptmoment, daß die erwerbslos gewordenen oder doch vollkommen ungenügend bezahlten Personen dem Wanderhandel sich zuwandten. Sie konnten den früher ziemlich hohen Verdienst, den sie sich durch Klöppeln erwarben, nicht missen, wenn sie nicht noch weiter in ihrer Lebenshaltung sinken wollten. Andererseits bot sich ihnen aber auch kein anderer Beruf als der Wanderhandel, dem sie nachgehen konnten. Zwar kam die Gorlnäherei mehr und mehr in Aufnahme, ward aber zumeist doch nur von den Mädchen betrieben, da ihre Erlernung den Frauen vielfach zu schwer schien. Insofern also der Hausierhandel einem Teil der weiblichen Bevölkerung die Möglichkeit gab, sich auch weiterhin die Mittel zur eigenen und der Angehörigen Existenzerhaltung zu verschaffen, wird man das Eindringen der Frauen in den Hausierhandel kaum bedauern können, da nur hierdurch ein Rückgang der Lebenshaltung verhütet worden ist.

Wir haben bisher nur die Bewegung der Zahl der selbständigen Händler untersucht, ohne der unselbständigen Hilfspersonen zu gedenken. Es erscheint vielleicht als ein Widerspruch, wenn wir oben ausführten, daß die Satzunger nie Lohnhausiererei trieben und dabei doch Hilfspersonen in einer ganz beträchtlichen Anzahl besäßen. Diese Hilfspersonen treiben aber keinen

Digitized by Google

Handel wie die Lohnhausierer, sondern begleiten die selbständigen Händler auf ihren Reisen, Waren tragend oder andere Hilfeleistungen verrichtend. Sie dürfen niemals Waren anbieten. Die beschränkte Thätigkeit, die ihnen zufällt, läßt sie daher im Handel mit Spitzen, Textilien, Bettfedern und dergl. wenig zu. Nur einige Händler führen während des ganzen Jahres Begleiter mit sich. Besonders die Pferde-, Flachs- und Gänsehändler bedürfen der Hilfspersonen und zwar zum Führen der Pferde, zum Binden des Flachses, zum Treiben der Gänse. Die Zahl der im Pferde- und Flachshandel beschäftigten Begleiter verschwindet gegenüber der großen Anzahl der im Gänsehandel thätigen. Da dieser nur drei oder vier Monate lang dauert, beschränkt sich die Beschäftigung der Hilfspersonen im Wanderhandel ebenfalls nur auf diese kurze Zeit.

Tabelle 16.

Zahl der unselbständigen im Wanderhandel thätigen Personen.

Jahr	Zahl der Begleiter								
	bei den Männern			bei den Frauen			bei d. Handelsleuten überh.		
	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen
1884	34	3	37	6	2	8	40	5	45
1885	37	9	46	5	3	8	42	12	54
1886	39	10	49	8	3	11	47	13	60
1887	49	18	67	6	3	9	55	21	76
1888	55	23	78	6	2	8	61	25	86
1889	55	30	85	4	3	7	59	33	92
1890	54	37	91	7	3	10	61	40	101
1891	65	46	111	7	3	10	72	49	121
1892	86	54	140	11	4	15	97	58	155
1893	59	57	116	9	—	9	68	57	125
1894	73	71	144	11	3	14	84	74	158
1895	103	80	183	10	5	15	113	85	198

Die Gesamtzahl der Begleitpersonen ist mit Ausnahme eines Jahres stetig gestiegen; ganz analog der Bewegung, welche die Zahlenreihe der Gänsehändler einschlug. Von dieser hängt jene ab, denn je mehr Gänsehändler, desto mehr Begleiter sind nötig, da zu jeder Herde mindestens zwei Personen gebraucht werden. Es verdient nochmals hervorgehoben zu werden, welche große Bedeutung dadurch der Gänsehandel für das Erwerbsleben der Satzunger gewinnt. In den letzten Jahren fanden vierhundert und mehr Personen mehrere Monate lang in ihm Beschäftigung.

Digitized by Google

Deutlicher noch als aus jenen absoluten Zahlen erkennen wir die Zunahme der Hilfspersonen, wenn wir berechnen, wieviel der Wandergewerbetreibenden Begleiter zum Betriebe des Gewerbes mitzunehmen berechtigt waren. Es waren:

im Jahre	von den Händlern	von den Händlerinnen	überhaupt
	... Prozent		
1884	20,3	12,5	18,3
1885	27,5	14,0	24,1
1886	30,6	23,9	29,1
1887	38,7	18,8	34,4
1888	43,1	16,0	37,2
1889	46,7	13,0	39,0
1890	47,4	20,4	41,9
1891	62,0	19,2	52,4
1892	66,4	27,8	58,5
1893	59,8	17,6	51,0
1894	67,6	23,0	57,7
1895	76,9	25,0	66,4

Bedeutend stärker hat das Gehilfenwesen also bei den Hausierern zugenommen als bei den Händlerinnen. 1884 hat nur ein Fünftel der Händler Begleiter; 1895 dagegen drei Viertel. Bei den Frauen damals ein Achtel, jetzt ein Viertel. Im ganzen bedient heute zwei Drittel der Hausierer sich der Hilfspersonen; 1884 nur ein reichliches Sechstel.

War die Beteiligung der Frauen unter den selbständigen Handelsleuten schon keine unwesentliche, so tritt sie noch stärker bei den unselbständigen hervor. Von sämtlichen Hilfspersonen waren nämlich weiblichen Geschlechts:

im Jahre	Prozent	im Jahre	Prozent
1884	11,1	1890	39,6
1885	22,2	1891	40,5
1886	21,7	1892	37,4
1887	27,6	1893	45,6
1888	29,0	1894	46,8
1889	35,9	1895	44,1

In den ersten Jahren unserer Beobachtungsreihe ist der Prozentsatz weiblicher Hilfspersonen niedriger als der der selbständigen Händlerinnen in den entsprechenden Jahrgängen. Bereits 1887 überwiegen aber die Unselbständigen in relativer Hinsicht. Die Prozentsätze steigen mit einigen aber ganz unmerk-

Digitized by Google

lichen Unterbrechungen, um im Jahre 1894 den Höhepunkt zu erreichen, indem damals fast die Hälfte der Hilfspersonen weiblichen Geschlechtes war. In den letzten Jahren giebt es relativ fast doppelt so viel unselbständige als selbständige Händlerinnen und von 1891 an überwiegen die ersteren sogar absolut genommen. Man muß dabei aber wohl berücksichtigen, daß diese Hilfspersonen — weil fast ausschließlich im Gänsehandel thätig — bei weitem nicht so lange im Wandergewerbe beschäftigt und von Hause abwesend sind als die selbständigen Händlerinnen. Kaum zwei Dutzend Personen sind hauptberuflich im Wanderhandel als Gehilfen beschäftigt. Diese freilich sind ebenfalls fast das ganze Jahr in der Fremde, es sind ausschließlich Männer. Die Hilfspersonen sind alle Satzunger.

Schon oben haben wir hervorgehoben, daß die Lohnhausiererei, wie sie von manchen Wandergewerbetreibenden anderer Gegenden in Sachsen gepflegt wird, zu unerquicklichen unsittlichen Verhältnissen führe, daß dies dagegen bei den Verwandtschaftsverhältnissen, in denen die Satzunger Begleiter zu den Selbständigen stehen, bei unseren Hausierern ausgeschlossen sei. Sehen wir des näheren zu, welcher Art diese Verwandtschaftsverhältnisse sind. Wir haben sie für die Jahre 1894 und 1895 ermittelt[1]:

Tabelle 17.

Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Begleitern und selbständigen Händlern.

Von den Begleitern waren		1894	1895
Väter	der selbständigen Händler . . .	1	1
Mütter		1	4
Ehefrauen		46	57
Brüder		13	5
Schwestern		—	2
Söhne		4	11
Töchter		19	13
mit den Selbständigen nicht verwandt: männlich		55	86
" " " " " " : weiblich		5	4
Ehemänner	der selbständigen Händlerinnen .	5	2
Söhne		6	8
Töchter		3	5
Begleiter zusammen		158	198

[1] Aus den Akten über Wandergewerbescheingesuche. Satzung 1894 resp. 1895. Gemeindeamt zu Satzung.

Digitized by Google

Mithin waren ... Prozent der Begleiter:

		nicht verwandt	anderen Geschlechts	nicht verwandt und anderen Geschlechts
im Jahre 1894	mit den Händlern	41,67	49,30	3,47
	mit den Händlerinnen	0,00	78,57	0,00
im Jahre 1895	mit den Händlern	49,18	43,72	2,19
	mit den Händlerinnen	0,00	66,67	0,00

Die für uns hier wichtigsten Zahlen sind die Prozentziffern der mit den Händlern nicht verwandten Begleiter, die zugleich anderen Geschlechtes sind. Da sehen wir denn, daß in den Jahren 1894 und 1895, in denen die Zahl der Begleiter außerordentlich hoch ist, die Händlerinnen solche Hilfspersonen überhaupt nicht haben und die Händler nur in ganz verschwindendem Maße. 1894 nur 3,5 %; 1895 gar nur 2,2 %. Diese Verhältnisse sind also als außerordentlich günstige zu bezeichnen.

Weder die ganze Zahl der selbständigen Händler, noch die der Begleiter üben den Hausierhandel als Hauptberuf aus. Gerade in den letzten Jahren hat der Zugang solcher zum Wanderhandel stark zugenommen, die ihn nur nebenberuflich treiben. Besonders die Zunahme des Gänsehandels hat diesen Prozeß gefördert. Handwerker, welche in früheren Jahren niemals auf den Wanderhandel sich begaben, legen heute zeitweise ihr Werkzeug beiseite, um ihr seßhaftes Gewerbe mit dem Gewerbebetrieb im Umherziehen zu vertauschen. Sie werden dazu auch vielfach dadurch bestimmt, daß zur Zeit des Gänsehandels, wo eine so große Anzahl von Personen vom Dorfe abwesend ist, für ihren Handwerksbetrieb wenig Aufträge einlaufen. Außerdem erweckten wohl auch die Verdienste, die manche Gänsehändler machten, bei einigen die Lust, ebenfalls einen Versuch mit der Ausübung dieses Handelsbetriebes zu machen. So kommt es, daß manche Handwerker vom Juli an bis in den Oktober hinein ihr Handwerk vernachlässigen und Gänse im Umherziehen vertreiben[1].

Die Berufszählung vom Juni 1895 giebt uns einiges Material für die Untersuchung, wieviel Personen den Handel im Hauptberuf und wieviel ihn im Nebenberuf treiben. Dabei ist aber zu bedenken, daß die Zählung im Juni stattfand, wo also der Gänsehandel noch nicht begonnen hatte. Da

[1] Sie lösen sich in der Hauptsache nur Gewerbescheine und keine Wandergewerbescheine, da die für einen solchen letzterer Art erhobene Steuer beträchtlich höher zu sein pflegt, als die für einen Gewerbeschein zu entrichtende. Er wird von dem Bezirkssteuerrat ausgestellt, nicht vom Kreissteuerrat wie die anderen. Er giebt ihnen das Recht, nur mit Gänsen und nicht auch mit anderen Waren zu handeln.

Digitized by Google

nun die Handwerker — überhaupt die meisten, die das Wandergewerbe nebenberuflich treiben — ausschließlich Gänse verkaufen, so muß die Zahl der nebenberuflich Thätigen nach jener Erhebung natürlich sehr gering sein. Eine Zählung im August hätte ein ganz anderes Bild gewährt, und hätte vor allen Dingen auch eine viel größere Zahl von Hilfspersonen ermittelt. Weibliche Hilfspersonen, deren es nach unserer obigen Zusammenstellung doch eine so beträchtliche Zahl giebt, fand die Berufszählung nicht.

Nach der Zählung vom 14. Juni 1895 waren:

im Hausierhandel im Hauptberuf beschäftigt:	männliche Personen:	169
" " " " "	weibliche "	54
	zusammen	223
im Hausierhandel im Nebenberuf beschäftigt:	männliche Personen:	24
" " " " "	weibliche "	—
	mithin überhaupt	247

Und zwar gab es unter den im

Hauptberuf thätigen Männern		Nebenberuf thätigen Männern:	
selbständige Hausierer	151	selbständige Hausierer	20
Gehilfen	18	Gehilfen	4
zusammen . . .	169	zusammen . . .	24

Hauptberuf thätigen Frauen selbständige Händlerinnen: 54.

Es hätte demnach im Juni 1895 171 selbständige männliche und 54 weibliche Handelsleute gegeben; sowie 22 männliche Gehilfen. Gemäß unserer obigen Zusammenstellung über die Zahl der Handelsleute nach den Wanderscheinregistern fanden wir, daß es 1895 171 männliche und 55 weibliche Selbständige gab. Es ist freilich nicht ohne weiteres zu sagen, ob die 171 bez. 54 Handelsleute, welche die Berufszählung ermittelt hat, den 171 bez. 55 der Wanderscheinregister entsprechen. Es hätte dazu eine Vergleichung der Haushaltungslisten mit dem Wandergewerbescheinregister von 1895 erfolgen müssen. Es ist dies leider nicht möglich gewesen, da die Abschriftnahme der Namen der Händler aus den Haushaltungslisten nicht gestattet wurde. Wäre es angängig gewesen, so hätten wir — da das Kgl. Finanzministerium die Abschrift der Namen der Händler aus den Registern zugelassen hatte — nicht allein jenen Vergleich anstellen können, sondern überhaupt ein nach vielen Hinsichten brauchbares Vergleichsmaterial gewonnen. Auffallend bleibt jedenfalls das für das männliche Geschlecht

Digitized by Google

genau übereinstimmende und für das weibliche nur um wenig abweichende Resultat der Zahlen der Handelsleute, die aus ganz verschiedenen Materialien gewonnen sind. Es würde schließlich für eine exakte Durchführung der Erhebungsgeschäfte bei der Berufszählung sprechen, und daher für die Genauigkeit des Materials, mit dem wir noch öfters zu arbeiten haben werden.

Über die Art des Hauptberufs der im Hausierhandel nebenberuflich Beschäftigten giebt uns das Material der Berufszählung ebenfalls Auskunft. Danach sind hauptberuflich thätig: in der Landwirtschaft 17, als Maurer 3, als Schuhmacher 2 und als Klöppler und Sattler je 1. Was die in der Landwirtschaft Thätigen betrifft, so sind es in der Hauptsache größere Feldbesitzer, denen die Bewirtschaftung ihres Grund und Bodens doch noch manche Zeit übrig läßt und die, sobald nur die nötigen Arbeiten verrichtet sind, sich auf den Wanderhandel begeben [1].

Von den 171 selbständigen Hausierern, welche die Berufszählung ermittelt hat, haben also 11,7 % den Handel im Nebenberuf ausgeübt. Ganz anders stellt sich das Prozentverhältnis bei Betrachtung derer, die nur einen Gewerbeschein lösen und nur den Gänsehandel treiben. Sie haben alle einen anderen Hauptberuf. Für die Jahre 1894/95 sind aus den Akten über Gewerbeschein-Gesuche Auszüge über die Hauptberufsverhältnisse jener Händler gemacht worden. Es ergaben sich folgende Übersichten:

(Siehe die Übersicht auf S. 125.)

Von den 3 Frauen im Jahre 1894 waren 2 Klöpplerinnen und 1 Ehefrau ohne Beruf; von den 5 im Jahre 1894, 3 Klöpplerinnen und 2 Ehefrauen ohne nähere Angabe des Berufes. — Am meisten umfaßt der unbestimmte Beruf Handarbeiter. Die übrigen sind hauptsächlich Handwerker. Ganz besonders tritt hervor, daß im Gegensatz zum Ergebnis der

[1] Von ihnen hatten:

		ha	a
unter 1 ha: 1	Besitz zusammen:	—	73,1
1—2 ha: 1		1	54,0
2—3 ha: 1		2	19,5
3—4 ha: 5		17	56,0
4—5 ha: 4		17	26,7
5—6 ha: 2		10	88,0
über 6 ha: 3		21	91,2
Zusammen 17.	Zusammen	72,08,5.	

Im Durchschnitt besitzt also jeder 4,24 ha, während die im Hauptberuf thätigen Hausierer, welche Landbesitz haben, durchschnittlich nur 1 ha 81,9 a bewirtschaften.

Digitized by Google

	Im Jahre 1894		1895
lösten Gewerbescheine: Männer	55		67
Von diesen waren im Hauptberuf:			
Handarbeiter	16		18
Maurer	9		8
Zimmerleute	4		5
Tischler	4		8
Landwirte	4		3
Wirtschaftsgehilfen	4		3
Schuhmacher	4		5
Bäcker	2		3
Schneider	2		5
Hutmacher	1		1
Stellmacher	1		—
Böttcher	1		1
Maler	1		1
Musiker	1		1
Waldarbeiter	1	Klempner	1
Zusammen	55	Fleischer	4
		Zusammen	67

Berufszählung die Zahl derer, welche die Landwirtschaft als Hauptberuf treiben, außerordentlich niedrig ist. Dort waren es 70,8 % der im Wanderhandel nebenberuflich Thätigen und hier im Jahre 1894 — bei Einbeziehung der Wirtschaftsgehilfen — nur 14,5 %, resp. 9,0 % im Jahre 1895. Man ersieht daraus, daß selbst den, wie wir sahen, mit relativ großen Besitz ausgestatteten Landwirten die Besorgung ihres Landes genug freie Zeit läßt, den Hausierhandel in größerem Umfange zu treiben und sich nicht allein — wie die Handwerker — auf den Betrieb des Gänsehandels zu beschränken.

B. Alter und Civilstand der Händler
mit Berücksichtigung der übrigen Dorfbevölkerung.

Eine Untersuchung des Alters der Händler muß schon deswegen von Interesse sein, um konstatieren zu können, welchen Einfluß die neueste Bestimmung unserer Gewerbeordnung über das Alter der Wanderhändler auf unsere Verhältnisse hat. Denn es ist klar, daß die Bestimmung

Digitized by Google

außerordentlich drückend wirken müßte, wenn der Hausierhandel bisher etwa vorzugsweise von den nun vom Wanderhandel ausgeschlossenen Personen im Alter von 21 bis 25 Jahren ausgeübt wäre. Wenn wir mit dem Jahre 1849 — aus dem sich im Archiv des Kgl. Sächs. Stat. Bureaus ein Konzentrationsformular der Satzunger Bevölkerung nach dem Berufe und Alter fand — eine Vergleichung anstellen wollen, so ist es nicht möglich eine specialisierte Altersstatistik aufzustellen. Wir müssen uns dann mit wenigen Altersgruppen begnügen. Um so interessanter ist es aber, das Alter der in den übrigen Berufen Thätigen in Beziehung setzen zu können zu dem Alter der Händler. Wir erhalten, wenn wir die Berufsarten zu Berufsabteilungen zusammenfassen, folgende Tabelle.

Tabelle 18.

Die Satzunger Bevölkerung nach dem Beruf und Alter in den Jahren 1849 und 1895.

Berufsabteilungen		Von den im Hauptberuf Thätigen waren alt: unter 21 Jahre m.	unter 21 Jahre w.	21—30 Jahre m.	21—30 Jahre w.	30—60 Jahre m.	30—60 Jahre w.	über 60 Jahre m.	über 60 Jahre w.	Erwerbsthätige zusammen m.	Erwerbsthätige zusammen w.	überhaupt
Land- und Forstwirtschaft	1849	27	7	9	8	59	11	14	2	109	28	137
	1895	17	1	15	—	78	12	25	5	135	18	153
Industrie und Bauwesen	1849	18	87	12	56	43	39	10	7	83	189	272
	1895	40	51	30	39	60	47	14	19	144	156	300
Hausierhandel	1849	23	—	49	—	83	—	10	1	165	1	166
	1895	6	—	27	2	112	35	24	17	169	54	223
Stehender Handel	1849	4	—	3	—	13	2	—	—	20	2	22
	1895	—	—	—	1	3	3	1	2	4	6	10
Freie Berufe	1849	—	—	—	—	10	1	—	1	10	2	12
	1895	—	—	5	—	15	2	—	—	20	2	22
Persönliche Dienste	1849	—	3	—	1	1	—	—	—	1	4	5
	1895	—	2	—	2	—	1	—	—	—	5	5
Ohne Beruf und Berufsangabe	1849	—	—	—	—	1	6	16	12	17	18	35
	1895	3	3	—	2	1	3	12	15	16	23	39
Zusammen	1849	72	97	73	65	210	59	50	23	405	244	649
	1895	66	57	77	46	269	103	76	58	488	264	752

Betrachten wir zunächst, wie in den einzelnen Berufsabteilungen die Erwerbsthätigen sich auf die verschiedenen Altersgruppen verteilen. Wir lassen dabei die nur wenig Personen umfassenden Berufsabteilungen: freie Berufe; stehender Handel; persönliche Dienste und „ohne Beruf" unbeachtet.

Digitized by Google

Tabelle 19.

Prozentuale Verteilung der Erwerbsthätigen einiger Berufsabteilungen auf die Altersklassen.

Beruf		Von den im Hauptberuf Thätigen											
		männlichen						weiblichen					
Berufsabteilungen		waren alt ... Prozent											
		bis mit 21 J.	21 bis 30 J.	30 bis 60 J.	über 60 J.	zusammen		bis mit 21 J.	21 bis 30 J.	30 bis 60 J.	über 60 J.	zusammen	
Land- u. Forstwirtschaft	1849	24,77	8,26	54,13	12,84	100,00		25,00	28,57	39,29	7,14	100,00	
	1895	12,59	11,11	57,78	18,52	100,00		5,56	—	66,67	27,77	100,00	
Industrie und Bauwesen	1849	21,69	14,46	51,81	12,04	100,00		46,03	29,63	20,63	3,71	100,00	
	1895	27,78	20,83	41,67	9,72	100,00		32,69	25,00	30,13	12,18	100,00	
Hausierhandel	1849	13,94	29,70	50,30	6,06	100,00		—	—	—	100,00	100,00	
	1895	3,55	15,98	66,27	14,20	100,00		—	3,70	64,82	31,48	100,00	
Zusammen	1849	17,78	18,02	51,85	12,35	100,00		39,75	26,64	24,18	9,43	100,00	
	1895	13,53	15,78	55,12	15,57	100,00		21,58	17,43	39,02	21,97	100,00	

Die Veränderungen in den Altersverhältnissen sind im Hausierhandel entschieden die größten. Wir bemerken da, wie die Zahlen der bis 21-jährigen und die der 21—30 jährigen männlichen Personen um drei Viertel resp. fast um die Hälfte zurückgegangen sind und dafür die beiden anderen Altersklassen wesentlich gewonnen haben. Zwar sind auch in der Landwirtschaft und in der Industrie Verschiebungen vorgekommen; sie sind aber bei weitem nicht von solcher Bedeutung. Die Zählung von 1849 ermittelte nur eine Frau als im Hausierhandel thätig; von denen, welche die Berufszählung fand, verteilen sich zwei Drittel auf die Klasse der 30—60 jährigen und fast ein Drittel auf die über 60 jährigen. Im Wanderhandel sind also bei beiden Geschlechtern die höheren Altersklassen stärker vertreten als in einer der anderen Berufsabteilungen. Am meisten nähern sich in dieser Hinsicht den Verhältnissen im Hausierhandel die in der Landwirtschaft. Dazu ist aber doch noch eins zu bemerken. Als Landwirte haben sich nämlich manche ältere Personen bezeichnet, die nicht mehr in der Lage sind irgend ein Gewerbe zu treiben und für den Sohn oder den Schwiegersohn das kleine Stückchen Land besorgen. Dadurch ist der Prozentsatz der älteren Leute in der Landwirtschaft etwas gesteigert worden. Besonders verdient noch bei Vergleichung beider Geschlechter hervorgehoben zu werden, wie beim weiblichen Geschlecht die Zahl der älteren Handelspersonen die beim männlichen stark übersteigt.

Digitized by Google

Der ganze Gang der Entwicklung tritt noch deutlicher hervor, wenn wir die bis 30-Jährigen einerseits und die älteren Personen andererseits zusammenfassen. Von je 100 der Erwerbsthätigen der betreffenden Berufsabteilung standen im Alter:

in		bis 30 Jahren 1849	bis 30 Jahren 1895	von über 30 Jahren 1849	von über 30 Jahren 1895
Land- und Forstwirtschaft	männl.	33,03	23,70	66,97	76,30
	weibl.	53,57	5,56	46,43	94,44
Industrie und Bauwesen	männl.	36,15	48,61	63,85	51,39
	weibl.	75,66	57,69	24,34	42,31
Hausierhandel	männl.	43,64	19,53	56,36	80,47
	weibl.	—	3,70	100,00	96,30
Zusammen	männl.	35,80	29,31	64,20	70,69
	weibl.	66,39	39,01	43,61	60,99

Im Jahre 1875 gab es männliche Hausierer unter 30 Jahren: 30,63 %; über 30 Jahren 69,37 % und weibliche: 15,79 % bez. 84,21 %. Man ersieht, wie seit 1849 allmählich der Übergang sich vollzogen hat, daß die jüngeren Altersklassen immer mehr vom Hausierhandel zurücktreten. Unter 30jährige Hausierer gab es 1849 noch über *vier* Zehntel; 1875 *drei* Zehntel und 1895 nur noch *zwei* Zehntel. Auf die Ursachen dieser Erscheinung werden wir dann einzugehen haben.

Gehen wir nun über zur Betrachtung der Tabelle 20, welche uns zeigt, wie die Berufsthätigen einer Altersklasse sich auf die einzelnen Berufsgruppen verteilen.

(Siehe Tabelle 20 auf S. 129.)

Bei den 21jährigen Männern lag das Maximum 1849 in der Landwirtschaft; jetzt ist es aber der Berufsabteilung „Industrie" zugefallen. Parallel mit unserer vorigen Beobachtung geht hier die Thatsache, daß die männlichen Personen in der untersten Altersgruppe im Hausierhandel außerordentlich stark abgenommen haben. Beim weiblichen Geschlecht haben sich bei der ersten Altersklasse keine wesentlichen Veränderungen ergeben. In beiden Beobachtungsjahren waren fast neun Zehntel in der Industrie, d. h. hauptsächlich in der Klöppelei und jetzt auch in der Gorlnäherei beschäftigt. Von den 21—30jährigen Männern waren 1849 zwei Drittel im Hausierhandel thätig; heute nur noch ein Drittel. Dafür hat wieder die Industrie stark gewonnen. In der Altersgruppe der 30—60-Jährigen haben bei den Männern keine nennenswerten Verschiebungen stattgefunden, dagegen hat bei

Digitized by Google

Tabelle 20.

Prozentuale Verteilung der Erwerbsthätigen auf die Berufsabteilungen nach Altersklassen.

Beruf	Auf jede der vorstehenden Berufsabteilung entfielen ... % von den im Hauptberuf Thätigen											
	männlichen					weiblichen						
Berufsabteilungen	im Alter von											
	bis mit 21 J.	21 bis 30 J.	30 bis 60 J.	über 60 J.	zusammen	bis mit 21 J.	21 bis 30 J.	30 bis 60 J.	über 60 J.	zusammen
Land- und Forstwirtsch.	1849	37,50	12,33	28,10	28,00	26,91	7,22	12,31	18,65	8,70	11,48
	1895	25,78	19,48	29,00	32,89	27,65	1,76	—	11,65	8,62	6,82
Industrie	1849	23,69	16,44	20,48	20,00	20,49	89,69	86,15	66,10	30,43	77,46
	1895	60,60	38,96	22,30	18,42	29,51	89,47	84,78	45,63	32,76	59,09
Hausierhandel	1849	31,95	67,12	39,52	20,00	40,74	—	—	—	4,35	0,41
	1895	9,08	35,06	41,64	31,58	34,64	—	4,35	33,98	29,31	20,45
Übrige	1849	5,56	4,11	11,90	32,00	11,86	3,09	1,54	15,25	56,52	10,65
	1895	4,54	6,50	7,06	17,11	8,20	8,77	10,87	8,74	29,31	13,64
Zusammen	1849	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
	1895	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

den Frauen der Wanderhandel auf Kosten der Industrie ein Drittel erwerbsthätiger Personen gewonnen. Während endlich von den ältesten berufsthätigen Männern 1849 nur zwei Zehntel dem Wandergewerbe oblagen, sind es jetzt fast ein Drittel und zwar ist hier die Zunahme zu Ungunsten der früher ohne Beruf oder im Auszuge lebenden Personen vor sich gegangen. Genau so verhält es sich auch beim weiblichen Geschlecht mit den über 60jährigen Frauen. Im allgemeinen hat die Beteiligung der Männer am Hausierhandel etwas abgenommen, dafür hat sie in der Industrie gewonnen. Von den Frauen ist ein großer Teil von der Industrie zum Wanderhandel übergegangen.

Auch hierbei ist es nicht uninteressant, die beiden untersten und die beiden obersten Altersklassen zusammenzufassen. Man erkennt dann recht deutlich, wie unter den bis 30jährigen Männern in den beiden Berufsabteilungen Industrie und Hausierhandel die Verschiebungen wechselseitig stattgefunden haben. Es entfielen nämlich auf jede der Berufsabteilungen von den

Digitized by Google

auf	männlichen				weiblichen			
	bis 30jährigen		über 30jährig.		bis 30jährigen		über 30jährig.	
	1849 %	1895 %	1849 %	1895 %	1849 %	1895 %	1849 %	1895 %
Land- und Forstwirtschaft	24,83	22,38	28,08	29,86	9,26	0,97	15,85	10,56
Industrie	20,69	48,95	20,38	21,45	88,27	87,38	56,10	40,99
Hausierhandel	49,65	23,08	35,77	39,42	—	1,94	1,22	32,30
Übrige	4,83	5,59	15,77	9,27	2,47	9,71	26,83	16,15
Zusammen . . .	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Das Ergebnis können wir folgendermaßen zusammenfassen. Unter den Handelsleuten befinden sich heute viel mehr als früher ältere Personen. Die Zahl der bis 30jährigen hat nicht allein von 1849 bis 1875, sondern auch von da bis zur Jetztzeit beträchtlich abgenommen. Es zeigt sich weiter, daß diese Einbuße, welche der Hausierhandel erlitten hat, ausschließlich der Industrie zu gute gekommen ist. Unter den Erwerbsthätigen im Alter von über 30 Jahren befinden sich heute dagegen relativ weit mehr Händler als in der Mitte unseres Jahrhunderts. Die Zunahme erfolgte hier auf Kosten der Industrie und bei den über 60 Jahre alten Personen besonders stark auch auf Kosten der früheren Auszügler und ohne Beruf lebenden Leute.

Nur zweierlei Gründe können in der Hauptsache in Frage kommen, das Verschwinden der jüngeren Altersklassen aus dem Hausierhandel zu erklären. Entweder sind die betreffenden Altersklassen im Dorfe überhaupt nicht mehr so stark vertreten wie früher, oder sie haben sich anderen Berufen zugewandt. Freilich können auch beide Ursachen nebeneinander wirksam gewesen sein.

Wir haben bereits gezeigt, wie die zweite Ursache eine Zunahme der bis 30-Jährigen in der Industrie bewirkt hat. Es sind besonders die Handwerke oder vielmehr — da es keinen anderen Industriezweig als die Handwerke giebt — ausschließlich diese, welche einen unverhältnismäßig starken Zuwachs erfahren haben. Dabei hat sich die Nachfrage ganz und gar nicht in demselben Maße gesteigert wie das Angebot. Es gab nämlich im Jahre:

	männliche Personen	weibliche Personen	Zusammen
1849	663	708	1371[1]
1895	779	847	1626.

[1] Die Zahlen für 1849 bedeuten die ortsanwesende Bevölkerung; die für 1895 die ortsangehörige. Die Zahlen für 1849 sind mithin noch zu klein, da sicher an-

Digitized by Google

Es betrug mithin von 1849 bis 1895 die relative Zunahme:

der männlichen Bevölkerung . . . 17,50 %,
der weiblichen Bevölkerung . . . . 19,63 %,
der Bevölkerung überhaupt . . . 18,60 %.

Wie sich dagegen die Zunahme der Erwerbsthätigen in den einzelnen Berufsabteilungen gestaltet hat, zeigt folgende Übersicht.

Tabelle 21.

Prozentuale Zu- oder Abnahme (—) der im Hauptberuf Thätigen nach Berufsabteilungen seit 1849.

Berufsabteilungen	Männliche	Weibliche	Zusammen
Land- und Forstwirtschaft	23,85	— 35,71	11,68
Industrie	73,49	— 17,46	10,29
Hausierhandel	2,42	[1]	34,34
Übrige	— 16,67	38,46	— 2,73
Zusammen	20,49	8,20	15,87

Dabei tritt die besondere Stellung der Berufsgruppe Industrie deutlich hervor, und ein Vergleich mit den vorhergehenden Zahlen zeigt das bestehende Mißverhältnis. Wir sehen weiter, daß die männliche erwerbsthätige Bevölkerung fast im gleichen Verhältnis gestiegen ist wie die Zahl der männlichen Personen überhaupt; wie aber die weiblichen Erwerbsthätigen hinter der entsprechenden Zunahme in der Bevölkerung zurückgeblieben sind.

Ein interessantes Ergebnis für unsere Frage finden wir auch, wenn wir die Zunahme der Thätigen nach Altersgruppen untersuchen, wie in Tabelle 22 geschehen ist.

(Siehe Tabelle 22 auf S. 132.)

Wir bemerken, daß in den beiden unteren Altersgruppen der allgemeine Durchschnitt nicht nur nicht erreicht wird, sondern fast allgemein eine relative Abnahme der Erwerbsthätigen zu finden ist. Trotzdem

zunehmen ist, daß eine Anzahl Saßunger zur Zeit der Erhebung auf Handelsreisen gewesen sein wird.

[1] 1849 gab es eine Händlerin; 1895 dagegen 54. — Eine Prozentberechnung erschien hierbei unzweckmäßig.

Digitized by Google

Tabelle 22.

Prozentuale Zu- oder Abnahme (—) der im Hauptberuf Thätigen nach Altersklassen seit 1849.

Altersklassen	Männliche	Weibliche	Zusammen
Bis mit 21 Jahre . .	— 8,33	— 41,20	— 27,22
21—30 Jahre	5,48	— 29,23	— 10,87
30—60 Jahre	28,10	74,58	38,29
Über 60 Jahre	52,00	152,17	83,56
Überhaupt	20,49	8,20	15,87

hat aber in der Industrie eine Zunahme gerade dieser Altersgruppen-Angehörigen stattgefunden. Weiter hat die Zahl der Thätigen um so stärker relativ zugenommen, je älter die im Hauptberuf Thätigen sind. Der Rückgang der bis 30jährigen Personen führt uns der Untersuchung zu, ob nicht auch die erste der beiden oben gekennzeichneten Ursachen wirksam gewesen sein wird, ob also jetzt die jüngeren Altersklassen überhaupt noch so stark im Dorfe vertreten sind als früher.

Zu einer Untersuchung des Altersaufbaues der Satzunger Gesamtbevölkerung besitzen wir leider für das Jahr 1849 nicht die nötige Altersstatistik. Erst vom Jahre 1858 fand sich im Archiv des Kgl. Sächs. Statist. Bureaus eine nach einzelnen Altersjahren aufgearbeitete Statistik. Sie gewährt uns in Verbindung mit dem Material für 1895 folgende Tabelle (auf S. 133).

Die bis 30jährige Bevölkerung hat seit 1858 beträchtlich abgenommen; am stärksten — nämlich fast um ein Drittel des Standes von 1858 — die männliche Bevölkerung im Alter von 20 bis 30 Jahren. Also dieselbe Altersgruppe, die wir auch unter den Erwerbsthätigen als am stärksten im Rückgang begriffen fanden. Von den mittleren Altersklassen an sind die Prozentsätze für 1895 durchgängig höher als für 1858. Besonders deutlich tritt das Zurückweichen der 20—30-Jährigen bei einer graphischen Darstellung des Altersaufbaues zu Tage[1]. Die Alterskurve für Satzung vom Jahre 1858 nähert sich bei weitem mehr der des Deutschen Reichs als die vom Jahre 1895.

[1] Für 1858 ist nur die Kurve für die Gesamtbevölkerung gezeichnet, da die Schwankungen der Relativzahlen bei beiden Geschlechtern in den verschiedenen Altersgruppen geringe sind, wie aus der Tabelle zu ersehen ist.

Digitized by Google

Tabelle 23.

Altersaufbau der Saßunger Bevölkerung in den Jahren 1858 und 1895.

Alter Jahre	Zählungsjahr	Absolute Zahlen			Relative Zahlen Prozente		
		Männliche	Weibliche	Zusammen	Männliche	Weibliche	Zusammen
0—10	1858	233	199	432	30,38	25,42	27,87
	1895	195	181	376	25,03	21,37	23,12
10—20	1858	138	143	281	17,99	18,26	18,13
	1895	150	143	293	19,26	16,88	18,02
20—30	1858	116	138	254	15,12	17,62	16,39
	1895	83	137	220	10,65	16,17	13,53
30—40	1858	104	118	222	13,56	15,08	14,35
	1895	110	119	229	14,12	14,05	14,09
40—50	1858	75	78	153	9,78	9,96	9,87
	1895	92	92	184	11,81	10,86	11,32
50—60	1858	59	52	111	7,69	6,64	7,13
	1895	68	74	142	8,73	8,74	8,73
60—70	1858	27	39	66	3,52	4,97	4,26
	1895	56	59	115	7,19	6,97	7,07
über 70	1858	15	16	31	1,96	2,05	2,00
	1895	25	42	67	3,21	4,96	4,12
Zusammen	1858	767	783	1550	100,00	100,00	100,00
	1895	779	847	1626	100,00	100,00	100,00

Sowohl die Darstellung als auch die Tabelle zeigt, wie die höheren und höchsten Altersklassen nicht unbeträchtlich gewonnen haben. Es sind dies ja auch die Altersgruppen, in denen die relative Zunahme der hauptberuflich Thätigen am größten ist. Die Basis der Altespyramide ist seit 1858 schmaler geworden; die Kinderzahl hat also ebenfalls relativ abgenommen. Die charakteristische Einbiegung der Alterskurve für die männliche Bevölkerung in der Altersklasse der 20—30-Jährigen tritt deutlich hervor.

Woraus erklärt sich nun die gegen früher geringere Vertretung der 20- bis 30-Jährigen? Sie hat ihren Grund in dem starken Wegzug dieser Personen. Früher bot der blühende Pferde- und Flachshandel den jüngeren Söhnen der Händler genug Gelegenheit, ihre Väter auf den Handelsreisen zu begleiten. Wir sahen zwar, daß der Gänsehandel ebenfalls einer großen Zahl von Hilfspersonen bedarf. Da aber die Zeit des Gänsehandels bedeutend kürzer ist als früher die Periode des Pferde- und des Flachshandels, ist von allein gegeben, daß die Begleitung der Händler für die im Gänse-

Digitized by Google

handel thätigen Gehilfen nicht zum Hauptberuf werden konnte. Hatte früher der Begleiter das Alter erreicht, in dem er selbständig hausieren konnte, so trat er zurück von der Begleitung des Vaters und löste sich selbst einen Hausierschein. Dazu kam aber noch, daß das den Satzungern gewährte Privileg für den Bettfederhandel auch jüngeren Personen den Betrieb des Wanderhandels gestattete als sonst eigentlich zugelassen wurden. Sobald die Reichsgewerbeordnung eingeführt war, wurde bei Gewährung eines Wandergewerbescheines streng auf die Vollendung des 21. Lebensjahres gesehen. Die Handelszweige, in denen die Burschen früher als Begleiter dienen konnten, gingen zurück, andere kamen auf, in denen Hilfspersonen aber nicht gebraucht wurden. Wenn auch immer noch einzelne in der Zeit von der Entlassung aus der Schule und ihrem 21. Lebensjahre als Begleiter Familienangehörigen oder Fremden dienten, so zogen doch viele Eltern vor, ihren Söhnen lieber ein Handwerk erlernen zu lassen, als sie auf die unselbständige Stellung als Begleiter im Wanderhandel anzuweisen. Der Übergang zum Handwerk ward größer und so erklärt sich die starke Zunahme der in der Berufsabteilung Industrie Thätigen. Manche Burschen gehen wohl schon zur Lehre fort von Satzung und zwar entweder in eine der nahen Landstädtchen oder nach Annaberg, Chemnitz, Dresden, Leipzig. Der größte Wegzug findet jedenfalls statt, wenn die Lehre beendet ist. Dann ziehen die jungen Leute in die größeren Städte, um Arbeit und Fortkommen zu suchen. Daß man auch in der Bevölkerung des starken Wegzuges der 20—30-Jährigen — also derer, die im besten Heiratsalter stehen — sich bewußt ist, erkennt man daraus, daß der Satz gang und gäbe ist: Bei uns kann jeder Bursche zwei „Liebsten" haben und dann bleiben noch welche übrig. Zur Zeit des Gänsehandels befinden sich meist nur wenige Burschen und jüngere männliche Personen im Dorfe. Dann pflegen auch die Gasthofsbesitzer jedes Tanzvergnügen zu unterlassen, da sie Gefahr laufen würden, nur Mädchen im Tanzsaal zu haben, zu denen kein Tänzer sich findet.

Das Eigentümliche und psychologisch Interessante am Rückgang der Zahl der 20—30-Jährigen ist nun dies, daß in den späteren Jahren ein Teil dieser gelernten Handwerker ihre Professionen aufgiebt und dem Handel sich widmet. Man findet unter den Satzunger Wanderhändlern, die den Hausierhandel hauptberuflich treiben, eine ziemlich große Anzahl gelernter Handwerker, die heute gar nicht mehr daran denken, ihr Handwerk auszuüben oder jemals wieder aufzunehmen. Und wenn man fragt, aus welchem Grunde der Händler sein erlerntes Gewerbe nicht mehr ausübt, sondern den Gewerbebetrieb im Umherziehen, so wird man oftmals keine bestimmte Ant-

Digitized by Google

wort erhalten. Manchmal wird wohl Arbeitslosigkeit im Handwerk als Grund zum Übergange zum Wanderhandel angegeben. Aber sicherlich wird man zumeist als Antwort auf seine Frage die erhalten: Die Lust zum Wanderleben steckt in unserem Blute. Und in der That, man möchte es fast glauben. Zumal zur Gänsehandelszeit kehren viele Satzunger, die in Städten oder sonstwo als Handwerker oder Fabrikarbeiter Stellung haben, in ihr Heimatsdorf zurück, um einige Monate dem Wanderhandel obzuliegen. Natürlich hoffen sie einigen Gewinn zu machen, trotzdem Verluste in großer Höhe und Zahl eintreten können. Jeder kennt das Risiko, dem er sich beim Betriebe des Gänsehandels aussetzt. Trotzdem aber lassen sie sich nicht abhalten, sie geben ihre Stellungen auf, reisen nach Hause, um bald wieder das Dorf zu verlassen und den Wanderhandel zu beginnen. Und das Resultat? Hat der Händler wirklich einigen Gewinn vom Vertriebe von Gänsen erzielt, so muß er nun erst wieder eine neue Stellung suchen, da er nur in den seltensten Fällen in seine alte wieder eintreten kann. Findet er keine Arbeit, so kehrt er wohl wieder in sein Heimatsdorf zurück, um den Hausierhandel auch fernerhin zu treiben: Er wird vom gelernten Handwerker zum Hausierer. Hat der Händler aber Verluste im Gänsehandel erlitten, so kann seine Lage trostlos werden, wenn er nicht schnell in seinem Gewerbe Stellung findet. Sicherlich ist oftmals auch der Drang nach Selbständigkeit thätig, wenn ein Satzunger, der bei einem Handwerker oder in einer Fabrik in Arbeit sich befindet, den Entschluß faßt, in die Heimat zurückzukehren und Wanderhändler zu werden.

Wir haben bisher in der Hauptsache die Altersverhältnisse der Hausierhändler verglichen mit der Alterszusammensetzung der in anderen Berufen Thätigen, ohne den Altersaufbau der Hausierer selbst eingehend zu untersuchen. Viel ist darüber freilich auch nicht zu sagen, zumal es an weit zurückreichendem Vergleichsmaterial fehlt. Wir besitzen nur vom Jahre 1875 eine genaue Altersstatistik der Händler, der wir die von 1895 gegenüberstellen können. Die erstere ist gewonnen aus den im Gemeindearchiv aufgefundenen Abschriften der im Jahre 1875 ausgegebenen Wandergewerbescheine; die letztere aus dem Material der Berufszählung. Schon oben zeigten wir, daß dieses Material nicht die Händler aufführe, die den Gänsehandel nebenberuflich ausüben. Daher haben wir noch die Altersverhältnisse dieser Händler ermitteln müssen. Die Akten über die Gewerbeschein-Gesuche, welche das Alter enthalten, boten uns dazu Gelegenheit. Eine Verschmelzung dieser Altersstatistik mit der aus der Berufszählung gewonnenen ist deshalb nicht angängig, weil beide Kategorien der Händler ganz verschiedener Art sind und nicht gleich beurteilt werden können. Die

Digitized by Google

eine umfaßt die Wanderhändler, welche im Gewerbebetrieb im Umherziehen ihren Hauptberuf erblicken; die andere die Handwerker, Landwirte u. s. w., welche den Wanderhandel nur nebenberuflich üben.

Tabelle 24.

Alter der im Haupt- oder Nebenberuf als selbständige Hausierer thätigen Personen (1875 und 1895).

Alter	Absolute Zahlen						Relative Zahlen (Prozente)					
	Im Hauptberuf Thätige				Im Nebenberuf Thätige		Im Hauptberuf Thätige				Im Nebenberuf Thätige	
Jahre	1875		1895				1875		1895			
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
21—25	20	—	5	1	12	—	11,56	—	2,92	1,85	17,91	—
25—30	33	3	17	1	6	2	19,07	15,79	9,94	1,85	8,96	40,00
30—40	42	4	50	5	21	—	24,29	21,06	29,25	9,25	31,34	—
40—50	38	7	46	12	16	2	21,97	36,84	26,90	22,23	23,88	40,00
50—60	33	4	27	18	8	1	19,07	21,05	15,79	33,34	11,94	20,00
60—70	6	1	22	11	3	—	3,46	5,26	12,86	20,37	4,48	—
Über 70	1	—	4	6	1	—	0,58	—	2,34	11,11	1,49	—
Zusammen	173	19	171	54	67	5	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Fanden wir oben, daß die im Hausierhandel Thätigen im Alter von unter 30 Jahren — einschließlich der Unselbständigen — von 1849 bis 1895 von 43,64 % auf 19,53 % zurückgegangen sind, so sehen wir hier, daß der Rückgang der Selbständigen von 1875 bis 1895 von 30,63 % auf 12,86 % erfolgt ist. Er ist also noch um ein wenig stärker. Die Verschiebungen in den drei mittleren Altersklassen sind nicht sehr beträchtlich. Nur die beiden letzteren Gruppen haben wieder stärkere aufzuweisen, besonders hat die Altersklasse der 60—70-Jährigen außerordentlich gewonnen. Sogar über 70jährige Personen üben den Hausierhandel aus und zwar relativ weit mehr Frauen als Männer. Zwei Drittel sämtlicher Händlerinnen sind übrigens älter als fünfzig Jahre. Unter den im Nebenberuf Thätigen fällt der hohe Prozentsatz der 21—25-Jährigen auf. Die älteren Personen sind unter den nebenberuflich thätigen Wanderhändlern weit geringer vertreten als unter den anderen. Die Tabelle zeigt uns auch, welchen Einfluß die in der neuesten Novelle zur Gewerbeordnung aufgenommene Bestimmung über das Alter der Händler auf unsere Verhältnisse hat. Nur 5 waren es, die 1895 den Hausierhandel hauptberuflich trieben und das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten. Dazu kamen freilich noch 12,

Digitized by Google

die den Gänsehandel nebenberuflich ausübten. Von allen männlichen Händlern waren es mithin 7 %. Wieviel am 1. Januar 1897, wo die Bestimmung in Kraft trat, das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls sind nicht viele hauptberuflich thätige Hausierer betroffen worden.

Es wäre schließlich noch ein Blick auf die Alterszusammensetzung der Hilfspersonen zu werfen. Hierfür besitzen wir keine Vergleichszahlen für früher.

Tabelle 25.

Alter der im Wanderhandel im Haupt- und Nebenberuf unselbständig thätigen Personen (1895)[1].

Alter	Absolute Zahlen			Relative Zahlen		
Jahre	männliche	weibliche	zusammen	männliche	weibliche	zusammen
15–20	34	12	46	30,09	14,12	23,23
20–25	18	16	34	15,93	18,82	17,17
25–30	16	15	31	14,17	17,65	15,67
30–40	18	31	49	15,93	36,46	24,75
40–50	11	7	18	9,73	8,24	9,06
50–60	10	3	13	8,84	3,53	6,57
über 60	6	1	7	5,31	1,18	3,54
Zusammen	113	85	198	100,00	100,00	100,00

Die Altersklasse der 15—20-Jährigen ist beim männlichen Geschlecht am stärksten vertreten. Die Prozentsätze fallen fast konstant mit zunehmendem Alter. Beim weiblichen Geschlecht kulminieren die relativen Ziffern im Alter von 30—40 Jahren. Bei der Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse fanden wir eine große Zahl von Ehefrauen als Hilfspersonen; sie sind vorwiegend in dieser Altersklasse zu suchen.

Endlich wäre noch des Civilstandes der Handelsleute zu gedenken. Die Zählung von 1849 und die Berufszählung von 1895 liefern uns die nötigen Vergleichsdaten.

(Siehe Tabelle 26 auf S. 138.)

Wir bemerken, daß die ledigen Personen stark abgenommen haben, sich am Hausierhandel zu beteiligen und daß dafür die Verheirateten beträchtlich gewonnen haben. Während die ledigen Handelsleute und Begleiter 1849 fast ein Drittel und die Verheirateten reichlich sechs Zehntel betrugen, machten

[1] Gewonnen auf Grund der Wandergewerbe- und Gewerbeschreinregister. Gemeindeamt Satzung. 1895.

Digitized by Google

Tabelle 26.

Civilstand der im Hausierhandel hauptberuflich Thätigen (1849 und 1895).

Civilstand	Absolute Zahlen				Relative Zahlen			
	1849		1895		1849		1895	
	männliche	weibliche	männliche	weibliche	männliche	weibliche	männliche	weibliche
Ledige . .	53	—	17	2	31,93	—	10,06	3,70
Verheiratete	104	—	140	32	62,65	—	82,84	59,26
Verwitwete	9	1	12	20	5,42	100,00	7,10	37,04
Zusammen .	166	1	169	54	100,00	100,00	100,00	100,00

die ersteren 1895 nur noch ein Zehntel, die letzten aber reichlich acht Zehntel aus. Diese Entwicklung geht vollkommen parallel mit der, die bei Untersuchung der Altersverhältnisse gefunden wurde. Die Thatsache, daß unter den Händlerinnen die Verwitweten eine bevorzugte Stellung einnehmen, deckt sich mit der, daß der Prozentsatz sehr alter Hausiererinnen beträchtlich hoch ist.

Scheiden wir aus dem Material von 1895 die Unselbständigen aus, um den Zahlen von 1849 — wo es Hilfspersonen nach dem vorliegenden Material nicht gab — die analogen gegenüberstellen zu können, so ändern sich die Relativzahlen noch mehr zu Ungunsten der Ledigen. Unter den selbständigen Händlern gab es nach der Berufszählung nur 4,68 % Ledige; dagegen 87,13 % Verheiratete und 8,19 % Verwitwete. Die Ledigen haben also unter den Selbständigen 27,25 % eingebüßt. Unter den Begleitern — von denen wir die Civilstandsverhältnisse nicht kennen — dürften die Prozentzahlen sich wohl anders gestalten; sicherlich überwiegen hier die Ledigen.

Im Jahre 1849 entsprechen die Civilstandsverhältnisse der Händler ganz denen der erwerbsthätigen Bevölkerung überhaupt, während 1895 doch manche Veränderungen sich vollzogen haben. Es gab nämlich im Hauptberuf unter je 100:

(Siehe die Zusammenstellung auf S. 139 oben.)

Vergleichen wir die Zahlen mit den entsprechenden für die Händler, so sehen wir, daß 1849 unter den Hausierern von jedem Civilstand ebensoviel vertreten sind als unter den hauptberuflich Thätigen überhaupt; 1895 dagegen nicht. Es giebt unter den Händlern weniger Ledige als unter den

Digitized by Google

	der Erwerbsthätigen überhaupt				der über 14jährigen Bevölkerung	
	1849		1895		1895	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Ledige . . .	33,09	76,23	24,80	41,29	26,36	27,57
Verheiratete .	59,01	2,46	68,44	30,30	67,00	57,88
Verwitwete .	7,90	21,31	6,76	28,41	6,64	14,55
Zusammen	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Erwerbsthätigen: Eine Folge des Übergangs der jüngeren Personen zum Handwerk. Dafür sind die Verheirateten im Hausierhandel an Zahl relativ stärker. Unter den Händlerinnen bleiben die Ledigen weit hinter den erwerbenden Ledigen überhaupt zurück. Die Klöppelei und Gorlnäherei beschäftigt die letzteren. Die Verheirateten und Verwitweten überwiegen bei den Händlerinnen bedeutend stärker als unter den erwerbenden Frauen überhaupt.

Überblicken wir die Untersuchung über die Alters- und Civilstandsverhältnisse der Handelsleute noch einmal, so können wir sagen, daß wir im allgemeinen kein ungünstiges Bild gewonnen haben. Man wird schließlich nicht bedauern können, daß die jüngeren Altersklassen unter den Händlern mehr und mehr abgenommen haben; wenigstens nicht bei der jetzigen Lage des Wanderhandels der Satzunger. Auch kann das Ansehen des Handelsstandes dadurch nur gewinnen. Anders freilich ist diese Erscheinung zu beurteilen, wenn es sich darum handelt, ob der Wanderhandel im stande ist, sich selbst zu erhalten, d. h. ob weiterhin aus der heranwachsenden Generation genug vorhanden sind, welche die abgehenden Hausierhändler ersetzen können. Bisher hat sich ein Rückgang der Zahl der selbständigen Händler noch nicht gezeigt. Da aber nicht zu verkennen ist, daß die jüngeren Personen dem Hausierhandel sich eben nicht mehr zuwenden, ist ein Sinken der Händlerzahl schließlich unausbleiblich. Darum braucht die Zahl derer nicht abzunehmen, die den Handel nebenberuflich treiben, wie jetzt die Handwerker, Landwirte, Handarbeiter und dergl. Der Zeitpunkt des Herabgehens der Zahl der Händler kann vielleicht hinausgeschoben werden, wenn der Prozeß des Rückströmens gelernter Handwerker in das Heimatsdorf zum Wanderhandel weiter um sich greift. Freudig wird man diese Entwicklung aber nicht begrüßen können.

Digitized by Google

C. Materielle Lage der Handelsleute

sowie der übrigen erwerbsthätigen Personen im Dorfe.

Es ist zu bedauern, daß jeder Versuch, einigen Einblick in die Einkommens- und Vermögensverhältnisse typischer Händler zu gewinnen, fruchtlos geblieben ist. Auch die Aufstellung von Haushaltungsbudgets — die beabsichtigt war — mußte unterbleiben, da sich weder Händlerfamilien noch andere Familien fanden, die eine genaue Buchführung über ihren Haushalt einrichten wollten. Neben einer Haushaltungs-Buchführung in einer Händlerfamilie hätte dann noch die Buchung von Einnahmen und Ausgaben des auf Reisen befindlichen Haushaltungsmitgliedes gehen müssen. Auch hierfür war kein Händler zu gewinnen, wie denn überhaupt Buchführung fast nicht getrieben wird.

Ein genaues Bild über die wirkliche Lage typischer Handelsleute zu gewinnen ist sehr schwer, da eben nicht allein die Haushaltung im Dorfe auf Einnahmen und Ausgaben hin zu beurteilen ist, sondern auch der Haushalt, den der Händler auf seinen Reisen führt. Soviel ist sicher, daß der ganze Lebensunterhalt der Händlerfamilie relativ sehr teuer ist und eben durch die Unterhaltungskosten des Händlers so hoch wird. Denn der Händler braucht für sich allein auf der Reise oft mehr als die ganze übrige Familie im Dorfe.

Die Lebenshaltung der Angehörigen im Dorfe ist niedrig. Die Nahrungsverhältnisse der Erzgebirgler sind zwar oftmals bedeutend schlechter dargestellt worden, als sie in Wahrheit sind und Hausierer und andere mögen in früherer Zeit selbst beigetragen haben, diese Ansichten zu verbreiten. „Die Händler, Krämer, Hausierer, Zubußboten u. s. w. hatten ein Interesse daran, die Zustände möglichst armselig darzustellen, von einem permanenten Elend zu erzählen, das Mitleid zu wecken und rege zu halten und so war es nicht zu verwundern, daß man draußen im Niederlande glaubte, die traurigen Hungersnothzustände seien die Ernährungszustände überhaupt[1].“ Aber trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß die Nahrung heute noch eine wenig kräftige, die ganze Lebenshaltung eine niedrige ist[2]. Die Hauptspeise ist

---

[1] v. Süßmilch, Das Erzgebirge. S. 138.

[2] Mit dem Optimismus von P. H. Zabel, Geschichte der Serpentinstein-Industrie zu Zöblitz, S. 24, können wir uns doch nicht befreunden. Der Verfasser erzählt, wie ein Erzgebirgler aus der Gegend von Annaberg bei einem Gutsbesitzer im Niederlande Anstellung fand. „Das Essen behagt ihm — aber die Arbeit paßt

Digitized by Google

die Kartoffel. Auf die mannigfachsten Arten findet sie Zubereitung und zwar im Ganzen, in Stücken, in Scheiben, im zerriebenen Zustand. Man verwendet sie ungekocht, gebraten, gekocht, geröstet. Da giebt es Suppe, Muß, Klöse und Röhrenkuchen von Kartoffeln zubereitet; man macht „Rauche Mad", Kartoffelkeulchen und Kartoffelpuffer und — last not least — Götzen. Die Erzgebirgerin ist außerordentlich geschickt in der Zubereitung von Kartoffelspeisen und weiß die Speisekarte des Haushalts doch einigermaßen vielseitig zu gestalten. Ist der Vater auf Handelsreisen, so wird Fleisch selten gegessen. Das Mittagsmahl besteht in den meisten Familien nur aus Kaffee und einem der vielen Kartoffelgerichte. Zu den Kartoffeln wird auch vielleicht ausgelassener Rindertalg genossen. Erst wenn der Händler wieder in trautem Familienkreise weilt, gönnt man sich ab und zu Fleischgenuß, vor allen Dingen aber zu allen Festen. Besonders wird Schweinefleisch und zu Weihnachten auch viel Gänsefleisch konsumiert. Von den letzten Herden, die die Händler kurz vor Weihnachten vertreiben, pflegen sie meist einige Tiere für den eigenen Verbrauch mit nach Hause zu nehmen.

Da wir nicht die Einkommensverhältnisse einiger typischer Händler untersuchen können, müssen wir uns zufrieden geben mit den Resultaten, die eine Einkommensstatistik uns liefert, zu der das Material auf Grund der Steuerkataster gewonnen wurde. Die Ermittlungen geschahen für die Jahre 1880, 1885, 1890 und 1895, um die Ergebnisse der Volkszählungen derselben Jahre in gewissen Hinsichten zum Vergleiche heranzuziehen[1]. Das Material ist freilich nicht ganz einwandfrei.

---

ihm nicht. Nach einigen Wochen ging er von dannen, indem er sprach: ‚D'hem is doch d'hem' (daheim ist doch daheim) und trefflich mundete ihm Kartoffel und Kaffee am Morgen, Kartoffel und Kaffee am Mittag und Kartoffel und Kaffee am Abend." Und zum Schluß fragt der Verfasser: „Ist das Armut?" — Hierbei darf doch wohl das psychologische Moment der Heimatsliebe nicht verwechselt werden mit der thatsächlich niedrigen Lebenshaltung. Diese letztere bleibt bestehen, auch wenn der Gebirgler sich ihrer schließlich nicht bewußt ist.

[1] Auf Individual-Manipulationszählblättchen wurden aus den Katastern Name, Stand und Einkommen notiert. Ich hoffte die einkommenspflichtigen Personen durch die verschiedenen Jahre hindurch verfolgen zu können und zu untersuchen, ob und in welcher Weise die Einkommen bei den verschiedenen Personen schwanken. Leider waren aber die Vornamen nicht immer — besonders in den ersten Jahren — genau angegeben und dies wäre dazu unbedingt nötig gewesen. Denn einzelne Familiennamen — zumal der Name Haustein — sind in Saßung so überaus zahlreich vertreten, daß nur eine genaue Angabe der Vornamen die Feststellung der Identität mehrerer Personen ermöglicht. Auch dann ist es nicht immer möglich, denn viele Personen in Saßung haben denselben Familiennamen und nicht nur auch genau die-

Digitized by Google

Früher nämlich scheinen die Begleiter bei der Einschätzung insgesamt als dauernd im Hausierhandel thätig betrachtet worden zu sein, während jetzt nur die als Hausierer im Steuerkataster aufgeführt werden, die ausschließlich oder doch den größten Teil des Einkommens aus dem Wanderhandel herleiten. Anders sind die Unterschiede nicht zu erklären, die sich bei Feststellung der Zahl der Händler ergeben haben. Es gab nämlich Handelsleute:

im Jahre	nach den Steuerkatastern			nach den Gewerbeschein-registern								
				Selbständige			Begleiter			Überhaupt		
	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1880	231	58	289	153	39	192	?	?	?	?	?	?
1885	204	72	276	167	57	224	42	12	54	209	69	278
1890	191	66	257	192	49	241	69	40	109	261	89	350
1895	159	58	217	171	55	226	113	85	198	284	140	424

Es kann also angenommen werden, daß wir es in den beiden ersten Jahren mit den selbständigen und unselbständigen Händlern zu thun haben; in den beiden letzten in der Hauptsache nur mit den selbständigen Handelsleuten. Setzen wir die Hausierer in Beziehung zur produktiven[1] Bevölkerung überhaupt und andererseits zu den Einkommensteuerpflichtigen, so finden wir, daß die Handelsleute . . . Prozente bilden:

---

selben Vornamen, sondern auch die Reihenfolge derselben ist ganz gleich. Der Volksmund hilft sich da leicht, indem er den Personen Spitznamen giebt; so kommt es, daß in Satzung wohl sehr wenig Personen ohne Spitznamen sein dürften. — Bei der Aufarbeitung des Materials empfand ich es außerordentlich unangenehm, daß bei Abschriftnahme des Materials der Berufszählung nicht gestattet wurde, auch die Namen mitabzuschreiben. Dann hätte sich nämlich eine Kombinierung der Einkommensstatistik mit einer Haushaltungsstatistik vornehmen lassen. Wir hätten vor allen Dingen konstatieren können, wie hoch das Gesamteinkommen der Angehörigen der verschiedenen Haushaltungen ist. So ging dies jedoch nicht an. Zwar waren im Steuerkataster die Hausnummern angegeben, die Haushaltungen aber nicht getrennt. Da in den meisten Häusern mehrere Haushaltungen sich befinden und die Angehörigen dieser vielfach verwandt sind und dieselben Familiennamen haben, konnte nicht ermittelt werden, welche Personen zu den einzelnen Haushaltungen gehören.

[1] Als produktive Bevölkerung sehen wir kurzweg die über 14jährige Bevölkerung überhaupt an, nicht nur die 14—70-Jährigen. Denn thatsächlich sind auch die über 70-Jährigen produktiv und zwar in der Klöppelei oder auch in der zwergwirtschaftlich betriebenen Landwirtschaft; wir sahen, daß es sogar im Hausierhandel über 70 Jahre alte Personen gab.

Digitized by Google

im Jahre	von der über 14jähr. Bevölkerung[1] männl.	weibl.	zusammen	von den eink.-steuerpflichtigen Pers. männl.	weibl.	zusammen
1880	71,52	11,20	34,36	53,47	72,50	56,45
1885	64,76	13,09	31,91	48,34	66,67	52,08
1890	55,95	11,98	28,97	46,25	66,67	50,10
1895	31,99	9,93	20,07	35,49	63,74	39,74

Größere Bedeutung hat für uns der zweite Teil der vorstehenden Übersicht, denn es kommt hier weniger darauf an, wieviel im Hausierhandel Beschäftigung finden, vielmehr in welchem Verhältnis die Hausierer zur Gesamtzahl derer stehen, welche die Last des Unterhaltes für die Unproduktiven tragen. Die Gesamtzahl wird von denen gebildet, deren Einkommen das Existenzminimum übersteigt, mithin von den Einkommensteuerpflichtigen. Da beobachten wir denn, daß die Hausierer unter den pflichtigen Personen relativ weit weniger abgenommen haben als unter den Produktiven überhaupt. Etwa zwei Drittel der einkommensteuerpflichtigen Händler von 1880 hatten 1895 mehr als das Existenzminimum; unter den Produktiven bildeten die Händler 1895 aber bei weitem nicht die Hälfte des Standes von 1880. Bei den Frauen haben die Prozentsätze überhaupt nur wenig abgenommen. Ganz besonders fällt aber bei den Frauen auf, wieviel steuerpflichtige Frauen aus dem Wanderhandel ihr Einkommen ziehen; in allen vier Beobachtungsjahren sind es gegen oder genau zwei Drittel derselben. Da wir nun oben fanden, daß 1895 von den einen Hauptberuf treibenden weiblichen Personen nur 20,5 % Frauen im Hausierhandel thätig waren, können wir den Schluß ziehen, daß die übrigen Erwerbszweige relativ bedeutend mehr Frauen nicht einmal das Existenzminimum gewähren. Bei den Männern dagegen decken sich die betreffenden Prozentsätze fast vollkommen.

[1] Die selbständigen Handelsleute bildeten dagegen von der über 14jährigen Bevölkerung ... Prozente

im Jahre	männliche	weibliche	zusammen
1849	40,34	0,21	18,67
1861	40,36	7,37	23,15
1875	52,73	3,50	22,04
1880	47,37	7,53	22,83
1885	53,02	10,36	25,90
1890	57,14	9,07	27,17
1895	34,41	9,42	20,17

Dabei sei nochmals daran erinnert, daß den Berechnungen für die Jahre 1849—1890 die ortsanwesende, für 1895 die ortsangehörige Bevölkerung zu Grunde gelegt ist. Bei Benutzung der Zahl der Ortsanwesenden würden die Prozentsätze für 1895 sein: 39,13 resp. 9,79 und 22,62.

Digitized by Google

34,64 % der hauptberuflich Thätigen waren 1895 Hausierer und hier finden wir unter den Einkommensteuerpflichtigen 35,5 % Hausierer. Für 1895 haben wir auch die unter 300 Mk. Einkommen besitzenden Personen erhoben. Es waren 31 männliche und 187 weibliche; mithin von den Männern über 300 Mk. Einkommen nur 7 %; dagegen mehr als drei Mal soviel weibliche Personen, als Staatssteuer zu zahlen hatten[1]. Und zwar hatten

Einkommen	Männer		Frauen	
bis 100 Mark . .	22	= 71 %	172	= 92 %
100—200 „ . .	5		10	
200—250 „ . .	2	= 29 %	2	= 8 %
250—300 „ . .	2		3	
Zusammen . .	31		187	

Ehe wir auf die Einkommensverteilung näher eingehen, muß gleich bemerkt werden, daß wir sämtliche Staatssteuerpflichtigen nur in Händler und Übrige teilen. Eine weitere Gliederung dieser letzteren nach dem Berufe ist nicht angebracht, da einzelne Berufe sehr selten vertreten sind und die Statistik an Übersichtlichkeit außerordentlich einbüßen würde. Es kommt uns ja auch nur darauf an, die Stellung der Hausierer allen anderen Erwerbsthätigen und Einkommen beziehenden Personen gegenüber zu untersuchen. Trotzdem 1895 bereits auf Grund des Gesetzes vom 10. März 1894 das Existenzminimum bis 400 Mk. gerechnet ward, haben wir doch das bis Ende 1894 gültige von 300 Mk. beibehalten, damit die Vergleichbarkeit mit den früheren Jahren nicht gestört werde. Das aus den Katastern gewonnene Material giebt uns für die Staatssteuerpflichtigen folgende Übersichten:

[1] In Satzung belastet die Kommunalsteuer jedes Einkommen, kennt also kein Existenzminimum. Und zwar haben zu zahlen Einkommen bis 100 Mark: 1 Mark; 101—200 Mk.: 1,50 Mk.; 201—250: 2 Mk.; 251—300: 2,50 Mk. „Der von denjenigen, welche ein Einkommen von über 300 Mk. jährlich haben, zu entrichtende Steuersatz wird in der Weise festgestellt, daß nach Abzug des durch die vorgedachten festen Steuersätze gedeckten Betrags von dem Gesamtbedarfe, durch Gegenüberstellung des noch zu deckenden Betrages und des noch zu besteuernden Gesamteinkommens, berechnet wird, wieviel Pfennige pro Mark Einkommen zu erheben sind." (Regulativ, betr. die Erhebung der Parochial-, Schul-, Armen- und Kommunal-Anlagen in Satzung). Die Gemeindesteuern sind in Satzung außerordentlich hoch. Das Verhältnis der Staatssteuer zur Kommunalsteuer beträgt meist 1 : 7. R. Roth, Untersuchungen über die Rentabilität der obererzgebirgischen Feldgraswirtschaft, Annaberg 1887, giebt S. 12 f. eine Übersicht über das Verhältnis der Staatssteuer zu den Kommunal-Anlagen für 29 Gemeinden. Satzung steht mit dem Verhältnis von 1 : 7,54 an 2. Stelle; an 1. Stelle eine Gemeinde bei Schneeberg mit 1 : 10,42. Die übrigen 27 Orte bewegen sich zwischen 1 : 6,95 und 1 : 1,66.

Digitized by Google

Tabelle 27.

Verteilung der staatssteuerpflichtigen Personen auf die Einkommensklassen. (Relative Zahlen.)

a. Männliche Personen.

Einkommen	Händler				Übrige Steuerpflichtige			
Mark	1880	1885	1890	1895	1880	1885	1890	1895
300— 350	11,3	3,4	6,3	6,3	32,8	25,2	20,7	20,4
350— 400	0,4	2,5	0,5	—	2,5	2,7	1,8	2,1
400— 450	39,8	10,8	11,5	20,8	24,2	21,6	17,1	23,9
450— 500	4,4	25,0	25,7	13,2	0,5	6,9	9,0	4,5
500— 600	9,1	13,7	17,8	20,1	9,0	10,1	14,0	13,8
600— 700	5,2	8,8	9,4	6,9	6,0	4,1	8,5	7,6
700— 800	6,9	7,8	3,7	7,5	3,5	4,6	4,9	6,6
800— 900	6,5	7,4	6,3	6,3	4,0	6,0	4,5	5,5
900—1000	5,2	3,9	4,7	5,7	—	3,7	3,6	2,8
über 1000	11,2	16,7	14,1	13,2	17,5	15,1	16,0	12,8
1000—1100	1,3	2,5	2,1	2,5	4,0	0,9	3,2	1,4
1100—1250	3,0	5,4	5,3	3,8	2,5	4,6	2,3	1,4
1250—1400	1,3	2,9	2,1	2,5	2,5	1,4	2,7	3,1
1400—1600	1,7	2,9	2,6	1,9	0,5	—	1,8	1,0
1600—1900	2,2	1,0	—	1,3	2,0	1,8	1,4	2,8
1900—2200	0,4	1,0	1,0	0,6	2,5	3,2	2,3	0,7
über 2200	1,3	1,0	1,0	0,6	3,5	3,2	2,3	2,4
Zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

b. Weibliche Personen.

Einkommen	Händlerinnen				Übrige Steuerpflichtige			
Mark	1880	1885	1890	1895	1880	1885	1890	1895
300— 350	12,1	6,9	6,1	14,8	18,1	38,8	50,0	33,3
350— 400	—	—	1,5	—	9,1	19,4	8,8	6,1
400— 450	77,6	58,3	65,2	59,3	13,6	16,7	23,6	24,2
450— 500	1,7	15,3	6,1	—	4,6	2,8	—	12,1
500— 600	—	8,3	6,1	13,0	13,6	5,6	2,9	6,1
600— 700	5,2	4,2	4,5	7,4	4,6	2,8	—	6,1
700— 800	1,7	4,2	4,5	1,8	13,6	2,8	2,9	—
800— 900	1,7	—	—	1,8	4,6	2,8	2,9	3,0
900—1000	—	—	1,5	—	9,1	5,6	2,9	—
über 1000	—	2,8	4,5	1,8	9,1	2,8	5,9	9,1
Zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Digitized by Google

Fassen wir die Einkommen unter 1000 Mk. in zwei Klassen zu je 500 zusammen, so gab es Handelsleute mit einem Einkommen von:

	männliche			weibliche		
	bis 500 Mk.	500—1000 Mk.	über 1000 Mk.	bis 500 Mk.	500—1000 Mk.	über 1000 Mk.
1880	55,8	32,9	11,3	91,4	8,6	—
1885	41,7	41,6	16,7	80,5	16,7	2,8
1890	44,0	41,9	14,1	78,9	16,6	4,5
1895	40,3	46,5	13,2	74,1	24,1	1,8

Wir bemerken, wie die niedrigsten Einkommen, sowohl bei den Händlern als auch bei den Händlerinnen, relativ abgenommen haben. Die größte Steigerung haben die mittleren erfahren. Seit 1880 haben sich die Frauen mit 500—1000 Mk. fast verdreifacht. Schließlich ist auch noch eine Zunahme der Einkommen über 1000 Mk. zu konstatieren. Auffallend niedriger ist die Zahl der Händlerinnen, die aus ihrem Gewerbebetriebe mehr als 1000 Mk. Einkommen beziehen gegenüber der Zahl der Händler. Während 1880 die Einkommensklasse 400—450 Mk. bei den Männern zwei Fünftel und bei den Frauen gar drei Viertel sämtlicher Personen aufnahm, hat nach und nach dieselbe Klasse an der Zahl der zugehörigen Steuerpflichtigen eingebüßt. Dafür haben besonders die beiden nächsten Klassen stark gewonnen.

Interessant ist nun die Gegenüberstellung einer Zusammenfassung der übrigen Steuerpflichtigen in ebenfalls drei Einkommensklassen. Von den übrigen Steuerpflichtigen hatten . . . Prozent:

	männliche			weibliche		
	bis 500 Mk.	500—1000 Mk.	über 1000 Mk.	bis 500 Mk.	500—1000 Mk.	über 1000 Mk.
1880	60,0	22,5	17,5	45,4	45,5	9,1
1885	56,4	28,5	15,1	77,6	19,6	2,8
1890	48,5	35,5	16,0	82,4	11,7	5,9
1895	50,9	36,3	12,8	75,7	15,2	9,1

Bei den männlichen Personen finden wir im allgemeinen dieselbe Entwicklung wie bei den Händlern. Auch hier wieder Abnahme der unteren und Zunahme der mittleren Einkommen. Zwar ist die erstere nicht so stark wie bei den Händlern. Und wenn wir bei den Händlern eine Zunahme der höheren Einkommen bemerkten, so müssen wir hier eine Abnahme derselben konstatieren.

Digitized by Google

Ganz entgegengesetzt hat sich die Einkommensverteilung bei den weiblichen Personen gestaltet. Bei den Händlerinnen konnten wir ein Zurückgehen der Einkommen bis 500 Mk. freudig begrüßen und hier erkennen wir eine beträchtliche Steigerung derselben. Die Verteilung der höheren Einkommen hat sich bei einem Vergleiche des Anfangs- und des Endjahres der Beobachtungszeit nicht verändert. Die mittleren Einkommen dagegen haben außerordentlich abgenommen. Es zeigt sich ferner, daß es unter den nicht vom Hausierhandel lebenden Frauen relativ weit mehr Personen mit über 1000 Mk. Einkommen giebt als unter den Händlerinnen.

Bei den „übrigen Steuerpflichtigen" — sowohl bei den Männern wie bei den Frauen — sind die niedrigsten Einkommen ganz wesentlich stärker vertreten als bei den Handelsleuten. Und was die Männer betrifft, so können wir in der dritten, vierten und fünften Einkommensklasse nicht dieselben Verschiebungen beobachten, die wir bei den Händlern erkannten. Die Art der Einkommensverteilung hat sich in diesen Klassen fast kaum geändert.

Überblicken wir die ganze Verteilung, so kommen wir zu dem Resultat, daß sie sich unter den Handelsleuten entschieden günstiger gestaltet hat als unter den übrigen Steuerpflichtigen, die sich in der Hauptsache aus Gewerbetreibenden, Landwirten und im Auszuge lebenden Personen zusammensetzen. Bei den Händlern war zwar schon 1880 die Einkommensverteilung vorteilhafter als bei den übrigen Personen; sie hat sich aber im Laufe der Beobachtungsperiode noch günstiger entwickelt und im letzten Beobachtungsjahr gab es sogar mehr Händler mit über 1000 Mk. Einkommen, als unter den übrigen Steuerpflichtigen. Die Händlerinnen dagegen standen 1880 bedeutend schlechter mit ihren Einkommensverhältnissen da als die übrigen steuerpflichtigen Frauen. Jetzt aber stehen beide auf gleichen Stufen. Zwar haben die Händlerinnen weniger Steuerpflichtige mit über 1000 Mk. unter sich, dafür besitzen sie aber bedeutend weniger Personen, die in die unterste Einkommensklasse fallen. Und fragen wir nun nach der Ursache der günstigen Entwicklung der Einkommensverhältnisse bei den Händlern, so finden wir keine andere als die, daß in derselben Zeit der Gänsehandel intensiveren Betrieb gefunden hat. Beide Erscheinungen scheinen unbedingt Hand in Hand zu gehen. Um 1880 war es, wo der Gänsehandel mehr und mehr in Aufnahme kam und sich allmählich zum ertragreichsten Erwerbe der Händler gestaltete. Soviel ist jedenfalls sicher, daß dem Spitzen-, Bettfeder- und Textilhandel die bessere Einkommensverteilung nicht zuzuschreiben ist.

Die Einkommensverhältnisse sind in den letzten Jahrfünften wohl besser

Digitized by Google

geworden, aber dennoch bei weitem keine günstigen. In Beziehung zur ganzen Bevölkerung gesetzt waren 1880: 35,19 %, 1885: 36,78 %, 1890: 34,48 %, 1895: 32,96 % aller Einwohner steuerpflichtige Personen. Also nicht wesentlich mehr oder weniger als in dem ganzen Steuerbezirk, zu dem Satzung gehört. In diesem waren z. B. 1890: 33,85 % der Bevölkerung Steuerpflichtige[1]. Berechnen wir nun das Durchschnittseinkommen pro Kopf der zur Einkommensteuer pflichtigen Personen, so finden wir folgendes Ergebnis.

Tabelle 28.

Durchschnittseinkommen der steuerpflichtigen Personen (Mark).

Jahr	Männer		Frauen	
	Händler	Übrige	Händlerinnen	Übrige
1880	655,5	685,7	465,7	582,7
1885	726,4	703,9	513,3	484,1
1890	727,4	720,3	513,8	467,4
1895	701,4	690,6	494,2	509,6

Bei den Männern sowohl wie bei den Händlerinnen ist das Durchschnittseinkommen bei einem Vergleich des Anfangs- und des Endjahres gestiegen. Nur bei den Frauen, deren Einkommen aus anderen Quellen als aus dem Wanderhandel herfließt, ist ein Rückschritt eingetreten. Die Steigerung (+) oder Abnahme (—) der Einkommen betrug ... Prozent bei den

in der Periode	Männern		Frauen	
	Händler	Übrige	Händlerinnen	Übrige
1880—1885	+ 10,8	+ 2,3	+ 10,2	— 16,9
1885—1890	0,0	+ 2,3	0,0	— 3,4
1890—1895	— 3,6	— 4,1	— 3,8	+ 9,0
1880—1895	+ 7,0	+ 0,7	+ 6,1	— 12,5

Wir bemerken dabei, daß die Zunahme der Einkommen bei der nicht im Hausierhandel thätigen männlichen Bevölkerung außerordentlich niedrig ist und nur den zehnten Teil der Steigerung der Einkommen der Handelsleute ausmacht. Also auch bei dieser Betrachtung der Einkommens-

[1] Zeitschrift des Königl. Sächs. Stat. Bureaus. 1891. S. 25.

Digitized by Google

verhältnisse finden wir wieder, daß diese bei den Händlern sich vorteilhafter gestaltet haben als bei der übrigen Bevölkerung. Die günstigste Periode ist die erste — 1880—1885 — gewesen. In der zweiten hat sowohl bei den Händlern wie bei den Händlerinnen fast Stagnation stattgefunden und im letzten Jahrfünft sogar Rückgang des Durchschnittseinkommens. Die Zu- resp. Abnahme ist bei den männlichen und weiblichen Handelsleuten in den entsprechenden Perioden fast genau dieselbe gewesen. Bei den übrigen Frauen ist die Abnahme des Durchschnittseinkommens von 1880—1895 eine nicht unbeträchtliche. — Weiter kamen:

im Jahre	auf den Kopf der steuerpflichtigen Personen Mark	auf den Kopf der Bevölkerung Mark
1880	642,7	226,1
1885	671,7	247,1
1890	679,6	239,0
1895	665,6	219,4
	Prozentuale Zu- oder Abnahme (—)	
1880/1895	+ 3,57 %	— 3,0 %

Die ungünstigen Einkommensverhältnisse der Satzunger Bevölkerung erkennt man erst dann recht deutlich, wenn man sie mit der Einkommensverteilung anderer Beobachtungsgebiete vergleicht. So betrug z. B. im Steuerbezirk Marienberg (Dörfer), zu dem Satzung gehört, das Durchschnittseinkommen einer eingeschätzten Person im Jahre 1890: 708,8 Mk.[1] und 1894: 748 Mk.[2]. Das Einkommen auf dem platten Lande betrug in Sachsen pro Kopf der Bevölkerung: 1879: 260,9 Mk. und 1894: 337,7 Mk.; im ganzen Königreich Sachsen dagegen 1879: 327,4 Mk. und 1894: 451,3 Mk.[3]. Hinter allen diesen Ziffern stehen die Einkommenszahlen für Satzung weit zurück. Während die prozentuale Zunahme der Einkommen pro Kopf der Bevölkerung auf dem platten Lande von 1879—1894: 29,46 % beträgt und im ganzen Königreich sogar 37,84 %, ist die Einkommenshöhe pro Einwohner in Satzung nicht nur nicht gestiegen, sondern sogar um 3,0 % gefallen. Sie war 1880 um 13,3 % niedriger als die des platten Landes im Jahre 1879; 1895 dagegen sogar um 35 %. Die durchschnittliche Einkommenshöhe Satzungs verhält sich endlich zu der des ganzen Königreichs

[1] Zeitschrift d. Königl. Sächs. Stat. Bureaus 1891. S. 10.
[2] Ebenda 1894. S. 207.
[3] Ebenda 1894. S. 206.

Digitized by Google

pro Kopf der Bevölkerung 1880 wie 2 : 3 und 1895 wie 1 : 2. Wir finden also — welche Vergleichsziffern wir auch immer heranziehen mögen — daß die Steigerung der Einkommen bei weitem nicht Schritt gehalten hat mit der Entwicklung der Einkommensverhältnisse sowohl des engeren Steuerbezirkes als auch des platten Landes überhaupt und ganz und gar nicht mit der des ganzen Königreichs. Wenn wir also auch gefunden haben, daß seit 1880 die Einkommensverhältnisse und besonders die der Handelsleute, sich etwas günstiger gestaltet haben, so können wir doch nicht verkennen, daß sie immer noch recht unbefriedigende sind.

Wenn man sich dabei stets bewußt bleibt, daß in den Familien der Händler eine relativ kostspielige Haushaltungsführung durch die Unterhaltung des heimischen Haushaltes einerseits und durch die Ausgaben für den Unterhalt des hausierenden Familienmitgliedes andererseits bedingt wird, so ist leicht ersichtlich, daß alle die Familien, welche ein auch nur kleines Stückchen Land besitzen, worauf sie die für den Lebensunterhalt so nötigen Kartoffeln sich erbauen können, viel vor allen anderen ohne Landbesitz voraus haben. Wir haben oben bei der Untersuchung der Grundbesitzverteilung angeführt, was über die Beteiligung der Hausierer an der Landwirtschaft und der Größe der Besitzungen zu sagen ist. Wir müssen hier auf das dort Gesagte verweisen. Als Hauptergebnis fanden wir, daß 71 Haushaltungsvorstände — oder 39,4 % der Landbesitzer — Händler waren. Dazu kamen noch 17 Personen, die im Nebenberuf Hausierhandel trieben und als Hauptberuf den Betrieb der Landwirtschaft angaben. Da nun im ganzen 204 Haushaltungen des Dorfes Handelsleute entstammen, besitzen mithin 43,1 % dieser zugleich Land. Legen wir aber nur die Zahl der Haushaltungen zu Grunde, aus denen Haushaltungsvorstände sich auf den Wanderhandel begeben (es sind 189), so finden wir, daß 46,6 % der Haushaltungen am Betriebe der Landwirtschaft durch eigenen Besitz von Land beteiligt sind. Also mehr als die Hälfte der Haushaltungen, deren Vorstände Händler sind, besitzen kein Stückchen Land. Von den übrigen Haushaltungen, deren Vorstände Gewerbetreibende, Landwirte u. s. w. sind, besitzen nur 40,7 % Land. Die Händler stehen also etwas günstiger da.

Auch der Besitz eines Stückes Vieh ist bei dem schmalen Einkommen unserer Dorfbewohner von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Auch hierüber haben wir oben bereits einiges gebracht und gefunden, daß die Viehhaltung im allgemeinen eine geringe ist und kaum der sonstigen Bethätigung der Hausierer in der Landwirtschaft entspricht. Von den 71 Haushaltungsvorständen, die hauptberuflich Händler sind und Landbesitz haben, haben

Digitized by Google

37 oder 52,1 % ein oder mehrere Stück Vieh und zwar besitzen ... Haushaltungen:

Stück	Pferde	Rindvieh	Schweine	Ziegen
1	2	13	6	2
2	—	11	5	1
3	—	4	—	
4	—	4	—	
7	—	1	—	

Etwa ein Drittel besitzt mehr als zwei Stück Vieh; nämlich 1 Stück: 11 Haushaltungen, 2 Stück: 13, 3 Stück: 6, 4 Stück: 4, 6 Stück: 2 und 9 Stück: 1 Haushaltung. Da aber das Material der Berufszählung, dem diese Daten entstammen, uns nur Aufschluß giebt über den Viehstand der Haushaltungen, welche Landbesitz haben, können wir nicht genau beurteilen, ob und wieviel Vieh die übrigen, keine Landwirtschaft treibenden Haushaltungen haben. Soviel ist sicher — und ward schon oben hervorgehoben — daß es in Satzung mehr Ziegen giebt als die Erhebung ermittelte. Und Ziegen gerade — die „Kühe des kleinen Mannes" — werden von den übrigen Händlern in einiger Anzahl gehalten.

Bei dem Stande der Einkommensverhältnisse ist es auch leicht erklärlich, daß jede erwerbsfähige Arbeitskraft in der Familie frühzeitig zum Miterwerb herangezogen wird. Die Klöppelei bot von jeher gute Gelegenheit, selbst der Kinder Kräfte zu verwenden. Sei es, daß man die Kinder anhielt, für das mit Spitzen hausierende Familienglied zu klöppeln, sei es, daß man ihnen Arbeit vom Spitzenverleger verschaffte. Früher muß die Kinderarbeit bedeutend stärker gewesen sein als jetzt; wenigstens versichern dies alle darüber befragten Satzunger. Die Ursache des Rückganges der Kinderarbeit ist leicht ersichtlich. Viele Eltern halten heute ihre Kinder nicht mehr zur Klöppelei an, weil der Verdienst, den die Kinder sich dadurch erwerben, in keinem Verhältnis steht zur Mühe und zur Anstrengung der jugendlichen Kräfte. Vielen der jetzt lebenden Generation ist die Jugend durch dauernde, angestrengte Thätigkeit in der Klöppelei gleichsam geraubt worden. Trotzdem die Satzunger die jetzige Kinderarbeit nur als ein schwaches Abbild der früheren hinstellen, sind doch viele Kinder tagsüber mehrere Stunden lang am Klöppelsack beschäftigt. Es können eben viele Familien nicht auf die Groschen verzichten, die die Kinder in vielen Stunden erarbeiten. Die Kinder sind zu bedauern, denen der wenigen Pfennige halber Spiel und freie Bewegung gekürzt, deren Entwicklung der Konstitution gehemmt wird.

Digitized by Google

Da die Berufszählung keine Auskunft über die Kinderbeschäftigung gewährt, habe ich in einigen Klassen der Satzunger Schule eine Erhebung über dieselbe machen lassen. Die Resultate sind nicht uninteressant und verdienen wohl kurz hervorgehoben zu werden. Die Erhebung verschafft uns einige Kenntnis über die Zahl der beschäftigten Kinder, über die Art und Dauer der Beschäftigung und über den Verdienst der Kinder. Sie erstreckt sich in der Hauptsache nur auf die 7—12jährigen Kinder[1].

[1] Nicht alle 12—13jährigen konnten berücksichtigt werden, da in der betreffenden Klasse, welche diese hauptsächlich besuchen, einige Schwierigkeiten in der Durchführung der Erhebung sich einstellten. Die Erhebung — deren Veranstaltung vom Ortsschulinspektor Herrn P. Reuber freundlichst gestattet wurde — ward von den Lehrern geleitet. Besonders zu Danke verpflichtet bin ich in erster Linie neben Herrn Kantor Haltgott Herrn Lehrer Lang. Die Erhebung ward derart eine Woche lang — vom 7.—13. Dezember 1896 — ausgeführt, daß jedes Kind eine Karte auszufüllen hatte und zwar unter Aufsicht und Anleitung der Lehrer. Das Erhebungsformular enthielt folgende Fragen:

1) Dein Vorname? 2) Schulklasse?

3) Wann bist Du geboren (Tag, Monat, Jahr)?

4) Was machst Du nach Erledigung Deiner Schularbeiten?

5) Arbeitest Du für Deine Eltern oder für einen Hausierer oder für einen Verleger?

(Unterstreiche das Zutreffende!)

6) Von wann und bis wann hast Du diese Beschäftigung ausgeübt

	Montag den 7. Dez.	Dienstag den 8. Dez.	Mittwoch den 9. Dez.	Donnerstag den 10. Dez.	Freitag den 11. Dez.	Sonnabend d. 12. Dez.	Sonntag den 13. Dez.	Beispiel! Donnerstag 10. Dez.
vormittags								9—10 Uhr
von								3/4 11—12
nachmitt.								5—6 Uhr
von								1/2 7—3/4 8

am

7) Was hast Du in diesen 7 Tagen verdient?

An jedem Tage hatten die Kinder vom vorhergehenden Tage die Dauer der Beschäftigung einzutragen und am Ende der Woche den Verdienst. Auch bei der Aufarbeitung dieser Statistik zeigte sich von neuem der Nachteil, daß aus dem Material der Berufszählung nicht die Namen der Haushaltungsvorstände abgeschrieben werden durften, da sich wieder einige Vergleiche mit den Ergebnissen der Berufszählung hätten anstellen lassen. Vor allen Dingen über Beruf des Haushaltungsvorstandes, Zahl der erwerbenden und nicht erwerbenden Familienangehörigen und dergl. Es hätte dies

Digitized by Google

Tabelle 29 zeigt uns, wieviel Kinder der ganzen Untersuchung zu Grunde liegen und wieviel Prozent diese von den Gleichaltrigen in der Bevölkerung ausmachen.

Tabelle 29.

Zahl der befragten Kinder.

Alter Jahre	In Saxtung gab es am 14. Juni 1895 im vorstehenden Alter			Davon liegen der Untersuchung zu Grunde					
				Absolute Zahlen			Prozent sämtlicher Kinder		
	Knaben	Mädchen	Zus.	Knaben	Mädchen	Zus.	Knaben	Mädchen	Zus.
7— 8	23	15	38	7	5	12	30,4	33,3	31,5
8— 9	14	21	35	10	20	30	71,4	95,2	85,7
9—10	15	14	29	15	14	29	100,0	100,0	100,0
10—11	20	16	36	20	12	32	100,0	75,0	88,9
11—12	21	16	37	20	13	33	95,2	81,3	89,2
12—13	19	25	44	7	12	19	36,8	48,0	43,2
Zusammen	112	107	219	79	76	155	70,5	71,0	70,8

Von den 8—12jährigen Kindern fehlen also sehr wenig; es sind in der Hauptsache die, welche in der betreffenden Zeit krank waren und während der ganzen Woche oder einiger Tage zum Schulbesuch nicht erschienen waren. Sieben Zehntel aller Kinder im Alter von 7—13 Jahren sind befragt worden, also doch ein großer Prozentsatz, sodaß die Erhebung einigen Anspruch auf Genauigkeit machen kann.

Wieviel der befragten Kinder beschäftigt sind und welcher Art die Beschäftigung ist, lehrt uns die nächste Tabelle[1].

Also nur 21 oder 13,5 % der befragten Kinder ist das Glück zu Teil, durch hausindustrielle Thätigkeit keines Teiles ihrer freien Zeit geraubt zu werden. 86,5 % waren zur Zeit der Erhebung mit Klöppeln oder Gorlnähen beschäftigt. Die Kinderarbeit ist also immer noch in erstaunlichem Maße verbreitet. Selbst wenn wir alle 219 7—13jährige Kinder der Bevölkerung

freilich alles auch auf dem Fragebogen erfragt werden können, doch mußte davon abgesehen werden, weil an die Kinder mit der Beantwortung keine großen Anforderungen gestellt werden konnten und um keinerlei Argwohn und Mißtrauen in den Familien zu erwecken.

[1] Unter Beschäftigung im Sinne unserer Erhebung verstehen wir natürlich nicht die Verrichtung von Schularbeiten und auch nicht die Bethätigung in der elterlichen Häuslichkeit. Vielmehr in erster Linie die hausindustrielle Thätigkeit und dann überhaupt jede andere Beschäftigung, zu der die Kinder regelmäßig herangezogen werden.

Digitized by Google

Tabelle 30.

Zahl der beschäftigten Kinder und Art der Beschäftigung.

Alter Jahre	Geschlecht	Zahl der Kinder	Beschäftigt sind					
			mit Klöppeln für			mit Gorlnähen für Verleger	a. andere Weise in der Landw.	nicht
			Eltern	Hausierer	Verleger			
7—8	Knaben	7	2	1	—	—	—	4
	Mädchen	5	1	1	—	1	—	2
	Zusammen	12	3	2	—	1	—	6
8—9	Knaben	10	4	2	1	—	—	3
	Mädchen	20	5	7	3	4	—	1
	Zusammen	30	9	9	4	4	—	4
9—10	Knaben	15	4	7	1	1	1	1
	Mädchen	14	2	3	2	6	—	1
	Zusammen	29	6	10	3	7	1	2
10—11	Knaben	20	7	10	1	2	—	—
	Mädchen	12	—	1	1	8	—	2
	Zusammen	32	7	11	2	10	—	2
11—12	Knaben	20	8	3	3	2	2	2
	Mädchen	13	—	—	—	11	—	2
	Zusammen	33	8	3	3	13	2	4
12—13	Knaben	7	2	1	2	—	1	1
	Mädchen	12	—	—	—	10	—	2
	Zusammen	19	2	1	2	10	1	3
Zusammen	Knaben	79	27	24	8	5	4	11
	Mädchen	76	8	12	6	40	—	10
	Zusammen	155	35	36	14	45	4	21

zu Grunde legen, von denen also ein Teil nicht befragt ist, so sind doch immer noch 61,2 % beschäftigt. Bleiben wir aber bei den Altersklassen, die fast volljährig befragt sind, so ergiebt sich, daß von den 137 9—12jährigen Kindern 112 beschäftigt sind, also 81,8 %; 12 ohne Beschäftigung sind, mithin 8,7 % und wir von 13 oder 9,5 % keine Auskunft besitzen [1].

[1] Freilich ist zu berücksichtigen, daß die Erhebung zu einer Zeit geschah, die dieser Art von Kinderbeschäftigung außerordentlich günstig ist. Eine Erhebung im Sommer hätte sicherlich ganz andere Ergebnisse geliefert. Viele Wochen lang gehen die Kinder im Sommer auf die Beerensuche und werden in dieser Zeit gar nicht zu hausindustrieller Thätigkeit angehalten.

Digitized by Google

Es ist interessant, daß von den Knaben drei Viertel in der Klöppelei beschäftigt sind; von den Mädchen aber nur ein Drittel. Diese bereiten sich schon von frühester Jugend an auf den Beruf vor, den sie fast aus-

Tabelle 13.

Beschäftigungsdauer der Kinder.

Alter Jahre	Geschlecht	Zahl der Kinder	Vom 7.—12. Dez.[1] waren thätig Stunden						Anzahl der Stunden zusammen	Auf 1 Kind kommen im Durchschnitt Stunden
			bis 6	7 bis 12	13 bis 18	19 bis 24	25 bis 30	über 30		
7—8	Knaben	3	—	—	1	1	1	—	63	21,0
	Mädchen	3	—	—	—	1	1	1	76	25,0
	Zusammen	6	—	—	1	2	2	1	139	23,0
8—9	Knaben	7	—	—	1	2	3	1	167	24,0
	Mädchen	18	2	1	6	3	5	1	349	19,0
	Zusammen	25	2	1	7	5	8	2	516	21,0
9—10	Knaben	13	—	1	2	2	7	1	305	23,5
	Mädchen	13	—	1	4	2	3	3	292	22,5
	Zusammen	26	—	2	6	4	10	4	597	23,0
10 bis 11	Knaben	19	—	5	4	5	1	4	411	22,0
	Mädchen	10	—	—	1	1	2	6	310	31,0
	Zusammen	29	—	5	5	6	3	10	721	25,0
11 bis 12	Knaben	16	1	—	5	1	4	5	424	26,5
	Mädchen	11	—	—	—	2	4	5	324	29,5
	Zusammen	27	1	—	5	3	8	10	748	27,0
12 bis 13	Knaben	5	—	1	1	1	1	1	133	26,5
	Mädchen	9	—	—	4	1	2	2	203	22,5
	Zusammen	14	—	1	5	2	3	3	336	24,0
Zus. absolut	Knaben	63	1	7	14	12	17	12	1 503	24,0
	Mädchen	64	2	2	15	10	17	18	1 554	24,0
	Zusammen	127	3	9	29	22	34	30	3 057	24,0
Zus. in Prozenten	Knaben	100,0	1,6	11,1	22,2	19,0	27,0	19,0		
	Mädchen	100,0	3,1	3,1	23,4	15,6	26,6	28,1		
	Zusammen	100,0	2,4	7,1	22,8	17,3	26,8	23,6		

[1] Am Sonntag den 13. Dezember ist kein Kind beschäftigt gewesen. Ich habe daher diesen Tag bei den Berechnungen unberücksichtigt gelassen und nur die Wochen- und Arbeitstage berücksichtigt.

Digitized by Google

schließlich treiben, sobald sie die Schule verlassen haben, auf das Gorlnähen. Die Klöppelei wird von den jüngeren weiblichen Personen nur noch selten betrieben, dagegen die Gorlnäherei[1]. Die Veränderung in der Wahl der hausindustriellen Thätigkeit greift also beim weiblichen Geschlecht bis hinab zu den Schulmädchen. In der Klöppelei wiegen die Beschäftigungen für die Eltern und für die Hausierer vor, dagegen wird wenig von seiten der Kinder für Verleger geklöppelt. Es ist dies meist freilich nur scheinbar, denn fast alle, die angegeben haben, daß sie für die Eltern arbeiten, klöppeln dennoch für die Verleger. Nur indirekt, indem die Eltern für sie die Klöppelware beim Verleger anbringen.

Wenn die Satzunger behaupten, die Kinderarbeit habe gegen früher beträchtlich abgenommen, so scheint das nach unserem bisherigen Resultat kaum möglich zu sein, da heute noch 82 % der befragten Kinder arbeiten. Es kann höchstens die Dauer der Beschäftigung abgenommen haben. Die Tabelle auf S. 155 giebt die Ergebnisse unserer Erhebung über die Dauer der Kinderarbeit während der Beobachtungswoche. Dazu ist noch zu bemerken, daß nicht alle der thätigen Kinder die Frage nach der Beschäftigungsdauer genau beantwortet haben. Von den 135 Kindern, die hausindustriell oder anderweit beschäftigt waren, konnten die Angaben nur von 127 (= 94,7 %) Aufarbeitung finden.

Wir erkennen, daß ein Drittel sämtlicher Kinder pro Tag weniger als drei Stunden gearbeitet hat. 44 % sind durchschnittlich drei bis fünf Stunden beschäftigt gewesen und fast ein Viertel aller Kinder länger als fünf Stunden. Im Durchschnitt aber war jedes Kind pro Tag vier Stunden hausindustriell thätig. Man kann diese Zeitdauer zwar nicht als überaus lange bezeichnen, sie genügt aber schließlich doch, um Jugendfreude und Fröhlichkeit langsam zu untergraben. Dazu kommen für die 7—8jährigen Kinder täglich noch 2; für die 8—10jährigen durchschnittlich 3 und für die 11—13jährigen 4 Schulstunden. Und wenn gegen früher die Kinderarbeit stark zurückgegangen sein soll, so läßt sich leicht ein Bild machen

---

[1] Von je 100 in der Klöppelei und Gorlnäherei beschäftigten weiblichen Personen hatten ein

Alter von		die in der Klöppelei Beschäftigten	Gorlnäherei	Zusammen
15—21	Jahren	14,7	47,8	31,1
21—30		16,2	32,8	24,4
30—60		41,2	19,4	30,4
über 60		27,9	0,0	14,1

Digitized by Google

von der andauernden und langen Thätigkeit der jugendlichen Personen in früheren Zeiten. Die Beschäftigungsdauer schwankt zwischen etwa 3½ Stunden pro Tag bei den 8—9 jährigen und 4½ Stunden bei den 11—12 jährigen Kindern.

Geradezu minimal ist aber die Vergütung, welche die Kinder für die Opferung ihrer freien Zeit erhalten. Tabelle 32 giebt näheres darüber an. Von sämtlichen 134 erwerbsthätigen Kindern hatten nur 121 (= 90 %)

Tabelle 32.

Verdienst der Kinder.

Alter Jahre	Geschlecht	Zahl der Kinder	Es verdienten vom 7. bis 12. Dez. im Durchschnitt pro Stunde Pfennige: bis 1	1 bis 2	2 bis 3	3 bis 4	4 u. mehr	Verdienst: zusammen in Pf.	Verdienst: im Durchschnitt pro Woche Pf.	Gesamtarbeitsstunden	Durchschnittl. Verdienst pro 10 Stunden Pf.
7—8	Knaben	2	1	1	—	—	—	50	25	48	10,4
	Mädchen	2	1	1	—	—	—	44	22	45	9,8
	Zusammen	4	2	2	—	—	—	94	23	93	10,1
8—9	Knaben	7	—	4	3	—	—	302	43	167	18,1
	Mädchen	17	4	5	8	—	—	595	35	347	17,2
	Zusammen	24	4	9	11	—	—	897	37	514	17,5
9—10	Knaben	13	1	6	5	1	—	510	39	305	16,7
	Mädchen	13	1	4	5	3	—	615	47	292	21,1
	Zusammen	26	2	10	10	4	—	1 125	43	597	18,8
10—11	Knaben	19	1	7	7	3	1	921	49	411	22,4
	Mädchen	10	1	4	2	2	1	660	66	310	21,3
	Zusammen	29	2	11	9	5	2	1 581	55	721	21,9
11—12	Knaben	14	3	4	3	1	3	694	50	355	19,6
	Mädchen	10	—	4	4	1	1	715	72	293	24,4
	Zusammen	24	3	8	7	2	4	1 409	59	648	21,7
12—13	Knaben	5	1	1	—	1	2	300	60	133	22,6
	Mädchen	9	—	3	2	4	—	505	56	203	24,9
	Zusammen	14	1	4	2	5	2	805	58	336	24,0
Zus. Absolut	Knaben	60	7	23	18	6	6	2 777	46	1 419	19,6
	Mädchen	61	7	21	21	10	2	3 134	51	1 490	21,0
	Zusammen	121	14	44	39	16	8	5 911	49	2 909	20,0
Zus. in %	Knaben	100,0	11,7	38,3	30,0	10,0	10,0				
	Mädchen	100,0	11,5	34,4	34,4	16,4	3,3				
	Zusammen	100,0	11,6	36,4	32,2	13,2	6,6				

Digitized by Google

die Frage nach dem Verdienst brauchbar beantwortet. Den höchsten Verdienst pro Woche erzielten die 11—12jährigen Mädchen. Die besten Vergleichszahlen bietet die letzte Spalte der Tabelle, wo ausgerechnet ist, wieviel die Kinder im Durchschnitt in zehn Stunden verdienten. Dabei zeigt sich, daß der durchschnittliche Verdienst bei Knaben und Mädchen zusammengenommen mit wachsendem Alter ganz konstant steigt: Eine Folge der immer größeren Geschicklichkeit, die die Kinder im Laufe der Jahre sich erwerben. Von dieser allein hängt in der Klöppelei und Gorlnäherei die Höhe des Verdienstes ab. Genau zwanzig Pfennige verdiente jedes Kind durchschnittlich in zehn Stunden. Also selbst bei angestrengtester Thätigkeit der Kinder würden diese im allgemeinen pro Woche nicht mehr als höchstens fünfzig bis siebenzig Pfennige ihren Eltern miterwerben können Die meisten werden sogar nicht mehr als drei oder vier Groschen verdienen. Die Zeiten sind vorüber, wo sie sogar 12 und 16 Groschen verdient haben sollen[1]. Kaum 7 % aller Kinder erhalten pro Stunde mehr als 4 Pfennige; dagegen 48 % noch nicht 2 Pfennige, also noch nicht einmal den allgemeinen Durchschnittssatz.

Es ist kein schönes Bild, das sich uns da entrollt hat und doch mußte es gegeben werden, um zu zeigen, wie auch die geringste Arbeitskraft herangezogen wird, das knappe Einkommen der Eltern um ein Weniges zu vergrößern. Es hat immer noch Gültigkeit, was Engelhardt am Anfang unseres Jahrhunderts sagte[2]: „Überhaupt hält man im Erzgebirge die Kinder zeitig zur Arbeit an. Sie müssen früher als in anderen Gegenden ihre Aeltern unterstützen und sind deshalb für den Haushalt nicht, wie man sie im gemeinen Leben (etwas unedel) immer zu nennen pflegt, fressende — sondern zinsende Kapitalien."

Leider ist es nicht möglich dem nachzugehen, ob mehr die Kinder der Händler oder die der Landwirte, Gewerbetreibenden, Handarbeiter u. s. w. in der Hausindustrie thätig sind. Wir waren daher gezwungen, die Resultate der Statistik über die Kinderarbeit für alle Kinder zu geben, da wir nicht nach dem Berufe der Väter unterscheiden konnten. Es wäre sicherlich nicht ohne Interesse gewesen, die Arbeit der Händlerkinder gesondert zu betrachten von der Arbeit der Kinder der übrigen Bevölkerung. Freilich nach Beobachtungen an Ort und Stelle scheint kaum ein Unterschied zu bestehen in der Art und Dauer der Beschäftigung der Händler-

[1] Merkels Erdbeschreibung von Kursachsen. Bearbeitet von Engelhardt. Bd. I. S. 217.

[2] Ebenda. Bd. I. S. 148.

Digitized by Google

kinder gegenüber der der anderen Dorfkinder. Soviel ist sicher, daß es überaus bezeichnend für die materielle Lage der Händler sowie aller übrigen Satzunger Familien ist, daß sie auf die geringfügigen Beiträge der Kinder zum Unterhalt nicht verzichten können. Die wenigen Groschen, welche die Kinder verdienen, erhalten durchgängig die Eltern, die sie manchmal wohl wieder zu Gunsten des Kindes verwenden, z. B. bei der Anschaffung eines Anzuges oder dergl.

Schauen wir noch einmal zurück auf die ökonomischen Verhältnisse, unter denen die Händler leben, so kann uns die kleine Verbesserung in ihren Einkommensverhältnissen seit 1880 nicht darüber hinweg täuschen, daß sie sich doch in keiner rosigen Lage befinden. In dem kleinen Landbesitz mögen manche einigen Rückhalt haben, aber es ist doch nur die Hälfte der Händler, die überhaupt Landwirtschaft treibt und dabei ist die Wirtschaft, die getrieben wird, Zwergwirtschaft im reinsten Sinne des Wortes. Wir sehen, daß die übrigen Gewerbetreibenden des Dorfes wohl etwas ungünstiger mit ihren Einkommen dastanden; wir dürfen dabei nicht übersehen, daß sie durchgängig größeren Landbesitz haben als die Händler und darin vor diesen manches voraus haben. Von der mißlichen Lage der Händler zeugt auch die Thatsache, daß viele Borgwirtschaft treiben und meist nach Beendigung des Gänsehandels die aufgelaufenen Schulden bezahlen. Oftmals wurde versichert, daß der Gänsehandel den meisten die Möglichkeit verschaffe, von neuem ein Jahr lang vom Borg beim Fleischer, Bäcker, Schuhmacher und Schneider zu leben. Heute bezahlt man die Schulden und morgen beginnt man von neuem aufschreiben zu lassen.

Trotz alledem wird man die Lage der Händler kaum eine proletarische nennen können. Das verbietet schon der Landbesitz vieler Händler. Zwar leben die Satzunger Händler von der Hand in den Mund, eines der Kriterien des Proletariers wäre vorhanden. Aber was dem Proletarier eigen ist: die Unsicherheit und Unselbständigkeit der Existenz, das kann man bei unseren Händlern kaum finden. Sie sind alle selbständig und ihr eigener Herr. Das ist es ja gerade, was manche Satzunger, die gelernte Handwerker sind, veranlaßt, später in ihr Heimatsdorf zurückzukehren und den von den Vätern ausgeübten Beruf des Wanderhändlers zu ergreifen. Die Lage der Händler ist wahrlich nicht glänzend, sie ist sogar mißlich, aber dennoch hängen sie mit Leib und Seele an ihrem Wanderberuf. Sie finden Befriedigung in ihm und suchen sich durch Heranziehung und Ausbildung jeder erwerbsfähigen Arbeitskraft in der Familie die Bestreitung der Haushaltungskosten möglichst zu erleichtern.

Digitized by Google

D. Über den Einfluß des Wanderhandels auf die sittliche Lage der Handelsleute, ihrer Angehörigen und der übrigen Bevölkerung.

Oftmals hat man Anträge auf Beseitigung des Hausierhandels damit zu begründen versucht, daß man behauptete, dieser Erwerbszweig wirke demoralisierend sowohl auf die Händler als auf die Angehörigen derselben. Wir müssen daher noch den Einfluß des Hausierhandels auf die sittliche Lage der Satzunger untersuchen und werden auch zusehen müssen, ob Veränderungen im Bevölkerungsstande und in der Bevölkerungsbewegung stattgefunden haben, die etwa durch den Wanderhandel verursacht worden sind.

Die Verwandtschafts- und Civilstandsverhältnisse, die — wie oben gezeigt — zwischen den selbständigen Händlern und ihren Hilfspersonen bestehen, gewähren wohl eine Garantie für den sittlichen Verkehr der Handelsleute untereinander. Es kann hier vielleicht ein Urteil angeführt werden, das ein früherer Pfarrer des Ortes über die Satzunger gefällt hat. Er antwortete auf eine Befragung über die sittliche Haltung der Dorfbewohner, insbesondere der Händler, folgendes: „Was die sittliche Haltung betrifft, so kann ich nur soviel berichten, daß mir nichts Ehrenrühriges zu Ohren getragen worden ist; daß sich also die Hausierer auswärts nicht sittenlos führen. Ich glaube, der weitaus größte Prozentsatz der Satzunger hält sich rein beim Betriebe des Wanderhandels. Es ist Thatsache, daß der Satzunger, sofern er an den Sonntagen nicht bei den Seinigen ist und den Gottesdienst nicht in der Dorfkirche anhören kann, an dem Orte die Kirche besucht, wo er sich augenblicklich befindet. Am liebsten freilich ist der Satzunger in der Heimat und oftmals kehrt er, wenn er nicht allzuweit von ihr entfernt ist, am Sonnabend nach Hause zurück und geht am Montag wieder auf den Handel."

Wir müssen also einen ungünstigen Einfluß des Hausierhandels auf die Sittlichkeit der Händler entschieden verneinen. Dabei fragt sich aber doch noch, ob ein solcher nicht etwa auf die sittliche und moralische Haltung der Dorfbewohner überhaupt, insbesondere der Angehörigen der Händler, zu verspüren ist. Leider giebt es nun keinen rechten Maßstab, den wir anlegen könnten, die Moralität zu messen. Wir sind einzig und allein angewiesen auf die Betrachtung der unehelichen Geburtsverhältnisse. Es liegt dies überdies sehr nahe. In dieser Richtung allein könnte ein etwaiger ungünstiger Einfluß des Hausierhandels zu suchen sein. Zwar darf die Zahl der unehelichen Geburten nie und nimmer als einziger Maßstab zur Messung der Sittlichkeit einer Bevölkerungsmasse in geschlechtlicher Beziehung betrachtet

Digitized by Google

werden, aber sie bildet doch jedenfalls ein so wichtiges Moment, daß sie nicht unberücksichtigt bleiben darf. Die unehelichen Geburten haben sich mit Hilfe der Kirchenbücher bis 1820 zurückverfolgen lassen; seit 1876 sind die Civilstandsbuchführungen mit benutzt worden. Es ergeben sich folgende Frequenzzahlen für die unehelichen Geburten in Saßung; wir stellen ihnen die für Deutschland zur Seite[1].

Tabelle 33.

Die Unehelichkeitsquoten für Saßung und Deutschland.

Zeitraum	Zahl der		Unehelichkeitsquote für	
	Geburten überhaupt (einschl. Totgeb.)	unehelichen Geburten	Saßung Prozent	Deutschland Prozent
1821—1830	511	45	8,2	.
1831—1840	561	95	16,9	.
1841—1850	616	116	18,8	10,8
1851—1860	686	106	15,5	11,5
1861—1870	697	123	17,6	11,5
1871—1880	662	126	19,0	8,9
1881—1890	735	119	16,2	9,3
1891—1895	338	51	15,1	9,2
Zusammen	4806	781	16,3	10,1[2]

Zum Vergleiche sei noch bemerkt, daß in Sachsen die Unehelichkeitsquote betrug im Zeitraum: 1834/60: 14,70 %; 1861/65: 15,35 %; 1866/70: 14,31 %; 1871/75: 13,17 %[3]; 1876/80: 12,44 %; 1887/91: 12,45 %[4] der Lebendgeborenen.

Wir bemerken, daß die Unehelichkeitsquoten für Saßung weit größer sind als die Deutschlands und sogar noch höher als die schon überaus beträchtlichen Sachsens. Freilich ist sehr fraglich, ob die große Zahl unehelich Geborener eine Wirkung des Hausierhandels ist. Soviel ist sicher, daß während der Abwesenheit des Vaters oder der von Vater und Mutter Gelegenheit zum Falle des Mädchens vorhanden ist. Es ist dies sehr leicht erklärlich. Sind die Eltern abwesend, so liegt der Tochter die Aufrechterhaltung des Haushaltes allein ob. Vielleicht nur noch jüngere Geschwister

[1] Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. 18. Jahrgang 1897. S. 27.

[2] Für die Zeit von 1841—1895.

[3] Zeitschrift d. Königl. Sächs. Stat. Bureaus. Jahrgang 1876. S. 361 ff.

[4] v. Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre. 2. Bd. S. 197. Eine höhere Unehelichkeitsquote als die Sachsens weisen von den bei v. Mayr angeführten Staaten nur noch Österreich (14,67) und Bayern (14,01) auf. Sachsen steht also an dritter Stelle.

Digitized by Google

sind im Haushalt; vielleicht keine andere erwachsene Person im ganzen Hause. Wieviel Gelegenheit ist da zu unsittlichem Verkehr geboten! Schon die Abwesenheit des Vaters befördert einen freieren Verkehr des Mädchens mit ihrem Bräutigam, denn beide wissen sich der väterlichen Beobachtung entzogen. So ist in der That eine große Zahl der unehelichen Geburten zu erklären. Wenn man sich einfach an die nackten Zahlen hält, könnte man also von einem durch den Hausierhandel hervorgerufenen Mißstand reden. Man muß aber doch versuchen, die ganze Erscheinung aus dem Leben und aus den Anschauungen und Lebensgewohnheiten der Dorfbewohner heraus zu erklären.

Der mit den örtlichen Verhältnissen nicht Vertraute wird jedenfalls erstaunt sein, daß ein Fünftel oder ein Sechstel aller Kinder unehelicher Geburt ist und daß — nach Versicherung eines früheren Ortsgeistlichen — sehr wenig Trauungen vorkommen sollen, wo das Brautpaar noch rein ist. Man kommt aber bald zur Erkenntnis, daß die „Unsittlichkeit" in den Erwerbsverhältnissen, in den Lebensgewohnheiten und im gesellschaftlichen Umgang der Geschlechter begründet ist. In vollem Maße gilt, was v. Mayr gelegentlich sagt[1]: „In den hohen Beträgen unehelicher Geburten kommt häufig weit mehr eine naive, freilich wenig lobenswerte Anschauung der eine dauernde Lebensverbindung Erstrebenden und sie später auch oft Erreichenden zum Ausdruck als eine wüste Unsittlichkeit[2]."

Es ist auffallend, daß im Dorfe fast ausschließlich Heiraten von Dorfbewohnern unter einander zu stande kommen. Nur sehr selten kommt es vor, daß ein Bursche ein aus einem anderen Dorfe stammendes Mädchen heiratet und dasselbe gilt auch von den Mädchen den Burschen gegenüber. Bei allen Veranstaltungen im Dorfe treffen sie sich nun. Beim Tanze — den sie alle leidenschaftlich lieben — finden sie sich. Auf den Rocken- und Hutzenstuben kommen sie, zumal im Winter und an Sonntagen, zusammen. Noch bis heute hat sich die alte mit der Klöppelarbeit entstandene Sitte des „zu Rocken" Gehens erhalten. Man nimmt den Klöppelsack, um bei der Nachbarin mit anderen Arbeitsgenossinen plaudernd oder singend die gleichmäßige Klöppel- oder Gorlnäharbeit zu verrichten. Die Rockenstuben fanden viele Feinde; aber selbst der sonst gestrenge Magister Oesfeld sagt[3]: „Das Rocken-

[1] v. Mayr, Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben. München 1877. S. 253.

[2] Die Sitte hat folgenden Grundsatz zur Entwicklung gebracht, den mir ein Satzunger sagte: „Wenn zwa sich gut sei, un es ährlich nähme mit enanner, un zesammen labn wille, su is das für uns gerade so viel, als wenn se getraut wärn."

[3] Oesfeld, Über die Diät der Gebirgs-Einwohner. Dreßdensche Gelehrte Anzeigen auf das Jahr 1790. 34 Stück. S. 274.

Digitized by Google

gehen, wenn nur alles dabey ehrbar zugehet, ist nicht unrecht, zumal dabey durch ein Gespräch das Gemüt erheitert und manches Lachen befördert wird, welches, wenn es nicht unmäßig und sündlich ist, eine gute Erschütterung verursacht." Die Klöppelei und alles, was das „zu Rockengehen" hat aufkommen lassen[1], ist mehr und mehr zurückgegangen und zurückgetreten. Die Sitte hat sich — freilich auch nur noch in schwachem Maße — weiter erhalten, „allerdings kann nicht geleugnet werden, daß der Spiegel der sittlichen Zucht zuweilen durch das entartete Treiben getrübt wird"[2]. Dasselbe gilt auch von den Hutzenstuben, d. h. von Zusammenkünften, die nur den Zweck haben, den Teilnehmern durch Unterhaltung, Plaudern und Singen die Zeit zu vertreiben. — Wohl jeder Bursche und jedes Mädchen im Dorfe hat einen „Schatz" und bleibt ihm auch meist treu. Vom Tanze begleitet der Bursche das Mädchen heim und manchmal mag dies der Anlaß zu unsittlichem Verkehre sein. Wir können hier wieder mit v. Mayr sagen: Es ist etwas ganz Grundverschiedenes, ob eine liederliche Dirne oder der „Schatz" Mutter des Kindes wird. Die Eheschließungen finden oftmals erst dann statt, wenn man zur Erkenntnis der Schwangerschaft gelangt ist; oftmals erst kurz vor der Niederkunft.

Nur zu oft sind Hindernisse mancherlei Art die Ursache, daß der Schluß der Ehe weiter hinausgeschoben werden muß als beabsichtigt war und so aus dem vorehelichen geschlechtlichen Verkehre Folgen vor der Hochzeit eintreten. Sei es nun, daß der Bräutigam zu einer Militärübung einberufen wird, sei es, daß sonstige Hindernisse eintreten. Die Ursachen sind manchmal auch direkt im Handel selbst zu suchen. Längere Handelsperioden halten den Hausierer auf dem Wanderhandel, sodaß er nicht nach Hause kehren kann, die Trauung vornehmen zu lassen. Verluste im Handel berauben ihn der wenigen Barmittel, die er besaß, sodaß es den Brautleuten nicht möglich ist zu dem erst bestimmten Termine zu ehelichen. Man muß die Hochzeit verschieben. Da aber ein geschlechtlicher Verkehr meist bereits stattgefunden hat, ist nicht zu verwundern, wenn viele uneheliche oder besser gesagt voreheliche Geburten stattfinden. Manches könnte freilich besser sein, wenn die

[1] Nicht allein der Geselligkeitstrieb, auch der Trieb der Sparsamkeit hat diese Sitte entstehen lassen, denn um früher an den langen Winterabenden mehreren Personen die Arbeit bei einem Lämpchen zu ermöglichen, wurden mehrere Klöppelflaschen (Schusterkugeln) auf den Tisch dergestalt aufgestellt, daß jeder Klöppelstock die nötige Beleuchtung hatte. Vgl. Joseph Stocklöw, Die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge. Mitt. des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. X. Jahrg. Prag 1872. S. 246 f.

[2] Ebenda. S. 248.

Digitized by Google

Eltern dem Verkehr zwischen Bräutigam und Braut energischer entgegenträten. Aber wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Wir haben es nicht mit unehelichen, d. h. vaterlosen Kindern zu thun. „Die Kinder, welche gewissermaßen nur anticipierte eheliche Kinder sind und es hinterher durch Legitimation mittelst nachfolgender Ehe werden, nehmen nicht teil „an den Leiden jener „Parias" der Gesellschaft[1]." Und bei den Dorfbewohnern gelten die Kinder auch nicht als uneheliche. Sie werden ebenso gepflegt, ebenso geliebt vom Vater wie von der Mutter, wie die nach der Hochzeit geborenen Kinder. Fast alle werden auch durch nachfolgende standesamtliche Legitimation anerkannt, manchmal freilich erst bei der Konfirmation. Jedenfalls wird die Anerkennung gelegentlich vollzogen. Sieht der Bräutigam der baldigen Niederkunft seiner Braut entgegen, so läßt man wohl auch vorläufig sich nur standesamtlich trauen und erst nach längerer Zeit kirchlich. Besonders kommt dies öfters bei Händlern vor, wenn sie den Handel zur Abhaltung der Hochzeit nicht unterbrechen können.

Wir kommen mithin zu dem Resultat, daß die Zahl der außerehelichen Geburten zwar eine relativ hohe ist, daß aber alle keine unehelichen im engeren Sinne des Wortes sind, sondern nur voreheliche. Ein schwacher Einfluß des Hausierhandels nach dieser Richtung kann nicht geleugnet werden. Es muß aber betont werden, daß die Kinder in der Ehe standesamtliche Anerkennung finden.

Auf das übrige Familienleben kann ein Einfluß des Hausierhandels nicht nachgewiesen werden. Glücklicherweise gehen im allgemeinen nicht beide Eltern aus den Familien auf den Handel. Die 247 Personen, welche die Berufszählung im Hausierhandel — hauptberuflich und nebenberuflich — thätig ermittelte, entstammen insgesammt 204 Haushaltungen, das sind 49,2 % aller Haushaltungen im Dorfe. Und zwar befanden sich aus 163 Haushaltungen (= 79,9 %) je 1 Person auf dem Handel; aus 39 Haushaltungen je 2 Personen und aus 2 Haushaltungen je 3 Personen. In 23 Familien lagen Vater und Mutter dem Hausierhandel ob; also nur aus 11,3 % derer, in denen überhaupt Wanderhändler ermittelt wurden. Die übrigen 31 Händlerinnen waren ebenfalls fast ausschließlich verheiratete und verwitwete Frauen und Mütter. Die Männer dieser waren vorwiegend Landwirte und Handarbeiter; einige auch Handwerker.

Zur Zeit des Gänsehandels sind in den meisten Familien die Kinder der Obhut der Großeltern oder auch älterer Geschwister anvertraut. Man

[1] v. Mayr, Gesetzmäßigkeit. S. 256.

Digitized by Google

kann sich ein Bild von der Bedeutung des Gänsehandels machen, wenn man bedenkt, daß 1895 etwa vierhundert Personen und 1896 — nach Schätzung des Gemeindevorstandes — gegen fünfhundert Personen zwei bis drei Monate lang vom Heimatsdorfe entfernt ihrem Erwerbe nachgingen. Viele Häuser bleiben die ganze Zeit über geschlossen. Aus manchen Haushaltungen sind alle erwachsenen Personen draußen auf dem Handel. Da nun fast ausschließlich unter den Dorfangehörigen Heiraten vorkommen, ist fast die ganze Dorfbevölkerung mit einander verwandt. Es hat daher keine Sorge, kleinere Kinder, wenn solche in den Familien der Gänsehändler vorhanden sind, irgendwo unterzubringen. Schließlich finden sich auch Nachbarn bereit, sie in ihre Obhut zu nehmen.

Wir sahen oben, daß die Hausiererinnen seit den 60er und 70er Jahren relativ stark unter den Handelsleuten zugenommen haben. Es liegt nun sicherlich nahe zu untersuchen, ob es auf die Sterblichkeit der Kinder der Handelsleute einen Einfluß ausübe, wenn die Kinder der mütterlichen Pflege entzogen, der Sorge anderer Personen anvertraut werden. Leider ließ sich nun freilich eine Untersuchung speciell der Sterblichkeit der Händlerkinder nicht ermöglichen, da in den seltensten Fällen der Stand der Mutter angegeben war, selbst dann nicht, wenn die Frau als eine im Hauptberuf thätige Händlerin bekannt ist[1]. Dann aber hätte man überhaupt mit außerordentlich kleinen absoluten Zahlen zu operieren gehabt, in denen selbst kleine Schwankungen große relative Oscillationen hervorgerufen hätten. Wir haben uns daher vielmehr darauf beschränken müssen, für alle Kinder — ohne Unterscheidung nach dem Beruf der Mutter — das Material aus den Kirchenbüchern zu gewinnen und daraus eine Zusammenstellung aufzumachen. Nebenbei ist auch einiges statistisch verwertbares Material über die Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen angefallen, aus dem nur weniges mitzuteilen gestattet sei.

Wenden wir uns zunächst der Kindersterblichkeit zu oder besser gesagt der Säuglingssterblichkeit, denn wir wollen hier nur die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre einer Betrachtung unterwerfen.

(Siehe die Tabelle 34 auf S. 166.)

Die in Spalte 4 gegebenen Werte sind also ohne Berücksichtigung des Übereinandergreifens des Altersjahres und der Geburtenjahrgänge ermittelt

[1] Auch die Civilstandsregister lieferten kein brauchbares Material. Übrigens ist das aus den Kirchenbüchern gewonnene Material seit 1876 mit den Civilstandsregistern kollationiert worden.

Digitized by Google

Tabelle 34.

Kindersterblichkeit in Saßung von 1861—1895.

Perioden	Zahl der Geburten exkl. Totgeburten	Zahl der im 1. Lebensjahr Gestorbenen exkl. Totgeburten	Von 100 Geborenen starben im 1. Lebensjahr . . Prozent	Berechnete Sterbeziffer [1]
1861—1870	674	126	18,7	18,7
1871—1880	645	181	28,1	28,2
1881—1890	721	233	32,3	32,2
1891—1895	326	81	24,9	25,0
Zusammen	2366	621	26,3	26,3

worden. Dabei erkennt man, daß die beim reinen direkten Verfahren gewonnenen Ziffern ganz mit den berechneten übereinstimmen oder doch nur um ein Zehntel von diesen abweichen. Es zeigt sich also, daß das reine direkte Verfahren doch schließlich das beste und einfachste bei Ermittlung der Kindersterblichkeit im ersten Lebensjahre ist.

Man wird die Sterbeziffern zwar nicht als übermäßig hohe bezeichnen können. Sie bleiben aber immerhin recht beträchtlich, zumal die im Jahrzehnt 1881/90. Vor allen Dingen hat aber seit 1870 eine bedeutende Steigerung stattgefunden, der zwar in der letzten Periode wieder ein Rückschlag gefolgt ist, ohne daß jedoch der niedrige Stand von 1861/70 wieder erreicht worden wäre. Es muß nun als fraglich dahingestellt bleiben, ob jene Steigerung der Kindersterblichkeit in einem Konnex zur Zunahme der

[1] Durch Anwendung der von Becker und von v. Mayr aufgestellten Formeln gewonnen. Vgl. Zeitschrift d. Königl. Bayr. Stat. Bureaus. Jhrg. 1870. Nr. 4. S. 204 ff. Nach Becker ist die Sterbenswahrscheinlichkeit der Geborenen innerhalb der Frist des ersten Lebensjahres (W 0/1) z. B. für die Periode 1861/70

$$W\,0/1 = \frac{(1861/70 \setminus M\,0/1}{(^1/_3 \cdot 1860 + 1861/69 + {}^2/_3 \cdot 1870)\,N},$$

wobei M 0/1 die im 1. Lebensjahr Gestorbenen, N die Geborenen bedeutet; nach v. Mayr gilt die Formel

$$W\,0/1 = \frac{(^2/_3 \cdot 1861 + 1862/70 + {}^1/_3 \cdot 1871)\,M\,0/1}{1861/70\ N}.$$

v. Mayr empfiehlt als besten Interpolationsmodus die Anwendung beider Formeln, indem man ihre Werte addiert und von der Summe das arithmetische Mittel nimmt. Dieser Weg ist bei Gewinnung obiger Werte eingeschlagen. Im übrigen tritt v. Mayr für das direkte Verfahren ohne jede Interpolation ein.

Digitized by Google

Zahl der Händlerinnen steht. Jedenfalls verdient darauf hingewiesen zu werden, daß im Jahrzehnt 1871/80, in dem die Sterbeziffer am stärksten gestiegen ist, auch der Prozentsatz der Händlerinnen unter sämtlichen selbständigen Handelsleuten am meisten zugenommen hat. Im Vergleiche zur Kindersterblichkeit in Sachsen zeigen unsere Satzunger Verhältnisse keine großen Anomalien. Die Sterblichkeit der Säuglinge ist im ganzen Königreich noch etwas größer als in unserem Dorf. Sie betrug für die Zeit 1834/75: 26,6 %[1]; 1874/83: 28,4 %[2]; 1884/93: 28,3 %[2] der Lebendgeborenen.

Man preist im allgemeinen die Gesundheitsverhältnisse im Erzgebirge als außerordentlich günstige und hebt hervor, welchen guten Einfluß die gesunde, reine und frische Luft auf die Lebensdauer der Erzgebirgler habe. Man gesteht freilich zugleich zu, daß in den Bezirken, wo hausindustrielle Thätigkeit die Menschen in niedrige, enge und dumpfe Stuben bannt, der Mangel an physischen Kräften sich nur zu bald bemerkbar mache. Allerdings ist es nicht allein die Art der Thätigkeit, die bestimmend einwirkt auf die Lebensdauer, sondern vor allen Dingen auch die Art der Ernährung. Sehen wir nun zu, wie in unserem kleinen Gemeinwesen die Sterblichkeitsverhältnisse sich gestalten, ob sich hierin etwa bemerkenswerte Divergenzen gegenüber dem landesüblichen Durchschnitt zeigen und — worauf es uns besonders ankäme — ob irgend welcher Zusammenhang mit dem Betriebe des Hausierhandels zu konstatieren ist[3]. Die Sterbeziffern stellen sich für mehrere Perioden seit 1843 folgendermaßen:

Auf 1000 Einwohner mittlerer Bevölkerung kommen ... Gestorbene
(einschl. Totgeborene)

in Satzung in der Periode		in Deutschland in der Periode	
1843—1852	30,5	1841—1850	28,2
1852—1861	27,1	1851—1860	27,8
1861—1871	24,3	1861—1870	28,4
1871—1880	32,7	1871—1880	28,8
1880—1890	38,8	1881—1890	26,5
1890—1895	32,6	1891—1895	24,5

[1] Zeitschrift des Königl. Sächs. Stat. Bureaus. Jahrg. 1879. S. 24.
[2] v. Mayr, Statistik u. Gesellschaftslehre. 2. Bd. S. 279.
[3] Das Material über die Sterbefälle, Geburten und Eheschließungen ist aus den Kirchenbüchern gewonnen. — Die Zahl der mittleren Bevölkerung ist durch Interpolation der Bevölkerungszahlen für Satzung ermittelt. In der Abgrenzung

Digitized by Google

Die Ziffern für Satzung reihen sich nicht so gleichmäßig aneinander als die für Deutschland, es finden starke Sprünge statt. Die kleinen absoluten Zahlen in unserem relativ winzigen Beobachtungsgebiet sind die Ursache hierfür. Auf den ersten Blick bemerken wir, daß besonders in den letzten Perioden die Sterbeziffern Satzungs sich weit entfernen von denen des Deutschen Reichs. Die Differenzen erreichen ihr Maximum in derselben Periode, in der wir die Kindersterblichkeit als besonders ungünstig kennen gelernt hatten (1880/90 resp. 1881/90). Während in einigen Perioden die allgemeinen Sterbeziffern Satzungs jene Deutschlands unterschritten, überholten sie diese in den letzten Zeitabschnitten bei weitem; eine Zunahme der Sterblichkeit ist nicht zu verkennen. Auch die Sterblichkeit im ganzen Königreich Sachsen ist niedriger als in Satzung. Sie betrug nämlich: 1834/75: 30,03[1]; 1874/83: 28,66[2]; 1884/93: 27,51[2] auf 1000 Einwohner.

Wenn wir nun fragen, ob die Ausübung des Hausierhandels irgend welchen Einfluß auf diese hohe Sterblichkeit hat, so können wir diese Frage leider nicht direkt beantworten. Das Einfachste wäre freilich, die Sterblichkeit der Hausierer der der übrigen Dorfbewohner gegenüberzustellen. Dazu versagte aber das Material, da von früheren Ortsgeistlichen die Angabe des Berufs in den Totenbüchern nicht gründlich durchgeführt worden ist. A priori wird man nicht annehmen können, daß unter den Wanderhändlern eine größere Sterblichkeit herrschen sollte als unter den übrigen Gewerbetreibenden und hausindustriell thätigen Personen des Ortes. Im Gegenteil: man wird vermuten dürfen, da die Wanderhändler sich im allgemeinen besser und kräftiger beköstigen als die Heimischen und da sie bei Ausübung des Wanderhandels sich die meiste Zeit in frischer und freier Luft bewegen, daß die Sterblichkeit vielleicht nicht nur keine größere ist, sondern eine geringere als bei den in enger Werkstelle und dumpfer Stube arbeitenden Handwerkern und Hausindustriellen.

Wenn wir einen Einfluß beruflicher Thätigkeit auf die große Sterblichkeit aus Mangel des dazu nötigen Detailmaterials nicht untersuchen können, so wollen wir doch sehen, ob etwa andere Erscheinungen maß-

---

der Perioden galt es daher sich an die Volkszählungsjahre zu halten. Die Bevölkerungszahlen für Satzung fanden sich — soweit sie nicht in der Zeitschrift des Königl. Sächs. Stat. Bureaus publiziert sind — in archivalischem Material im Bureau selbst.

[1] Zeitschrift des Königl. Sächs. Stat. Bureaus. Jahrg. 1879. S. 24 f.

[2] v. Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre. 2. Bd. S. 221; allerdings ohne Berücksichtigung der Totgeburten.

Digitized by Google

gebend waren bei der Gestaltung dieser Sterblichkeitsverhältnisse. Vielleicht gelingt es uns so, indirekt nachweisen zu können, ob oder ob nicht in der beruflichen Gliederung eine Ursache der hohen Sterblichkeit liegt. Wir wollen zuerst die Geburtenfrequenz betrachten, denn bei hoher Sterbeziffer wird man im allgemeinen auch eine hohe Natalitätsziffer vermuten dürfen. Wir finden, daß auf 1000 der mittleren Bevölkerung ... Geborene (einschl. Totgeborene) kommen

in Saßung in der Periode		in Deutschland in der Periode	
1843—1852	44,3	1841—1850	37,6
1852—1861	44,2	1851—1860	36,8
1861—1871	41,7	1861—1870	38,8
1871—1880	44,7	1871—1880	40,7
1880—1890	50,5	1881—1890	38,2
1890—1895	45,4	1891—1895	37,5

In der That zeigt sich, daß die Natalität in Saßung eine außerordentlich hohe ist. Sie weicht weit ab von der Deutschlands und ist in der Periode 1880/90 sogar ein Drittel größer als die im ganzen Reiche. Gerade diese Periode tritt wieder als extreme auf; genau so wie bei Betrachtung der Kindersterblichkeit und der allgemeinen Sterblichkeit. Ordnet man die Perioden nach der Höhe der Natalitätsziffern und andererseits die oben gegebenen Zusammenstellungen über die Sterblichkeit ebenfalls nach dem Grade der Höhe der Sterbeziffern, so findet man, daß bei allen drei Zusammenstellungen die Reihenfolge der so geordneten Perioden überall die gleiche ist. Es scheint also vielmehr ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der hohen Geburtenfrequenz und der hohen Kindersterblichkeit zu bestehen, der wieder die allgemeine Sterblichkeit ungünstig beeinflußt.

Bei den bisherigen Berechnungen der Sterblichkeit und der Natalität haben die mittels Interpolation gewonnenen mittleren Bevölkerungszahlen Verwendung gefunden. Eine andere Berechnung stützt sich auf Benutzung der Zahl der Geburten und der Zahl der Todesfälle. Wir wollen diese ausführen; also eine Reduktion der Sterblichkeit auf die Natalität vornehmen. Sollte das so gewonnene Resultat im allgemeinen übereinstimmen mit dem bei Benutzung der mittleren Bevölkerungszahlen gewonnenen, so kann es wohl als Beweis für die ungefähre Richtigkeit des letzteren angesehen werden.

Wir finden, daß von je 100 Personen (einschließlich Totgeborenen) starben:

Digitized by Google

in Satzung in der Periode		in Deutschland[1] in der Periode	
1843—1852	68,2	1841—1850	75,1
1852—1861	61,4	1851—1860	75,6
1861—1871	58,4	1861—1870	73,4
1871—1880	73,5	1871—1880	70,7
1880—1890	76,8	1881—1890	69,4
1890—1895	71,9	1891—1895	65,4

Thatsächlich stimmt also die Reihenfolge dieser Sterbeziffern für Satzung genau mit der Reihenfolge der oben gegebenen überein. Die am meisten belastete Periode ist 1880/90; als günstigste tritt uns wieder 1861/70 entgegen. Die übrigen Perioden verteilen sich in beiden Zusammenstellungen in gleicher Weise zwischen diesen beiden Extremen. Während wir in der Zahlenreihe für Deutschland eine fallende Skala vor uns haben, ist umgekehrt in der für Satzung eine im allgemeinen steigende Tendenz zu beobachten. Die berechneten Zahlen können, da sie an der Hand amtlichen Materials ermittelt sind, als absolut richtig angesehen werden. Vergleicht man sie nun mit den allgemeinen Geburtenziffern, so findet sich, daß die beiden Reihen für Satzung fast vollkommen parallel laufen. In den Perioden mit niedrigster Natalitätsziffer liegt auch das Minimum der Sterblichkeitsziffer. Ganz anders bei einem Vergleich der beiden Reihen für Deutschland. Hier fällt sogar das Minimum der Natalität in dieselbe Periode wie das Maximum der Sterblichkeit. Aber auch unseren Ergebnissen über die Kindersterblichkeit gehen die soeben gefundenen Sterbeziffern genau parallel. Vergleichen wir die betreffenden Übersichten, so finden wir 1861/70 die niedrigste Kindersterblichkeit und auch die niedrigste Sterblichkeit unter der Gesamtbevölkerung und 1880/90 die stärkste Mortalität unter den Kindern als auch unter der Bevölkerung überhaupt. Die Parallelität sämtlicher Übersichten gestattet uns den Schluß, daß wir die hohe Sterblichkeit als eine Folge der durch die starke Natalität hervorgerufenen hohen Kindersterblichkeit ansprechen können. Einen beruflichen Einfluß, insbesondere einen solchen des Hausierhandels, können wir auf Grund unseres Materials nicht nachweisen und ist auch nach unserem Ergebnis sehr unwahrscheinlich.

Auch über einen Einfluß des Wanderhandels auf den Charakter der Händler kann nichts Nachteiliges berichtet werden. Lug und Trug hat in ihrem Geschäftsbetrieb keinen Eingang gefunden und ein früher in Satzung

[1] Berechnet auf Grund der absoluten Zahlen des Stat. Jahrbuchs f. das Deutsche Reich. 1897. S. 26.

Digitized by Google

amtierender Geistlicher, der jetzt in einer Gegend thätig ist, die viel von Satzunger Händlern besucht wird, schrieb hierüber: „Ich habe mich in hiesiger und anderer Gegend erkundigt und über die Satzunger stets nur das beste Lob gehört, sowohl in sittlicher Beziehung als in geschäftlicher. Nie habe ich gehört, daß sie betrogen hätten. Daß sie bei ihrem Handel gute Waren führen, erhellt schon daraus, daß sie einen sicheren Kundenkreis in jedem Orte haben." Von einer Verrohung der Händler ist gar keine Rede. Ganz im Gegenteil! Den Satzungern ist ein freundliches, glattes Wesen eigen. Mit den Gebirglern überhaupt haben sie das gesellige und gesprächige Wesen gemeinsam. Freilich, er kann auch derb werden; er ist dies aber meist nur bei den Witzen. Trotz der bedrängten Lage ist er doch heiter und vergnügt. Fröhliches Leben waltet zu den Zeiten im Dorfe, wo die ganze Schar der Händler daheim bei den Ihrigen sich befindet. Zur Kirmes und um Weihnachten häufen sich die Vergnügungen. Die Kirmes gilt als viertes hohes Fest. Da sie regelmäßig anfangs Oktober abgehalten wird, fällt sie unmittelbar in die Gänsehandelszeit. Viele — wohl die meisten — Händler begeben sich auf einige Tage nach Hause, um die Kirmes-„Feiertage" mit zu verleben. Ist der Gänsehandel bis dahin in zufriedenstellender Weise verlaufen, so kargt man nicht mit den Ausgaben. Dazu kommt, daß alljährlich einige der russischen Aufkäufer zur Kirmes ebenfalls im Orte erscheinen und Bier und leider auch Schnaps, sogar Wein in reichlichen Mengen verschenken lassen. Die Satzunger scheinen bei der Freigebigkeit der Russen und Polen noch nicht zur Einsicht gelangt zu sein, daß sie das beste Zeichen dafür ist, daß der Aufkauf der Gänse entschieden lohnender und gewinnbringender sein muß als der mühevolle Vertrieb der Tiere. Der ganze Gesprächsstoff dreht sich zur Kirmes einzig und allein um den Gänsehandel. Als an einem Kirmestag in einem Satzunger Gasthaus die Anwesenden sich wieder nur vom „Gänshandel" unterhielten, schlug einer der Händler unwillig auf den Tisch auf und rief: „Nun hört aber auf! Die ganze Woche hört man nichts von den Gänsen als Geschnatter und zu den Feiertagen schnattert Ihr nun von den Gänsen!"

Kein Händler bleibt zu Weihnachten fern von seinem Heimatsdorfe. Die Liebe, die er wie jeder Gebirgsbewohner zu seiner Heimat hat, hält ihn nicht in der Fremde. Er eilt nach Hause zu den Seinen, um mit ihnen am Christbäumchen das Fest zu feiern. Mit dem ersten heiligen Abende nimmt das Fest den Anfang; ein reiches Abendessen, bestehend aus Schweinebraten und Sauerkraut, gebratener Gebirgsleberwurst, Preißelbeeren u. dgl. giebt diesem Festanfang eine besondere Weihe. Am

Digitized by Google

dritten Weihnachtsfeiertag beginnen dann die Festlichkeiten aller im Orte bestehenden Vereine[1]. Der Militärverein, der Gesangverein, die freiwillige Feuerwehr, die Innung, die Bruderschaft, der Frauenverein, sie alle halten dann Ball, Kränzchen, Theater-, Unterhaltungsabend oder wie die Feier auch heißen mag, ab. An allen beteiligen sich Händler, derenhalben man eben die Abhaltung der Feier auf eine Zeit verschoben hat, wo alle daheim sind. Wohl geht es zu den Vergnügungen lustig, fröhlich und heiter zu, aber von Ausbrüchen der Roheit oder von Raufereien ist nie oder höchst selten etwas zu merken. Während der Feiertage vertreiben die Händler sich die Zeit zuweilen auch durch Kartenspiel. Es sind heute in der Hauptsache gute Spiele und die Einsätze auch nicht sehr hoch. Früher — besonders noch in den 60er und 70er Jahren — soll tüchtig Hazardspiel getrieben worden sein. Heute gestattet schon die Geschäftslage dieses nicht mehr. Und sollte es wirklich gelegentlich vorkommen, so geschieht es sicherlich zu minimalen Einsätzen.

Das Leben in Satzung unterscheidet sich wesentlich von dem in den benachbarten Dörfern, besonders der nahen böhmischen Orte. Fröhlicher Mutterwitz würzt die Unterhaltung in der Gaststube des Satzunger Erbgerichtes, des Gasthofes und der anderen Schenken. Und führt man das Gespräch auf irgend einen in Sachsen gelegenen Ort, so kann man sicher sein, daß aus der Runde einer den Ort kennt, ihn besucht hat oder gar regelmäßig dahin kommt. Die Satzunger Händler besitzen Weltkenntnis und Gewandtheit im Verkehre. Wie könnte dies auch anders sein, wenn aus einem solchen kleinen Gemeinwesen schon seit vielen Jahrzehnten immer ein beträchtlicher Teil der Erwerbsthätigen als Wanderhändler die engere Heimat durchzieht! Bei ihnen hat sich eine sichere Beobachtungsgabe herausgebildet; ihr Urteil ist treffend. Vor allen Dingen hat sich dadurch der geistige Horizont der Satzunger bedeutend erweitert. Geht man nun in die umliegenden Dörfer und stellt dort Beobachtungen an, so fällt ein Vergleich zu Gunsten der Satzunger aus. Die Einwohner umliegender Ort-

[1] Es muß hier noch des in Satzung bestehenden Handelsvereins gedacht werden. Er ist 1890 gegründet und bezweckt „ein enges Aneinanderschließen selbständiger, dispositionsfähiger Gewerbtreibender des Ortes zu gemeinschaftlicher Förderung gewerblicher und bürgerlicher Interessen, ganz besonders für Gewerbebetriebe im Umherziehen, unter Beobachtung einer gänzlichen Fernhaltung von politischen Tendenzen". Versammlungen finden zu Ostern, zu Pfingsten, zu Michaelis und zu Weihnachten eines jeden Jahres statt. Als Mitglied kann jeder selbständige, dispositionsfähige, sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche und sich eines unbescholtenen Rufes erfreuende Gewerbtreibende des Ortes aufgenommen werden.

Digitized by Google

schaften sind Waldarbeiter oder liegen hausindustrieller Thätigkeit ob. Selten im Jahre, vielleicht selten in ihrem Leben mögen sie aus ihrem Heimatsdorfe fortkommen. Sie haben keinerlei Anregung. Wie anders in Satzung! Dreiviertel Jahr lang sind fast zweihundert, mehrere Monate lang drei-, sogar vierhundert und mehr Personen in der Fremde[1]. Da werden Eindrücke gewonnen, Kenntnisse erworben, von denen die Angehörigen und besonders die Kinder bei Rückkehr des Vaters oder der Mutter nur lernen können. Im geselligen Kreise, auf der Rocken- oder Hutzenstube werden die Erlebnisse ausgetauscht; wohl wird mancher Witz, manche Schalkheit mit eingeflochten, aber das Ganze trägt doch dazu bei, den geistigen Stand der Bevölkerung weit über den meist recht niedrigen der Dorfbewohner der Umgebung zu heben.

Wer bei einem Besuche der ganzen Gegend fleißig beobachtet, der wird, welche Gesichtspunkte er auch immer heranziehen mag, zu dem Resultate kommen, daß Satzung gleichsam wie eine Oase liegt. In keinem der ringsum gelegenen Orte bilden die Hausierer — sofern es überhaupt solche giebt — nur im entferntesten einen derartigen Prozentsatz der Erwerbsthätigen als in Satzung. Schon bei einem äußeren Vergleich Satzungs mit anderen Dörfern fällt eines auf. Nämlich der freundliche Anblick, den das Dorf gewährt. Die ungünstigen klimatischen Verhältnisse lassen zwar nicht die Anlage freundlicher Hausgärten, die Anpflanzung von Obstbäumen oder dergl. zu. Dafür aber hinterlassen die weiß angestrichenen, im allgemeinen recht sauber gehaltenen Häuser einen guten Eindruck. Der Händler legt Wert darauf sein kleines Anwesen sauber zu erhalten. Die meiste Zeit, die er zu Hause ist, verwendet er zur Verbesserung und zur Instandhaltung des Häuschens. Hochgeschichtete, vor dem Hause befindliche Holzstöße zeugen von der Fürsorge des Besitzers für den langen Winter. Wohlhabenheit der Besitzer sieht man nur wenigen Häusern an. Aber Sauberkeit erfreut das Auge in unserem Dorfe, während in den Nachbardörfern — besonders in den böhmischen — davon nur selten etwas zu verspüren ist.

[1] Sogar in dem allsonntäglich beim Gottesdienste verlesenen allgemeinen Kirchengebet wird des Handels gedacht. Es heißt darin: „Auch schließen wir in unser andächtiges Gebet ein diejenigen Glieder unserer Gemeinde, welche hinaus gezogen sind in die Fremde, um dort zu erschwingen, was zur Leibes Nahrung und Notdurft für sie und die lieben Ihrigen gehört. Allmächtiger Gott! In Deinem Namen und mit Anrufung Deiner Barmherzigkeit haben viele Glieder unserer Gemeinde die Reise angetreten. Wir bitten Dich, bewahre sie vor allen Übeln des Leibes und der Seele, laß alle Unglücksfälle, Krankheiten und andere Nöten von ihnen bleiben und gieb Glück und Segen zu allem ihren Vornehmen."

Digitized by Google

Während es den Einwohnern der meisten Erzgebirgsdörfer oftmals nicht möglich ist, aus dem Kreise alter Gewohnheiten sich loszureißen und sie „lieber an der Stubenarbeit dahin siechen, lieber auf der Scholle bleiben und täglich hungern als in die Welt hinauszuziehen und frisch zuzugreifen[1]," verläßt der Satzunger alljährlich seine ihm ebenfalls liebe und werte Heimat. Das Satzunger Volk ist ein geborenes Handelsvolk, sagte ein früherer Ortsgeistlicher. Man kann nicht leugnen, daß auch noch in einem anderen Charakterzug der Satzunger Händler sich von dem gewöhnlichen Erzgebirgler unterscheidet. „Der Erzgebirger ist im allgemeinen sanft, biegsam, er hat sich immer fügen, biegen und nachgeben müssen; viel Not ist über ihn ergangen und seine Kraft ist angebrochen[2]." Beim Satzunger Händler wird man schwerlich etwas von Schmiegsamkeit finden; er ist nicht roh, aber auch nicht so sanft, wie Süßmilch den Gebirgler hinstellt. Nein, ein Stolz ist ihm eigen. Er ist sich wohl bewußt, daß er sich in geistiger Beziehung weit über den Durchschnittsgebirgler erhebt. Früher, als der Pferde- und Flachshandel blühte, muß der Händlerstolz noch bedeutend größer gewesen sein als heute. Damals lagen die Satzunger manchmal mit den Sebastiansbergern — oder, wie sie kurzweg heißen, mit den Baßbergern — im Streite. Die Baßberger handelten in der Hauptsache mit Schweinen und Gänsen. Weit erhaben fühlten sich die Satzunger über den Vertrieb solcher Tiere. Selbstbewußt und stolz sagten damals die Satzunger: Der Baßberger mag mit Gans und Säuen handeln; der Satz'ger handelt mit Pferden und Flachs! Die Zeiten haben sich freilich geändert, und der Gänsehandel, den man verspottete, ist zum Haupterwerbe geworden. Die Lage der Satzunger ist gegen früher ungleich ernster geworden und man kann nicht verkennen, daß die Fröhlichkeit der Händler, die, wenn die Handelsleute bei einander sind, zum Durchbruch kommt, ihnen den Ernst ihrer Lage doch nicht verscheuchen kann.

Oftmals äußerten Satzunger den Wunsch, daß doch in nächster Nähe irgend eine Industrie Einführung fände, die den Hausierhandel ablösen könnte. Es fragt sich freilich, ob die Hausierer ihr zuströmen würden. Man darf es allerdings annehmen, sobald die Lohnverhältnisse nur um ein weniges besser wären als die Erwerbsverhältnisse im Wanderhandel. Sicherlich gern würden sie die Beschwerlichkeiten des Gewerbebetriebes im Umherziehen vertauschen mit ansässiger Lohnarbeit, wenn sie dabei freilich auch ihrer selbständigen Stellung verlustig gingen.

[1] v. Süßmilch, Wanderungen im Erzgebirge. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung. 1884. Nr. 16 ff. S. 91.

[2] v. Süßmilch, a. a. O. S. 91.

Digitized by Google

Überblicken wir noch einmal, welchen Einfluß der Hausierhandel auf die ganze sittliche Lage der Händler, ihrer Angehörigen, sowie der ganzen Dorfbevölkerung hat, so können wir nur konstatieren, daß es im allgemeinen kein schlechter ist. Im Gegenteil! Man wird behaupten können, daß er eine Erhöhung des Standard of life und eine Erweiterung des geistigen Horizontes bewirkt hat und bewirkt. Alle die Vorwürfe, die man den Hausierhändlern immer wieder gemacht hat: Sie seien liederliches Gesindel, arbeitsscheue Personen, denen das umherschweifende Leben besser gefalle als andauernde und regelmäßige Arbeit; es seien in sittlicher Beziehung zweifelhafte Personen, verkappte Bettler und dergl., alle diese Vorwürfe haben für unsere Satzunger Händler ganz und gar keine Bedeutung und Berechtigung. Der Wanderhandel unserer Dorfbewohner ist bedingt durch wirtschaftliche, natürliche und psychologische Momente und durch keine anderen. Unsere Hausierer sind ehrliche und reelle Geschäftsleute, die einem mühsamen Geschäftsbetriebe obliegen und schwer um ihre Existenz zu kämpfen haben.

Digitized by Google

5. Schluß.

Wir sind mit unserer Untersuchung zu Ende. Was hat sie uns nun gezeigt?

In erster Linie, daß der Hausier- und Wanderhandel der Satzunger begründet ist in den ungünstigen landwirtschaftlichen Verhältnissen und im Fehlen jeglicher ansässigen Industrie. Er beruht auf alter Überlieferung und hat in dem früheren Fuhrwesen der Satzunger einen Vorläufer, mit dem die ersten Anfänge des Handels eng verknüpft zu sein scheinen. Wir finden genau dieselbe berufliche Entwicklung auch noch in einigen anderen erzgebirgischen Orten, deren Einwohner früher ebenfalls Frachten besorgten und heute hausieren.

Wir sahen weiter, daß die Satzunger in ihren Handelsbetrieben bald als wirkliche Hausierer auftreten, bald als bloße Wanderhändler, die nicht daran denken, von Haus zu Haus gehend Käufer zu suchen. Es richtet sich dies ganz nach der Art der Handelsware. Mit Spitzen, Textilien und Bettfedern hausiert man; Flachs, Pferde und Gänse vertreibt man im Wege des Wanderhandels, da sie sich zu einem hausiermäßigen Angebot nicht eignen und auch keine Nachfrage sich fände. Die Händler wechseln im Laufe des Jahres mehrfach mit ihren Handelswaren. Es ist dem ganzen Handel eigentümlich, daß — abgesehen von den Handwerkern und Landwirten, die ausschließlich den Gänsehandel nebenberuflich treiben — kein Händler mit *einer* Ware handelt, sondern alle in einem Jahre eine Reihe von Waren in ihrem Betriebe führen: baumwollene Waren neben Bettfedern, Pferde neben Flachs, Gänse neben Wollwaren.

Bei einzelnen Handelsprodukten findet nicht allein der Vertrieb, sondern auch der Aufkauf im Umherziehen statt. So beim Kaufe von Pferden, Flachs und zum Teil noch beim Einkauf von Bettfedern, der früher ausschließlich im Wandern geschah. Auch den Ankauf von Gänsen wird man

Digitized by Google

hierher rechnen können, denn die Vertreiber der Tiere wechseln ebenfalls jedesmal den Ort beim Kaufe der Gänse von den Satzunger Größhändlern. Der Bezug der Textilwaren geschieht von Handlungen und Fabriken und nicht im Umherziehen. Der Aufkauf von Spitzen wird zum größten Teile im Heimatsdorfe selbst besorgt, teilweise von böhmischen Lieferanten, welche die Satzunger aufsuchen.

Die Zahl der Handelsprodukte hat sich im Laufe der Zeit vermehrt. Man war gezwungen immer mehr Handelsartikel aufzunehmen, weil der Absatz jedes einzelnen mehr und mehr zurückging. Die Spitzen bildeten früher die Haupthandelsware. Der Handel gab nicht allein den Hausierern, sondern auch den Klöppelleuten ausreichenden Verdienst. Und während die Spitzen früher in der Hauptsache von den Männern vertrieben wurden — Frauen haben anfangs überhaupt wenig am Hausierhandel sich beteiligt — sind sie heute aus den Handelsbetrieben der Händler fast ganz verschwunden. Die Frauen haben sie übernommen, die sich für den Vertrieb derartiger Waren, wie der Textilien überhaupt, viel besser eignen.

In jüngster Zeit ist ein Handelsprodukt, die Sämereien, ganz aus dem Gewerbebetrieb der Satzunger verschwunden: Eine Folge einschränkender Gesetzgebung. Im übrigen sind aber seit etwa vierzig Jahren wichtige Handelswaren von Satzungern nicht aufgegeben worden. Dagegen ist der frühere Hausierbetrieb durch das Hinzukommen zahlreicher Textilien vielseitiger geworden. Als neuester, wichtiger Erwerbszweig hat sich am Ende der 70er Jahre der Gänsehandel zugesellt. Auf den Textilhandel und auf den Gänsehandel, die also die jüngsten Handelszweige sind, gründet sich der Haupterwerb der Handelsleute. Alle übrigen Waren werden von einer Minderheit von Satzungern vertrieben.

Die Verdrängung der übrigen Handelswaren hat verschiedene Gründe. Bald ist es das Aufkommen technisch vollkommenerer Waren, welche die von den Satzungern im Hausierhandel vertriebenen ersetzt haben; so mußten ehedem Feuerschwamm, Holzspäne und Schuhnägel verschwinden. Bald traten wohlfeile Surrogate auf, so die Maschinenspitzen, denen die Klöppelware den Markt räumen mußte, umsomehr als die Preise für jene bedeutend niedriger sind als die für die Handware und weil der stehende Handel in eifriger Weise sich ihrer bemächtigte. Auch der Rückgang des Flachshandels ist einer ähnlichen Entwicklung zuzuschreiben. Der wohlfeile russische Flachs hat den heimischen verdrängt. Das Zurückgehen des Pferdehandels hat im allgemeinen seinen Grund in der starken Konkurrenz großkapitalistischer stehender Pferdehandlungen, denen die Satzunger unterlegen sind.

Digitized by Google

Als Absatzgebiet kommt für die Satzunger fast ausschließlich das Königreich Sachsen in Betracht. Für die Textilhandelsleute besonders das platte Land und in den Städten die Vororte; für die Gänsehändler das Land, Fabrikdörfer und kleine und mittlere Städte.

Fast durchgängig besitzen die Hausierer Kunden für ihre Waren. Es muß dies entschieden als ein gutes Zeichen für die Reellität des Handels angesehen werden. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß feste Preise nicht bestehen, sondern daß Vorschläge stattfinden. Auch der Umstand, daß der Hausier- und Wanderhandel der größten Zahl sämtlicher Satzunger den Lieferanten gegenüber auf Kredit geschieht, kann nicht günstig genannt werden. Fast in jedem Handelszweig besteht Umschlagskredit, während von den Käufern im allgemeinen Barzahlung verlangt wird. Tauschhandel findet heute selten statt, während noch in den 60er Jahren ein reger Tausch zwischen Händlern und Käufern bestand.

Die ganze Organisation des Handels bringt es mit sich, daß Hilfspersonen in der Hauptsache nur im Gänsehandel Verwendung finden. Lohnhausiererei wird nicht getrieben. Die Zuziehung von Hilfspersonen und das Zuströmen vieler Handwerker zum Gänsehandel hat diesem eine große Bedeutung für das Erwerbsleben der Satzunger überhaupt gegeben, indem während mehrerer Monate einige Hundert Personen aus ihm Einkommen beziehen.

Bedenkliche Einwirkungen des Hausierhandels auf das Familienleben und auf die sittliche Haltung der Händler und der Angehörigen konnten nicht ermittelt werden. Wohl fanden wir eine große Zahl unehelicher oder vielmehr vorehelicher Geburten. Hieran mag der Hausierhandel in der oben gekennzeichneten Weise nicht ganz ohne Schuld sein, aber es ist doch schwer zu bestimmen, ob der Hausierhandel oder die ganze Volksanschauung stärker wirksam ist. Dagegen fanden wir, zumal bei einem Vergleiche mit den Einwohnern benachbarter Dörfer, daß ein günstiger Einfluß auf die intellektuelle Bildung der Dorfbewohner zu verspüren ist.

Die Einkommensverhältnisse der Händler sowie der übrigen Erwerbsthätigen im Dorfe sind schlechte. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß fast kein Händler während seines ganzen Lebens soviel erworben hat, um davon im Alter im Dorfe selbst in bescheidensten Verhältnissen leben zu können. Viele Händler sind bei ihrem Tode verschuldet gewesen; nur wenige haben den Angehörigen eine geringe Erbschaft hinterlassen. Man lebt eben von der Hand in den Mund.

Und nun zum Schluß noch ein Wort über die Zukunft des Hausier- und Wanderhandels der Satzunger. Für den Hausierhandel mit Spitzen

Digitized by Google

und Bettfedern und für den Wanderhandel mit Flachs und Pferden ist sie entschieden. Alle diese Handelszweige können sich in ihrem jetzigen Umfang wohl noch lange erhalten, aber der Handel mit diesen Produkten blüht nicht mehr; er vegetiert nur noch. Diese Handelszweige sind gleichsam nur noch als Nebenhandelszweige zum Textil- und zum Gänsehandel zu betrachten.

Wir haben oben gezeigt, daß der Textilhandel eine Zukunft besitzt, wenn das Absatzgebiet hauptsächlich auch nur das platte Land ist, da die Handelsleute in den Städten mit den stehenden Geschäften zu konkurrieren kaum in der Lage sind. Der Handel mit Textilwaren hat vielleicht gerade deshalb die beste Aussicht, weil das platte Land das Hauptabsatzgebiet ist, da hier ein starker Bedarf vorhanden ist, der von stehenden Geschäften nicht befriedigt wird und zu dessen Deckung Hausierer stets nötig sein werden.

Wie steht es nun aber mit der Zukunft des Gänsehandels? Man kann sagen, daß sie vollkommen davon abhängt, ob die Einfuhr russischer Gänse künftighin gestattet bleibt, oder ob wesentliche Beschränkungen für sie eintreten werden. Sollte das letztere der Fall sein, so wäre damit der Untergang des Gänsehandels besiegelt. Und was dies für die Satzunger bedeuten würde, liegt auf der Hand, da dieser Erwerbszweig augenblicklich den entschieden wichtigsten aller von Satzungern betriebenen Berufszweige bildet. Zur Sicherung der weiteren Existenz des Federviehhandels ist daher die Aufrechterhaltung der jetzigen Einfuhrbestimmungen auf das Entschiedenste zu wünschen.

Es fragt sich nur noch, ob der Handel selbst nicht günstiger für die Satzunger gestaltet werden könnte. Wir sahen, daß die russischen Großhändler den ganzen Handel finanziell erst ermöglichen. Versuche, die russischen Juden etwa durch Gründung einer Einkaufsgenossenschaft zu ersetzen, würden den Gänsehandel vollkommen lahm legen, da selbst alle Satzunger zusammen kaum genug Kapital haben dürften, den Handel in seinem jetzigen Umfange zu erhalten. Eine derartige Gründung würde sicherlich auch viel mehr im Interesse der wenigen Satzunger Großhändler sein als in dem der zahlreichen Kleinhändler. Man könnte weiter vielleicht daran denken, die Händler zu einer Vereinigung zusammenzubringen, die den Zweck hätte, das Absatzgebiet aufzuteilen, damit die so lästig empfundene gegenseitige Konkurrenz gemildert werde. Eine derartige Abgrenzung ist aber unmöglich bei der großen Zahl von Gebieten, in die das Königreich zerlegt werden müßte; ganz abgesehen davon, daß eine Kontrolle über die Einhaltung der Vorschriften schwer möglich wäre und die Händler keine Garantien bieten könnten,

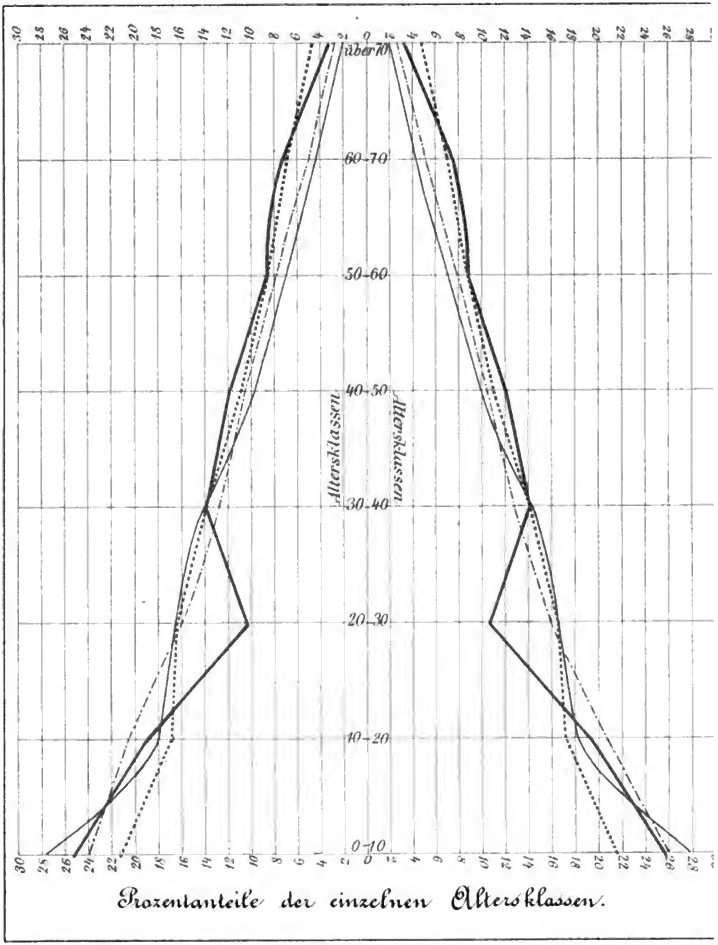
Digitized by Google

im Übertretungsfalle Konventionalstrafen zu leisten. Die einzige Aussicht auf Ausführung hätte wohl nur der Gedanke, daß die Händler sich gegenseitig verpflichten, nicht vor einem alljährlich zu bestimmenden Termine den Gänsehandel zu beginnen. Gelänge dies, so würden ihnen sicherlich mancherlei Verluste erspart bleiben. Sobald vor allen Dingen die Satzunger Großhändler sich hierin einigen würden, dürfte ein Aufschwung des Handels oder mindestens eine Verringerung des Risikos nicht ausbleiben.

Was aber dann, wenn der Hausierhandel überhaupt weiteren gesetzlichen Beschränkungen unterworfen werden sollte? Soviel ist sicher, daß die Satzunger im Dorfe und der Umgebung keinen neuen Erwerb fänden. Ein allmähliches Abströmen in die Städte wäre die sichere Folge. Man würde die Gebirgler städtischen Lebensbedingungen unterwerfen, denen sie nicht gerecht werden würden und könnten. Man würde ihnen die Selbständigkeit der Existenz rauben und diese ist es gerade, die viele Handelsleute bewegt, an dem alten Berufe des Hausierers und Wanderhändlers festzuhalten und nicht großstädtischer Industrie sich zuzuwenden.

Digitized by Google

Altersaufbau der Bevölkerung in Satzung (1858 und 1895), und im Deutschen Reiche (1890).



——— Satzunger Bevölkerung (männl. u. weibl.) 1858. -·-·- Bevölkerung des Deutschen Reiches 1890
——— Satzunger männliche Bevölkerung 1895. ------ Satzunger weibliche Bevölkerung 1895.

Zu Schr. d. V. f. S. 79. Bd.

Lith. Kunst-Anst. v. Aug. Kürth, L.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Die Verhältnisse
im
deutschen Colportagebuchhandel.

Von
Referendar **Heinrici**, Leipzig.

Digitized by Google

Einleitung.

Auf zweierlei Weise gelangen Bücher ins Publikum; entweder setzt sie der Buchhändler in einem Laden ab, oder er sucht außerhalb eines bestimmten Geschäftslokals das Publikum auf, um ihm die Erzeugnisse der Litteratur zum Kauf anzubieten, oder Bestellungen auf vorgelegte Muster zu sammeln. Jene Betriebsart nennt man Sortimentsvertrieb, diese Colportage.

Der Sortimentsvertrieb ist die typische Form des Bücherabsatzes in Deutschland erst seit Beginn dieses Jahrhunderts; gewisse traditionelle Normen haben sich für ihn gebildet, ohne deren Kenntnis man ihn nicht verstehen kann. Wer im Sortimentsvertrieb Bücher absetzt, hält sich einen Laden mit einem Lager von Büchern, die er fest oder à condition vom Verleger bezieht. Im letzteren Falle liefert der Verleger ihm diese Bücher unter der Bedingung, daß der Buchhändler sie behalten müsse, wenn er sie nicht bis zu einem bestimmten Termin zurückgesandt (remittiert) hat. Dieser Termin ist die Kantatewoche des dem Lieferungsjahr nächstfolgenden Jahres. Zu diesem Zeitpunkt versammelt sich seit Alters der gesamte deutsche Buchhandel in Leipzig. Hier findet die Buchhändlermesse statt, in der die einzelnen Firmen mit einander abrechnen, neue Bezüge verabreden, gemeinsame Fragen besprechen. Den Kernpunkt dieser Messe bildet der „Börsenverein deutscher Buchhändler", der die bedeutendsten deutschen Verleger und deutschen Sortimenter in sich vereint. Er hat eine Verkehrsordnung aufgestellt, die für seine Mitglieder und die mit diesen in Geschäftsbeziehung stehenden Firmen verbindlich ist[1], und die auf dem Konditionsgeschäft beruht, dieses also als für den Sortimentsvertrieb wesentlich anerkennt. Damit wird gleichzeitig der Kredit zum herrschenden Princip im Sortimentsvertrieb: man kann nicht eher zahlen, als man schuldet, und ob man schuldet, entscheidet sich erst lange, nachdem man geliefert erhalten hat.

Beim Colportagebetrieb wird nicht kreditiert und nicht à condition bezogen. Wie er sich anders im Verhältnis zum Konsumenten darstellt, unterscheidet er sich vom Sortimentsvertrieb auch im Verhältnis zum Produzenten.

Wer nun als Hauptgeschäft im Wege des Sortimentsvertriebs Bücher

[1] Vgl. hierzu Pohle, Das deutsche Buchhändlerkartell, Bd. 61 der Schriften des Vereins für Socialpolitik S. 459 ff. und Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen Buchhandels, 2 Bände. Halle 1880, 81.

Digitized by Google

ans Publikum absetzt, ist Sortimentsbuchhändler; wer als Hauptgeschäft im Wege des Colportagevertriebs absetzt, Colportagebuchhändler. Hieraus geht hervor, daß auch ein anderer als ein Colportagebuchhändler im Wege des Colportagevertriebs Bücher absetzen kann — der Brauch der Sortimenter, Kataloge und Prospekte auszusenden, nähert sich sehr dem Colportagevertrieb — und ebenso umgekehrt: der Regelfall ist für die Bezeichnung entscheidend.

Die Verhältnisse im Deutschen Reiche sollen im folgenden in der Weise geschildert werden, daß zunächst das Wesen des Colportagebuchhandels, dann die durch denselben vertriebene Litteratur, und endlich seine wirtschaftliche Bedeutung dargestellt werden.

1. Betriebsweisen und Ausdehnung des Colportagebuchhandels.

Ein gemeinsamer Zug charakterisiert alle unter den Begriff des Colportagebuchhandels fallenden Geschäftsarten: der Bücherabsatz vollzieht sich außerhalb eines bestimmten Geschäftslokals, entweder durch Aufsuchen von Bestellungen auf Bücher oder durch Anbieten derselben und event. sofortige Lieferung. Dieses Princip läßt sich auf mannigfache Weise durchführen. Daher vereinigt sich unter dem Begriff des Colportagebuchhandels eine große Zahl unter einander verschiedener Geschäftsarten. Colportagebuchhandel betreiben die Bücherhausierer, Colporteure, Buchhandlungsreisenden, Colportagebuchhändler, — auch Journalexpedienten oder Abonnementsbuchhändler genannt — die Reisebuchhändler, Colportagegrossosortimenter; für ihn produzieren die Colportageverleger[1].

Eine erschöpfende Darstellung des Colportagebuchhandels müßte nun alle genannten Geschäftsarten in ihren Lebens- und Absatzbedingungen verfolgen. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich im wesentlichen auf eine Darstellung der Colportagegrossosortiment-, der Colportage- und Reisebuchhandlungen.

Die Bücherhausierer kaufen fest, d. h. ohne Rückgaberecht, und gegen

[1]) Nach der Geschäftsordnung des Centralvereins deutscher Colportagebuchhändler (cit. GOC) umfaßt der Colportagebuchhandel: Verlags-, Sortiments- und Grossogeschäfte, sowie solche Kommissionäre, welche Colportagefirmen vertreten; ebenso den Kunsthandel. Auch der fliegende Buchhandel gehört hierher; vielleicht auch der Schriftenvertrieb nach Vorträgen und Versammlungen. — Zweifelhaft ist die Stellung der Eisenbahnbuchhandlungen; dieselben sind im folgenden nicht berücksichtigt; sie unterliegen besonderen Bedingungen. Bald sind sie selbständige Geschäfte, bald Zweiggeschäfte eines in derselben Stadt angesessenen Sortimenters, bald sind sämtliche an einer Bahnstrecke liegenden Betriebe in Händen eines größeren Unternehmers, der seinen Sitz in einer Buchhändlercentrale hat.

Digitized by Google

bar einen Posten Bücher und setzen diese, von Ort zu Ort ziehend, ab. Selten leben sie ausschließlich von der Colportage; ihr Wandergewerbeschein lautet häufig außer auf Bücher noch auf andere Artikel (in Sachsen vertrieben 1888 von 381 mit Druckschriften Hausierenden nur 165 ausschließlich Druckschriften), oder aber sie betreiben neben ihrem Druckschriftenhandel Landwirtschaft, ein stehendes Handwerk oder ein Gewerbe im Umherziehen (u. a. traf ich mehrere colportierende Glaser). Außer Jugendschriften, Kalendern, Erzählungen u. ähnl. führen sie meist Gebetbücher, Gesangbücher und dgl., nur selten dagegen Lieferungswerke und Romane.

Diesen Bücherhausierern entsprechen in der Stadt die Händler, die auf Grund eines Legitimationsscheines in Wirtshäusern oder an öffentlichen Orten Druckschriften (Reklamehefte, Couplets, Räubergeschichten, auch Postkarten und ähnl.) feilbieten. Beiden verwandt sind diejenigen, welche auf Messen und Märkten ihren Stand aufschlagen und dort Schriften — teils neu, teils antiquarisch — verkaufen. Diese letzteren sind vielfach an dem Marktort angesessen; auch außerhalb der Meß- und Marktzeit handeln viele von ihnen mit Büchern; in Leipzig decken sie ihren Bedarf auf Auktionen und durch Aufkauf bei Privaten. Oft werden sie aber auch nur für die bestimmten Zeiten zu Buchhändlern, sind sonst kleine Gewerbetreibende, Inhaber von Schankkonzessionen u. a. m.

Im Gegensatz zu den bisher Genannten, die alle auf eigene Rechnung arbeiten, sind die Abonnentensammler, Expedienten und Buchhandlungsreisenden im Dienste einer Firma thätig. Sie vertreiben für deren Rechnung Bücher, setzen gegen bar ab oder sammeln Bestellungen, welche von ihrer Firma gegen bar oder Ratenzahlung ausgeführt werden [1]. Die Colportage- und Reisebuchhandlungen, die auf diese Weise Bücher vertreiben, haben viel Gemeinsames, sind aber im Princip zu trennen. Die Colportagebuchhandlung hat noch etwas von specifisch buchhändlerischem Gepräge, während die Reisebuchhandlung ein rein kaufmännisches Geschäft ist. Beide befassen

[1] Vielfach faßt man Bücherhausierer, Stadtcolporteure, Colportage- und Reisebuchhändler als Colportagebuchhändler zusammen, so auch die GOC, welche als Colportagebuchhändler bezeichnet: denjenigen, „der das Gewerbe ordnungsmäßig angemeldet hat und als Hauptgeschäft direkt im Publikum Abonnenten auf Werke des Buch- und Kunsthandels sucht, resp. durch Reisende suchen läßt, und an die bez. Abonnenten die Fortsetzungen liefert. Auch der Vertrieb von Druckschriften, Kalendern, abgeschlossenen Volksschriften gilt als Colportagevertrieb in diesem Sinne". Diese Gruppierung ist theoretisch wertlos; sie ist zu eng, wenn sie den ganzen Colportagebuchhandel umfassen soll: es fehlen die Grossisten und Verleger; zu weit, wenn sie nur eine bestimmte Gruppe herausgreifen soll: denn sie vermengt materiell und social zu scheidende Elemente.

Digitized by Google

sich mit dem Vertrieb von Schriften meist fremden Verlags. Sie beschäftigen Reisende und Abonnentensammler, welche von Haus zu Haus gehen, um überall Probehefte von Lieferungswerken zur Ansicht auszulegen. Beim Wiedereinsammeln suchen sie Abonnenten auf das betreffende Werk zu gewinnen. Die Reisenden dagegen wenden sich meist nur an einen auserwählten Kreis von Fachinteressenten oder überhaupt Gebildeten; sie arbeiten nur auf große, wertvolle Werke, von denen sie Probebände mit sich führen und auf diese Bestellungen zu erhalten suchen. Während die Abonnentensammler gewöhnlich nur am Orte oder in nächster Nähe des Gewerbesitzes ihres Prinzipals arbeiten, machen die Reisenden große Touren und senden die gewonnenen Bestellungen, in der Regel wöchentlich, ihrem Prinzipal ein.

Vielfach sind Abonnentensammler und Reisende nur vorübergehend in der Colportage beschäftigt, während sie sonst einen anderen Beruf ausüben [1]. Sie erhalten für jeden gewonnenen Abonnenten eine Provision, bezw. für jedes einzelne abgesetzte Heft; dazu geben manche Prinzipale freie Kost und Logis und meist auch noch festen Lohn. — Die Reisenden gehören in der Regel dem kleineren Mittelstande an. Zahlreich finden sich stellenlose Kaufleute unter ihnen, die nur solange im Colportagebuchhandel thätig sind, bis sie zu ihrem eigentlichen Beruf wieder zurückkehren können. Auch mancher Andere, den Mißgeschick aus seiner Laufbahn herausgerissen hat, u. a. auch Offiziere a. D., findet hier Unterkunft. Die Mehrzahl der Reisenden ist im Reisebuchhandel angestellt, doch findet man sie auch in Colportage-, ja in Verlagsbuchhandlungen beschäftigt. Versuche der letzteren, ihren Vertrieb durch Anstellung eigener Abonnentensammler zu heben, sind meist fehlgeschlagen. Erfolgreicher waren ihre Bestrebungen, sich der Hilfe eines Reisegeschäfts dadurch zu versichern, daß sie es durch bereitwillige Kreditgewährung an sich fesselten. Auf diese Weise genießt der Verleger den Vorteil dieser Vertriebsform, ohne sich um die rein kaufmännische Organisation der Reisegeschäfte kümmern zu müssen.

Die Reisenden sind meist unter sehr günstigen Bedingungen angestellt. Sie erhalten hohe Provision, freie Fahrt, Kostgeld, und, soweit dies thunlich, freie Wohnung. Zur Erläuterung ihrer Funktionen diene folgender Auszug aus einem Engagementsvertrag [2]:

§ 1. Herr .... sammelt auf den von .... zu bestimmenden Reisetouren Subskriptionen auf Meyers Conversationslexikon, 4. Aufl., in 16 Halbfranzbänden à ℳ 10.—, vermittelst der ihm zugestellten Subskriptionsformulare.

[1] In Leipzig stellen das Hauptkontingent stellenlose Kaufleute und Kellner, daneben Handwerker, insbesondere Maurer, Zimmerleute, Bäcker.

[2] Vgl. Streißler, Der Colportagebuchhandel, Leipzig 1887, S. 21 ff.

Digitized by Google

§ 2. Herr .... bezieht für die Dauer seines Engagements für jeden guten und solventen Subskribenten .... ℳ Provision, welcher Betrag ihm gutgeschrieben wird bei Auslieferung der Unterschrift (event. für die Dauer s. E. einen Monatsgehalt von .. ℳ u. ...).

§ 3. Dagegen garantiert Herr ... monatlich mindestens ... gute und echte Unterschriften einzuliefern, und ist die Aufrechterhaltung des Engagements vom Einhalten der Garantie abhängig.

§ 5. Herr .... verpflichtet sich, vor Verlassen eines Ortes, jedenfalls aber wöchentlich einmal, an Herrn .... die gesammelten Subskriptionen im Original einzuschicken, Abschrift der Subskribentennamen aber zurückzubehalten.

§ 6. Herr .... verpflichtet sich, keinerlei Zahlung auf der Reise für Rechnung des Herrn .... zu erheben, auch sich irgend welcher anderen Geschäfte während seines Engagements zu enthalten.

Gute Reisende sollen schwer zu haben sein; sie arbeiten nur auf anerkannt zugkräftige Werke und sind sehr anspruchsvoll. Freilich leisten sie zum Teil auch sehr viel: Ein einziger Reisender z. B. hat innerhalb 26 Jahren 35 000 Exemplare der großen Doréschen Bilderbibel im Preise von über 100 Mark abgesetzt. — Von Conversationslexika sollen sie durchschnittlich wöchentlich 3—6 Exemplare unterbringen. Der einzelne Reisende vertritt meist nur ein bestimmtes Werk.

Manche Geschäfte engagieren Oberreisende, die die Organisation des Geschäfts für ein bestimmtes Gebiet einzurichten und zu beaufsichtigen haben. Nach einem Gesuch in einer Colportagezeitung soll ein solcher Oberreisender gegen Reisespesen, Gehalt und Tantieme Colporteure engagieren, rationell sämtliche Städte Deutschlands durchreisen und Filialen errichten. —

Die seitens der Reisenden bezw. Abonnentensammler eingehenden Bestellungen werden in Listen zusammengestellt, die bei den eigentlichen Colportagebuchhandlungen dem, der die bestellten Hefte auszutragen hat, dem Expedienten, als Wegweiser dienen. Diese Einrichtung bringt eine große Gefahr für das Geschäft mit sich. Überwerfen sich Prinzipal und Expedient, so kann letzterer, da er sämtliche Kunden seines bisherigen Prinzipals kennt oder doch leicht kennen lernen kann, diese auf eigene Rechnung oder die eines Konkurrenten weiterbedienen. Die Expedienten erhalten ähnlich wie die Abonnentensammler bald festen Gehalt, bald Prozente vom Ertrag ihres Austrags, bald beides vereint. Geschäfte, die ganz Deutschland bereisen, können naturgemäß nicht mit Expedienten arbeiten. Sie errichten an bestimmten Orten Filialen, — etwa bei Buchbindern, Papierhändlern u. dgl. m. — deren Inhaber die Auslieferung der Bücher besorgen; oder sie liefern direkt durch die Post.

Eine ausgedehnte Colportagebuchhandlung hat sonach ein zahlreiches Personal nötig. Eine größere Leipziger Firma z. B. arbeitet mit 12—25

Digitized by Google

auswärtigen, 6—10 einheimischen Abonnentensammlern bezw. Reisenden und 5 Expedienten. Außerdem helfen dem Prinzipal 3 Familienmitglieder im Geschäft. Die Zahl der Sammler mag etwas hoch gegriffen sein; sie schwankt beständig, da viele nur vorübergehend in der Colportage arbeiten und sich nicht immer sofort Ersatz findet. Ferner ist das Geschäft zu gewissen Zeiten, so vor Weihnachten, oder kurz nach Erscheinen einer zugkräftigen Neuigkeit lebhafter als sonst, bedarf also auch eines größeren Personals als gewöhnlich.

An Stelle des Ausdrucks „Colportagebuchhandlung" finden sich für die eben geschilderten Geschäfte auch die Bezeichnungen „Journalexpedition", „Abonnementsgeschäft" oder „Buchhandlung". Besonders bei der Anmeldung zu den Gewerbelisten sucht man die Bezeichnung des Geschäfts als Colportagebuchhandlung zu vermeiden.

Der Colportagebuchhändler im engeren Sinne liefert regelmäßig gegen bar. Dies liegt in der Natur seines Betriebs. Er hat selten dauernde Beziehungen zu seinen Abnehmern; die örtliche Ausdehnung seines Geschäfts zwingt ihn zur Vorsicht: sein Betriebskapital ist oft gering und muß zusammengehalten werden. Der Reisebuchhandel dagegen gewährt häufigen und ausgedehnten Kredit; er begnügt sich mit monatlichen, im Verhältnis zum Wert des gelieferten Werkes sehr geringen Teilzahlungen, setzt demnach eine ziemlich bedeutende Kapitalkraft voraus. In neuster Zeit wird das von ihm betriebene Abzahlungsgeschäft auch von den eigentlichen Colportagebuchhandlungen aufgenommen. Es zeigt sich allgemein die Tendenz, neben den Lieferungswerken auch größere Werke vollständig abzusetzen. Von welcher Seite diese Geschäftsart mehr begünstigt wird, ob vom Publikum oder vom Händler, ist schwer zu sagen. Für diesen wächst beim Ratengeschäft das Risiko, mit ihm zugleich aber auch der Gewinn; das Publikum hat den Vorteil, ein Werk, das häufig nur als Ganzes einen Wert hat, sofort, d. h. gleich bei einer geringen Anzahlung ganz in Händen und zu Gebrauch zu haben.

Alle bisher genannten Geschäftsarten sind nicht Selbstproduzenten, sondern vertreiben fremde Verlagsartikel. Die Colportagebuchhandlungen und Bücherhausierer beziehen teils direkt vom Verleger, teils vom Colportagegrossisten (näheres s. u.); die Reisegeschäfte beziehen ausschließlich vom Verleger. Vielfach verpflichten sie sich, innerhalb eines Jahres eine bestimmte Anzahl von Exemplaren abzusetzen, und tragen somit die Gefahr. Ihnen ist das Buch Ware; mit dem eigentlichen Buchhandel kommen sie kaum in Berührung und haben Interesse für ihn nur insofern, als er ihnen im Buch eine absatzfähige Ware liefert. Eine spezifisch buchhändlerische Ausbildung braucht weder der Prinzipal, noch seine Angestellten. —

Digitized by Google

Der Produzent im Colportagebuchhandel ist die Colportageverlagsbuchhandlung. Die GOC. sieht als Colportageverleger sehr weitherzig jeden an, „der Werke u. s. w. herstellen läßt und dem Colportagebuchhändler zum Vertrieb überläßt", auch den Kommissionsverleger. Von den hierbei in Frage kommenden Verlegern — etwa 200 in Deutschland — produzieren die meisten sowohl für den Vertrieb durch Colportage, als für das Sortiment. Die Ausgabe oder das bevorstehende Erscheinen eines neuen Werkes wird in den Fachzeitschriften bekannt gemacht. Die dort veröffentlichten Bedingungen gelten nur für den Normalfall. Wer einen großen Bezug hat, sichert sich günstigere durch einen besonderes Abkommen. Geliefert wird meist gegen bar (GOC.: „dies gilt als Norm, sofern nicht Kredit besonders ausgemacht ist"). Unverlangte Sendungen à condition bezw. berechnete Neuigkeitssendungen sind nicht üblich. Die Gefahr, die der Büchervertreiber liefe, müßte er Neuigkeiten, deren Absatzfähigkeit noch unerprobt ist, fest und event. gegen bar übernehmen, wird dem Sortimenter dadurch abgenommen, daß er Neuigkeiten à condition erhält. Im Colportagebuchhandel liefert an Stelle dessen der Verleger das erste oder die ersten Heftchen oder Lieferungen gratis als Sammelmaterial.

Für Geschäfte, die nur wenige Werke vertreiben, ist die Regelung des Bezugs sehr einfach. Sie beziehen direkt vom Verleger[1], und erhalten, da ihr Bedarf zufolge ihrer Beschränkung auf wenige Werke in diesen vermutlich ein großer ist, die günstigsten Bedingungen. Fracht und sonstige Spesen verteilen sich auf diese Weise auf eine große Zahl von Schriften und erhöhen den Preis der einzelnen Exemplare nur ganz unwesentlich.

Anders steht es mit den Handlungen, deren Bedarf zu gering ist, als daß der Verleger geneigt wäre, ihnen besondere Vergünstigungen zu gewähren. Die Spesen erhöhen hier den Preis des einzelnen Hefts bedeutend, zumal da in der Regel nicht von einem einzigen Verleger, sondern von einer ganzen Anzahl bezogen werden muß. Hier machte sich das Bedürfnis nach einem Absatzvermittler geltend. Dieser fand sich im Colportage-grossosortimenter[2]. Er hält ein Lager von allen gangbaren Colportageartikeln, so daß er jederzeit Anforderungen, besonders denen einer auswärtigen Kundschaft, genügen kann. Dazu braucht er ein geräumiges Geschäftslokal und geschulte Gehilfen. Seine Kapitalkraft muß bedeutend sein. Diese Geschäfte sind nicht zahlreich: In Leipzig giebt es davon etwa

[1] Der Bezug vollzieht sich in den gewöhnlichen buchhändlerischen Formen. Näheres über diese s. Pohle S. 463 ff.

[2] Die GOC. charakterisiert ihn als denjenigen, „der von Colportageartikeln ein größeres Lager unterhält nnd solche mit Rabatt an Colportagebuchhändler abgiebt."

Digitized by Google

sieben, von denen das größte ungefähr 60 Angestellte hat, während das kleinste nur 10—12 Kunden bedient. Außerhalb Leipzigs sind Colportagegroßsortimente nur in Dresden, Stuttgart und Berlin. Die Leipziger Grossisten beherrschen den Markt. Ihnen kommt die portofreie Lieferung bis Leipzig zu gute, sowie der Umstand, daß fast alle in Betracht kommenden Journale in Leipzig zur Ausgabe gelangen und die Leipziger Grossisten daher ihre Kunden früher bedienen können, als die auswärtigen.

Das Stuttgarter Geschäft ist, wie mir gesagt wurde, auf Stuttgarts nähere Umgebung, das Dresdener auf einen Teil Böhmens, die Lausitz und das Vogtland, das Berliner auf Berlin, Pommern, Posen und Mecklenburg beschränkt. Überall, wo gute Bahnverbindungen sind, herrscht das Leipziger Geschäft vor. Die einzelnen Leipziger Firmen haben verschiedene Wirkungskreise: einige haben vorwiegend Stadtkunden, andere liefern nur nach außerhalb. Der Leipziger Absatz durch Großsortimente soll 2—3 Millionen jährlich betragen.

Der Grossist bezieht seine Ware vom Verleger, meist gegen bar oder auf kurzes Ziel. In mancher Hinsicht vertritt er im Colportagebuchhandel die Stellung eines Kommissionärs[1]. Werke, die er nicht vorrätig hat, besorgt er in kürzester Frist zum Verlegerpreis und einem Aufschlag von 5 %. Zur Beurteilung seiner Bedeutung für den Bezug bedarf es einer Vergleichung der Kosten des Bezugs vom Grossisten mit denen des Bezugs vom Kommissionär, bezw. vom Verleger.

Den Grundstock bildet in allen Fällen der Preis, zu dem der Verleger sein Werk abgiebt. Dieser gewährt in der Regel den gewöhnlichen Buchhändlerrabatt (meist 33⅓ % und mehr), die Romane werden ausnahmslos mit 50, zum Teil mit 55 % Rabatt geliefert. Außerdem ist die Gewährung von Freiexemplaren gebräuchlich. Von Romanen werden ferner gewöhnlich die ersten Hefte als Sammelmaterial gratis oder à condition mit dem Versprechen späterer Gutschrift geliefert. Der Verbrauch an solchem Sammelmaterial ist sehr bedeutend[2].

Bezieht nun der Abnehmer direkt vom Verleger, so hat er, falls er

---

[1] Kommissionär ist ein Buchhändler an einer Centrale des Buchhandels — Kommissionsplatz — der für Buchhändler in der Provinz Bestellungen auf Bücher vermittelt und ausführt.

[2] Von einem Roman, der 75000 Abonnenten fand, wurden als Sammelmaterial von Heft 1 1500000, von Heft 2 215000, von Heft 3 190000, von Heft 4 180000, von Heft 5 175000 Exemplare gedruckt. Rabatt, wie Zahl der Freiexemplare, wachsen gewöhnlich mit der Bestellung. Viele Colportagebuchhändler wünschen indessen Abschaffung der Freiexemplare und entsprechende Rabatterhöhung.

Digitized by Google

nicht über Leipzig bezieht, die Transportkosten vom Verlagsort nach seinem Wohnort zu tragen, die sich je nach der Entfernung der beiden Orte und der Höhe der Bestellung verschieden hoch für das einzelne Exemplar stellen. Bezieht er durch einen Kommissionär über Leipzig, so fallen ihm die Kommissionsgebühren und die Transportkosten ab Leipzig zur Last. Bezieht er durch den Grossisten, so hat er diesem Provision — gewöhnlich 5 % — und die Transportkosten ab Leipzig bez. Berlin u. s. w. zu zahlen.

Die Bedeutung des Grossogeschäfts ist verschieden für den in Leipzig, den auf den anderen Grossistenplätzen und den an keinem dieser Orte wohnenden Colportagebuchhändler.

Der Leipziger kann fast alles, was er braucht, direkt vom Verleger, und zwar in Leipzig selbst, beziehen, da die meisten Verleger in Leipzig Barauslieferung haben. Unter Umständen läßt er durch seinen Kommissionär seine einzelnen Bestellungen ausführen und hat dann diesem lediglich die mit ihm verabredeten Kommissionsgebühren zu zahlen. Hat er gar größere Kontinuationen, so erzielt er manchmal noch besondere Vorzugspreise. Freilich erhöht die Bezugsweise vom Barsortiment das Risiko des Colportagebuchhändlers, denn hier hat er nicht das Recht, nicht abgesetzte Hefte zu remittieren. Liefert der Verleger in Leipzig nicht bar aus, so hat der Besteller Unkosten nur durch die Bestellungsporti; die Spesen bis Leipzig trägt der Verleger.

Voraussetzung dieser Bezugsweise ist eine gewisse Kapitalkraft. Fehlt diese, so ist der Colportagebuchhändler an den Grossisten gewiesen, der zum Kreditieren auf kurze Zeit (bis höchstens 3 Monate) geneigter ist, als der Verleger.

Ein in Dresden, Stuttgart oder Berlin wohnender Colportagebuchhändler hat bei direktem Bezug Porti und Spesen zu tragen, ebenso aber auch, wenn er durch einen Kommissionär in Leipzig bezieht. Für ihn lohnt sich direkter Bezug erst, wenn er eine so große Kontinuation auf ein Werk hat, daß die Verbilligung des direkten Bezugs größer ist als die Summe der Porti und Spesen, der 5 % des Grossisten und der durch Bestellung u. s. w. verursachten Kosten. Auch ist die Lästigkeit der Remission geringer Posten an verschiedene Verleger nicht zu unterschätzen.

Für einen an keinem der vorgenannten Orte wohnenden Colportagebuchhändler empfiehlt sich bei nicht ganz unbedeutendem Bedarf der direkte Bezug. Die Spesen hat er auf jeden Fall zu tragen. Hat er geringen Bedarf an vielen verschiedenen Schriften, so bezieht er billiger vom Grossisten.

Aus dem Gesagten folgt, daß bei größerer Kontinuation der direkte Bezug lohnender ist, als der vom Grossisten, daß dagegen der Bedarf einzelner

Digitized by Google

oder nur weniger Exemplare wirtschaftlicher beim Grossisten, als beim Verleger gedeckt wird. Ein Grossist sagte mir, die meisten Colporteure bezögen direkt, sobald ihr Bedarf bei einem Verleger ein 5-Kilopacket fülle[1].

Eine wirtschaftliche Gefahr dieser Geschäfte liegt darin, daß sie naturgemäß die Zersplitterung der Kräfte im Colportagebuchhandel begünstigen und durch Kreditierung Elemente, die sich doch nicht halten können, großziehen. Für jeden Colportagebuchhändler, der nur wenige Exemplare verschiedener Schriften verbreitet, sind sie unentbehrlich. Ist sonach ihr Wert nicht unzweifelhaft, so darf man doch nicht vergessen, daß die von vielen Fachleuten empfohlene Konzentration des Betriebes auf einige wenige Werke in manchen Gegenden Deutschlands unausführbar ist. Vor allem sei hierfür auf die östlichen Provinzen Preußens verwiesen, wo die Verschiedenheit der Sprache, die religiösen Gegensätze in der Bevölkerung den Colportagebuchhandel beträchtlich erschweren. Hier sind die Grossisten unentbehrliche Vermittler.

Die verschiedenen Geschäftsarten, die hier im einzelnen geschildert wurden, gehen im Leben vielfach einander über. Reise- und Colportagebuchhandlungen sind oft schwer zu scheiden. Der Grossist und der Colportagebuchhändler wird gelegentlich zum Verleger; und der Verleger sendet wohl auch einmal selbst Reisende und Abonnentensammler aus. Der Colportagebuchhändler endlich beschäftigt zeitweise Reisende: die Benennung eines Geschäfts giebt eben nur im großen und ganzen seinen Typus wieder. Dazu kommt endlich, daß Colportagebetrieb sich vielfach mit dem Sortimentsbuchhandel vereint findet. Gerade dieses letzte Moment erschwert eine Feststellung des Umfangs des eigentlichen Colportagebuchhandels erheblich. Auf eine ziffernmäßige Ermittlung des Verhältnisses der Reise-, Colportage- und Grossosortimentsbuchhandlungen zu einander muß von vornherein verzichtet werden; auch die Zahlen über die Gesamtheit des deutschen Colportagebuchhandels sind dürftig und unsicher genug. Ich entnehme sie den Berichten der Leipziger Handelskammer, die sie aus dem alljährlich erscheinenden „Adreßbuch des deutschen Buchhandels und der verwandten Geschäftszweige“ schöpfen. Danach beschäftigten sich

[1] Durch Versendung von Probeexemplaren und Prospekten halten viele Grossisten ihre Kunden auf dem Laufenden.

Digitized by Google

in den Jahren	Von ... Buchhandlungen	mit verschiedenen Zweigen des Buchhandels	davon mit Colportage und zwar mit				im Verhältnis zur Gesamtzahl .. %
			Verlag	Sortiment	Verlag und Sortiment	zusammen	
1883	6 143	3 827	—	678	—	—	—
1884	6 142	3 884	—	690	—	—	—
1885	6 304	4 044	—	697	—	—	—
1886	6 509	4 123	—	717	—	—	—
1887	6 764	4 280	—	750	—	—	—
1888	7 026	4 496	—	971	—	—	—
1889	7 347	4 526	—	988	—	—	—
1890	7 474	4 650	200	999	56	1 255	16,78
1891	7 660	4 740	192	1 033	64	1 289	16,8
1892	7 787	4 811	194	995	64	1 253	16,07
1893	7 893	4 890	195	978	61	1 234	15,6
1894	8 017	4 984	201	966	62	1 229	15,2
1895	8 364	5 014	200	984	64	1 248	15,1[1]

Erst seit dem Jahre 1890 beschäftigen sich die genannten Berichte eingehender mit dem Colportagebuchhandel. Die Zahlen von 1883—1889 sind nicht zuverlässig; ein Sprung von 988 auf 1255 Handlungen ist nicht anzunehmen; auch die Leipziger Verhältnisse (s. 4. Abschnitt) geben zu einer solchen Annahme keinen Anlaß. — Überhaupt aber geben die Zahlen kein richtiges Bild von der Entwicklung[2]. Der Berichterstatter der Leipziger Handelskammer, einer der besten Kenner der Verhältnisse in der deutschen Colportage, bemerkt selbst darüber, der ziffernmäßige Rückgang der Colportagebuchhandlungen möge darin seinen Grund haben, daß „die Gewohnheit der Colportage-Grossogeschäfte, möglichst viele ihrer Kunden als Kommittenten anzumelden, nachgelassen, vielleicht *auch manches Ladensortiment den Nebenzweig* der Colportage aufgegeben, oder wenigstens nicht mehr angemeldet habe." Dazu kommt, daß nur die Handlungen aufgeführt werden, die „über deutsche Kommissionsplätze verkehren, also diejenigen von der Zusammenstellung ausgeschlossen sind, die direkt vom Ver-

[1] Einige Schätzungen, die anläßlich der Agitation gegen die Gewerbenovellen 1883, 1894, 1896 hervortraten, übergehe ich, da die durch sie gewonnenen Zahlen der thatsächlichen Grundlagen entbehren. Eine derselben veranschlagt die Zahl der im Colportagebuchhandel beschäftigten Personen auf 26000, eine andere auf 48500! Nach der Berufszählung von 1895 sind im Gesamtbuchhandel mit allen seinen Nebenzweigen nur 21694 Personen beschäftigt.

[2] Seit dem Jahresbericht von 1896 hat man denn auch von einer eingehenden Berichterstattung über den Leipziger Buchhandel abgesehen. Insbesondere geben die letzten Berichte keine Auskunft über den Colportagebuchhandel. Obige Übersicht konnte daher nur bis 1895 fortgeführt werden.

Digitized by Google

leger beziehen; eine Bezugsart, die im Colportagebuchhandel besonders häufig ist, weil gewisse Verleger, z. B. Münchmeyer in Dresden u. a., ihre besonders günstigen Bedingungen nur gewähren, wenn direkt von ihnen bezogen wird. „Ein thatsächlicher Rückgang in der Zahl der Geschäfte ist nicht beobachtet worden."

Gänzlich fehlen die Zahlen für die Angestellten im Colportagebuchhandel; Angaben über ihre Anzahl dürften auch kaum zu erhalten sein, weil die Angestellten meist nur vorübergehend in der Colportage arbeiten, sonst aber einen anderen Beruf haben.

Bezüglich der Colporteure ergab die Berufszählung vom 14. Juni 1895, daß im Deutschen Reich 1673 Personen im Hauptberuf und 135 im Nebenberuf, also zusammen 1808 mit Gegenständen „des Buch-, Kunst- und Musikalienhandels, sowie des Zeitungsverlags" hausierten. Doch sind diese Resultate nicht unbedingt zuverlässig; für andere Zweige des Hausierhandels (z. B. Posamenten, Häkelei u. a.) haben sie sich als positiv falsch herausgestellt [1].

2. Die gesetzliche Regelung des Colportagebuchhandels [2].

Die rechtlichen Verhältnisse des Colportagebuchhandels werden durch die Reichsgewerbeordnung geregelt. Diese basiert auf der Unterscheidung zwischen stehendem Gewerbe und Gewerbe im Umherziehen: daher kommt

[1] Nach der „Statistik des Gewerbebetriebs im Umherziehen im Königreich Sachsen während der Jahre 1883—1888" wurden in Sachsen ausgestellt Wandergewerbescheine a) ausschließlich für Handel mit „Patenbriefen, Neujahrskarten, Druckschriften, Kalendern und Bilderbüchern, Öldruckbilder, Photographien und Lithographien", b) für Handel mit den vorgenannten Waren und den Vertrieb anderer Waren:

Im Jahre	1883	1884	1885	1886	1887	1888
für a . . .	200	198	169	168	175	165
für b . . .	373	346	333	340	328	381
zusammen .	573	544	502	508	503	546

[2] Vgl. zu dem Folgenden: Rößger, Eine Untersuchung über den Gewerbebetrieb im Umherziehen, in den Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, Bd. 14 bes. S. 30 ff. 40; ferner v. Biedermann, Preßfreiheit und Gewerbeordnung, Leipzig 1894, und die Reichstagsdrucksachen. — Viele Daten, insbesondere auch die Bemerkungen aus den buchhändlerischen Petitionen an den Reichstag habe ich, ohne in jedem Einzelfall besonders auf das einzelne Aktenstück zu verweisen, den Akten des Börsenvereins deutscher Buchhändler entnommen, deren Einsicht mir in gütigster Weise gestattet worden ist.

Digitized by Google

es, daß für die verschiedenen Geschäftsarten des Colportagebuchhandels verschiedene Rechtsnormen gelten.

Die Colportageverlagsbuchhandlungen und Grossosortimente sind „stehende Gewerbebetriebe" im Sinne des Gesetzes, unterliegen daher den Bestimmungen des 2. Abschnitts der Reichsgewerbeordnung; desgleichen die Reise- und Colportagebuchhandlungen im engeren Sinne: das Aufsuchen von Bestellungen erscheint juristisch lediglich als Ausfluß des stehenden Geschäfts. Der Druckschriftenhandel dürfte weder stehender Gewerbebetrieb, noch solcher im Umherziehen sein: da er sich aber auf einen bestimmten Ort beschränkt, rechnet man ihn jenem zu. Der Betrieb der Bücherhausierer aber findet im Umherziehen statt: sie unterliegen dem 3. Titel der Reichsgewerbeordnung[1].

Die Colportageverlags-, Grossosortiments-, Reise- und Colportagebuchhandlungen sind stehende Gewerbebetriebe. Ihre Inhaber dürfen ihr Gewerbe innerhalb des Gemeindebezirks ihrer gewerblichen Niederlassung ausüben, sowie außerhalb desselben persönlich oder durch in ihrem Dienste stehende Reisende Waren aufkaufen und Bestellungen auf Waren suchen (§§ 41, 44). Ihre Angestellten bedürfen, sofern sie außerhalb des Gemeindebezirks der gewerblichen Niederlassung thätig werden, einer Legitimationskarte. Diese wird auf Antrag des Prinzipals von der für den Niederlassungsort zuständigen Verwaltungsbehörde für die Dauer eines Kalenderjahres und den Umfang des Reichs, bezw. der sog. Zollstaaten (Schweiz, Österreich-Ungarn) ausgestellt (§ 44 a). Versagt werden kann dieselbe nur unter gewissen gesetzlich geregelten Voraussetzungen: wie abschreckenden Krankheiten, bestimmten Vorbestrafungen (mindestens 3 Monate Gefängnis wegen strafbarer Handlungen aus Gewinnsucht, gegen das Eigentum, Leben, Gesundheit, wegen Land- und Hausfriedensbruchs, Widerstands gegen die Staatsgewalt u. a. m.) (§§ 44 a, 57, 57 b).

Derjenige, der „gewerbsmäßig Druckschriften oder andere Schriften oder Bildwerke auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten ausrufen, verkaufen, vertreiben, anheften oder anschlagen will, bedarf dazu der Erlaubnis der Ortspolizeibehörde" und eines über die Erteilung derselben ausgestellten Legitimationsscheins. Da diese Bestimmung im 2. Titel der Reichsgewerbeordnung (§ 43) steht, findet sie auch auf Inhaber eines stehenden Gewerbes, die in besagter Weise thätig werden wollen, Anwendung.

Während die Legitimationskarten auf das Verhältnis zwischen Prinzipal

[1] In Betracht kommen die §§ 14 f., 42, 43, 44, 44a, 55—58, 60—63 sowie die Strafbestimmungen der §§ 143, 145, 148 f. Reichsgewerbeordnung.

Digitized by Google

und Angestellten Bezug nehmen, berühren Legitimationsschein und Wandergewerbeschein dasselbe nicht.

Die Colporteure oder Bücherhausierer unterstehen dem 3. Titel des Gesetzes. Sie bedürfen eines Wandergewerbescheines und unterliegen in den meisten Staaten einer besonderen Hausiersteuer (in Sachsen gegenwärtig 0—300, gewöhnlich 20—50 Mk.).

Der Wandergewerbeschein wird für die Dauer eines Kalenderjahres ausgestellt und gilt vorbehaltlich der Nachzahlung der einzelnen Landessteuern für das ganze Reich. Auch er darf nur unter den gesetzlichen Voraussetzungen verweigert werden. Vom Feilbieten im Umherziehen sind schlechterdings ausgeschlossen: „Druckschriften, andere Schriften und Bildwerke, insofern sie in sittlicher oder religiöser Beziehung Ärgernis zu geben geeignet sind, oder welche mittelst Zusicherung von Prämien oder Gewinnen vertrieben werden oder in Lieferungen erscheinen, wenn nicht der Gesamtpreis auf jeder einzelnen Lieferung an einer in die Augen fallenden Stelle bestimmt bezeichnet ist" (§ 56, 10). Ferner muß der Inhaber eines Wandergewerbescheins ein Druckschriftenverzeichnis, das behördlicher Genehmigung bedarf, mit sich führen. Andere als in diesem genannte Schriften darf er nicht vertreiben. Dieses Druckschriftenverzeichnis, sowie das Verbot des Vertriebs sittlich oder religiös anstößiger Schriften sind Neuerungen des Jahres 1883. Noch weitergehende, vom Centrum beantragte Beschränkungen der Colportage fanden nicht die Zustimmung der Mehrheit des Reichstags. 19 buchhändlerische Vereinigungen hatten um Ablehnung der ganzen Anträge petitioniert.

Den äußeren Anlaß zu diesen Beschränkungen gab das Unwesen, das mit der Prämienzusicherung getrieben wurde[1], den inneren Grund wird man zum Teil in religiösen Bestrebungen, die die Verbreitung antikatholischer Litteratur möglichst einzuschränken suchen, finden dürfen. Dieser Gedanke, sowie die neuerdings sich immer mehr häufenden Klagen über das Hausiergewerbe überhaupt, veranlaßten in den 90er Jahren neue Versuche seitens der Regierung und des Centrums, die Gewerbefreiheit auf diesem Gebiet zu beschränken.

Nach den Centrumsanträgen von 1892, 1893 und 1896 sollten vom Vertrieb durch Colportage schlechthin alle Schriften ausgeschlossen sein, die in Lieferungen erscheinen. Die Buchhandlungsreisenden und Abonnentensammler sollten principiell den Bücherhausierern gleichgestellt sein und mit

[1] Begründung der Reichstagsvorlage von 1882/83, auch v. Biedermann a. a. O. S. 7 ff.

Digitized by Google

diesen dem 3. Titel unterstehen. Dem gegenüber führten die von buchhändlerischen Vereinigungen eingereichten Petitionen um Ablehnung der Anträge aus[1]: Die Vorschläge verschärften in erster Linie den Begriff des Hausierhandels. Alle, „welche überhaupt auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten oder ohne vorherige Bestellung von Haus zu Haus Waren feilbieten oder Warenbestellungen aufsuchen u. s. w., sollen den Vorschriften über Hausierhandel unterworfen sein, während diese bisher nur für die entsprechende Thätigkeit außerhalb des Gemeindebezirks des Wohnorts des Betreffenden galten." Diese Verschärfung ist von besonderer Bedeutung für die großen Stadtgemeinden. An zweiter Stelle sollten die für das ganze Reich gültigen Scheine eine örtlich beschränkte Gültigkeit haben und ihre Erteilung von einem behördlich festzustellenden Bedürfnis abhängig gemacht werden. Endlich sollte es jedem Hausierer verboten sein, in Ausübung seines Gewerbes ohne vorgängige Erlaubnis in eine fremde Wohnung einzutreten.

In den Kommissionsberatungen billigte man die Anträge, wollte aber den Vertrieb von Lieferungswerken gestatten, sofern die Zahl der Lieferungen des Werkes und dessen Gesamtpreis auf jeder einzelnen Lieferung an einer in die Augen fallenden Stelle verzeichnet werde.

In Zeitungen und Zeitschriften, besonders in buchhändlerischen Kreisen wurde das Für und Wider dieser Vorschläge reiflich erwogen. Der Börsenverein deutscher Buchhändler, der Centralverein deutscher Colportagebuchhändler, der Deutsche Verlegerverein, die Vertreter des Buch- und Preßgewerbes, die Korporation Berliner Buchhändler, der Deutsche Buchdruckverein, der Mitteldeutsche Papierverein, die Vereinigung der lithographischen Anstalten mit Steindruckereibetrieb und viele andere baten in Eingaben an den Reichstag um Ablehnung der Anträge. Auch fast die gesamte Tagespresse — die katholische ausgenommen — erklärte sich gegen den Antrag.

Die Hauptgefahr lag in dem Antrag, den gesamten Büchervertrieb durch Reisende unter die Bestimmungen des 3. Titels zu bringen. Abgesehen von den geschäftlichen Nachteilen, die diese Bestimmung im Gefolge gehabt hätte — der bisherige Angestellte hätte mit dem ihm vom Prinzipal bezahlten Schein weiter hausieren können, auch wenn jener ihn entließ, da ja das Legitimationspapier auf das Verhältnis beider nicht Bezug nahm, also auch nach dessen Auflösung gültig blieb — sah man hierin nicht mit Unrecht eine versteckte Zensur. Das Druckschriftenverzeichnis hätte nicht dem Col-

[1] Vgl. auch Rößger a. a. O. S. 264 f.

Digitized by Google

porteur, sondern dem Verleger Schranken auferlegt. Dieser würde sich gescheut haben, Schriften zu verlegen, deren Ausschluß vom Colportagebetrieb er von vorn herein befürchten mußte. Die Prüfung der Zuläßigkeit würde Sache der Verwaltungsbehörden gewesen sein (Landratsämter, Amtshauptmannschaften u. ähnl.). Vergegenwärtigt man sich, von welch' sonderbaren Anschauungen diese bisweilen sich haben leiten lassen, — verbot doch am 6. Mai 1892 die Amtshauptmannschaft Chemnitz „Die moderne Kunst", der Stadtrat Thum am 14. Oktober 1889 Ranke, Der Mensch[1] — so kann man den Widerstand der Interessenten nur zu gut begreifen.

Aus der Beschränkung der Gültigkeit des Hausierscheines auf den Bezirk der ihn ausstellenden Behörde hätte sich die Notwendigkeit ergeben, mehrere Scheine für den einzelnen Angestellten zu lösen. Ein Reisegeschäft in jetzigem Umfang wäre bei solchen Bestimmungen unmöglich geworden. Dadurch, daß man die Erteilung des Wandergewerbescheins von dem von der Behörde (wie?) festzustellenden Bedarf abhängig machte, hätte man ihr ein Mittel in die Hand gegeben, alle unliebsamen Bewerber zurückzuweisen.

Die Begründung dieser eingreifenden Änderungen war sehr allgemein gehalten. Als Hauptgrund für ihre Notwendigkeit wurde die Thatsache hingestellt, daß die Zahl der im Deutschen Reich ausgestellten Wandergewerbescheine in den Jahren 1884—1893 von 212341 auf 226364, die Zahl der Legitimationskarten von 45016 auf 70018, also um 55,54 %, gestiegen sei. Aber was bewies dies für die Colportage? Im Königreich Sachsen war die Zahl der ausgestellten Scheine von 10720 auf 10738, die der Legitimationskarten von 8758 auf 11982 gestiegen; die Zahl der für Colporteure ausgestellten Scheine aber war von 573 auf 526 gesunken! Über das Verhältnis der für Colportage im Reich ausgestellten Scheine zur Gesamtzahl der ausgestellten fehlte jeder Nachweis. Ebensowenig konnte man etwas über das Verhältnis der für Buchhandlungsreisende u. s. w. ausgestellten Legitimationskarten zur Gesamtzahl derselben sagen. Die Mitteilung einer Kölner Firma, von 100 jährlich beantragten Karten benütze sie in Wahrheit nur etwa 2 (Akten des Börsenvereins), darf wohl nicht ohne weiteres verallgemeinert werden, erregt aber Zweifel an der Beweiskraft etwa aufzubringender Zahlen.

Der zweite Stützpunkt für die Behauptung, eine gedeihliche Entwicklung der Colportage sei unmöglich, war der Mißerfolg des Schriftenvereins zu Weimar. Dieser beruhte aber teils auf seiner wenig geschickten

[1] Vgl. hierüber v. Biedermann S. 22 ff.

Auswahl des Lesestoffs, teils auf seiner feindlichen Stellungnahme zum Colportagebuchhandel (näheres hierüber s. 6. Abschnitt).

Die Vorschläge des Centrums sind nicht Gesetz geworden. Das Gesetz vom 6. August 1896 normiert in seinem Art. 12, Abs. 2 die im Eingang dieses Abschnitts mitgeteilte Beschränkung des Vertriebs von Druckschriften auf solche, die weder in sittlicher noch in religiöser Hinsicht Ärgernis zu geben geeignet sind, noch mittels Zusicherung von Prämien und Gewinnen vertrieben werden, und bestimmt, daß Lieferungswerke nur vertrieben werden dürfen, wenn der Gesamtpreis auf jeder einzelnen Lieferung an einer in die Augen fallenden Stelle (nicht auch mit auffälliger Schrift) verzeichnet ist. Art. 9 desselben Gesetzes dehnt diese Beschränkungen auf den Büchervertrieb durch Reisende u. s. w. aus.

Geltendes Recht ist also der eingangs geschilderte Zustand mit den aus den letzten Bemerkungen sich ergebenden Modifikationen.

3. Vereinigungen im Colportagebuchhandel.

Die Colportage ist mit ihren charakteristischen Elementen nicht in der Organisation des deutschen Gesamtbuchhandels, dem „Börsenverein deutscher Buchhändler" vertreten. Wohl sind die meisten Colportageverleger Mitglieder des Vereins — eine Thatsache, die sich daraus erklärt, daß diese Verleger gar nicht allein für den Colportage-, sondern auch für den Sortimentsvertrieb produzieren — der eigentliche Colportagebuchhandel hält sich ihm fern.

Jene Organisation dient der Aufrechterhaltung des Ladenpreises[1] und stellt eine durch das Kreditsystem des Sortimentsbuchhandels erforderte Kreditversicherung auf Gegenseitigkeit dar[2]. An Erreichung des ersten Zweckes hat der Colportagebuchhandel ebensowenig ein Interesse, wie an der des zweiten. Seine Unkosten sind nicht so bedeutend, daß er einer künstlichen Hochhaltung des Preises seiner Ware, und damit (so meint man) seiner Einnahme bedürfe — die Höhe der Geschäftsunkosten ist seit jeher ein Argument der Sortimenter für die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung eines festen Ladenpreises[3] — und andererseits bildet der Barverkehr im Colportagebuchhandel die Regel. Dazu trennt ihn zuviel vom Sortimentsbuchhandel,

[1] Vgl. Pohle, Das deutsche Buchhändlerkartell, in den Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. LXI S. 461 ff. u. öft.

[2] Näheres s. Schlußabschnitt.

[3] Vgl. Pohle S. 483 f. u. öft.

Digitized by Google

als daß sich beider Interessen in einer Organisation befriedigen ließen: andere Bezugs-, andere Zahlungsverhältnisse, andere Vertriebsart, andere Geschäftsgebräuche, andere Abnehmer, andere gesetzliche Behandlung. All diese Momente weisen den Colportagebuchhandel auf sich selbst. Seine Centralisationsbestrebungen dienen zunächst lediglich der socialen und wirtschaftlichen Hebung des Standes und der Sicherung des geschäftlichen Verkehrs.

Seine einzige größere Vereinigung ist der „Centralverein deutscher Colportagebuchhändler" mit dem Sitz in Berlin. Derselbe entstand 1886 aus zwei kleineren Verbänden, dem „Allgemeinen Verein deutscher Colportagebuchhändler" zu Berlin und dem „Verband deutscher Colportagebuchhändler" zu Leipzig. Sein Zweck ist die „Wahrnehmung und Förderung gemeinsamer Interessen des deutschen Colportagebuchhandels unter Ausschluß politischer und religiöser Tagesfragen". Diese Ziele verfolgt der Verein durch

1. Beobachtung aller den Colportagebuchhandel betreffenden Gesetzesbestimmungen und eventuelle Stellungnahme zu denselben,
2. Versuche zur Schlichtung geschäftlicher Streitigkeiten,
3. Mitteilung und Warnung vor unsoliden Reisenden und Boten.

Mit dem Verein ist eine Unterstützungs- und Sterbekasse verbunden, deren Zweck ist, ohne Verschulden in Not geratenen Mitgliedern, deren Witwen und Waisen zu helfen.

Der Verein hat eine Verkehrs- und Geschäftsordnung festgesetzt; dieselbe ist für die Mitglieder des Vereins und die mit ihnen in Geschäftsverbindung tretenden Firmen verbindlich. Die uns hier angehenden Bestimmungen sind im ersten Teil passenden Orts eingefügt. Manches ist aus der Geschäftsordnung des „Börsenvereins" übernommen. Als Zwangsmittel zur Durchführung der Bestimmungen der GOC. dienen Rabattkürzung und Sperrung der Kontinuation: Maßregeln, die bei der geringen Mitgliederzahl nicht von durchschlagender Bedeutung sind. Als Vereinsorgan erscheint „Die Deutsche Colportagezeitung".

Im Juni 1895 zählte der Verein 366 Mitglieder. Als korporative Mitglieder gehörten ihm 16 Lokal- bezw. Provinzialvereine an: je ein Verein zu Berlin, Bremen, Braunschweig, Magdeburg, Köln, Hannover, Erfurt, Gera, Chemnitz, Nürnberg, München, Stuttgart, je zwei Vereine zu Leipzig und Hamburg-Altona.

Ähnliche Ziele verfolgt, unabhängig vom Centralverein, der Münchner Colportagebuchhändlerverein, der klein, aber rührig eine Centralisierung des Colportagebuchhandels in Leipzig befürwortet. Seine in „der freien Zeitung für den deutschen Buchhandel" oft ausgesprochenen Ideen fanden auch ander-

Digitized by Google

weit Verteidiger: im Centralverein bildete sich eine mitteldeutsche Strömung. Der Colportagebuchhandel strebe — so führt man aus — stets danach, vom Gesamtbuchhandel als gleichberechtigt mit den übrigen Zweigen anerkannt zu werden; gleichwohl wolle er sich von ihm emancipieren! In Wahrheit sei ein Sitz des Colportagebuchhandels ein Unding. Der Colportagebuchhandel habe seinen Sitz, wo der deutsche Buchhandel ihn habe.

Auf die Verschiedenheit der Interessen des Colportage- und Sortimentsbuchhandels ist schon hingewiesen worden. Ob ein Aufgehen des ersteren im Gesamtbuchhandel für ihn und für das Publikum vorteilhaft wäre, muß bezweifelt werden.

Die Lokalvereine sollen die Bestrebungen des Centralvereins im kleinen verwirklichen. Der Leipziger Lokalverein — 1886 gegründet — hat ebenso wie die anderen oben genannten nur eine bescheidene Mitgliederzahl. Die von ihm gestellten pekuniären Anforderungen sind gering (Eintrittsgeld 50 Pf., monatlicher Beitrag 40 Pf.). Bei Todesfällen gewährt er den Hinterbliebenen seiner Mitglieder eine Unterstützung von 50 Mk. Der alljährlich zu wählende Vereinsvorstand leitet die monatlich einmal stattfindenden Versammlungen, sowie die einmal jährlich zu berufende Generalversammlung. Seinen Hauptzweck sieht der Verein im Schutz der geschäftlichen Interessen seiner Mitglieder. Darum erstrebt er eine Vermehrung der Versammlungen, in denen Novitäten herumgezeigt, eventl. Bezüge verabredet werden sollen.

Die Bedeutung all dieser Vereine ist noch gering. Kollegiale Eifersüchtelei hindert ihr schnelles Emporkommen. Versuche z. B. des Leipziger Vereins durch gemeinsamen Bezug von Werken die Unkosten des Einzelnen zu verringern, sind an Uneinigkeit gescheitert. Gleichwohl liegt in ihnen der Kern einer kräftigen Entwicklung. Der Centralverein hat während seines 12jährigen Bestehens schon mancherlei, besonders durch Schlichtung geschäftlicher Streitigkeiten, geleistet[1].

---

[1] Die Bestrebungen und die wachsende Bedeutung des Colportagebuchhandels finden ihren Ausdruck auch in der wachsenden Zahl der Fachzeitschriften. Solche sind zur Zeit außer den genannten: 1) Anzeiger für den Colportagebuchhandel von hervorragenden Werken und Kunstsachen, von Colportage-, Eisenbahn-, Litteratur-, Papier- und Schreibwaren (früher Bolms Börsenblatt), Berlin. 2) Allg. Anzeiger für den Colportagebuchhandel, Berlin. 3) Das deutsche Büchergewerbe, Monatsschrift für die Interessen des deutschen Colportagebuchhandels, Berlin. 4) Fachzeitung für den Colportagebuchhandel und verwandte Geschäftszweige, Berlin. 5) Novitäten-Anzeiger für den Colportagebuchhandel nebst Mitteilungen für Buchbinder, Wien. 6) Zeitung für den deutschen Colportagebuchhandel, sowie für den Verlags- und

Digitized by Google

4. Der Leipziger Colportagebuchhandel.

Die mehr oder weniger abstrakten Erörterungen der ersten Abschnitte werden anschaulicher werden durch eine Darstellung der konkreten Verhältnisse des Leipziger Colportagebuchhandels.

Die Gründung einer Colportagebuchhandlung ist in Leipzig sehr erleichtert. Eine beständig wachsende Bevölkerung, bei der unter den verschiedenartigen Anregungen, die die Großstadt bietet, ein Lesebedürfnis besteht oder leicht zu wecken ist, läßt den Anfänger auf günstigen Absatz hoffen. Mit ganz geringen Barmitteln kann er sein Geschäft beginnen. Während der Colportagebuchhändler außerhalb Leipzigs höchstens allwöchentlich vom Verleger oder Grossisten bezieht und sofort bar bezahlt, also doch mindestens soviel Kapital haben muß, um die bestellte Ware mehrere Wochen hindurch beziehen und sich während dieser Zeit erhalten zu können, bedarf der Anfänger in Leipzig nicht einmal dieser Geldmittel. Die meisten Verleger liefern, wie bereits betont wurde, in Leipzig aus, d. h. ihre Verlagserzeugnisse sind dort auf Lager und für Wiederverkäufer zu haben, so daß der Colportagebuchhändler seinen Bedarf täglich an der Auslieferungsstelle holen kann. Auch findet er beim Grossisten alle Werke, die er nötig hat, auf Lager und kann Tag für Tag dort seinen Bedarf ergänzen. Das Sammelmaterial, d. h. die ersten Lieferungen, bekommt er umsonst, höchstens gegen Hinterlegung einer kleinen Kaution dafür, daß er auch die event. nötigen Fortsetzungen vom Geber des Sammelmaterials entnehmen wird. Am Morgen des Tages, an dem er expedieren will, holt er seinen Bedarf vom Grossisten. Am Abend, wenn er seine Tour beendet hat, remittiert[1] er die nicht gebrauchten Hefte, bezahlt die abgesetzten und macht seine Bestellungen für den folgenden Tag. Auf diese Weise braucht er gar kein Anlagekapital; mit 3 bis 4 Mk., ja mit noch weniger, kann er anfangen. Ein Lager hat er nicht, braucht daher auch keine geräumige Wohnung, kann sich event. mit einer Schlafstätte begnügen. Wen wundert es da, daß viele alljährlich

---

Sortiments-, Kunst- und Musikalienhandel, München. 7) Der süddeutsche Colportagebuchhandel. 8) Generalanzeiger für den deutschen Buchhandel, München. 9) Deutsche Colportagezeitung, Berlin. 10) Fischers Mitteilungen, Leipzig.

[1]) Der Verleger bzw. Grossist liefert gegen bar, gewährt aber kurze Zahlungsfrist, während welcher der Colportagebuchhändler nichtgebrauchte, unbeschädigte Exemplare remittieren kann, — oder aber er verlangt zwar sofortige Bezahlung der gesamten Bestellung, verspricht aber, innerhalb einer gewissen Frist remittierte Hefte dem Colportagebuchhändler gut zu schreiben.

Digitized by Google

in der Colportage ihr Glück suchen? Manchem gelingt es, empor zu kommen, aber die meisten dieser Betriebe vergehen ebenso schnell, als sie entstanden.

Auf der anderen Seite nämlich sind die Schwierigkeiten, die sich einer ersprießlichen Fortführung des Geschäfts in Leipzig entgegenstellen, sehr erheblich. Leipzig ist der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels; Sortiments- und Antiquariatsbuchhandlungen sind hier reichlicher vertreten, als in den meisten anderen Städten; die Bedingungen, unter denen dem Publikum geliefert wird, sind günstiger als anderswo (10 statt 5 % Rabatt). Die meisten im Buchhandel Beschäftigten, vom Prinzipal bis zum Markthelfer, beziehen für sich und ihre Freunde und Verwandten zum Buchhändlerpreis, also billiger, als der Colportagebuchhändler liefern kann. In einem großen Leipziger Verlagshaus ist z. B. ein Commis eigens dazu angestellt, den Privatbedarf der Angestellten zu decken. In vielen Vergnügungs- und ähnlichen Vereinen sind Buchhändler, die ihren Vereinsbrüdern gerne das eine oder andere Werk unter dem Ladenpreis verschaffen. Endlich sind die Zeitungsträger und -Trägerinnen nicht zu vergessen, die die Vorteile des Buchhändlerpreises genießen, während die Zeitungsspediteure und -Expeditionen der Colportage auf ihrem eigensten Gebiete Konkurrenz machen, indem sie Abonnements auf Journale sammeln, in neuerer Zeit auch Romane in Lieferungen vertreiben, oder an ihre Abonnenten zu Vorzugspreisen komplette Werke absetzen, z. B. die Kürschnerschen Schriften, Kürschners Conversationslexikon u. a. m. Ebenso nehmen fast sämtliche Buchbindereien in den Vororten und viele Papiergeschäfte Abonnements auf Journale an. So gehen der Colportage viel Abnehmer verloren. Auch abgesehen hiervon hat sie in Leipzig ganze Geschäftszweige eingebüßt, so vor allem das Kalendergeschäft, das sehr einträglich gewesen sein soll. —

In den Bücherabsatz direkt an das Publikum teilen sich die Colportagebuchhandlungen und die Inhaber von Colportier-, d. h. Legitimationsscheinen (sog. Stadtcolporteure). Bücherhausierer arbeiten in Leipzig nur wenig. Die Stadt ist für sich groß genug, um einem Colporteur seinen Unterhalt bei ordentlicher Arbeit zu gewähren. Wer sich nun auf Leipzig beschränken will, wird nicht einen teuern Wandergewerbeschein lösen, der ihm außerdem noch die Lasten des Druckschriftenverzeichnisses aufbürdet und zur Hausiersteuer pflichtig macht, sondern sich mit dem billigen und leichter zu erhaltenden Legitimationsschein begnügen.

Ich lasse eine Übersicht der in den Jahren 1862 bis 1896 beim Rat der Stadt Leipzig erfolgten Anmeldungen von Colportagebuchhandlungen folgen. Die Zahlen sind durch Auszüge aus den Gewerberegistern gewonnen

Digitized by Google

und, soweit sie die Anmeldungen wiedergeben, zuverlässig. Soweit sie die Zahl der noch bestehenden Handlungen geben, sind sie nicht absolut glaubwürdig. Die Abmeldung von Handlungen wird oft unterlassen; die bis 1890 von jeder der bezeichneten Gemeinden für sich geführten Listen lassen in diesem Punkt an Genauigkeit zu wünschen übrig. — Bei letzteren war auch nicht immer eine scharfe Trennung von Colportagebuchhändlern und Stadtcolporteuren möglich.

Es entstanden Colportagebuchhandlungen in

den Jahren	Alt-Leipzig	Lindenau	Plagwitz	Reudnitz	Anger-Crottendorf	Volkmarsdorf	Sellerhausen, Neustadt, Neuschönefeld	Eutritzsch	Gohlis	Connewitz	Insgesamt	Davon bestehen noch
1862	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4
1868	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—
1870	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
1871	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3
1872	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—
1873	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	9
1874	4	—	—	—	—	—	3	—	—	—	7	4
1875	6	—	—	2	—	—	1	1	—	—	10	6
1876	8	—	—	1	—	1	—	—	—	—	10	5
1877	—	—	—	1	1	1	—	—	—	2	5	1
1878	9	1	1	1	—	1	—	—	1	1	15	6
1879	5	—	—	2	—	—	—	1	—	2	10	5
1880	5	3	1	4	—	3	—	1	—	1	18	7
1881	6	2	—	—	1	6	2	—	—	—	17	9
1882	6	2	—	—	—	4	—	—	—	—	12	6
1883	7	1	—	3	—	1	1	—	—	—	13	4
1884	4	2	—	—	—	1	2	—	—	—	9	2
1885	7	1	—	1	—	2	1	—	—	2	14	7
1886	6	—	—	1	1	3	1	—	—	—	12	5
1887	4	6	1	2	—	3	2	—	—	—	18	8
1888	7	1	3	3	1	—	3	—	—	—	18	12
1889	5	4	1	1	—	1	2	—	—	—	14	8
1890	4	1	—	—	—	1	—	—	1	—	7	6
1891	5	2	—	—	—	2	4	—	1	—	14	11
1892	11	—	—	—	—	1	—	—	—	—	12	11
1893	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3
1894	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1895	3	—	1	—	—	—	2	—	1	—	7	7
1896	4	1	—	1	—	—	—	—	—	—	6	6
Zus.	139	27	8	24	4	31	24	3	4	8	272	157

Unter den „Colportagebuchhandlungen" sind hier auch die Journalexpeditionen und ähnliche Geschäfte zusammengefaßt. Die letzteren Bezeichnungen überwiegen in den Jahren 1873/75 und 1879/83: im Jahre 1873

Digitized by Google

hatten z. B. 8 von den angemeldeten 9 Handlungen sich so genannt. In den Jahren 1879/83 mag die allgemeine Mißgunst, mit der die Colportage angesehen wurde, und die Vorbereitungen zur Gewerbenovelle von 1883 den Anlaß gegeben haben, den ominösen Namen „Colportagebuchhandlung" zu vermeiden. Ging man doch soweit, im Jahre 1879 (vgl. Sächs. Wochenblatt Nr. 15, Ministerialverordnung vom 14. Juni 1879) die Buchhandlungsreisenden offiziell für Colporteure zu erklären, und ihnen die Legitimationskarte zu versagen. Die gesetzgeberischen Maßregeln des Jahres 1883 (Einführung des Druckschriftenverzeichnisses für die Bücherhausierer) beeinflußten die Fortentwicklung des Colportagebuchhandels wenig. Die Vorlagen der 90er Jahre, die den Wandergewerbeschein und mit ihm das Druckschriftenverzeichnis auch für Buchhandlungsreisende forderten, und den Wandergewerbeschein örtlich beschränken wollten, führten zu einer allgemeinen Stockung (1893 und 1894). — Die Zahl der wieder eingegangenen Buchhandlungen ist recht bedeutend und beträgt 116 oder 57,28 % aller angemeldeten; nach dem oben über die Zuverlässigkeit der Zahlen Gesagten muß man sie noch höher veranschlagen. — Zu bemerken ist, daß sehr häufig die Namen eingegangener Handlungen nach einigen Jahren wieder auftauchen: ein Zeichen für den unsteten Charakter des ganzen Geschäftszweiges wie für die Betriebsamkeit der Beteiligten.

Die örtliche Verteilung der Handlungen ist von geringer Bedeutung. Für die Wahl der Wohnung waren mehr die allgemeinen Bedürfnisse des Einzelnen (Billigkeit, Nähe der Verlagsbuchhandlung, der Schule u. a. m.) maßgebend, als die Aussicht, in nächster Umgebung Absatz zu finden. Fast alle arbeiten auch in den Teilen Leipzigs, die von ihrer Wohnung weit ab liegen.

Nach den Gewerbelisten bestanden 1896 in Leipzig 157 Colportagebuchhandlungen; in Wirklichkeit mag die Zahl etwas geringer sein, doch kommt sie der Wahrheit wohl näher als die Ergebnisse der Berufszählung vom 14. Juni 1895, nach denen es in Alt-Leipzig 22 Colportage-, 3 Reise- und 1 Abonnementsbuchhandlungen, in Neu-Leipzig 18 Colportagebuchhandlungen giebt, und sich außerdem in beiden zusammen 22 Colporteure finden! Die Ergebnisse der Zählung dürften beeinflußt sein durch das Mißtrauen, das der Colportage entgegengebracht wird, und manchen veranlaßt hat, sich als „Buchhändler" oder ähnlich anzugeben.

Ungefähr 30 der Leipziger Colportagebuchhändler gehören einem der beiden Vereine, dem Verein Leipziger Colportage-, bezw. Abonnementsbuchhändler an und sind, da diese Vereine unter dem sächsischen Vereinsgesetz stehen, sich also als Verein einem entsprechenden anderen Vereine nicht an-

Digitized by Google

schließen dürfen, Einzelmitglieder des Berliner Centralvereins deutscher Colportagebuchhändler. Der Wert dieser Mitgliedschaft wird von den Einzelnen sehr verschieden hoch veranschlagt. Der Eine schätzt den Vorteil regelmäßigen Zusammenkommens und Besprechens gemeinsamer Angelegenheiten, sowie die gebotene Gelegenheit, die an den Vereinsabenden ausgelegten Novitäten zu besehen, sehr hoch; er weiß auch den Nutzen einer Aussprache mit den Grossisten, die ebenfalls den Vereinen angehören, zu würdigen. Der Andere meint, die Kosten, die der Verein verursache (nicht sowohl der geringe Beitrag, als die Zeche, die der Einzelne an den Vereinsabenden mache), würden nicht durch entsprechende Vorteile aufgewogen. — Jedenfalls sind derartige Vereine die Voraussetzung eines energischen Vorgehens gegen unsaubere, den Stand schädigende Konkurrenz. Oft wiederholt sich folgendes: als letzten Ausweg wendet sich jemand zur Colportage. Sammelmaterial bekommt er gratis vom Verleger. Damit erwirbt er einige Kunden, liefert ihnen auch einige Fortsetzungen. Dann bietet sich ihm ein Unterkommen! Er greift zu; seine Kunden bleiben unbedient, und schimpfen — auf den Colporteur. Sie wenden sich wohl manchmal an einen anderen Colportagebuchhändler; oft genug aber ist das Vertrauen verloren: dann besorgt ihnen wohl, wie mir z. B. ein Kieler Sortimenter sagte, der Sortimenter „aus Gefälligkeit" den Rest. —

Allwöchentlich bezieht der Colportagebuchhändler den Bedarf. Er schickt seinem Lieferanten die Bestellung zu und erhält die Ware am Lieferungstag frei ins Haus geliefert, oder, was das Gewöhnlichere ist, im Geschäftslokal des Lieferanten zur Verfügung gestellt. Abgesehen von den ganz kleinen Händlern, die ihren Bedarf alltäglich decken, muß er also einen Ort haben, wo er die für die Wochenarbeit nötigen Bücher niederlegen kann. Selten dient diesem Zweck ein eigener Raum. Bei den meisten steht im Wohn- oder Schlafzimmer ein geräumiges Regal aus einfachem Tannenholz mit großen Fächern. Ganz leer ist es selten. Sammelmaterial — manche sammeln ja das ganze Jahr hindurch Abonnenten —, bei der Expedition nicht untergebrachte Hefte und ähnliches findet sich da immer. Bleiben einmal ein paar Hefte beim Expedieren liegen, so werden sie in größeren Betrieben nicht sofort remittiert; in kurzer Zeit werden sie vielleicht für einen anderen Kunden gebraucht. Die Remission kostet hier jedesmal Zeit und Porto.

Der Gebrauch, wöchentlich zu bestellen, kommt den Bedürfnissen der Händler entgegen. Wäre der Colportagebuchhändler gezwungen, von vorne herein eine bestimmte Anzahl sämtlicher Lieferungen eines Werkes zu bestellen, so würde er Bezug und Bedarf nie in Einklang bringen können.

Digitized by Google

Häufig lesen Abonnenten angefangene Werke nicht zu Ende[1]. Sollte da der Colportagebuchhändler jeden einzelnen Kunden zwingen, auch den Rest des Werkes zu nehmen, oder sollte er selbst den Schaden tragen? Dazu kommt, daß die einzelnen Kunden verschieden viel Hefte in einer Woche nehmen, eine Übersicht über den Bedarf sich also immer nur auf kurze Zeit gewinnen läßt. Bei Journalen wird quartalsweise bestellt. Hier muß auch der Kunde ein Vierteljahr im voraus bezahlen.

Unter den Leipziger Colportagebuchhändlern sind solche, die ihr Geschäft in großem Maßstabe betreiben und in wie außerhalb der Stadt arbeiten lassen. Manchen merkt man es bald an, daß sie eine feste Position zu haben glauben, und bei ihre Kundschaft gut eingeführt sind. Mit großem Stolz sagten mehrere, „wir sammeln fast gar nicht mehr, wir haben unsere festen Kunden". Bei anderen wiederum sieht man, daß sie noch nicht allzu festen Fuß gefaßt haben, sondern bald hier, bald dort, bald mit diesem Werk, bald mit jenem ihr Glück versuchen, bald ein gutes, bald ein ganz schlechtes Geschäft machen. Von dieser Seite ertönen auch die meisten Klagen. Aber sehr behaglich siehts nur bei sehr wenigen aus. Die Wohnungen sind meist eng und hoch gelegen. Die Familien oft recht zahlreich — ich traf nur 2 unverheiratete Colportagebuchhändler —, das Gehen und Kommen der Angestellten erhöht die Ungemütlichkeit. Einige haben neben der Colportage einen Laden; sie verkaufen dort meist Papier- und Galanteriewaren, manchmal auch Cigarren. Der Gewinn ist natürlich nach Lage des Ladens sehr verschieden. Daß Familienangehörige, abgesehen hiervon, nebenbei ein Geschäft betrieben, fand ich sehr selten, — die Frau eines Einzigen trieb Handel mit Tuchresten —; um so häufiger halfen sie im Colportagegeschäft: sie besorgten die schriftlichen Arbeiten, kontrollierten die Angestellten oder halfen expedieren.

Fast ein jeder hat seine besondere Art, das Geschäft zu betreiben, und

---

[1] Ein 1894 in Berlin erschienener Roman wurde in folgender Auflage gedruckt:

Heft 1 in	1 500 000	Heft 29— 45 in . .	50 000—40 000
„ 2 „	215 000	„ 46— 70 „ . .	40 000—30 000
„ 3 „	190 000	„ 71—110 „ . .	30 000—20 000
„ 4 „	180 000	„ 111—120 „ . .	20 000—18 000
„ 5 „	175 000	„ 121—130 „ . .	18 000—16 000
Heft 6— 8 „ . . .	75 000—70 000	„ 131—136 „ . .	16 000—15 000
„ 9—15 „ . . .	70 000—60 000	„ 137—146 „ . .	15 000—14 000
„ 16—28 „ . . .	60 000—50 000	„ 147—150 „ . .	14 000—13 000

Exemplaren: also ein Rückgang von 1 500 000 auf 13 000, oder, mit Abrechnung der ersten 5 Hefte von 75 000 auf 13 000!

Digitized by Google

sich seine Kunden zu sichern. Der eine läßt Abonnentensammler und auch Reisende in und um Leipzig arbeiten und durch Burschen, die er in Kost und Wohnung hat, expedieren. Er selbst hat nur die oberste Leitung und sucht seinen Vertrieb auf einige wenige Sachen zu konzentrieren. Ein anderer sucht seine Kunden dadurch an sich zu gewöhnen, daß er nur mit seinem Firmenstempel versehene Hefte expedieren läßt und meint, ein ungestempeltes Heft würde den Kunden auffallen. Wieder andere, die derselben Kundschaft schon mehrere Jahre geliefert haben, sagten, daß ihre Kunden den Expedienten immer erst fragten, woher er käme, ehe sie ihm seine Ware abnähmen. Ein letzter endlich versorgte seine neu gewonnenen Kunden zunächst selbst und machte sie auf Kleinigkeiten aufmerksam, an denen sie seine Leute erkennen könnten. Am sichersten ist es natürlich, alle Kunden selbst zu besuchen; aber dazu werden die Kräfte des Einzelnen bei einem größeren Betrieb kaum ausreichen. Die Stellung des Expedienten ist sehr bedeutungsvoll, weil er durch Nachlässigkeit viele Kunden veranlassen kann, sich an einen anderen Colporteur zu wenden; während er bei aufmerksamer Bedienung neue Kunden erwerben, die alten erhalten und von ihnen leicht eine neue Bestellung mitbringen kann. Daher stellt man den Expedienten auch besser als den leicht zu ersetzenden Sammler. Man sucht ihn längere Zeit zu behalten, giebt ihm besseren Lohn, ersetzt ihm bei auswärtigen Touren Reisekosten und Schlafgeld, ja nimmt ihn, zum Teil der besseren Kontrolle halber, auch in Kost und Wohnung. Die Zahl der Expedienten schwankt mit der Größe des Geschäfts, ist aber geringer als die der Abonnentensammler.

Diese stehen der Regel nach in einem reinen Geldlohnverhältnis zu ihrem Prinzipal. Nur selten arbeiten sie längere Zeit oder gar berufsmäßig in der Colportage; meist nehmen sie in brotlosen Zeiten ihre Zuflucht zu ihr. In Leipzig stellen das Hauptkontingent stellenlose Kaufleute und Kellner; doch finden sich auch häufig Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Bäcker u. a., von denen die Maurer die am wenigsten Geschickten sein sollen. Da die Person des Einzelnen bei dieser Art von Arbeit sehr mitspricht, sind die Löhne sehr schwankend. Einzelne erhalten festen Lohn (ca. 8 Mk. pro Woche, 30 Mk. pro Monat) und Provision (für einen Kunden auf bessere Journale u. dergl. 0,50—1 Mk., auf Romane 0,30—0,80 Mk.), andere nur Provision. Um zu verhindern, daß die Abonnentensammler leichtfertig unsichere Kunden anmelden, wird im letzteren Fall die Provision nicht auf einmal, sondern erst allmählich, wenn der betreffende Kunde wirklich Hefte annimmt, gezahlt. Im ersteren Falle wird die Provision zwar sofort ausbezahlt, aber von dem postnumerando zahlbaren Lohn abgeschrieben,

Digitized by Google

wenn der Kunde sich als schlecht erweist. Die Lohnhöhe schwankt im übrigen nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Im Sommer, wo durchschnittlich ein so schlechtes Geschäft gemacht wird, daß sich eine hohe Lohnzahlung gar nicht rentiert, arbeiten viele Geschäfte mit gar keinem oder nur ganz wenigen Gehilfen; ein Umstand, der auf die Resultate der im Sommer 1895 vorgenommenen Berufszählung nicht ohne Einfluß war, denn das Ergebnis derselben, daß von 44 Leipziger Colportagebuchhandlungen 30 ohne Gehilfen arbeiten, ist für den Winter nicht zutreffend. Von Oktober bis Weihnachten ist die beste Geschäftszeit; dann werden, wie die Gesuche in den Tageszeitungen beweisen, am meisten Hilfskräfte eingestellt.

Manche, die Löhne für Abonnentensammler nicht zahlen können, lassen sich von ihren oder anderer Leute Kindern helfen, ähnlich wie es beim Zeitungsaustragen geschieht. Die Kinder erhalten für jeden Abonnenten Provision, ca. 40 Pf., in Gestalt von 4 Freiheften (eine Zahlungsform, die früher allgemein üblich war). Diese Art des Geschäftsbetriebes ist nicht sehr intensiv. Es fehlt die Empfehlung der Ware, und man kann hier sicher nicht davon reden, daß dem Kunden die Ware „aufgeschwatzt" werde.

Die eingeführten Geschäfte haben einen bestimmten Absatzkreis; der Geschäftsinhaber teilt sein Absatzgebiet in Touren, die in bestimmten Zwischenräumen von einer bestimmten Person abgegangen oder abgefahren werden. Die Leipziger Colportagefirmen arbeiten nicht nur in Leipzig, sondern auch in seiner Umgebung. Sie kommen bis nach Halle, Dessau, Merseburg, Zeitz, Pegau, Lucka, Frohburg, Rochlitz, Grimma, Wurzen, Eilenburg, Torgau und besuchen natürlich auch die innerhalb dieses Kreises liegenden Ortschaften.

Jeder rationell arbeitende Colportagebuchhändler hat seinen Wochenplan. Am Donnerstag oder Freitag bezieht er seinen Bedarf. Freitag oder Sonnabend expediert er in Leipzig, Montag und Dienstag außerhalb Leipzigs. Dienstag Abend bestellt er bei seiner Rückkehr den Bedarf für die nächste Woche. Mittwoch sammelt er neue Abonnenten und ergänzt eventl. seine Bestellungen. —

An welche Kreise der Bevölkerung abgesetzt wird, ist schwer zu sagen. Die Antworten auf diesbezügliche Fragen lauten meistens, wir setzen an „bessere" Kundschaft ab. In Leipzig dürfte der Hauptteil der Romanleser in Fabrikarbeitern und Dienstboten bestehen. Bessere Romane, wie die von der Heimburg und Marlitt, finden guten Absatz bei Ladenmädchen, Putzmacherinnen u. dergl. Kleine Handwerker, Gewerbetreibende, Ladenbesitzer, Hausmänner, auch kleine Beamte lesen Journale vom Colporteur; für die

Digitized by Google

Fachzeitschriften hat er ein sachgebildetes Publikum, Werkführer, Ingenieure, ja Fabrikdirektoren. Besonders die Colporteure, die schon lange (manche über 20 Jahre) in und um Leipzig arbeiten, haben gutes und stetiges Publikum. Klagen über das lesende Publikum sind freilich nicht selten. Die Abonnentensammler müssen sich viel auf ihren Touren gefallen lassen, oft wird ihnen die Thüre vor der Nase zugeworfen. Neben diesen unhöflichen Kunden finden sich auch betrügerische. Sie abonnieren und bezahlen 4, 5 Hefte ganz prompt, dann erklären sie beim nächsten, gerade kein Geld zu haben, und lassen sich unter verschiedenen Ausreden 2, 3 Hefte unentgeltlich geben; beim nächstfolgenden Hefte bezahlen sie zwar ihre Schuld, wiederholen aber dann dasselbe Manöver und verschwinden plötzlich, ohne bezahlt zu haben. Die Kosten des Aufsuchens und einer Klage scheut man. Auch dürfte der Beweis im Einzelfall schwierig sein: ein Abonnementsschein wird nur bei besseren Sachen unterschrieben; eine Quittung über die einzelnen Hefte wird nicht erteilt. —

Auf zwei Eigentümlichkeiten ist noch hinzuweisen. Die eine ist das Vordringen des Abzahlungsgeschäfts, besonders auf Werke, wie Bilz', Platens und andere Naturheilverfahren; die andere ist eine sehr bedenkliche Umgehung des Prämienverbots. Anstatt die Prämie nach Abnahme eines Buchs zu gewähren, macht man sie zum Hauptgegenstand des Geschäfts: Man verkauft eine Uhr oder dergl., wobei sich „der Käufer durch eigenhändige Unterschrift eines Vertragsscheines verpflichtet, auf die ihm vorläufig leihweise überlassenen Gegenstände Quittungshefte à 20, 25, 30 u. s. w. Pf., und zwar regelmäßig jede Woche wenigstens eins gegen Zahlung anzunehmen, solange bis vorliegendes Romanwerk vollständig in seinem Besitze und somit die Anzahlung auf die ihm gelieferten Gegenstände und das Romanwerk vollendet ist". Das „Romanwerk" ist aus irgendwo aufgekauften Makulaturbogen zusammengeflickt und nur ein paar Pfennige wert. Für dieses „Werk" und eine Uhr, die 3, höchstens 5 Mk. wert ist, zahlt der Käufer 50 × 25 Pf. = 12,50 Mk. Die Verlockung zu einem solchen Geschäft ist groß! Familien, die eifrig in diesem Geschäfte kauften, sagten mir: es ist ja ein bischen teuer, aber wenn man zu Ende ist, hat man doch auch etwas dafür! Eine solche Konkurrenz ist gefährlich, für den Colportagebuchhandel, wie für das Volk. —

Auf Grund eines Legitimationsscheins vertrieben 1896 in Leipzig 172 Personen, darunter 13 Frauen Bücher. Von diesen hatten ihren „wesentlichen" Aufenthalt, d. h. wohl Wohnort, in Alt-Leipzig 96, im Osten Leipzigs 37, im Norden 12, im Westen 19 und im Süden 8. Der Umstand, daß ein so großer Teil in der teueren Altstadt wohnt, erklärt sich

Digitized by Google

daraus, daß sie bis tief in die Nacht hinein in den Wirtshäusern herumziehen, und einen weiten Weg nach der Arbeit scheuen. Dem Alter nach verteilen sie sich wie folgt:

Geboren in den Jahren	insgesamt	darunter Frauen
vor 1820	1	1
1820—1830	4	—
1831—1840	33	1
1841—1850	42	4
1851—1860	42	6
1861—1870	41	—
1871—1888	9	1
Zusammen . .	172	13

Etwa 50 von ihnen handeln mit Karten, Ansichten und ähnlichem; sie sind selten an einem bestimmten Platze stationiert, sondern ziehen, vor allem an Sonntagen, von einem Wirtshaus und Biergarten zum anderen. Andere vertreiben humoristische Sachen, Romane mit lockendem Titel; einige — 2 oder 3 — haben sich auf Reklams Universalbibliothek specialisiert. Manche haben Verabredungen mit den Wirten in einzelnen Wirtshäusern getroffen, nach denen sie allein dort Einlaß finden sollen.

Alle, ausgenommen die Reklamverkäufer, beziehen vom Zwischenhändler, in der Hauptsache 2 Leipziger Geschäften, von denen das eine nebenbei ein Antiquariat führt. Sie kaufen meist täglich, von 10, 15 Pf. bis zu 4, 5 Mk.; für Postkarten zahlen sie — je nach dem Alter des Erscheinens — $2^1/_2$—$3^1/_2$ Pf., verdienen also bei einem Verkaufspreis von 10 Pf. das Drei- bis Vierfache.

Neben den Sachen, die sie führen dürfen, bieten sie meist noch unzüchtige Schriften (das Menschensystem, Paradies u. a.) feil. Der Verdienst an dieser Litteratur ist sehr groß; allein, werden sie dabei abgefaßt, so werden sie schwer bestraft.

Nur die Hälfte dieser Leute soll verheiratet sein. Die Frau hilft oft beim Geschäft; selten sucht sie auf andere Weise zu verdienen. Ein Verein der Stadtcolporteure besteht nicht, doch kommen sie in bestimmten Lokalen regelmäßig zusammen.

Über ihren Umsatz ist nur wenig zu erfahren. Für den Büchervertrieb kommt er auch weniger in Betracht, da meist Postkarten, Couplets u. s. w. verkauft werden. Nicht alle diese Leute betrachten den Hausierbetrieb als

Digitized by Google

ihren Beruf; viele arbeiten nur an bestimmten Zeiten im Jahr, kommen aber meist jedes Jahr wieder. Der früher von ihnen häufig übernommene Nebenvertrieb von Romanen und Lieferungssachen hat in letzter Zeit sehr abgenommen.

Die socialen Unterschiede innerhalb des Colportagebuchhandels sind ungemein groß, sowohl innerhalb der Gesamtheit, als innerhalb der einzelnen Geschäftsarten: hier ein Verleger, der mehrere hundert Leute beschäftigt, dort ein Bücherhausierer, der seine paar Bücher von Ort zu Ort trägt! Die Verschiedenheit der Colportagegeschäfte wurde bereits hervorgehoben. Daß ein Colportagebuchhändler, der regelmäßig 20—30 Leute aussendet, sich von einem anderen, der alles selbst besorgt, materiell und social unterscheidet, leuchtet auch ohne weiteres ein. Eine Schilderung der socialen Lage der Colportagebuchhändler als Gesamtheit ist deshalb unmöglich. Nur eins tritt bei aller Verschiedenheit des Geschäftsumfangs hervor: die persönliche Tüchtigkeit des Einzelnen entscheidet über seinen Erfolg. Auch das pekuniäre Ergebnis wird durch sie bedingt.

Freilich, besonders große Einnahmen erzielen nur die Verlags-, die Colportagegroßso- und die Reisebuchhändler. Colportagebuchhändler im engeren Sinne finden, als arbeitsame Leute, für sich und ihre Familie meist nur ihr leibliches Auskommen.

5. Die Colportagelitteratur.

Man hat den Colportagebuchhandel Volksbuchhandel[1] genannt; nicht mit Unrecht: er paßt sich dem Volk, dessen Bedürfnissen und Wünschen an in der Preisstellung, der Vertriebsart, der Auswahl der von ihm vertriebenen Litteratur. Er dient keiner besonderen Klasse, sondern der Gesamtheit.

Die von ihm vertriebenen Werke lassen sich in zwei große Gruppen ordnen: Lieferungswerke und komplette Werke.

Jene sind der mannigfaltigsten Art. Ihre Erscheinungsform ist bald bedingt durch die Wünsche und Bedürfnisse des Publikums, bald durch die Lage des Verlegers. Dieser hat vielleicht nicht genug Barmittel zur Verfügung, um das ganze Werk auf einmal erscheinen zu lassen, sondern will mit den Einnahmen aus den ersten Teilen die Ausgaben für die letzten decken, oder er fürchtet, der hohe Gesamtpreis werde Käufer abschrecken. Der im Werk behandelte Stoff endlich ermöglicht oft nur ein Erscheinen in

[1] Vgl. v. Biedermann S. 9 u. öft.

Digitized by Google

mehr oder weniger genau im voraus bestimmbaren Zwischenräumen; und was der Gründe mehr sein mögen.

Zwei Gruppen ragen unter den Lieferungswerken hervor: wissenschaftliche Werke nebst Fachzeitschriften und Romane. Die Journale sind besonders zu behandeln.

Jene erste Gruppe nimmt einen bedeutenderen Raum im Reise- und Colportagebuchhandel ein, als man gewöhnlich glaubt. Es gehören hierher Bücher aus dem Gebiete der Litteraturgeschichte, der schönen Litteratur, der Geschichte, der Geographie, der Naturwissenschaften, der Philosophie, Astronomie und Mathematik, der Land-, Forst- und Jagdwissenschaft, Fischzucht, des Garten-, Obst- und Weinbaus, der Kochkunst, der Handelswissenschaft, des Briefmarkenhandels, des Seewesens, des Sports, der Kunst, der Ingenieur- und Bauwissenschaft, der Sprach-, Staats-, Rechts-, Verwaltungswissenschaft, der Politik, Socialpolitik, der Erziehung und des Unterrichts, des Turnens, der Theologie, des Kunstgewerbes, der Zeichenkunst, der Gewerbekunde: teils Encyklopädien und Sammelwerke, teils wissenschaftliche und fachmännische Bearbeitungen eines bestimmten Forschungsgebietes.

Bei den Fachschriften und Fachzeitschriften wird kaum ein Gewerbe übergangen. Da ist vertreten die Konditorei, Bäckerei, Bildhauerei, Böttcherei, Drechslerei, Tischlerei, Zimmermannskunst, Brauerei und Brennerei, Buchdruckerei und Buchbinderei, Buchhandel, Elektrotechnik, Färberei, Fleischerei, Gastwirtschaft, Glasindustrie, Keramik, Lederindustrie, Gerberei, Malerei, Dekorationskunst, Tapeziererei, Metallindustrie, Photographie, Sattlerei und Weberei, Wagenbau, Schlosserei, Schneiderei, Schuhmacherei, Seifenindustrie, Textilindustrie, Töpferei, Uhrmacherei, weibliche Handarbeiten, Zuckerindustrie und vieles ähnliche. —

Nicht minder wichtig für den Colportagebuchhandel sind die Lieferungsromane. Mit ihnen wirbt er Leser in einem Kreise, dem bisher das Lesen fremd war. Mit wenigen Ausnahmen, wie den Veröffentlichungen des „Vereins für Massenverbreitung guter Schriften", einigen Romanen patriotischen Inhalts u. dergl. haben diese Lieferungsromane das Specifische des „anrüchigen Colportageromans" an sich[1]. Sie erscheinen in 15—200 Heften, die gewöhnlich 10, seltener 20, 40, ja 50 Pf. kosten. Der Ver-

[1] Die Zahl der Verleger dieser Werke ist nicht sehr groß, etwa 15: vor allem Dietrich (Dresden), Münchmeyer (Dresden), Öser (Langensalza), Titels Nachf. (Dresden), Verlagshaus für Volkslitteratur (Berlin), Weichert (Berlin). Von 229 im Jahre 1896 vertriebenen Romanen waren 106 in Berlin, 93 in Dresden, 19 in Langensalza, 7 in Weimar, je einer in Hainichen, Osterfeld, Löbau und Kempten erschienen.

Digitized by Google

leger giebt 2—5 Hefte gratis als Sammelmaterial und gewährt 50 % bis 55 % Rabatt.

Die Titel der Romane sind marktschreierisch. Der Inhalt ist dementsprechend. Die Verfasser sparen Mord- und andere Greuelthaten, Beschreibungen von Hinrichtungen u. s. w. nicht. Oft knüpfen sie an sensationelle Ereignisse in der Politik oder an Skandalprozesse an. Auf den unglücklichen König von Bayern erschienen — wie ein Flugblatt des Vereins für Massenverbreitung guter Schriften mitteilt — 13, auf den Tod des Kronprinzen Rudolf 22 solcher Romane. Sie sind für ein Publikum bestimmt, dessen Gefühl noch nicht allzusehr „von der Kultur verfeinert" ist. Dieses will etwas lesen, was es interessiert, was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Wird seine Neugier nicht erregt, so hat es kein Verlangen nach Lesestoff. Darum muß man nicht kleinlich sein in der Beurteilung des ihm Gebotenen. Das Publikum will etwas Auf- und Anregendes; mit anderem Lesestoff ist nichts bei ihm zu erreichen. Selbst der ruhige Beurteiler, welcher der Frage nicht vom Erwerbsstandpunkt näher tritt, sieht sich hier zu Konzessionen genötigt. Der „Verein für Massenverbreitung guter Schriften" in Weimar begann mit der Veröffentlichung und Verbreitung von Schriften, die „gut" im landläufigen Sinne sind. Er hatte Mißerfolge. Man schob sie auf allerlei Äußerlichkeiten, aber es zeigte sich, daß der Inhalt selbst Schuld war. Ein Roman „1812", der, wie der Leiter der Unternehmung schrieb (Kieler Zweigvereinsakten, deren Einsicht mir gütigst gestattet wurde), „in gebührender Länge, mit Untertiteln, Kapitelüberschriften, mancherlei aufregenden Illustrationen" erschien, dessen Inhalt „vortrefflich, spannend von A bis Z, gehaltvoll" war, hatte keinen Erfolg, weil er „nicht zeitgemäß, sondern historisch u. s. w.", richtiger gesagt, weil er nicht sensationell genug war. So nahm man zu Romanen von Armand seine Zuflucht, die einerseits auf- und anregend, andererseits von „kulturhistorischer Bedeutung" sein sollen. — Mir scheint, als beurteile man die fürs Volk bestimmten Schriften allzusehr von dem geistigen Standpunkt aus, auf dem der Beurteiler steht. Was ihm gut scheint, muß auch das einzige Gute sein. Daß thatsächlich das Volk anders denkt, wie die sog. Gebildeten, andere Bedürfnisse empfindet als sie und diese auf seine Weise befriedigt, berücksichtigt man viel zu wenig. Für das gebildete Publikum mögen diese Romane nicht passen. Ob sie bei dem Publikum, für das sie bestimmt sind, nicht doch gute Dienste thun, das Familienleben befördern, dem Leben im Wirtshaus entgegentreten, gemeinsame Interessen unter den Familiengliedern wachrufen, das sind bestrittene Fragen, deren Bejahung mir aber als das Richtige erscheint. Dagegen

Digitized by Google

spricht freilich, daß gerade die Romane sehr oft nur von der Frau ohne, ja gegen den Willen des Mannes gelesen werden, daß sie also nicht dem Manne und seiner Familie eine Erholung nach anstrengender Arbeit gewähren, sondern die Frau zu nachlässiger Führung ihrer Geschäfte verleiten. Auf der anderen Seite macht man freilich die Beobachtung, daß frühere Romanleser zu besseren Sachen übergehen. — Eine Hebung des geistigen Niveaus dieser Romane ist gewiß möglich und wünschenswert. Sie erscheint mir erstrebenswerter, als ihre Vernichtung. —

Die Journale verdanken ihren Hauptabsatz dem Colportagebuchhandel. In den betreffenden Katalogen findet man alle bekannten Namen, von der „Modernen Kunst" und „Der Jugend" bis zum „Daheim", der „Gartenlaube", dem „Simplicissimus" (vgl. auch Abschnitt 6). —

Den Lieferungsschriften stehen die kompletten Werke gegenüber, unter denen die Abzahlungswerke von besonderer Bedeutung sind. Diese werden neuerdings immer mehr bevorzugt. Es handelt sich in der Hauptsache um populäre medizinische Schriften, wie Bilz, Naturheilverfahren (à 9 Mk.), Platens neue Heilmethode (à 9 Mk.); um Prachtwerke, die an ein Tagesereignis oder an patriotische Gedenktage anknüpfen, so z. B. „Germaniens Ruhm und Ehre" (à 25 Mk.), „Deutschlands Volk in Waffen" (à 20 Mk.), aber auch um ernstere und tiefere Schriften, wie „Die Nachfolge Christi" (à 12,50), die „Lutherpostille" (à 14 Mk.), „Das christliche Kirchenjahr" (à 12 Mk.), Predigtbücher, endlich Werke wie „Brehms Tierleben", Meyers und Brockhaus' Konversationslexika.

Daneben kommen in dieser Gruppe noch in Betracht jene Schriften und Schriftchen, die man beim Bücherhausierer zu suchen und zu finden gewohnt ist, deren Absatz aber auch der Colportagebuchhändler nicht verschmäht. Das sind die Kalender, Bilderbücher, Jugendschriften, Briefsteller, Komplimentierbücher, Gelegenheitsdichter und Polterabendscherze, deklamatorische und Anekdotenbücher, Gratulations- und Wunschbücher, neueste Lieder und Couplets, Liederbücher, Traum-, Punktier-, Zauberbücher, Scherzkarten, Koch-, Gesang-, Rechts-, gewerbliche, landwirtschaftliche, Arzneimittel-, Hausmittelbücher, Erzählungen (à 10, 20 Pf.); aber auch wieder Atlanten, Klassikersammlungen, Wörter-, Reisebücher, die Reklamschen und Meyerschen Volksbücher.

Eine dritte hierhergehörige Gruppe bilden Tendenzschriften. Unter diesen sind besonders bemerkenswert einerseits die christlichen Schriften, Schriftchen und Traktate, welche Verlagsgesellschaften zum Teil durch eigene Colporteure ins Volk zu bringen suchen, — anderseits die von den politi-

Digitized by Google

schen Parteien, insbesondere auch der socialdemokratischen, herausgegebenen Schriften, Vorträge, Reden und Flugblätter.

Im Anschluß an diese Aufzählung der vertriebenen Schriften wäre festzustellen, in welchem Verhältnis der Absatz durch den Colportagebuchhandel zu dem durch den Sortimentsbuchhandel steht, und wie sich der Gesamtabsatz in den einzelnen Büchergattungen stellt. Zur Beantwortung der ersten Frage stehen Zahlen nicht zu Gebote. Zu betonen ist aber, daß fast alle großen Verlagsbuchhandlungen nach ihrem eigenen Zeugnis [1], ohne die Colportage gar nicht, oder doch nicht in ihrem jetzigen Geschäftsumfange existieren könnten. Die Konversationslexika sind z. B. zu Zehn-, ja Hunderttausenden (Meyer in 116 000 Exemplaren) durch den Colportagebuchhandel abgesetzt und nur verhältnismäßig wenig Exemplare hat das Sortiment unterbringen können. Die Abzahlungswerke verdanken ihr Dasein allein der Colportage. Diese hat ihnen ein Absatzgebiet geschaffen; und Erstaunen erregen authentische Zahlen über den Vertrieb dieser Werke: Brehms Tierleben wurde in 15 000, „Deutschlands Ruhm und Ehre" (à 20 Mk.) in 1½ Jahren in 26 000, „Germaniens Ruhm und Ehre" (à 25 Mk.), durch 2 Firmen in 43 000, „Die Nachfolge Christi" (à 12,50 Mk.) in 3 bis 4 Jahren in 24 000, „Die Lutherpostille" (à 14 Mk.) in 30 000, das „Christliche Kirchenjahr" (à 10 Mk.) in 75 000, die Paynesche Bilderbibel (à 105—125 Mk.) in 50 000, das „Leben Jesu" in 10 000, das „Leben des Papstes Pius" (à 15 Mk.) in 25 000 Exemplaren abgesetzt [2].

Im allgemeinen vertreibt ja die Colportage Bücher, mit denen der Sortimentsbuchhandel sich nur wenig befaßt; daher wird ein Vergleich des Absatzes beider innerhalb derselben Büchergattung sich nur schwer ziehen lassen. Zu einer Schätzung des beiderseitigen Gesamtabsatzes aber fehlt jeder Anhalt.

Einige Daten stehen mir für die Frage nach dem Verhältnis des Gesamtabsatzes durch den Colportagebuchhandel zu dem der einzelnen Büchergattungen zu Gebote. Sie sind teils der Schrift des Herrn v. Biedermann, teils einer Notiz in der „Deutschen Colportagezeitung" entnommen. Jene geben Auskunft über den Vertrieb eines Leipziger Grossisten — die einzelnen Zahlen sind nach dem Umsatzwerte berechnet — sowie über den Gesamtabsatz zweier Colportagebuchhändlervereine in Braunschweig und München, deren Zahlen ebenso wie die der „Deutschen Colportagezeitung" entnommenen die Abonnentenzahlen angeben, also unter sich, aber nicht mit denen des Grossisten vergleichbar sind.

[1] Vgl. v. Biedermann S. 42 f., und Akten des Börsenvereins passim.

[2] Die Zahlen entstammen zum großen Teil den Akten des Börsenvereins.

Digitized by Google

Verhältnis des Absatzes der einzelnen Büchergattungen zum Gesamtabsatz durch den Colportagebuchhandel.

Inhalt der Werke	Braunschweiger Verein	Münchener Verein	Erfurter Verein	Der Grossist
I. Familienjournale u. ähnl.	67,27	52,52	48,22	43,39
II. Lieferungswerke und Fachzeitschriften	14,52	18,57	34,97	26,16
III. Komplette Werke	—	8,26	—	20,61
IV. Romane in 10 Pfennigheften	18,21	20,65	16,86	9,84
	100.00	100,00	100,00	100,00

Statistik des Absatzes durch den Colportagebuchhandel[1].

Inhalt der Werke	Braunschweiger Verein	Münchener Verein	Erfurter Colporteure	Der Grossist	Absolute Zahlen der Erfurter
	1	2	3	4	5
I. Familienjournale und ähnliches Journale, Zeitschriften, Unterhaltungsblätter	61,46	45,41	41,04	33,53	3 216
Modezeitungen	4,42	5,23	4,79	6,17	376
Witzblätter	1,39	1,88	2,39	3,69	188
II. Lieferungswerke u. Fachzeitschriften und zwar					
Klassiker	0,92	1,06	0,37	1,55	29
Belletristische Werke	2,10	3,86	1,50	4,67	119
Naturwissenschaften u. a.	—	1,22	0,31	4,76	25
Geschichte, Biographien u. a.	5,87	3,35	0,47	2,39	37
Litteratur, Kunst, Jurisprudenz	—	2,16	2,97	1,42	233
Handel, Gewerbe, Technik	4,76	1,54	2,69	2,42	201
Konversationslexika	0,87	0,97	0,30	5,93	24
Gebetbücher, Erbauungsschriften	—	0,74	—	1,49	—
Heilkunde, populäre Litteratur	—	3,67	26,36	1,53	2 066
III. Komplette Werke	—	8,26	—	20,61	—
IV. Romane in 10 Pf.-Heften	18,21	20.65	18,86	9,84	1 322
Zusammen	100,00	100,00	100,00	100,00	7 836

[1] Die Spalten 1—3 enthalten die Verhältniszahlen der Zahl der Abnehmer, Spalte 4 die Verhältniszahlen dem Absatzwerte nach und Spalte 5 die absolute Zahl der Abnehmer.

Digitized by Google

Wie diese Zahlen zeigen, bezieht durchschnittlich mehr als die Hälfte der Kunden der Vereine Journale, Familienzeitschriften, Modezeitungen, Witzblätter; fast ein Viertel nimmt Klassiker, belletristische, geschichtliche, künstlerische Werke in Lieferungen und Fachzeitschriften; während ein Fünftel Romane in Lieferungen kauft. Auffallend scheint vielleicht, daß nur so wenige der Käufer Konversationslexika erwerben — deren Absatz doch nach allgemeiner Anschauung ein Hauptverdienst der Colportage ist. Die Erklärung hierfür ist der hohe Preis, zu dem ein gewöhnlicher Colportagebuchhändler schwer ein Werk unterbringt, während große Reisebuchhandlungen, deren Hauptgeschäft im Vertrieb von Konversationslexika besteht, den in Frage stehenden Vereinen nicht angehören. Auf ähnliche Ursachen ist der geringe Absatz „kompletter Werke" zurückzuführen. Das Abzahlungsgeschäft in seiner heutigen Ausdehnung ist erst allerneuesten Datums, und die Abnehmer der billigen kleinen Bücher hat man nicht gezählt. — Der Grossist, dessen Zahlen den Umsatzwert in Prozenten angeben, hat mit Kalendern allein 11,13 % seiner Einnahmen erzielt, was mit Rücksicht auf den geringen Preis der Kalender auf einen sehr bedeutenden Absatz hinweist. Diese Thatsache ist bemerkenswert, da der Colportagebuchhandel auf keinem anderen Gebiete mit einer so thatkräftigen Konkurrenz zu kämpfen hat, wie auf dem des Kalendervertriebs. Zeitungen, große Geschäfte und andere versehen ihre Abonnenten und Kunden mit meist selbstverlegten Kalendern; sie geben die Kalender billiger ab, als der Colporteur sie liefern kann, denn sie dienen ihnen zugleich zur Reklame. — Der Absatz an Romanen beträgt bei den Vereinen weniger als $^1/_5$ des Gesamtabsatzes. Der geringe Prozentsatz beim Grossisten — 9,84 — erklärt sich wohl daraus, daß dieser seine Kraft mehr auf andere Artikel verwendet, was ihm ja durch entsprechende Auswahl der Neuigkeitssendungen an seine Abnehmer ein Leichtes ist.

Die Zahlen bieten einiges Interesse, da die drei sie liefernden Faktoren gewissermaßen die verschiedenen Teile Deutschlands repräsentieren: der Braunschweiger Verein mit 11 000 Kunden den Norden, der Münchener Verein mit 19 000 Kunden den Süden, der Erfurter Verein mit 7 900 Kunden die Mitte Deutschlands. Vor einer allzuweit gehenden Verallgemeinerung ist gleichwohl zu warnen. Allgemein gültig ist nur, daß der Vertrieb von Romanen nicht das Hauptgeschäft des Colportagebuchhandels bildet, daß vielmehr an Fachwerken, Zeitschriften, Journalen u. s. w. weit mehr abgesetzt und verdient wird. —

In Leipzig bilden Romane und Journale den Kern des Geschäfts der Colportagebuchhandlungen im engeren Sinne. Daneben fanden Lieferungs-

Digitized by Google

werke, wie „Der französische Krieg“ und „Die Geschichte des Socialismus“ von Kautzky viele Leser. Neben den Sensationsromanen, wie „Die Bettelgräfin“, „Die Goldtrudi“ u. ähnl. finden die Romane der Marlitt guten Absatz. Von den Journalen gehen neben einigen Familienblättern die Modezeitungen, besonders die mit Schnittmustern, am besten. Einen enormen Erfolg erzielten „Der häusliche Ratgeber“ und „Dies Blatt gehört der Hausfrau“. Viele Abnahme fanden auch die Bücher über das Naturheilverfahren, das „Universum“, das „Buch für Alle“. Nach allen Beobachtungen übertrifft der Vertrieb von Journalen und sog. „besseren Sachen“ den Absatz von Romanen. Wenn auch einzelne Geschäfte ausschließlich auf Romane arbeiten, so steht ihnen doch gegenüber nicht allein die große Mehrzahl der großen Colportagebuchhandlungen, die in Journalen u. dergl. ihr Hauptgeschäft machen, sondern auch die vielen Buchbindereien, die nur Journale vertreiben. Ähnlich sagt auch der Bericht der Leipziger Handelskammer für 1896 S. 271: „In Bezug auf die Litteratur, die im Colportagewege vertrieben wird, ist darauf hinzuweisen, daß sich eine stetige Besserung des Geschmacks bemerkbar macht; insbesondere werden die übelangesehenen Colportageromane immer weniger gelesen. An deren Stelle treten vielfach belehrende Schriften, neuerdings besonders solche über Natur- und Wasserheilverfahren, welche teilweise ganz hervorragende Erfolge haben.“

6. Bestrebungen zur Hebung der Colportagelitteratur, insbesondere die christliche Colportage.

Die im folgenden kurz zu schildernden Bestrebungen gehen von dem richtigen Gedanken aus, daß man eine so lebensfähige wirtschaftliche Erscheinung, wie den Colportagebuchhandel nicht unterdrücken, sondern zu seinem Vorteil auszunutzen sich bemühen soll.

Da ist zunächst die christliche Colportage! Sie verbreitet religiöse Schriften im Volk durch Vereine, durch besondere, von kirchlichen Behörden ausgestattete oder doch unterstützte Unternehmungen, oder vermittelst des gewöhnlichen Colportagebuchhandels. In Württemberg soll, nach dem Zeugnis eines mit den dortigen Verhältnissen bekannten Colportagebuchhändlers[1] sich die Colportage nur in Ausnahmefällen mit etwas anderem als Erbauungsbüchern befassen. Bibeln, das Starksche Gebetbuch, Predigtbücher von Braitberger und Hauber sind die gangbarsten Artikel. Bei

[1] Nach den Akten des Börsenvereins.

Digitized by Google

einem Colporteur in Heydekrug in Ostpreußen, der die dortigen Märkte regelmäßig besucht, fand ich fast nur Bücher und Bilder religiösen Inhalts. Sehr bedeutend ist ferner der Absatz christlicher Wochenblätter, evangelischer wie katholischer.

Die Hebung der dem Volk gebotenen Litteratur überhaupt bestrebt eine 1889 zusammengetretene Vereinigung von 32 Verlegern christlicher Litteratur. Ein engeres Ziel haben sich die zahlreichen Traktatgesellschaften gesteckt, deren Schöner in seiner Abhandlung: „Die christliche Volkslitteratur und ihre Verbreitung" in „Zimmers Handbibliothek der praktischen Theologie" Bd. XII für 1891 vierunddierzig anführt. Sie verlegen „altbewährte und neue gute Volksschriften", und verbreiten sie, indem sie geeigneten Orts Niederlagen und Agenturen errichten, Volksbibliotheken und Lesehallen begründen, auch wohl selbst Colporteure aussenden. In Württemberg (s. Schmidt, Innere Mission in Württemberg S. 103) übernahmen Kaufleute christlicher Gesinnung den Vertrieb auf Märkten und in ihren Läden. In der Diözese Gumbinnen vertrieben christliche Maurer auf eigene Hand religiöse Schriften. Dazu kommt die Privatthätigkeit der einzelnen Geistlichen[1]. Endlich sei noch erwähnt der nicht unbedeutende Absatz christlicher Schriften im Anschluß an Vorträge über Themata der inneren Mission oder Tagesfragen, wie z. B. die Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine.

Der Schwerpunkt der christlichen Colportagebestrebungen liegt aber in der Synodal- und Kreiscolportage. Auf Grund von Synodalbeschlüssen wird in Hannover, Braunschweig, Brandenburg, Provinz Sachsen, Baden, Synodalcolportage auf Anregung der Kirchenbehörden und bezügliche Beschlüsse der Kreissynoden in den meisten anderen preußischen Provinzen und deutschen Ländern Kreiskolportage getrieben (so im Königreich Sachsen in Leipzig, Bardeleben ꝛc.). In Ostpreußen und Schleswig-Holstein gab der ostpreußische bezw. schleswig-holsteinsche Provinzialverein für innere Mission den Anstoß. — Die Synode oder eine andere kirchliche Behörde sendet selbst oder durch Beauftragte Colporteure aus. Diese ziehen, mit allem Nötigen ausgerüstet, durch die Ortschaften des Bezirks, von den von ihrem Kommen unterrichteten Geistlichen empfohlen und kontrolliert. Der Wandergewerbeschein, dessen sie bedürfen, wird von den Behörden meist unentgeltlich ausgestellt.

[1] Diese ist nicht unbedeutend. Ein ostpreußischer Pfarrer z. B. setzte in seiner halb städtischen, halb ländlichen Gemeinde wöchentlich ca. 400 Stöckersche Predigten, ca. 50 Exemplare des „Nachbarn", ca. 50 des „Ostpreußischen Arbeiterfreundes", ferner Königsberger Missionsblätter, außerdem im Jahre noch ca. 150 Kalender der Berliner Stadtmission ab.

Digitized by Google

Der angestellte Colporteur ist nicht das ganze Jahr hindurch thätig; er colportiert entweder in einer bestimmten Zeit des Jahres (meist vom 1. Septbr. bis 31. Dezbr.), oder das ganze Jahr hindurch an bestimmten Tagen; man vermeidet es, ihn allzu lange Touren machen zu lassen, weil man fürchtet, daß er den Gefahren des Wanderlebens: Trunk, Spiel u. s. w. allzu leicht erliegen würde. Gewöhnlich wird ein christlicher Handwerker, eventl. der Hausvater des christlichen Vereinshauses oder auch der Herbergsvater zum Colporteur gewählt. Dieser besucht einmal jährlich jede Gemeinde des Bezirks und setzt nur ganze Bücher, Lieferungswerke aber gar nicht ab. Er führt Bibeln, Testamente, Gesangbücher, Gebet- und Andachtsbücher, kleinere Volksschriften christlichen Inhalts, Bilder, Spruchkarten, Wandsprüche, Bibellesezettel, Kaiserbilder, Kalender u. dergl. mit sich. Seine Bezahlung besteht durchweg in festem Lohn 1,50—2,50 pro Colportagetag (die Lohnhöhe schwankt, je nachdem Reisespesen gezahlt werden oder nicht) und einem Prozentsatz für die abgesetzten Bücher; sie findet nach Beendigung der Reise statt.

Da die christliche Colportage nur ganze Werke verbreitet, ersetzt sie den weltlichen Colporteur, soweit dieser Lesestoff bringt, nicht ganz. Freilich kann auf dem Lande, wo sie hauptsächlich arbeitet, auch der weltliche Colporteur mit Lieferungswerken nur wenig ausrichten; die großen Entfernungen, vornehmlich in den östlichen Provinzen Preußens, zwingen ihn zu einer Beschränkung. Er kann nur von Zeit zu Zeit sein Absatzgebiet durchziehen; auf den Märkten ist er dagegen stets zu finden. Der Umsatz der einzelnen kirchlichen Unternehmungen ist noch ziemlich gering; er beträgt z. B. in Schleswig-Holstein 2000—2500 Mk., in der Diözese Fischhausen 1000 Mk., in Leipzig 700 Mk. jährlich. In Leipzig arbeitet aber nur ein Colporteur für sie, und dieser auch nur von Zeit zu Zeit. Im Vergleich zum Umsatz der weltlichen Colporteure, der nach den bei der Behörde gemachten (aber wohl zu niedrigen) Angaben 1896 durchschnittlich 1190 Mk. beträgt, erscheint jene Summe nicht beträchtlich. — Die Mehrzahl der christlichen Unternehmungen bedarf wohl noch des Zuschusses [1].

Die Organisation des katholischen Schriftenvertriebs ist der geschilderten des evangelischen verwandt; ihren Stützpunkt findet sie in der katholischen Geistlichkeit. Daneben verbreitet der weitverzweigte Boromäusverein in Bonn Kataloge mit katholischer Litteratur und erledigt die hieraufhin eingehenden Bestellungen.

[1] Da man in Schleswig-Holstein die Erfahrung gemacht hat, daß der Colporteur in seinem Heimatsort weit mehr verkauft als in anderen Gemeinden, will man die „Colportierkreise" verkleinern!

Digitized by Google

Den Zweck, den Lesestoff des Volks auf eine höhere Stufe zu bringen, verfolgen, abgesehen von diesen rein christlichen Bestrebungen, einige Vereine mit ethischen Tendenzen. Zu diesen gehört in Deutschland der „Verein für Massenverbreitung guter Schriften" in Weimar. Seine Mitgliederzahl, die 1891 mit 5663 ihre höchste Höhe erreicht hatte, nimmt seitdem stetig ab. Im Dezember 1893 betrug sie 4754. Er hat eine große Zahl von Zweigvereinen und Ortsvertretungen ins Leben gerufen (1890: 30 Zweigvereine; 71 Vertretungen), die in der Hauptsache neue Mitglieder werben, die Ideen des Vereins verbreiten sollten. Man wollte ganz Deutschland mit einem Netz von Vertretungen überspannen, und ohne Hilfe des zünftigen Colportagebuchhandels dem Volk gute Lektüre zuwenden. Dies Ziel hat der Verein nicht erreicht. Seit einigen Jahren sucht er Anschluß an den Colportagebuchhandel und setzt durch diesen ab. Der anscheinend große Absatz in den ersten drei Jahren seines Bestehens — nämlich 2331245 Exemplare der Heftausgabe und 31440 der Bandausgabe (vgl. Vereinsberichte) — bei finanziellem Mißerfolg, erklärt sich aus der großen Zahl der Freiexemplare, die sich auf 1499637 beliefen. Jener Mißerfolg ist wohl verursacht sowohl durch die ungünstige Auswahl des Lesestoffs, als durch das feindliche Auftreten gegenüber dem zünftigen Colportagebuchhandel. Ob der Verein auf dem neuen Wege seine Ziele erreichen wird, ist zweifelhaft. Von den Zweigvereinen, die mit Eifer für seine Sache eintraten, sind viele aufgelöst worden, so z. B. ist der Kieler, der 1891 mit 118 Mitgliedern und einem Gesamtbeitrag von 591 Mk. ins Leben trat, jetzt untergegangen; seine Akten, die ich durchsah, zeugen von reger Beteiligung an den Vereinsbestrebungen[1]. —

Zum Schluß ist noch des socialdemokratischen Büchervertriebes zu gedenken. Von einer eigentlichen Colportage kann man hierbei freilich nicht immer sprechen, da der Vertrieb der Drucksachen vielfach von

[1] In der Schweiz besteht seit 1889 ebenfalls ein „Verein für Verbreitung guter Schriften". Er hat den Zweck, „dem Volke guten und wohlfeilen Lesestoff unterhaltender und belehrender Art zuzuführen und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Verbreitung von schlechten Preßerzeugnissen entgegenzuwirken". In Basel, Bern und Zürich bestehen Zweigvereine, deren geschäftliche Angelegenheiten ein Centralausschuß vermittelt. Der Vertrieb findet an festen Verkaufsstätten, durch Wiederverkäufer, die Vereinsmitglieder werden müssen, durch Mitglieder in einzelnen Ortschaften, z. B. Lehrer, sowie durch 2 Vereinscolporteure statt. Der Verein bringt gute volkstümliche Schriften, so von Björnson, Pestalozzi, Schiller, Hauff, Schmid, Heddenstjerna, Hebel, R. Meyer, Riehl, Keller u. a. m. auf den Markt und hat einen ganz stattlichen Absatz erzielt: seit seiner Gründung ca. 2349880 Heftchen (s. die Vereinsberichte).

Digitized by Google

Anhängern der socialdemokratischen Partei aus Parteiinteresse bei Volksversammlungen oder sonst gelegentlich besorgt wird. Eine scharfe Grenze zwischen dieser Art des Absatzes und der erwerbsmäßigen Colportage läßt sich jedoch nicht ziehen. Soviel ist klar, daß es sich um eine sehr wirksame Organisation handeln muß. Denn anders lassen sich die erstaunlichen Resultate der socialdemokratischen Partei im Absatze ihrer Agitationsschriften nicht erklären. Der Sortimentsbuchhandel allein könnte dies nicht erreichen.

Die Socialdemokratie hat richtig erkannt, ein wie großes Agitationsmittel eine wohlfeile Colportagelitteratur ist. Als auf dem Parteitage in Halle (1890) eine neue Organisation für die Partei geschaffen wurde, betrachtete die Parteileitung es als eine der ersten und dringendsten Aufgaben, den Vertrieb und die Neuherausgabe der Parteilitteratur zu fördern. Bald entstand eine Parteibuchhandlung in Berlin. Alle Schriften größeren Umfangs läßt man in Heften erscheinen; ein Beweis, wie sehr man auf den Colportagevertrieb hinzielt. Die Buchhandlung machte nach Aufhebung des Socialistengesetzes den Anfang mit der Herausgabe einer Gesamtausgabe der socialpolitischen und sonstigen populären Schriften Ferd. Lassalles und ließ schnell viele andere Publikationen folgen[1]. Eine Statistik des Colportage-Umsatzes läßt sich nicht aufstellen, weil die Geschäftsberichte, die auf den Parteitagen gegeben werden, nur die Höhe der Gesamtauflage der einzelnen Schriften, mithin auch die durch den Sortimentsbuchhandel vertriebenen und die überhaupt noch nicht abgesetzten Lagerbestände enthalten. Nur wenige Broschüren u. dgl. bleiben in der Auflage unter 10000; viele dagegen sind wiederholt aufgelegt worden. Das Erfurter Programm wurde in fast einer halben Million Exemplaren versandt, die Erläuterungsbroschüre zu demselben erzielte eine Auflage von 120000. Der Bericht von 1892 konstatiert: „Die Broschüre mit den Reden Stumms gegen unsere Partei im Reichstage fanden in 30000 Abzügen Verbreitung“[2]. Allein im Geschäftsjahr 1895/96 wurden 18 neue Publikationen herausgegeben, die insgesamt eine Auflage von 926000 Exemplaren erreichten; dazu kamen noch weitere 13 Neudrucke früherer Erscheinungen in Höhe von 73000 Exemplaren, sodaß über eine Million socialistischer Druckschriften unter das Volk gebracht wurde[3]. Ein solcher Erfolg ist nur dadurch erreichbar, daß in allen Versammlungen, Fachvereinen, Gewerkschaften und selbst in Unternehmungen von Parteimitgliedern für den Vertrieb gewirkt

[1] Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der socialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Erfurt 1891. Berlin 1891. S. 49.

[2] Protokoll 1892 S. 44.

[3] Protokoll 1896 S. 30.

Digitized by Google

wird[1]. Dazu kommen die meist größeren Publikationen des Verlags von Dietz in Stuttgart. Der allmähliche Erwerb eines Werkes, das in Lieferungen in den Buchhandel kommt und also für den Colportagevertrieb sehr geeignet ist, scheint bei den Arbeitern außerordentlich beliebt zu sein. Im Jahre 1896/97 war der Warenumsatz der Parteibuchhandlung konstant gesunken; vom Erscheinen eines Lieferungswerkes ab hob er sich aber wieder ganz regelmäßig[2].

Von Anfang an hat man es nicht bei rein socialistisch-propagandistischen Schriften bewenden lassen, sondern hat auch die wichtigsten Gesetze in wohlfeilen Ausgaben den Arbeitern zuzuführen versucht. Man hat sich des weiteren mit der Jugendlitteratur befaßt und auch aus den Gebieten der Geschichte, Nationalökonomie und Naturwissenschaften Schriften verlegt[3]. Es sind lauter für den Colportagebuchhandel außerordentlich zweckmäßige Publikationen. Ein für die socialistische Colportage wichtiges Unternehmen ist dann im Anfang des Jahres 1897 entstanden. Die Parteibuchhandlung gründete eine wöchentlich erscheinende „Illustrierte Romanbibliothek", die in Wochenheften zu je 10 Pf. erscheint. Man suchte damit „dem in Partei- und Arbeiterkreisen vorhandenen Bedürfnis nach Unterhaltungslitteratur nachzukommen und durch Lieferung guter Romane der Verbreitung der sog. Schundromane in den Arbeiterkreisen entgegenzuwirken"[4]. Wie sehr man bei allen diesen Erscheinungen auf die thatkräftige Hilfe der Parteigenossen rechnet, erkennt man daraus, daß die Genossen aufgefordert werden, zum Sammeln von Abonnenten Sammellisten zu eröffnen.

Der Erfolg, den die Socialdemokraten in der Verbreitung ihrer Litteratur erzielt, ist aber nicht allein auf die private Thätigkeit der Genossen und auf die gut organisierte gewerbsmäßige Colportage zurückzuführen. Der Absatz, den alle diese haben, könnte nicht so groß sein, wenn die Preise der Broschüren und Lieferungswerke nicht so außerordentlich niedrig wären. Der Zweck der Parteibuchhandlung ist nicht etwa in erster Linie Erzielung möglichst hoher Erträge, sondern vielmehr die Verbreitung socialistischer Litteratur[5]. Die socialdemokratische Partei kann sich rühmen, mit

[1] Weitere Angaben über Höhe der Auflagen zahlreicher Schriften finden sich: Protokoll 1891 S. 49; 1892 S. 44 f.; 1893 S. 46 f.; 1894 S. 33 f.; 1895 S. 36 f.: 1896 S. 29 f., 1897 S. 24 f.

[2] Protokoll 1897 S. 23 f.

[3] Protokolle 1891 S. 35; 1893 S. 19; 1894 S. 34.

[4] Protokoll 1897 S. 24.

[5] Protokoll 1896 S. 30. Dennoch konnten aus dem Reingewinn der Buchhandlung der Parteikasse für Parteizwecke für das Jahr 1896/97 10000 Mk. zur Verfügung gestellt werden (Protokoll 1897 S. 25).

Digitized by Google

ihrem an die politische Organisation sich anlehnenden Büchervertriebe Erfolge zu erzielen, wie sie keine andere Partei oder sonstige Organisation verzeichnen kann.

7. Der Colportagebuchhandel als Ergänzung des Sortimentsbuchhandels.

Der deutsche Buchhandel hat sich im 19. Jahrhundert in ungeahnter Weise entwickelt: die Zahl der Sortimentsbuchhandlungen z. B. ist von 300 zu Beginn dieses Jahrhunderts auf über 5000 im Jahre 1896 gestiegen! Woher dieser Aufschwung?

Volksbildung und Bücherabsatz stehen stets in einem bedingenden Verhältnis zu einander; wo sich ein Bedürfnis nach Bildung, nach Wissen, nach Unterhaltung und Erbauung findet oder wecken läßt, darf man auf Bücherabsatz rechnen: eine Vertiefung oder Verallgemeinerung der Volksbildung bedeutet gleichzeitig eine Hebung des Buchhandels. Der Beginn unseres Jahrhunderts schuf die Vorbedingung für jene. Die Ideen der Aufklärungszeit, die veränderte Lebensweise weiter Volksschichten, der Zustrom nach den großen Städten, das dauernde Wachstum unserer Industrie, unterstützt von den allgemeinen Anschauungen und den in unserem Staatsleben verwirklichten Grundsätzen, wie der allgemeinen Wehrpflicht, die den einfachen Landbewohner in die Städte führt und so das städtische Leben kennen lehrt, oder der allgemeinen Schulpflicht, die jeden, mag er wollen oder nicht, doch zu einer gewissen geistigen Thätigkeit zwingt, dem allgemeinen Wahlrecht: all' diese Momente wirkten zusammen, ein Bedürfnis nach Bildung im Volk zu wecken. — So konnte sich im Beginn dieses Jahrhunderts vom Verleger, der bis dahin nicht selten selbst seine Werke vertrieb, der Sortimentsbuchhändler entschiedener ablösen, und der früher allgemeine Brauch, sich vor Druck und Herausgabe eines Werkes durch Subskriptionen eine die Unternehmung lohnende Zahl von Abnehmern zu sichern, konnte immer mehr außer Übung kommen. Der Verlag centralisiert sich in der Hauptsache in den größeren oder verkehrsreichen Städten; der Absatzvermittler, der Sortimentsbuchhandel, dagegen überzieht ganz Deutschland mit einem Netz von Geschäften, um das Publikum, das ein Bildungs- oder Lesebedürfnis verspürt, unmittelbar erreichen zu können. Allein auch in dieser Gliederung vermag der Buchhandel nicht allen Anforderungen gerecht zu werden. Neben dem Sortimentshandel tritt als neuer Absatzvermittler der Colportagebuchhandel auf. Ursprünglich lediglich eine

Digitized by Google

Absatzform — deren sich jeder Sortimenter, wie jetzt noch vielfach in Österreich, bediente — wird er zum selbständigen Zweig des Buchhandels, ja selbst zum Konkurrenten des Sortimentsbuchhandels! Wie war das möglich?

Die Beantwortung dieser Frage nötigt uns zu näherem Eingehen auf die Verschiedenheiten beider Absatzformen.

Der Sortimenter hat einen Laden und hält ein Bücherlager. Er zieht sich einen Kundenkreis heran, an den er in seinem Geschäftslokal absetzt, dessen Bestellungen er ausführt. Die Erweiterung des Kreises überläßt er dem Zufall oder sucht sie durch Sendung von Büchern zur Ansicht oder von Prospekten an geeignete Persönlichkeiten herbeizuführen. Daneben freilich sandte er früher allgemein, und vielfach auch jetzt noch, Angestellte aus, die im Publikum Bestellungen auf Bücher suchten, oder Bücher direkt zum Ankauf anboten. Das Schwergewicht seiner Thätigkeit aber liegt nach wie vor im Ladengeschäft; seiner Natur nach ist der Sortimenter abwartend; ein Bedürfnis befriedigt er in der Regel nur, wenn die Anregung von seiten der Nachfrage ausgeht[1].

Gerade umgekehrt ergreift der Colportagebuchhandel, als Anbieter, fast immer die Initiative. Aus jener Nebenvertriebsart des Sortimenters hervorgegangen, wird er bald zum selbständigen Geschäftszweig. Er wendet sich ausschließlich direkt ans Publikum, Bestellungen aufsuchend, oder sofortigen Absatz versuchend; er übertrifft das Sortiment an Eindringlichkeit des Angebots und Intensität des Vertriebs.

Sein Emporkommen war kein Spiel des Zufalls, sondern eine notwendige Folge der thatsächlichen Verhältnisse. Der Sortimentsbuchhändler ist seiner Natur nach nicht in der Lage, allen Anforderungen, die das Publikum an den Absatzvermittler stellt, zu genügen. Seinen Kundenkreis bilden in der Regel nur die berufsmäßigen Bücherkonsumenten. Da er mit diesen im Rechnungsverhältnis steht, ihnen also Kredit gewährt, ist er zu einer Beschränkung in seiner Auswahl gezwungen. Dem Gelegenheitskunden liefert er nur gegen bar; der Unbemittelte, dessen Bedarf seine augenblicklichen Zahlungsmittel, bezw. seinen Kredit übersteigt, steht außerhalb seiner Berechnung. Das Mittel, dessen der Colportagebuchhändler sich aus diesem Grunde bedient, die Zerlegung eines Werks in billige Lieferungen, die einzeln gegen Barzahlung abgegeben werden, ist ihm nicht zu-

[1] Eine Ausnahme hiervon macht er seinen stehenden Kunden gegenüber, deren Kauflust er durch Ansichtssendungen sehr anreizt; vgl. auch Pohle S. 531, der aber nicht berücksichtigt, daß diese Thätigkeit in der Hauptsache nur einem bestimmten Kundenkreis gegenüber ausgeübt wird.

Digitized by Google

gänglich; die Transport-, Lager-, Zutrage- und sonstigen Kosten würden ihn zu schwer belasten.

Dazu kommt, daß jeder, der beim Sortimenter etwas kaufen will, ungefähr wissen muß, was er haben will, oder wenigstens seine Wünsche zu präcisieren hat. Diese Fähigkeit fehlt vielen; eine Scheu vor hellerleuchteten Läden, die Furcht sich lächerlich zu machen, der oft weite Weg bis zum Laden des Sortimenters, die manchmal vorhandene faktische Unmöglichkeit, den Laden während der Stunden, da er geöffnet ist, zu erreichen: all' das hält viele vom Bücherkauf beim Sortimenter ab, während sie bei dem ihnen auch social näher stehenden Colporteur gern ihren Bedarf decken; denn alle jene Schwierigkeiten fallen hier fort. Der Colportagevertrieb dringt so in Volkskreise, denen der Sortimenter naturgemäß fern bleiben muß. Darum bedienen sich politische Parteien (Centrum, Socialdemokraten) und andere Vereinigungen, die ihre Ideen wahrhaft im Volk verbreiten wollen, nicht des Sortiments-, sondern überwiegend des Colportagebuchhandels. Ebenso dringt die Colportage in Gegenden, die dem Sortimentsbuchhandel naturgemäß verschlossen sind. Für den Sortimentsvertrieb lohnt es sich nur dort einen Laden zu halten, wo man auf einen starken Absatz rechnen kann: dies ist in kleinen Städten und auf dem flachen Lande nicht der Fall. Einzelne Kunden hat hier der nächstwohnende Sortimenter wohl, und erhält sie sich durch Ansichtssendungen; der großen Masse des Volkes bleibt er fremd [1].

Endlich ist der Colportagevertrieb die geeignete Form des Absatzes für Werke, die für ein eng begrenztes Fachpublikum bestimmt sind, z. B. architektonische Werke, oder solche, die zwar ein allgemeines Interesse bieten, deren Bedeutung und Vorzüge dem Einzelnen aber erst besonders nahe gebracht werden müssen, z. B. Konversationslexika. Gerade beim Vertrieb letzterer tritt deutlich hervor, daß der Sortimentsbuchhandel nicht einmal die Bedürfnisse der Kreise, die sein eigenstes Gebiet sind, völlig zu befriedigen vermag. Von den Abnehmern von Meyers Konversationslexikon waren 20 % Verkehrsbeamte, 15 % Militärs, 9 % Bau- und technische Beamte,

[1] Man hat den erwähnten Mängeln durch Errichtung von Volksbibliotheken und Volkslesehallen abhelfen wollen. Beides ist mit Freuden zu begrüßen und sachdienlich. Allein ein geliehenes Buch ist etwas ganz anderes als ein eigenes; der Wert belehrender Bücher besteht z. B. gerade darin, daß man sich jederzeit aus ihnen unterrichten kann, was bei einem geliehenen Buch naturgemäß unmöglich ist. Das Opfer der Preiszahlung erhöht außerdem den Wert eines Buchs für den Einzelnen. Volkslesehallen hindern ein Familienzusammensein, sind auch nur da möglich, wo sie einer hinreichend zahlreichen Bevölkerung erreichbar sind.

Digitized by Google

5 % Gutsbesitzer, 3 % Künstler, 2 % Wirte, 1½ % Studenten, 17 % Kaufleute, 13 % Lehrer, 6 % Verwaltungs-, 3 % Justizbeamte, 3 % Privatleute, 1½ % Ärzte, 1 % Rechtsanwälte, und dabei beklagten sich viele Sortimentsbuchhandlungen, sie hätten kaum ein Exemplar absetzen können.

Aus dem Gesagten ergiebt sich erstlich, daß ein Nebeneinander von Colportage- und Sortimentsbuchhandel sehr wohl möglich ist, und zweitens, daß das fortschreitende Bedürfnis notwendigerweise zum Emporkommen des ersteren führen mußte. Der Sortimentsbuchhandel ist, obwohl er in den Jahren 1870 bis 1895 von 1800 auf 5014 (gegen 300 auf 1800 in den Jahren 1800—1870) stieg, nicht in der Lage gewesen und konnte es seiner Natur nach nicht sein, den oben geschilderten Anforderungen zu genügen. Das beweisen am schlagendsten die Leipziger Verhältnisse, wo trotz der erdrückendsten Konkurrenz, trotz der vollkommensten Ausbildung und größtmöglichen Ausdehnung des Sortimentsbuchhandels die Zahl der Colportagebuchhandlungen in den Jahren 1870 bis 1895 von 6 auf 156 stieg.

Schon hier soll dem Einwand begegnet werden, daß alles Gesagte nur die Notwendigkeit des Colportagevertriebs, nicht aber des Colportagebuchhandels beweise, und daß daher nur eine Modifikation des Sortimentsbuchhandels nach dieser Richtung hin nötig sei, um alle geschilderten Unvollkommenheiten zu beseitigen. Dem widersprechen die Thatsachen; ein selbständiger Colportagebuchhandel *hat* sich gebildet, und der Grund hierfür liegt meines Erachtens darin, daß ein so vielseitiges Geschäft wie der Colportagevertrieb in den alten festen Normen des traditionellen Buchhandels unmöglich war, so daß eine Emancipation von diesen zur Lebensbedingung eines ausgedehnten Colportagevertriebs wurde.

Jene eminente Vermehrung der Sortimentsbuchhandlungen trat nicht trotz des Emporkommens eines selbständigen Colportagebuchhandels, sondern vielleicht gerade infolge desselben ein. Dem entspricht die Bemerkung eines Kieler Sortimenters, die Colportage arbeite ihm in Kiel durch Weckung des Lesebedürfnisses in angenehmer Weise vor. Dem entspricht ferner die Thatsache, daß der Reisebuchhandel sich ein neues, weites Absatzgebiet geschaffen hat[1] und so indirekt auch dem Sortimentsbuchhandel manche Absatzgelegenheit eröffnet. Dem entspricht endlich der Umstand, daß ein großer

[1] Eine Umkehrung der thatsächlichen Verhältnisse ist daher, wenn der „Kreis Norden", eine buchhändlerische Vereinigung innerhalb des Börsenvereins, sich in einer Eingabe an den Reichstag beschwert, er habe infolge des Reise- und Colportagebuchhandels so gut wie nichts von einem bestimmten Konversationslexikon abgesetzt.

Digitized by Google

Teil der Sortimentsbuchhändler, trotz der Abzweigung eines selbständigen Colportagebuchhandels, wie Fachleute versichern, und ich selbst beobachten konnte, selbst Colportage betreibt.

Die Notwendigkeit einer Konkurrenz zwischen beiden Absatzarten ist also an und für sich nicht begründet; und von einer allgemeinen Konkurrenz zwischen beiden kann auch nicht die Rede sein. Nur auf dem Gebiet des Journalvertriebs ist es zu einem Zusammenstoß zwischen ihnen gekommen, und der Colportagebuchhandel hat gesiegt. Woraus erklärt sich das?

Man kann diesen Sieg nicht zurückführen auf das Anpassungsvermögen der Colportage, an die Zahlungsverhältnisse ihrer Abnehmer; denn der Colporteur läßt sich wie der Sortimentsbuchhändler das Abonnement vierteljährlich im voraus bezahlen; man kann ihn nicht suchen in einer billigeren oder bequemeren Besorgung: zu einer Preisermäßigung versteht sich der Colportagebuchhändler beim Journalvertrieb nur selten, und wie der Sortimenter stellt er allwöchentlich das betreffende Heft seinen Kunden zu. Der Grund liegt vielmehr darin, daß die Colportage die umfassendere und intensivere Vertriebsart ist. Sie begnügt sich insbesondere nicht damit, vorhandene Bedürfnisse zu befriedigen; sie weckt auch verborgene. Sie individualisiert den Vertrieb. Bei seinem häufigen Kommen findet der Colporteur Gelegenheit, die Verhältnisse des Einzelnen kennen zu lernen; er wird mit seinen Eigentümlichkeiten vertraut: je mehr er diesen entgegenkommt, um so größer ist sein Erfolg. Die Colportage hat die Journale volkstümlich gemacht. Da nun das Volk der Hauptabnehmer der Journale ist und immer mehr werden wird, was ist da natürlicher, als daß es seinem gewohnten Vermittler treu bleibt.

Die illustrierten Zeitschriften, um die es sich hier besonders handelt, erfüllen einen doppelten Zweck. Dem einen sind sie eine Illustration zu den politischen Ereignissen, den technischen Fortschritten, von denen er aus der Zeitung oder sonst irgend woher erfahren hat, vielleicht auch eine angenehme Unterhaltung; dem andern dienen sie zur geistigen Erfrischung und als Lehrmittel. Jenem genügt es, wenn er sie flüchtig durchblättert, ihr dauernder Besitz ist ihm wertlos, diesem werden sie gerade dadurch wertvoll, daß er dauernd über sie verfügen kann. Jene befriedigen ihr Bedürfnis, indem sie sich einem Lesezirkel anschließen, oder im Klub, im Lesezimmer, im Hotel die Journale zur Hand nehmen. Diese kaufen sie sich, studieren sie, lassen sie sich binden[1]. Das sind meist Leute, die sonst nichts oder

[1] Aus der Behandlung, die das Publikum den erstandenen Büchern angedeihen läßt, ist überhaupt ein Rückschluß möglich auf die Motive der Anschaffung. Be-

Digitized by Google

nur wenig zu lesen haben; ihnen bietet der Wanderbuchhandel die einzige geistige Bedürfnisbefriedigung. Seiner intensiven Arbeit verdankt er seinen Erfolg. Das Sortiment verwandte auf den Journalvertrieb, — soweit es sich um Verkauf von Journalen handelt, — der viel Mühe machte und wenig einbrachte, immer weniger Sorgfalt.

Der Colportagebuchhandel wird bezüglich der Journale den Bedürfnissen des Publikums besser gerecht als der Sortimentsbuchhandel! Das hat die Erfahrung gelehrt. Eine weitere Frage ist nun:. ist er nicht auch auf anderen Gebieten, seiner Natur nach, dem Sortimentsbuchhandel überlegen? Mit anderen Worten: Ist der Büchervertrieb durch den Colportagebuchhandel nicht wirtschaftlicher als der durch den Sortimentsbuchhandel?

8. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Colportagebuchhandels.

Aus der Fülle der Fragen, die wir aufwerfen müßten, um die volkswirtschaftliche Bedeutung des Colportagebuchhandels erschöpfend zu betrachten, seien nur zwei herausgegriffen, die auf sein Verhältnis zum Sortimentsbuchhandel, Bezug haben.

1. Arbeitet der Colportage- oder der Sortimentsbuchhandel billiger? Der Hauptteil der Geschäftsunkosten des Colportagebuchhändlers entfällt auf die Bezahlung seiner Angestellten. Seine Ausgaben an Porto, Fracht, für verlorene Exemplare, für Lagerräume u. s. w. sind, wie sich im Lauf der Darstellung ergab, ziemlich unbedeutend. Hilfskräfte aber hat er zahlreich nötig. Dadurch, daß er diesen — soweit es sich um Lieferungs- oder Abzahlungswerke handelt — neben einem festen Gehalt eine Provision für jeden Kunden zuerkennt, setzt er ihre Bezahlung in ein gewisses Verhältnis zu ihrer Arbeitsleistung; gerade dies aber verursacht ihm auch wieder große Verluste. Die Provision wird gezahlt in der Voraussetzung, daß der Kunde das ganze bestellte Werk auch wirklich abnimmt; fällt er ab, so ist die gezahlte Provision zu hoch, und der Geschäftsinhaber hat doppelten Verlust.

---

sonders von der christlichen Colportage wurde oft beobachtet, daß die Abnehmer von Sonntagsblättern und Predigten diese sorgfältig sammelten, heften ließen, und immer wieder lasen. — Belehrende Werke werden meist mit Einbanddecken geliefert und bezogen. — Romane werden fast nie gebunden, aber oft gesammelt, um dann als Tauschobjekt zu dienen.

Digitized by Google

Diesen Gefahren ist der Sortimenter nicht ausgesetzt; überhaupt dürften seine Ausgaben für das Personal geringer sein, oder doch auf weniger Personen sich konzentrieren, als beim Colportagebuchhändler. Er hat ja weniger Hilfskräfte nötig als dieser. Freilich sind sie auch wiederum teuerer, da sie geschult sein müssen; aber die meisten Sortimenter vermeiden diese Ausgaben dadurch, daß sie in der Hauptsache Lehrlinge oder Volontairs, die unentgeltlich oder gegen ganz geringen Entgelt arbeiten, anstellen. Sehr bedeutend sind dagegen ihre übrigen Geschäftsunkosten. Der Sortimenter braucht einen Laden, den er heizen und beleuchten muß; er braucht teure Prachtwerke, um seine Schaufenster zu schmücken und vor allem, er braucht ein Bücherlager. Wenn dieses nun auch nicht sein Eigentum ist, sondern aus à condition gelieferten Büchern besteht, verursacht es ihm doch Kosten, auch abgesehen von Miete, Heizung und Beleuchtung; einzelne Exemplare gehen verloren, werden beschädigt u. s. w. Diese kann er nicht remittieren, wenn die Verleger es mit dem „wie neu" auch nicht allzu genau nehmen, muß ihren Preis also zu seinen Unkosten schlagen[1]. Alles in allem hat er hohe Unkosten, die mit denen für das Personal die des Colportagebuchhandels erheblich übersteigen. Ist nun die Vertriebsart die billigere, bei der die Kosten den kleineren Prozentsatz des Umsatzes ausmachen, so erscheint der Colportagevertrieb als der billigere. Letzterer kann also bei gleichen Produktionskosten und gleichem Verdienst billiger absetzen als der Sortimentsbuchhandel. — Auch auf die Verteilung der Geschäftsunkosten sei hingewiesen; beim Colportagebuchhandel bildet der zu zahlende Arbeitslohn den Hauptteil der Unkosten, während beim Sortimenter der Hauptteil — Ladenmiete, Lagerunkosten u. s. w. — Kapitalzins oder Unternehmernehmergewinn ist.

2. Rechtfertigt sich nun dieser teuerere Büchervertrieb durch das Sortiment dem billigeren durch den Colportagebuchhandel gegenüber durch anderweitige Vorzüge? Ganz allgemein kann diese Frage nicht bejaht werden; im Gegenteil, ein Moment ist sehr geeignet, Mißtrauen gegen den Sortimentsbuchhandel zu erwecken. Der Sortimentsbuchhändler erhält Kredit (Konditionsgeschäft) und kreditiert weiter (Rechnungsverkehr). Der Verleger, der hauptsächlich an Sortimenter liefert, wird dadurch in der Verfügungsmöglichkeit über sein in den Büchern angelegtes Kapital beschränkt; der Sortimenter verliert sehr leicht den Überblick über den jeweiligen Stand seiner Verbindlichkeiten. Die äußerst lange Entschlußfrist (bis zur Ostermesse des dem Lieferungsjahre nächstfolgenden Jahres) leistet dem noch

[1] Vgl. auch die Berechnung der Unkosten des Sortimentes bei Pohle S. 483 Anm.

Digitized by Google

Vorschub. Andererseits zwingt die Notwendigkeit der Kreditgewährung den Sortimenter zu einer unwirtschaftlichen Beschränkung in der Bildung seines Kundenkreises, und wird trotzdem noch zur Quelle von vielen Verlusten.

Da zeigt der Verkehr im Colportagebuchhandel ein viel frischeres Bild. Der Barverkehr herrscht im Princip. Das Betriebskapital ist stets zur Verfügung des Leiters. Der Zahlungsfähigkeit des Publikums paßt sich der Colportagebuchhandel an: so ist der Kreis seiner Abnehmer unbegrenzt. Führt man gegen den Barverkehr an: durch ihn würden alle Gefahren und Schwierigkeiten des kaufmännischen Geldverkehrs in den Buchhandel eingeführt, während die allösterliche Abrechnung eine große Vereinfachung des Geldverkehrs ermögliche, so ist die Thatsache ohne weiteres zuzugeben; ein Nachteil kann aber in ihrem Vorhandensein nicht erblickt werden: wer ein Geschäft führt, muß auch die nötigen Kenntnisse und Erfahrung haben. Kreditgewährung endlich ist immer kostspielig! Wer trägt nun im vorliegenden Fall die Kosten? Niemand anders als das lesende Publikum und zwar in Gestalt relativ hoher Bücherpreise! Es wäre thöricht, die großen Verdienste des „Börsenvereins deutscher Buchhändler" verkennen zu wollen; allein, da er ausgesprochenermaßen der Aufrechterhaltung des Ladenpreises dient[1], ist meines Erachtens bei seiner Beurteilung etwas Vorsicht geboten. Freilich dürfte der genannte Zweck nicht der einzige sein; vielmehr ist der „Börsenverein", beabsichtigt oder unbeabsichtigt, zugleich eine Art „Versicherung auf Gegenseitigkeit" in einer nur durch Kreditierung ermöglichten Organisation. Seine Hauptstütze findet er im Sortimentsbuchhandel, und ist nur durch ihn möglich. — Wie jeder Zusammenschluß eines größeren Kreises von Produzenten und Wiederverkäufern wird er über kurz oder lang zu einer Gefährdung der Konsumenten. Die Ausschließung der freien Konkurrenz, die Beschränkung der Bewegungsfreiheit der Sortimenter in der Rabattgewährung zeigt die Aktualität der Gefahr. Ein Verein, dem fast alle bedeutenderen Verleger und dazu die mitinteressierten Sortimenter angehören, ist in seiner Preisbestimmung fast souverän. — Strittig kann sein, ob diese Nachteile nicht durch andere Vorteile aufgewogen werden: hier möchte ich vor allem die Zuverlässigkeit des deutschen Buchhandels und seine große Produktivität nennen. Diese letztere nimmt bei uns — im Gegenteil zu England und Frankreich, das keinen Sortimentsbuchhandel in unserem Sinne hat — von Jahr zu Jahr zu. Ob dies freilich immer als ein Glück anzusehen ist, bleibt fraglich. Gern wird man zugeben, daß bei noch unbekannten Büchern oder wissenschaftlichen Werken das

[1] Vgl. Pohle S. 461 u. öft.

Digitized by Google

Interesse des Käufers, das Werk vor der Anschaffung genauer kennen zu lernen, besonders groß ist, und daß durch die Ansichtssendungen des Sortimenters den auserwählten Kunden desselben reichlich Gelegenheit dazu geboten wird. Allein erstlich genießt hier nur ein kleiner Teil des Publikums diesen Vorzug und zweitens könnte jenes Bedürfnis auch durch regelmäßige Litteraturberichte in Zeitschriften, wie z. B. in England, völlig befriedigt werden. Bei den meisten Novitäten dürfte auch die Orientierung, die die Vorlage seitens der Colportage ermöglicht, hinreichen, zumal dem Gebildeten ja oft bereits die Namen des Verfassers und des Verlegers einen Anhaltspunkt zur Beurteilung des Gebotenen geben. Zu der Annahme, daß der Colportagebuchhandel sich mit dem Vertrieb solcher Sachen nicht befassen würde, liegt kein Grund vor[1].

Eine theoretische Beantwortung der Frage, welche Vertriebsart umfassender und stetiger ist, ist auf Grund der vorangehenden Erörterungen nicht möglich. Ich wollte nur auf einzelne bei der Beurteilung in Betracht kommende Momente hinweisen. Im übrigen haben die thatsächlichen Zustände selbst unsere Frage beantwortet, und zeigen zugleich, ob und in welcher Richtung die Verhältnisse im Büchervertrieb sich verschieben werden: der Sortiments-, wie der Colportagebuchhandel haben ihre getrennten, festen Absatzgebiete; manche Anzeichen sprechen für ein Vordringen des letzteren. Die Masse des Volks wird im Bücherkonsum eine immer größere Rolle spielen; und der Colportagebuchhandel ist Volksbuchhandel. Seine Angehörigen kommen persönlich mit dem Volk in Berührung; sie können das Individuelle berücksichtigen, ihr Angebot danach machen; auch lernen sie bei ihrer Arbeit die Masseninteressen kennen, benutzen diese Kenntnis in einem buchhändlerischen Unternehmen und wecken, indem sie vertraute Saiten anschlagen, die Lese- und Kauflust des Einzelnen: die Persönlichkeit des Colportagebuchhändlers, die Art und Weise, wie er seine Kunden behandelt, die Möglichkeit jederzeitiger Verfügung über sein Betriebskapital, die Intensität seines Vertriebs — sie sind entscheidend für seinen Erfolg. Dies alles giebt dieser Vertriebsart einen durchaus modernen Zuschnitt, während der Sortimentsbuchhandel ihm gegenüber ein altertümliches Gepräge aufweist. Ihre werbende Kraft kann dem einsichtigen Schriftsteller, dem es um Massenwirkung zu thun ist, ebenso wenig verborgen bleiben, wie dem regsamen umsichtigen Verleger.

Freilich hat sie auch ihre großen Gefahren. Die Versuche zur Über-

[1] Freilich giebt der englische Buchhandel zu mancherlei berechtigten Klagen Anlaß; s. besonders Pohle S. 524 ff.

Digitized by Google

vorteilung, zu unlauteren Geschäftspraktiken ist groß. Und wie viele fallen ihr zum Opfer! Gerade diese Fälle werden in weiteren Kreisen bekannt. Daher hat sich bei Volk und Regierung ein starkes Mißtrauen gegen den Colportagebuchhandel ausgebildet. „In die anständigen Häuser kommen wir nicht herein", klagten mir die Kieler Colporteure. „Am besten gar keine Colportage!" sagte Windthorst im Reichstage! Jährlich werden tausende von Prozessen vom Colporteur mit dem Publikum ausgefochten! Oft genug liegt die Schuld am Colporteur; besonders die Reisebuchhandlungen mit ihrem enormen Absatz wissen davon zu erzählen; aber bei all' dem darf man doch nicht vergessen, daß dies nur die Schattenseiten sind, die jede neue wirtschaftliche Erscheinung mit sich bringt; und daß eine von der Gesellschaft und Polizei mit unverhohlenem Mißtrauen behandelte Menschenklasse es schwerer hat, ihre guten Seiten zur Geltung zu bringen als eine solche, die sich allgemeiner Achtung und einer anerkannten Existenzberechtigung erfreut.

Digitized by Google

III.

Der Hausierhandel

der

slovakischen Drahtbinder

unter besonderer Berücksichtigung des Königreichs Sachsen.

Von

Hermann Kind.

Digitized by Google

I. Die persönlichen Verhältnisse der Drahtbinder[1].

Die slovakischen Drahtbinder, anderwärts auch Rastelbinder[2], Topfdrahter, Topfbinder[3] und Topfstricker[4] genannt, sind eine in ganz Deutschland bekannte Erscheinung. In schmutziger Kleidung, einen zerdrückten weichen Filzhut auf dem Kopfe, den Korb mit Blech-, Draht-, Eisen- und Bürstenwaren vor der Brust und eine Anzahl Ratten- und Mäusefallen,

---

[1] Die vorliegende Untersuchung beruht zum weitaus größten Teile auf persönlichen Beobachtungen. Zu diesem Zwecke suchte der Verfasser die im Königreiche Sachsen wohnhaften slovakischen Drahtbinder in ihren Wohnungen und Betriebsstätten auf und unternahm dann noch eine Reise in die Heimat dieser Leute. Auf dieser haben ihm die Empfehlungen des österreichisch-ungarischen Konsulats zu Leipzig, des Herrn Professors Dr. Bücher und der Herren Oberstuhlrichter zu Csacza, Kisucza Ujhelji und Bittce im Komitate Trentschin die Arbeit wesentlich erleichtert. Dem löblichen Konsulat und den genannten Herren für die freundliche Unterstützung aufrichtigen Dank! Ebenso fühlt sich der Verfasser auch den Notaren der einzelnen Gemeinden zu Dank verpflichtet, die, soweit es ihnen möglich war, sich gern zur Erteilung von Auskünften bereit zeigten. Ehrerbietig dankt Verfasser auch dem Königl. Sächs. Finanzministerium und der Leitung des Königl. Sächs. Hauptstaatsarchivs zu Dresden für die Erlaubnis zur Benutzung der Wandergewerbescheinregister und zahlreicher Aktenbündel. Von gedrucktem Material, das die Verhältnisse der Drahtbinder berührt, sind in der Hauptsache nur die „Ungarischen Statistischen Mitteilungen" benützt worden. — Die wichtigsten Auskünfte stammen von den Drahtbindern selbst. Doch war mit ihnen nicht immer leicht zu verkehren. Sie hegten anfangs großes Mißtrauen und gingen auf die Fragen überhaupt nicht ein oder antworteten nur ausweichend. Manche von ihnen faßten nie, andere erst dann Vertrauen zum Verfasser, als sie ihn in einer der Schenken ihres Heimatdorfes antrafen. Sehr oft war auch die gegenseitige Verständigung recht schwierig; denn die Slovaken sprechen sehr mangelhaft deutsch, und der Verfasser beherrscht keine slavische Sprache.

[2] Rastelbinder = Gitterbinder; rastellum, das Gitterchen.

[3] Vergl. die Bekanntmachung, betreffend Ausführungsbestimmungen zur Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, vom 27. Nov. 1896 unter II A 4 Abs. 2.

[4] Funke, Polizeiordnungen II S. 90. Csaplovics nennt die Drahtbinder Drahtflechter oder Drotaren. Csaplovics, Gemälde von Ungern II, 78, 1829.

Digitized by Google

einige Schaufeln und Töpfe auf dem Rücken — so wandern sie von Haus zu Haus, von Ort zu Ort. Das gebrochene Deutsch, in dem sie ihre Waren anpreisen, verrät sofort die Ausländer; das runde Gesicht, die vorstehenden Backenknochen und das schlaffherabfallende Haar lassen in ihnen Slaven erkennen.

Die Slovaken gehören zu den Nordslaven der österreichisch-ungarischen Monarchie und machen mit den Tschechen und Mähren den tschechoslavischen Stamm aus, der in einem zusammenhängenden Gebiete zwischen dem Böhmerwalde und der Hernad, einem Nebenflusse der Theiß, sitzt. Politisch gehört der westliche Teil dieses Gebiets zu Österreich, der östliche zum Königreiche Ungarn, sodaß die Tschechen und Mähren österreichische, die Slovaken ungarische Staatsangehörige sind.

Sie verbreiten sich, von Preßburg angefangen, bis in die Zips in der Weise, daß sie die Komitate Trentschin, Arva, Sohl und Liptau ganz beherrschen[1], in den Komitaten Turocz, Bars, Neitra, Hont, Gömör, Zips, Saros und Abauji die Majorität[2] und in Preßburg und Neograd immer noch zwei Fünftel der Bewohner ausmachen[3]. Unter ihnen überwiegt in jedem Komitate eine andere Beschäftigung, bisweilen sind es auch mehrere. Wie Neograd seine Holzhändler und Holzhauer, Neitra seine Sackmacher und Beuteltuchhändler, Sohl die Ciphari oder Spitzenkrämer und Turocz die Safranbauern und wandernden Quacksalber hat, so ist Trentschin das Land der Rastelbinder[4].

Das Komitat Trentschin breitet sich zu beiden Seiten des südlichen Laufes der Waag aus und grenzt im Westen an Mähren, im Norden an Österreichisch-Schlesien und Galizien, östlich an Arva und Turocz und im Süden an Neitra. Letzteres bildet teilweise auch die östliche Grenze. Die Drahtbinder wohnen in 86 Gemeinden des Komitats[5]. Ihre eigentliche Heimat ist der Strich zwischen der Landesgrenze und oberen Waag, der politisch die Stuhlrichterbezirke Csacza, Kisucza-Uhelji und Bittce umfaßt.

---

[1] Nach Schwicker, Statistik des Königr. Ungarn S. 153, 96—97 % der Bevölkerung.

[2] 55—84 % der Bevölkerung.

[3] In Zemplin gehört ein Drittel der Bevölkerung zu den Slovaken. Daß dieselben außerhalb des zusammenhängenden Gebietes noch größere und kleinere Sprachinseln bilden, kann hier außer acht bleiben.

[4] Vergl. hierzu Csaplovics, Gemälde von Ungern II, 69 ff.; v. Czörnig, Ethnographie der Österr.-Ungar. Monarchie, S. 103; Die Völker Österreich-Ungarns VIII 149; Jahresbericht der Handelskammer zu Preßburg, 1895, S. 218.

[5] Ebenda S. 218.

Digitized by Google

In diesem Gebiete zählen die Drahtbinder nach Tausenden; aus größeren Orten weilen mehrere Hundert in der Fremde. Nach den Auskünften verschiedener Dorfnotare[1] ließen sich für eine Reihe von Drahtbindergemeinden folgende Zahlen zusammenstellen:

Gemeinde	Einwohner	Drahtbinder	Auf 100 Einwohner entfallen Drahtbinder
Neszluša . . .	1 112	250	22,48
Szvedernik . . .	159	35	22,01
Podvisoka . . .	500	100	20,00
Kollarovicz . . .	2 300	400	17,39
Kraszno	3 177	550	17,31
Zakopcze	3 600	600	16,66
Ochodnicza . . .	1 200	200	16,66
Olessna	1 500	200	13,33
Luki	300	40	13,33
Dlhepole . . .	2 600	300	11,53
Lalinek	180	18	10,00
Visoka	4 040	350	8,66
Makov	3 800	300	7,89
Gr.-Divina . . .	1 400	100	7,14
Kl.-Rudina . . .	155	10	6,45
Turfovka . . .	9 000	500	5,55
Dunajo	400	20	5,00
Rakowa	3 700	130	3,51
Marczek	143	6	3,49
Stzaskov	1 300	30	2,30
Zusammen . .	40 566	4 139	10,20

Die Zahlen der Drahtbinder sowohl, als zum größten Teile auch die der Einwohner beruhen auf Schätzungen der genannten Beamten. Die Zusammenstellung kann und will deshalb nur ein Bild bieten, das annähernd richtig ist.

Die Drahtbinder gehören allen Altersstufen vom Knaben- bis zum Greisenalter an. Wer über 30 Jahre zählt, ist in der Regel verheiratet. Die Zahlen der Ledigen und Verehelichten halten sich ungefähr die Wage, Witwer sind selten; denn der Mann geht nach dem Tode der Frau, da er daheim jemanden braucht, der seiner Wirtschaft vorsteht und die Erziehung der Kinder besorgt, sehr bald eine neue Ehe ein.

Nach seinem Religionsbekenntnisse ist der Drahtbinder römisch-katholisch.

[1] Die Dorfnotare sind Gemeindesekretäre, die die Verwaltung einer oder mehrerer Gemeinden besorgen. Sie sind in vielen Orten die einzigen gebildeten Leute. Der Ortsrichter kann meist weder schreiben noch lesen.

Digitized by Google

Im Deutschen Reiche hat jede größere Stadt ihre Drahtbinder[1]; ihre Zahl ist mit 2000 wahrscheinlich zu tief gegriffen. Im Königreiche Sachsen waren gegen Ende des Jahres 1898 im ganzen 93 polizeilich angemeldet. Sie wohnten außer in den Großstädten Leipzig und Dresden auch in 7 Dörfern. Im einzelnen ließen sich für Leipzig 37, für Dresden 17, für Oberfriedersdorf bei Neusalza-Spremberg 10, für Großharthau bei Bischofswerda und Höckendorf bei Glauchau je 8, für Naundorf bei Großenhain 5, für Ebersbach 4, für Neu-Oppach und Pethau bei Zittau je 2 nachweisen.

Eine Kombination der Wohnorte mit den Heimatgemeinden der Drahtbinder im Königreiche Sachsen ergiebt folgende Tabelle:

Tabelle 1. Verteilung der im Königreiche Sachsen wohnenden Drahtbinder auf ihre Heimatgemeinden.

Heimatgemeinde	Wohnorte im Königreich Sachsen									Überhaupt
	Leipzig	Dresden	Oberfriedersdorf	Gr.-Harthau	Höckendorf	Naundorf	Ebersbach	Neu-Oppach	Pethau	
Visoka	—	10	10	5	—	4	3	1	—	33
Zakopcze	18	5	—	—	6	—	—	—	—	29
Turfovka	7	—	—	3	2	1	1	—	—	14
Stzaskov	6	—	—	—	—	—	—	1	—	7
Olhepole	3	1	—	—	—	—	—	—	—	4
Podvisoka	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Szvedernik	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
Rakova	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Gr.-Divina	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Zusammen	37	17	10	8	8	5	4	2	2	93

Nach dieser Zusammenstellung sind an der Abwanderung nach Sachsen hauptsächlich die drei ersten Orte mit zusammen 81,5 % beteiligt; aus den übrigen sechs Gemeinden kommen nur 17 Leute oder 18,5 % der Drahtbinder. Sie wenden sich größtenteils nach Leipzig.

Ihr Alter schwankt zwischen 14 und 59 Jahren; über 76 derselben giebt nachfolgende Tabelle nähere Auskunft[2].

[1] Vgl. hierzu Schriften des Vereins für Socialpolitik LXXVII S. 16—25 und LXXX S. 57.

[2] Die in Dresden wohnenden Drahtbinder gaben aus Mißtrauen keine oder ungenaue Auskünfte und konnten deshalb an dieser Stelle nicht berücksichtigt werden.

Digitized by Google

Tabelle 2. Alter der im Königreiche Sachsen wohnenden Drahtbinder.

Altersgruppen nach Jahren	Wohnort								Summa
	Leipzig	Oberfriedersdorf	Gr.-Harthau	Höckendorf	Naundorf	Ebersbach	Neu-Oppach	Pethau	
14 u. 15	2	—	—	—	—	—	—	—	2
16—20	20	2	1	1	—	—	—	—	24
21—25	2	1	—	1	—	—	—	—	4
26—30	1	2	2	1	—	1	—	—	7
31—40	7	2	3	4	2	2	1	—	21
41—50	5	3	1	—	3	1	1	2	16
51—60	—	—	1	1	—	—	—	—	2
Zusammen . .	37	10	8	8	5	4	2	2	76

Am häufigsten ist nach diesen Zahlen die Altersstufe 26—50 Jahre; der starke Prozentsatz junger Leute entfällt auf Leipzig und wird weiter unten seine Erklärung finden.

An den einzelnen Klassen des Civilstandes haben die verschiedenen Altersgruppen folgenden Anteil:

Tabelle 3. Der Civilstand der Drahtbinder.

Civilstand	Altersgruppen nach Jahren						Summa
	14—20	21—25	26—30	31—40	41—50	51—60	
Ledig . . .	26	3	3	4	1	—	37
Verheiratet . .	—	1	3	17	15	2	38
Verwitwet . .	—	—	—	—	1	—	1
Zusammen . .	26	4	6	21	17	2	76

II. Erwerbsverhältnisse.

1. Handelsartikel und Hausiergebiet.

Die größte Bedeutung für den Hausierhandel der slovakischen Drahtbinder haben Blech- und Drahtwaren. In Deutschland führen die Slovaken von Weißblechartikeln Gieß- und Wasserkannen, Kuchen- und Sülzenformen, große und kleine Töpfe, Eier-, Mehl- und Kehrichtschaufeln, Küchen- und

Digitized by Google

Gewürzreibeisen, Krüge, Trichter, Stürzen, Löffel und Kartoffelschäler; von Schwarzblechwaren Bratpfannen und runde Kuchenbleche; von buntem Blechzeuge Wand-, Kamm- und Streichhölzerkästchen, Sparbüchsen, Knaulbecher und Kinderklappern; von emailliertem Blechgeschirre Schüsseln, Töpfe, Eierschaufeln, Tiegel, Schaum- und Schöpflöffel. In Drahtwaren ist die Auswahl noch reicher. Der Drahtbinder bietet bis 40 verschiedene, meistenteils verzinnte Artikel, und darunter eine Anzahl in verschiedenen Formen und Größen, feil: große und kleine, runde und lange, ein-, zwei- und mehrteilige Ratten- und Mäusefallen, dreierlei Siebe und Puppenwagen, fünferlei Zwiebelnetzgestelle und von Brot- und Strickkörbchen nicht weniger als sieben verschiedene Ausführungen.

Die Eisen- und Bürstenwaren spielen nur eine Nebenrolle. Letztere umfassen Cylinder-, Tassen- und grobe Scheuerbürsten; zu den Stahl- und Eisenwaren gehören Kohlenschaufeln, Küchenmesser, Korkzieher, Schlüsselringe und sogenannte Brummeisen.

Die Handelswaren der Slovaken gehören zu den besten Hausierartikeln. Sie lassen sich leicht und billig transportieren. Entscheidend ist, daß der Drahtbinder seine Waren mit sich herumtragen kann und Vorräte für eine Woche fortbringt; denn die einzelnen Gegenstände beanspruchen nicht zuviel Raum. Sie lassen sich an den Henkeln in Drahtringen bequem aufreihen; kleine Waren und Warennummern können außerdem noch in größeren untergebracht werden. Die Leichtigkeit des Transports hat ihre Ursache in den Waren selbst. Das Material ist haltbar und gegen Beschädigungen nur wenig empfindlich. Die Waren brauchen deshalb keine Verpackung. Ungünstige Witterung kann ihrer Qualität nichts anhaben, sie schadet höchstens ihrem Aussehen; dieses aber läßt sich durch Polieren schnell wieder auffrischen.

Zweitens eignen sich die Waren der Slovaken ausgezeichnet zum Hausieren wegen ihres allgemeinen Gebrauchs und des unregelmäßigen, den stehenden Gewerbebetrieb nicht lockenden Bedarfs. Mit wenigen Ausnahmen bedarf ihrer jede Haushaltung bei der Zubereitung der Speisen oder zur Aufbewahrung von Vorräten; andere finden bei der Reinigung der Wohnung, bei der Gartenpflege und als Spielzeug Verwendung. Für den Absatz der Waren, die sich nur langsam abnutzen, ist es von Vorteil, daß man sie auch außerhalb der Haushaltung in Handels-, Handwerks- und Fabrikbetrieben brauchen kann. So werden Gazeglocken auch in Delikatessengeschäften und Wurstwarenhandlungen, Geldkassetten in Restaurationen und Kaufläden, Garderobenhalter und Zettelhaken in Comptoirs und Schneeschläger auch beim Bäcker und Konditor abgesetzt.

Digitized by Google

Als dritter Vorzug der slovakischen Hausierwaren kommt noch der geringe Preis in Betracht. Das Spielzeug kann in der Regel schon für 10 Pfennige und ein großer Teil des Blechgeschirrs und der Eisen- und Drahtwaren unter 50 Pfennigen abgegeben werden. Jeder Hausierer trifft unter den erwähnten Artikeln eine Auswahl, wobei er den Bedürfnissen der Kreise, die in seinem Absatzgebiete von ihm kaufen, Rechnung trägt.

Im Königreiche Sachsen erstreckt sich das Hausiergebiet der über 25 Jahre alten Drahtbinder je über eine Kreishauptmannschaft, in Bayern und Württemberg über den Kreis und in den preußischen Provinzen über einen Regierungsbezirk. Die slovakischen Drahtbinder unter 25 Jahren sind mit dem Hausierhandel auf die Großstadt beschränkt, in der sie wohnen. Sie sind ihren älteren Landsleuten gegenüber stark im Nachteile; denn ihr Hausiergebiet hat auf der einen Seite viel mehr stehende Konkurrenzbetriebe und auf der anderen in der Regel weniger Haushaltungen als der größere Bezirk. Bezüglich der Konkurrenz durch den stehenden Handel fällt noch ins Gewicht, daß die einzelnen Betriebe, wie z. B. die Klempnereien, Bazare, Eisenwarenhandlungen und Geschäfte für Haus- und Küchengeräte, dieselben Waren billiger verkaufen, eine viel reichere Auswahl als die Drahtbinder haben und außerdem jederzeit schnell zu erreichen sind. Ein Stadthausierer muß sich im Jahresdurchschnitte mit einem Umsatze von 500—700 Mk. begnügen; tüchtige Landhausierer dagegen können auf 2000 Mk. rechnen.

2. Die Betriebsarten und Betriebsweise.

Im Königreiche Sachsen bestehen gegenwärtig 20 slovakische Drahtbindereibetriebe: 9 in Leipzig, 4 in Dresden und je einer in Pethau, Ebersbach, Oberfriedersdorf, Neu-Oppach, Großharthau, Naundorf und Höckendorf. Ihre Handelsartikel sind entweder fertiggekauft oder selbstgefertigt. Die Betriebe, welche sich mit dem Verkaufe beider Arten von Waren befassen, sollen gemischte Betriebe, die, welche nur mit fertiggekauften Waren handeln, Handelsbetriebe genannt werden. Eine dritte Art von Betrieben, die nur selbstgefertigte Artikel führt, giebt es nicht. Zu den Handelsbetrieben gehören nur 2, zu den gemischten Betrieben 18 Drahtbindereien. Die letzteren lassen sich nach den Hausierern, die sie beschäftigen, wieder in Stadthausierbetriebe, Landhausierbetriebe und kombinierte Betriebe teilen. In den kombinierten Betrieben werden beide Arten von Hausierern gehalten. Zu den Stadhausierbetrieben gehören 3, zu den Landhausierbetrieben 13 und zu den kombinierten Betrieben 2 Drahtbindereien.

Die Betriebsweise ist, mit Ausnahme der Handelsbetriebe, im großen und ganzen die gleiche. Am einfachsten sind die Handelsbetriebe organisiert.

Digitized by Google

Sie sind Alleinbetriebe. Der eine der beiden Drahtbinder hausiert in Leipzig; der andere wechselt zwischen Leipzig und Chemnitz. Da sie selbständig sind, nennen sie sich gasta oder Meister[1]. Beide hängen früh ihre Waren über die Schulter, wandern von Haus zu Haus und wiederholen vor jeder Wohnung in ihrer monotonen, singenden Sprache das gleiche Angebot: „Rattefallen, Mausefallen, Kochgeschirre ꝛc." Wenn der Mittag kommt, hausieren sie in den Küchen der Gasthöfe und bitten gleichzeitig um irgend einen Speisenrest, den sie dann vor der Thür oder im Hofe verzehren. Ihren Durst stillen sie für gewöhnlich an einem Brunnen aus einem der Töpfchen, die sie hausieren tragen. Eingekehrt wird nur, wenn das Geschäft auffällig gut geht. Im übrigen nehmen sie auch gern eine Tasse Kaffee. Beim Einbruch der Dunkelheit kommen sie wieder nach Hause. Sie sind beide Aftermieter anderer Drahtbindermeister.

Die Stadthausierbetriebe sind ebenfalls eine Specialität Leipzigs. An der Spitze eines jeden steht ein Meister; zwei von ihnen bleiben daheim und fertigen Hausierartikel: Kuchen- und Sülzenformen, Thee- und Kaffeesiebe, Töpfe, Trichter, Reibeisen, Schaufeln, Fallen, Plättfüße u. a. m. Für den Hausierhandel halten sie 6, bez. 7 junge Leute im Alter von 15—20 Jahren. Der dritte Meister hat zwei Knaben und geht selbst mit auf die Tour. Er kann nur Fallen und Plättfüße fertigen. Für diese Arbeit aber genügen die Abendstunden.

Die jungen Lohnhausierer betreiben den Hausierhandel in eben derselben Weise wie die oben erwähnten Meister. Nur im Fleiße stehen sie ihnen nach. Sie durchschlendern oft mehrere Straßen, ehe sie in ein Haus eintreten, bleiben vor jedem Schaufenster stehen, in dem Bilder ausliegen, spielen, statt zu hausieren, das Brummeisen und lassen sich mit den Gassenjungen, von denen sie verfolgt und beschimpft werden, auch einmal in eine Schlägerei ein. Trotzdem aber bringen sie oft mehr Geld nach Hause als die Meister. Diesen Erfolg verdanken sie ihrer aufdringlichen Bettelei. Wenn Bitten nichts mehr helfen, so verlegen sie sich aufs Jammern und erzählen unter Thränen, wie der Meister ihnen nichts zu essen geben und den Stock hervorholen wird, wenn sie am Abende nicht genug Geld nach Hause bringen. Sie besuchen die Schenkstuben und schützen Hunger und Durst vor, um die Gäste zu rühren. Vielfach erreichen sie mit ihrer

[1] Diese Bezeichnung ist im ganzen Königreiche Sachsen gebräuchlich, ebenso die Unterscheidung von Lehrlingen und Gehilfen (džarči), obwohl sie keinen rechten Sinn hat. Vergl. hierzu die von Weil in seiner Arbeit über Prag und Umgebung gemachte Bemerkung. Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXXII, 144 unten.

Digitized by Google

schmeichelnden Bettelei auch das Gegenteil und werden unter Scheltworten zum Hause hinausgejagt.

Gegen 5 oder 6 Uhr stellen sie sich alle wieder im Quartiere ein, liefern ihre Tageseinnahme ab und gehen nun ans Produzieren von Fallen. Dabei stellt jeder gerade den Teil her, der seiner Geschicklichkeit entspricht. Die Ungeübten sägen die Brettchen zurecht, bohren Löcher und ziehen Drahtbrücken ein; die Fortgeschritteneren flechten die Gitter, setzen die Thüren zusammen und machen sie fest. Bei der Plättfußarbeit findet ebenfalls die Arbeitszerlegung Anwendung.

Wer unter den jungen Leuten „die Woche hat", ist von dieser Arbeit befreit, besorgt aber dafür das Feuern und Kochen. Als Abendbrot kommen Kartoffeln mit Schmalz oder sauren Gurken, Kartoffelsuppe und die Reste vom Mittag auf den Tisch. Nach dem Essen wird die Arbeit noch fortgesetzt bis gegen 10 Uhr, dann geht's zu Bett. Die Gehilfen und Lehrlinge schleifen einige Strohsäcke in die Stube und legen sie nebeneinander; dann werfen sie sich samt ihrem Meister halb ausgekleidet auf das schmutzige Lager und hüllen sich in warme Pferdedecken. Da diese aber nicht für alle reichen, nehmen gewöhnlich zwei Größere einen Kleineren in die Mitte. Gegen 6 Uhr morgens wird aufgestanden und das Frühstück eingenommen. Es besteht einen wie alle Tage in Kaffee mit Zucker und Brot[1]. Dann prüft und ergänzt jeder Gehilfe und Lehrling seinen Warenvorrat und begiebt sich im Sommer gegen 7, im Winter gegen 8 Uhr auf die Wanderschaft. Dort, wo am letzten Tage aufgehört worden ist, wird der Anfang gemacht; der Weg bis dahin ist oft eine halbe oder dreiviertel Stunde weit. Am Sonntage ruht die Arbeit. Er ist der einzige Tag, an dem alle gemeinschaftlich zu Mittag essen. Meistens giebt es Hülsenfrüchte, die mit Speck angerichtet werden, manchmal aber auch Schweinsknochen und Sauerkraut oder Knochenfleisch mit Kartoffeln. Vormittags besuchen Meister und Gehilfen den Gottesdienst. Nachmittags hocken sie daheim, schreiben an ihre Angehörigen oder spielen Karte und Harmonika.

Die Wohnungen der Stadthausierer liegen sämtlich in dem Vorstadtbezirke Anger-Crottendorf und gehören zu den einfachsten und ärmlichsten der Großstadt. Eine derselben sei hier geschildert. Sie befindet sich in einem Hause, das auf Abbruch steht und hat nur ein Zimmer mit einem dunklen Kämmerchen, in dem Vorräte aufbewahrt werden. Die Fenster sind kahl, die Wände grau und die Dielen schwarz. An der Wand hängen einige

[1] Vergl. hierzu die Drahtbinder in Prag. Schriften des Vereins für Socialpolitik LXXXII, 144 ff.

Digitized by Google

Rollen Draht, etliche Heiligenbilder, alte Kleidungsstücke und ein Wandschränkchen, das aus einer Kiste hergerichtet wurde. Die Stubenthür haben die Knaben mit Bildern geschmückt, die ihnen auf der Straße in die Hände gefallen sind. In einer der Ecken steht eine Kiste mit Blechabfällen und neben ihr der Weißblechvorrat, in einer anderen ist ein Topfbrett festgemacht. Die einzigen Möbel sind ein Tisch, ein Stuhl und einige Bänkchen. Tisch und Bänke hat der Meister aus den Brettern einer Eierkiste zusammengenagelt. Der Stuhl ist nur für ihn da; die übrigen Insassen des Quartiers benutzen außer den Bänken noch die Holzformen als Sitze, auf denen sonst das Blech gerundet wird. Da die Drahtbinder nur selten lüften, sammeln sich in einem solchen Zimmer nicht gerade die besten Dünste; zum Eintritt gehört darum schon einiger Mut, zumal in Anbetracht der vielen Flöhe, denen der nie gereinigte Boden eine willkommene Brutstätte bietet.

Die Landhausierbetriebe sind über das ganze Land zerstreut. Zu ihnen gehören alle Drahtbindereien in den Landgemeinden und je 3 Dresdner und Leipziger. Von 20 Drahtbindereibetrieben entfallen auf sie 13; 6 sind Einzelunternehmungen, 6 andere gehören 2 und eine 5 Meistern, die mit einander Compagnie machen[1]. Mit Ausnahme von 2 Compagnien halten alle Betriebe Gehilfen: 3 Betriebe je 3, 2 je 2, 3 je 1 und je 1 Betrieb 8, 6 und 4 Leute. Unter den Gehilfen ist zu scheiden zwischen Lohnhausierern und Werkstattarbeitern. Letztere bleiben daheim und helfen dem Meister bei der Erzeugung von Waren, es sind im ganzen 5; 2 arbeiten in 2 Einzelunternehmungen und 3 in 3 Compagnien. Die 3 Compagnien sind so eingerichtet, daß ein Meister und 1 Werkstattarbeiter der Warenproduktion obliegen, während der andere mit den Lohnhausierern auf den Handel geht; in den beiden ohne Gehilfen teilen sich die Meister in der Weise in die Arbeit, daß der eine hausiert und der andere daheim produziert, repariert, was ihm die Leute zutragen, und sich unter Umständen von seinem Compagnon auch als Begleiter mitnehmen läßt. In den 2 Compagnien, die nur Lohnhausierer halten, bleibt ebenfalls nur ein Teilhaber zu Hause.

In solchen Betrieben, die für die Werkstattarbeit noch einen Gehilfen halten, legen sich die Meister auf die Verfertigung von Topfstürzen, Krügen, Scheuereimern, Wasser- und Gießkannen, endlich Bratpfannen aus Schwarzblech. Für das Runden des Bleches und das Eindrücken der Falzrinnen

[1] Ähnliche Verhältnisse schildert Geissenberger in seiner Arbeit über Elsaß-Lothringen. Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXX, 57.

Digitized by Google

und der Wulste an den Topfstürzen hat eine Arbeitsmaschine, die sogenannte Siekenmaschine, Eingang gefunden.

Die im Quartier zurückbleibenden Meister und Gehilfen führen daheim dasselbe Leben wie die Stadthausierer. Sie schlafen ebenso ärmlich[1] und wohnen, wenigstens in der Stadt, auch so eng beieinander. Unter den 3 Großstädten Breslau, Dresden und Leipzig, die der Verfasser besuchte, liegen die Verhältnisse in Dresden am günstigsten. Hier hat ein Betrieb sogar ein hübsches Familienlogis gemietet; an zweiter Stelle folgt Breslau und Leipzig erst an dritter. In Leipzig befinden sich die Wohnungen in Neben- und Hintergebäuden[2]. Von 6 Quartieren haben nur zwei halbwegs genügende Räumlichkeiten; eine dritte Wohnung ist sehr feucht; die vierte liegt mit der eines blinden Mannes auf dem Futterboden eines Hofgebäudes und ist nur durch einen losen Bretterverschlag von dem übrigen Raume getrennt; die fünfte und größte ist eigentlich als Pferdestall vorgesehen, und die sechste wäre sonst nur als Werkstatt zu vermieten. Auf dem Lande, wo man für 20 bis 30 Thaler schon ein halbes Häuschen mieten kann, machen es sich die Drahtbinder etwas bequemer. Die Kost soll etwas besser sein als in den Stadthausierbetrieben; doch verdienen die Meister, die ihren Werkstattarbeitern angeblich täglich Fleisch vorsetzen, keinen Glauben.

Die Landhausierer treten gewöhnlich am Montag früh ihre Reise an; am Sonnabend gegen Abend kommen sie ins Quartier zurück, am Sonntag wird der Warenvorrat ergänzt und Montags die Reise von neuem angetreten. Ist der Rückweg weit, dann bleibt der Hausierer auch einmal zwei Wochen weg und läßt sich die fehlenden Waren nachschicken. Bei jeder Rückkehr liefert er ab, was ihm nach Abzug der Reisespesen übriggeblieben ist. Er lebt auf der Reise ebenso einfach wie die Stadthausierer, bettelt außer um Mittagessen auch um Speck und Brot und gönnt sich, wenn er nichts geschenkt erhält, als Mittag- und Abendbrot höchstens ein Glas Bier oder Branntwein mit Brot und Wurst oder Käse. Sein Nachtlager ist in der Regel eine Streu auf dem Heuboden, in einer Scheune oder einem Stalle der Dorfschenke.

---

[1] Einige Meister machen insofern eine Ausnahme, als sie eine Bettstelle besitzen, jedoch kein Federbett. Zwei Meister in L.-Kleinschocher haben sich ihr Nachtlager in der Weise zurechtgezimmert, daß sie einige Pfosten in die Erde geschlagen haben, über diese sind ein Paar starke Stangen und über die Stangen wieder Bretter genagelt. Auf diesem Gestelle ruht der Strohsack. Sie gehen nicht, sondern steigen zu Bett.

[2] In Berlin wohnen die Drahtbinder in den südlichen und nördlichen Vororten. In Magdeburg führt der von ihnen bewohnte Ortsteil im Volksmunde den schönen Namen „Walachei".

Digitized by Google

Die kombinierten Betriebe können nur in der Großstadt vorkommen und beschränken sich auf eine Dresdner und eine Leipziger Drahtbinderei mit zusammen 3 Meistern und 12 Leuten, die sämtlich Lohnhausierer sind. Für ihre Betriebsweise gilt, was bei den Stadt- und Landhausierbetrieben bereits erwähnt wurde.

Im übrigen Deutschland überwiegen ebenfalls die gemischten und unter diesen die Landhausierbetriebe; nur sind sie nicht selten größer und setzen einen Teil ihrer Produkte auch an Wiederverkäufer ab. Eine Breslauer Drahtbinderei hat aus diesem Grunde neben 5 Hausierern nicht weniger als 6 Werkstattarbeiter. Der Vollständigkeit wegen sei noch zweier slovakischer Drahtbindereien gedacht, die nur Drahtwaren erzeugen und diese im großen an Wiederverkäufer absetzen; die erste befindet sich in Berlin, die andere in Breslau. Die Berliner „Radlerei", wie der Inhaber seinen Betrieb nennt, besteht seit 1898, die Breslauer „Fabrik verzinnter Drahtwaren" seit 9 Jahren; sie fing damals mit 4 Leuten an und arbeitete zuletzt mit 25. Ihr Warenkatalog zählt mehr als 60 verschiedene Nummern, darunter in Drahtgeflechten ruhende Kannenunterseter und Teller aus Porzellan. Die Produkte sind fast nur Handarbeit. Soweit Arbeitsmaschinen vorhanden sind, verrichten sie nur Hilfsarbeiten, umspinnen Draht, flechten zwei- und dreifache Seile und stellen Drahtspiralen her. Der Breslauer Betrieb hat einen Umsatz von ungefähr 10 000 Mark und giebt für Rohstoffe jährlich 3000 Mark aus[1]. Seine Kunden sind slovakische Drahtbinder und Kaufleute[2].

3. Rohstoff- und Warenbezug, Warenpreise.

Im Königreiche Sachsen vertreiben die Slovaken weit mehr fertiggekaufte als selbstgefertigte Artikel; die letzteren beschränken sich auf Fallen, Plättfüße und die Blechwaren, die der Drahtbinder selbst herstellen kann; zu den ersteren gehören das emaillierte Geschirr, die Eisen- und Stahlwaren, das Blechspielzeug, die Bürsten, die verzinnten Drahtwaren und die Weißblechartikel, die der Drahtbinder nicht herstellen kann. Ihre Zahl ist in den einzelnen Betrieben, entsprechend der Geschicklichkeit des Meisters, verschieden. Der Rohstoffbezug tritt hinter dem Wareneinkaufe an Bedeutung weit zurück. Für die reinen Handelsbetriebe kommt er natürlich überhaupt nicht in Betracht.

[1] Er kaufte im April 1898 für 358, im Mai für 299 und im Juni für 280 Mark Draht ein.

[2] Flechtner, Das Hausiergewerbe in Breslau und in der Provinz Schlesien, scheint diesen Betrieb gar nicht gekannt zu haben. Siehe Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXVII, 16—25.

Digitized by Google

Die Rohstoffe, welche in der Drahtbinderei Verwendung finden, sind Blech, Draht, Bandeisen, Holz, Drahtgaze und etwas Zinn und Salzsäure. Sie stehen an Qualität den in den Klempnereien verwendeten nicht nach. Die gekauften Waren aber sind „Ausschußartikel" oder speciell für Hausierzwecke hergestellte minderwertige Sachen, die bei den Fabrikanten den Namen Hausierwaren führen.

Jeder Drahtbinder benutzt so viel als möglich die Vorteile des Engrosbezugs; er nimmt von Blech wenigstens eine Kiste, von Draht mehrere Rollen, von leichtverkäuflichen und billigen Waren gleich mehrere Dutzend und macht bei seltener begehrten wenigstens das Viertelduzend voll. Drahtgaze, Bandeisen und Holz kauft er im einzelnen nach Metern oder als Brett. In Leipzig finden anstatt der Bretter auch Eierkisten Verwendung.

Blech und Draht werden aus besonderen Eisengroßhandlungen, die Waren aus Fabriken oder Fabrikniederlagen oder von Grossisten bezogen. In der Großstadt hat der Drahtbinder am Orte Gelegenheit dazu, auf den Dörfern wendet er sich nach der Stadt. Die Drahtbinder der Lausitz lassen sich das Blech und den Draht meist aus Dresden, das emaillierte Blechgeschirr aus der Bautzener Niederlage eines Bernsbacher Emaillierwerkes und die Drahtwaren aus Breslau kommen.

Die Breslauer „Fabrik" hat eine ausgedehnte Geschäftsverbindung mit den Slovaken. Bei ihr laufen Bestellungen aus allen Gegenden Deutschlands ein, von Köln, Hamburg, Bremen, Kiel, Berlin, aus der Oberlausitz, Posen und Ratibor. Ihr Inhaber bewilligt seinen Kunden einen ziemlichen Kredit, ist aber auch, obwohl er vor der Lieferung Erkundigungen einzieht und die meisten Besteller persönlich kennt, öfter Verlusten ausgesetzt oder genötigt, die Schulden in der Heimat zwangsweise eintreiben zu lassen.

Im westlichen Sachsen lassen sich die Drahtbinder ihre Hausierartikel vielfach aus Leipzig kommen. Hier sitzt ein Großhändler, der sein Hauptgeschäft mit Hausierern und Bazaren macht und die Drahtbinder selbst besucht oder durch Reisende besuchen läßt. Er und die Reisenden kommen außerhalb Sachsens auch in die slovakischen Quartiere nach Pforten bei Gera, Naulitz bei Altenburg, Gotha, Apolda, Stuttgart, Berlin, Pinneberg, Hamburg, Lübeck, Liegnitz und Breslau. Da sie den Drahtbindern von Zeit zu Zeit einige Töpfe und Schüsseln oder einen Eimer zum Geschenk machen, bei ihren Besuchen Freibier geben und so die schwachen Seiten der Slovaken ausnützen, gelten sie unter diesen allgemein als gute Leute und machen mit ihnen gewinnbringende Geschäfte. Die Waren werden gewöhnlich gegen Nachnahme geliefert, doch erhalten feste Kunden, die schon jahr-

Digitized by Google

zehntelang regelmäßig bezahlt haben, je nach der Größe ihres Betriebs auch Umschlagskredit in Höhe von 20 bis 80, 100 und mehr Mark. Den in Leipzig wohnenden Drahtbindern wird nur für 20 Mark Kredit bewilligt, da sie kein Lager zu halten brauchen und spätestens jeden Sonnabend die ausgegangenen Waren ergänzen können.

Der Drahtbinder ist ein unangenehmer Käufer. Er wählt sehr lange aus, besieht sich jedes einzelne Stück nochmals von allen Seiten und kann um einen Pfennig stundenlang feilschen. Viele Geschäftsleute sehen ihn deshalb nicht gern kommen. Sie versäumen mit ihm zuviel Zeit und können an ihm nichts oder nur ganz wenig verdienen, da infolge der Konkurrenz der Lieferanten untereinander die Warenpreise allmählich außerordentlich gesunken sind. Eine Kohlenschaufel, die dem Grossisten 12 Pfennige kostet und vom Slovaken mit 35 und 30 Pfennigen verkauft wird, erhält derselbe mit nur einem Pfennig Aufschlag.

Die Drahtbinder verkaufen ihre Waren im Durchschnitt mit 100 und mehr Prozent über dem Selbstkostenpreise. Die folgende Zusammenstellung bietet von einer Anzahl slovakischer Handelswaren die Engrospreise beim Einkauf, die mittleren Verkaufspreise und den durchschnittlichen Bruttogewinn. Bei den selbstgefertigten Waren ist als Selbstkostenpreis der Betrag angenommen, zu dem die Meister einander aus Gefälligkeit einzelne Stücke ablassen.

Waren	Einkaufspreise in Mark	Verkaufspreise in Mark	Bruttogewinn in Prozenten im Durchschnitt	im Gesamtdurchschnitt
Blechwaren.				
Mehlschaufeln . . .	0,12—0,15	0,25—0,40	140	115
Eierschaufeln	0,09—0,11	0,25	150	
Theesiebe	0,05—0,06	0,10—0,15	127	
Knaulbecher	0,06	0,10	66	
Sparbüchsen	0,05—0,075	0,10	60	
Klappern	0,04	0,10	150	
Drahtwaren.				
Messerkörbe	0,35	0,50—0,70	71	93
Schneeschläger . . .	0,12	0,25—0,30	129	
Herzen (Schlüsselhaken)	0,30	0,50—0,60	83	
Geldkassetten	0,58	1,10—1,20	93	
„	0,76	1,40—1,50	90	
Eisenwaren.				
Kohlenschaufeln . . .	0,13	0,30—0,35	111	99
Korkzieher	0,12	0,20—0,25	87	
Küchenmesser	0,10	0,20	100	

Digitized by Google

Selbstgefertigte Waren.

Waren	Den Drahtbindern abgegeben zu Mark	Verkaufspreis	Gewinn in Prozenten im Durchschnitt	im Gesamtdurchschnitt
Brühsiebe	0,20	0,30—0,35	62	
Reibeisen	0,20	0,35	75	
Töpfe	0,18	0,35—0,40	108	
„	0,25	0,35—0,40	50	
„	0,30	0,60—0,70	116	97
Kuchenformen . .	0,35	0,70—0,80	114	
Fallen	0,15	0,25—0,30	83	
„	0,20	0,40—0,50	125	
„	0,25	0,50—0,60	120	
„	0,40	0,80 - 1,00	125	

Der Drahtbinder hat keine festen Preise[1]. Wenn das Geschäft nicht gehen will, giebt er diesen oder jenen Artikel auch einmal billiger ab, rechnet aber dabei schon damit, daß er bei der nächsten Gelegenheit andere Käufer mit dem doppelten Preise hineinlegen wird. Willkommenen Anlaß bietet ihm hierzu das Abhandeln vieler Frauen, die sich in dem Wahne wiegen, billig gekauft zu haben, wenn sie die Ware um die Hälfte des Angebots erhalten.

4. Lohnhausierer und Werkstattarbeiter.

Die Gehilfen und Lehrlinge erhalten außer Kost und Wohnung noch einen niedrigen Lohn und verpflichten sich in der Regel im voraus auf ein, seltener zwei Jahre zum Hausieren oder zur Werkstattarbeit. Der Lohn wird pro Woche festgesetzt, aber jährlich ausgezahlt, und richtet sich, mit Ausnahme der Knaben[2], ganz nach der individuellen Tüchtigkeit. Er beträgt für die jüngsten Stadthausierer $^1/_2$ Gulden und weniger, steigt nach einem Jahre auf 1 und dann allmählich bis 2 Gulden. Die Landhausierer erhalten 2 bis $3\,^1/_2$ Gulden. Die Werkstattarbeiter werden etwas besser bezahlt. Ihr höchster Lohnsatz soll ausnahmsweise in Sachsen 4 Gulden erreichen. Ein Dresdener Betrieb stellt seine Hausierer auf Tantième. Der Meister berechnet den Wert der Ware und bringt von demselben 35 % als Lohn in Abzug. Er thut es, um auf diese Weise seine Leute besser ausnützen zu können als die anderen Meister; diese aber lassen es auch nicht daran fehlen. Den Landhausierern wird nachgespürt, ob sie auf der

[1] Vergl. auch den Hausierhandel im Amtsbezirke Donaueschingen. Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXX, 227.

[2] Vergl. oben S. 244.

Digitized by Google

Tour nicht zu gut leben oder in einem Bette schlafen, und die Ausgabe dafür vom Lohne abgezogen. Die Werkstattarbeiter und Stadthausierer müssen abends möglichst lange arbeiten; letzteren werden vom Meister außerdem noch die Waren teuer angerechnet. Er setzt, wenn er früh jedem Hausierer den nötigen Vorrat zugeteilt hat, die Summe fest, die für denselben abgeliefert werden muß, und läßt sie von den jungen Leuten in besondere Notizbücher eintragen. Abends liefern diese ihre Tageseinnahme ab; nehmen sie am nächsten Morgen weniger neue Ware mit, als der Tageserlös ausmacht, so wird ihnen der Rest gutgeschrieben; ist es umgekehrt, so wird ihr Konto entsprechend belastet.

Angeblich soll der Warenverkauf an die Hausierer dazu bestimmt sein, die Arbeitgeber vor Verlusten zu bewahren, die ihnen die Knaben zufügen, wenn sie unterwegs ein Stück Kuchen oder einen süßen Schnaps naschen. Er hat in demselben Maße mehr und mehr Eingang gefunden, als die Meister von der Züchtigung der Knaben abgekommen sind. Die älteren Drahtbinder wissen nicht genug zu rühmen, wie gut es im Vergleich zu früher heute die Knaben haben. Damals, vor 30 bis 40 Jahren, galt es als selbstverständlich, daß die Knaben noch die Meister mit allen möglichen Lebensmitteln versorgten und jeden Tag wenigstens Brot genug heimbrachten. Außer zum Betteln wurden sie auch zum Stehlen angehalten. Brauchte ein Meister ein Paar Stiefeln, so mußte sie der Knabe herbeischaffen. Hatte er an einem Tage nicht genug erfochten oder zu wenig gestohlen, so erhielt er Schläge und nichts zu essen; das Gleiche widerfuhr ihm, wenn das entwendete Schuhwerk etwa drückte[1]. Damit aber die Eltern in der Heimat von diesen Mißhandlungen nichts erfuhren, ließ der barbarische Meister den jungen Menschen Schweigen geloben. Ein jetzt dreißigjähriger Mann erzählte mit großer Genugthuung, wie er beim Überschreiten der ungarischen Grenze sich von seinem Meister zu keinem derartigen Zugeständ-

[1] Ein Meister, der jetzt wohlhabend ist und als Knabe in Wien hausierte, schildert seinen ersten Diebstahl in folgender Weise: „Da ich Schuhe nach Hause bringen sollte, zog ich meine krpče (Bundschuhe) aus und hausierte mit bloßen Füßen. Es war kalt, die Leute hatten Mitleid mit mir und riefen: „Jesus, Maria! Seht den armen Knaben an!“ Sie fragten mich teilnehmend, und ich erzählte ihnen von meiner blinden Schwester und der alten Mutter und noch mehr, das alles erlogen war. Abends brachte ich viel Geld und 5 bis 6 Paar Schuhe nach Hause. Da aber dem Meister keins passen wollte, schlug er mich und stellte mir für den nächsten Tag eine neue Tracht Prügel in Aussicht. Glücklicherweise sah ich am nächsten Morgen beim Hausieren hinter der Vorhausthür einer Wohnung einige Paar Stiefeln stehen; ich dachte an die Schläge, die meiner warteten, wählte die größten Stiefeln aus und schlich mit ihnen davon.“

Digitized by Google

nis bewegen und über den Grenzstein gebückt ruhig den Knotenstock auf sich niedersausen ließ, dann aber seiner guten Mutter die Mißhandlungen schilderte.

Heute ist das sociale Verhältnis zwischen Meister und Gehilfen ein durchaus gutes. Zur Festigung des guten Einvernehmens tragen noch besonders die Verwandtschafts- und Freundschaftsbande bei, die viele Drahtbinder miteinander verbinden. So haben sich z. B. in einer Leipziger Drahtbinderei Vater, Sohn und 2 Nachbarssöhne, in der andern Vater, Sohn, Schwiegersohn, Schwager und 2 Bekannte zusammengefunden.

Auch das Hilfspersonal stammt, wie Tabelle 1 schon zeigte, aus den Drahtbinderdörfern. In der Regel bringt es der Meister mit, wenn er von seinen Besuchen in der Heimat zurückkehrt. Ältere Hausierer und die Werkstattarbeiter werden auch schriftlich angeworben. Sie beginnen nach der Ankunft an Ort und Stelle sofort mit der Arbeit oder dem Handel; die Knaben aber müssen immer erst eine kurze Lehrzeit durchmachen. Sie hebt damit an, daß der Meister seinem Lehrlinge die verschiedenen Waren zeigt, ihre Namen in slovakischer und deutscher Sprache auf ein Stück Papier schreibt und dann einprägen läßt. Er belehrt ihn, daß die Frauen mit „Madam" und die Männer mit „guter Herr" anzureden sind, wie man zu grüßen, zu bitten und zu danken hat. Er zeigt ihm die deutschen Kupfer-, Nickel- und Silbermünzen und unterrichtet ihn über den Wert derselben und den Preis der Waren. Nach 3 oder 4 Tagen sind diese Übungen beendet. Nachdem dann noch das lange Haupthaar gefallen und der Knabe in Kleider nach unserem Schnitte gesteckt worden ist, hängt ihm der Meister den Tragriemen und Korb mit den Waren um und schickt ihn mit einem Gehilfen auf den Rundgang. Sie besuchen jeder ein anderes Haus und treffen sich beim Austritt wieder. Der Lehrling erstattet über sein Geschäft Bericht und muß für den Fall, daß er zu wenig gefordert oder erhalten hat, im Beisein seines Beschützers einen höheren Preis stellen oder die Ware zurückfordern.

5. Der Verdienst.

Nach den gewöhnlichen Auskünften der Drahtbinder wird mit dem Hausierhandel nur der Lebensunterhalt verdient; in Wirklichkeit aber bleibt den Meistern jährlich ein Reingewinn von 200—300 Mk. Genaue Angaben lassen sich nicht machen. Die große Mehrzahl kennt die Höhe ihrer Einnahmen selbst nicht; sie führen keine Bücher und notieren vielmals nur ihre Schulden. Meister, die Compagnie machen, rechnen in der Weise mit einander ab, daß, ehe geteilt wird, jeder sich die Summe wegnimmt, die ein anderer als Vorschuß bereits abgehoben hat. Infolge Mißtrauens der Slovaken untereinander geht es bei diesen Auseinandersetzungen selten ohne

Digitized by Google

ernstliche Differenzen ab. Jeder glaubt mehr verdient zu haben, als auf seinen Teil entfällt, und die hausierenden Meister verdächtigen den produzierenden, daß er in ihrer Abwesenheit nicht sparsam genug gewesen sei; dieser wieder spricht den Verdacht aus, daß seine Teilhaber von der Tour aus heimlich Geld nach Ungarn geschickt hätten.

Verschiedene Drahtbinder Leipzigs geben in den Gesuchen um Wandergewerbescheine ihren Reingewinn auf 30, 80, 100, 150 und 200 Mk. an; doch dürften diese Summen fast alle zu niedrig bemessen sein. Von einem Meister weiß der Verfasser bestimmt, daß er in der Zeit von Pfingsten 1897 bis Februar 1898 250 Mk. ersparte, im ganzen mithin gegen 300 Mk. erübrigte. Den Ersparnissen steht ein Umsatz von 2000 Mk. und ein steuerpflichtiges Einkommen von 700 bis 800 Mk. gegenüber. Die Inhaber größerer Betriebe mit 12 und 13 Gehilfen, wie sie in Pforten bei Gera und Naulitz bei Altenburg bestehen, sollen pro Jahr ein freies Einkommen von 600 bis 1000 Mk. haben.

Die verhältnismäßig hohen Einkommen bei geringen Umsätzen erklären sich auf der einen Seite aus den hohen Warenpreisen, auf der andern aus den geringen Betriebskosten. Diese setzen sich für den obenerwähnten Meister aus 56 Mk. Auslagen für den Wandergewerbeschein, einem kleinen Abzuge für die Abnutzung von Korb und Tragriemen und den Aufwendungen für die Reise, das Nachtlager und einen Teil der Beköstigung zusammen.

In einem Stadthausierbetriebe, der mit 6 Lohnhausierern einen Umsatz von 2780 Mk. erzielte[1], betrugen die Betriebskosten, trotzdem der Meister noch die Reisespesen für die Lehrlinge trägt, nur die geringe Summe von 1230 Mk.[2]:

[1] Von dieser Summe gehen 1000 Mark für Waren und Rohstoffe ab.

[2] Das Anlagekapital setzt sich aus folgenden Posten zusammen:

Ein großer und ein kleiner Amboß . .	Mk.	6,00
8 Hämmer	„	7,00
2 Blechformenzangen	„	5,00
4 Drahtzangen	„	4,00
2 Blechscheren	„	7,50
2 Umschlageisen	„	1,50
2 Lötkolben	„	2,50
2 Falzbeine	„	2,50
3 Zirkel	„	4,00
6 Holzformen	„	2,50
1 Säge, Hefte, Örter, Nagelbohrer . .	„	4,50
3 Strohsäcke und Decken	„	14,00
6 Körbe	„	8,00
Summa	Mk.	69,00

Digitized by Google

Miete	Mk.	60.—
Beköstigung der Gehilfen, Heizung und Beleuchtung	„	650.—
Arbeitslöhne in bar	„	400.—
Reisespesen für die Lehrlinge und 4 Paar Stiefeln	„	53.—
Reinigung der Wäsche	„	20.—[1]
Erlaubnisscheine und Steuern der Gehilfen . .	„	17.—
Erneuerung des Werkzeugs und andere Ausgaben	„	30.—
Summa	Mk.	1230.—

Die Ausgaben für Lohn und Beköstigung bedürfen nach den vorausgegangenen Schilderungen keiner weiteren Erklärung. Die Wohnungsmiete ist bis auf 60 Mk. reduziert, weil der Meister, um an Betriebskosten zu sparen, noch einen Drahtbinder als Aftermieter aufgenommen hat. Das geschieht in allen Großstädten. In Leipzig kam es 1898 dreimal, in Dresden einmal vor. Der Posten „Verluste" fehlt, weil der Drahtbinder nur gegen bar verkauft und der Meister sich für die Schädigungen, welche die Gehilfen verursachen, durch entsprechende Abzüge von dem rückständigen Lohne schadlos hält. Der Betriebsinhaber behielt von der Bruttoeinnahme 600 Mk. steuerpflichtiges Einkommen übrig und legte von demselben 150 Mk. zurück. Die Gehilfen sparen in der Regel fast den vollen Jahreslohn.

Die Ersparnisse erklären sich aus der geringen Lebenshaltung, bei der der Drahtbinder soweit geht, daß er jede Ausgabe, die nicht unbedingt notwendig ist, vermeidet. Meister wie Gehilfen kaufen sich nur getragene Kleider und Stiefel und flicken sie selbst, sie gönnen sich kein Vergnügen und besorgen sogar auch alle häuslichen Arbeiten, das Kochen, Scheuern und Waschen, in eigner Person; letzteres gilt mit der Einschränkung, daß man die Hemden vielfach einer Waschfrau anvertraut.

Von diesen Ersparnissen schicken die Slovaken von Zeit zu Zeit ihren Angehörigen einen Notpfennig; den Rest nehmen sie zu Ostern oder um die Mitte des August anläßlich der jährlich wiederkehrenden Heimreise selbst mit. Um diese Zeit steht dann 6 und mehr Wochen lang eine Reihe von Betrieben vollständig still; in der Heimat aber treffen mit jedem Eisenbahnzuge heimkehrende Drahtbinder ein, die sich mit ihren Kisten und Kasten auf Lastwagen nach ihren Dörfern fahren lassen; leider machen sie dabei unterwegs an jedem Wirtshaus halt und kommen zuletzt in der heimatlichen Hütte vollständig betrunken an.

[1] Die Reinigung der Wäsche beschränkt sich auf das Waschen der Hemden. Die 4 Paar Stiefeln mußten angeschafft werden, weil sie den Lehrlingen für den Eintritt in die Lehre und die erste Heimreise zugesichert waren.

Digitized by Google

Zwei Lohnhausierer, die in Deutschland weit herumgekommen sind, wußten noch von Meistern zu erzählen, die in deutschen Dörfern oder den Vororten einzelner Großstädte sich von dem Geschäftsgewinn ein Häuschen gekauft hätten, konnten aber immer nur ein Beispiel (in Aschendorf bei Papenburg) namhaft machen. Ein weiteres findet sich in der Untersuchung über das Hausiergewerbe in Elsaß-Lothringen. In ihr wird ein Meister erwähnt, der in einem Vororte Straßburgs in seinem eigenen Häuschen die Drahtbinderei betreibt[1].

III. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Heimatgemeinden.

1. Die Beschäftigung der Bewohner.

Der slovakische Drahtbinder durchzieht außer Deutschland auch noch andere Länder Europas und kommt auf seinen Wanderungen sogar bis nach Asien und Amerika. In Asien dringt er gegenwärtig bis Irkutsk vor; in Amerika wohnt er besonders in den großen Städten New-York, Chicago, San Francisko und Rio de Janeiro; die große Mehrzahl der Abwanderer hält sich aber in Österreich-Ungarn und Rußland auf. Ihr Zerstreuungsgebiet ist also ein ganz gewaltiges und hat mit der Entwicklung des Eisenbahnverkehrs beständig zugenommen.

Die Abwanderung nach Amerika soll seit Mitte der sechziger Jahre in Aufnahme gekommen sein. Der Rovneer Meister, der den ersten Vorstoß wagte, lebt noch und heißt, seitdem er den Drahtbindern den Weg nach der neuen Welt gezeigt hat, in den Drahtbindergemeinden allgemein nach seinem großen Vorgänger Christoph Kolumbus. Er erzählte über seine Fahrten nach Amerika ungefähr folgendes: „Ich hausierte damals mit meiner Schar in Norddeutschland und wollte zunächst den Handel in England versuchen. Zu diesem Zwecke schiffte ich mich in Hamburg mit 4 Leuten und Waren im Werte von ungefähr 600 preußischen Thalern ein. Meine anderen 12 Gehilfen ließ ich in Deutschland zurück, damit wenigstens sie verdienten, wenn ich kein Glück hatte. Aber die Engländer kauften nichts; in ihrem Lande ist überhaupt kein Geschäft zu machen. Wir fuhren deshalb nach Amerika weiter. Ich habe die Reise noch mehrmals gemacht und manchmal 16 bis 18 Leute mitgenommen. Die Spesen für eine solche Reise betrugen bis 5000 Gulden."

[1] Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXX, 57.

Digitized by Google

Der Ort, aus dem die meisten Drahtbinder in die Welt wandern, ist Rovne. Zwei oder drei Rastelbinder sind aus jedem Hause draußen in der Ferne; nur die Pfarre, die Schule, das Notariatsgebäude, die Schmiede, die Bäckerei, die Schenken und einige wenige andere Häuser sind ausgenommen. Ähnlich liegen die Verhältnisse noch in Podvisoka und Lodno; auch in Kollarovicz, Kraszno, Lieskovecz, Makov und Zakopcze zieht im Durchschnitte aus jedem Hause mehr als einer in die Fremde. In Dlhepole, Dunajo, Klein Rudina, Lalinek, Luki, Marczek, Groß Divina, Neszluša, Ochodnicza, Olešina, Rakova, Stzaskov, Szvedernik, Turšovka und Visoka ist der Durchschnitt geringer[1].

Außer den Drahtbindern wandern aus diesen Dörfern aber auch noch Ernte- und Rübenarbeiterinnen, Eisenbahn- und Bauarbeiter und Holzfäller ab. Die Erntearbeiterinnen suchen im Alföld, die Rübenarbeiterinnen in Mähren auf den großen Rittergütern der Umgebung von Prerau Beschäftigung. Die Bauarbeiter wenden sich nach den größeren Städten Ungarns. Die Eisenbahnarbeiter und Holzfäller werden von Agenten angeworben und nach der Marmaros, bez. Südungarn gebracht. Von Kisucza Uhelji sollen schon Transporte von ungefähr 600 Mann auf einmal abgegangen sein[2]. Infolge der allgemeinen Abwanderung ist es besonders im Sommer in den Dörfern still und einsam. In dem 3600 Einwohner zählenden Zakopcze sollen kaum 40 bis 50 Männer und außer diesen nur ältere Frauen und Kinder zurückbleiben. Lebendig wird es erst wieder im August, wenn die Drahtbinder auf kurze Zeit zurückkehren. Sie bringen in den nächsten Wochen die Ernte unter Dach und Fach und reisen dann wieder ab. Solche, die eine sehr weite Heimreise haben und erst in Zwischenräumen von 2 bis 6 Jahren einmal nach Hause kommen können, halten sich auch länger daheim auf[3]. Die Ernte-, Rüben- und anderen Arbeiter kehren vielfach erst mit dem Beginne der rauhen Jahreszeit zurück und können dann wenigstens noch bei der Hafer- und Kartoffelernte helfen. Die Heimkehr der Männer aus der Fremde zur Erntezeit findet sich auch bei den Slovenen, Polen und Russen und scheint ein specifisch slavischer

[1] Im Berichte des Handelskammerbezirks Preßburg vom Jahre 1895 ist S. 218 für eine Reihe der Gemeinden die Zahl der Familien angegeben, aus denen Drahtbinder in die Welt hinausziehen. In Großdivina, Rudinczka, Ochodnicza, Hrisco sind je 10, in Bello und Podvisoka je 12, in Horelicza 15, in Neszluša 20, in Sztaskov 26, Olešina 30, Rakova 35, Csacza 50, Zakopcze 250 und Turšovka 350 Familien festgestellt worden.

[2] Vergl. hierzu Bergner, Eine Fahrt durchs Land der Rastelbinder, S. 64.

[3] Manchmal bis zu einem Jahre.

Digitized by Google

Zug zu sein. In ihrer Heimat sind fast alle diese Leute kleine Bauern; das Drahtbinden, Holzfällen, Bauen und die Erdarbeit betrachten sie nur als Nebenberufe. Darum haften sie bei aller Unstetigkeit doch an der Scholle, und die karge Heimat zieht sie immer wieder zurück, obwohl sie sie nicht ernähren kann.

Hier wohnen sie dann in den Dörfern mit Juden und Zigeunern untermischt. Die Slovaken bilden die überwiegende Mehrheit. Für die Hauptorte der Abwanderung wurden durch die Volkszählung von 1890 folgende Zahlen festgestellt[1]. Sie sind unvollständig, bieten aber doch wenigstens für einige Orte ein Bild von der Zusammensetzung der Bevölkerung.

Ort	Einwohnerzahl	Zahl der Juden	Auf 100 Einwohner kommen Juden
Csacza	4 360	383	8,78
Visoka-Makava . . .	3 681	151	4,10
Turfovka	7 599	125	1,64
Gr.-Divina	1 227	17	1,38
Dlhepole	2 638	28	1,06
Rovne	3 989	36	0,90
Zakopcze	2 526	18	0,71
Kraszno	2 154	15	0,69
Stzaskov	1 365	8	0,58

Für ungarische Verhältnisse sind diese Prozentsätze sehr niedrig. Im ganzen Königreiche machen die Juden 4,82 %, im Komitate 4,67 % der Gesamtbevölkerung aus; diese Durchschnittszahlen werden aber nur in Csacza, das sich durch lebhaften Holzhandel auszeichnet und nur wenige Drahtbinderfamilien aufweist, erreicht und überschritten. Das ist immerhin charakteristisch. Selbst für den Juden ist in diesen Dörfern nicht viel zu holen. Die Zigeuner beziffern sich in den erwähnten 3 Stuhlrichterbezirken auf nur 253 Köpfe[2]. Sie sind verachtet, wohnen außerhalb des Dorfes in einer armseligen Hütte oder einem Zelte und schmieden unter freiem Himmel aus altem Eisen Nägel, Hufeisen und Ketten. Da der Ertrag ihrer Arbeit nicht entfernt für den Unterhalt hinreicht, verlegen sie sich in der Hauptsache auf das Stehlen und Betteln. Sie sind für die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Drahtbinderdörfern von ganz untergeordneter Bedeutung und können hier außer Acht gelassen werden.

[1] Sie sind dem Verfasser durch den Direktor des Statistischen Bureaus der Stadt Budapest, Herrn Dr. Körösi, mitgeteilt worden.

[2] Näheres siehe in der Zigeuner-Konskription vom Jahre 1893. Ung. Stat. Mitt. IX N. Flg.

Digitized by Google

Der Jude jedoch spielt eine hervorragende Rolle. Er bildet mit dem Pfarrer, Notar und Lehrer die Intelligenz der Gemeinden, und in der Mehrzahl derselben nimmt er auch eine wirtschaftlich wichtige Stellung ein, die mit der Entfernung der einzelnen Gemeinden von der Stadt an Bedeutung zunimmt. Er ist sehr vielseitig; oft ist er Schenkwirt, Krämer, Fabrikant, Holzhändler und Grundbesitzer in einer Person. In der Schenkstube führt er Wein, Bier und Branntwein, im Kramladen Brot, Wurst, Gemüse, Mehl, Schnittwaren, Kleidungsstücke, eine Menge Bedarfsgegenstände für den Landwirt, besonders Eisen- und Stahlwaren. Als Holzhändler verlegt er sich auf den Ankauf von Waldbeständen, die er abtreiben läßt, und als Fabrikant läßt er Schindeln anfertigen, in der Sägemühle Bretter schneiden und in der Tanninmühle Rinden zerkleinern. In einigen Orten beziehen außerdem noch die Frauen und Töchter den Markt.

2. Die Besitzverhältnisse.

Die slovakischen Kleinbauern sind arme Leute. Sie wohnen in kleinen, aus Balken zusammengefügten Hütten, deren Schindeldächer weit herabreichen. Vom Hofe aus gelangt man auf einen Flur mit zwei Thüren; die eine führt nach links in die Stube, die andere nach rechts in die Kammer, in der Milch, Butter, Kraut und die Kisten mit dem Getreide und den Kleidern der Frau aufbewahrt werden. Die Stube hat gewöhnlich zwei kleine Fenster, nicht höher und breiter als ein Fuß, die so wenig Licht durchlassen, daß ein beständiges Halbdunkel herrscht. Abends wird noch der Kienspan angebrannt. Der Fußboden ist nur selten gedielt und die Decke schwarz wie Kohle. An ihr sind zwei Stangen angebracht, über die gewöhnlich die Oberkleider der Männer gehängt werden. Einen großen Teil des Raumes nimmt der plumpe Lehmofen ein. Um ihn und an der Wand ziehen sich breite und starke Holzbänke hin, deren Füße in den Stubenboden eingeschlagene Pfosten sind. In der einen Ecke steht der starke Eichen- oder Ahorntisch, in der anderen ein Bett. Neben dem Ofen hängt an der Wand ein Topfbrett, auf dem einige stark angeräucherte Teller und Schüsseln stehen und an dem ein paar Töpfe hängen. Die Fensterseite der Stube ist mit Heiligenbildern geschmückt. Die Mehrzahl derselben aber wird an der Außenseite des Hauses unter dem vorspringenden Dache festgemacht, damit sie nicht so bald schwarz werden; denn sehr häufig fehlt der Kamin. Der Rauch erfüllt dann die ganze Stube und sucht sich allmählich durch die Stuben- und Hausthüre einen Ausweg. Von den ärmsten Familien teilen sich auch zwei oder drei in eine solche Wohnstube, oder die dritte bewohnt die einfenstrige Kammer, die dann auch einen Ofen erhält.

Digitized by Google

Neben dem Wohnhause steht der hölzerne Stall, ein Verschlag zur Aufbewahrung des Ackergeräts und des armseligen Wirtschaftswagens und, wo es die Mittel erlauben, eine kleine Scheune. Zaun und Thor, die das Besitztum von dem des Nachbars abschließen könnten, fehlen gänzlich.

In dem armseligen Stalle hält der Bauer für gewöhnlich eine Kuh, Bessergestellte haben auch ein Pferd, die ärmsten aber nur ein Schwein oder einige Ziegen und Schafe. Die Pferde sind klein und struppig[1]; die Kühe gehören ebenfalls einer kleinen und unansehnlichen Rasse an; die Schafe sind vielfach heimische Zucht, und die Haltung der Schweine, die doch sonst den wichtigsten Zweig der ungarischen Landwirtschaft bildet und in der Ebene auch beim Tagelöhner nicht fehlt, ist vernachlässigt. Nach einer Durchschnittsberechnung für die obenerwähnten 31 Drahtbindergemeinden kamen 1891 in 7 Ortschaften mehr als 1 Stück, in 4 Ortschaften 2, in 18 2—3 und in 2 Gemeinden mehr als 3 Stück Hornvieh auf eine Wirtschaft. Diese Zahlen bieten aber kein zuverlässiges Bild. Der Viehbesitz ist sehr ungleichmäßig verteilt. In Wirklichkeit schicken in den einzelnen Gemeinden reichere Bauern Herden von 15 Stück auf die Weide, während die Mehrzahl der Wirtschaftsbesitzer sich kaum ein Schwein halten kann.

Ebenso nimmt sich auch der Besitz an Acker- und Gartenland, Wiesen- und Hutweiden, wie er nach den statistischen Erhebungen im Durchschnitt auf eine Wirtschaft entfällt, durchaus nicht gering aus. Er hält sich in den erwähnten Ortschaften zwischen 5,04 und 15,14 Katastraljoch[2] oder 2,90 bis 8,71 ha. Der wirkliche Besitz ist aber viel geringer als der berechnete Durchschnitt. In Csacza beispielsweise, wo auf eine Wirtschaft im Durchschnitt 7,12 Katasterjoch oder 4,09 ha kommen, gehören dem reichsten Bauer über 90, der großen Mehrzahl aber nur 4 bis 5 Joch oder 2,3 bis 2,8 ha und weniger. Genauere Angaben über den Einzelbesitz waren nicht zu erlangen. Die Slovaken selbst konnten und wollten ihn nicht angeben; sie redeten von Schnuren, Kreuzern und Parzellen Landes, die groß und klein sein können und deshalb nicht als Unterlage für eine Berechnung dienen dürfen. Nach dem Berichte der Handelskammer Preßburg von 1896 zeigt das Komitat Trentschin im ganzen Königreiche die geringste Ausdehnung der Durchschnittswirtschaft[3].

In einem noch viel ungünstigeren Lichte erscheinen die Besitzverhältnisse, wenn neben der Fläche noch die Beschaffenheit des Bodens in Betracht ge-

[1] Vergl. hierzu Löher, Die Magyaren und andere Ungarn. In der Slovakei. S. 235 ff.

[2] Ein Katastral-Joch gleich 57, 55 a.

[3] Handelskammerbericht S. 113.

Digitized by Google

zogen wird. Das Komitat Trentschin ist trotz seiner Größe[1] eins der unbedeutendsten und ärmsten von allen slovakischen Komitaten. Von den Karpathen umgeben und durchzogen besitzt es mit Ausnahme des prächtigen Waagthales keine Ebene und keine fruchtbare Gegend; der unfruchtbarste Strich aber ist das Gebiet zwischen der Landesgrenze und der oberen Waag, wo die Drahtbinder wohnen. Ein Berg reiht sich an den anderen und zwischen ihnen ziehen sich in südlicher Richtung enge Thäler mit kleinen Gebirgsbächen hin. Eine Ausnahme macht nur das Thal der Kisucza; es ist breiter und länger als alle übrigen und streicht erst westöstlich, ehe es sich in südlicher Richtung der Waag zu öffnet.

Der Boden besteht aus grobkörnigem Karpathensandstein, der an steilen Abhängen bisweilen als Felsen zu Tage tritt, an allen anderen Stellen des Gebirges und in den Thälern als Geröll oder Schotter abgelagert ist und in den Betten der Gebirgsbäche sich in mächtigen Schichten findet[2]. Er trägt fast nur Kartoffeln, Hafer, Gerste und Kraut. Hier und da erfreut auch ein Stückchen Leinsaat, Hanf oder Heidekorn das Auge. Die Felder sind mit Steinen wie übersäet und ziehen sich an den Abhängen der Berge hinauf bis zum Gipfel. Sehr oft ist ein ganzer Berg auch nichts als eine einzige Hutweide.

Der slovakische Bauer treibt Feldgraswirtschaft. Er bestellt seine Äcker mit viel Fleiß und Ausdauer, liest im Frühjahre die Steine ab und wirft sie neben dem Felde hin, sodaß mit der Zeit ganze Steinwälle entstanden sind. Das Pflügen besorgen immer 2 Personen gemeinsam, die eine lenkt den Pflug, und die andere führt die Pferde. Um zu verhüten, daß die Pflugschar aus dem steinigen Boden herausspringt, wird der Pflug noch mit einem Steine belastet. Nach den vielen Stellen, wohin man mit dem Wagen nicht gelangen kann, tragen Männer und Frauen den in große Tücher eingebundenen Dünger auf dem Rücken keuchend den Berg hinan.

Trotz dieser Mühsal gewähren die Fruchtbestände nur einen traurigen Anblick. Der Kartoffelacker weist eine Menge kahler Stellen auf; das Kraut ist klein und niedrig; die Halme des Getreides stehen so dünn, daß man sie zählen kann und erreichen nur eine Höhe von 8 bis 12 Zoll. Erhöht wird die Unfruchtbarkeit noch durch das ungünstige Klima, das besonders im Kisuczathale trocken und kalt sein soll. Hier läßt die Kälte

[1] Es hatte 1890 einen Flächeninhalt von 4619 qkm mit 265 387 Einwohnern und steht nur Neitra (mit 5 723 qkm und 407 860 Einwohnern) nach.

[2] Vgl. hierzu 1. Paul, C., Die Karpathensandsteingebilde der Beskiden, im Jahrbuch der K. K. Geologischen Reichsanstalt XV (1865) Verhandlungen S. 31. 2. Babanek, Die nördlichen Teile des Trentschiner Komitats, daselbst XVI (1866) S. 105 ff.

Digitized by Google

das Obst nicht zur Reife kommen; im Frühjahre frieren nicht selten die Kartoffeln aus; der Sommer hat nur wenig warme Tage, so daß sich die Ernte bis in den September und Oktober verzögert; und der feuchte neblige Winter weist öfter Kälten von 24 Grad Reaumur auf[1]. Es ist vorgekommen, daß es in dem hochgelegenen Makov am ersten Oktober in den Hafer schneite und die Kartoffeln überhaupt nicht ausgegraben werden konnten. Was Kälte und Hitze nicht zu Grunde gerichtet haben, das verheeren am Ende noch mächtige Regengüsse, die den guten Boden die Abhänge hinunter in die Bäche spülen, die sie zur Waag hinabführen.

Der Waldbesitz der einzelnen Bauern reicht gewöhnlich gerade hin, den Jahresbedarf an Brennholz zu decken. Große zusammenhängende Strecken gehören auswärtigen reichen Juden, die in Wien und Paris wohnen. Andere Waldflächen haben die heimischen Juden an sich gebracht. Die Gemeinden sind nur noch teilweise im Besitze von Wäldern; viele haben den Wald verkauft, und manchen ist er in Prozessen mit den Grundherren abgesprochen worden.

Der gewöhnliche Gesamtbesitz eines Bauern hat einen Wert von 250 bis 300 Gulden. Bei den Leuten, die keinen Wald haben oder sich mit Geschwistern in den Besitz ererbter Grundstücke teilen, beträgt der Anteil nur 100 Gulden und weniger. Für reich gilt schon derjenige, dessen Besitz 500 Gulden wert ist. Dem reichsten Bauern in Stzaskov gehören 2 Wohnhäuser, 2 Scheunen, 15—16 Parzellen Wald und 25 Parzellen Acker und Weide, die zusammen auf 2000 Gulden geschätzt werden.

Die Slovaken bequemen sich soviel als nur möglich den ärmlichen Verhältnissen an. Die Wohnung wurde schon oben geschildert. Hier sei noch erwähnt, daß nur Vater und Mutter ein Bett haben; der Säugling ruht in einem leinenen Tuche, das mit seinen vier Enden an einer wagerechten Stange über dem Bette festgemacht ist. Die übrigen Kinder betten sich auf den breiten Holzbänken; Großvater und Großmutter kriechen auf den warmen Ofen, und ältere Söhne und Töchter nächtigen gar nur im Stalle. Im Winter werden noch die Hühner, das Schwein und das Kalb mit in die Stube genommen und hinter Gittern unter der Ofenbank eingesperrt. Von Reinlichkeit kann unter diesen Umständen keine Rede mehr sein. Die Küchen- und Hausgeräte beschränken sich auf das Allernotwendigste.

Die Tracht ist ohne besondere charakteristische Züge und steht hinter der anderer Slovaken im Waagthale weit zurück. Die Frauen tragen im

[1] Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild V, 11 S. 331 u. a.

Digitized by Google

allgemeinen einen grobleinenen, in viele Falten gelegten Rock, eine Schürze, die denselben verhüllt, um den Kopf ein großes schwarzes Tuch, das auch die Achseln bedeckt und an den Füßen krpče oder Bundschuhe[1]. Die Männer kleiden sich noch einfacher. Sie tragen Sommer und Winter, Wochen- und Sonntags dieselbe Kleidung.

Am meisten fällt die Nahrung durch ihre Einfachheit auf. Sie ist geradezu mangelhaft und besteht in der Hauptsache aus Kartoffeln, Sauerkraut und etwas Milch. In den meisten Fällen kommen des Morgens in Milch oder Buttermilch eingebrockte Kartoffeln auf den Tisch, oder Milch und Kartoffeln getrennt. Zu Mittag giebt es Kartoffeln und Sauerkraut und abends in Krautwasser eingebrockte Kartoffeln[2]. Der Slovake kennt nur drei Mahlzeiten, Vesper und zweites Frühstück sind ihm unbekannt. Sonntags werden in besseren Häusern auch Erbsen gekocht oder Speisen aus Gersten-, Heidemehl und Kukuruz bereitet. Fleischkost wird sehr selten und nur vom vermögenden Teile der Bevölkerung genossen[3]. Das Brot ist eine Art aus Gersten- und Hafermehl auf der Glut des eigenen Ofens gebackener Kuchen. Es führt den Namen Bagatschen oder Platzen und ist ebenfalls nur ein Sonntagsessen[4].

So fleißig, sparsam und ausdauernd der slovakische Bauer ist, so hat er doch auch einen großen Fehler, die Trunksucht. Von den slovakischen Edelleuten, als den Besitzern der Schenken, geduldet, und von den Juden, als Pächtern derselben, begünstigt, ist sie heute bei Frauen und Männern ganz allgemein. Safinek klagt in seiner ethnographischen Skizze über die Slovaken: „Je ärmer die Gegend, desto mehr Trunkenbolde. Es giebt mehr Dörfer ohne Kirche und Schule als ohne Branntweinbrennerei[5].“ Wirklich kennen die Männer und Frauen, wenn sie in der Schenke beim palenka sitzen, im Trinken keine Grenzen. Der Wirt bringt sie nur schwer aus dem Hause. Um sie gegen 10 Uhr los zu sein, muß er um 9 Uhr

[1] Die Bundschuhe bestehen aus einem Stück starken Leders, das die Form eines Rechtecks hat. Der Slovake schneidet in dieses länglich runde oder viereckige Löcher und zieht Lederriemen hindurch. Dann tritt er mit dem Fuße auf das Leder und zieht es um seinen Fuß zusammen. Solche Schuhe heißen krpče.

[2] Der Jahreskonsum von Kartoffeln beträgt im Komitat Trentschin pro Kopf 211,5 kg. Es wird nur von Arva mit 217 kg pro Kopf der Bevölkerung übertragt. Keleti, Ernährungsstatistik der Bevölkerung Ungarns S. 105.

[3] Ebenda S. 55.

[4] In Trentschin betrug der Jahreskonsum von Gersten- und Haferbrot pro Kopf 108,71 kg; an erster Stelle sind für Arva 142,46 kg und an dritter für Saros 79,14 kg angegeben. Keleti, Ernährungsstatistik S. 105.

[5] v. Safinek, Die Slovaken S. 46. Die Lebensweise.

Digitized by Google

schon das Licht auslöschen und jeden Einzelnen allmählich hinausnötigen. Nach Sasinek scheint die ungarische Regierung den Bestrebungen eines Mäßigkeitsvereines keine Unterstützung haben zu teil werden lassen[1]; heute kämpfen gegen dieses Laster nur die Ortsgeistlichen an. Sie predigen in der Kirche gegen das Trinken und nehmen den Leuten ein Gelübde ab, den Genuß von Branntwein oder überhaupt von Spirituosen auf Zeit oder für immer zu meiden. Die häufigste Frist ist das Jahr. Sie wird auch eingehalten; doch kaum ist sie vorüber, und der Pfarrer hat es nicht verstanden, das Gelübde vor dem Erlöschen erneuern zu lassen, so gönnt sich der Slovake zur Entschädigung einen Rausch, der dann auch gleich mehrere Tage dauert[2].

Der slovakische Bauer schätzt sich glücklich, wenn ihn seine Wirtschaft ernährt; die Mehrzahl aber hat nicht ihr Auskommen. Außer den Abwanderern muß noch eine große Anzahl anderer Bewohner Nebenbeschäftigungen nachgehen. Leute, die Wald genug besitzen, fertigen Schindeln und halten wohl auch einen Mann dazu. Die Besitzer von Pferden übernehmen Lohnfuhren. Meist hat die Wirtschaft auch da noch nicht genug Arbeit für das Pferd, und der Eigentümer pflügt die Felder der übrigen Dorfbewohner gegen Lohn um. Andere, die ein Handwerk gelernt haben, betreiben im Nebenberufe die Leinweberei, Tischlerei, Töpferei, Wagnerei, das Schmieden und den Hausbau[3]. Die Ärmsten gehen als Taglöhner in die Säge- und Tanninmühle, zum Holzfällen, machen Schindeln oder flößen die gefällten Stämme mitsamt den Schindeln die Kisucza und Waag hinab bis Komorn[4]. Größere Söhne und Töchter vermieten sich als Knechte und Mägde zu den Wohlhabenden im Dorfe; die Kaben und

[1] v. Sasinek, Die Slovaken S. 47.

[2] In Trentschin entfällt nicht weniger als der vierte Teil der Auslagen für Nahrungsmittel auf den Branntwein. Es nimmt mit 34,06 l, die durchschnittlich auf eine Person kommen, die vierte Stelle unter den Komitaten ein. — Keleti, Ernährungsstatistik S. 105.

[3] Der Slovake lernt nur selten ein Handwerk. Die Schneider sind meist Tschechen, die Schmiede stammen aus dem Polnischen.

[4] Die Flößerei beschäftigt den Slovaken nur zeitweise. Sie ist beschwerlich und gefährlich; denn die Bäche sind ohne Ausnahme seicht, schwellen aber im Frühjahre bei Tauwetter oder nach starken Gewittergüssen in wenigen Stunden gewaltig an. Die Kisucza ist dann flößbar. Die Flößer stehen in Partien von 10—15 Mann mit Äxten und Stangen bewaffnet am Ufer und erwarten die kommende Flut. Im Nu ist das Floß aufs Wasser gebracht und eilt mit seinen Führern davon. Vergl. hierzu „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild" V 10, 296 f.; v. Sasinek, Die Slovaken. Der Handel S. 41. v. Mednyansky, Malerische Reise auf dem Waagflusse S. 6. 1826.

Digitized by Google

Mädchen hüten das Vieh der Nachbarn, und der Vater erhält dafür freie Weide für die Kuh.

Die Einnahmen aus den Nebenbeschäftigungen sind so gering, daß sie die meisten Slovaken nicht haben vor Verschuldung bewahren können. Freilich hat das Trinken und die verkehrte Wirtschaftsführung einen Anteil daran, daß das leichtsinnige Borgen so allgemein ist; einen andern Teil der Schuld aber trägt die übergroße Ausnützung durch den Juden.

Die Drahtbindergemeinden sind verhältnismäßig junge Gründungen. An ihrer Stelle standen vor 400 Jahren noch undurchdringliche Wälder. In der Gemeinde Csacza soll zuerst nach der Schlacht bei Mohacz (1526), in Turfovka im 17. Jahrhundert gerodet worden sein. Damals ließ die Herrschaft Bittse leibeigene Holzfäller aus südlicher gelegenen Gegenden in die nördlichen Urwälder einrücken[1]. Diese thaten sich familienweise zusammen, verteilten das gewonnene Acker- und Weideland und errichteten inmitten desselben in den Thälern, auf den Abhängen und flachen Berggipfeln ihre Wohnungen. Den Mittelpunkt derselben bildet immer die Kirche mit einigen anderen Gebäuden. Von ihnen aus zerstreuen sich die Ansiedlungen bis zu 4 und 5 Stunden in die Runde.

Die kleinen Häuser liegen fast immer in der Mitte des Besitztums und schauen überall, in den Thälern und auf den Abhängen der Berge und Hügel, hinter dem Walde und zwischen den Feldern idyllisch hervor. Zu vielen von ihnen führt nur ein Fußpfad, da sie wegen des beschwerlichen und steilen Zugangs mit Fuhrwerk nicht zu erreichen sind. Am reinsten hat sich die ursprüngliche Ansiedlungsweise in Zakopcze erhalten. Hier bilden den Mittelpunkt die Kirche, die Pfarre, die Schule, ein Jägerhaus und fünf kleine Wirtschaften. Man nennt diese Ansiedlungen in deutscher Sprache „Plätze" und bezeichnet jeden derselben mit dem Namen der ersten Familie, wie Bogany, Repcity u. a. m. Ihre Zahl wächst mit der Größe der Orte, Zakopcze hat 70, Turfovka 105; jeder einzelne Platz kann wieder groß oder klein sein und umfaßt 3, 4 und 5, aber auch 20 und mehr Wirtschaften.

Die ersten Generationen hatten zu leben; doch die Bevölkerung vermehrte sich. Die drei Stuhlrichterbezirke Csacza, Kisucza-Uhelji und Bittse gehören heute mit zu den volkreichsten Teilen des Königsreichs. Nach einem Kartogramm kamen bei der letzten Volkszählung in Bittse und Kisucza-

[1] Die Österr.-Ung. Monarchie in Wort und Bild V, 10. Das Komitat Trentschin von Julius Lovcsányi S. 296.

Digitized by Google

Uhelji 60—70, in Csacza sogar 70—80 Seelen auf den Quadratkilometer[1]. Soviel Leute aber kann der unfruchtbare Boden nicht ernähren. Dazu kommt noch, daß infolge der freien Teilbarkeit des Grundbesitzes die Wirtschaften immer kleiner geworden sind und daß der Verkehr zersetzend in sie eingegriffen hat. Aus der Haushaltung ist die Handmühle verschwunden; die alten Öfen kommen ab. Die Fertigung des Hausgeräts hat man ganz, die Herstellung der Kleidung nahezu aufgegeben. Da nur noch wenige Schafe gehalten und geringe Flächen mit Hanf und Flachs besäet werden, ist das Spinnen, Weben und Walken abgekommen. Die Frauen besorgen nur noch das Zuschneiden und Zusammennähen der Leinwand und des Halinatuches. Auch die Fertigung der Schuhe im Hauswerk ist größtenteils aufgegeben. Nur daran hält der slovakische Bauer noch fest, daß er seine Nahrung selbst baut. Aber obgleich er sieht, daß sein Acker nicht genug trägt, denkt er doch nicht daran, intensiver zu wirtschaften, sondern kauft, wo sein Acker nicht reicht, lieber neue Parzellen hinzu. Er düngt nur nach jedem dreijährigen Umtrieb, in dem gewöhnlich Kartoffeln, Gerste und Hafer oder Klee einander folgen und benutzt, weil er das Stroh zum Füttern braucht, als Streu die von den stehenden Stämmen der Tannen und Fichten heruntergebrochenen und kleingehackten Äste. Der forstliche Betrieb ist ungeregelt; der Nachwuchs der gefällten Stämme bleibt der Natur überlassen. Am Ende schlägt der Bauer noch den zu Grunde gerichteten Rest seines Waldbestandes ab, um Ackerland zu gewinnen.

Der leichtsinnige Landkauf ist sein Ruin. Der Dorfjude läßt die Kaufschulden hypothekarisch sicher stellen und verlangt wenigstens 8 % Zinsen. Er weiß selbst viel zu genau, daß der Slovake das schreiende Mißverhältnis zwischen der hohen Verzinsung des Kapitals und dem geringen Ertrage des Grund und Bodens auf keine Weise auszugleichen vermag und läßt die Schulden mit Zins und Zinseszins bis zur reichlichen Hälfte des Wertes vom Gesamtbesitze des Bauern anwachsen. Dann verlangt er Geld, das Besitztum wird versteigert, er ersteht es selbst und macht nun mit anderen Bauern, an die er die so erworbenen Felder und Weiden weiter verkauft, dasselbe Geschäft noch einmal.

Aber auch auf andere Weise nützt der Jude den armen Slovaken aus. Als einer der wenigen Arbeitgeber am Orte ist er in der Lage, die Löhne für das Schindelmachen, die Fuhren und Waldarbeiten soweit herabzudrücken, daß der Arbeiter und die Arbeiterin nicht auskommen können

[1] Ungarische Statistische Mitteilungen 1 S. 74*/75*. Das Komitat besaß eine durchschnittliche Bevölkerungsdichtigkeit von 56,01 auf den Quadratkilometer.

Digitized by Google

und manchmal noch Schulden hinterlassen, wenn die Arbeit aufhört. Eine Frau bekommt täglich 20, ein Mann 30—35 Kreuzer und die Kost; ohne dieselbe wird er mit 40—50 Kreuzern und einem Liter Branntwein abgefunden. Die Schindelmacher müssen zu Zweien vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten, wenn sie zusammen 1 Gulden 60—80 Kreuzer verdienen wollen; es ist der Lohn für 1000 Stück Schindeln. Als Holzhändler wissen die Juden den Leuten den Wald um ein Spottgeld abzuschwatzen; als Gastwirte schenken sie Branntwein auf Kredit ein und schreiben, wenn die Gäste sinnlos betrunken sind, mit doppelter Kreide; als Dorfkrämer nehmen sie den Bauern die Eier- und Buttervorräte ab und setzen, da sie im Umkreise von mehreren Stunden die einzigen Aufkäufer sind, die Preise nach ihrem Belieben fest. Ihr Gewinn wird noch dadurch wesentlich erhöht, daß für die Waren nicht bares Geld gegeben wird, sondern Salz, Gemüse u. a. m. eingetauscht werden muß. Viele von ihnen sollen überdies noch für den Ankauf eine andere Wage als für den Verkauf benützen[1]. Als Bauernbankiers leihen sie auch bares Geld aus, fordern dann aber ein Stück Feld oder die Kuh als Pfand. Das Geschäft wird in der Weise gemacht, daß der Gläubiger den Wert der Kuh auf möglichst wenig, sagen wir 12 Gulden, festsetzt, diese Summe zahlt und gleichzeitig dem Slovaken sagt: „Du wirst das Tier noch einige Monate füttern, dann wollen wir es verkaufen." Sie lösen 20 Gulden, der Jude nimmt sich das geliehene Geld und teilt sich mit seinem Schuldner in den Mehrerlös. Viele Bauern sind mit der Zeit so verarmt, daß sie von vornherein den Juden bitten, ihnen eine Kuh oder einige Schafe zu kaufen. Dabei giebt es dann eine große Mannigfaltigkeit von Abmachungen, die um so größere Vorteile für die jüdischen Gläubiger bieten, je fester sie den Bauer in der Hand haben. In Zakopcze hatten vor Jahren von 2 Juden der eine einmal 150, der andere 300 Kühe bei armen Leuten im Futter.

Die Juden werden auf diese Weise regelmäßig die reichsten Leute am Orte. In Stzaskov hat sich der erste vor ungefähr 70 Jahren niedergelassen. Nachdem er einige Jahre als kleiner Hausierer herumgezogen war, baute er sich ein Holzhäuschen und richtete einen Kramladen ein. Die Slovaken kauften und borgten. Wenn dann nach Jahren der Besitz verschuldet war, wurde den Schuldnern der Prozeß gemacht, und der Jude brachte hier und da ein Stück Acker, eine Parzelle Wald oder Weide und manchmal auch das Häuschen an sich. Von dem Gewinne ließ er ein schönes Ziegelhaus aufführen, erhielt die Schankgerechtigkeit und ruinierte

[1] Vgl. hierzu Bergner, Eine Fahrt durchs Land der Raftelbinder, S. 24 f.

Digitized by Google

nach und nach auch den slovakischen Wirt. Heute giebt es in Stzaskov drei jüdische Wirte. Ein Drahtbinder sagte mir: „Die armen Slovaken haben fast nichts zu essen und können ihren Kindern bei der Verheiratung sehr oft nichts mitgeben. Aber der Jude erwirbt, und mag die Gemeinde noch so arm sein, nach und nach soviel, daß jede seiner Töchter, und wenn es fünf sind, eine schöne Ausstattung und einige Tausend Gulden Mitgift erhalten kann."

Die Ausbeutung gelingt dem Juden um so leichter, als unter den Slovaken trotz der 1848 erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft der geistige Halbschlummer, in den sie durch die Jahrhunderte langen Bedrückungen des Adels verfallen sind, noch anhält. Die Erwachsenen sind des Lesens und Schreibens unkundig, und die Jugend ist nur um ein geringes besser daran. Sie besucht zwar vom siebenten Jahre an die Schule, aber unregelmäßig und vielfach nur im Winter[1].

Die Slovaken fühlen sich unter der Herrschaft des Juden schwer gedrückt; sie hassen denselben, aber finden in ihrer Unwissenheit und geistigen Unbeholfenheit kein Mittel, sich zu befreien. Ja, sie brauchen ihn sogar ganz notwendig. Er schafft aus der Fremde herbei, was die Bevölkerung nötig hat und ist für alle Welt eine Art Vertrauensperson. Das Geld und die Briefe für die Frau werden an ihn adressiert; man bittet ihn um das Vorlesen derselben und läßt sich von ihm gegen ein Entgelt von 25 oder 30 Kreuzern die Antwort schreiben. Die Hauptsache aber bleibt, daß der Jude der Einzige ist, der den Slovaken Kredit gewährt. Die Frauen und Kinder müßten ohne ihn während der Zeit, welche die Väter in der Fremde zubringen, thatsächlich verhungern.

Seit ungefähr dreißig Jahren hat der Zudrang der Slovaken zu Nebenbeschäftigungen bedeutend zugenommen, und damit hat sich auch die Zahl der Drahtbinder beständig vermehrt. Im ganzen Komitate gingen 1890 in der Mitte des Winters, also zu einer Zeit, wo die Bau- und Feldarbeiten eingestellt und die Arbeiter größtenteils in die Heimat zurückgekehrt sind, gegen 32 900 Personen, die nach Trentschin zuständig waren, in der Fremde dem Broterwerbe nach. Diese Zahl entspricht ungefähr dem neunten Teil der Bevölkerung des Komitats. Ähnlich liegen die Verhältnisse nur noch in Arva und Neitra. Die Bevölkerungsbilanz ergab für diese drei Komitate folgende Passiva:

[1] Hunfalvy sagt in seiner Ethnographie Ungarns (deutsch von Schwicker S. 372 ff.): „Charakteristisch ist, daß der jüdische Wirt und Krämer sich am liebsten die slovakischen, ruthenischen und rumänischen Dörfer aussucht und hier am besten gedeiht."

Digitized by Google

Tabelle 4. Bevölkerungsbilanz der Komitate Trentschin, Neitra und Arva[1].

Komitate	Es waren in die folgenden Abwanderungsgebiete mehr aus- bezw. abgewandert, als aus denselben eingewandert:						Prozente der anwesenden Bevölkerung
	Übrige Komitate	Budapest	Kroatien-Slavonien	Österreich	Ausland	Im ganzen[2]	
Trentschin	6 255	3 709	2 142	6 585	4 265	24 956	9,61
Neitra .	6 915	8 937	607	19 826	925	37 210	9,39
Arva . .	2 511	3 257	130	764	467	7 099	8,38
Zusammen	15 681	15 903	2 879	29 175	5 627	69 255	27,38

Im ganzen lebten von den heimischen Haushaltungen 4604 Personen im Auslande, unter ihnen 410 Frauen. Die 4194 Männer setzten sich in der Hauptsache aus Drahtbindern zusammen. Aus ihrer Abwanderung erklärt sich auch, daß Trentschin unter allen Komitaten den größten Frauenüberschuß aufweist. Auf 1000 Männer kamen nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung nicht weniger als 1181 Frauen[3].

IV. Die Bedeutung der slovakischen Drahtbinderei.

1. Für die Drahtbinder und ihre Heimat.

Wenn der Slovake daheim und in der Fremde auf Nebenarbeit ausgeht, so treibt ihn die stille Hoffnung, sich aus seiner elenden Lage herausarbeiten zu können. Am wenigsten gelingt das den Tagelöhnern. Sie müssen sogar beim Antritt der Arbeit und am Ende jeder Woche Nahrungsmittel als Lohnvorschuß nehmen, und da dieselben in der Regel mehr kosten, geraten sie von Woche zu Woche immer tiefer in die Schulden. Die Ernte- und Rübenarbeiterinnen, die Bau- und die Eisenbahnarbeiter und die Holzfäller können in den meisten Fällen mit ihren Ersparnissen wenigstens die Schulden tilgen, die ihre Angehörigen in ihrer Abwesenheit haben machen müssen. Der Drahtbinder ist der Einzige, der es weiter bringt. Er setzt

[1] Die Zahlen sind den Ungarischen Statistischen Mitteilungen N. Flg. 105* entnommen.

[2] Hier finden sich 3 andere Quersummen, 24 969, 37 237, 7 106. Es ist möglich, daß sich unter der Differenz solche Abwesende verbergen, von denen das Abwanderungsgebiet unbekannt ist.

[3] Ungarische Statistische Mitteilungen N. Flg. I, 117.

Digitized by Google

durch die Geldsendungen seine Frau in den Stand, die Steuern zu zahlen und die Nahrungsmittel gegen bar zu kaufen. In vielen Fällen kann von dem Gelde außerdem noch im Frühjahr ein Bauer bezahlt werden, der das Feld pflügt, und zur Erntezeit eine Schnitterin. Freilich ist das nicht die beste Landwirtschaft, die durch Fremde besorgt werden muß. Bereits ist in Rovne infolge der Abwanderung die Zahl der Gespanne so zusammengeschmolzen, daß im Frühjahr Landleute aus dem Waagthale mit ihren Pferden heraufkommen müssen, um die Felder der Drahtbinder zu bestellen. Aber die letzteren stehen sich dabei weit besser, als wenn sie zu Hause blieben.

Was Meister und Gehilfen mitbringen, wird vielfach zur Begleichung der Zinsen für alte Schulden und zu Abzahlungen verwendet. Vielen gelingt es auch, den Geschwistern ihren Anteil am Hause herauszuzahlen und allmählich neue Parzellen Wald, Feld und Hutweide zu erwerben. Sie halten dann außer dem Schwein noch eine Kuh, lassen die Hütte wohnlich einrichten, Dielen legen, den alten Lehmofen einreißen und einen Herd mit Kamin setzen. Einzelne können von den Ersparnissen sogar ein Ziegelhaus errichten. Tüchtige Meister, die in ihrem Geschäfte vom Glück begünstigt waren, halten bis 4 und 5 Kühe oder 1 und 2 Pferde und erwerben soviel Land, daß sich eine geordnete Landwirtschaft lohnt. Ihre Häuser machen mit den Vorgärtchen von außen einen recht freundlichen Eindruck; aber auch das Innere zeigt Merkmale höherer Lebenshaltung. Um Raum zu gewinnen, hat man bisweilen Hausflur und Kammer zusammengelegt und mit einem Kochherde ausgestattet. Dieses Gelaß ist dann zugleich Küche und Wohnraum. Die Wohnstube aber ist als eine Art Putzstube eingerichtet, in der bei vermögenden Drahtbindern außer dem Bett, einem Tisch und einigen Stühlen auch ein sogenannter Berliner Ofen und ein Glasschrank steht. In letzterem bewahrt die Hausfrau die Porzellan- und Silbersachen auf, die ihr der Mann von seinen Reisen mitgebracht hat. Die Fenster haben nicht selten Vorhänge, und die Wände sind mit billigen Öldruckbildern geschmückt. Drahtbinder, die Rußland besuchen, besitzen gewöhnlich auch einen Samowar. Der reichste Meister soll bis 80 000 Gulden Vermögen haben; doch gelten schon Leute mit einem Besitz im Werte von 2000 bis 5000 Gulden als wohlhabend. Am besten stehen sich die Meister und Gehilfen, die nach Rußland gehen.

Man könnte darnach meinen, daß alles Streben des Drahtbinders in dem Gedanken zusammenträfe, als ordentlicher Bauer in der Heimat seine zweite Lebenshälfte zu verbringen. Aber man würde darin irren. Rechte Landwirte werden diese Leute nicht mehr, oder sie werden es doch nicht

Digitized by Google

ausschließlich. Gewöhnlich treten sie, sobald sie einiges Vermögen besitzen, in die Fußstapfen der Juden. Sie leihen Geld gegen hohe Zinsen aus, treiben die Schulden hartherzig ein und haben auch bei armen Leuten Kühe im Futter. Wenn irgend möglich, arbeiten sie daheim nicht mehr mit auf dem Felde, sondern halten sich dafür Leute.

Mit der Aufbesserung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse erlangt der Drahtbinder in der Regel auch eine höhere sociale Stellung, als sie der einfache Kleinbauer einnimmt. Er verlangt in seinem Hause eine gewisse Sauberkeit und ist imstande, seine Frau zu prügeln, wenn er bei der Rückkehr aus der Fremde nicht alles in Ordnung findet. Er legt die Landestracht ab und geht nicht anders als im weichen Filzhute und langschäftigen Stiefeln aus. Seiner Frau bringt er ein seidenes Kopftuch, Knöpfstiefeln, Damast für einen Überrock, einen goldenen Ring oder gar eine goldene Kette mit und ist stolz, wenn sie am Sonntag beim Kirchgang anderen Frauen gegenüber etwas Besonderes besitzt. Er gönnt sich und seiner Familie eine bessere Kost. Allerdings sitzt auch mancher den größten Teil des Tages in der Schenke, erzählt von seinen Reisen und trinkt dabei, aber nicht Branntwein, sondern Bier und Wein. Die Bauern staunen und schmeicheln dem gescheiten Nachbarn und Bekannten, der sich davon so wohlthuend berührt fühlt, daß er in der unsinnigsten Weise Branntwein zum Besten giebt. Früher sollen die Meister viel mehr haben draufgehen lassen als heute. Man erzählte mir, daß Drahtbinder den Gästen den Wein in die Stiefel geschüttet hätten, wenn sie nicht mehr trinken konnten.

Die Drahtbinder überragen im allgemeinen die übrigen Dorfgenossen an Intelligenz und Erfahrung. Das Wanderleben hat sie gewitzigt, selbständig und selbstbewußt gemacht. Sie treten den Übergriffen der Beamten entgegen, fordern auch ihre Landsleute zum Widerstand auf und schildern mit einiger Übertreibung, welche Freiheit der Bewegung und Gesinnung man ihnen in der Fremde erlaubt. „Hier sind wir Vieh, dort Menschen," lautet sehr oft ihre Klage. Infolge ihrer freieren Ansichten erfreuen sie sich bei den Honoratioren der Gemeinden in den meisten Fällen nicht besonderer Beliebtheit. Dem Juden wird durch ihre Reden manches Geschäft verdorben, und der Beamte wird aus seiner behaglichen Ruhe aufgestört. Am lautesten pflegen diejenigen zu schreien, welche einmal in Amerika gewesen sind.

So sehr sich der Drahtbinder in der Fremde ändert, hält er doch an einem Charakterzuge seiner Landsleute fest. Er bleibt überall ebenso fromm und abergläubisch, wie er in der Heimat war. Nur mit voller Kiste und vollen Taschen meint er aus der Hütte weggehen zu dürfen, da er sonst nicht mit vollem Beutel heimkehren kann. Vorher nimmt er noch vom

Digitized by Google

Pfarrer, Notar, Lehrer und einigen Bekannten Abschied und erwartet, daß jeder ihm einige Kreuzer in den Hut wirft. Sie sind „Glücksgeld", werden sorgsam aufgehoben und bei der Rückkehr mit Zins und Zinseszins in Gestalt eines kleinen Geschenks wiedererstattet. Verweigert ihm aber jemand das „Glücksgeld", so ist er höchst betrübt, weil er nun im nächsten Jahre nichts verdienen wird. Es soll auch vorkommen, daß er bei der Abreise wieder umkehrt, wenn ihm auf dem Dorfwege eine unliebsame Person begegnet. Beim Beginn des Handels muß er nach seiner Meinung gerade vor der ersten Thür, an die er anklopft, etwas verkaufen, wenn er nicht immer abgewiesen sein will, und giebt deshalb das erste Stück seiner Ware so billig hin, als es der Käufer eben haben will[1].

Die Beschäftigung mit der Drahtbinderei übt aber nicht nur auf den einzelnen Slovaken einen wohlthätigen Einfluß aus, sondern wirkt auch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeinden zurück. Infolge der starken Abwanderung erhalten die zurückbleibenden Tagelöhner und Tagelöhnerinnen leichter und schneller Arbeit und etwas höhere Löhne, und die namhaften Geldsendungen aus der Fremde schützen den Grund und Boden der Heimat vor Entwertung. Unerwartete Schicksalsschläge treffen die arme Bevölkerung nicht mehr so hart, wie früher, und die Steuerkraft der Gemeinden nimmt allmählich zu. Die aus dem slovakischen Hausierhandel überhaupt nach Oberungarn fließenden Gelder hat man auf 12 Millionen Gulden jährlich geschätzt. Für die einzelnen Drahtbindergemeinden sind ähnliche Schätzungen ausgeschlossen. Genau ermitteln konnte ich nur, daß in Visoka mit der Post jährlich gegen 20 000 Gulden allein von Drahtbindern aus Amerika eintreffen. In Rovne soll der Betrag dieser Geldsendungen vor einigen Jahren einmal auf gegen 180 000 fl. jährlich berechnet worden sein. Rovne und Dhlepole, die Hauptorte der Rastelbinder, gelten als die reichsten Gemeinden des Komitats[2].

Die Drahtbinder sind sich ihrer großen Bedeutung wohl bewußt, fühlen sich durch die Achtung, mit der man ihnen daheim begegnet, sehr gehoben und hängen mit inniger Liebe an ihrer Heimat. Es sind seltene Ausnahmen, daß sie im Auslande ihren bleibenden Wohnsitz nehmen. Sie geben nur sehr schwer ihre heimischen Sitten auf, sprechen untereinander nie anders als in ihrer Muttersprache und rechnen stets in Gulden und Kreuzern miteinander ab. Mit ihren Angehörigen unterhalten sie einen lebhaften Brief-

[1] Vergl. die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild V, 13 S. 415 f.

[2] Die Österr.-Ung. Monarchie V, 10. Julius Lovcsányi, Das Komitat Trentschin, S. 305 f.

Digitized by Google

wechsel und wenn sie heiraten wollen, wählen sie ein Mädchen aus ihren Dörfern. Ihr heißester Wunsch ist es, die alten Tage in gesicherter Existenz daheim zu verbringen [1].

Einige Drahtbinder bleiben schon in ihren mittleren Mannesjahren zu Hause, erwerben einige Stücke Feld, eine Mühle oder ein Gasthaus, halten aber gleichzeitig noch an der Drahtbinderei fest. Von solchen Betrieben bestehen 2 in Dlhepole und je einer in Csacza, Rovne, Kotescho und Strazzó bei Sillein. Die Rovneer und Csaczaer Meister arbeiteten im Sommer 1898 mit je 2, der zu Kotescho mit 8 und der Strazzoer mit 30 Gehilfen. Einer der Dlhepoler Meister hatte, als der Verfasser ihn besuchte, nur einen Lehrjungen; er soll aber im Winter gegen 10 Drahtbinder einstellen. Auf den Lagerräumen dieser Betriebe sind Kisten mit zierlichen Strickkörbchen, Schlüsselhalter mit grüner Gaze, kleine Puppenwagen, Bier- und Fruchtkörbe, Handtuchhalter, Theesiebe u. a. m. aufgestapelt, die an Hausierer oder Kaufleute in Budapest, Preßburg und Wien versendet werden. Den brieflichen Verkehr mit diesen Leuten oder den Lieferanten des Rohstoffs besorgt, soweit der Drahtbinder nicht schreiben kann, irgend einer der jüdischen Kaufleute im Dorfe. Diese Betriebsweise der Drahtbinderei war früher bedeutender als jetzt. 1883 gab es in Rovne 3 Meister, die Drahtwaren herstellten, und noch andere, die Blechwaren erzeugten; heute besteht dort nur noch ein Betrieb [2].

Die österreichisch-ungarische Regierung hat durch die Hausiergesetzgebung vom 4. September 1852 der großen Bedeutung, welche die Drahtbinderei nicht allein für die Drahtbindergemeinden, sondern auch das ganze Komitat hat, Rechnung getragen. Nach ihr gehören die slovakischen Drahtbinder aus Trentschin mit den Leinwandhändlern aus Arva, den Händlern mit Seiden-, Baumwollen- und anderen Waren aus dem Sohler Komitate, den Bewohnern von St. Peter u. s. w. zu den sogenannten begünstigten

---

[1] Pappkoff sagt in seiner Schrift L'esclavage au centre de l'Europe S. 14: „Mais le désir de revoir les bords du Vaghe, qu'il ne peut oublier, le fait retourner chez lui aussitôt, qu'il a amassé quelque argent et quand il vieillit il ne cherche plus son gain à l'étranger et finit ses jours dans son pays où son corps épuisé trouve le dernier repos." Von der Liebe der Drahtbinder zu ihrer Heimat giebt auch folgendes Drahtbinderlied Zeugnis:

„Drahtbinder, Drahtbinder, wilden Gänsen gleiche,
Immer müßt ihr wandern durch die weiten Reiche,
Unterm Kopf den Ranzen, 'nen Sack auf den Füßen,
Träumt ihr doch immer von dem Heim, dem süßen."

Österr.-Ung. Monarchie V, 13 S. 415.

[2] Vergl. Bergner, Eine Fahrt durchs Land der Rastelbinder, S. 60.

Digitized by Google

Hausierern, die anstatt mit dem 30. schon mit dem vollendeten 24. Lebensjahre zum Hausieren zugelassen werden, ihre Hausierbewilligung gleich für das ganze Reich mit Einschluß aller sonst ausgeschlossenen Orte erhalten und bezüglich ihrer Begleiter nicht an die Bestimmungen des § 15 gebunden sind, nach dem nur diejenige Person Gehilfe eines Hausierers sein kann, die alle die Eigenschaften für sich ausweist, welche die Gesetzgebung für den Hausierhandel überhaupt vorgeschrieben hat[1].

Diese Vergünstigungen haben für Österreich eine wahre Drahtbinderplage zur Folge. In der Stadt Reichenberg und ihrer Umgebung hielten sich im Jahre 1896 nicht weniger als gegen 100 Drahtbinder und Drahtwarenhändler auf, die noch dazu mehr Bettler als Hausierer waren[2]. Ähnliche Klagen werden auch in der Hausierarbeit aus Steiermark[3] und den Berichten der Prager[4] und der niederösterreichischen Handelskammer[5] laut. In Niederösterreich soll nach den Auskünften der Drahtbinder das Geschäft zum Teil wie in Sachsen betrieben werden; einige geschickte Leute arbeiten während der Saison auch nur als Bauspengler und reisen im Winter nach Hause; die meisten aber sind noch die alten Wandergewerbetreibenden in der Weise, wie sie von Anfang an aufgetreten sind.

Als solche tragen sie wie in der Heimat die enganliegenden, schmutzigen Halinahosen, die unten von den Riemen der Bundschuhe zusammengehalten werden. Das grobleinene Hemd, das die ganze weite Reise aushalten muß, ist zum Schutze gegen Ungeziefer mit Fett getränkt. Als Mantel, Decke und einziges Kleidungsstück, welches den Oberkörper schützt, dient im Sommer wie im Winter die grobwollene Bunda, die über die Schultern geworfen wird und deren einer Ärmel unten zugenäht ist. Er bildet so einen Sack, in dem sich allerlei Kleinigkeiten aufbewahren lassen. Das wenige Werkzeug, wie Hammer, Schere und Bohrer, wird in einer ledernen, mit Messingknöpfen benähten Tasche mitgeführt. Einige Rollen Draht, die auf der Achsel getragen werden, ein paar fertige Mäusefallen und Pfeifenräumer vollenden die Ausrüstung[6].

Kommen diese Drahtbinder in einen Ort, so lassen sie ihr „Dratowat" erschallen[7], flicken Siebe und Gitter, umstricken Töpfe und arbeiten geschickt

[1] Vergl. Thaa, Der Hausierhandel in Österreich (Wien 1884). § 17 des Gesetzes und a. a. O.

[2] Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXXII, 187.

[3] Ebenda LXXXII, 49.

[4] Jahrgang 1896, 115.

[5] Jahrgang 1886, 120; 1889, 126 f.; 1892, 132.

[6] Andree, Tschechische Gänge S. 218 fl.

[7] Schriften des V. f. Socialpolitik LXXX, 237. Trieft.

Digitized by Google

kleine Ketten aus Draht. Der platte Boden vor dem Hause ist ihre Werkstatt; bei ungünstigem Wetter kann man sie auch im Hause auf der Treppe oder in der Scheune arbeiten sehen. Ihr Lohn sind einige Kreuzer, zu denen sie sich noch ein Stück Brot und etwas Speck oder Mehl ausbitten. Die Geschicktesten unter ihnen führen auch Töpfe, Reibeisen, Schaufeln und Blech mit, setzen in Blechtöpfe neue Böden ein und löten wie der Klempner. Ihr Blechgeschirr fertigen sie unter freiem Himmel an den Straßen oder im Walde, wo Baumstämme oder Steine bequeme Sitze oder Arbeitstische darbieten. Sie nächtigen nie in der Schenke, sondern lagern sich in warmen Sommernächten zu Zweien oder Dreien in Waldungen und kochen auch dort ihr Abendessen. Wenn aber die Witterung sie zwingt, ein schützendes Obdach aufzusuchen, so sprechen sie beim Bauern vor. Im Sommer weist er ihnen im Stalle oder in der Scheune ein Plätzchen an; im Winter erlaubt er, daß sie sich in der Stube auf einem Bund Stroh ausstrecken. Als Gegenleistung für die gewährte Gastfreundschaft stricken ihm die Slovaken am Morgen die herbeigebrachten Töpfe und Pfannen umsonst ein oder thun Handreichungen in der Landwirtschaft[1]. Haben sie nach 1 bis 2 Jahren 50, oder, wenn es hochkommt, 100 Gulden beisammen, dann kehren sie in denselben Kleidern und demselben Hemde zurück, und nur an Stelle der Bundschuhe sind erbettelte Stiefeln getreten, als einziger Beweis, daß sie in der Fremde gewesen.

Die Abwanderung der Drahtbinder hat natürlich neben den Vorteilen auch Nachteile für die Heimat. Sie entzieht vor allem der Landwirtschaft Arbeitskräfte. Wohlhabende Bauern klagen, daß sie keine oder nur selten fleißige und treue Knechte erhalten. Gewöhnlich sind dieselben verdorben und laufen ohne Kündigung davon, wenn ein Drahtbinder sie anwirbt. Die zurückgelassenen Frauen halten ihren Männern nicht immer die eheliche Treue. Ferner giebt es unter den Drahtbindern auch Leute, die in der Fremde verkommen und ihre Familien den Gemeinden zur Last fallen lassen. Von Anfang an stark verschuldet, bringen sie trotz größter Sparsamkeit kaum die Zinsen zusammen, versinken nach Jahren in dumpfe Verzweiflung, bleiben in der Fremde, ergeben sich dem Trunke und sterben am Ende völlig verarmt in einem öffentlichen Krankenhause an Lungen- und Magenkrankheiten.

Welche Veranlassung die Bewohner der Westbeskiden gehabt haben, gerade die Drahtbinderei als Nebenerwerb zu ergreifen, konnte nicht aufgehellt werden. Man erzählt sich darüber eine wenig glaubwürdige Ge-

[1] Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXXII. Ungarische Hausierer S. 147.

Digitized by Google

schichte: Ein armer Slovake, der betteln ging, sprach einst auch eine Frau um eine Gabe an. Diese aber reichte ihm anstatt eines Geschenkes eine in zwei Hälften zerbrochene Schüssel hin mit dem Bemerken, er solle zuerst die Schüssel flicken. Der Slovake wußte sich jedoch zu helfen. Er löste den Draht, der seine Halinahosen an den Knöcheln zusammenhielt, bohrte mit dem Messer vier Löcher in die Scherben und band sie mit dem Drahte zusammen. Seinem Beispiel sollen andere Slovaken gefolgt sein, die in der neuen Kunst bald Fortschritte machten.

2. Für die Hausiergebiete.

Für die Länder, nach denen sich die Abwanderung richtet, ist die Bedeutung der slovakischen Drahtbinderei im allgemeinen gering; ja es giebt solche, die an dem Gewerbebetrieb der Slovaken überhaupt kein Interesse haben. Gern gesehen sind sie eigentlich nur noch in manchen Teilen Amerikas, Rußlands und der Balkanländer, wo die Bevölkerung weit zerstreut wohnt und infolge der zurückgebliebenen wirtschaftlichen Arbeitsteilung und der geringen Entwicklung des stehenden Gewerbes auf den Hausierer angewiesen ist. Im asiatischen Rußland machen sie so gute Geschäfte, daß sie mit Pferd und Wagen hausieren und auch noch Begleiter halten können. Sie sind Händler, die ihre Waren von Slovaken aus Petersburg und Tiflis beziehen und in Tobolsk und Omsk feste Niederlassungen gegründet haben. Vor ungefähr 20 Jahren fertigten sie noch alles selbst, zogen von Ort zu Ort und hielten sich nur dann einmal wochenlang in einer Stadt auf, wenn die Vorräte ergänzt werden mußten.

Im europäischen Rußland gestaltet sich die Drahtbinderei dem obengeschilderten Landhausierbetriebe ähnlich; nur werden von den Meistern auch Waren auf Bestellung angefertigt und im großen abgegeben, und die Hausierer bieten nicht nur Waren, sondern auch Leistungen an. Die Technik ist infolge der geringen Konkurrenz der Blech- und Drahtwarenfabriken so weit vorgeschritten, daß die Drahtbinder Badewannen und Samowars ebenso tadellos wie die Fabriken herstellen und in Petersburg sogar einige Sachen haben erfinden können, auf die sie Patente erhielten. Sie werden auf den Gewerbescheinen Galanterie- und Bauspengler genannt und haben ihre besonderen Geschäftskarten. Auf einer derselben empfehlen zwei Teilhaber ihren Betrieb als Werkstatt verschiedener Draht- und Blechwaren, in dem auch Bestellungen angenommen und Reparaturen einschließlich des Verzinnens zu angemessenen Preisen ausgeführt werden. Solche Meister nehmen und geben Kredit. Ihre Werkzeuge und Maschinen kosten bis 1000 Rubel, und die Vorräte erreichen zuweilen den Betrag von 3000 bis

Digitized by Google

4000 Gulden. Die größten Drahtbindereien sollen Tiflis, Moskau, Odessa, Baku, Warschau, Kiew und Petersburg haben. In den Petersburger Betrieben werden 12—18, in einem Moskauer gegen 50 und in Tiflis bis zu 60 Leuten beschäftigt.

Zu einer ähnlichen Bedeutung sollen sich auch die Drahtbinder in Rio de Janeiro aufgeschwungen haben. In den nordamerikanischen Städten spielen sie keine Rolle mehr. Die Meister halten wohl noch fünf oder sechs Leute, müssen aber aus der Heimat des öftern jungen Nachwuchs nachkommen lassen, da die älteren wegen des geringen Lohnes der Drahtbinderei den Rücken kehren und sich lohnenderen Beschäftigungen, im besondern der Bergwerksarbeit, zuwenden. Nicht besser liegen die Verhältnisse in der Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland und Dänemark. In der Schweiz sind viele Drahtbinder vom Blech- und Drahtwarenhandel zum Verkauf seiner Bürstenwaren und Necessaires übergegangen.

Die Länder des Deutschen Reichs und im besonderen das Königreich Sachsen bedürfen ihrer ebenfalls nicht. Aus dem dünnbevölkerten und verkehrsarmen nordöstlichen Teil des letztern mit größtenteils wendischer Bevölkerung, die den Drahtbindern sprachlich nahe steht, wird dem Verfasser geschrieben: „Die Slovaken kommen nur noch selten in unsere Gegend. Sie sind vollständig überflüssig. Wir in Neschwitz haben einen tüchtigen Klempner am Orte, bei dem alle Wirtschaftsgegenstände zu erhalten sind und der Schäden an Blech- und Eisenwaren ausbessert. Dieselben Verhältnisse bestehen in Königswartha. Außerdem handelt ein hiesiger Kaufman mit Emaillegeschirr, das sehr gekauft wird. In Neschwitz ist auch noch ein Schleifer, der weit und breit in der Gegend mit Kochgeschirr umherzieht. In die Milkeler, Klixer und Guttauer Gegend kommt alljährlich ein Eisen- und Blechwarenhändler aus Riesky und verkauft vom Wagen herab dieselben Sachen."

Und doch haben es auch in Sachsen vereinzelt auf dem Lande Drahtbinder verstanden, eine gewisse lokale Bedeutung zu erlangen. Es sind diejenigen, die schon seit zehn und mehr Jahren in ein und demselben kleinen Dorfe wohnen, das keinen Klempner hat. Anfangs haben ihnen die Bauern nur alte Töpfe und Ölkannen zum Flicken und Löten gebracht, die der Stadtklempner nicht mehr repariert hätte; dann aber ist das Vertrauen zu ihnen allmählich gewachsen. Sie sind bei der Bauernfrau auch einmal etwas Neues los geworden, und heute bestellt man bei ihnen Milchkübel, Wasserkannen und auch Bauarbeiten. Davon können sie aber nicht leben; der Hausierhandel bleibt immer noch die Hauptsache. In der Großstadt

Digitized by Google

sieht man die Drahtbinder wegen ihres zudringlichen Bettelns geradezu nur mit Wiederwillen. Viele Leute werfen die Thür zu, sobald sie ihrer ansichtig werden, andere machen ihnen Vorwürfe, daß sie ihre Kräfte nicht besser anwenden, und dritte geben ihnen, um sie los zu sein, ein paar Pfennige. Wer ihnen aber etwas abkauft, der thut es aus Mitleid mit der Beruhigung, daß der Gegenstand am Ende doch gebraucht werden kann. —

Immerhin ist auch im Königreich Sachsen früher ein Bedürfnis nach ihrer Arbeit vorhanden gewesen; das Hausieren freilich war ihnen verboten. Die offizielle Interpretation einer sächsischen Ministerialverordnung vom 6. April 1841 an die Kreisdirektion Bautzen erkennt ausdrücklich an, daß das Umstricken von Töpfen durch Ausländer in Ermangelung hierzu befähigter Inländer zur Bequemlichkeit der Bewohner des flachen Landes erlaubt worden sei[1]. Die Drahtbinder haben aber trotz des Verbotes weiter hausiert. Der Trupp, welcher Leipzig besuchte, zog aus dem Anhaltischen nach dem Thüringischen, von da nach Sachsen und Brandenburg, um schließlich wieder an den Ausgangspunkt der Wanderung zurückzukehren. Hausierte man in Leipzig, so wurde in dem alten Saale des Gasthofs zu Kleinzschocher geherbergt. In ihrem Äußeren und dem Geschäftsbetriebe glichen diese Drahtbinder den obenerwähnten Wandergewerbtreibenden. Die älteren Leute hatten jeder einen Knaben bei sich. Abends kehrten sie in das Quartier zurück, lieferten die Tageseinnahme ab und fertigten dann Pfeifenräumer, Plättfüße, Fallen u. s. w. Diese Betriebsweise erhielt sich bis weit in die sechziger Jahre[2].

Von dieser Zeit an macht die Drahtbinderei eine vollständige Umwandlung durch, die zugleich eine Verschlechterung ihrer Lage bedeutet. Sie verliert infolge von Bedarfsverschiebungen und dem Aufkommen neuer konkurrierender Produkte einen großen Teil ihres Arbeitsgebietes und geht zum Handel mit fertiggekauften Waren über. Zunächst kam man von der Schwarzblech- zur Weißblechverarbeitung; dann fiel das Einstricken der

[1] Funke, Polizeiordnungen IV, 306.

[2] Mit welchem Jahre die Drahtbinder nach Sachsen gekommen sind, bleibt ungewiß. In den Akten werden sie nur einmal im Jahre 1828 in einem Schreiben des Polizeiamts der Stadt Leipzig zusammen mit den Krainer Wetzsteinhändlern als Leute erwähnt, die die hiesigen Lande belästigen und mit der Zeit wohl auch die Sicherheit gefährden könnten. Sie wenden sich, wenn sie krank werden, vom Dorfe nach der Stadt und fallen dann dem Jakobshospital zur Last. Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 11178 Bl. 223/24.

Digitized by Google

Töpfe und Pfannen weg[1]. Erstens wurde das Konservieren des irdenen Geschirres durch einen Drahtüberzug unnötig infolge Einführung von Öfen, in denen nicht mehr am Feuer gekocht wurde; und zweitens lohnte es sich nicht mehr. Das irdene Geschirr wurde billiger; man warf das schadhafte weg und kaufte neues oder gußeisernes, das besser aussah und sich leichter reinigen ließ. Auch die Reparatur der Blechwaren, auf dem Lande neben dem Einstricken die einträglichste Arbeit, ging dem Drahtbinder verloren und wurde von den Dorfklempnern übernommen, die sich seit Einführung der Gewerbefreiheit überall niederließen und dadurch bedeutend im Vorteile waren, daß sie bei der stehenden Betriebsweise von den Landleuten jederzeit erreicht werden konnten, während man auf den Slovaken wochenlang warten mußte. Pfeifenbürsten und Pfeifenräumer kamen in Wegfall, weil man an Stelle der Pfeife mehr und mehr Cigarren rauchte. Die Herstellung von Stürzen, Gittern und Schaufeln rissen die Draht- und Blechfabriken an sich, die so billig produzierten, daß sie die Wiederverkäufer in den Stand setzten, die Slovaken zu unterbieten. Von den übrigen Produkten, welche den Drahtbindern blieben, wurden von Jahr zu Jahr weniger abgesetzt. In neuerer Zeit zieht die Hausfrau den Blechwaren das emaillierte Geschirr vor, das ein schöneres Aussehen hat und nicht gescheuert werden muß.

Die Drahtbinder versuchten den Rückgang ihrer Betriebe aufzuhalten, indem sie der veränderten Geschmacksrichtung Rechnung trugen und sich die neuen und einen Teil der früher selbstgefertigten Artikel als Handelsware zulegten. Die Blechwaren eignen sich ja an und für sich als Artikel unregelmäßigen Bedarfs immer noch zum Hausiervertrieb. Dennoch waren die Bemühungen der Slovaken erfolglos; denn auch zahlreiche heimische Blechwarenhausierer kamen auf, und die stehenden Handelsbetriebe hatten bis tief in das Land hinein nicht weniger schnell die neuen Produkte unter ihre Handelsartikel aufgenommen. Dem einheimischen Hausierhandel mit Blechwaren konnte auf statistischem Wege weiter nachgegangen werden. Für die Jahre 1883—1888 lassen sich im Königreich Sachsen nach der von der Handelskammer Dresden bearbeiteten Statistik des Gewerbebetriebs im Umherziehen folgende Zahlen sächsischer und anderer deutscher Hausierer mit Blech-, Draht- und Klempnerwaren und Wirtschaftsgegenständen aus Metall nachweisen[2]:

[1] Ganz ist diese Arbeit auch heute noch nicht ausgestorben, wird aber nur von Krüppeln und dem Trunke ergebenen Männern ausgeführt.

[2] Vergl. S. 35—45 unter der Gruppe Metallwaren die Buchstaben f und g.

Digitized by Google

Jahr	Sächsische Unterthanen	Unterthanen anderer Bundesstaaten	Hausierer überhaupt
1883	204	11	215
1884	225	7	232
1885	220	21	241
1886	261	4	265
1887	246	14	260
1888	272	10	282

Für die Jahre 1892—1896 hat sich der Verfasser auf eine Zusammenstellung derjenigen Hausierer und Hausiererinnen beschränkt, die im Königreich Sachsen mit verzinntem und emailliertem Blechgeschirr und Drahtwaren handelten[1]. Es gab:

Jahr	Hausierende Personen			Darunter sächsische Unterthanen			Darunter Unterthanen anderer Bundesstaaten		
	M.	W.	Zus.	M.	W.	Zus.	M.	W.	Zus.
1892	56	25	81	53	25	78	3	—	3
1893	70	35	105	67	34	101	3	1	4
1894	87	38	125	85	36	121	2	2	4
1895	77	30	107	71	27	98	6	3	9
1896	76	55	131	72	51	123	4	4	8

Die sächsischen Unterthanen wohnen hauptsächlich in der Kreishauptmannschaft Zwickau und stammen aus den erzgebirgischen Orten Bernsbach, Lauter, Schönheide, Grünhainichen, Oberfachsenfeld u. a. m. Die übrigen Kreishauptmannschaften haben nur wenige Blechwarenhausierer. Folgende Zahlen sollen als Beispiel hierfür dienen[1]:

Jahr	Kreishauptmannschaft Zwickau				Die übrigen 3 Kreishauptmannschaften			
	Orte mit Blechwarenhausierern	Hausierer M.	Fr.	Zus.	Orte mit Blechwarenhausierern	Hausierer M.	Fr.	Zus.
1892	21	41	20	61	14	12	5	17
1893	26	46	30	76	22	21	4	25
1894	32	66	28	94	25	19	8	27
1895	28	50	22	72	25	21	5	26
1896	27	43	41	84	33	29	10	39

Diese Hausierer sind größtenteils arme Leute; den erzgebirgischen wurden ihrer Armut wegen schon vor 150 Jahren besondere Privilegien verliehen. Zum erstenmale wird ihrer 1754[2], ein zweites Mal 1772 in

[1] Das Material lieferten die Wandergewerbescheinregister der 4 Kreishauptmannschaften, die im Königl. Sächs. Finanzministerium zu Dresden aufbewahrt werden.

[2] Funke, Polizeigesetze und -Ordnungen des Königreichs Sachsen IV, 315.

Digitized by Google

einer Beschwerde der Klempnerinnung zu Dresden Erwähnung gethan[1]. Für 1778 ist nachgewiesen, daß die Schönhaidaer mit Blechwaren bis nach dem Neuenburgischen gehen[2]; 1785 verkaufen sie in Würzburg auf der Messe[3], 1800 in Wien, und Römers Statistik von Sachsen aus dem Jahre 1803 berichtet, daß sie auch bis in die Rheingegend und die vormaligen polnischen Lande wanderten.

Natürlich zogen sich die slovakischen Drahtbinder früh die Feindschaft der ansässigen Klempner zu. Diese litten unter der Konkurrenz der Blechwarenfabriken viel mehr als unter dem Hausierhandel der Slovaken, bekämpften aber nur den letzteren, da durch die Gesetzgebung gegen die Großindustrie doch nicht vorgegangen werden konnte. 1880 petitionierte der Verband deutscher Blecharbeiter in dieser Angelegenheit an den Reichskanzler[4]. Die Eingabe hatte aber keinen Erfolg. Sie war hauptsächlich veranlaßt durch Meister auf dem Lande, die erst im Begriffe waren, sich eine Existenz zu erringen. Sie sind es auch, die heute noch am meisten klagen; im Königreich Sachsen gehören zu ihnen die Meister aus der Umgebung jener Orte an der sächsisch-böhmischen Grenze, in denen es die Drahtbinder zu einer gewissen lokalen Bedeutung gebracht haben. 1894 suchte die Klempnerinnung zu Zittau sogar ein gemeinsames Vorgehen der sächsischen Gewerbekammern gegen den Hausierhandel der Slovaken anzuregen[5]. Es ist aber unterblieben, weil die Gewerbekammer Zittau der Ansicht war, daß erst nach Abänderung der Gewerbeordnung und des deutsch-österreichischen Handels- und Zollvertrags abgeholfen werden könnte. Noch aus den Jahren 1896 und 1897 liegen Klagen in den Berichten der Handels- und Gewerbekammer Zittau über den Hausierhandel der Drahtbinder vor, der immer noch nicht abgenommen habe und nach wie vor unangenehm empfunden werde.

Die Meister der Großstädte empfinden die Konkurrenz der Slovaken schon seit Jahren überhaupt nicht mehr. Sie haben den Schwerpunkt ihrer Berufsarbeit von der Verfertigung der Haus- und Küchengeräte in die

---

[1] Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 11109, Acta, die von der Klempnerinnung zu Dresden wider den Handel der unzünftigen Erzgebürgl. Klempner-Waren-Händler in und außer Jahrmarktszeiten geführte Beschwerde betr., 1772—73.

[2] Ebenda. Loc. 11115. Acta, die Erschwerung des Blech- und Eisenwarenhandels in den Pfalz-Neuburgischen Landen betreffend, 1778.

[3] Ebenda. Loc. 5309. Der Handel mit Blechwaren im Auslande und die diesfallsigen Anordnungen in den Würzburg-Bayrischen und anderen Landen. Ao: 1785.

[4] Jahresbericht der Gewerbekammer zu Leipzig 1880, S. 53 ff.

[5] Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer Zittau 1894, I S. 120 f.

Digitized by Google

Bauklempnerei, Wasser- und Gasleitungsarbeiten verlegt. Für ihre Geschäftslage giebt nur noch die Bauthätigkeit den Ausschlag. Das ist die Ansicht der Leipziger und Berliner Klempner und auch des Verbandsvorsitzenden der Flaschnermeister Württembergs. Er schreibt unter anderem in seiner freundlichen Auskunft: „Hierbei möchte ich anführen, daß der Hausierhandel in genannter Branche (Slovaken) für Stuttgart und seine Umgebung nicht bedeutend, ja gegenüber früher verschwindend klein geworden ist."

Die Umwandlung der slovakischen Drahtbinderei und die Verschlechterung ihrer Lage beruht aber nicht nur auf wirtschaftlichen Ursachen, sondern auch auf Maßnahmen der deutschen Gewerbegesetzgebung. Ihnen gehen seit Anfang des Jahrhunderts verschiedene gesetzliche Bestimmungen und Verordnungen voraus. So schreibt schon das preußische Gewerbegesetz vom 7. September 1811 vor, daß den Topfbindern und Kesselflickern ein Gewerbeschein nur gegen Vorzeigung einer Genehmigung der Regierung erteilt werden dürfe[1]; eine Ministerialverfügung vom 22. Oktober 1871 versagt überhaupt allen slovakischen Drahtbindern, die in größeren oder kleineren Haufen in Preußen eintreten wollen, den Legitimationsschein[2]. Unter den sächsischen Verordnungen stammt die erste vom Jahre 1836. Sie macht die Beamten darauf aufmerksam, daß die Slovaken auf falsche oder abgelaufene Gubernial- und Komitatspässe reisen, und fordert ihre Ausweisung[3]. 1842 sieht man sich genötigt, neben den lateinisch abgefaßten Pässen noch eine Übersetzung oder einen in deutscher Sprache abgefaßten Paß zu fordern[3]. 1845 wird die Personalsteuer von 2 Groschen pro Verdiensttag bis auf 3 Groschen erhöht[4]. Das Gewerbegesetz von 1861 bringt nichts wesentlich Neues.

Alle bisher erwähnten Bestimmungen waren im Grunde genommen nur legislative Notbehelfe; von wirklichem Einflusse auf die Entwicklung der Drahtbinderei war erst die Bekanntmachung des Bundesrats vom 7. März 1877[5]. Derselbe ist nach § 56d der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich befugt, für Ausländer die nötigen Bestimmungen über den Gewerbebetrieb im Umherziehen zu erlassen, und verordnete nunmehr, daß jeder ausländische Hausierer im Deutschen Reiche eines Legitimationsscheines bedürfe, beschränkte das Hausiergebiet nur noch auf den Bezirk der höheren Verwaltungsbehörde, die den Schein erteilte,

[1] Gewerbegesetz von 1811 §§ 135 und 138 und Jakobi, Der Gewerbebetrieb im Umherziehen, S. 5.

[2] Jakobi S. 73.

[3] Funke, Polizeigesetze und -Ordnungen II, 90.

[4] Funke, Polizeigesetze und -Ordnungen IV, 437 ff.

[5] Centralblatt für das Deutsche Reich vom 16. März 1877, 5. Jahrgang, No. 11.

Digitized by Google

erlaubte die Ausstellung der Scheine nur, wenn in dem betreffenden Bezirke ein Bedürfnis für die Ausübung des Gewerbes bestand, setzte als Mindestalter für den Hausierer das 21. Lebensjahr fest, unterwarf die Begleiter denselben Bestimmungen und enthielt noch einen besonderen Abschnitt, der das allmähliche Aussterben der Topfbinder und Händler mit Blech- und Drahtwaren bezweckte. Von nun an sollten nur noch solchen Drahtbindern Legitimationsscheine erteilt werden, die im vorangegangenen Kalenderjahre einen solchen für dasselbe Gewerbe bereits erhalten hatten. Die Bekanntmachung des Bundesrates hat in der Zwischenzeit nur einige unwesentliche Abänderungen erfahren. 1883 wurden verschiedene Bestimmungen ergänzt und schärfer gefaßt, insbesondere aber die Bezeichnung Legitimationsschein mit der Bezeichnung Wandergewerbeschein vertauscht. Die dritte Redaktion vom 27. November 1896 erhöhte für die ausländischen Hausierer das Mindestalter auf das 25. Lebensjahr. Sie war nur eine Konsequenz der gleichen Erhöhung des Mindestalters für inländische Hausierer.

Die Bundesratsverordnung ist von Anfang an nur teilweise befolgt worden. Die höheren Verwaltungsbehörden ließen die besonderen Bestimmungen für die Drahtbinder ganz außer acht und hielten sich bei der Erteilung von Wandergewerbescheinen nur an die allgemeinen Bestimmungen für Ausländer. Die Drahtbinder suchten sich so gut als möglich mit den neuen Verhältnissen abzufinden. Die meisten behielten die Gehilfen[1], denen Legitimationsscheine ausgestellt wurden, gründeten inmitten des Bezirks, in dem sie hausieren lassen wollten, eine feste Niederlassung und fertigten in derselben Blech- und Drahtwaren. Auf diese Weise entstanden damals die obenerwähnten Landhausierbetriebe. Sie waren kleiner als die früheren ambulanten Drahtbindereien und zählten keine oder nur wenige Begleiter, hatten aber ein größeres Produktionsgebiet und erweiterten es auch noch mit der Zeit. Im Hinblick auf diese Fortschritte sagte ein Meister: „Ich bin nun 27 Jahre selbständig. Wer hätte damals daran gedacht, daß wir heute alle diese Sachen fertigen könnten!"

Andere Meister und Hausierer, die auf keine Wandergewerbescheine rechnen durften, benutzten eine Lücke der deutschen Gewerbegesetzgebung, ließen sich in Großstädten nieder und gründeten dort Stadthausierbetriebe. Da aber die italienischen Gipsfigurenhändler und andere Ausländer ebenso verfuhren und die Zahl der ausländischen Hausierer in vielen Großstädten so zunahm, daß die betreffenden Verwaltungen keine wirksame Kontrolle

[1] Das Gesetz kennt keinen Unterschied zwischen hausierenden Meistern und Gehilfen; es behandelt jeden Hausierer als selbständigen Händler.

Digitized by Google

des Hausierhandels mehr ausüben konnten, räumte der Reichstag 1883 anläßlich der Verhandlungen über die Abänderung der Gewerbeordnung durch Aufnahme des Absatzes 4 in § 42 b den höheren Verwaltungsbehörden die Befugnis ein, „die vom Bundesrat gemäß § 56 d getroffenen Bestimmungen auf diejenigen Ausländer entsprechend anzuwenden, welche innerhalb des Gemeindebezirks ihres Wohnorts oder ihrer gewerblichen Niederlassung auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder anderen öffentlichen Orten, oder ohne vorgängige Bestellung von Haus zu Haus eines der unter Ziffer 1 bis 3 bezeichneten Gewerbe betreiben wollen." Aber auch die Anwendung dieser Bestimmung ist größtenteils unterblieben. Die meisten städtischen Verwaltungen bestehen nur auf der Anmeldung und Lösung eines Erlaubnisscheins. Nur im Königreiche Sachsen liegen die Verhältnisse anders. Dresden hat sich die Bestimmungen des Bundesrates zu nutze gemacht, nach den Aussagen der Drahtbinder soll es auch in Chemnitz der Fall sein; Leipzig allein sieht von weiteren Beschränkungen ab.

Die Vorschriften des Bundesrates waren von sicherheits- und sittenpolizeilichen Rücksichten diktiert[1]. Die Behörden aber schlugen trotzdem kein strengeres Verfahren ein, weil die von ihnen angewendeten gesetzlichen Maßnahmen schon genügten, um unlautere und gefährliche Elemente fernzuhalten. Der Drahtbinder verdient heute keineswegs mehr den Ruf der Unehrlichkeit, den er vielfach hat. Soweit der Verfasser im Königreiche Sachsen die Hauswirte der Slovaken befragen konnte, kommt ihnen und den übrigen Mietern nichts weg. Auch die Polizeiorgane schildern den Drahtbinder als ruhigen Mann, der pünktlich seine Steuern zahlt. Nach den freundlichen Mitteilungen des Leipziger Polizeiamtes waren bis 1898 von den in Leipzig wohnhaften Drahtbindern, die sich zum Teil schon 10 bis 15 Jahre und länger hier aufhalten, nur 3 mit Gefängnis bestraft; 2 hatten sich der Hehlerei schuldig gemacht, indem sie dem Lehrling und Markthelfer einer Eisenwarenhandlung gestohlene Waren abgenommen hatten, und der dritte hatte einen seiner Landsleute, nachdem er vorher tüchtig gefoppt und geschimpft worden war, mit einem Bierglase an den Kopf geschlagen.

Ebenso ist auch die Zahl der Hausiervergehen nur gering. Leute, die einen Wandergewerbeschein haben, machen sich derselben überhaupt nicht schuldig. In der Hauptsache sind es Stadthausierer und Werkstattarbeiter, die ohne Schein auf die Dörfer hinausgehen, gelegentlich den Wandergewerbeschein eines kranken oder in der Heimat weilenden Landhausierers benutzen

[1] Stieda, Das Hausiergewerbe in Deutschland, S. 16.

Digitized by Google

oder sich von Landhausierern als Begleiter mitnehmen lassen und dann selbständig Waren vertreiben[1]. Slovakische Drahtbinder, die im Posenschen oder in Norddeutschland hausiert haben, wissen noch zu erzählen, daß manche von ihnen auf den Schein eines Lieferanten oder des daheim bleibenden Meisters hausieren gehen. Vereinzelt sollen die Landhausierer auch ihre eigenen Scheine verkaufen und unter der Angabe, daß der alte Schein verloren gegangen ist, die Behörden um Ausstellung eines Duplikates bitten[2].

Gegenwärtig besteht bei den höheren Verwaltungsbehörden die Praxis, den slovakischen Drahtbindern eine bestimmte Zahl von Wandergewerbescheinen zu bewilligen; die Kreishauptmannschaft Leipzig beschränkt sich auf 6; die Zwickauer ist die einzige Behörde, die keine Scheine ausstellt; der Grund muß in der großen Zahl der dort wohnhaften Blechwarenhausierer gesucht werden. Im Königreiche Sachsen wiesen die Wandergewerbescheinregister nur noch folgende Zahlen von slovakischen Blech- und Drahtwarenhausierern und deren Begleitern aus:

Jahr	Hausierer	Begleiter
1892	27	9
1893	31	11
1894	28	12
1895	31	15
1896	30	6
1897	21	3

Viele der früheren Hausierer sind weggeblieben und sollen in Böhmen, Rußland und Ungarn herumziehen; andere sind zum Hausierhandel mit Kurz-, Galanterie- und Bürstenwaren übergegangen; weil sie dann leichter

[1] In den Jahren 1892 bis 1897 wurden im ganzen 80 Drahtbinder von der Polizei 82mal angehalten und zur Bestrafung angezeigt. Doch wohnten von ihnen nur 8 im Königreiche, die übrigen hatten ihre Wohnsitze außerhalb Sachsens. Sie kamen namentlich aus Böhmen und den Thüringischen Staaten; in den letzteren soll es Betriebe geben, wo von 13 Landhausierern nur 5 Wandergewerbescheine haben. Dort ist es auch vorgekommen, daß ein Drahtbinder auf den Namen eines längst verstorbenen Landsmannes hausierte und dessen Schein von Jahr zu Jahr glücklich erneuern ließ. Die Slovaken aus Thüringen treten gewöhnlich in die Kreishauptmannschaften Zwickau und Leipzig über; die böhmischen suchen besonders den südlichen Teil der Kreishauptmannschaft Bautzen heim. Sie behaupten, wenn sie angehalten werden, nur auf der Durchreise bis zur jenseitigen Grenze zu sein und sind für die Polizei der verschiedenen Ortschaften eine Plage. Nur 3 von ihnen bezahlten die auferlegten Strafgelder, 12 einen kleinen Teil derselben; bei nicht weniger als 57 findet sich die Notiz „uneinbringlich". (Zusammengestellt aus den Wandergewerbescheinregistern des Finanzministeriums.)

[2] Vergl. Schriften d. V. f. Socialpolitik LXXVII, S. 23.

Digitized by Google

einen Wandergewerbeschein erhalten, und wieder andere haben den Hausierhandel ganz aufgegeben und arbeiten in Bergwerken und Fabriken. In Leipzig hatten 1898 zwei in einem Mörtelwerke, ein dritter in einer Milch- und Grünwarenhandlung und ein vierter als Erdarbeiter beim Bahnbau Beschäftigung gefunden.

In Nordwestdeutschland, dem nördlichen Teile der Provinz Hannover, in Oldenburg, Schleswig-Holstein, Bremen und Hamburg haben sich die Drahtbinder auf den Bürstenwarenhandel gelegt. Ein Drahtbinder aus Kiel erzählte dem Verfasser noch, daß Altonaer Meister auf Volksfesten, wie dem Schützenfeste von Hannover, der Dresdner Vogelwiese und am Dome zu Hamburg Pfauenfedern und Luftballons verkaufen und verkaufen lassen. Die Händler mit Ballons reisen stets zu Zweien. Sie füllen die Gummiblasen erst kurz vor Beginn des Handels und führen zu diesem Zwecke eine besondere Maschine mit.

In den Großstädten dagegen, die bis jetzt von der Anwendung der obenerwähnten Bundesratsverordnung abgesehen haben, ist die Zahl der slovakischen Drahtbinder beständig gewachsen. Die meisten hoffen sogar mit der Zeit in ihre Betriebe immer mehr junge Leute einstellen zu können und rechnen dabei auf die Einverleibung zahlreicher Vororte und die mit ihr verbundene Vergrößerung des Hausiergebiets. Wer mit ihnen näher bekannt wird und ihr Vertrauen gewinnt, kann sicher sein, bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, nach dem Zeitpunkte der Aufnahme der umliegenden Dörfer in die städtische Verwaltung gefragt zu werden.

Die milde Behandlung, welche den slovakischen Drahtbindern von den deutschen Behörden zu teil wird, erregt einiges Befremden. Sie thun Österreich-Ungarn gegenüber ein übriges; denn dort sind nach dem Hausiergesetze vom Jahre 1852 die Deutschen als Ausländer vom Hausierhandel ausgeschlossen. Außerdem ist in dem Zoll- und Handelsvertrage mit Österreich-Ungarn vom 6. Dezember 1891 ausdrücklich vorgesehen, daß die gegenseitige Gleichstellung der Unterthanen in Bezug auf den Eintritt, den Betrieb und die Abgaben von Handel und Gewerbe auf den Gewerbebetrieb im Umherziehen, einschließlich des Hausierhandels, keine Anwendung findet [1].

V. Schlußwort.

In allen wesentlichen Zügen wiederholt der slovakische Rastelbinder das typische Bild, das diese Untersuchungen so oft auch in Deutschland

[1] Zoll- und Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn vom 6. Dezember 1891 Artikel 19 Absatz 2.

Digitized by Google

aufgewiesen haben. Arme Gebirgsbewohner, die der karge Boden der Heimat nicht voll zu ernähren imstande ist, suchen, ohne die Landwirtschaft aufzugeben, durch das Wandergewerbe einen Einkommenszuschuß zu gewinnen, welcher sie vor der ärgsten Not bewahrt, der sie sonst unausbleiblich anheimfallen würden [1]. Aber gerade dieses Auskunftsmittel trägt eben wieder zu einer ungesunden Vermehrung der Bevölkerung in der Heimat bei, und, wenn es auch Einzelnen emporhilft, so erneuert sich doch stets wieder das alte Elend auf der heimatlichen Scholle und treibt immer größer werdende Scharen hinaus in die Fremde. Mit den Wanderhändlern der deutschen Mittelgebirgslandschaften teilt der Slovake die Anhänglichkeit an die Heimat, die Rührigkeit, die Bedürfnislosigkeit, die Sparsamkeit in der Fremde und den Leichtsinn in der heimischen Schenke. Was ihn aber unvorteilhaft von jenen unterscheidet, das ist seine erstaunlich niedere Lebenshaltung, seine geistige Unbeholfenheit und die Schuldknechtschaft, die er oft sein ganzes Leben lang nicht los wird. In unseren Kulturländern bildet er ein fremdartiges Element, gleichsam einen Überrest einer längst ausgelebten Wirtschaftsperiode. Dennoch weiß er sich mit großer Lebenszähigkeit zu behaupten, sogar in den Brennpunkten des modernen Kulturlebens, in unseren Großstädten.

Die Drahtbinderei der Slovaken hat uns einen Zweig des „Gewerbebetriebs im Umherziehen" vor Augen gestellt, der Industrie und Hausierhandel in mancherlei Mischungsverhältnissen miteinander verbindet und bei aller Urwüchsigkeit in seinem Auftreten doch eine gewisse Anpassungsfähigkeit offenbart, je nach den Kulturverhältnissen des Landes, in dem er ausgeübt wird. In Ländern mit geringer Industrie und unentwickeltem Verkehr ist der Slovake in erster Linie Wanderhandwerker und bringt es dort in der Klempnerei und Nadlerei zu einer anerkennenswerten Vielseitigkeit und Geschicklichkeit; in hochentwickelten Kulturländern geht er immer mehr zum Handel mit fertig gekaufter Fabrikware über; seine Handfertigkeit verkümmert allmählich und beschränkt sich schließlich auf wenige Specialitäten, die den ansässigen Unternehmer nicht locken. Ein Bedürfnis für seine Dienste als Hausierer ist bei der Rührigkeit und Vielseitigkeit des bis weit auf das platte Land hinausreichenden stehenden Kleinhandels kaum mehr vorhanden. Der Hausierbetrieb wird immer mehr für den Slovaken zum Aushängeschild eines Bettlergewerbes, das schon lange der Bevölkerung zur Plage geworden ist. In Österreich ist aus diesem Grunde eine große Anzahl von Berichterstattern für ein Verbot des Hausierhandels der slovakischen Drahtbinder

[1] Stieda, Das Hausiergewerbe in Deutschland (Vortrag), Dresden 1890, S. 20.

Digitized by Google

eingetreten[1]. In Deutschland ist dem gleichen Bedürfnisse schon seit den siebziger Jahren durch geeignete gesetzliche Maßnahmen Rechnung getragen worden. Damit hat das Deutsche Reich den Gewerbebetrieb der wandernden Slovaken auf den Aussterbeetat gesetzt.

Man sollte nun erwarten, daß die ungarische Regierung Maßregeln getroffen hätte, durch die der arme Slovake zu anderen Erwerbsthätigkeiten erzogen würde. Anstatt dessen aber hat sie bis jetzt im Gegensatze zu Österreich und entgegen den Bestimmungen des Zoll- und Handelsbündnisses, wonach die Gesetzgebung über das Hausierwesen in beiden Staatsgebieten nach gleichen Grundsätzen stattfinden soll, fast alle Städte und größeren Orte gegen den Hausierhandel gesperrt[2]. Sie scheint sich ihrer social-ökonomischen Aufgabe noch gar nicht bewußt geworden zu sein. Selbst können sich die Drahtbinder nicht helfen. Das Gebirge hat keine landschaftlichen Reize, und der Boden birgt nur taubes Gestein; der Slovake wird also nie auf Einnahmen aus dem Fremdenverkehr oder der Bergwerksarbeit rechnen können.

Hoffentlich bessern sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der armen Bewohner etwas durch den Bau einer Eisenbahn, die von Csacza aus durch das Kisuczathal nach Mähren führen soll. Es läßt sich dabei an eine ähnliche Entwicklung denken, wie sie in Sillein und Bittse nach dem Bau der Waagthalbahn wahrgenommen worden ist. Von dort ziehen seit jener Zeit weniger Leute in die Fremde als früher; viele haben beim Bahnbetrieb und andere in den Fabriken Beschäftigung gefunden, die mit der Entwicklung des Verkehrs errichtet wurden. Freilich wäre auch dann nur auf den jungen Nachwuchs für diese Arbeiten zu rechnen; die älteren Drahtbinder werden sich kaum jemals entschließen, das ihnen lieb gewordene freie Wanderleben mit der abhängigen Stellung des am Boden haftenden Fabrikarbeiters zu vertauschen.

[1] Schriften des Vereins f. Socialpolitik LXXXII, a. a. O.
[2] Schriften des Vereins f. Socialpolitik LXXXII, 32 f.

Digitized by Google

IV.

Der Beerenhandel

von

Stützengrün und Rothenkirchen

im sächsischen Erzgebirge.

Von

Dr. phil. Albin König.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seit langem haben die Bewohner der obererzgebirgischen Gemeinden Stützengrün und Rothenkirchen[1] während der Sommermonate die in den heimatlichen Wäldern wachsenden Heidel- und Preißelbeeren gesammelt, um sie in den volkreichen Gegenden des mittleren Erzgebirges abzusetzen. Als sich dort der Bedarf mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der erhöhten Lebenshaltung vergrößerte, mußten auch fremde Beeren zugeführt werden. Man griff zu den Erzeugnissen des Voigtlandes, des Fichtelgebirges, des Elbsandsteingebirges, des Fläming und schließlich sogar Schwedens. Es entwickelte sich so neben dem ursprünglichen Zweig des Beerenhandels ein zweiter, der zu viel größerer Bedeutung gelangte und eine viel kompliziertere Organisation erforderlich machte. Wir betrachten in dem folgenden die beiden Zweige des Beerenhandels, wie sie sich in ihrer gegenwärtigen Gestaltung dem Auge des Beobachters darbieten.

1. Der Handel mit den heimatlichen Beeren.

Es giebt in Stützengrün und Rothenkirchen fast kein Haus, wo nicht fleißige Hände von früh bis spät mit dem Einziehen von Bürsten beschäftigt wären. Im Sommer aber, wenn die Heidel- und Preißelbeeren reif geworden sind, ruht vielfach diese Hausindustrie. Greise, Weiber und Kinder ziehen mit Körben, Krügen und einem Pflückmaße hinaus in den Wald, um Beeren zu sammeln. Sie hocken dann im dichten Gesträuch und lassen die abgepflückten Beeren aus den Fingern in die hohle Hand gleiten, um sie in ihr dem Pflückmaße zuzuführen. Kämme zum Abstreifen der Beeren, wie man sie sonst nicht selten trifft, sind im allgemeinen nicht gebräuchlich. Sie werden gewöhnlich nur angewendet, wo die Beeren recht dicht bei einander

[1] Über die Erwerbsverhältnisse dieser Gemeinden hat der Verfasser bereits in den Untersuchungen über die Lage des Handwerks gehandelt: Schr. d. Ver. für Socialpolitik, Bd. 67, S. 556 ff.

Digitized by Google

stehen und machen ein nachheriges Auslesen der mitabgerissenen Blätter notwendig. Ein Beerenpflücker sammelt in einer Stunde etwa einen Liter. Der Verfasser begegnete auf seinen Spaziergängen in der Stützengrüner und Rothenkirchner Gegend einer Mutter mit ihrem zwölfjährigen Mädchen, die beide gerade von der Beerenernte zurückkehrten. Das Kind hatte früh 3 l und nachmittags wieder 3 l gepflückt, die Mutter zusammen 10 l. Zum Mittagessen waren sie zu Hause gewesen. Gewöhnlich richtet man es so ein, daß die Schulferien mit der Zeit der Beerenernte zusammenfallen. Viele Hände bringen natürlich viele Beeren und viele Beeren viel Geld. Die Zeit der Beeren ist die Zeit wirtschaftlicher Erholung für viele Familien: man kauft sich aus dem Erlöse ein Federbett, Kindergarderobe u. dergl. Während der Schulferien kann eine Frau mit 3 bis 4 Kindern täglich 3—4 Mk. verdienen; in sonstigen Zeiten beträgt der ganze Wochenverdienst nur 8—10 Mk. Dafür fallen freilich beim Beerensammeln die Regentage aus.

Das Geschäft vollzieht sich ungemein einfach und glatt. Am Abend stehen gewöhnlich schon die einheimischen Beerenhändler am Waldesrande und erwarten die Pflücker. Sofort geschieht der Verkauf. Die Händler messen die Beeren und füllen sie in die mitgeführten Weidenkörbe. Für den Liter Heidelbeeren zahlen sie je nach dem Angebot 9—11 Pfennige. Kleinere Händler lassen 2—3 Körbe zusammenkommen und führen sie mittels Hundefuhrwerks oder Handwagens in die thalab gelegenen Städte. Größere Händler schicken 7, 8, 9 Körbe mit der Bahn nach Zwickau oder Glauchau und fahren mit der Eisenbahn (4. Klasse) nach. Die ersteren hausieren bereits unterwegs, die letzteren von der Endstation aus. Am lebhaftesten ist der Beerenverkehr von Stützengrün und Rothenkirchen aus nach Wilkau. Das ist die Endstation der Eisenbahn Wilkau-Wilzschhaus, ein Vorort von Zwickau. Der Betrieb ist gewöhnlich derart organisiert, daß zwei Personen sich in die Hände arbeiten. Eine besorgt in Stützengrün, resp. Rothenkirchen den Einkauf und die Spedition zur Bahn, die andere entnimmt in Wilkau derselben die Vorräte und führt sie durch die volkreichen Orte Niederhaßlau, Cainsdorf, Bockwa, Schedewitz bis nach Zwickau hinein. Sind die Beeren verkauft, so werden die leeren Körbe wieder in Wilkau zur Bahn gegeben und von dieser wieder in die Heimat zurückbefördert.

Es wurden Heidel- und Preißelbeeren in der Saison des Jahres 1896 nach Wilkau spediert[1]:

[1] Die Ziffern sind dem Verfasser gütigst von dem Herrn Bahnassistenten Burkhold in Wilkau zur Verfügung gestellt worden, der die Mühe nicht gescheut hat, dieselben aus den Registern auf Wunsch des Verfassers persönlich zusammenzurechnen.

Digitized by Google

von Rothenkirchen	1 445 kg,
von Oberstützengrün . . .	7 785 „
von beiden Orten	9 230 kg.

Auch die Nachbarorte von Stützengrün und Rothenkirchen beteiligen sich an diesem Handel. Es gingen in der Saison des Jahres 1896 außer obigen Quantitäten frische Beeren in Wilkau ein von:

Bärenwalde	1 191 kg
Oberschönheide	109 „
Cunersdorf	129 „
Obercrinitz	87 „
Blauenthal	144 „
Bockau	36 „
Überhaupt	1696 kg.

Unter den 11 Händlern, die ständig ihre Beeren von Wilkau aus nach Zwickau hinein vertreiben, waren 1896: 6 Stützengrüner, 1 Rothenkirchner, 1 Wilkauer, 1 Niederhaßlauer, 1 Vielauer, 1 Hundshübler.

Allerdings vertrieben diese — und namentlich die letzteren — auch bedeutende Mengen bayrischer Beeren. Es gingen in der Saison von 1896 bayrische Beeren in Wilkau ein 8340 kg, das sind von der Gesamtmenge 43 %.

2. Der Handel mit fremden Beeren.

Um für die durch den Handel eingeführten Beerenmengen, sowie für die Dauer der Saison, deren Höhepunkte und die Produktionsgegenden der Beeren genaue Angaben zu erlangen, wandte sich der Verfasser an die Eilgutverwaltungen derjenigen drei Städte, in denen die Stützengrüner und Rothenkirchner Händler mit fremden Beeren ihre Niederlagen halten. Es sind dies Chemnitz, Freiberg, Zwickau, und zwar verkehren in Chemnitz und Freiberg die Stützengrüner, in Zwickau die Rothenkirchner. Da hier der Handel mit Heidel- und Preißelbeeren nahezu ausschließlich in ihren Händen liegt, so können die überhaupt hier mit der Bahn eingegangenen Beerenquantitäten ohne Bedenken als durch sie zugeführt angesehen werden. Die Eilgutverwaltungen unterzogen sich in bereitwilligster Weise der mühsamen und zeitraubenden Arbeit, die Ziffern für das Jahr 1896 aus den Journalen auszuziehen[1]. Das Ergebnis ihrer Arbeit ist in folgender Tabelle zusammengestellt. Es wurden Beeren angefahren in

[1] Es sei ihnen dafür an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

Digitized by Google

in der Woche vom	Chemnitz	Freiberg	Zwickau	Überh.
Juni 25.—27. . .	1 766	—	—	1 766
Juni 28. — Juli 4.	51 415	8 115	—	59 530
Juli 5.—11. . . .	104 623	31 023	1 021	136 667
„ 12.—18. . . .	117 858	36 780	4 539	159 177
„ 19.—25. . . .	141 102	45 427	18 471	205 000
„ 26.— Aug. 1. .	113 855	37 094	18 589	169 538
Aug. 2.— 8. . . .	69 621	19 311	15 590	104 522
„ 9.—15. . . .	66 334	13 749	15 852	95 935
„ 16.—22. . . .	90 386	13 665	9 920	113 971
„ 23.—29. . . .	94 087	22 384	22 983	139 454
„ 30.— Sept. 5.	132 885	27 951	13 673	174 509
Sept. 6.—12. . . .	132 019	19 311	22 840	174 170
„ 13.—19. . . .	87 034	24 388	8 868	120 290
„ 20.—26. . . .	69 943	8 370	9 971	88 284
„ 27.— Okt. 3. .	2 890	1 446	1 408	5 744
Okt. 4.—10. . . .	—	234	—	234
„ 11.—17. . . .	—	—	397	397
„ 18.—24. . . .	—	—	189	189
Zusammen . . .	1 275 815	309 248	164 311	1 749 377

Wir beobachten deutlich zwei Höhepunkte der Zufuhr, nämlich in der Woche vom 19.—25. Juli und den Wochen vom 30. August bis 12. September. Ersterer ist der Höhepunkt der Heidelbeeren-, letzterer der Preißelbeeren-Saison. Von der letzten Juliwoche ab nehmen die zugeführten Heidelbeermengen nach und nach ab, und die Anfuhr von Preißelbeeren beginnt langsam. In der Woche vom 9.—15. August liegt der Wendepunkt.

Zur Ermittelung der Produktionsgegenden für die dem mittleren Erzgebirge zugeführten fremden Heidel- und Preißelbeeren stellen wir das von den Eilgutverwaltungen ermittelte Ziffernmaterial nach den Stationen zusammen, in denen die Beeren der Eisenbahn übergeben sind, weil, soweit nicht besondere Verhältnisse obwalten, ohne Bedenken angenommen werden kann, daß sie in der Nähe derselben gepflückt sind. Wir ordnen die Stationen nach geographischen Gesichtspunkten und gewinnen damit ein anschauliches Bild der weiten Verzweigung dieses eigenartigen Handels. Es gingen 1896 aus den nachstehend verzeichneten Gebieten ein (in Kilogramm) nach

	Chemnitz kg	Freiberg kg	Zwickau kg	Überhaupt kg
	A. Egergebiet:			
von Mitterteich	135	—	—	135
„ Steinmühle. . . .	292	—	1 106	1 398
„ Waldsassen	21 539	—	29 912	51 451
Zum Übertrag . . .	21 966	—	31 018	52 984

Digitized by Google

in	Chemnitz kg	Freiberg kg	Zwickau kg	Überhaupt kg
Übertrag	21 966	—	31 018	52 964
von Eger.	99 181	—	—	99 181
„ Groschlattengrün .	843	—	3 465	4 308
„ Wunsiedel	—	—	14	14
„ Arzberg	3 145	—	20	3 165
„ Röslau	13 731	706	30 792	45 229
„ Markleuthen . . .	575	—	—	575
„ Selb.	993	—	—	993
„ Voitersreuth . . .	18	—	20	38
„ Brambach	18 080	—	2 421	20 501
„ Zwota.	39 681	—	71	39 752
„ Klingenthal. . . .	29 779	—	528	30 307
Zusammen. . . .	227 992	706	68 349	297 047

B. Naab- und Regengebiet:

von Walhallastraß. . .	—	—	765	765
„ Deggendorf	—	—	52	52
„ Eisenstein	—	—	1 088	1 088
„ Bodenwöhr	906	—	—	906
„ Freihölz	917	—	—	917
„ Amberg	3 829	—	—	3 829
„ Rosenberg	640	—	—	640
„ Bilseck	7 110	5 568	—	12 678
„ Freihung.	617	—	321	938
„ Langenbruck. . . .	3 814	—	—	3 814
„ Weiherhammer . .	10 738	—	—	10 738
„ Röthenbach	47	—	—	47
„ Bohenstrauß . . .	—	—	113	113
„ Waldthurn	—	—	4 824	4 824
„ Floß.	364	—	—	364
„ Weiden	1 239	—	11	1 250
„ Parkstein-Hütten . .	907	—	—	907
„ Windisch-Eschenbach	1 973	—	—	1 973
„ Pressath	62 678	2 171	21	64 870
„ Reuth b. E. . . .	3 025	—	257	3 282
„ Tirschenreuth . . .	10 312	1 743	13	12 068
„ Wiesau.	34 666	25 646	—	60 312
„ Trabitz.	225	—	—	225
„ Kemnath	3 566	—	—	3 566
„ Kirchenlaibach. . .	24 818	—	—	24 818
„ Vorbach	5 696	8 484	—	14 180
„ Neusorg	7 916	—	10 156	18 072
„ Ebnath	24	7 832	82	7 938
Zum Übertrag. .	186 027	51 444	17 703	255 174

Digitized by Google

in	Chemnitz kg	Freiberg kg	Zwickau kg	Überhaupt kg
Übertrag	186 027	51 444	17 703	255 174
von Brandt	809	—	—	809
„ Unterlind.	2 011	326	3 617	5 954
„ Fichtelberg	355	—	15 350	15 705
„ Immenreuth . . .	1 336	—	—	1 336
Zusammen. . . .	190 538	51 770	36 670	278 978

C. Maingebiet:

von Bayreuth.	845	—	—	845
„ Falls Gefrees . . .	386	—	197	583
„ Stammbach. . . .	—	—	94	94
„ Engelmannsreuth .	1 025	503	—	1 528
Zusammen. . . .	2 256	503	291	3 050

D. Saalegebiet:

von Kirchenlamitz . . .	—	—	444	444
„ Münchberg	3 564	—	—	3 564
„ Oberkotzau	—	—	24	24
„ Rehau	10 441	—	810	11 251
„ Hof	11 392	378	1 052	12 822
„ Marxgrün St. . .	—	—	31	31
„ Lehesten	1 354	—	514	1 868
„ Ludwigstadt. . . .	4 929	—	—	4 929
„ Göttengrün	—	—	151	151
„ Saalfeld	—	—	17	17
„ Orlamünde	—	—	52	52
„ Schleiz.	—	—	28	28
„ Neustadt a. O. . .	—	—	2 077	2 077
Zusammen. . . .	31 680	378	5 200	37 258

E. Elster- und Pleißegebiet:

von Bad Elster	2 214	—	4 316	6 530
„ Markneukirchen . .	27 816	—	424	28 240
„ Adorf	3 590	—	195	3 785
„ Ölsnitz.	27	—	189	216
„ Schöneck	155	740	76	971
„ Lottengrün	—	—	39	39
„ Bergen.	—	—	176	176
„ Gera	550	—	—	550
„ Falkenstein	—	—	121	121
„ Grünebach	—	—	1 137	1 137
„ Auerbach	—	—	6 921	6 921
Zum Übertrag . .	34 352	740	13 594	48 686

Digitized by Google

in	Chemnitz	Freiberg	Zwickau	Überhaupt
	kg	kg	kg	kg
Übertrag	34 352	740	13 594	48 686
von Rodewisch	—	—	1 211	1 211
„ Treuen	—	—	13	13
„ Eich	—	—	96	96
„ Reichenbach	—	—	350	350
„ Stern	—	—	246	246
„ Crimmitschau . . .	220	—	—	220
„ Schmölln	—	—	19	19
„ Gößnitz	—	—	196	196
„ Meerane	—	—	44	44
„ Schönberg	—	—	66	66
Zusammen	34 572	740	15 835	51 147

F. Muldegebiet:

von Muldenberg . . .	—	—	282	282
„ Jägersgrün	—	—	44	44
„ Rautenkranz . . .	678	—	26	704
„ Schönheider Hammer	754	—	—	754
„ Johann-Georgenstadt	—	—	332	332
„ Breitenhof	—	—	62	62
„ Eibenstock	—	—	391	391
„ Wolfsgrün	183	—	—	183
„ Blauenthal	—	—	2 611	2 611
„ Bockau	—	—	76	76
„ Lauter	—	—	42	42
„ Schönheide	3 071	—	262	3 333
„ Stützengrün	—	—	163	163
„ Rothenkirchen . . .	—	—	4 302	4 302
„ Saupersdorf . . .	—	—	1 983	1 983
„ Kirchberg	—	—	164	164
„ Niederschlema . . .	—	—	1 163	1 163
„ Zwönitz	364	—	—	364
„ Voigtsgrün	—	—	27	27
„ Wilkau	—	—	221	221
„ Stein-Hartenstein .	—	—	135	135
„ Lichtenstein-Callenberg	327	—	307	634
„ Ölsnitz i. E. . . .	674	—	—	674
„ Hohenstein-Ernstthal	—	—	428	428
„ Harthau	336	—	—	336
„ Neukirchen	72	—	—	72
„ Scheibenberg . . .	—	—	13	13
„ Annaberg	1 645	—	—	1 645
„ Bärenstein	397	—	—	397
Zum Übertrag . .	8 501	—	13 034	21 535

Digitized by Google

in	Chemnitz kg	Freiberg kg	Zwickau kg	Überhaupt kg
Übertrag	8 501	—	13 034	21 535
von Niederschmiedeberg .	106	—	—	106
„ Reisland	350	—	—	350
„ Öderan	174	—	—	174
„ Hetzdorf	—	—	35	35
„ Bienenmühle . . .	171	—	—	171
„ Neuhausen	193	—	—	193
„ Nassau	—	346	—	346
„ Glauchau	—	—	330	330
Zusammen	9 495	346	13 399	23 240

G. Elbegebiet:

von Tetschen	—	1 425	—	1 425
„ Bodenbach	1 579	436	—	2 015
„ Niedergrund . . .	—	2 636	—	2 636
„ Schöna	12 245	19 844	—	32 089
„ Mügeln b. P. . .	—	—	52	52
Zusammen	13 824	24 341	52	38 217

H. Aus der Ebene jenseits der Elbe (Fläming, Heide):

von Holzdorf	439	—	289	728
„ Dobrilugk	7 675	—	—	7 675
„ Liebenwerda . . .	2 270	—	—	2 270
„ Hohenleipisch . . .	36 954	4 216	—	41 170
„ Plessa	4 509	—	—	4 509
„ Lauchhammer . . .	2 905	—	—	2 905
„ Mückenberg	69 931	2 535	—	72 466
„ Ruhland	6 682	—	—	6 682
„ Hohenbocka	30 560	1 723	—	32 283
„ Straßgräbchen . .	11 545	—	—	11 545
„ Schwarzkollm . . .	3 949	—	—	3 949
„ Lohsa	4 004	—	—	4 004
„ Uhyst	21	—	—	21
„ Niesky	16 361	—	—	16 361
„ Mücka	42 219	420	—	42 639
„ Horka	63 533	315	—	63 848
„ Kohlfurt	113 777	152 849	—	266626
„ Heidegersdorf . . .	4 372	407	—	4 779
„ Bunzlau	6 109	—	—	6 109
„ Muskau	495	—	—	495
„ Priestewitz	470	—	—	470
„ Costebrau-Friedrichsthal	197	—	—	197
Zusammen	428 977	162 465	289	591 731

Digitized by Google

in	Chemnitz kg	Freiberg kg	Zwickau kg	Überhaupt kg
I. Aus der Ebene diesseits der Elbe:				
von Dahlen	853	—	—	853
„ Golzern	32	—	—	32
„ Mügeln	1 250	—	—	1 250
„ Großbothen	3 618	—	—	3 618
„ Hopfgarten	1 867	—	—	1 867
„ Naräsdorf	146	—	—	146
„ Schweikershain	1 825	—	—	1 825
„ Klosterbuch	1 293	—	—	1 293
„ Großbauchlitz	560	—	—	560
„ Lommatzsch	1 267	—	—	1 267
„ Meißen	2 532	—	—	2 532
„ Trebanz-Tr.	—	—	115	115
Zusammen	15 243	—	115	15 358
K. Aus den Seestädten:				
von Lübeck	36 300	—	—	36 300
„ Stralsund	277 449	15 562	—	293 011
„ Stettin	—	—	765	765
Zusammen	313 749	15 562	765	330 076
L. Aus dem Zwischenhandel:				
von Chemnitz	—	47 273	21 231	68 504
„ Dresden	3 265	5 164	1 777	10 206
„ Freiberg	4 227	—	—	4 227
Zusammen	7 492	52 437	23 008	82 937

Die Einfuhr aus den Seestädten bezieht sich auf schwedische Beeren. Die aus Chemnitz, Dresden und Freiberg bezogenen Sendungen sind natürlich nicht weiter auf ihren Ursprung zurückzuführen. Scheiden wir diese sowie ein kleines Quantum in Holzminden zur Bahn gegebener Beeren (338 kg) aus, so verteilt sich die gesamte Zufuhr folgendermaßen auf die verschiedenen Produktionsgebiete:

Bezugsquelle:	kg	%
Egergebiet	297 047	17,76
Flußgebiet der Naab und des Regens	278 978	16,67
Maingebiet	3 050	0.12
Saalegebiet	37 258	2,18
Elster- und Pleißegebiet	51 147	3,01
Zum Übertrag	667 480	39,74

Digitized by Google

Bezugsquelle:	kg	%
Übertrag	667 480	39,74
Muldegebiet	23 240	1,33
Elbegebiet	38 217	2,85
Schweden	330 076	19,76
Ebene jenseits der Elbe	591 731	35,46
„ diesseits „ „	15 358	0,86
Zusammen	1 666 102	100,00

Die Hauptproduktionsgegenden für Heidel- und Preißelbeeren sind darnach die Ebene jenseits der Elbe (die Heide), das Egergebiet, das Naab- und Regengebiet und Schweden. Die Heide produziert Heidelbeeren, Schweden Preißelbeeren, die übrigen beide Arten. Der wichtigste Bezugsort ist Kohlfurt im schlesischen Kreise Görlitz; dort wurde 1896 etwa der sechste Teil der in den drei Städten abgesetzten Beeren verladen. Die besten Heidelbeeren kommen aus der Gegend von Brambach im Elstergebiete.

Es ist aus unserer Zusammenstellung leicht zu ersehen, daß für jede der drei Städte sich das Bezugsgebiet verschieden gestaltet. Von je 100 kg eingeführter Beeren kamen in:

	Chemnitz	Freiberg	Zwickau
aus dem Erz- und Fichtelgebirge	38,91	17,60	85,22
„ „ Elbsandsteingebirge	1,08	7,87	0,03
„ der Ebene	34,83	52,53	0,25
„ den Seestädten	24,59	5,03	0,47
„ dem Zwischenhandel	0,59	16,97	14,03
Zusammen	100,00	100,00	100,00

Zwickau bezieht seine Beeren fast ausschließlich aus dem Erz- und Fichtelgebirge, also aus der Nähe. Freiberg bekommt verhältnismäßig viele aus dem Elbsandsteingebirge; nicht so bedeutend ist die Zufuhr aus den Seestädten. Dafür beziehen beide Orte, Freiberg und Zwickau, einen bedeutenden Teil ihrer Beeren aus dem Zwischenhandel, namentlich von Chemnitz. Hierunter mögen viele schwedische Preißelbeeren sein, die erst auf dem Umwege über Chemnitz nach Freiberg und Zwickau gelangen. Es hängt dies mit der ganzen Organisation des Beerengroßhandels zusammen.

In dem Handel mit fremden Beeren hat sich infolge der Erweiterung des Geschäftsumfangs der Einkauf und Transport der Beeren nach den Niederlagen hin langsam von dem Detailverkauf loslösen müssen. Dies ist in der Mitte der achtziger Jahre eingetreten. Die kapitalkräftigeren Händler haben das Engrosgeschäft in die Hand genommen. Sie können das aber nicht jeder auf eigene Hand, weil zum Betrieb des ganzen Handels

Digitized by Google

recht bedeutende Mittel gehören. Wenn die Saison naht, bilden sich daher in Stützengrün und Rothenkirchen Gesellschaften und zwar hier wie dort je zwei. Die Stützengrüner Compagnien bestehen gewöhnlich aus je 7 oder 8 Personen. Jeder Compagnon giebt in der Regel 1000 Mk. bar in das Geschäft: wer sie nicht verfügbar hat, borgt sie sich, sodaß die Stammkapitalien der Gesellschaften für den Betrieb des Beerenhandels 7—8000 Mk. betragen. Außerdem besitzt jede Gesellschaft eine große Anzahl von Beerenkörben. Die beiden Rothenkirchener Compagnien sollen jede 4—600 Weidenkörbe (aus ungeschältem Material) besitzen.

Mit dem Beginne der Saison, Ende Juni, verteilen die Compagnien die Rollen unter ihre Mitglieder. Von den Rothenkirchnern bleibt einer in Zwickau zum Empfange und Weiterverkaufe der eingehenden Beerenquantitäten. Die übrigen reisen ins Erz- und Fichtelgebirge zum Aufkaufe der Beeren. Von den Stützengrünern lassen sich zwei in Chemnitz nieder und einer in Freiberg[1]. Die übrigen begeben sich gleichfalls in die Produktionsgegenden. Es kommt bei ihnen außer dem Erz- und Fichtelgebirge noch die Heide und das Elbsandsteingebirge in Betracht, für das Preißelbeergeschäft auch Schweden.

In den Produktionsgegenden ist das Pflücken und der erste Aufkauf ganz so organisiert, wie beides früher von der Stützengrüner und Rothenkirchner Gegend geschildert worden ist. Nennen wir die ersten Erwerber Aufkäufer, die Stützengrüner und Rothenkirchner aber, die von ihnen kaufen, „Engroshändler". Die Aufkäufer sind vielfach Grün- oder Materialwarenhändler. Sie kaufen teils die Beeren auf eigenes Risiko zusammen, um sie an den gerade erscheinenden Engroshändler zu möglichst hohen Preisen wieder abzugeben; teils erhalten sie von letzterem Aufträge. Im letztern Falle schießen ihnen die Engroshändler eine gewisse Summe vor, und schicken ihnen die erforderlichen Körbe zu. Der Aufkäufer erhält in diesem Falle eine Provision. Die erzgebirgischen Engroshändler halten sich meist in den Bahnstationen auf, wohin ihnen die Beeren zugefahren werden. Sie geben die vollen Körbe zur Bahn, um sie nach den Niederlagen abgehen zu lassen, und nehmen die von daher zurückkommenden leeren Körbe wieder in Empfang.

Schwedische Beeren beziehen nur die beiden Stützengrüner Gesellschaften. Zum Zwecke des Preißelbeeraufkaufs begiebt sich etwa Mitte August je ein Glied derselben in Begleitung eines Dolmetschers nach

[1] In neuerer Zeit wohnt dieser ständig in Freiberg. Er ist dahin verzogen, nimmt aber, wie früher, alljährlich noch Teil an dem Geschäfte der Compagnie.

Digitized by Google

Schweden. Sie bleiben 4—5 Wochen daselbst und halten sich auch hier in den Bahnstationen der Produktionsgegenden auf, wo die schwedischen Unterhändler erscheinen. Diese bringen die Beeren in verschiedenen Mengen und in ihren eigenen Gefäßen zur Bahn und verkaufen sie hier. Die Stützengrüner Engroshändler füllen sie in flache Kisten, die ihnen die dortigen Holzschneidereien im Tausend liefern. Die Kisten werden vernagelt und der Bahn übergeben. Mehr wie 2—3 Ladungen täglich aufzugeben ist der Engroshändler nicht imstande. Mit dem Eisenbahnzuge gehen die Beeren bis Malmö. Von hier gelangen sie zu Schiff nach Stettin, Stralsund oder Lübeck. Der gesamte Transport bis in die deutschen Seeplätze dauert etwa 24 Stunden. Die Ausladung und Überführung zur Bahn durch den Spediteur geschieht in $^1/_2$ bis $^3/_4$ Tag. In weiteren 24 Stunden sind die Beeren dann in Chemnitz, wo sie von den daselbst anwesenden Gliedern der Gesellschaft in Empfang genommen werden, sodaß der gesamte Transport von der Hand des schwedischen Aufkäufers bis in die Hand des Chemnitzer Verkäufers knapp drei Tage dauert. Er muß naturgemäß möglichst beschleunigt werden, um das Verderben der Beeren zu verhindern. Die Rothenkirchner besuchen Schweden nicht. Wenn sich in ihrem Bedarfe eine Ergänzung durch schwedische Beeren notwendig macht, so kaufen sie dieselben von den Stützengrünern in Chemnitz.

Der Absatz der Beeren in Chemnitz, Freiberg und Zwickau ist je nach Art derselben ein verschiedener. Die Heidelbeeren werden fast ausschließlich an Straßenhändler und Hausierer abgesetzt, die dieselben im Umherziehen von Haus zu Haus in der Stadt oder in der Umgegend verkaufen. Die Preißelbeeren gelangen häufig auch in die Hände von Fruchtsiedereien, Materialwaren- und Delikatessenhandlungen. Es hängt dies damit zusammen, daß die Konsumenten für ihren Jahresbedarf meist nur Heidelbeeren selbst einsieden, die Preißelbeeren dagegen vielfach in kleinen Quantitäten bei Bedarf in den Delikatessenhandlungen kaufen.

Die Straßenhändler und Hausierer erwarten gewöhnlich schon auf den Bahnhöfen die ankommenden Beeren. In Chemnitz kann man häufig eine ganze Anzahl derselben in dem Bahnhofsrestaurant bei einander sitzen sehen. Seitdem sich der Engroshandel verselbständigt hat, hat die Zahl der Stützengrüner Hausierer in der Chemnitzer und Freiberger Gegend abgenommen. Dafür haben sich Hausierer aus der Heide, namentlich von Hohenleipisch in das Geschäft gemischt. Sie haben ehedem den Vertrieb ihrer Beeren in der Heimat in der Hand gehabt. Mit der Entstehung der Eisenbahnen und der Ausbildung der Organisation des Engroshandels der Stützengrüner wurde ihnen die Möglichkeit gegeben, in den volkreichen

Digitized by Google

Gegenden des Chemnitzer Industriebezirks zu hausieren und somit einen rascheren Kapitalumschlag zu erzielen. Ein Sachverständiger schätzte die Zahl der Hohenleipischer Beerenhändler, die von Chemnitz ausgehen, auf etwa 50. Überhaupt sollen aus jener Gegend zur Zeit der Beerenernte etwa 250 Personen zum Handel ausziehen. Es sollen darunter teilweise sehr jugendliche Personen sein.

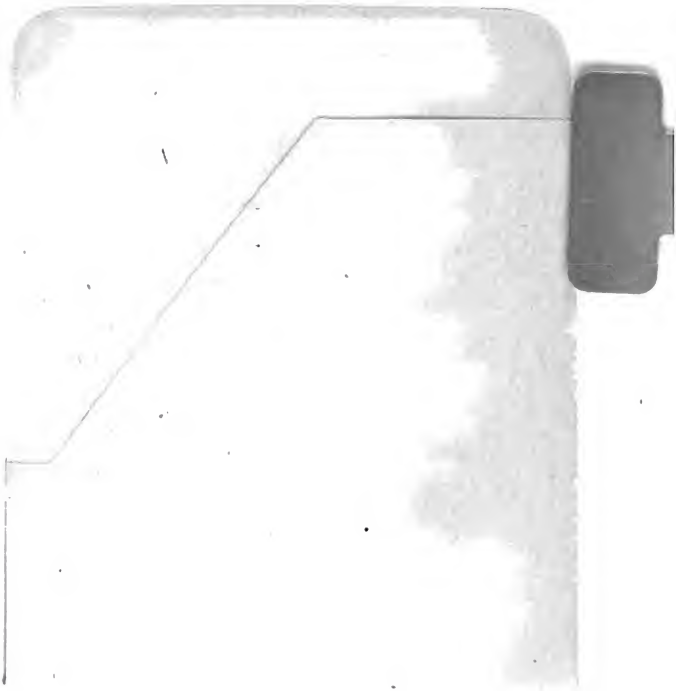
Die Hausierer fahren die von den Engroshändlern gekauften Beeren mit Pferd und Wagen oder mit Hundefuhrwerk umher. Die von Chemnitz ausgehenden gelangen teilweise sehr weit, selbst bis in die Gegend von Tharandt, Roßwein, Döbeln, Meerane, Crimmitzschau, Altenburg, ja sogar bis in die Nähe von Riesa und Leipzig. Nach Süden zu, also im Gebirge aufwärts ziehen sie bis Annaberg, vereinzelt sogar bis Plauen. —

Beiden Zweigen dieses Handels, dem Engros- wie Detailhandel, ist in den letzten Jahren eine nicht unbedeutende Konkurrenz erwachsen. In den Engroshandel mit schwedischen Beeren haben sich vielfach auch Schiffsbesitzer eingelassen. Sie liefern Preißelbeeren an deutsche Händler sowohl der See- als auch Binnenstädte. In den Seestädten befassen sich nicht selten Fischhändler während der Saison mit dem Beereneinkauf und -verkaufe. Zugleich ist den Hausierern eine Konkurrenz erwachsen in den jetzt überall, auch in den kleinsten Städten, auftauchenden Grünwarenhandlungen, die entweder von dem eben erwähnten stehenden Handel, oder von den Stützengrüner und Rothenkirchner Engroshändlern je nach Bedarf eine gewisse Anzahl Körbe beziehen und im kleinen verkaufen. Immerhin ist es für absehbare Zeiten völlig ausgeschlossen, daß die zweckentsprechende Organisation des Engroshandels der Stützengrüner und Rothenkirchner sowohl, wie der Hausierhandel in Beeren durch die geschilderte Konkurrenz verdrängt werden könnte. Beide Organisationen ermöglichen namentlich eine auf anderem Wege kaum mögliche Schnelligkeit im Vertrieb der Ware, die für ein so leicht verderbliches Erzeugnis, wie es die frischen Beeren sind, von unbedingter Notwendigkeit ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils bd.78-79
306 V58
Verein f ur Socialpolitik, Berlin.
Schriften.
3 1951 002 261 241 K

Digitized by Google